

Bundesdenkmalamt

Zeitschrift

5.

III

1858<sup>9</sup>



# JAHRBUCH



DER

## KAISERL. KÖNIGL. CENTRAL-COMMISSION

ZUR

**ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER BAUDENKMALE.**

III. BAND.

MIT XLII TAFELN UND 177 HOLZSCHNITTEN

REDIGIRT VON DEM COMMISSIONSMITGLIEDE

**Dr. GUSTAV HEIDER.**



**WIEN, 1859.**

IN COMMISSION BEI DEM KAIS. KÖN. HOF-BUCHHÄNDLER WILHELM BRAUMÜLLER.

AUS DER KAISERLICH-KÖNIGLICHEN HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

# INHALT.

## I. ABTHEILUNG.

	Seite
<b>Veränderungen</b> in dem Stande der Conservatoren und Correspondenten . . . . .	VII
<b>Bericht über die Wirksamkeit der k. k. Central-Commission</b> in der Periode vom 1. Juli 1857 bis Ende September 1858	IX

## II. ABTHEILUNG.

### Abhandlungen:

I. Die Entwicklung des Pfeiler- und Gewölbesystemes in der kirchlichen Baukunst vom Beginne des Mittelalters bis zum Schlusse des 13. Jahrhunderts, von A. Essenwein (mit 79 Holzschnitten) . . . . .	1
II. Der Schatz der Metropolitankirche zu Gran in Ungarn, von F. Bock. Aufgenommen und gezeichnet von W. Zimmermann (mit III Tafeln und 18 Holzschnitten) . . . . .	105
III. Die kirchliche Baukunst des romanischen Styles in Siebenbürgen, von F. Müller. Mit Zeichnungen des Karlsburger Domes vom Architekten Sitte (mit III Tafeln, 23 Holzchnitten und 2 Facsimiles) . . . . .	147
IV. Die mittelalterlichen Siegel der Abteien und Regularstifte im Erzherzogthume Österreich ob und unter der Enns, von Karl v. Sava. Mit Zeichnungen von Laufberger und Schönbrunner (mit 26 Holzchnitten) . . . . .	195
V. Die Kirche des ehemaligen Cistercienser Nonnenklosters Porta coeli zu Tišnovic, von Johann Erasmus Wocel. Aufgenommen und gezeichnet vom Architekten F. Kierschner (mit IV Tafeln und 28 Holzchnitten) . . . . .	249
VI. Glasgemälde aus dem 12. Jahrhunderte im Kreuzgange des Cistercienserstiftes Heiligenkreuz im Wienerwalde. Text und Zeichnungen von Albert Camesina (mit XXXII Tafeln und 1 Holzchnitte) . . . . .	277
Personen-, Orts- und Sachregister	285

**I. ABTHEILUNG.**

**AMTLICHE MITTHEILUNGEN.**

# VERÄNDERUNGEN

IN DEM STANDE DER CONSERVATOREN UND CORRESPONDENTEN.

(VOM 1. JULI 1857 BIS ENDE SEPTEMBER 1858.)

## CONSERVATOREN.

### TIROL.

Ens, Faustin †.

Stocker, Joseph, Conservator für Vorarlberg in Feldkirch (erscheint im II. Bande irrthümlich als Correspondent).

### UNGARN.

Haas, Michael, Conservator für das Ofner Verwaltungsgebiet, tritt durch seine Ernennung zum Bischof von Szathmar aus der Reihe der Conservatoren. Dessen Stelle ist noch unbesetzt.

## CORRESPONDENTEN.

### KÄRNTHEN.

Raunig, Johann  
Hermann, Heinrich, Canonicus } sind ausgetreten.

Neu ernannt wurden:

Schroll, Beda, Capitular des Benedictinerstiftes St. Paul, für das Lavantthal.

Finster, Johann, Canonicus und geistlicher Rath in Friesach, für Friesach und das Decanat Melnitzthal.

Moro, Max, Ritter von, Fabriksbesitzer in Viktring.

Gallenstein, Anton Ritter von, Secretär des kärnthnerischen Geschichtsvereines.

### UNGARN.

Im II. Bande blieb durch ein Übersehen weg:

Menapace, Florian, k. k. Landesbaudirector für Ofen, Mitglied des siebenbürg. Vereines für Geschichte, Correspondent für Ungarn.

Neu ernannt wurde:

Merklas, Wenzel, Gymnasiallehrer in Leutschau.

**TIROL UND VORARLBERG.**

Baruffaldi, Dr. Ludwig Anton, Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften in Riva (erscheint im II. Bande irriger Weise als Correspondent für Dalmatien).

Stocker, Joseph, entfällt, da er in die Reihe der Conservatoren gehört.

Neu ernannt wurde:

Sulzer, Jos. Georg, Professor in Trient.

**DALMATIEN.**

Neu ernannt wurden:

Ferarri-Cupilli, Joseph von, in Zara.

Nisiteo, Peter, Professor in Citta Vecchia, Ehrenmitglied der k. Akademie zu Turin und des archäologischen Institutes zu Rom.

Gliubich, Simon, Professor und Conservator des Museums in Spalato. Mitglied mehrerer gelehrter Vereine.

Dojmi, Pietro, Podestà von Lissa.

**GALIZIEN.**

Wolfskron, Adolph Ritter von, k. k. Lottodirector in Lemberg, Besitzer der österr. und preuss. Medaille für Kunst und Wissenschaft, Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften.

# BERICHT ÜBER DIE WIRKSAMKEIT

DER

## K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER BAUDENKMALE

IN DER PERIODE VOM 1. JULI 1857 BIS ENDE SEPTEMBER 1858.

### WIRKSAMKEIT DER K. K. CENTRAL-COMMISSION.

Es wurde bereits in dem zweiten Jahresberichte hervorgehoben, dass die organische Gestaltung der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale durch die beabsichtigte Errichtung von Conservatorien im lombardisch-venetianischen Königreiche zum Abschlusse gedeihen würde. Die Detailvorschläge hiefür wurden nach Einvernehmung der Landesbehörden von der Central-Commission ausgearbeitet, und dem hohen Handels-Ministerium behufs der Erwirkung der a. h. Genehmigung vorgelegt.

In den Grenzen des der kais. Institution vorgezeichneten Wirkungskreises hat sich nun die Thätigkeit derselben immer mehr geregelt und mit voller Beruhigung kann sie auch auf die Erfolge der abgelaufenen Periode zurückblicken, insbesondere wenn man berücksichtigt, dass der Einfluss der k. k. Central-Commission auf Corporationen und einzelne Private immer nur einen moralischen Charakter besitzen kann und die auf materielle Interessen vorzüglich gerichtete Aufmerksamkeit unserer Zeit den Sinn für die Bedeutung und den Werth der historischen und artistischen Denkmale leider in vielen Fällen gänzlich abgeschwächt hat.

Von neueren organischen Bestimmungen in Bezug auf die Erhaltung der Baudenkmale muss vorerst erwähnt werden, dass die k. k. Central-Commission aus Anlass von Herstellungen, die im Innern der St. Katharinenapelle zu Tetin in Böhmen vorgenommen wurden, den Conservatoren die Weisung ertheilte, so viel als möglich die Fälle, wo Private und besonders Kirchenverwaltungen Baudenkmale restauriren wollen, rechtzeitig wahrzunehmen und jedes Mal die Anzeige zu machen, um auch in solchen Fällen eine stylgemässe Ausführung mit Erfolg anstreben zu können. Gleichzeitig wurden auch die politischen Chefs sämmtlicher Kronländer ersucht, ihren Einfluss in dieser Richtung geltend zu machen, und mit Genugthuung hat die k. k. Central-Commission erfahren, dass ihren Wünschen allseitig mit Zuvorkommenheit entsprochen worden ist.



Was den Stand der Conservatoren und Correspondenten anbelangt, so haben sich auch in dem abgelaufenen Zeitraume mehrere Veränderungen ergeben. Am 5. März 1858 starb der Conservator für Vorarlberg Herr Dr. Faustin Ens; der pens. Gymnasial-Director Jos. Stocker in Feldkirch wurde zum Conservator ernannt; der Conservator für das Ofner Verwaltungsgebiet Herr Dr. Michael Haas von Sr. k. k. apostolischen Majestät zum Bischof von Szathmar befördert und wird dadurch seinem Wirkungskreise als Conservator des genannten Districtes Anfangs des Jahres 1859 entrückt; der Domherr Herr Dr. Hermann hat auf seine Stelle als Correspondent für das Lavantthal in Kärnthen verzichtet. Theils als Ersatz für die entstandenen Lücken, theils um die Kräfte der k. k. Central-Commission in den verschiedenen Kronländern zu verstärken und mehreren Männern, welche durch Förderung der Zwecke der Central-Commission ihre besondere Liebe und Achtung vor den Kunstdenkmalen des Kaiserstaates an den Tag gelegt haben, eine Anerkennung zu verschaffen, wurden in diesem Zeitraume zu Correspondenten ernannt: in Tirol Herr Freiherr v. Liebenstein zu Feldkirch und Herr J. Sulzer, Professor der Theologie zu Trient; in Kärnthen: der hochw. Herr Beda Schroll, Capitular des Benedictinerstiftes St. Paul und Professor am Unter-Gymnasium daselbst, der hochw. Herr Kanonikus und geistliche Rath Joh. Finster in Friesach, Herr Max Ritter von Moro in Victring und der Secretär des kärnthnerischen Geschichtsvereines in Klagenfurt, Herr Ant. Ritter v. Gallenstein; in Dalmatien: der Podestà von Lissa Herr Pietro Nobile de Dojmi, Herr Peter Nisiteo, Professor in Cittavecchia, Herr Simon Gliubich, Professor in Spalato, und Herr Giuseppe Ferrari-Cupilli in Zara; in Galizien: der Director des k. k. Lotto-Gefällenamtes Herr Adolf Ritter von Wolfskron in Lemberg, und in Ungarn der Gymnasiallehrer Wenzel Merklas in Leutschau.

Somit erreichte der Stand der Conservatoren am Schluss dieser Periode die Zahl von 55. und jener der Correspondenten ebenfalls die Zahl von 55, wovon auf Tirol eine Vermehrung von 1, auf Kärnthen von 3, auf Dalmatien von 3 und auf Ungarn von 2 Mitgliedern entfallen.

Die Publicationen der k. k. Central-Commission nahmen auch in diesem Zeitraume einen sehr erfreulichen und wissenschaftlich immer mehr befriedigenden Fortschritt. Zeugnisse hiefür liefern die unausgesetzten Beweise der Anerkennung, welche der k. k. Central-Commission von den competentesten Fachmännern des In- und Auslandes zukamen, so wie die sorgfältige Benützung der Schriften derselben in den erschienenen kunstgeschichtlichen Werken. Waren die Forschungen unserer Archäologen in den ersten zwei Jahren der Publicationen vorzugsweise auf das Studium und die Herausgabe der Werke der mittelalterlichen Architectur gerichtet, um aus den vorhandenen Beispielen den Standpunkt kennen zu lernen, den die Baumeister des Mittelalters in den Ländern des Kaiserstaates, gegenüber der Entwicklung der Architectur in dem Westen und Osten Europa's eingenommen, so wird nun auch die gleiche Sorgfalt den übrigen Werken der mittelalterlichen Kleinkünste in Österreich zugewendet und manchem Zweifler des Auslandes durch den Augenschein gelehrt, dass auch in Österreich die Übung der verschiedenen Künste schon zu einer Zeit heimisch war, welche Vielen nur in nebelhaften Umrissen entgegentritt. Insbesondere hat das „Jahrbuch“ unter der umsichtigen und trefflichen Redaction des k. k. Ministerialsecretärs und Commissionsmitgliedes Herrn Dr. Gustav Heider an stofflicher Reichhaltigkeit und Abwechslung, an wissenschaftlicher und artistischer Behandlung der Kunstgegenstände ausserordentlich gewonnen, und es dürfte der nun vorliegende dritte Band den strengsten Anfor-

derungen mit Rücksicht auf die vorhandenen Kräfte entsprechen. Aber auch die archäologische Monatschrift: „Mittheilungen“, welche unter der Leitung des Herrn Präses der k. k. Central-Commission Karl Freiherrn v. Cz oernig und unter der tüchtigen Redaction des Herrn Karl Weiss erscheint, hat sich als periodisches Organ für die Thätigkeit der Conservatoren und Correspondenten, so wie als Mittelpunkt der archäologischen Bestrebungen in Österreich bewährt und erfreut sich ununterbrochen einer unter Fachschriften seltenen Theilnahme von Seiten des Publicums. Die k. k. Central-Commission kann daher nur wiederholt jenen Männern der Wissenschaft und Kunst, die sich ihren Publicationen angeschlossen und sie fortwährend durch die interessantesten und werthvollsten Aufsätze unterstützen, ihren wärmsten und lebhaftesten Dank aussprechen. Zu den schon im zweiten Jahresberichte angeführten Mitarbeitern (Jahrbuch II. Bd., S. XXI), sind namentlich noch zu bemerken Professor A s c h b a c h und Karl v. S a v a in Wien, K r e u s e r in Cöln, K a r l H a a s in Gratz, M e r k l a s in Leutschau, S c h ö p f in Innsbruck und P á u r in Pesth. Wie in den verflossenen Jahren, hat endlich auch in diesem Jahre die kaiserliche Regierung die bedeutenden Kosten der Publicationen mit grossmüthiger Munificenz auf sich genommen und insbesondere Seine Excellenz der Herr Handelsminister Ritter von T o g g e n b u r g der k. k. Central-Commission sein gnädiges Wohlwollen und seine thatkräftige Unterstützung bewahrt.

Grössere und umfassendere Forschungsreisen von Gelehrten und Künstler haben zwar in diesem Zeitraume weniger stattgefunden, aber es wurden ununterbrochen Künstler beschäftigt, um Kunstwerke in den verschiedenen Kronländern aufzunehmen und zur Veröffentlichung vorzubereiten. Die Ursache der ersteren Erscheinung liegt darin, weil sich durch die ausserordentliche Thätigkeit der vorausgegangenen Epoche so viel Stoff angehäuft hatte, dass an eine entsprechende Verarbeitung des vorhandenen eher gedacht werden musste bevor an die Ansammlung neuen Stoffes geschritten werden konnte. Zu Reisen wurde daher in diesem Jahre nur ermächtigt Professor W o c e l in Prag, welcher nach Durchforschung des südlichen Theiles von Böhmen nun auch den westlichen Theil dieses Kronlandes zu bereisen wünschte und Adolf Ritter v. W o l f s k r o n, welcher zu dem Zwecke, um Studien über die in Mähren vorhandenen Miniaturen anzustellen, eine Bereisung dieses Landes zu unternehmen die Absicht ausgesprochen hatte. Im Interesse der k. k. Central-Commission machten ferner noch Reisen der Conservator für Steiermark Herr Joseph Scheiger durch einen Theil seines Kronlandes, um über einige noch nicht bekannte Kunstwerke Bericht erstatten zu können, der Landesarchäologe von Steiermark Herr Karl Ha a s nach Triest und Venedig, um über altchristliche Mosaiken Studien zu machen, und der Redacteur der „Mittheilungen“ Herr Karl Weiss nach Croatien, um eine Aufnahme des Agramer Domes vorbereiten zu können. Nebstbei waren mit Aufnahmen von Bauwerken die Architekten Bergmann, Essenwein, Kirschner, Zimmermann, Lippert und mit der Zeichnung von anderen Kunstwerken die Künstler Schönbrunner und Mögele beschäftigt.

Rücksichtlich der Arbeiten zur Erforschung der Kunstdenkmale muss hier auch der Aufnahme der Trajansbrücke an der unteren Donau gedacht werden. Die k. k. Central-Commission wurde zu Anfang dieses Jahres von dem k. k. Gouvernement in Temesvár von dem ausserordentlich günstigen Wasserstande der Donau in die Kenntniss gesetzt, wodurch nach Jahrhunderten die Möglichkeit geboten war, genaue Aufnahmen der vorhandenen Brückenpfeiler zu veranlassen und über den Standpunkt der Brücke positive Anhaltspunkte zu liefern. Eine Commission, bestehend aus dem k. k. Major Imbrevic, Pfarrer Bilsky

und dem Ingenieur der k. k. Dampfschiffahrts-Gesellschaft Hr. Deuter, begaben sich an Ort und Stelle, und Letzterer beeilte sich sogleich genaue Aufnahmen der Überreste dieses grossartigen Römerbaues zu machen. Die Berichte der Commissions-Mitglieder und die sehr sorgfältigen und präcisen Zeichnungen des Herrn Ingenieurs Deuter wurden hierauf der k. k. Central-Commission vorgelegt, welche den ausgezeichneten Gelehrten Herrn Professor Aschbach vermochte, an der Hand dieser Erhebungen die Frage über den Standpunkt und den Umfang der Trajansbrücke zur endgültigen Lösung zu bringen. In dem Augusthefte des III. Jahrganges der „Mittheilungen“ wurde die darauf bezügliche Abhandlung des Herrn Professors Aschbach veröffentlicht.

Nicht unerwähnt kann ferner die Liberalität zweier Klöster gelassen werden, welche auf Ansuchen der k. k. Central-Commission mehrere der werthvollsten mittelalterlichen Kunstschatze nach Wien sandten, um eine genaue Abzeichnung derselben zu ermöglichen. Das eine dieser Klöster war das Stift Kremsmünster in Oberösterreich und das zweite das Stift Wilten in Tirol. Ersteres stellte den sogenannten Tassilo-Becher und einen romanischen Leuchter, das letztere einen romanischen Speisekelch, worauf der Correspondent Herr P. Bertrand Schöpf zuerst die Aufmerksamkeit hinlenkte, zur Verfügung. Alle drei Gegenstände sind wahre Zierden unserer heimathlichen Kunstschatze und es sind die nöthigen Vorbereitungen getroffen, um dieselben in den Publicationen der k. k. Central-Commission mit der grössten künstlerischen Sorgfalt veröffentlichen zu können.

In Hinsicht der Vervielfältigung von Abbildungen der Kunstwerke muss auch noch der photo-lithographischen Methode der k. k. Staatsdruckerei erwähnt werden, welche auf Vorschlag des Herrn Conservators A. Camesina versuchsweise bei den in diesem Bande veröffentlichten Abbildungen der Glasmalereien in Heiligenkreuz zuerst und dann auch bei der Abbildung eines Bischofstabes in den „Mittheilungen“ angewendet wurde.

Auf sehr erfreuliche Erfolge kann auch die k. k. Central-Commission in Hinsicht der Erhaltung und Restauration der Baudenkmale des Kaiserstaates hinweisen und es zeigt sich neuestens in den verschiedenen Kronländern ein Eifer und eine Rührigkeit, wie sie noch zu keiner Zeit früher wahrgenommen wurde.

Unzweifelhaft hat an dieser lebendigen Pietät für die mittelalterlichen Kunstdenkmale Österreichs der kräftige Impuls Seiner k. k. apostolischen Majestät Antheil, welcher im lombardisch-venetianischen Königreiche gegeben und auf einige hervorragende Bauwerke der übrigen Provinzen fortgepflanzt wurde. Denn es wurde bereits in dem zweiten Jahresberichte erwähnt, dass für die Restauration des St. Stephansdomes in Wien eine jährliche Summe von 50.000 fl. auf die Dauer von 5 Jahren aus dem Staatsschatze angewiesen, und in Prag ein Comité zusammengetreten ist, um die Restauration des Veitsdomes zu ermöglichen. Inzwischen hat nun Seine k. k. apostolische Majestät auch für die Restauration des Domes in Trient eine jährliche Summe von 2000 fl. auf die Dauer von fünf Jahren aus dem Staatsschatze bewilligt und über den Vorschlag der k. k. Central-Commission beauftragte Seine k. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Karl Ludwig, Statthalter für Tirol und Vorarlberg, den Architekten A. Essenwein, einen Restaurationsplan zu entwerfen.

Die Erhaltung des im Jahre 1854 abgebrannten Schlosses Vayda-Hunyad in Siebenbürgen, die aus dem Grunde auf Hindernisse stiess, weil der Landesfond nicht die Mittel

besitzt, um die Kosten zu bestreiten, ist nun gleichfalls gesichert. Auf eindringliche Befürwortung der k. k. Central-Commission verfügte Seine Excellenz der Herr Finanzminister, dass nebst der Erhaltung des Rittersaales auch für die Wahrung der übrigen werthvolleren Theile des Schlosses Sorge getragen werde.

Am 29. Juni 1857 wurde die gothische Marien-Kirche zu Sedlec in Böhmen, welche auf Anregung der Central-Commission durch Beiträge Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand und Sr. Durchlaucht des Fürsten Schwarzenberg mit bedeutenden Kosten restaurirt wurde, feierlich eingeweiht. Wegen Restauration des Beinhauses in Sedlec wandte man sich gleichfalls an seine Durchlaucht den Herrn Fürsten Friedrich v. Schwarzenberg.

Das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht wies der Gemeinde Kundl in Tirol über Einschreiten der Central-Commission zur Herstellung der nothwendigen Reparaturen an der gothischen Leonardskirche aus dem Religionsfonde eine Unterstützung an.

Über die vorgeschlagenen Baureparaturen an der berühmten Kirche des Karthäuserklosters der Certosa in Pavia erstattete die Central-Commission an das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht ein umständliches Gutachten.

Zu Chrudim in Böhmen wurde die Restauration der Dekanatskirche zu Maria Himmelfahrt beantragt. Der Conservator Schmoranz legte hierüber ein Project vor, welches als ganz zweckentsprechend anerkannt wurde.

Um das Castell von Pordenone, welches den ältesten Besitz der österreichischen Herzoge in Italien bildet, und von den Letzteren wegen ihres dadurch erlangten Einflusses auf das Patriarchat von Aquileja sehr hoch gehalten wurde, vor dem gänzlichen Verfall zu bewahren, wandte sich die Central-Commission, da jener Theil des Castelles, der sich noch in befriedigendem Zustande befindet, als Kerker verwendet wird, — an das k. k. Justizministerium, um auf eine entsprechende Erhaltung des genannten Castelles Einfluss zu nehmen. Es wurde hierauf auch dem k. k. Ober-Landesgerichts-Präsidium zu Venedig empfohlen für die thunliche Erhaltung dieses Gebäudes zu sorgen und erforderlichen Falls die geeigneten Anträge zu stellen.

Das k. k. Armee-Obercommando genehmigte die Restauration des Kreuzganges in dem Dominicanerkloster zu Pettau und stellte es der k. k. Central-Commission anheim, bei den im Jahre 1858 auszuführenden Arbeiten durch eigene Controle dahin zu wirken, dass sowohl den Anforderungen der Kunst als auch den archäologischen Interessen Rechnung getragen werde.

Rücksichtlich der vorgeschlagenen Baulichkeiten an der Kathedrale zu Pavia und der Kirche Madonna dell'Orto in Venedig theilte die Central-Commission dem Ministerium für Cultus und Unterricht ihre auf eine stylgemässe Restauration gerichteten Ansichten mit.

Der hochwürdige Herr Dechant von Neu-Bidschov P. Kneisel sprach die Absicht aus, die Dechanteikirche zu Bidschov restauriren zu lassen und wünschte die Namhaftmachung eines Mannes, der dieses Werk in entsprechender stylgemässer Weise durchzuführen im Stande wäre. Es wurde zu diesem Zwecke Professor Grueber in Prag in Antrag gebracht.

Auf Ersuchen der Central-Commission erklärte sich S. E. der Herr Baron Sina bereit die Baudenkmale zu Erd und Trentsin nach den gegebenen Andeutungen erhalten zu wollen.

Nachdem man in Erfahrung gebracht hatte, dass nach dem Ableben des letzten Conservators P. Carrara die gesammelten Alterthümer in Spalato in ein Locale aufgehäuft

wurden, ohne dass sich Jemand um die Erhaltung oder Ordnung derselben bekümmert, so wurde das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht ersucht, neuerdings einen Conservator für die Alterthümer in Spalato aufzustellen und diese Stelle dem Abbate S. Gliubich daselbst zu übertragen, was sohin auch geschah.

Aus Anlass der von der k. k. Statthalterei in Venedig angesuchten Restauration der nördlichen Façade von St. Marcus wurde die Verfassung eines alle Theile des Domes umfassenden Restaurationsprojectes in Vorschlag gebracht, worin sämmtliche Gebrechen und Wiederherstellungsarbeiten aufgenommen und auf dessen Grundlage die Gesamtrestauration der Kirche durchgeführt werden soll.

Auf Grund der Erhebung des k. k. Oberingenieurs Herr Bergmann wurde dem k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht eine durchgreifende Restauration des Flügelaltars zu St. Wolfgang in Oberösterreich und des Presbyteriums der Kirche daselbst nach den Andeutungen des k. k. Oberingenieurs Bergmann empfohlen, in Folge dessen Bergmann mit der Leitung der Restaurationsarbeiten betraut wurde.

Erhebungen über den historischen und archäologischen Werth des Chiemseer Hofes in Salzburg, eine ehemals bischöfliche Residenz, wurden aus dem Anlasse gemacht, als die Demolirung der dortigen Capelle und die Adaptirung des Chiemseer Hofes zu anderweitigem Gebrauche, von welchem es jedoch später das Abkommen erhielt, in Frage kam.

Da der Thurm der romanischen Kirche zu Cestin in Böhmen einer der interessantesten des Landes ist, so beschloss die k. k. Central-Commission die Einflussnahme der k. k. Statthalterei zu Prag in Anspruch zu nehmen, damit derselbe im Falle eines Umbaues der Kirche unberührt bleibt.

Um die vorhandenen archäologischen Schätze der römischen und christlichen Epoche in Aquileja zu sammeln und für die Zukunft zu sichern, hat die k. k. Central-Commission auf Grundlage eines an das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht gelangten Allerhöchsten Handschreibens, welches ihr von dem letzteren zur Abgabe eines Gutachtens mitgetheilt wurde, mehrere Anträge gestellt, welche der Beschlussfassung Sr. k. k. apostolischen Majestät unterbreitet wurden. Diese Anträge beziehen sich 1. auf die Erwerbung und Sammlung der bereits vorhandenen Ausgrabungen, 2. auf die Bewilligung einer jährlichen Summe für die Dauer von mindestens zehn Jahren zur Vornahme neuer Ausgrabungen nach einem bestimmten wissenschaftlichen Systeme, 3. auf die Errichtung eines Museums in Aquileja zur Aufbewahrung der sich vorfindenden Alterthümer der classisch-römischen Epoche und 4. die Bestellung eines Custos für das zu errichtende Museum.

Wegen Demolirung des Prager Thores in Budweis verlangte das k. k. Statthalterei-Präsidium in Prag die Wohlmeinung der k. k. Central-Commission. Man fand keinen Grund, der Erhaltung dieses Thores das Wort zu sprechen, und zwar in diesem Falle um so weniger, als Rücksichten für die Erleichterung der Communication das Wort sprechen.

Die vom k. k. Handelsministerium beabsichtigten Vorkehrungen über die Herstellung der Thurmkupee an der Franciscanerkirche zu Lesina in Dalmatien wurden als zweckmässig anerkannt.

---

## WIRKSAMKEIT DER K. K. LANDES-BAUDIRECTOREN, CONSERVATOREN UND CORRESPONDENTEN.

Fassen wir nun die Thätigkeit der Organe der k. k. Central-Commission ins Auge, so war auch diese von dem gedeihlichsten Erfolge und einer aner kennenswerthen Sorgfalt für die Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale begleitet. Es fällt diese Thätigkeit einer grossen Anzahl der Conservatoren um so mehr in das Gewicht, als das Amt derselben von mannigfaltigen Schwierigkeiten und persönlichen Opfern unzertrennlich ist und nur eine warme uneigennützig e Liebe, ein lebendiges Interesse an den historischen Erinnerungszeichen unseres Vaterlandes dieselben zu überwinden im Stande sind. Diese Bestrebungen nach ihrem vollen Umfange und bei jedem Anlasse zu würdigen, erachtet daher auch die k. k. Central-Commission für ihre Pflicht und sie spricht mit Vergnügen jenen Conservatoren und Correspondenten, welche in dieser Periode Beweise einer regen Wirksamkeit geliefert haben, wiederholt ihre vollste Anerkennung und ihren wärmsten Dank aus.

Anstatt einer trockenen Aufzählung der Berichte, welche der k. k. Central-Commission eingesendet wurden, wollen wir diesmal die auf Kunst und Alterthum Bezug nehmenden Vorkommnisse des Kaiserstaates während der abgelaufenen Periode, nach den verschiedenen Kronländern geordnet, in ein übersichtliches Bild zusammenfassen und nicht unterlassen in jedem einzelnen Falle den Antheil der Landes-Baudirectionen, Conservatoren und Correspondenten an den verschiedenen Vorkommnissen hervorzuheben.

In Österreich unter der Enns ist vor Allem die Restauration des St. Stephansdomes in Wien von grösster Bedeutung. Im Sinne der kaiserlichen Entschliessung begann das Dombaucomité seine Wirksamkeit und brachte den Architekten Ludwig Ernst zur Ausführung der Arbeiten in Vorschlag, welche Wahl die Bestätigung Seiner Majestät des Kaisers erhielt. Bald darauf begann auch die theilweise Eingerüstung des Domes und vorbehaltlich eines später zu entwerfenden Gesamtrestaurationsplanes, welcher auch der k. k. Central-Commission im Wege des Ministeriums für Cultus und Unterricht zur Begutachtung vorgelegt werden dürfte, wurde in diesem Jahre die Restauration der Eligius- und Eugen-Capelle in Angriff genommen. Nebst dem kaiserlichen Geschenke von jährlichen 50.000 fl. zur Restauration der baulichen Theile des Domes hat auch der Gemeinderath der Stadt Wien für eine würdige Instandsetzung des Domes die jährliche Summe von 15.000 fl. gleichfalls auf die Dauer von fünf Jahren angewiesen.

Die aus Anlass der Erweiterung der Stadt Wien begonnene Demolirung zweier Stadthore und der daran grenzenden Basteien nahm in wiederholten Fällen den Conservator von Wien, Herrn A. Camesina, hinsichtlich der dort gemachten Funde in Anspruch; die Ausbeute war jedoch bisher nicht sehr erheblich.

Der Bau eines neuen Bürgerversorgungshauses am Alserbach machte die Demolirung einer kleinen, dem heil. Severin geweihten Capelle nothwendig. Die k. k. Central-Commission erhob dagegen um so weniger Bedenken, als nur einzelne Bruchstücke des Baues aus der romanischen Kunstperiode herkommen und selbst diese ohne archäologischen Werth gewesen sind. Es genügte ihr, von der Capelle durch Vermittlung des Conservators Herrn Albert Camesina vollständige Aufnahmen zu erhalten.

Eine Anzeige des Conservators f. d. V. U. W. Herrn Dr. Freiherrn v. Sacken über die Verwahrlosung der Burgruine Starhemberg im Piestingthale bestimmte die k. k. Central-Commission sich an den Besitzer derselben Seine k. k. Hoheit den durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Leopold mit der Bitte um Vorsorge für deren Erhaltung zu treffen, worauf auch das Nöthige in dieser Richtung eingeleitet wurde. Auf Anregung desselben Conservators wurde auch eine Aufnahme der Burgruine durch den k. k. Ober-Ingenieur des Handels-Ministeriums und Protokollführers der Central-Commission Herrn A. Hoch bewerkstelligt.

In St. Pölten wurden 8 Stück römische Münzen aufgefunden, welche von Hrn. K. Matzenauer hieher gesendet und an das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet übergeben worden sind.

Nach einer Mittheilung des Conservators für den Kreis O. W. W. Herrn Ignaz Keiblinger wurde in der Kirche des ehemaligen Collegiatstiftes Ardagger ein neuer Hochaltar errichtet und zwei interessante Grabsteine wurden neben der Pfarrkirche zu Ybbs an der äusseren Kirchenmauer befestigt, um sie vor Beschädigung zu sichern.

Derselbe Conservator entdeckte in dem aufgelassenen Cistercienserstifte Seissenstein zwei Grabsteine, zeigte an, dass zu Loosdorf der Grabstein des Ritters Leonhard Enekel von Albrechtsberg an der Pielach († 1584) durch den dortigen Pfarrer vor Zerstörung gerettet und in der Nähe des Schlosses Schallaburg vier mit Bruchsteinen ausgemauerte Gräber entdeckt wurden.

Das k. k. Bezirksamt in Retz brachte zur Kenntniss, dass man bei der Abkratzung eines Hauses daselbst Inschriften und Malereien entdeckt hat, über deren Werth der Conservator Dr. Beck sich zu äussern aufgefordert worden ist.

Die Eingerüstung der gothischen Denksäule zu Wiener-Neustadt wurde im Sommer 1857 ins Werk gesetzt und durch den Conservator Freiherrn v. Sacken der Bauzustand genau erhoben. Sobald die eventuellen Kosten der Ausbesserung aufgebracht sind, sollen auch die nothwendigsten Gebrechen beseitigt werden.

Durch die Einflussnahme desselben Conservators wurde die Gutsverwaltung Weikersdorf im behördlichen Wege verhalten, die schadhafte Theile der Ruine Raubeneck auszubessern und die Abtragung einiger Theile derselben zu unterlassen.

Das Mitglied der k. k. Central-Commission Ministerialsecretär Dr. Gustav Heider entdeckte in der ehemaligen Pancratius-Capelle bei Sieding unweit Gloggnitz Wandmalereien, von denen jene der Apsis in die romanische, jene des Schiffes in die gothische Kunstperiode gehören. Auf seinen Antrag wurde der Herrschaftsbesitzer Graf Hoyos ersucht, die nothwendigsten Versicherungen des im hohen Grade verwahrlosten Gebäudes vorzunehmen und jene seltenen und interessanten Überreste mittelalterlicher Malerei vor dem Verfall zu retten.

Durch den Conservator Freiherrn v. Sacken wurden sehr werthvolle Wandmalereien in der Apsis der Rundcapelle in Mödling aufgedeckt, ferner auf die Beschädigung zweier schöner Reliefs an der Kirchenruine Kirchberg am Wechsel aufmerksam gemacht und mitgetheilt, dass die Udalrichscapelle bei Erlach auf Kosten der Gemeinde restaurirt und an der Ruine Starhemberg jene Ausbesserungen ausgeführt worden sind, welche er im Jahre 1857 beantragt hat.

In Gutenstein wurde die Pfarrkirche einer Restauration unterzogen, welche von dem Conservator Freiherrn v. Sacken als sehr gelungen bezeichnet worden ist.

Der Gemeindevorstand in Eggenburg brachte zur Kenntniss, dass das im Besitze der Frau Barbara Holzer befindliche sogenannte gemalte Haus, dessen an der Façade befind-

liche Malereien ein Gegenstand der Untersuchung der Central-Commission gebildet hatten, am 17. Juni abgebrannt sei.

---

In Österreich ober der Enns wurden sehr umfassende Restaurationen in der im gothischen Style erbauten grossartigen Pfarrkirche zu Steier vorgenommen. Durch Einflussnahme des Conservators Herrn Adalbert Stifter wurden drei Zopfaltäre vom Chore entfernt, sieben vermauerte Fenster des Chores und Schiffes wieder ausgebrochen und mit Glasgemälden geschmückt, ein grosser gothischer Votivaltar aufgestellt und das gothische Sacramentshäuschen wieder in Stand gesetzt. Andere stylgemässe Wiederherstellungen an der Kirche werden zur Ausführung vorbereitet.

In St. Wolfgang wurde in diesem Jahre die Renovirung des Presbyteriums und die Restauration des prachtvollen Flügelaltars ins Werk gesetzt. Auf Vorschlag der k. k. Central-Commission erhielt der Oberingenieur des k. k. Handelsministeriums Herr Hermann Bergmann von dem k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht den Auftrag, Vorschläge zu einer stylgemässen Restauration zu machen, welche allseitig die Genchmigung erhielten.

Nach einer Anzeige der k. k. Landes-Baudirection für Oberösterreich hat man in der unter dem Patronate des Stiftes St. Florian stehenden Fialkirche zu Pesenbach einen Flügelaltar restaurirt und von derselben Baubehörde, welche wegen ihres regen Interesses an den mittelalterlichen Kunstwerken besondere Anerkennung verdient, sind sehr gelungene Zeichnungen eines Sacramentshäuschen und ewigen Lichtes aus der Lorchkirche nächst Enns, eines ewigen Lichtes von dem Friedhofe zu Freistadt, des Portales an einer Capelle zu Wels und einer Denksäule in der Nähe der Kirche zu Wels vorgelegt.

---

In Salzburg liess der Conservator Herr Süss Ausgrabungen am Dürnberg bei Hallein vornehmen, die jedoch bisher von keinem glücklichen Erfolge begleitet waren; in der Stadt Salzburg selbst wurden wieder mehrere interessante Funde antiker Gegenstände gemacht, welche für die Documentirung des Umfanges der alten Stadt Juvavia von grossem Interesse sind.

Nothwendige Bauten in der k. k. Winterresidenz zu Salzburg machten die Entfernung des Deckengemäldes in dem einstigen Komödiensaale nothwendig. Um einige Fragmente der Fresken des Künstlers Nesselthaler zu erhalten, liess Conservator Süss solche sorgfältig ablösen und in der Sammlung des Museum aufbewahren.

Da die Wandgemälde an der der Pferdeschwemme zugekehrten Mauer der Militär-Verpflegsbäckerei in einem so deteriorirten Zustande sich befinden, dass deren Restaurirung nicht thunlich war, so wurden dieselben von dem k. k. Armee-Obercommando einverständlich mit der k. k. Central-Commission beseitigt.

Auf Grund einer Begutachtung des Conservators Süss hat die k. k. Finanz-Landesdirection die Capelle des Chiemseer Hofes zu Salzburg nicht, so wie es beantragt war, demolirt, sondern für deren Erhaltung Sorge getragen.

Auf Veranlassung des Conservators Süss ist endlich das grosse mehr als aus 200 Pfeifen bestehende Orgelwerk, welches der einstige Landesfürst Salzburgs Erzbischof Leonard



v. Keutschach (1495—1519) auf der Festung Hohen-Salzburg aufstellen liess, reparirt und am Tage nach der Geburt des kaiserlichen Kronprinzen zum ersten Mal wieder in Gang gesetzt worden.

---

In Bezug auf Steiermark theilte das k. k. Armee-Obercommando mit, dass das Landes-Generalcommando angewiesen wurde, die Restauration des Kreuzganges in dem Dominicanerkloster zu Pettau in den Bauantrag pro 1858 aufzunehmen und dass es der k. k. Central-Commission frei gestellt bleibe, bei der Ausführung der Arbeiten durch eigene Controle dahin zu wirken, dass sowohl den Anforderungen der Kunst als auch den archäologischen Interessen Rechnung getragen werde.

Der Correspondent und Pfarrer Herr Orožen machte auf einige Denkmale der südlichen Steiermark aufmerksam.

Durch den Conservator für Steiermark Herrn Jos. Scheiger gelangte die k. k. Central-Commission in die Kenntniss über die kleine Kirche St. Johann in Windisch-Bieheln, den Grabstein des Bischofs Georg Überacker im Dome zu Seckau, über einige Funde, darunter einen bleiernen Römersarg in Oberpettau und zwei interessante messingene Taufschüsseln in Radkersburg.

Durch die Fürsorge des Herrn Pfarrers in Mariahof nächst Neumarkt wurden die Bruchstücke eines Flügelaltars, welche dort hinter dem Altare der Nikolaicapelle aufgefunden wurden, gesammelt und an einem entsprechenderen Platze aufgestellt.

Der Correspondent Seehann in Pettau lieferte eine Beschreibung der Bilder des dortigen Gemäldeaaes und zweier in der Nähe von Pettau aufgefunder Gräber.

Von dem Forsthofer Römersteine, welchen man vor nicht sehr langer Zeit aufgefunden, wurde die Anfertigung eines Gypsabgusses genehmigt.

Ein Reisebericht des Conservators Herrn Scheiger über die Gegend von Radkersburg, Judenburg, Zeyring, Unzmarkt und Knittelfeld gibt Aufschlüsse über eine Reihe bis jetzt noch nicht bemerkter Baudenkmale.

Der Correspondent Pichl v. Gamsenfels in Radkersburg legte einen Plan der Festungswerke dieser Stadt, ferner einen zweiten des im Jahre 1836 demolirten Ungarthores daselbst vor.

Von dem Baubeamten des k. k. Handelsministeriums Herrn Heinrich Grave wurde eine Geschichte der Gratzerburg ausgearbeitet und der k. k. Central-Commission vorgelegt. Die äusserst fleissige Arbeit erwarb sich die vollste Anerkennung und wird theilweise in den Schriften der k. k. Central-Commission veröffentlicht werden.

Nach einer weiteren Mittheilung des Conservators Scheiger wurden bei Demolirung der Bastion neben dem sogenannten eisernen Thore in Gratz mehrere interessante Funde gemacht.

---

Nebst Steiermark bezeugte auch Kärnthlen einen sehr gedeihlichen Fortschritt in der Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale.

Durch die Einflussnahme des in seinem Berufe unermüdeten und sehr eifrigen Conservators Herrn Freiherrn v. Ankershofen fand es in dem Markte Hermagor im Gitschthale

von der Aufführung eines Wehrbaues in dem neben dem Friedhofe vorbeifliessenden Wildbache sein Abkommen, wodurch eine Reihe werthvoller Grabdenkmale vor dem muthmasslichen Untergange gerettet wurde.

Die kleine Ferialkirche St. Thomas bei Wolfsberg im Unter-Lavantthale wurde restaurirt.

Die auf Kosten des Finanzministeriums vorgenommenen Reparaturen des Kreuzganges in Milstatt sind in dieser Periode weiter geführt worden.

Mit beharrlichem Eifer machte der Conservator auf den Zustand und die Erhaltungswürdigkeit des Schlosses Strassburg aufmerksam und die k. k. Central-Commission unterliess nicht, alle ihr zu Gebote stehenden Mittel und Wege anzuwenden, um der immer grösser einreissenden Verwahrlosung desselben Einhalt zu thun.

Über die beabsichtigte Restauration der St. Leonardskirche im Lavantthale und zum h. Blut im Möllthale fanden wiederholte Verhandlungen Statt, welche theilweise zu dem gewünschten Erfolge führten.

Auf Veranlassung des Conservators Freih. v. Ankershofen wurde die Kirche der vormaligen Cistercienserabtei Victring aufgenommen.

Der Correspondent Ritter v. Gallenstein legte einen sehr eingehenden, von Zeichnungen begleiteten Aufsatz über die in den Ruinen des römischen „Virunums“ aufgefundenen Wandmalereien zur Veröffentlichung in den „Mittheilungen“ vor.

---

Weniger ergiebig waren die Berichte aus Krain und sie beschränkten sich auf die Nachricht des Conservators Freiherrn von Codelli über einen Grabstein der Villanders an der Domkirche in Laibach und eine Beschreibung des Correspondenten Dr. Costa über das Mithrasdenkmal bei Tschernembl.

---

In Tirol und Vorarlberg hatte sich ein reges wissenschaftliches Leben entwickelt, und Vereine im Interesse der mittelalterlichen Kunst wurden an mehreren Orten, wie zu Botzen, Meran und Lana gebildet.

Unter den Restaurationsarbeiten hat jene des Domes von Trient die vorzüglichste Bedeutung. Es wurde bereits erwähnt, dass Seine k. k. apostolische Majestät hiezu auf die Dauer von fünf Jahren die jährliche Summe von 2000 fl. angewiesen und Seine k. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Karl Ludwig auf Vorschlag der k. k. Central-Commission den Architekten Alois Essenwein mit der Ausarbeitung eines Restaurationsplanes beauftragt habe. Architect Essenwein weilt bereits in Trient und hat eine genaue Aufnahme des Domes veranlasst.

Das grosse Interesse des Trienter Domes veranlasste auch den Conservator G. Tinkhauser zu eingehenden historischen Studien über die Baugeschichte des Domes und der bischöflichen Burg, worüber sehr beachtenswerthe Resultate zu erwarten stehen.

In der Martinscapelle zu Bregenz entdeckte der Conservator Faustin Ens ein Frescogemälde, das dem Ende des Mittelalters angehört.

Der Gemeinde Kundl wurde auf Anregung der k. k. Central-Commission zur Herstellung der nothwendigen Reparaturen an der Leonhardskirche aus dem Religionsfonde eine Unterstützung zugewiesen.

Durch einen Bericht des Correspondenten P. Bertrand Schöpf erhielt die Central-Commission Nachricht über mehrere kirchliche Alterthümer des Ober- und Unterinnthales in Tirol, worunter die Doppelcapelle zu Telfs und das Georgenkirchlein bei Töschens besonderes Interesse erregte. Auf Antrag des Conservators Tinkhauser wurde an der Front der Kirche von St. Georgen ein sehr altes Gemälde von seiner Übertünchung befreit.

Über den merkwürdigen romanischen Dom zu Inichen legte der Conservator Tinkhauser eine sehr eingehende Beschreibung, begleitet von ganz brauchbaren Zeichnungen des Tischlermeisters J. Stauder, vor, welche in den „Mittheilungen“ veröffentlicht wurden.

Derselbe Conservator machte eine Bereisung der Gegend von Botzen bis Trient und erstattete hierüber einen ausführlichen Bericht.

Auf Veranlassung des Correspondenten Dr. Zingerle hat das Ferdinandeum die höchst merkwürdigen Wandmalereien auf Rungelstein in einem Prachtwerke veröffentlicht und durch die Bemühung desselben Correspondenten wird ein Album tirolischer Alterthümer zur Veröffentlichung vorbereitet. Einen zu Absam gefundenen sehr schönen Grabstein aus dem 15. Jahrhundert hat man am Äusseren der Kirche eingemauert.

Der Conservator Professor Faustin Ens lieferte eine Beschreibung des Schlosses Hofen in der Nähe von Bregenz und machte auf ein Crucifix in dem Bregenzer Leprosenhaus aus dem 15. Jahrhundert und auf ein zweites in der Kirche des Dorfes Götzis aufmerksam.

Durch Intervention des Conservators G. Tinkhauser wurde die alte Collegiatkirche zu U. L. Frau restaurirt und ein Versuch angestellt, einige Wandmalereien dieser Kirche von ihrer Tünche zu befreien.

Zu Sonnenberg bei Lorenzen und bei Bruneck hat man Meilensteine sammt Inschriften aufgefunden.

Auf Antrag des Conservators Tinkhauser wurde von der k. k. Statthalterei in Innsbruck angeordnet, dass der gothische Altar und zwei Gemälde der romanischen Florianikirche bei Neumarkt zurückgegeben werden sollen.

Ferner hat in dem Kirchlein St. Magdalena bei Brixen eine Restauration des gothischen Altares stattgefunden.

Mit grosser Liberalität entsprach der hochwürdige Herr Prälat des Prämonstratenserstiftes Wilten in Tirol dem Ansinnen der k. k. Central-Commission und übersandte einen dort aufbewahrten prachtvollen romanischen Kelch, um dessen Abzeichnung bewerkstelligen zu können.

Über die völlig vernachlässigten Kirchen zu Pié di Castello bei Trient und in der Vill bei Neumarkt wurden von dem Kreisamte in Trient Restaurationspläne entworfen und dem Conservator Tinkhauser zur Prüfung übergeben.

Die Restaurationsarbeiten im Kreuzgange in Brixen wurden in dieser Periode grösstentheils durchgeführt und bei der Wegräumung der Grabsteine merkwürdige und reiche Bildwerke entdeckt.

An dem Stammschlosse Tirol waren in diesem Jahre bedeutende Baureparaturen nothwendig, welche von Seite der Landes-Baudirection für Tirol und Vorarlberg nach Andeutungen der k. k. Central-Commission mit völliger Schonung des alterthümlichen Baustyles in Ausführung gebracht wurden.

Nach einer Zusammenstellung der k. k. Landes-Baudirection für Tirol und Vorarlberg wurden im Jahre 1857 ferner an monumentalen Bauten restaurirt und erhalten: 1. Der alte

Thurm an der Innbrücke zu Finstermünz; 2. ein Flügelaltar in der Pfarrkirche zu Landeck; 3. die gothische Kirche zu Lazfons ober Klausen und 4. das Innere der gothischen Pfarrkirche in Naz bei Brixen.

---

Im Küstenlande hat man den Bemühungen des Dr. Cunazai zum Theil die Rettung eines Archives (zu Duino) voll der werthvollsten Briefe und diplomatischen Verhandlungen zu danken.

Der Conservator Dr. Kandler beschäftigte sich in dieser Periode mit Forschungen über den römischen *ager colonicus* zu Pola, welcher merkwürdiger Weise erhalten ist, und dessen sehr erkennbare Bestandtheile hier und da sogar noch die Namen des ersten Besitzers bewahren. Das Ergebniss seiner Forschungen wird der Herr Conservator demnächst durch die Central-Commission veröffentlichen.

Die k. k. Landes-Baudirection berichtete über die an dem Baptisterium in Aquileja vorgenommenen Erhaltungsarbeiten, welche die k. k. Central-Commission im Einvernehmen mit der k. k. Statthalterei in Triest vor längerer Zeit in Vorschlag gebracht hat.

---

In Böhmen haben auf Veranlassung der k. k. Central-Commission der Conservator Dr. Wocel und der Correspondent Professor B. Grueber die Überreste der ehemaligen Burg Tetin untersucht und das Ergebniss der Erhebungen vorgelegt.

In Bezug auf die Marienkirche der Burg Karlstein gelangte die Central-Commission in die Kenntniss, dass aus Anlass einer Restauration die im Innern derselben noch vorhandenen alten Malereien sehr gelitten haben. Durch eine Localuntersuchung von Seite des Conservators Dr. Wocel wurde der Schade erhoben und für die möglichste Ergänzung der beschädigten Theile Sorge getragen.

Über die Art und Weise wie das Innere der Teynkirche in Prag und der Hochaltar derselben stylgemäss zu restauriren sei, veranlasste der Prager Magistrat eine commissionelle Untersuchung, wobei der Conservator Dr. Wocel und Professor B. Grueber ein übereinstimmendes Gutachten abgaben.

Wegen der Restauration der Kirche Maria Schnee auf der Neustadt zu Prag trat ein artistisches Comité ins Leben.

Ebenso constituirte sich in Eger durch Einflussnahme des Herrn Kreispräsidenten Grafen Rothkirch ein Verein zur Restauration der dortigen Decanatskirche, woran auch der Conservator S. Grüner regen Antheil nimmt.

Über das Verfahren bei der Restauration der alten Wandmalereien in der Ludmillacapelle der St. Georgskirche am Hradschin wurde die Wohlmeinung des Akademie-Directors Engert, der Maler Lhota und Hellich und des Archäologen Bock eingeholt, und auf Grundlage dieser Erhebungen ein Gutachten abgegeben. Diese Wandmalereien sind in der Zwischenzeit auf Kosten des kunstsinnigen Grafen Johann Kolowrat von dem Maler Hellich restaurirt worden.

Herr Johann Lexa Freiherr v. Aehrenthal liess das alte Bergschloss Grosskal im Turnauer Amtsbezirke durch Professor Grueber restauriren.

An dem Prager Rathhause wurden in dieser Periode Ausbesserungen an dessen Südseite vorgenommen, welche wesentlich dazu beitragen, diese Fronte in ihrem ursprünglichen Glanze erscheinen zu lassen.

In einem Berichte des Conservators Benesch wird die Aufmerksamkeit auf mehrere mittelalterliche Baudenkmale des Czaaslauer Kreises hingelenkt.

Der Conservator des Chrudimer Kreises Schmoranz legte ein Restaurationsproject der Decanatskirche Maria Himmelfahrt in Chrudim vor.

In der Stadt Königinhof wurden zwei Schanzthürme demolirt, jedoch vor deren Demolirung zwei Zeichnungen angefertigt.

Die Restaurationsarbeiten in der Decanatskirche zu Pilsen wurden eingestellt und Professor Grueber in Prag aufgefordert, sich ungesäumt nach Pilsen zu begeben um über die dort vorgenommenen Arbeiten ein Gutachten zu erstatten.

Der Conservator des Egerer Kreises Hr. Sebast. Grüner legte die Zeichnung einer kunstreich gearbeiteten Monstranze vor.

Über eine Anfrage des Herrn Dechants von Neu-Bidschow um die Bezeichnung eines zur Restauration der dortigen Dechanteikirche geeigneten Mannes, wurde demselben Professor B. Grueber in Prag namhaft gemacht.

Der Conservator Dr. Wocel beantragte die Restauration eines alten sehr schadhaften und auf Holz gemalten Bildes in der St. Stephanskirche zu Prag.

Der Bürgermeister in Prag sprach die Absicht aus, auf der Prager Brücke an der Stelle der werhvollen Statue der schmerzvollen Mutter Gottes eine neue Statue anfertigen zu lassen, wozu der Conservator Dr. Wocel den Bildhauer Max in Vorschlag brachte.

Der Conservator für den Königgrätzer Kreis Herr Anton Ritter v. Sliwiz übersandte Zeichnungen des Bezirks-Ingenieurs Czicek über die an der bischöflichen Domkirche in Königgrätz gelegenen Clemenscapelle.

Endlich berichtete der Conservator Bezděka in Pisek über die Arbeiten an der Burg Zwikow, welche durch die Fürsorge Sr. Durchlaucht des Fürsten Karl Schwarzenberg zur Ausführung gebracht worden sind, und über zwei interessante Funde in Grabhügeln bei dem Dorfe Hradiss.

Gegen die Demolirung der Prager Stadthore in Budweis und Tabor konnte vom archäologischen Standpunkte keine Einwendung erhoben werden.

Für den Fall, dass die Demolirung der romanischen Kirche zu Cestin zur Ausführung gelangen würde, beantragte der Conservator Dr. Wocel, dass wenigstens der alte romanische Thurm unberührt bleibe.

Die Kirche Maria Verkündigung in Prag, welche dem ehemaligen Servitenkloster angehörte, wurde nach Angaben des Professors B. Grueber einer Restauration unterzogen.

Die Portiuncula-Capelle vor der Maria-Schnee-Kirche in Prag wurde zur Demolirung vorgeschlagen und dagegen unter der Voraussetzung keine Einwendung erhoben, dass der Grabstein des Stiftes an der Seitenmauer der Kirche aufgestellt und die Kirche vor der Demolirung genau aufgenommen wird.

---

In Mähren war die Aufmerksamkeit der k. k. Central-Commission in hohem Grade auf die ehemalige Cistercienser-Abtei zu Tischnowitz und die ehemalige Klosterkirche zu Trebitsch gerichtet. Beide Objecte gehören zu den interessantesten mittelalterlichen Kirchenbauten des Kaiserstaates und es wurde daher der Ingenieur-Assistent des k. k. Handelsministeriums Herr Kierschner beauftragt, um eine genaue Aufnahme derselben zu unter-

nehmen. Was insbesondere die Erhaltung des etwas verwehrlosten Kreuzganges in Tischowitz anbelangt, so wurde die Herrschafts-Besitzerin Baronin von Schöll eingeladen, denselben zu reinigen und vor weiteren Verunstaltungen zu bewahren. In Trebitsch erklärte sich der Besitzer Se. Exc. der Herr Graf Waldstein bereit, das Hauptportal der Kirche, welches gegenwärtig versteckt ist, aufzudecken und in seinen ursprünglichen Stand herzustellen.

Der Correspondent Herr Adolf Ritter v. Wolfskron legte Miniaturen aus Brünn und Iglauer Rechtsbüchern vor und erklärte sich bereit, über mährische Miniaturen eine Abhandlung, begleitet von Abbildungen, der Central-Commission zur Veröffentlichung zu überlassen.

Auf Antrag des Landesausschusses in Brünn wurde der Correspondent Herr Ad. Ritter v. Wolfskron beauftragt, gelegentlich seiner Bereisung von Mähren auch den sogenannten Heidentempel in Znaim zu untersuchen und hierüber Anträge zu stellen, woran derselbe jedoch für dieses Jahr durch eine ihm zugestossene Krankheit verhindert worden ist.

---

Aus Dalmatien berichtete die k. k. Landes-Baudirection über die fortschreitende Restauration der Kathedrale von Sebenico auf Kosten des Religionsfondes, ferner über die auf Gemeindegeldern ausgeführte Erhaltung des alten Tempels „Rotunda“ und den aus dem Mittelalter stammenden und zur Kathedrale gehörenden Glockenthurm in Spalato. Der Conservator Dr. Andrich war bemüht, wegen Freimachung des Diocletianpalastes in Spalato die eingeleiteten Verhandlungen zum Abschlusse zu bringen.

Herr Parcich übersandte einen Bericht über mehrere Alterthümer der Insel Veglia.

Um für die Erhaltung des Museums in Spalato Sorge zu tragen, wurde bei dem k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht beantragt, diese Stelle dem Abbate Gliubich zu übertragen, welcher dieselbe bereits übernommen hat.

---

In Ungarn wurde die k. k. Central-Commission durch die Berichte des sehr thätigen Conservators Dr. Michael Haas auf mehrere interessante Denkmale der Römerzeit und des Mittelalters aufmerksam gemacht. In ersterer Beziehung gelangte sie in Kenntniss von den Alterthümern in Totis, einem römischen Sarkophage in Altofen, von 23 römischen Denksteinen in Waitzen, welche letztere auf Veranlassung Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Albrecht in das Pesther Nationalmuseum überbracht wurden, in letzterer Beziehung von einer gothischen Monstranze in Szendrö, von einer griechisch nicht unirten Kirche in dem Marktflecken Raczkeve und von der gothischen Kirche in Lore.

Durch die Fürsorge des k. k. Landes-Baudirectors Herrn Menapace wurde für eine sorgfältige Aufbewahrung der römischen Granitsäulen in Steinamanger Sorge getragen.

Der Correspondent der k. k. Central-Commission Herr W. Merklas in Leutschau lieferte eine von ausführlichen Zeichnungen begleitete Beschreibung der Jakobskirche in Leutschau und nachträglich Zeichnungen der vorzüglichen Flügelaltäre in derselben Kirche. Von dem Correspondenten Storno wurden Zeichnungen der interessanten Franciscanerkirche in Ödenburg und von einigen mittelalterlichen Kelchen aus Kirchen der Umgebung vorgelegt.

Aus der Nachbarschaft der Woiwodschaft Serbien und dem Temeser Banate liegen die umständlichen und wichtigen Aufnahmen der unweit der österreichischen Grenze erbaut gewesenen steinernen Trajansbrücke bei Turn-Severin vor, wovon bereits früher Erwähnung geschah.

---

In Siebenbürgen war der Conservator Hr. S. Mökcsch besonders thätig in Ansammlung von Funden römischer Alterthümer und es liegen hierüber Berichte über die Ausgrabungen bei Kleinschelk, Kiskerek, Schotten, Schoresten, Grossprobstdorf und Abtsdorf vor.

Der Correspondent Herr M. Ackner lieferte eine sehr eingehende Abhandlung über das alte Dacien in seinen Münzen.

Der Conservator F. Müller lenkte in einem fleissig gearbeiteten Aufsätze die Aufmerksamkeit der Alterthumsfreunde auf die Ruinen am Berge Firtos, und legte das Resultat seiner weiteren archäologischen Forschungen in der Abhandlung „über den Romanismus in Siebenbürgen“, welcher in diesem Bande veröffentlicht ist, vor.

In Croatien und Slavonien gab der Conservator Herr v. Kukuljevic Aufschlüsse über die Denkmale in Stubica dolnja, im Javanic-Kloster, in Križ, Daruvar, Dobraknia, Bastazi und Vocin.

Ferner übersandte er die Übersetzung einer von ihm ausgearbeiteten Monographie des Agramer Domes, welche die nächste Veranlassung einer detaillirten Aufnahme desselben durch den Architekten Lippert war.

Aus Galizien liegt ein Bericht der k. k. Landes-Baudirection, an deren Spitze der für Kunstdenkmale eifrig bemühte Dr. Schenkl in Krakau steht, vor, worin angeführt erscheint, dass von ihrer Seite ein Entwurf zur Vollendung des Restaurationsbaues am *Collegium Jagellonicum* angefertigt wurde, welcher im künftigen Jahre zur Ausführung gelangen dürfte. Ebenso entwarf sie eine Skizze zur Restauration der am Ringplatze gelegenen Tuchhalle, worüber gleichfalls noch keine definitive Entscheidung vorliegt.

In Krakau wurde ferner der Wiederaufbau der dem Prediger-Orden gehörenden Dreifaltigkeitskirche und die Restauration der dem Orden der Augustiner gehörenden Katharinenkirche begonnen.

In der Minoritenkirche liess ein unbekannt bleiben wollender Wohlthäter einen gothischen Hochaltar herstellen.

An dem alten Königsschlosse wurde die Restauration der Aussenseite fortgesetzt und über Anordnung Sr. Majestät des Kaisers für die irdischen Überreste des Polenkönigs Michael nach einem Entwurfe der Landes-Baudirection ein marmorner Sarkophag angefertigt, welcher in der Gruft der Kathedrale aufgestellt werden wird.

Aus dem lombardisch-venetianischen Königreiche berichtete die k. k. lombardische Landes-Baudirection in Mailand, dass in Mailand an der Kathedrale, an der Marienkirche di San Celso, an der Kirche Maria delle Grazie und an jener von San Ambrogio, in der Provinz Pavia an der Kathedrale und dem Castell daselbst, an der aus dem 14. Jahrhundert herrührenden Francesco-Kirche und an der gedeckten mit sehr schönen Bogen versehenen Tessinbrücke Restaurationen vorgenommen worden sind.

Die venetianische Landes-Baudirection lieferte eine Übersicht der in Venedig vorgenommenen Restaurationen an St. Marcus und mehreren anderen Kirchen der Lagunenstadt.

**II. ABTHEILUNG.**

---

**A B H A N D L U N G E N.**



I.

DIE ENTWICKELUNG

DES

PFEILER- UND GEWÖLBE-SYSTEMES

IN DER

KIRCHLICHEN BAUKUNST

VOM BEGINNE DES MITTELALTERS BIS ZUM SCHLUSSE DES XIII. JAHRHUNDERTS.

VON

A. ESSENWEIN.

## I.

Fragen wir, was überhaupt ein Bauwerk ist, so erhalten wir im ausgedehntesten Sinne die Antwort: Ein mit einer Decke und Mauern oder Stützen abgeschlossener Raum.

Die umschliessenden Mauern oder Stützen ruhen im festen Grunde, die Decke aber ruht schwebend auf denselben. Von der Art der Deckenbildung ist also die der tragenden Stützen oder Wände abhängig, da diese so construirt werden müssen, dass sie jene schwebend erhalten und es ist insofern der von anderer Seite ausgesprochene Satz<sup>1)</sup> als richtig anzunehmen, dass von der Art der Deckenbildung die ganze Bauweise, wenigstens der constructive Theil derselben abhängig ist. Es ist dies insbesondere der Fall, wo es sich um Bedeckung grosser Räume handelt, wie beim christlichen Kirchenbau. Hier sehen wir die ganze constructive Entwicklung abhängig vom Deckenbau. Jede Abänderung im Deckensystem bewirkt eine Umbildung der stützenden Pfeiler und des umschliessenden Mauersystems.

Das christliche Kirchengebäude bestand nach der Anordnung, welche die altchristliche (die christlich römische) Bauweise festgestellt hatte, in einem grossen Mittelraum, dem sich schmälere und niedrigere Seitenräume anschlossen; die Räume sollten aber in unmittelbarer Verbindung stehen, was eine Anordnung von Säulenreihen zur Stütze der Decke zur Folge hatte. Die Decke war eine einfache Holzdecke, sie erforderte also ein ununterbrochenes Auflager zu beiden Seiten.

Um dies zu bilden, legte man auf die Säulenstellungen Architrave oder sprengte Bogen von Säule zu Säule. Da der Mittelraum aber auch viel höher war als die Seitenräume, so setzte man über diese Architrave oder Bogen eine hohe Mauer, welche dann der Decke und dem Dache das nöthige Auflager bot. Dies System ist ein sehr einfaches und natürliches, das sich gerade daraus ergab, dass die christlichen Baumeister die Bedingungen zu erfüllen suchten, welche der christliche Kirchenbau stellte. Sie bedienten sich dabei der Elemente der römischen Baukunst, da sie in diesen Theilen, in Säulen und Architraven nichts Heidnisches sahen, sondern Bauglieder; und da sie dieselben auch blos als Bauglieder verwendeten, so dachten sie auch nicht daran, statt derselben etwas Christliches zu erfinden. Sie strebten blos darnach christliche Kirchen zu bauen und setzten dieselben aus den allgemein herrschenden Bautheilen zusammen, denen sie keine andere Bedeutung als die von Baugliedern unterlegten. Eine Untersuchung des Verhältnisses der christlich römischen mit der heidnischen Basilica liegt ausserhalb des Rahmens des gegenwärtigen Aufsatzes; wir nehmen daher das oben dargestellte System als Ausgangspunkt.

---

<sup>1)</sup> Von v. Quast.

Die altchristliche Architektur gab diesem System eine mannigfaltige Gestaltung, durch Anlage von Emporen über den Seitenschiffen, durch Einführung von Pfeilern zwischen die Säulenstellung oder gänzliche Einführung der Pfeiler statt der Säulen, hauptsächlich aber durch



Fig. 1. System von S. Praxede zu Rom.

den Seitenschub des Bogens zu ertragen (Fig. 1)<sup>1)</sup>.

Bedeckung der Nebenräume mit Gewölben an Stelle der flachen Holzdecke. Die Überwölbung geschah mit einfachen römischen Kreuzgewölben mit horizontalem Scheitel, ohne Theilung in einzelne Felder. Doch scheute man sich vor den Consequenzen der Wölbung, vor Einführung der Widerlager und legte daher eiserne Stangen als Anker zum Zusammenhalt der Gewölbe ein. Man hatte bei dieser Wölbung der Seitenschiffe hauptsächlich dadurch gewonnen, dass die Arcaden und die Umfassungswand zu einem festen System vereinigt wurden und dass man damit das Schwankende und Unsichere einer sehr langen hohen Wand verminderte, die auf einer blossen Säulenreihe ruhte.

Noch weiter ging man aber in der Basilica S. Praxede zu Rom, indem man daselbst stellenweise grosse Bogen über das hohe Schiff herüberschlug und so die beiden Schiffmauern und ihre Arcaden zu einem Systeme vereinigte. Jetzt aber bedurften die Stellen der Arcaden und die Schiffwand, gegen welche sich diese Bogen stützten einer Kräftigung, die ihr durch massige Pfeiler zu Theil ward, welche auch an der Mittelschiffwand sich bis zum Bogenanfang fortsetzen und stark genug sind

<sup>1)</sup> Aus Bunsen: Basiliken des christlichen Roms, Taf. XXX.

Ausser diesem wichtigen Schritt bietet aber im Allgemeinen die alchristliche Basilikenarchitektur keinen Entwicklungsgang dar. Der christliche Kirchenbau war in den Zeiten vor Constantin vorbereitet worden; er hatte in der schon früher unter der Regierung einiger mild gesinnter Kaiser gebauten Kirchenanlagen seine Vorbilder festgestellt und trat nun im vierten Jahrhundert zu einer Zeit, wo die römische Bauweise noch auf hoher Stufe stand, fertig ins Leben. Das christliche Kirchengebäude trat also nur als eine neue Anlage zu den schon vorhandenen Gebäudeanlagen einer entwickelten Bauweise hinzu. So war eine wesentliche weitere Ausbildung unter den damaligen Verhältnissen nicht mehr wohl möglich und die Kirchenbaukunst konnte nur später mit der sinkenden Cultur sinken.

Aus dem angedeuteten Verhältnisse, dass die christliche Kirchenbaukunst ihre formellen Anhaltspunkte der fertigen römischen Bauweise verdankt, ist es auch natürlich, dass die Theile vollkommen römisch sind. Die Säulen sind die antiken, meist korinthischer Ordnung, seltener jonischer und dorischer; Architrave, Gesimsprofile und alles was sich über die bloß ungegliederte Construction erhebt, ist antik gegliedert.

Ein eigenthümliches Element, das in die alchristliche Baukunst eintritt, ist ein zwischen den Bogenanfang und das Capitäl der Säule eingesetzter Kämpfer, welcher den Zweck hat, die verschiedene Form der Stütze und ihres Auflagers und die verschiedene Grösse ihrer Ober- und Grundfläche zu vermitteln. Es ist dies ein unantikes Element, dessen Eintritt ein Sinken des feinen Kunstgefühles verräth. Das edle Ebenmaass hätte eine Übereinstimmung der Stütze und des Getragenen verlangt; hier begnügte man sich mit der Vermittlung. Auch ist es bei der sinkenden Kunstfertigkeit natürlich, dass in der spätern Zeit die Feinheit der Einzelheiten immer mehr verschwand, dass in den Capitälern z. B. immer plumpere und rohere Formen auftraten, dass sich Capitäle zeigen, deren Gesamtform gar nicht mehr an die Antike erinnert, dass man in Capitälern selbst diesen Übergang der bedeutenden Grössenunterschiede von Säulen und Bogenanfängen vermitteln wollte.

Neben der Basilica hatte sich jedoch in der christlichen Antike noch eine andere Bauform für Kirchen, wenn auch meist für ausnahmsweise Zwecke geltend gemacht, der Centralbau, der um so wichtiger ist, als sich in ihm schon früh ein anderes Deckensystem, nämlich die Wölbung, zeigt und grossartige Anlagen aus diesem Theile der alchristlichen Architektur hervorgegangen sind.

Sie dürften theilweise als Anknüpfungspunkte an die heidnische Antike betrachtet werden, wo bei Grabdenkmälern und in den Bädern ähnliche Räume sich finden, theils als directer Versuch zur Begründung einer dem Kirchenbau angemessenen Form, wie die grosse achteckige Basilica zu Antiochia und die Denkmalkirche der heil. Apostel zu Constantinopel beweisen, von denen Eusebius spricht<sup>1)</sup>.

Die erhaltenen kleinen Rundbauten S. Constanza zu Rom und S. Maria Maggiore zu Nocera bilden Anknüpfungspunkte an die Antike; es sind kreisrunde Bauten, in denen auf einem innern Säulenkreise eine erhöhte Kuppel schwebt, während der niedrige Umgang durch ein Tonnengewölbe bedeckt ist.

Die Kreuzkirche S. Nazaro e Celso in Ravenna zeigt 4 mit Tonnengewölben überdeckte Flügel, auf deren Kreuzung eine erhöhte Kuppel auf 4 eckigen Grundpfeilern, also mit Zwickeln sich erhebt. S. Stefano rotondo zu Rom ist ein ungewölbter Kreisbau; das Baptisterium

<sup>1)</sup> Bunsen: Die Basiliken des christlichen Roms etc. etc., Seite 35.

zu Ravenna ein achteckiger mit einer Kuppel überwölbter Raum ohne Umgänge, dessen Wände jedoch mit Blendarcaden gegliedert sind.

Der interessanteste Centralbau des Abendlandes ist S. Vitale zu Ravenna, ein achteckiger Mittelraum, an welchen sich kleine auf Säulen gestellte Nischen anschliessen, die halbkuppelförmig eingewölbt sind. Die Kuppel über dem achtseitigen Mittelraum ist kreisförmig und ist

durch kleine Nischen der Übergang aus dem Achteck in die Kreisform gebildet. Die Fenster, welche den Mittelraum erleuchten, sind in der Kuppel selbst unter einschneidenden Schildern angelegt. Der Bau entstammt dem 2. Viertel des 6. Jahrhunderts (Fig. 2 u. 3).

S. Lorenzo in Mailand ist ein vierseitiger Grundplan mit 4 Kreisnischen, wie deren S. Vitale an 7 Seiten hat. Durch Pfeiler und Bogen ist jedoch innerhalb des vierseitigen Raumes das Achteck angedeutet, über welchem sich die Kuppel erhebt (Fig. 4)<sup>1)</sup>.

Die Kirche des heil. Sergios in Constantinopel (Fig. 5)<sup>2)</sup> zeigt einen achteckigen Mittelraum, dem sich 4 Halbkreisnischen auf Säulen anschliessen, an den übrigen Seiten aber (mit

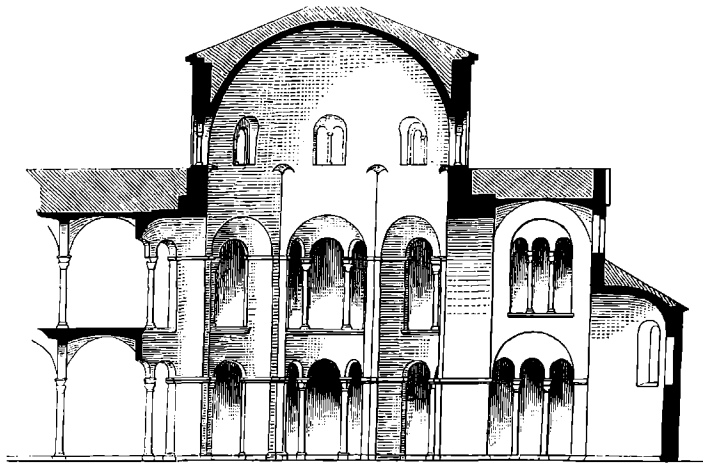


Fig. 3. Längendurchschnitt von Fig. 2.

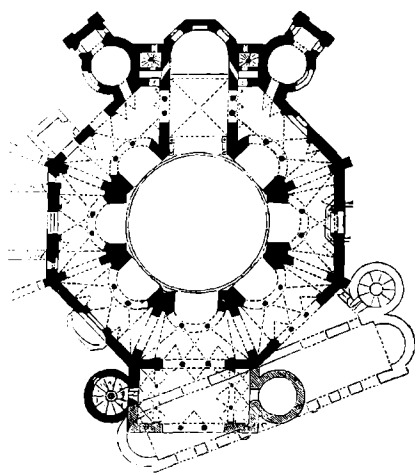


Fig. 2. S. Vitale zu Ravenna.

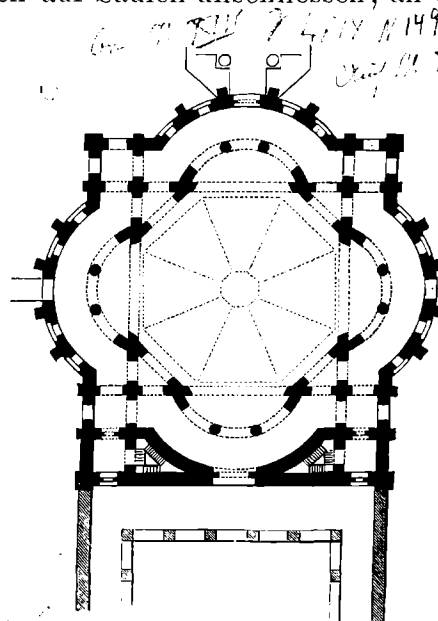


Fig. 4. S. Lorenzo zu Mailand.

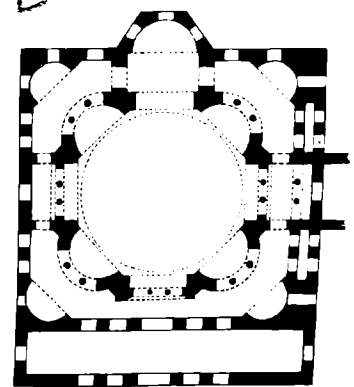


Fig. 5. S. Sergios zu Constantinopel.

Ausnahme der Apsis) sich jene Säulenstellungen, welche die Nischen stützen, in gerader Linie wiederholen. Die Kuppel ist 16seitig, über eben so vielen halbrunden Schildern gewölbt.

<sup>1)</sup> Nach Hübsch's Restauration im deutschen Kunstblatte 1854. Vgl. daselbst den Streit mit Kugler.

<sup>2)</sup> Aus Salzenberg: Altchristliche Baudenkmale zu Constantinopel etc. etc.

Alle diese Kirchen haben Emporenanlagen. Es ist bemerkenswerth, dass hier der architektonische Ausdruck ein anderer ist als der der Basiliken, indem Hauptpfeiler in den 8 Ecken von oben bis unten durchgehend und durch Bogen verbunden die Stütze der Kuppel bilden. Zwischen sie treten dann ausfüllend die Säulen und Bogen herein, welche die Emporen tragen und die Nischengewölbe stützen. Es ist dies die Consequenz der Wölbung, wie wir sie auch in S. Praxede in die Basilica eintreten sehen, sobald nur durch die Bogen über das Mittelschiff das Streben nach der Wölbung angedeutet ist. Die Wölbung hebt durch die sie stützenden Pfeiler sogleich das Princip des Verticalismus hervor, das Princip der Trennung und Zerlegung der Massen in wesentlich tragende zum Hauptsystem gehörige und in blos ausfüllende Theile, welche zu Nebensystemen gehören, die sich dem Hauptsysteme anschliessen.

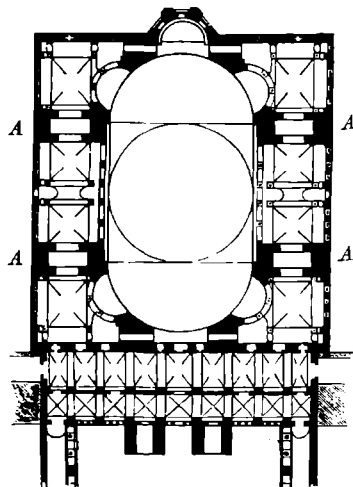


Fig. 6.  
Sophienkirche zu Constantinopel.

Ein vom Boden aus gleichmässig aufgeführtes Auflager für das Hauptgewölbe bei mehrschiffigen Bauten würde der Mittelraum zu streng von den Seitenräumen sondern, auch würde bei nur einiger Spannweite die Stärke der Widerlager so bedeutend, dass man, um nicht die Einheit des mehrschiffigen Raumes aufzuheben, genöthigt ist, die Last der Wölbung auf einzelne Punkte hinzuleiten und dort durch mächtige Pfeiler aufzuheben oder durch Gegenstreben weiter zu verpflanzen.

Die glänzendste und grösste dieser Gewölbebauten ist S. Sophia in Constantinopel (Fig. 6 u. 7)<sup>1)</sup>. Hier hat die Kuppel nicht

mehr 8 Stützen, sondern nur 4 Pfeiler, über welche sich Bogen spannen, zwischen denen Zwickel die Unterlage für die Kuppel bilden, die an ihrem Fusse durch eine Reihe von

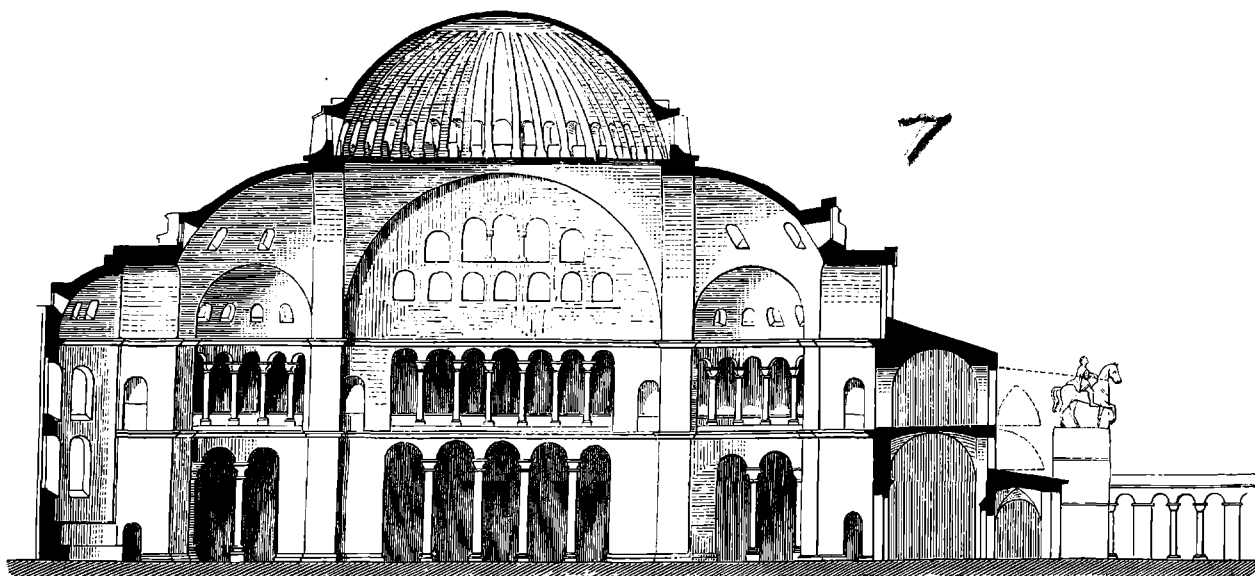


Fig. 7. Längendurchschnitt der Sophienkirche zu Constantinopel.

Fenstern unterbrochen ist. Nach den Seiten zu sind grosse Widerlagspfeiler angelegt (Fig. 6, A), die sich durch Bogen mit entsprechenden Pfeilern an der Umfassungswand verbinden,

<sup>1)</sup> Aus Salzenberg: Altchristliche Baudenkmale zu Constantinopel etc. etc.

um dem nach dieser Seite einwirkenden Seitenschub zu begegnen. Nach vorn und rückwärts aber schliessen sich Halbkuppeln an, durch welche der auf den Bogen wirkende Seitenschub herabgeleitet wird, die wiederum in ähnlicher Weise, wie die Kuppel von S. Vitale, S. Sergios, S. Lorenzo in Mailand durch grössere Pfeiler gestützt werden, an die sich Nischen, auf Säulen ruhend, anschliessen.

Es zeigen alle diese Bauten ein consequentes Streben nach Lösung der Aufgabe der Wölbung der christlichen Kirche, ein Streben, das in dieser Weise in S. Sophia seinen Höhepunkt erreicht hat, indem hier die für grössere Kirchen nicht verwendbare Centralform aufgegeben, obgleich der Haupttheil durch die Kuppel gebildet wurde und die Längenrichtung der Basilica wieder eingeführt war. Der Höhepunkt war aber auch darin bei der S. Sophia erreicht, dass hier die Kuppel nicht mehr auf directer concentrischer Unterstützung ruht, sondern durch die schwebenden Zwickel vermittelt auf 4 Pfeilern den Stützpunkt hat, die ausserhalb des Umfanges der Kuppel stehen. Der Höhepunkt war ferner erreicht in der consequenten Durchführung des Strebensystems gegen das Gewölbe, indem jede unten stehende Halbkuppel den Seitenschub der obern aufnimmt und herableitet, ein System, das sich in einfacherer Weise auch in S. Vitale, S. Sergios und S. Lorenzo sehr schön entwickelt findet.

Wir sind der Ansicht, dass diese Reihenfolge von Bauten durchaus nicht als specifisch byzantinische zu betrachten seien, sondern, dass sie bei der Gemeinsamkeit der Kirche im Morgen- und Abendland der gemeinschaftlichen Kirche angehören. Es handelt sich hier vielmehr um die Lösung einer architektonischen Aufgabe, um die Lösung der Aufgabe des Gewölbebaues. Dieser war bei der Basilica, wenn auch keine technische so doch damals eine ästhetische Unmöglichkeit; für den Rundbau aber ein gelöstes Problem und wir sehen gerade in dem bedeutendsten Bau dieser Reihe, in S. Sophia, die nach einem Brande (also doch wenigstens theilweise um grösserer Feuersicherheit willen) gewölbt aufgebaut wurde, das Streben, vom Centralbau abzugehen, an dem nur das Gewölbesystem festhielt, und sich der Basilica anzunähern; wir sehen später im ganzen Verlauf des I. Jahrtausends, dass man Langhausanlagen mit Holzdecken, Centralbauten aber mit Gewölben überspannte.

Das angewandte Gewölbesystem ist vorherrschend das der Kuppelwölbung, weil dieses constructiv die geringsten Schwierigkeiten bot, indem es die verhältnissmässig geringsten Widerlager nöthig machte, da es eine bekannte Thatsache ist, dass in jedem Gewölbe die Schichten einen grössern Seitenschub ausüben, je näher sie dem Scheitel kommen; beim Kuppelgewölbe werden nun aber auch gerade diese Schichten stets kleiner, seien es nun vollkommene Kuppelgewölbfächen oder seien es Tonnengewölbabschnitte. Für die Ausführung hatten ausserdem die Kuppelgewölbe den Vortheil, dass jede horizontale Schichte, sobald sie nur vollkommen ringsum geschlossen ist, sich erhält, ohne herabrutschen zu können. Es ist dies für die Beurtheilung wichtig, da man aus mancherlei getroffenen Anordnungen sieht, dass die Baumeister vollkommen klar bewusst, die Wirkungen des gegenseitigen Druckes der einzelnen Steine, so wie der Gewölbtheile vor Augen hatten.

Die S. Sophienkirche bildet die Vermittlung zwischen der Langhaus- und der Centralanlage; sie bietet die Grundlage auf der die Lösung einer gewölbten Basilica möglich war und wir sehen auch bald die Resultate auf den Langhausbau angewandt.

Die Kirche St. Irene zu Constantinopel zeigt die Frage der Wölbung des Langhauses gelöst, gelöst mit den aus dem Centralbau gewonnenen Resultaten. Der Hauptraum ist ein mit einer Kuppel überwölbtes Quadrat. Die Kuppel schwebt über Zwickeln auf 4 verhält-

nissmässig schwachen Pfeilern (Fig. 8)<sup>1)</sup>. Nach 3 Seiten schliessen sich der Kuppel Tonnengewölbe an, welche parallel mit dem Hauptgurtbogen von den Pfeilern ausgehen, worauf die Kuppel ruht. Auf der vierten Seite schliesst sich der Kuppel getrennt durch einen Gurtbogen eine zweite Kuppel an, die ähnlich wie die erste behandelt ist. Wir sehen somit vollkommen das Resultat erreicht und eine Langhausanlage gewölbt; wir sehen aber zugleich mit der Lösung auch die übrigen Consequenzen eintreten; wir sehen das Aufgeben des Horizontalismus der Basilica und das Vorherrschen des Verticalismus. Wir sehen eine Trennung in tragende und in ausfüllende Architecturtheile.

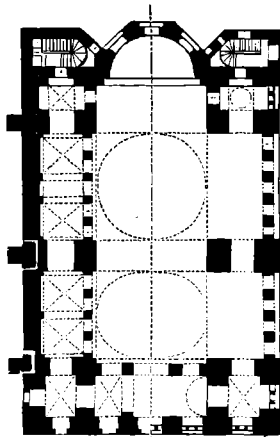


Fig. 8.  
S. Irene zu Constantinopel.

Nach Trennung der Kirche in die morgen- und abendländische blieb die Sophienkirche und das in ihr gegebene Architectursystem massgebend für alle morgenländische Bauten, ohne indess wieder erreicht zu werden, da die Mittel zu einem solch grossartigen und glänzenden Bau fehlten, der selbst Justinian's Schatz erschöpft hatte. Die religiösen und Staatsverhältnisse waren nicht geeignet, neue Ideen zu erwecken oder eine weitere Ausbildung der gegebenen zu befördern und wir sehen weder in constructiver noch in ästhetischer Beziehung einen

weitem Fortschritt; wir sehen nur Variationen und Combinationen der in der altchristlichen Bauweise gegebenen Elemente.

Aber auch die Verhältnisse des durch Kriege erschöpften, von Barbaren überflutheten Abendlandes waren nicht der Art, dass Fortschritte in der Architectur daselbst zu erwarten gewesen wären; wir sehen einen allmählichen Untergang des künstlerischen Sinnes und der constructiven Tüchtigkeit. Die Basilica blieb die herrschende Anlage, das constructive Element blieb jenem der frühern Jahrhunderte gleich, nur wurden die Dimensionen kleiner und die architektonische Ausbildung roher.

Unter Karl dem Grossen sehen wir in Deutschland noch einen gewölbten Centralbau entstehen, der sich jenen ältern anschliesst: den Dom zu Aachen (Fig. 9). Er knüpft zunächst an S<sup>a</sup>. Vitale an. bildet wie dieses einen achteckigen Mittelraum, um welchen sich ein gewölbter Umgang mit Emporen herumzieht. Das System der Wölbung ist hier aber ein anderes. Die Wölbung der Kuppel war in S<sup>a</sup>. Vitale auf einem kreisförmigen Grundrisse geschehen, der dadurch hergestellt ist, dass 8 Zwickel aus den Ecken heraus den Übergang aus dem Achteck in die Kreisform vermitteln; in Aachen dagegen wird die Kuppel von 8 Cylinderabschnitten gebildet, die über 8seitigem Grundrisse sich zusammenwölben, so dass also die Ecken sich vom Boden bis zum Scheitel fortsetzen. In S<sup>a</sup>. Vitale stehen die Fenster, welche dem Mittelraum Licht zuführen, im Gewölbe selbst, in welches sie unter Schildbogen einschneiden; in Aachen dagegen stehen die Fenster unterhalb des Gewölbanfanges in der senkrechten Wand; das

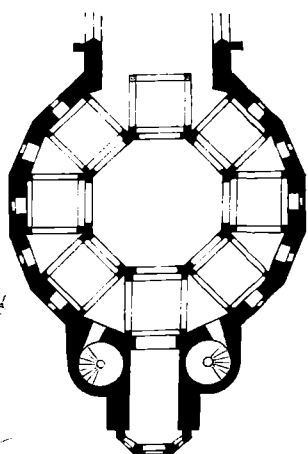


Fig. 9. Dom zu Aachen.

Höhenverhältniss ist darum in Aachen ein weit schlankeres, indem auch hier wie in S<sup>a</sup>. Vitale Emporen über dem Umgange angelegt sind. Auch das Wölbungssystem der Nebenräume ist

<sup>1)</sup> Aus Salzenberg: Altchristliche Baudenkmale zu Constantinopel etc. etc.



anders; statt dass, wie in S<sup>a</sup>. Vitale, eine Anzahl kleiner Halbkuppeln den Seitenschub der grossen Kuppel theilweise aufnehmen, ist in Aachen die ausfüllende Architectur der grossen Bogen in gerader Linie gestellt, die Emporengewölbe sind steigend gegen das Hauptgewölbe emporgemauert; auch ist das Grundrissystem einfacher, das sich in S<sup>a</sup>. Vitale sehr verwickelt gestaltet hatte, da eine Menge einschneidende Schilde nöthig sind, um den unregelmässigen Grundriss der einzelnen Polygonabtheilungen zu bedecken. In Aachen war die Überwölbung hauptsächlich dadurch einfacher geworden, dass der Baumeister den Grundriss des Umgangs in 16 Theile zerlegt hatte, so dass derselbe an jeder der Achteckseiten des Mittelraumes mit einem einfachen nahezu quadratischen Kreuzgewölbe bedeckt werden konnte, während in den Ecken gegen die Pfeiler gestützt auf dreieckigem Grundrisse Gewölbe aus 3 Schildern sich ergeben.

Das ganze System der Wölbung ist aber in Aachen wie in Ravenna sehr kühn; die Widerlager sind schwach und der Druck durch die dagegen strebenden Gewölbe nur theilweise aufgehoben. Es ist dies nur möglich durch die Eigenschaft der Kuppelwölbung überhaupt, wenig Seitenschub auszuüben, durch die Leichtigkeit des Wölbmaterials, sowie durch den Umstand, dass das ganze Gewölbe durch Mörtel zu einer Masse zusammengekittet ist, so dass nach dessen Erhärtung von Seitenschub nicht mehr die Rede sein konnte.

Betrachten wir die Form der Pfeiler, namentlich die Hauptpfeiler in den Ecken der innern Polygone, so zeigt es sich, dass man sich genöthigt fand, von einer regelmässigen Grundform des Pfeilers abzuweichen und ihm ein solches Profil zu geben, dass jeder der dagegen strebenden Bogen eine auf seine Richtung senkrechte Fläche als Ausgangspunkt finde. In S<sup>a</sup>. Vitale zu Ravenna ist daher die Grundform des Pfeilers so angeordnet, dass der-

selbe einmal die Ecken des Mittelraumes bildet *a* (Fig. 10), dass er die Anfänger der kleinen Kuppel bildet *b*, und dass er zugleich eine Eckverstärkung zur grösseren Stabilität des ganzen Systems *c* einen Strebepfeiler der Diagonale des Mittelraumes entgegengesetzt, an welchen sich zugleich die Hauptgurte in den Ecken des Umganges anlegen. Dieser Ansatz *c* der Pfeiler ist ein wesentliches Glied des Widerlagersystems der Kirche; er ist ein förmlicher Strebepfeiler, der zugleich durch den dagegen strebenden Gurtbogen des Umganges die Pfeiler mit der äussern Umfassungsmauer in Verbindung setzt.

In Aachen ist die Grundform des Pfeilers eine andere, entsprechend der andern Anordnung der Umgangsgewölbe. Statt des einen Strebepfeilers, welcher sich in S. Vitale gegen die Ecke stützt, sind es hier deren 2, von denen jeder einen dagegen gesprengten Gurtbogen des Umganges aufnimmt. Im oberen Umgang ist die Pfeilerform dieselbe; über dem Dach des Umganges stehen als Gliederung der 8seitigen Trommel der Kuppel pilasterartige Strebepfeiler auf diesen unteren Pfeileransätzen.

Ähnlich wie in S<sup>a</sup>. Vitale und im Dom zu Aachen, gliedert sich auch der Pfeiler in S<sup>a</sup>. Sophia. S<sup>a</sup>. Sergios in Constantinopel und S<sup>a</sup>. Lorenzo in Mailand; die Pfeiler erhalten stets die ihnen aus der Anordnung zukommende Grundform. Es ist dies von Wichtigkeit, weil es zeigt, dass die Wölbung als erste Consequenz eine veränderte Anordnung der Pfeiler zur Folge hatte, eine Consequenz, um deren Willen das Abendland sich vor der Hand noch nicht entschliessen konnte die Langhausanlagen zu wölben. S<sup>a</sup>. Irene zu Constantinopel, welches die Wölbung der Basilica zeigt, zeigt auch die Pfeileranordnung nach demselben Princip, wie die eben

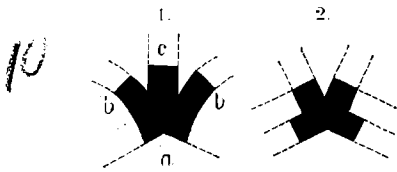


Fig. 10.

1. Pfeiler aus S<sup>a</sup>. Vitale.
2. Pfeiler aus d. Dome zu Aachen.

besprochenen Centralanlagen und es besitzt eine gewisse Rohheit gegenüber dem Ebenmass der Säulenstellung einer Basilica, wie z. B. S<sup>o</sup>. Paul in Rom.

Die weitere Gliederung dieser Pfeiler beschäftigt sich vornemlich mit horizontaler Theilung. Es werden an verschiedenen Stellen die Pfeiler durch Gesimse umzogen, theils Kämpfergesimse an den Stellen, wo Bogen aus den Pfeilern entspringen, theils Stockwerkgesimse, welche sich um die Pfeiler herumkröpfen. Ausser jener in der Anlage der Gurtbogen und Gewölbe entsprungenen constructiven Gliederung findet eine architektonische Verticalgliederung nicht Statt; der Pfeiler wird bloß als ein Stück Mauermaße betrachtet und erhält wie die Mauer einen decorativen Schmuck durch eingelegte Marmortäfelungen oder Mosaik.

In Aachen verlieren die Pfeiler ihre Selbstständigkeit vollkommen, indem sie in der untern Arcadenstellung durch die Bogen wieder mit der darüber befindlichen Mauermaße vereinigt sind und über dem Abschluss des Stockwerkes sich neue Pfeiler erheben. Es ist dies charakteristisch, dass in der altchristlichen Architectur der Pfeiler nicht als solcher mit eigenem Leben auftritt, wie z. B. die griechische Säule oder der spätere Pfeiler der Kirchen des 13. und 14. Jahrhunderts, sondern dass er einfach als ein Stück Mauermaße betrachtet wird, die nicht weiter gegliedert, sondern ausgeschmückt wird, wie die Mauerfläche der Basilica, und dass hier wie dort ein farbiger Schmuck die Formgliederung ersetzt.

Noch ein glänzendes Werk schliesst die altchristliche Periode oder vielmehr die Bauhätigkeit des vorigen Jahrtausends ab; denn das Werk, wovon nun die Rede ist, bildet nicht mehr einen Theil der gemeinsamen Bauhätigkeit des Morgen- und Abendlandes, oder der Architectur-Entwicklung des Abendlandes, sondern es gehört der speciellen morgenländischen Kunstrichtung an, die sich aus der altchristlichen Periode erhalten, wenn auch nicht weiter entwickelt hatte, da sie keine Gelegenheit zu grössern Bauten, mithin zu Ausbildung und Entwicklung fand, — die sich erhalten hatte, während die das Abendland überfluthenden

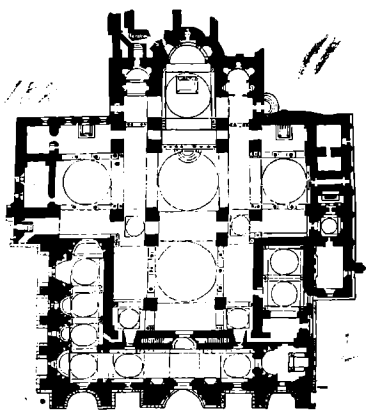


Fig. 11. Marcuskirche zu Venedig.

Völker die Cultur daselbst nach und nach vernichtet und die von den Römern her erhaltenen Bautraditionen in Vergessenheit gerathen liessen. Das in Rede stehende Bauwerk ist ein im Abendlande errichtetes morgenländisches Gebäude; es ist die im Jahre 976 begonnene Marcus-Kirche zu Venedig. Wie wir das Streben sehen in S<sup>a</sup>. Sophia die Resultate der Kuppelwölbung für eine Anlage mit länglicher Axenrichtung auszubeuten, wie wir in S<sup>a</sup>. Irene die Anwendung auf die Basilikenform sehen, so hatte man im Morgenlande in einer Anzahl von kleinern Kirchen stets mehrere Kuppeln über verschiedener Grundrissform namentlich über die Kreuzform zusammengesellt, die bald höher, bald tiefer, theilweise mit Trommeln über Zwickeln schweben. Als das grossartigste Resultat dieser Bauweise ist S<sup>o</sup>. Marco zu

betrachten (Fig. 11 und 12)<sup>1)</sup>.

Wir haben hier die Grundform des griechischen Kreuzes. Fünf Kuppeln über Zwickeln schwebend bedecken den Mittelraum; breite Tonnengewölbsgurte trennen die Kuppeln; die

<sup>1)</sup> Vgl. das Werk von Kreutz über die Marcuskirche zu Venedig. G. G. Kallenbach und J. Schmitt: Die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes. Taf. VI.

Eckpfeiler, welche diese Tonnengewölbe stützen, sind jedoch durchbrochen in mehrere kleinere wieder durch Wölbung mit einander verbundene Pfeiler zerlegt, so dass unter diesen Tonnengewölben, unter den Gurtbögen, über welchen die Kuppeln schweben, förmliche Seitenschiffe entstehen,

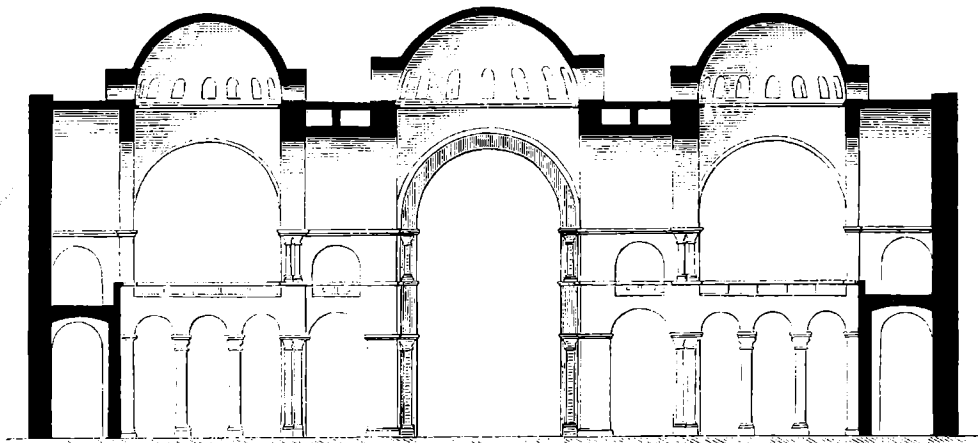


Fig. 12. Durchschnitt durch das Querschiff der Markuskirche zu Venedig.

sowohl am Haupt-, wie am Kreuzschiff, wie sich dann auch gleich der das Hauptschiff schliessenden Apsis kleine Apsiden im Schlusse der unter den breiten Gurtbögen befindlichen Seitenschiffe anlegen.

Das ganze Gewölbsystem ist hier nicht mehr so com-

plieirt als in S. Sophia, die Grösse der Kuppeln ist nicht bedeutend im Vergleich zur Breite der die Kuppeln stützenden Gurtbögen. Da die Kuppeln keine Trommeln haben, so kommt ihr Seitenschub unmittelbar auf die Zwickel und durch diese auf die Gurtbögen. Der Seitenschub dieser letztern ist durch das System der 4 Pfeiler aufgehoben, das sich an der Ecke befindet, und das durch die Verbindung mittelst kleiner Gewölbe wie ein einziger Pfeiler zu betrachten ist.

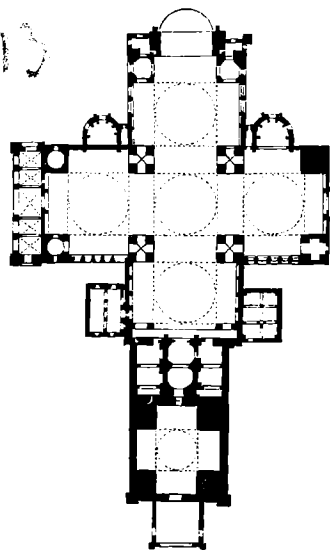


Fig. 13. S. Front zu Périgueux.

Das Verhältniss der Pfeilergliederung bleibt auch hier noch das frühere; eine architektonische Verticalgliederung ist fast durchgehends nicht vorhanden; nur an einigen Pfeilern, wo einzelne Gurtbögen enger werden mussten als andere, weil nicht alle fünf Kuppeln gleiche Grösse haben, sind Versuche einer derartigen Gliederung gemacht und Wandsäulen unmittelbar neben die Pfeiler frei aufgestellt und tragen so die vorspringenden Gurtbögen.

Der glänzende Bau von S<sup>o</sup>. Marco musste zu einer Zeit, wo andere architektonische Einflüsse nicht vorhanden waren, mächtigen Anstoss geben und so sehen wir an den Orten wo die Venetianer Handelsverbindungen hatten, Werke entstehen, die den Einfluss dieses grossartigsten Werkes der byzantinischen Baukunst klar zeigen.

Die Kirche zu St. Front zu Périgueux im südl. Frankreich, ebenfalls noch im Schluss des 10. Jahrh. begonnen, zeigt dasselbe Grundrissystem wie S. Marco, nur kommt dasselbe hier noch klarer zum Vorschein (Fig. 13)<sup>1)</sup>. Je 4 Pfeiler zu einem Ganzen verbunden.

stehen in den Ecken. Von ihnen spannen sich nach allen Seiten breite Gurtbögen, zwischen welche über Zwickeln die fünf gleich grossen Kuppeln ohne Trommeln eingelegt sind. Das System stellt sich hier hauptsächlich darum klarer dar, weil die Räume unter den Gurtbögen

<sup>1)</sup> *Viollet le Duc: Dictionnaire raisonné de l'architecture française etc. etc. I. Band, Seite 170.*

nicht wie in S<sup>c</sup>. Marco durch eine Arcadenstellung vom Hauptraume getrennt sind und dadurch zu Seitenschiffen werden, sondern dass mit Hinweglassung der Emporen sich das ganze Innere zu einem Raume gestaltet.

Dieses System der Kuppelwölbung wurde im Laufe des 11. und 12. Jahrhunderts im südlichen Frankreich zur Überwölbung einer grossen Anzahl Kirchen angewendet, die den Basilikengrundriss zeigen. Es ist das schon in S<sup>a</sup>. Irene zu Constantinopel erreichte Resultat. Die Kirchen zu Souliac, Cahors, Angloulême, Trémolac, S. Avit-Sénieur, Salignac, St. Hilarie in Poitiers, Fontrevault, Pui eu Velai u. A. haben alle gewölbte Langschiffe, die mit einer Reihe von Kuppeln über Zwickeln bedeckt sind, theils mit, theils ohne Kreuzschiffe, jedoch ohne Nebenschiffe, wo nicht durchbrochene Pfeiler solche bilden. Die Pfeiler in St. Front sind gleich bei den Früheren nicht gegliedert, jedoch aus Quadern errichtet, während jene früheren aus mit Bruchstein oder Ziegeln oder kleinen behauenen Steinen gemauert und auf Marmorbekleidung berechnet sind.

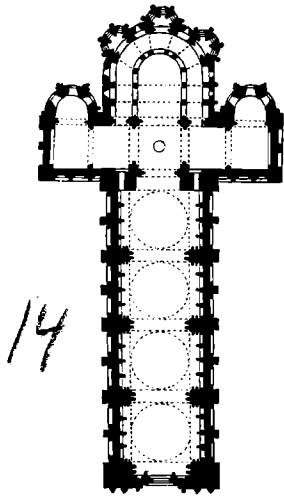


Fig. 14. Abteikirche zu Fontevault.

Mit der Einführung des Quaders, zu der ohne Zweifel das günstige Vorkommen am Orte Veranlassung bot, war ohne Zweifel der Gedanke an eine Mosaikausstattung oder Marmorbekleidung der Pfeiler aufgegeben und somit hier einer Formgliederung Bahn gebrochen, und wir sehen z. B. in der Abteikirche zu Fontevault (Fig. 14)<sup>1)</sup> aus dem 12. Jahrh. dass die Gurtbogen in rechtwinkligen Absätzen gegliedert sind und dass dem entsprechend je 2 schlanke Säulen an jede Seite des Pfeilers gestellt werden, welche den Vorsprung des Gurtbogens aufnehmen. Es hängt diese Gliederung allerdings zusammen mit den auch anderwärts in der Baukunst um diese Zeit sich kundgebenden Erscheinungen;

sie war jedoch in dieser Weise nur dadurch ermöglicht, dass die Mosaikausstattung aufgegeben und ein der Formgliederung fähiges und bedürftiges Material Verwendung gefunden hatte.

## II.

Ein anderer Entwicklungsgang und ein anderes Bausystem zeigt sich in den Gegenden, wo die byzantinische Architectur keine oder wenigstens nicht diese directen Einflüsse ausübte.

In Deutschland beginnt ungefähr mit den neuen Jahrtausend ein neuer Entwicklungsgang. Die römische Basilica wurde abermals zu Grunde gelegt und zwar in demselben Constructionssystem mit einer Holzdecke auf dem Mittelschiff und theilweise auf den Seitenschiffen des Langhauses, jedoch mit einer Wölbung der Apsis, der Krypten; und zwar liess man im Langhause meist die frühere innere Deckentäfelung weg, so dass der Einblick in das Dachgespärre frei blieb.

Zur Stütze der überhöhten Mittelschiffmauern bediente man sich theils der Säulen, theils der Pfeilerstellungen, die durch halbkreisförmige Bogen verbunden wurden (jedoch tritt auch in einzelnen Fällen ein Architrav als Verbindung der Stützen auf; so in der Krypta S. Wiperti zu Quedlinburg, wo ein Tonnengewölbe auf 2 von Architraven überspannten Säulen-

<sup>1)</sup> *Viолlet le Duc: Dictionnaire raisonné de l'architecture française etc. etc.* I. Band, Seite 171.

reihen liegt). Die Säulen haben aber ein anderes Gepräge als die antiken und die antikisierenden der frühern Periode. Sie sind sehr derb; das edle Verhältniss und schöne Ebenmass ist geschwunden und eine urkräftige Rohheit an ihre Stelle getreten. Die Säulen sind verhältnissmässig kürzer, stark verjüngt, das Capital massig, weit ausgeladen, meist in roher Form: der Fuss, entweder ganz barbarisch aus einer umgekehrten Capitalform oder einer blossen Urform ohne Form oder in rohen Nachklängen des attischen Säulenfusses gebildet, ist unverhältnissmässig hoch. Solche Säulenstellungen zeigt die Kirche zu Schwarzach (in Baden, Fig. 15).



Fig. 15. Innere Ansicht der Kirche zu Schwarzach.

der Fuss, entweder ganz barbarisch aus einer umgekehrten Capitalform oder einer blossen Urform ohne Form oder in rohen Nachklängen des attischen Säulenfusses gebildet, ist unverhältnissmässig hoch. Solche Säulenstellungen zeigt die Kirche zu Schwarzach (in Baden, Fig. 15). der Dom zu Constanz (mit Seckigen Capitälern, 1052), ferner Limberg a. d. Haardt, 1030, S. Georg zu Cöln, 1060, S. Jakob zu Bamberg, 1073 — 1109, Alpirsbach (in Württemberg, 1098), Paulinzelle, S. Jakob zu Regensburg, Dom zu Augsburg, Schwäbisch-Hall, Faurndau, Hersfeld, in Kurhessen etc.

Wir sehen in den Gegenden, die zu Zeiten der Römer und während der Periode der altchristlichen Kunst Sitze der Cultur waren, an die alten Traditionen knüpfend die Säulenstellung in den frühen romanischen Basiliken auftreten. Neben ihnen kommen jedoch auch theils vereinzelt zwi-

sehen den Säulen, theils als durchgehende Arcadenstütze viereckige Pfeiler vor. Fast ausschliesslich aber tritt der Pfeilerbau in den Ländern auf, wohin erst später das Christenthum seinen Weg gefunden hatte.

Die Pfeiler sind schlicht vierkantig, von mehr oder weniger schlankem Verhältniss mit einfach gegliedertem Fusse und eben so einfach gegliedertem Kämpfergesimse versehen. Eines Capitäls bedarf hier der Pfeiler nicht wie die Säule, da er die Form und Grösse des getragenen Bogenanfängers hat.

Das Kämpfergesimse bezweckt blos, den Bogen vom Pfeiler zu scheiden wie die ausladende Deckplatte des Capitäls. Die Kirchen zu Walbeck bei Helmstädt (1011), die Liebfrauenkirche zu Halberstadt, S. Wiperti zu Quedlinburg, S. Georg auf den Hradschin in Prag (An-

fang des 12. Jahrhunderts, später gewölbt), S. Paul im Lavantthal (Fig 16)<sup>1)</sup>, Gurk in Kärnten (12. Jahrh.) zeigen uns einfache romanische Pfeilerbasiliken. Die Liebfrauenkirche<sup>2)</sup>

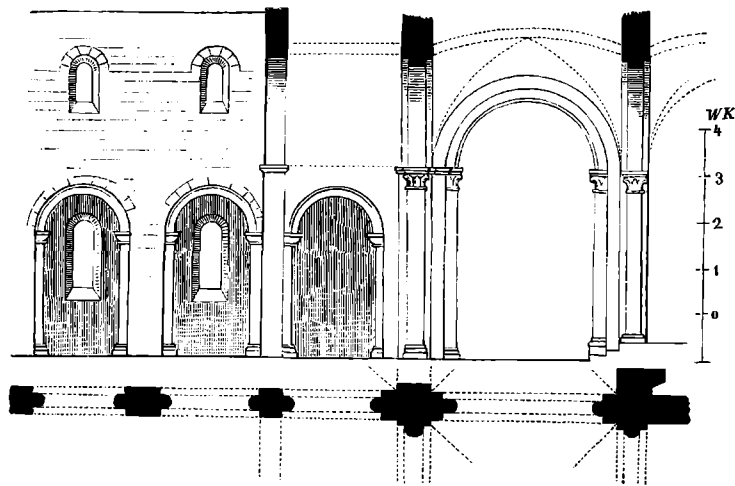


Fig. 16. S. Paul in Kärnten.

zu Halberstadt von der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts (beg. 1050) zeigt 4eckige Pfeiler; das Haupt- und die Nebenschiffe haben Holzdecken; über die Pfeilerstellung des Mittelschiffes steigt die Mauer ungegliedert in die Höhe, im obern Theil von einer Reihe kleiner Rundbogenfenster durchbrochen.

St. Ursula in Cöln (Fig. 17)<sup>3)</sup> hat in der Architectur des Mittelschiffes einen ziemlich entwickelten Charakter, indem sich von den Kämpfern der 4seitigen Säulen Wandstreifen (Lese-

n) zur Gliederung der Wand in die Höhe ziehen, die oberhalb durch eine Reihe kleiner Rundbogen verbunden sind.

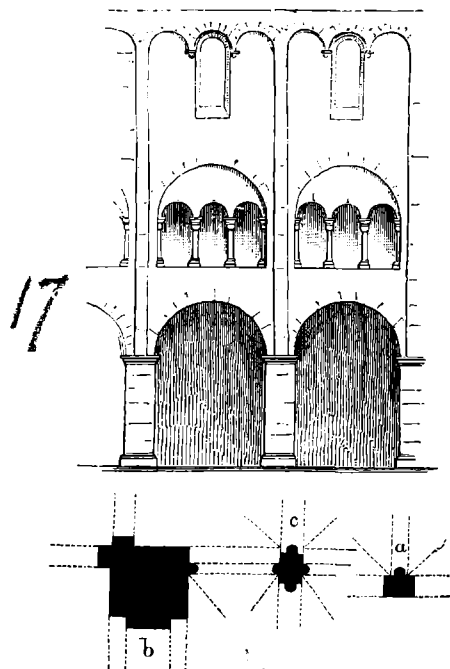


Fig. 17. Aus S. Ursula in Cöln.

Über dem Seitenschiffe ist eine Empore, deren ziemlich niedrige Rundbogenarcaden durch eine kleine Bogenstellung auf Säulchen untertheilt sind, ähnlich den Motiven, wie sie die altchristliche Architectur zeigt. Über diesen Emporenarcaden durchbrechen die das Mittelschiff erleuchtenden Fenster die durch einen Bogenfries unter der Decke abgeschlossene Mauerfläche. Auch in S. Georg in Prag befinden sich Emporen über den Nebenschiffen, die sich nach dem Mittelschiff in Doppelarcaden öffnen, welche durch eine Säule mit ausladenden Kämpfern getheilt sind<sup>4)</sup>.

Die Basilica S. Paul im Lavantthal in Kärnten aus dem 12. Jahrhundert zeigt in der Pfeilerstellung die Eigenthümlichkeit, dass die Seiten der Pfeiler mittelst Säulchen gegliedert sind, die Pfeiler jedoch keinen durchgehenden Kämpfer haben, sondern dass sich dieser bloß auf die gliedernden Säulchen erstreckt. Die Pfeiler sind sehr breit im Verhältniss zu der Spannweite derselben.

Der Dom zu Gurk, derselben Zeit angehörig, hat 4eckige Pfeiler mit Fuss und Kämpfergesimse und zeichnet sich durch das schöne Ebenmass der Verhältnisse aus.

<sup>1)</sup> Wir begnügen uns einstweilen mit dieser dürftigen Skizze, da die Publicationen der k. k. Central-Commission bald genaue Aufnahmen der Kirche von St. Paul im Lavantthal bringen werden. Aufnahmen der Kirche zu Gurk sind für den 2. Band des Werkes *Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates*, herausgegeben von Dr. Heider, Prof. v. Eitelberger und Architekten Hieser vorbereitet.

<sup>2)</sup> G. G. Kallenbach's Atlas zur Geschichte von deutsch-mittelalterlicher Baukunst, Taf. IV. — G. G. Kallenbach und J. Schmitt die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes etc. Taf. 4.

<sup>3)</sup> Vgl. G. G. Kallenbach und J. Schmitt die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes etc. Taf. 5.

<sup>4)</sup> Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erhaltung und Erforschung der Baudenkmale, I. Jahrgang, Octoberheft.

Entschieden gewinnt jedoch der architektonische Ausdruck durch den regelmässigen Wechsel von Säulen und Pfeilern in den Arcaden des Langhauses; so zu Ilsenburg (Beginn des 11. Jahrh.)<sup>1)</sup>, Frose (964?)<sup>1)</sup>, beide im Harz, Echternach bei Trier (1017—1031), Rossheim im Elsass, Neumarktskirche zu Merseburg<sup>1)</sup>, Huisburg bei Halberstadt (1080), Drübeck bei Halberstadt (Beginn des 11. Jahrh.), S. Peter in Salzburg (1125)<sup>2)</sup>, Stiftskirche zu Sekkau<sup>3)</sup>, Innichen in Tirol, Hecklingen in Sachsen (1130)<sup>4)</sup>, S. Godehard zu Hildesheim<sup>5)</sup>.

St. Peter in Salzburg ist sehr verbaut; dagegen ist die Stiftskirche zu Sekkau ziemlich in ursprünglichem Zustande geblieben mit Ausnahme der spätern Wölbung. Es wechseln da-

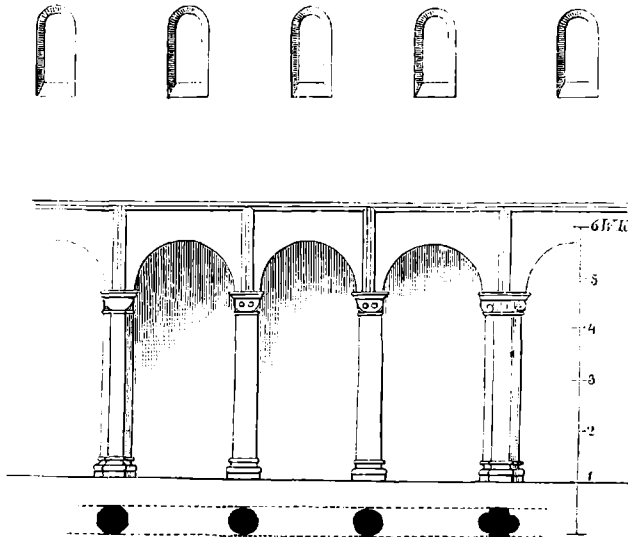


Fig. 18. Stiftskirche zu Sekkau.

selbst je 2 Säulen mit einem Pfeiler (Fig. 18). Ein Arcadengesimse legt sich über die Bogen als Gliederung der Flächen und von ihm gehen wie zu Paulinzelle (Maulbronn, Hammersleben etc.) senkrechte Streifen herab. Ähnlich ist die Anordnung in S. Godehard in Hildesheim. Die Arcaden sind auch hier so gestellt, dass je 1 Pfeiler mit je 2 Säulen wechselt. Säulen und Pfeiler sind schlank, die Pfeiler haben einfache gegliederte Kämpfer und Füsse mit attisirendem Profil; die Säulen sind mässig verjüngt, die Capitäle nicht zu weit ausgeladen, reich und zierlich geschmückt, jedoch von der rohen Form des Würfelcapitälts oder an das Würfelcapitälts erinnernder unbe-

stimmter Form. Die Deckplatte des Capitälts ist hoch, hat ein einfach schräges Profil, jedoch reich mit Ornamenten bedeckt. Die Füsse haben ebenfalls attisirendes Profil und stehen auf 4seitigen Platten, deren Ecken mit Blättern bedeckt sind, die vom untern Wulste des Fusses ausgehen. Von den Capitälten der Säulen gehen wie in Sekkau senkrechte gegliederte Wandstreifen in die Höhe, die sich mit einem horizontalen Bande vereinigen, das über die Arcaden weggeht. Die Mauer über den Arcaden ist auch hier noch ungegliedert und nur im obern Theile durch eine Reihe rundbogiger Fenster durchbrochen.

Die schönste formale Ausbildung, sowohl in Reinheit der architektonischen Verhältnisse als Zierlichkeit des Schmuckes zeigen die Arcaden der Kirche S. Michael zu Hildesheim (Fig. 19)<sup>6)</sup>, (12. Jahrh.). Der Aufbau des Aufrissystems ist dem von S. Godehard ähnlich. Auch hier lastet eine hohe Mittelschiffmauer auf den Arcaden, nur durch die Fenster des hohen Schiffes durchbrochen. Alle 3 Schiffe haben Holzdecken. Die reiche Ornamentik der Bogen-

<sup>1)</sup> Vgl. Puttrich: Denkmale der mittelalterlichen Baukunst in Sachsen, an verschiedenen Stellen.

<sup>2)</sup> Vgl. Jahrbuch der k. k. Central-Commission, II. Band, Dr. G. Heider, mittelalterliche Kunstdenkmale in Salzburg.

<sup>3)</sup> Vgl. Jahrbuch der k. k. Central-Commission, II. Band, Haas, mittelalterliche Baudenkmale in Steiermark.

<sup>4)</sup> Vgl. die Abbildung in den Denkmälern der Kunst v. Caspar, Guhl und Lübke und bei Puttrich.

<sup>5)</sup> Abgebildet in G. G. Kallenbach und Jak. Schmitt. Die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes. Taf. XII.

<sup>6)</sup> Moller's Denkmäler der deutschen Baukunst, III. Band, von E. Gladbach. Der Text gibt als Erbauungszeit den Beginn des 11. Jahrhunderts. Es dürfte sich dies jedoch nur auf die Architectur der in der Zeichnung deutlich von jenen Arcaden unterschiedenen Theile beziehen.

leibungen ist in einem festen Stück aufgetragen. In den Seitenschiffen stehen Relieffiguren über jedem Pfeiler und Säulencapital.

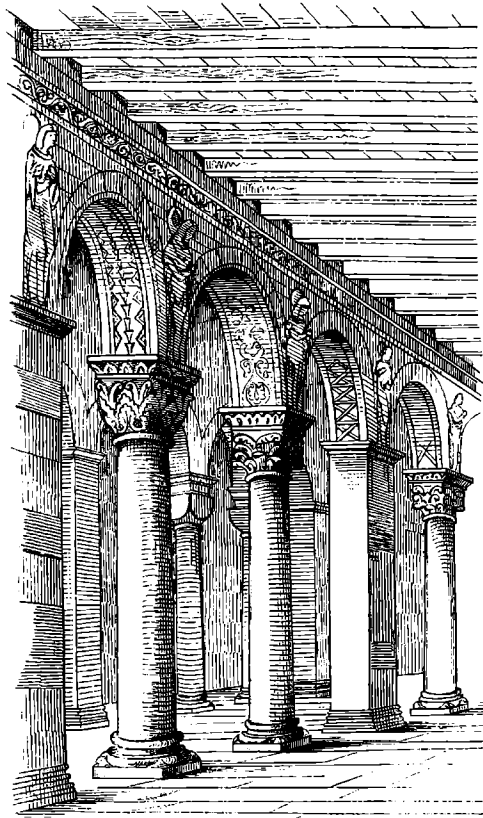


Fig. 19. Arcaden und Seitenschiff der Michaels-Kirche zu Hildesheim.

Ein entschiedener Gewinn erwächst aber der Gliederung der Mittelschiffwand aus dem Wechsel der Pfeiler und Säulen bei der Anordnung, wie sie sich in Drübeck und Huisburg zeigt. Es sind dort je ein Pfeiler mit einer Säule wechselnd angelegt, jedoch so, dass die Pfeiler als Hauptarcadenträger durch grosse Rundbogen verbunden sind, darunter je kleinere Bogen sich in der Mitte auf die Säule stützen. Dem Nebenschiff war seine Höhe durch die kleinen Arcadenbogen gegeben, die grossen aber gliedern die lastende Wand des Mittelschiffs.

Das System der flach gedeckten Basiliken erhielt sich bis zum Schluss des 12. Jahrhunderts (S. Nicolaus zu Eisenach 1149, Petershausen bei Constanz erst 1162) und selbst im 13. Jahrhundert kommt noch in Deutsch-Altenburg in Niederösterreich die Kirche mit flach gedecktem Langhaus vor (1218)<sup>1)</sup>, dessgleichen aus dem 13. Jahrh. das Schiff der Kirche zu Gelnhausen<sup>2)</sup>, nachdem längst die gewölbte Basilica ihre ersten Triumphe gefeiert hatte. Wie man aber schon im Beginn der Periode die Wölbung der Krypta und Apsis aus der frühern herüber genommen hatte, so wölbte man auch bald die Nebenschiffe, Thurmhallen, Emporenunterbauten etc., und zwar in der gleichfalls aus der frühern Periode herübergenommenen Kreuzgewölbeform.

Anfangs sehen wir dasselbe zwar in römischer Weise verwendet aus blossen durchschneidenden Tonnengewölben, z. B. in der Bartholomäus-Capelle zu Paderborn, Kreuzgang an dem Nonnberge zu Salzburg<sup>3)</sup>, Krypta zu Merseburg und Gernrode<sup>4)</sup>, als Tonnengewölbe mit Schildern in der Krypta zu Abdinghof in Westphalen<sup>5)</sup>, bald jedoch treten die Gewölbe in einzelne Felder getheilt zwischen vorspringenden Gurten auf, wie in der Krypta zu Vreden (Westphalen)<sup>6)</sup>, in der Vorhalle zu Denkendorf (Württemberg) etc.

Auch in dieser Wölbung treten Anfangs die Pfeiler in 4seitiger Grundform auf, sind durch ein Kämpfergesimse abgeschlossen, über welchem das Gewölbe beginnt, das auf Pfeilern ebenso selbstständig dasteht als auf Säulen, wo solche eintreten (Bartholomäus-Capelle in Paderborn).

1) Mittheilungen der k. k. Central-Commission. Decemberheft 1856.

2) Moller's Denkmäler etc. I. Band.

3) Jahrbuch der k. k. Centralcommission II. Band. Dr. G. Heider. Mittelalterliche Kunstdenkmale in Salzburg.

4) L. Puttrich. Systematische Darstellung der Baukunst in den obersächsischen Ländern. Taf. III.

5) Lübke. Die mittelalterliche Kunst in Westphalen. Taf. II.

6) Lübke. Die mittelalterliche Kunst in Westphalen. Taf. II.



Die einfach 4seitige Form der Pfeiler konnte jedoch bald nicht mehr genügen. Schon die Pfeiler der Krypta des Domes zu Merseburg aus dem 11. Jahrhundert sind auf verschiedene

Weise gegliedert (Fig. 20, *d, e*)<sup>1)</sup>, theils durch Aushöhlungen der Flächen, in deren Grund sich ein Wulst befindet, theils durch Einfassung der Ecken mit 4 starken Rundstäben, und Gliederung der Zwischentheile durch kleine Plättchen und Hohlkehlen. Eine ähnliche Anordnung wie das erstere Profil zeigt die Vorhalle der Klosterkirche zu Paulinzelle<sup>2)</sup>. Insbesondere aber besteht eine häufige Art der Gliederung darin, die Ecken mit einem Rundstab einzufassen, (Fig. 20, *h*) der in eine Auskehlung derselben eingelegt ist, wie z. B. in Wechselburg und Conradsburg in Sachsen, in der Kirche zu Sindelfingen in Württemberg.

Dieser Rundstab wird oberhalb des Pfeilerfusses und unterhalb des Kämpfergesimses aufgelöst, indem er einen capitälartigen Abschluss erhält (Fig. 20, *l, m*).

In der Kirche zu Sindelfingen in Württemberg<sup>3)</sup> ist dieser capitälartige Abschluss in die Höhe des Kämpfergesimses heraufgeschoben, das dadurch an den Ecken unterbrochen ist (Fig. 20, *f, g*). Statt der Rundstäbe finden sich die Ecken durch rechtwinklige (Fig. 20, *k*) oder runde Auskehlungen, durch doppelte Rundstäbe (Fig. 20, *i*) gegliedert. In der Krypta der Kirche zu Vreden in Westphalen<sup>4)</sup> ist jeder Pfeiler auf eine andere Weise durch einen Wechsel von flachen und geschwungenen Gliedern belebt (Fig. 20, *a, b, c*), jedoch die Gliederung unter dem Kämpfergesimse wieder aufgelöst.

Eine weitere Art der Gliederung der Pfeiler entsteht durch Zusammensetzung derselben, indem sich theils rechtwinkelige, theils halbrunde Vorlagen an die Pfeiler anschliessen. Diese Zusammensetzung beruht jedoch, wo nicht eine ursprüngliche, fast barbarische Gliederungslust zu Grunde liegt (wie z. B. in der Krypta der Klosterkirche zu Abdinghof)<sup>5)</sup>, hauptsächlich auf den constructiven Fortschritten. So sehen wir z. B. an den Querschiffen, wo einzelne grosse Gurtbogen zusammentreffen, die an der Vierung stehenden Pfeiler so gegliedert, das jedem Bogen ein Pfeilervorsprung entgegenkommt (vgl. S. Godehard in Hildesheim, S. Paul in Kärnten (Fig. 16 etc. etc.)

So verhält es sich auch, sobald das Seitenschiff gewölbt wurde und Gurtbogen die einzelnen Gewölbefelder trennen. So sehen wir in S. Ursula in Cöln (1100) (Fig. 17, *a*)

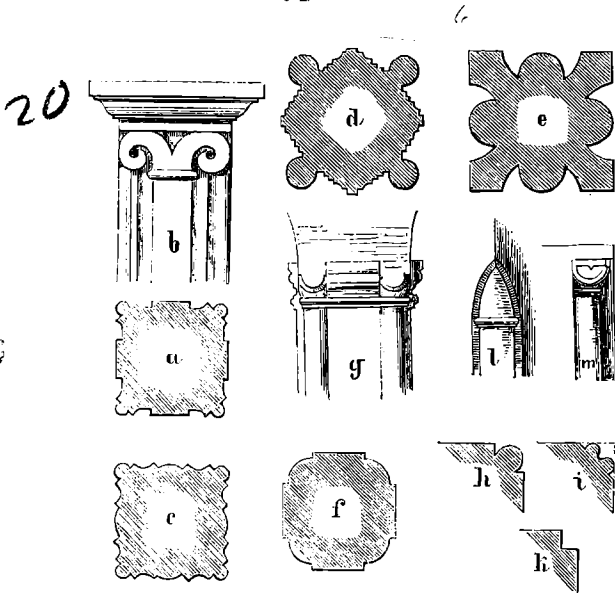


Fig. 20. Pfeilergliederungen.

<sup>1)</sup> G. G. Kallenbach und Jak. Schmitt. Die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes, Taf. V. — L. Puttrich. Systematische Darstellung etc., Taf. VII.

<sup>2)</sup> L. Puttrich. Systematische Darstellung etc, Taf. VII. — G. G. Kallenbach und Jak. Schmitt. Die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes, Taf. XVII.

<sup>3)</sup> Heidelberg. Die Kunst des Mittelalters in Schwaben, Taf. III.

<sup>4)</sup> Lübke. Westphalen, Taf. II.

<sup>5)</sup> Dasselbst sind die Pfeiler aus 4 Halbsäulen zusammengesetzt, die jedoch durch eine Art Capitäl sich in einen 4eckigen Pfeiler auflösen, der durch ein Kämpfergesimse abgeschlossen ist. Vgl. Lübke. Westphalen, Taf. II.

eine Halbsäule sich dem Pfeiler anlegen, die sich gleichfalls an der Wand wiederholt; die Thurm Pfeiler, welche sehr schwer sind, werden durch rechtwinklige Vorlagen gegliedert, die entsprechende Bogenvorlagen tragen, worin sich also ein Beispiel der Gliederung durch eine architektonische Zerlegung der Massen zeigt (Fig. 17, b); ein Pfeiler, welcher die Empore gegen das Mittelschiff abschliesst, besteht aus 3 Halbsäulen; ein anderer, welcher die Empore unter dem Thurm stützt, besteht aus einem 4eckigen Kern mit 4 Halbsäulen (Fig. 17, c), beide Pfeiler in ihrer Gliederung dem davon aufgenommenen Bogen entsprechend.

Ebenso verhält es sich in den Seitenschiffen von S. Martin in Cöln<sup>1)</sup>.

In der Krypta von S. Maria auf dem Capitol in Cöln<sup>2)</sup> treten 4 Säulen zusammen und treten Säulen mit Pfeilern in Verbindung als Träger der Gurtbogen.

In Maulbronn<sup>3)</sup> hat man um die Mauerstärke in den Arcadenbogen nicht zu schwerfällig erscheinen lassen, die bedeutend werden musste, da der Pfeiler den Schub des Seitenschiffgewölbes auszuhalten hat, demselben eine rechtwinklige Vorlage angefügt, der je eine Halbsäule zu Seite des Pfeilers entspricht.

Eine weiter gehende Gliederung zeigen die Pfeiler der Klosterkirche zu Bürglin bei Jena (1133 — 1142)<sup>4)</sup>, wo sowohl Bogen als Pfeiler reich mit Rundstäben, Hohlkehlen und Plättchen gegliedert sind, und zwar so, dass die Glieder des Bogens auf den entsprechenden Gliedern des Pfeilers aufruhen und der Kämpfer um diese Glieder verkröpft ist. In diesem wie im vorigen Falle ist die Gliederung als Folge des vorgeschrittenen architektonischen Sinnes zu betrachten, der die Massen zu zerlegen und dadurch zu erleichtern und beleben suchte, ohne dass hier eine constructive Anordnung zu Grunde läge.

Der Wölbung der Krypta und Nebenschiffe schliesst sich auch bald die Wölbung der Chorpartien an, derart, dass ausser den Apsiden auch die Vierung sowie Kreuzchiff und die zwischen der Apsis und dem letzteren liegenden Theile gewölbt wurden, so in Wechselburg und Zinna in Sachsen, S. Maria a. d. Capitol, S. Martin in Cöln etc., S. Paul in Kärnthen etc.

Die Formen der Gewölbe, die in den verschiedenen Fällen angewendet wurden, sind Kreuz- und Kuppelgewölbe. So hat die Kirche S. Maria a. d. Capitol in Cöln, S. Martin daselbst in den Chorpartien Kuppelgewölbe durchgeführt in Übereinstimmung mit der Wölbung der Apsiden; die Seitenschiffe dieser Kirchen, die Krypta von S. Marien a. d. Kirche in Cöln, die Krypta in Zeitz, Naumburg, Memleben, Conradsburg, Gurk etc., die Chorpartien von Wechselburg etc. haben Kreuzgewölbe.

Aus den Eigenschaften der Kreuzgewölbe ergeben sich einige Eigenthümlichkeiten in der Construction derselben, die von Einfluss auf die spätere Ausbildung sind und deren wir gedenken müssen<sup>5)</sup>.

1) Boisserée. Denkmale der Baukunst vom 7. bis 13. Jahrh. am Niederrhein.

2) Boisserée. Denkmale der Baukunst vom 7. bis 13. Jahrh. am Niederrhein.

3) Eisenlohr. Mittelalterliche Baudenkmale im südwestl. Deutschland und am Rhein. I. Kloster Maulbronn.

4) Puttrich. Systematische Darstellung etc., Taf. VII. — G. G. Kallenbach. Atlas zur Geschichte der deutsch-mittelalterlichen Baukunst, Taf. IX.

5) Leibnitz. Organisation der Gewölbe im christlichen Kirchenbau.

Die einfach 4seitige Form der Pfeiler konnte jedoch bald nicht mehr genügen. Schon die Pfeiler der Krypta des Domes zu Merseburg aus dem 11. Jahrhundert sind auf verschiedene

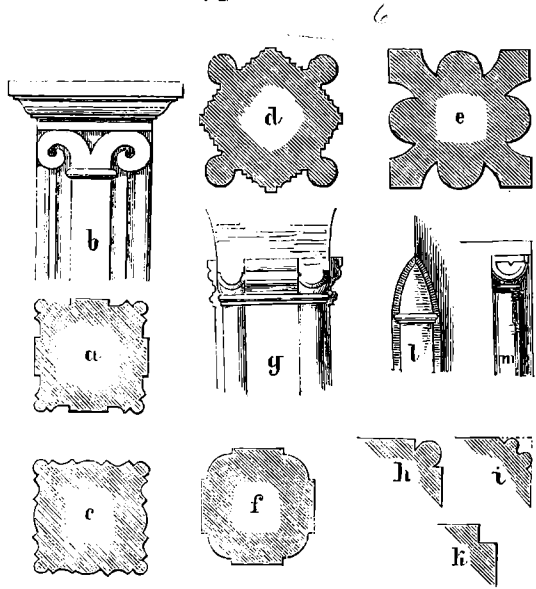


Fig. 20. Pfeilergliederungen.

Weise gegliedert (Fig. 20, *d, e*)<sup>1)</sup>, theils durch Aushöhlungen der Flächen, in deren Grund sich ein Wulst befindet, theils durch Einfassung der Ecken mit 4 starken Rundstäben, und Gliederung der Zwischentheile durch kleine Plättchen und Hohlkehlen. Eine ähnliche Anordnung wie das erstere Profil zeigt die Vorhalle der Klosterkirche zu Paulinzelle<sup>2)</sup>. Insbesondere aber besteht eine häufige Art der Gliederung darin, die Ecken mit einem Rundstab einzufassen, (Fig. 20, *h*) der in eine Auskehlung derselben eingelegt ist, wie z. B. in Wechselburg und Conradsburg in Sachsen, in der Kirche zu Sindelfingen in Württemberg.

Dieser Rundstab wird oberhalb des Pfeilerfusses und unterhalb des Kämpfergesimses aufgelöst, indem er einen capitälartigen Abschluss erhält (Fig. 20, *l, m*). In der Kirche zu Sindelfingen in Württemberg<sup>3)</sup> ist dieser capitälartige Abschluss in die Höhe des Kämpfergesimses heraufgeschoben, das dadurch an den Ecken unterbrochen ist (Fig. 20, *f, g*). Statt der Rundstäbe finden sich die Ecken durch rechtwinklige (Fig. 20, *k*) oder runde Auskehlungen, durch doppelte Rundstäbe (Fig. 20, *i*) gegliedert. In der Krypta der Kirche zu Vreden in Westphalen<sup>4)</sup> ist jeder Pfeiler auf eine andere Weise durch einen Wechsel von flachen und geschwungenen Gliedern belebt (Fig. 20, *a, b, c*), jedoch die Gliederung unter dem Kämpfergesimse wieder aufgelöst.

Eine weitere Art der Gliederung der Pfeiler entsteht durch Zusammensetzung derselben, indem sich theils rechtwinkelige, theils halbrunde Vorlagen an die Pfeiler anschliessen. Diese Zusammensetzung beruht jedoch, wo nicht eine ursprüngliche, fast barbarische Gliederungslust zu Grunde liegt (wie z. B. in der Krypta der Klosterkirche zu Abdinghof<sup>5)</sup>), hauptsächlich auf den constructiven Fortschritten. So sehen wir z. B. an den Querschiffen, wo einzelne grosse Gurtbogen zusammentreffen, die an der Vierung stehenden Pfeiler so gegliedert, das jedem Bogen ein Pfeilervorsprung entgegenkommt (vgl. S. Godehard in Hildesheim, S. Paul in Kärnthen (Fig. 16 etc. etc.)

So verhält es sich auch, sobald das Seitenschiff gewölbt wurde und Gurtbogen die einzelnen Gewölbefelder trennen. So sehen wir in S. Ursula in Cöln (1100) (Fig. 17, *a*)

<sup>1)</sup> G. G. Kallenbach und Jak. Schmitt. Die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes, Taf. V. — L. Puttrich. Systematische Darstellung etc., Taf. VII.

<sup>2)</sup> L. Puttrich. Systematische Darstellung etc, Taf. VII. — G. G. Kallenbach und Jak. Schmitt. Die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes, Taf. XVII.

<sup>3)</sup> Heideloff. Die Kunst des Mittelalters in Schwaben, Taf. III.

<sup>4)</sup> Lübke. Westphalen, Taf. II.

<sup>5)</sup> Dasselbst sind die Pfeiler aus 4 Halbsäulen zusammengesetzt, die jedoch durch eine Art Capital sich in einen 4eckigen Pfeiler auflösen, der durch ein Kämpfergesimse abgeschlossen ist. Vgl. Lübke. Westphalen, Taf. II.

eine Halbsäule sich dem Pfeiler anlegen, die sich gleichfalls an der Wand wiederholt; die Thurm Pfeiler, welche sehr schwer sind, werden durch rechtwinklige Vorlagen gegliedert, die entsprechende Bogenvorlagen tragen, worin sich also ein Beispiel der Gliederung durch eine architektonische Zerlegung der Massen zeigt (Fig. 17, b); ein Pfeiler, welcher die Empore gegen das Mittelschiff abschliesst, besteht aus 3 Halbsäulen; ein anderer, welcher die Empore unter dem Thurm stützt, besteht aus einem 4eckigen Kern mit 4 Halbsäulen (Fig. 17, c), beide Pfeiler in ihrer Gliederung dem davon aufgenommenen Bogen entsprechend.

Ebenso verhält es sich in den Seitenschiffen von S. Martin in Cöln<sup>1)</sup>.

In der Krypta von S. Maria auf dem Capitol in Cöln<sup>2)</sup> treten 4 Säulen zusammen und treten Säulen mit Pfeilern in Verbindung als Träger der Gurtbogen.

In Maulbronn<sup>3)</sup> hat man um die Mauerstärke in den Arcadenbogen nicht zu schwerfällig erscheinen lassen, die bedeutend werden musste, da der Pfeiler den Schub des Seitenschiffgewölbes auszuhalten hat, demselben eine rechtwinklige Vorlage angefügt, der je eine Halbsäule zu Seite des Pfeilers entspricht.

Eine weiter gehende Gliederung zeigen die Pfeiler der Klosterkirche zu Bürglin bei Jena (1133—1142)<sup>4)</sup>, wo sowohl Bogen als Pfeiler reich mit Rundstäben, Hohlkehlen und Plättchen gegliedert sind, und zwar so, dass die Glieder des Bogens auf den entsprechenden Gliedern des Pfeilers aufruhen und der Kämpfer um diese Glieder verkröpft ist. In diesem wie im vorigen Falle ist die Gliederung als Folge des vorgeschrittenen architektonischen Sinnes zu betrachten, der die Massen zu zerlegen und dadurch zu erleichtern und beleben suchte, ohne dass hier eine constructive Anordnung zu Grunde läge.

Der Wölbung der Krypta und Nebenschiffe schliesst sich auch bald die Wölbung der Chorpartien an, derart, dass ausser den Apsiden auch die Vierung sowie Kreuzchiff und die zwischen der Apsis und dem letzteren liegenden Theile gewölbt wurden, so in Wechselburg und Zinna in Sachsen, S. Maria a. d. Capitol, S. Martin in Cöln etc., S. Paul in Kärnthen etc.

Die Formen der Gewölbe, die in den verschiedenen Fällen angewendet wurden, sind Kreuz- und Kuppelgewölbe. So hat die Kirche S. Maria a. d. Capitol in Cöln, S. Martin daselbst in den Chorpartien Kuppelgewölbe durchgeführt in Übereinstimmung mit der Wölbung der Apsiden; die Seitenschiffe dieser Kirchen, die Krypta von S. Marien a. d. Kirche in Cöln, die Krypta in Zeitz, Naumburg, Memleben, Conradsburg, Gurk etc., die Chorpartien von Wechselburg etc. haben Kreuzgewölbe.

Aus den Eigenschaften der Kreuzgewölbe ergeben sich einige Eigenthümlichkeiten in der Construction derselben, die von Einfluss auf die spätere Ausbildung sind und deren wir gedenken müssen<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Boisserée. Denkmale der Baukunst vom 7. bis 13. Jahrh. am Niederrhein.

<sup>2)</sup> Boisserée. Denkmale der Baukunst vom 7. bis 13. Jahrh. am Niederrhein.

<sup>3)</sup> Eisenlohr. Mittelalterliche Baudenkmale im südwestl. Deutschland und am Rhein. I. Kloster Maulbronn.

<sup>4)</sup> Puttrich. Systematische Darstellung etc., Taf. VII. — G. G. Kallenbach. Atlas zur Geschichte der deutsch-mittelalterlichen Baukunst, Taf. IX.

<sup>5)</sup> Leibnitz. Organisation der Gewölbe im christlichen Kirchenbau.

Das reine Kreuzgewölbe, welches sich aus der Durchdringung zweier Tonnengewölbe bildet, erfordert, dass dieselben gleiche Spannweite der Bogen haben, wir erhalten daher als Grund-

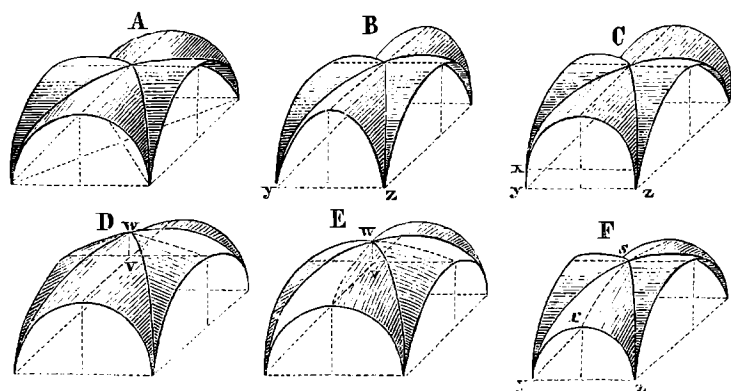


Fig. 21. Gewölbeformen.

riss dieser Durchkreuzung ein Quadrat, über jede der Quadratseiten einen gleichen Bogen und da das Gewölbe aus den Theilen zweier Tonnengewölbe besteht, horizontale Scheitel, die sich in der Mitte treffen (Fig. 21, A).

Diese Form liess sich jedoch unmöglich überall durchführen und wir sehen schon bei den Römern, dass diese Kreuzgewölbe über oblonge Räume spannten (Thermen des Diocletian, Basilica des Maxentius in Rom). Sie nehmen ihre

Zuflucht zu einer Erhöhung der Bogen und geben dem engen Bogen eine parabolische oder elliptische Form (Fig. 21, B). Der gleiche Fall findet sich auch in den Gewölben des 11. und 12. Jahrh. Das Langhaus von S. Martin in Cöln z. B. gibt Grundriss-Abtheilungen von verschiedener Grösse. Man nahm also seine Zuflucht zu einer Überhöhung der schmalen Bogen. In der Vorhalle des Domes zu Gosslar gab man dem schmalen Bogen die Form von Kettenlinien<sup>1)</sup>.

Ist z. B. die Seite  $yz$  die kürzere Seite, so kann man ihr dadurch die gleiche Scheitelhöhe geben, dass man eine parabolische Linie als Grundform eines Tonnengewölbes nimmt, welches das andere kreisförmige durchdringt und mit ihm gleiche Scheitelhöhe hat (Fig. 21, B) oder man nimmt einen kleineren der Weite  $yz$  entsprechenden Kreisbogen, den man jedoch um  $xy$ , d. h. um so viel erhöht, als der Unterschied in der Weite beider Bogen beträgt, (Fig. 21, C).

Eine andere Eigenschaft des Kreuzgewölbes ist die, dass dasselbe in seinen unteren Theilen der Gräthe stark markirte Kanten bildet, die gegen den Scheitel zu immer flacher werden und zuletzt ganz verschwinden, so dass die obersten Theile in der Gegend des Kreuzgewölbescheitels geradezu als horizontal schwebendes Mauerwerk ausgeführt werden müssen. Dieser Umstand führte aus technischen, wie aus ästhetischen Gründen dazu, die reine Form der Durchdringung zweier Tonnengewölbe aufzugeben, den Scheitel in der Mitte höher zu legen und das Gewölbe aus 4 Abschnitten von steigenden Tonnengewölben auszuführen. Fig. 21, D, wo der Scheitel von  $v$  auf  $w$  erhöht ist, wie dies z. B. in der Krypta von S. Maria a. d. Capitol sich zeigt.

Es steigen also alle vier Gewölbscheitel von den Schildbogenscheiteln zum Mittelpunkt empor, was man das „Stechen“ der Gewölbe nennt.

Durch das Stechen ist für das Auge in sofern gewonnen, als sich die Kanten oder Gräthe bis zum Gewölbescheitel sichtbar und deutlich verfolgen lassen.

In technischer Beziehung aber ist in sofern gewonnen, als der Scheitel des ganzen Gewölbes nicht bloß von den Gräthen aus getragen wird, sondern auch durch die Scheitelschichten der Tonnengewölbstücke von den Schildbogen aus gestützt ist.

<sup>1)</sup> Moller's Denkmäler III. Band, von E. Gladbach.

Dieser technische Gewinn ist in sofern bedeutend, als die Gewölbe nur ganz ausnahmsweise aus behauenen Quadern errichtet werden, die nach den Regeln des Steinschnittes bearbeitet sind, sondern meist aus Bruchsteinen, Ziegeln oder sonstigen kleinen Stücken zusammengesetzt werden, die nicht dem streng geometrisch richtigen Steinschnitt angepasst sind.

Um diese Stütze des Scheitels sicher und leichter zu erreichen, haben die alten Baumeister sich auch des Hilfsmittels bedient, die Scheitel nicht gerade, sondern bogenförmig nach der Mitte steigen zu lassen (Fig. 21, *E*).

Bei ungleicher Spannweite lässt sich durch das Stechen der Kappen auch das erreichen, dass der Bogen  $yz$  ein reiner Halbkreis bleibt, indem sodann der Gewölbscheitel von  $r$  nach  $s$  steigt und dort mit dem horizontalen Scheitel des andern Tonnengewölbes zusammentrifft (Fig. 21, *F*).

Die Kuppelwölbung in den Chören von S. Maria an dem Capitol, in S. Martin in Cöln entspricht ganz den Anordnungen der früheren Periode, nur mit dem Unterschiede, dass Kuppelwölbung und Zwickel ineinanderfliessen, die Wölbung also sich in einer Fläche (einem Kugelabschnitte) dem Gurtbogen anschliesst.

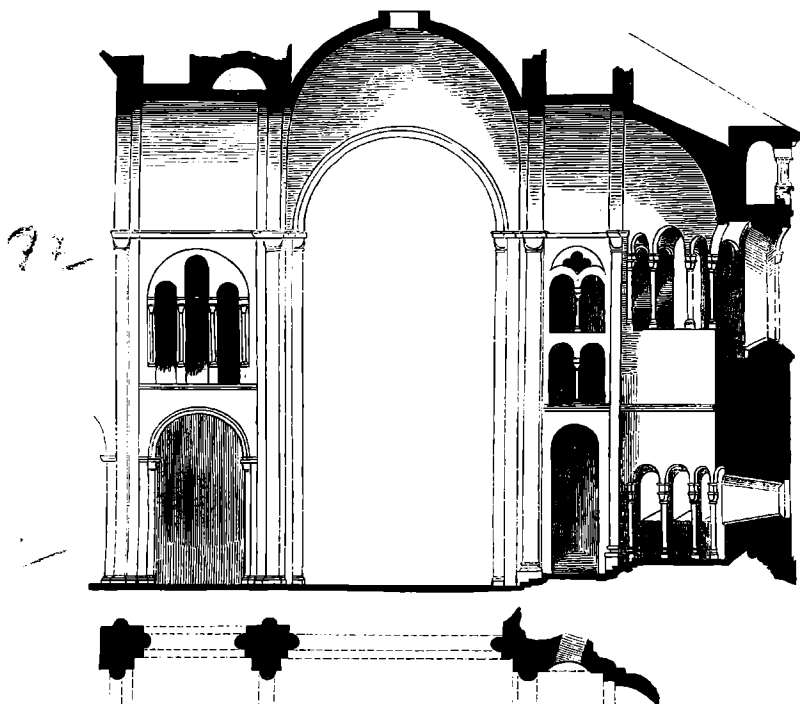


Fig. 22. Chor von S. Martin in Cöln.

sehen dieselben nicht mehr als eine blosse Mauermaße, die mit einem äusserlichen Schmuck verkleidet ist, sondern wir sehen, dass den Pfeilern selbst Form, mithin Leben gegeben ist.

Die gurtenartigen Tonnengewölbe von S. Martin sind am Rande mit vorspringenden Gurtbogen eingefasst, so dass dieselben ziemlich selbstständig als Widerlager des Hauptgewölbes zwischen die Gurten eingespannt sind. Die senkrechten Wandtheile, welche den Tonnengewölben entsprechen, sind von einer Bogen- und Säulenarchitectur durchbrochen und an den Kanten mit rechtwinkligen Pfeilervorlagen und mit Halbsäulen gegliedert, welche

In S. Martin (Fig. 22)<sup>1)</sup> sehen wir die Vierung mit einem derartigen Kuppelgewölbe bedeckt, an das sich Tonnengewölbe als breite Gurtbogen anschliessen und an letztere wieder die Halbkuppel der 3 Apsiden. In S. Marien ist darin in sofern ein Unterschied, dass die 4 Einfassungsgewölbe der Vierungskuppel nicht reine Tonnengewölbe sind, sondern sich gleichfalls über rundbogigen Wandschildern erheben. Den Apsidenhalbkuppeln schliessen sich niedrige Umgänge an, so dass sich auch hier ein pyramidalen Aufbau des Gewölbesystemes ergibt, wie in den altchristlichen Kuppelbauten.

Vergleichen wir aber die architektonische Durchbildung mit der der früheren Periode, so sehen wir in der Pfeilerbildung einen grossen Fortschritt; wir

<sup>1)</sup> Boissérée. Denkmale der Baukunst vom VII. bis XIII. Jahrhundert am Niederrhein.

die entsprechenden Vorsprünge der Gurtbogen aufnehmen. Wir sehen auch hier sogleich in Folge der Wölbung einen Verticalismus durch die vom Boden aufsteigende Verticalgliederung in die Architectur eintreten, der hier um so bedeutungsvoller auftritt, als auch die Pfeilermassen selbst gegliedert sind.

Während bei der Anlage der gewölbten Seitenschiffe die Halbsäulen, welche die Gurte aufnehmen, fast dieselben Proportionen behalten wie die freistehenden Säulen, so sehen wir sie hier, wo ein sehr hoher Mittelraum gewölbt ist, zwar dem Grundrisse nach in ganz gleichmässiger Weise an die rechteckigen Pfeilertheile angelegt, doch steigen sie in einer den antiken Proportionen geradezu widersprechenden Schlankheit in die Höhe; da sie den Begriff der selbstständigen Säule ohnehin mit der Anlegung an die Pfeiler aufgegeben haben, so treten sie hier nur als Gliederungstheile des Pfeilers auf, die ihrer Grundform wegen säulenartig behandelt sind.

In ähnlicher Weise verhält es sich auch bei der Marienkirche; nur ist die Gliederung daselbst insofern einfacher, als die Pfeilervorlagen bloß rechtwinkelig sind und die schlanken angelehnten Halbsäulen daselbst noch nicht vorkommen, da auch die Gurtbogen bloß einfach und nicht noch mit Vorlagen versehen sind, wie in S. Martin. Die Langhäuser beider Kirchen waren ursprünglich nur auf gewölbte Nebenschiffe berechnet und haben demgemäss 4eckige Pfeiler mit einer angelehnten Halbsäule gegen das Nebenschiff zu. Die Arcadenbogen sind ungegliedert; ein horizontales Gesimse schliesst den unteren Architecturtheil ab, während ohne Zweifel die ursprüngliche Architectur darüber die Mauermaße lasten liess und sie bloß mit einer Fensterreihe durchbrach.

Welcher Unterschied also zwischen dem Horizontalismus und der Starrheit des Schiffes gegenüber der lebendigen Bewegung der östlichen Theile; und dieser Unterschied bloß durch die Einführung der Gewölbe, wie man auch später in beiden Kirchen durch Wölbung der Schiffe ihn grösstentheils zu beseitigen wusste.

Wir sehen natürlicher Weise die Wölbung der Schiffe in denjenigen Gegenden zuerst auftreten, wo eine ältere Cultur die Traditionen römischer Kunst erhalten hatte, so wie da, wo die grosse Bauthätigkeit selbst auf eine Lösung dieser Frage der vollkommen monumentalen und lebendig gliederungsfähigen Durchbildung der Basilica hinlenkte und es scheint, dass für Deutschland in den Rheingegenden die ältesten Anlagen gewölbter Mittelschiffe zu suchen sind, denen Sachsen bald nachfolgt.

Die Schwierigkeiten, welche sich der Wölbung des Mittelschiffes entgegenstellten, bestanden weniger in der grossen Spannung des Gewölbes, denn eine solche hatte man ja in der Apside und bei Wölbung der Vierung und Kreuzschiffe ebenfalls, sondern in dem Verhältnisse der Wölbung zur Pfeilerstellung, da diese viel enger war als die Breite des Hauptschiffes. Hatte man nun aber schon in den Arcaden der ungewölbten Basiliken, bloß der Mannigfaltigkeit wegen Wechsel in die Pfeilerstellung gebracht, so nahm man Veranlassung als man das Hauptschiff wölben wollte, 2 Abtheilungen der Pfeilerstellung zu einem Gewölbjoch zu vereinigen und so über einem ungefähr quadratischen Grundrisse ein grösseres Kreuzgewölbe ganz in der Art zu errichten, wie man früher über den kleineren Quadraten der Seitenschiffe wölbte. Der Dom zu Speier, die Dome zu Mainz und Worms etc. sind glänzende Beispiele dieser durchaus monumentalen Bauweise.

Die Gewölbe der Hauptschiffe sind indess nicht über genaue Quadrate gespannt, sondern nur über annähernde. Es handelte sich dabei nicht um die Umgehung einer technischen

Schwierigkeit, denn durch das Stechen der Kappen durch die Überhöhung der Schildbogen hatte man die Wölbung vollkommen in der Gewalt; nur dachte man wohl nicht daran, dass man so weit gehen könne, um der einen Spannung des Kreuzgewölbes die doppelte Breite der andern zu geben; und hätte man daran gedacht, so müsste man weit mehr aus ästhetischen Gründen, denn aus technischen von dem Gedanken abgekommen sein. Wo die Pfeilerstellung so weit war, dass das Auge das Verhältniss eines ungegliederten Kreuzgewölbes über Einem Joch ertragen konnte, trug man kein Bedenken, die Wölbung auf ziemlich oblongem Grundplan auszuführen; so beispielsweise in der Stiftskirche zu Laach bei Andernach<sup>1)</sup> und in der Kirche zu Sangershausen<sup>2)</sup> in Sachsen.

Für die Entwicklung der Pfeilergliederung ist die Wölbung des Hauptschiffes von entschiedener Einwirkung. Wie wir in Folge der Seitenschiffwölbung die Pfeiler durch angelehnte Halbsäulen weniger verstärkt als gegliedert sehen, so suchte man auch im Hauptschiff durch das Ansetzen von flachen Pfeilerstreifen das Gewölbe in directe ästhetische Beziehung zu seiner

Stütze zur unteren Pfeilerstellung zu bringen und hob auch hier als Consequenz der Wölbung den Horizontalismus auf und ein Verticalismus trat ein, welcher den Gewölb-anfänger an Wand und Pfeiler bis zum Boden herabführte, da ein bloß oben schwebendes Gewölbe zu willkürlich und zufällig hätte erscheinen müssen; ein Eindruck, der in der That auch bei den Gewölben sich nicht verläugnen lässt, die, ohne directe Gliederung bis auf den Boden motivirt zu sein, bloß den obern Theil der Mauer einnehmen (Heiligen-Kreuz bei Wien etc. s. Fig. 29)<sup>3)</sup>, Sangershausen.

Die zwischen der aufsteigenden gewölbtragenden Gliederung übrig bleibende Mauermaße bedurfte aber ebenfalls einer Gliederung, welche die Harmonie mit den Pfeilern herstellte. Man fand theilweise ein Auskunftsmittel darin, dass man zur Gliederung der Wand auch von den zwischen beiden gewölbtragenden Pfeilern stehenden Mittelpfeilern ähnliche Streifen zur Höhe erhob und sie z. B. in Mainz (Fig. 23)<sup>4)</sup> unter den Fenstern des Mittelschiffes abermals durch Bogen verband, oder dass man diese Streifen wie in Speier (Fig. 24) noch weiter in die Höhe führte und sie gleichsam als weitere Umrahmung der Fenster im Bogen über diese hinwegführte. Damit ist aber die schwere Wand, welche über den Arcaden der holzbedeckten altchristlichen

und romanischen Basilica lastete, überwunden und der Grund zu einem neuen Bausystem gelegt.

Über die Zeitstellung der Dome zu Mainz und Speier sind verschiedene Ansichten, doch haben wir ohne Zweifel in diesen Basiliken-Anlagen und vielleicht anderen ihnen vorhergehenden

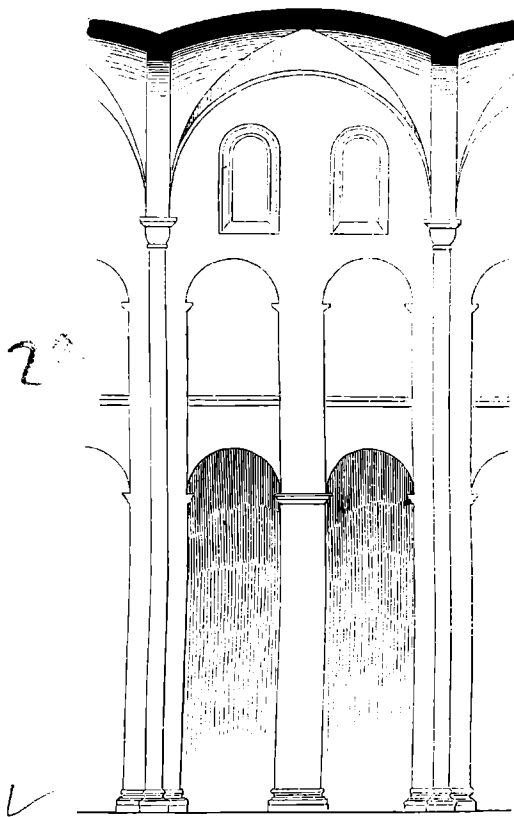


Fig. 23. Joch aus dem Dome zu Mainz.

<sup>1)</sup> Geier und Görz. Die Abteikirche zu Laach. — Boisserée. Denkmale der Baukunst vom 7.—13. Jahrhundert am Niederrhein.

<sup>2)</sup> Puttrich. Systematische Darstellung etc., Taf. I und II.

<sup>3)</sup> Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates, von Dr. G. Heider, Professor Rudolph von Eitelberger und Architekt Hieser. I. Band, Taf. III.

<sup>4)</sup> v. Quast. Die romanischen Dome zu Mainz, Speier und Worms.



und gleichzeitigen Bauten dieser Gegend die ältesten Beispiele jener Überwölbung des Langhauses mittelst Kreuzgewölben. Wir sehen im Dome zu Mainz (Fig. 23) quadratische Pfeiler von schlankem Verhältnisse in einer kaum die  $1\frac{1}{2}$ fache Pfeilerbreite als lichte Weite übriglassenden Axenstellung. Einfache Rundbogenarcaden spannen sich über die Pfeiler. Gegen

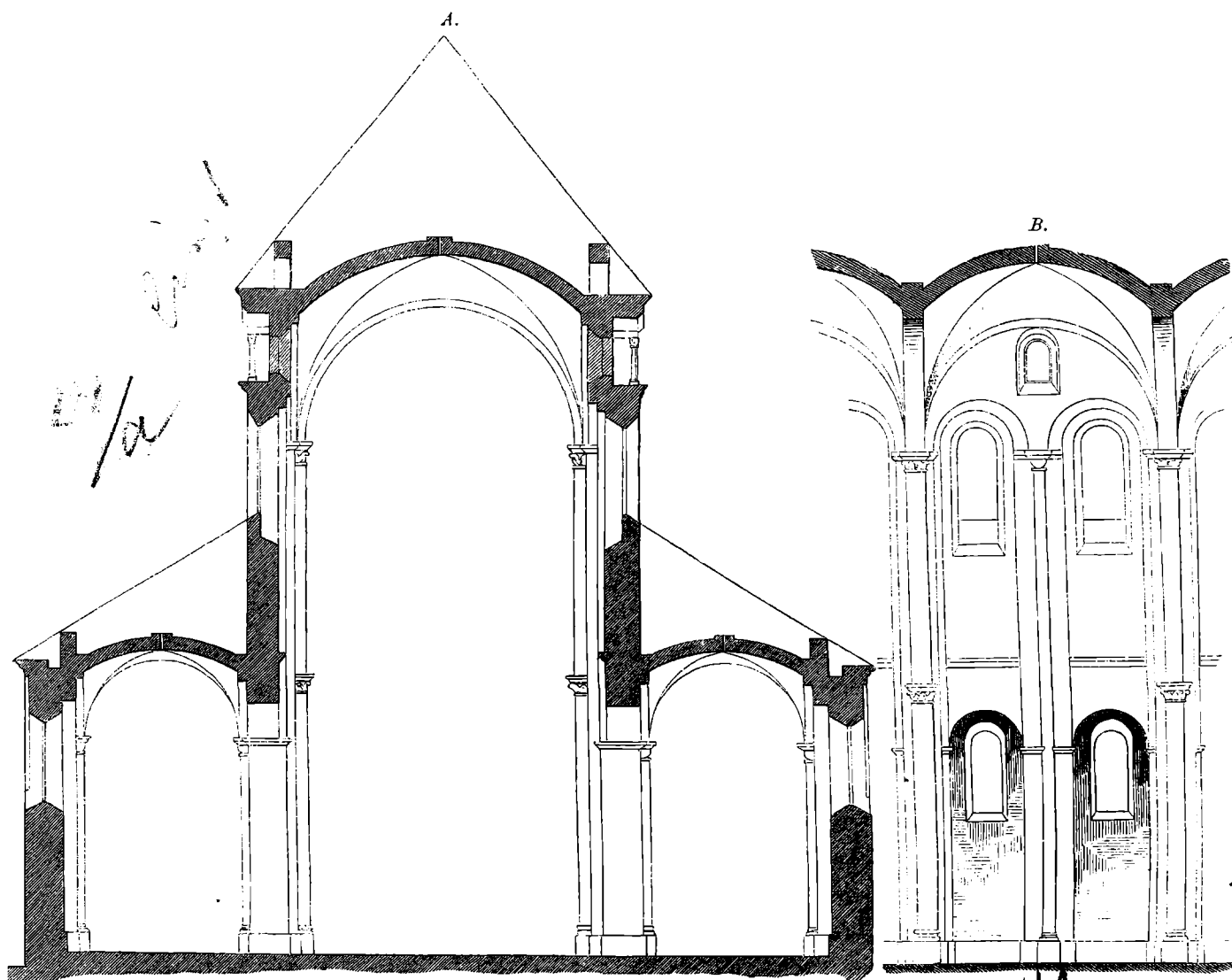


Fig. 24. A Querschnitt. B Ansicht eines Joches aus dem Dome zu Speier.

die Seitenschiffe zu ist jedem Pfeiler als Träger des Gewölbes eine Halbsäule angefügt, im Hauptschiffe aber nur wechselnd einem Pfeiler um den andern; die Halbsäulen des Hauptschiffes gehen weit über das Kämpfergesimse hinauf, das deshalb an der Stirnseite des Pfeilers nicht angelegt ist, sondern als Profil zu Tage tritt. Ein gemeinschaftlicher Fuss von stark erhöhtem attischen Profil umzieht Pfeiler und Halbsäulen. Als Gliederung der Wand zwischen den unteren Arcaden und den obern Fenstern sind Streifen von den Pfeilern höher hinauf gezogen und unter den Fenstern als eine Blendarcade durch Bogen verbunden. Das Gesimse, welches in den ungewölbten Basiliken über den Arcaden fortlief, ist hier noch beibehalten, jedoch nur zwischen die vortretenden Pfeilerstreifen in die Mauerblenden eingelegt. Die Gewölbe selbst sind jünger, indessen zeigt sich daraus, dass nur eine Halbsäule am Pfeiler

aufsteigt, dass nur Hauptgurten über das Schiff herübergespannt, die Kreuzgewölbe aber ohne Wandgurten einfach zwischen diese Hauptgurten eingesetzt waren. Den zwei Arcadenbogen unter einem Gewölbejoch entsprechend, sind im Schildbogen auch je 2 Fenster angebracht; doch sind sie aus der Axe der untern Bogen einander näher gerückt, um den Raum des Schildbogens besser auszufüllen.

In Speier (Fig. 24) ist das Verhältniss der Arcaden nicht ganz so schlank, die Pfeilerkerne sind bei den Haupt- und Zwischenpfeilern gleich breit; doch sind sie oblong und zwar so, dass sie die schmalen Seiten den Arcaden, die breitem aber den Schiffen zuwenden. Nach dem Seitenschiff hat ebenfalls jeder Pfeiler eine Halbsäulenvorlage als Gewölbeträger. Nach dem Hauptschiff zu jedoch haben die Pfeiler, welche das Gewölbe aufnehmen, eine rechteckige Vorlage, die Zwischenpfeiler eine Halbsäule.

Wie in Mainz so steigen auch hier von den Zwischenpfeilern Streifen in die Höhe und sind durch Bogen zu Blendarcaden verbunden; auch von der rechteckigen Vorlage der Haupt- zu der Halbsäule der Zwischenpfeiler spannen sich Bogen, die jedoch hier nicht unter den Fenstern aufhören, sondern über dieselben weggehen und erst in der Kämpferhöhe der Hauptbogen sich wölben. Im Schildbogen steht sodann ein kleineres Fenster, das sich nach der Zwergsäulengallerie öffnet, welche im Äussern das Mittelschiff bekrönt. Die Anordnung des Gewölbes ist auch hier so, dass die Wölbung zwischen mächtigen Gurtbogen gespannt ist, als deren Träger Halbsäulen erscheinen, die an die vorerwähnten rechteckigen Vorlagen der Hauptpfeiler angelegt und in der Mitte der Höhe noch durch ein Capital unterbrochen sind.

In dem mit jenen beiden verwandten Dome zu Worms<sup>1)</sup> erscheinen die Arcaden ebenfalls in schlankem Verhältniss, doch in weiterer Stellung im Vergleich zur Stärke der Pfeiler. Die Hauptpfeiler sind ein wenig breiter als die Zwischenpfeiler, welche letztere quadratischen Grundriss zeigen. Nach dem Seitenschiff zu hat ebenfalls jeder Pfeiler eine Halbsäule. Die Hauptpfeiler haben im Schiff eine rechteckige Vorlage mit Halbsäule. Auch hier steigen von den Pfeilern Streifen in die Höhe, die sich über den Fenstern zu Bogen vereinigen. Die Fenster stehen hier höher, so dass die Schildbogen bedeutend über den Anfang des Gewölbes erhöht sind. Über den Arcaden liegt auch hier ein Gesimse, das jedoch um einige der Hauptpfeilerstreifen verkröpft ist. Der Raum über diesem Gesimse unter den Fenstern ist durch Blendengliederung gegliedert. Das Gewölbe ist hier von vorn herein auf Wandschildbogen von bedeutendem Vorsprung angelegt, da der Pfeilervorlage der Hauptpfeiler kein Vorsprung der Mittelpfeiler entspricht, so dass also diese Vorsprünge offenbar durch Bogen verbunden werden mussten, die von Hauptpfeiler zu Hauptpfeiler gehen; das jetzige Gewölbe ist jünger, wie überhaupt der Bau bis in eine späte Zeit hereingedauert hat.

Dies gewölbte Basilikensystem findet noch im 12. Jahrh. in anderen Gegenden Deutschlands Anwendung. Es findet sich in Sachsen durch S. Ulrich in Sangerhausen<sup>2)</sup> vertreten, mit der Ausnahme, dass hier die Pfeilerstellung so weit ist im Vergleich mit der Mittelschiffweite, dass das Einschalten von Zwischenpfeilern überflüssig wird; wobei es uns jedoch noch fraglich erscheint, ob nicht die Wölbung die spätere Veränderung einer ursprünglich flach gedeckten Basilike mit rechteckig gegliederten Pfeilern ist. In der Kirche zu Dobrilug<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> v. Quast die romanischen Dome zu Mainz, Worms und Speier. Kallenbach: Atlas zur Geschichte deutsch-mittelalterlicher Baukunst, Taf. XIV und XV.

<sup>2)</sup> Puttrich: Systematische Darstellung der Baukunst in den obersächsischen Ländern, Taf. I und II.

<sup>3)</sup> Puttrich: Systematische Darstellung der Baukunst in den obersächsischen Ländern, Taf. I und II.

(1181—1190), in deren niedrigen Arcaden der Spitzbogen erscheint, zeigt sich das System der Wölbung über Doppeljochen.

In einer ganzen Reihe von Bauten tritt das System in Westphalen auf<sup>1)</sup>. Zu den ältesten gehört die Kirche zu Erwitte, aus der ersten Hälfte des 12. Jahrh., eine unbedeutende Anlage; ihr folgen die um die Mitte des 12. Jahrh. gebaute Kirche zu Kappel an der Lippe, die Gaukirche zu Paderborn, die alte Pfarrkirche des Domes aus der 2. Hälfte des 12. Jahrh.; aus eben dieser Zeit die noch gut erhaltene Kirche zu Brenken, die kleine Kirche zu Hüsten bei Arnsberg; in einer schönen Ausbildung tritt uns das System in der Klosterkirche zu Lippoltsberg (Fig. 25) aus der Mitte des 12. Jahrh. entgegen<sup>2)</sup>. An ungefähr quadratische Pfeilerkerne

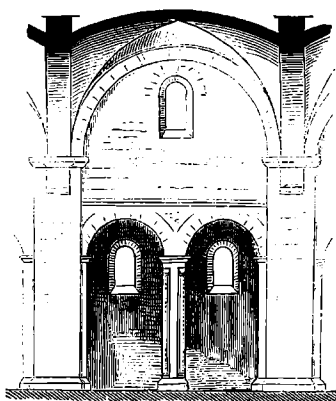


Fig. 25.

Joeh der Kirche zu Lippoltsberg.

schliessen sich zu beiden Seiten rechteckige Vorlagen an, welche den zwischengestellten Arcadenpfeilern entsprechen. Der Kern der Pfeiler geht im Mittelschiffe in die Höhe, ist mit einem einfachen Kämpfer bekrönt und von ihm gehen starke Wandgurtbogen aus. Die über das Schiff gesprengten Hauptgurten stehen auf breiten Consolen, an dem Hauptpfeiler angelehnt, um welche sich der Kämpfer verkröpft. Das Mittelschiffgewölbe ist über nahezu quadratischem Grundriss zwischen die Gurten eingesetzt; der Scheitel des Gewölbes ist überhöht und gebogen. Die Perspective des Innern bekommt durch das Aufsetzen der Hauptgurten auf Consolen und den Umstand, dass es dadurch oben enge wird, einen etwas eigenthümlichen fast rohen Ausdruck, der indess darum nicht unangenehm auffällt, weil er statischen Gesetzen Rechnung trägt. Die Arcaden treten zwischen dieses Hauptsystem als Ausfüllung ein, so dass von den rechtwinkligen Ansätzen an den Hauptpfeilern sich Rundbogen nach dem Zwischenpfeiler spannen, der hier rechteckigen und nicht quadratischen Grundriss hat, und zwar so, dass er die schmale Seite dem Schiff zukehrt, da er nach der Richtung der Arcaden keiner grossen Breite bedarf, weil der Seitenschub der Arcadenbogen sich gegenseitig aufhebt; die breite Seite steht in den Arcaden, damit dem Seitenschub der Gewölbe des Seitenschiffes der nöthige Widerstand entgegengesetzt ist. Die Zwischenpfeiler haben niedrige einfache Füsse wie die Hauptpfeiler und gleich den rechteckigen Ansätzen ein Kämpfergesimse beim Bogenanfang. Ein Gesimse geht über den Arcaden weg. Der Schildbogen ist nur von einem Fenster durchbrochen, das über der Axe des Zwischenpfeilers steht, eine Anordnung, die sehr befriedigend aussieht, weil hier gerade die Mitte des Schildbogens belebt ist, die todt bleibt wenn 2 Fenster über den Axen der Arcadenbogen stehen, und die nur dann harmonisch erscheint, wenn, wie beim Dom zu Speier, vom Mittelpfeiler ebenfalls eine Wandgliederung in die Höhe geht, welche die beiden Fenster umrahmt, wobei aber eine Durchbrechung des über den Fenstern bleibenden Raumes durch ein kleines Mittelfenster gleich der Anordnung im Dom zu Speier unumgänglich nöthig ist. Die Seitenschiffe der Kirche zu Lippoltsberg sind ohne Haupt- oder Wandgurten, so dass also auch keine Träger an die Pfeiler angelehnt sind, indem das Gewölbe sich unmittelbar den Arcaden anschliesst. Was die Gliederung betrifft,

<sup>1)</sup> Lübke: Westphalen, Seite 86.

<sup>2)</sup> Lübke: Westphalen. Taf. VI.

so sind Gurte und Hauptpfeiler einfach kantig und nur die Zwischenpfeiler an den 4 Kanten mit Rundstabsäulchen gegliedert, welche, in einer Abschrägung angelegt, über dem Pfeilerfuss mit einem besondern Säulenfuß versehen und mit einem Capitalchen unterhalb des Kämpfers geschlossen sind. Eine ähnliche Anordnung gliedert das Joch, welches den Chor bildet, nur gehen dort die Mittelpfeiler nicht bis zum Boden nieder, sondern stehen auf einer massiven Brüstungsmauer, die den Chor von den Abseiten trennt.

Ganz ähnlich wie die Kirche zu Lippoltsberg ist die Kirche zu Gehrden (bald nach 1148) angeordnet<sup>1)</sup>, nur sind daselbst die Zwischenpfeiler quadratische; ähnlich ist auch die Anlage der Pfarrkirche zu Brackel bei Paderborn<sup>2)</sup>.

In der Kirche S. Kilian in Lügde<sup>3)</sup> bei Pymont (vor der Mitte des 12. Jahrh.) steht eine einfache Säule an Stelle des Zwischenpfeilers, das Arcadensimse fehlt, die Arcadenbogen wachsen ohne Pfeileransatz aus den Hauptpfeilern heraus; die Seitenschiffe haben keine Gurten, und wie in den vorhergehenden Anlagen steht nur ein Fenster im Mittelschiff unter dem Schildbogen; die gleiche Anordnung zeigte die ursprüngliche Anlage der S. Petruskirche zu Soest (Mitte des 12. Jahrh.), wo ebenfalls Säulen als Zwischenträger der Arcadenbogen (Fig. 26, B) zwischen die Hauptpfeiler eintreten<sup>4)</sup>. Der Kern des Hauptpfeilers nimmt die Wandgurtbogen auf, die Hauptgurten fangen über einer rechteckigen Pfeilervorlage an. Die Arcadenbogen wachsen über kämpferartigen Consolen aus den Hauptpfeilern hervor. Ein Arcadensimse gliedert die Wand; eine spätere Umänderung hat die ganze Wand über den Arcadensimsen weggenommen und eine Empore an der Stelle errichtet, von deren Gewölbe unten die Rede sein wird.

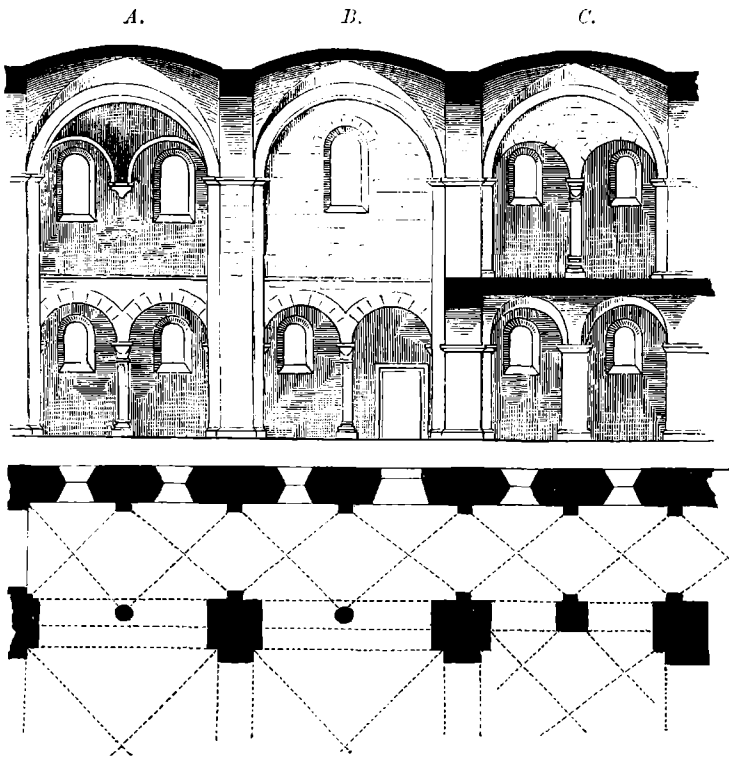


Fig. 26. Joche aus S. Peter in Soest.

Die Anordnung der Säulen in den Arcaden, so schön sie ist, wenn man die Säulen bloß als Arcadenträger betrachtet, hat den Nachtheil, dass eine Säule wenigstens für das Auge nicht den hinreichenden Widerstand gegen den Schub des Seitenschiffgewölbes bildet, ohne übermässig dick zu sein. Der Pfeiler kann oblong werden, und so, ohne die Arcadenweite zu verengen, dem Seitenschub des Gewölbes hinreichenden Widerstand leisten. Die Säule dagegen ist an die Kreisform gebunden. Diesem Gefühle verdanken einige westphälische Kirchen ihre Arcadenordnung, bei der man eine Zwischenstütze der Arcaden durch zierliche Säulen und

<sup>1)</sup> Lübke: Westphalen, Taf. VI.

<sup>2)</sup> Lübke: Westphalen, Seite 96.

<sup>3)</sup> Lübke: Westphalen, Taf. V.

<sup>4)</sup> Lübke: Westphalen, Taf. V.

doch den nöthigen Widerstand gegen den Seitenschub verlangte. Man löste die Aufgabe so, dass je zwei Säulchen hinter einander in den Arcaden stehen; derart sind die kleinen Kirchen zu Boke<sup>1)</sup> (Fig. 27), Delbrück, Hörste, Opherdicke und Verne angeordnet, so dass man ausser den massigen Hauptpfeilern nur sehr leichte Zwischenstützen hatte, welche die Durchsicht der Arcaden fast gar nicht beschränken.

Noch haben wir einige eigenthümliche Bauten in Westphalen zu erwähnen, die statt des Kreuzgewölbes das Kuppelgewölbe als Überdeckung des Mittelschiffes zeigen, jedoch ohne eine im Princip veränderte Anordnung des Pfeiler- und Arcadensystems; nur mit einer reichern Gliederung angelegter Säulen.

Hierher gehört zunächst die Marienkirche zu Dortmund<sup>2)</sup>. Die Arcadenreihe besteht aus Pfeilern mit rechteckigem Kern, von denen die als Hauptpfeiler dienenden breiter sind. An die Hauptpfeiler legt sich gegen das Mittelschiff zu eine rechtwinklige Vorlage (Fig. 28, A) und an letztere eine Halbsäule. Die Arcaden sind auffallend niedrig im Vergleich zur

Höhe des Schiffes, die Bogen ungleich und theilweise stark überhöht; sie sind durch eine rechteckige Vorlage gegliedert, die durch je zwei an die Seite des Pfeilers gestellte Säulchen  $x$  gestützt ist, deren Capitäl mit einer gemeinschaftlichen Deckplatte versehen ist, die sich auch um den Pfeiler verkröpft, während die Pfeilertheile alle ohne Fuss sind, den nur die Säulen haben. An der Rückseite des Pfeilers gegen das Seitenschiff steht je eine Säule, um die Gurte der Kreuzgewölbe des Seitenschiffes  $w$  zu tragen, die hier vorhanden sind, während die meisten selbst spätern romanischen Seitenschiffe in Westphalen ohne Gurte gewölbt sind. Über den Arcaden liegt im Mittelschiff ein Gesimse; darauf steigt die hohe lastende Wand ungegliedert empor. Erst in der Höhe des Gewölbeanfängers stehen die Fenster im Schildbogen. Die an der Wand aufsteigende Pfeilervorlage trägt die rundbogigen Wandgurtbogen  $y$ , während über dem Würfelcapitäl der daran lehnenen Halbsäule der Hauptgurtbogen  $z$  entspringt, der, da er schmaler ist als die Wandgurten, spitzbogig angeordnet ist. Die Gewölbräger an der Wand der Seitenschiffe haben die Form von 2 Halbsäulen mit gemeinsamem Würfelcapitäl<sup>3)</sup>.

Ähnlich, aber noch reicher gestaltet, ist die Pfeilerstellung der Kirche zu Brakel (Fig. 28, B) bei Dortmund<sup>4)</sup>. Gleich der Marienkirche zu Dortmund sind die Kerne der Pfeiler

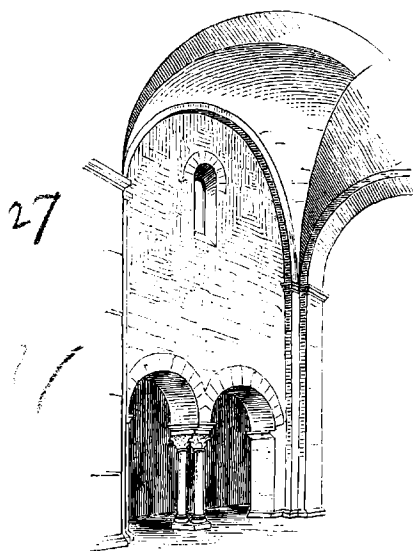


Fig. 27.  
Joche aus der Kirche zu Boke.

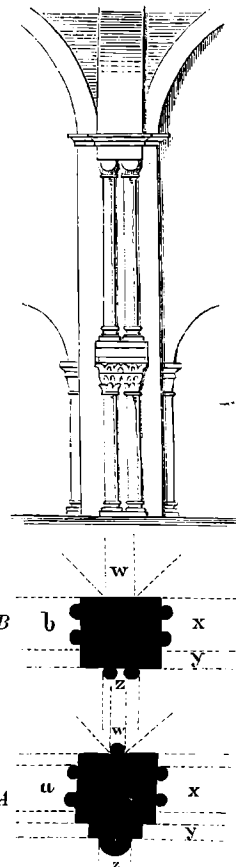


Fig. 28. Pfeilergliederung.  
A. Aus der Marienkirche zu Dortmund. — B. Aus der Kirche zu Brakel.

<sup>1)</sup> Lübke: Westphalen, Taf. V.

<sup>2)</sup> Lübke: Westphalen, Taf. VI.

<sup>3)</sup> Zu bemerken ist dabei, dass an den östlichsten Arcadenbögen beiderseits statt der an den Pfeilern angelehnten 2 Säulchen eine starke Halbsäule steht. Lübke gibt als Erbauungsjahr 1064 oder 1065 an, bemerkt jedoch, dass der jetzige Bau dem Schlusse des 12. Jahrhunderts entstamme. Sollten nicht diese östlichen Joche noch Reste des älteren Baues sein, dessen Schiff vielleicht niedriger war und den man sodann später durch Erhöhung des Schiffes in dieser reichen Weise ergänzte?

<sup>4)</sup> Lübke: Westphalen, Taf. VI.

vierkantig; hier gehen jedoch die vierkantigen Pfeiler in die Höhe als Träger der Wandgurtbögen; die Arcadenbögen sind ungegliedert; sie ruhen auf 2 in ähnlicher Weise wie in S. Marien angeordneten Säulchen zu Seite des Pfeilerkernes. Die Gurtbogen der Seitenschiffe ruhen auf Consolen, so dass also die dem Seitenschiffe zugekehrte Seite des Pfeilers ohne Vorlage ist. An der Seite des Mittelschiffes stehen jedoch ebenfalls 2 Säulchen  $z$  an den Pfeiler angelehnt; über ihre Capitäle mit gemeinschaftlicher Deckplatte liegt noch ein Stück Architrav und über demselben stehen abermals 2 höhere und dünnere Säulchen, die mit Würfelcapitälen bekrönt sind, zwischen welchen und dem Kämpfer des Pfeilers ebenfalls eine Art Architrav eingeschoben ist, welchem eine Verkröpfung des Pfeilers als Gesimse dient. Über diesem entspringt der Gurtbogen. Es ist diese Anlage hauptsächlich darum so reizvoll und befriedigend, weil sie die senkrechte Unterstützung des Bogenanfängers, die statisch nicht nöthig ist, da die Linie des Druckes schräg geht und die also bloß in ästhetischen Forderungen ihre Begründung hat, auch in einer Weise darstellt, die sich weniger als constructiv nothwendig, wie als ästhetisch begründet darstellt.

### III.

Im Verlaufe der Entwicklung des Kreuzgewölbsystems im Mittelschiff der Basilica sehen wir zwei neue Motive auftreten, die für die spätere Entwicklung von grosser Bedeutung werden; die eine dieser neuen Erscheinungen hat ihren Grund in der Liniendarstellung der Gewölbe, die andere in der technischen Construction. Wir haben nämlich gesehen, dass es sehr häufig vorkam, dass die Errichtung der Kreuzgewölbe nicht auf genau quadratischen sondern oblongen Räumen vorkam; ferner finden wir häufig, dass die Spannung der Arcaden so wie der Gewölbochoe nicht vollkommen gleich ist, manchmal sogar bedeutende Unterschiede zeigt, so dass man also zu einem Ausgleichungsmittel greifen musste. Ein Mittel bestand in dem früher erwähnten Stechenlassen der Gewölbe, welches man nur von der Seite vornahm, wo schmale und zugleich niedere Schildbogen waren (Fig. 21, *F*). Wo man aber nicht über die Sprengung des Scheitels der schmalen Bogen in die Höhe gehen durfte, oder wo man z. B. wegen eines darüber befindlichen Geschosses zu gleicher Höhe der Scheitelpunkte genöthigt war, half man sich durch ungleiche Höhe der Kämpfer. So war in der alten Vorhalle des Domes zu Speier eine Reihe Gewölbe angelegt, die gleiche Scheitelhöhe haben mussten, aber ungleiche Weite hatten, und wo desshalb der Kämpfer des mittleren weiteren Gewölbes weit tiefer gestellt war als die Kämpfer der seitlichen Gewölbe<sup>1)</sup>.

Ein anderes Mittel bestand in der Überhöhung oder Stelzung der schmälern Schilder. Es hatte diese Anordnung in vielen Fällen jedoch das Unangenehme, dass die Harmonie gestört wird, wenn in einem ungegliederten Gewölbe vom selben Punkt aus ein Bogen sogleich in die Krümmung übergeht, ein anderer dagegen senkrecht aufsteigt und erst weiter oben sich zu krümmen beginnt. Beim Kreuzgewölbe ist ausserdem noch der Umstand, dass das Gewölbe in den Gräthen frei schwebt und nicht die Gräthe selbst bogenförmig vom Anfange

1) Verfasser hatte Gelegenheit die merkwürdige alte Vorhalle zu sehen, die in ihren Formen vollkommen erhalten aus der späteren Ummantelung gelegentlich des Ausbaues der Façade herausgeschält war, aber jetzt wieder durch die neue Architectur der Kaiserhalle verdeckt ist. Diese ungleiche Kämpferhöhe der Gewölbe, die Ähnlichkeit mit der Krypta liessen dem Verfasser keinen Zweifel, dass sie aus der Zeit der ersten Erbauung des Domes (begonnen 1030) stamme.

ausgewölbt, sondern diese theilweise auf die Gleichförmigkeit der zusammentreffenden Gewölbe berechnet sind. So wählte man als Auskunftsmittel in vielen Fällen den gebrochenen oder Spitzbogen, mittelst dessen es möglich war bei ungleichen Bogenstellungen gleiche Scheitel- und Kämpferhöhen zu halten.

Für die technische Herstellung des Gewölbes aber erkannte man, dass der Grath der

schwächste Theil des Gewölbes war und noch schwächer wurde, je ungleicher die Schildbogen waren. Zudem hatte man das bisherige Kreuzgewölbe nur in ziemlicher Stärke ausgeführt; man suchte also die Gräthe zu verstärken, dem Ein-senken des Scheitels noch mehr zu begegnen, als dies durch Stechen der Kuppen möglich war, das Gewölbe zugleich mit geringem Gewichte herzustellen und sich die Arbeit des Wöl-bens selbst zu erleichtern. Man fand das bequemste und sicherste Auskunftsmittel in dem Einlegen von Diagonal-rippen, die ausserdem noch den Vortheil boten, dass sie die architektonischen Linien bis zum Gewölbscheitel fortsetzten.

Eines der ältesten Beispiele dieser Art ist das Langhaus der Kirche zu Heiligenkreuz bei Wien (Fig. 29)<sup>1)</sup> aus dem 12. Jahrhundert (erbaut zwischen 1135 und 1187, in letzterem Jahre geweiht). Die Pfeiler dieser Kirche sind einfach vierseitig und zwar wechseln stärkere mit schwächeren ab; die Gurtträger gehen jedoch hier nicht vom Boden aus in die Höhe, sondern beginnen erst oberhalb der Arcaden, so dass man glauben könnte, die Kirche sei ursprünglich nicht auf Wölbung angelegt gewesen, wenn nicht die Verschiedenheit der Pfeilerstärke darauf hinwies. Die Profile der Gurte wie der Diagonalrippen sind einfach vierkantig. Eine Wandgliederung ergibt sich dadurch, dass ein Pfeilerstreifen auf einer Console den Ansatz des breiten Gurtbogens vermittelt, während zwei ebenfalls auf Consolen diesem Pfeilerstreifen zur Seite gestellte Säulchen die Diagonalrippen aufnehmen. Die Seitenschiffe dieser Kirche haben noch keine Diagonalrippen. Als Träger der Gurte sind in den Seitenschiffen Pfeilerstreifen mit je zwei Säulchen an den Hauptpfeiler angelegt, die gleichfalls erst in einiger Höhe über dem Boden beginnen.

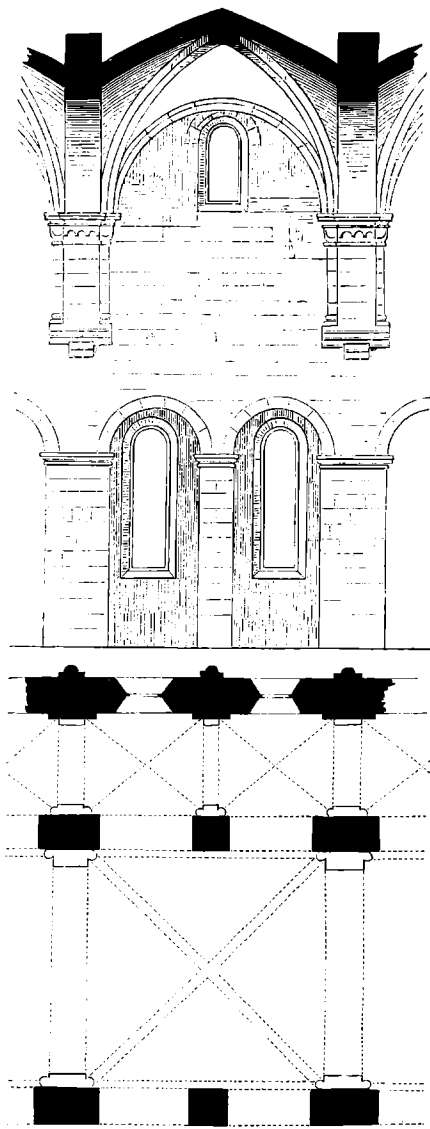


Fig. 29. Joch aus dem Langhause der Kirche zu Heiligenkreuz bei Wien.

Der Chor der Kirche zu Petronell, die romanische Capelle auf der Burg Liechtenstein bei Mödling sind rein romanische Bauten mit einfachen Diagonalrippen in den Gewölben, woraus also hervorgeht, dass man in Österreich früher als irgendwo in Deutschland consequent Diagonalrippen der Kreuzgewölbe anwendete.

<sup>1)</sup> Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates von Dr. G. Heider und Professor R. v. Eitelberger, I. Band, Taf. III.

Ehe wir jedoch hier den Entwicklungsgang des Gewölbebaues weiter verfolgen, müssen wir dessen Verlauf in anderen Ländern betrachten und haben dabei insbesondere Frankreich ins Auge zu fassen.

Wir sahen im südlichen Frankreich eine Reihe von Kirchen unter dem durch Venedig vermittelten byzantinischen Einflusse entstehen, deren Architectursystem sich auf eine durchgehende Wölbung mittelst Kuppelgewölbe gründete und die bis ins 13. Jahrhundert dauert.

In der Auvergne und im Poitou hatte man, auf römische Tradition fussend, die Basilikenanlage beibehalten, aber schon im 11. Jahrh. die Holzdecke des Mittelschiffs mit einer Wölbung desselben vertauscht, jedoch in einem wenig empfehlenswerthen System. Man wölbte nämlich die Seitenschiffe mit Kreuzgewölben in der Art, dass ein fortlaufendes Tonnengewölbe der Länge nach gelegt wurde, in welches die Arcadenbogen als Schilde einschnitten, dem entsprechende Schilde von der Umfassungswand entgegenkamen, so dass der Scheitel des Arcadenbogens sich als Gewölbscheitel horizontal über das Seitenschiff fortsetzte; die Arcadenbogen werden also nicht vorspringend selbstständig errichtet und das Gewölbe ihnen angefügt, sondern Gewölbe und Arcadenbogen gingen in Eines über. Das Mittelschiff ist mit einem Tonnengewölbe bedeckt; wir wissen jedoch nicht, ob dasselbe wie in S. Savin zu Poitiers<sup>1)</sup> unmittelbar auf den Arcaden ruht, wobei eine weitere Überhöhung des Mittelschiffes und eine eigene

Belcuchtung desselben aufgegeben ist, oder wie in Notre-Dame du port zu Clermont (Schluss des 11. Jahrhunderts) das Gewölbe des Mittelschiffes erhöht ist (Fig. 30)<sup>2)</sup>, wo dann, da die Seitenschiffe den Schub nicht mehr aufnehmen können, eine Empore über denselben angelegt ist, deren steigendes halbes Tonnengewölbe diesem Schub entgegenstrebt und ihn von den Pfeilern ab- und der starken Umfassungswand zulcitet. Meistens bilden bei diesen Kirchen die Gewölbe zugleich das äussere Dach. Die Pfeiler, welche diese Gewölbsysteme tragen, folgen in ihrer Grundrissform denselben Anordnungen, wie wir sie in dem Entwicklungsgange in Deutschland beobachtet hatten. In S. Savin z. B., wo die Constructionsweise der Art ist, dass sich im Gewölbe nirgends eine vorspringende Gliederung zeigt, tragen Rundsäulen die Gewölbe; in Notre-Dame zu Clermont dagegen, wo zwar ebenfalls keine vorspringenden Arcadenbogen vorhanden, die Gewölbe der Seitenschiffe jedoch durch Gurtbogen in einzelne Quadrate getheilt sind, werden die Schiffe durch Pfeiler getrennt, denen Halbsäulen als Träger der Gurtbogen und ihnen entsprechend ebenfalls 2 Halbsäulen an der Seite als blosse Gliederung angelegt sind.

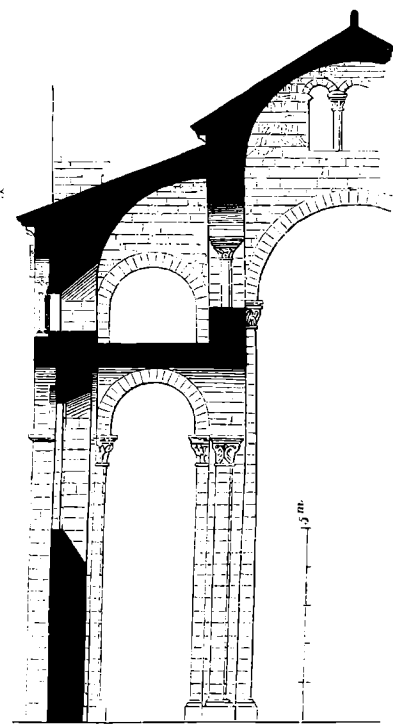


Fig. 30. Notre-Dame zu Clermont.  
Querdurchschnitt.

An der Vierung der Kirche Notre-Dame zu Clermont ergibt sich eine zusammengesetzte Pfeileranlage, weil auch die Anlage des Gewölbes und der Bogen desselben mannigfaltiger ist. Die Vierung ist mit einer erhöhten Kuppel bedeckt. Demgemäss sind auch die Widerlager derselben erhöht, die den Seitenschiffen des Langhauses

<sup>1)</sup> *Violl et le Duc: Dictionnaire raisonné de l'architecture française, I. Band, Seite 176.*

<sup>2)</sup> *Violl et le Duc: Dictionnaire raisonné de l'architecture française, I. Band, Seite 174.*



entsprechend aus emporstrebenden halben Tonnengewölben bestehen. Diese stützen sich gegen andere Tonnengewölbe, deren Axe rechtwinklig auf die vorige steht und in ähnlicher Weise über die Kreuzarme gespannt sind, wie das Haupttonnengewölbe des Mittelschiffes. Die mittlere Kuppel schwebt auf vierseitigem Raum, ist jedoch aus den Ecken durch Zwickel vermittelt, die unter dem Gewölbe von Bogen gebildet werden, die sich über die Ecken spannen und auf denen bis zum Gewölbanfang eine senkrechte Wand ruht. Die Vierung zeigt also ein ähnliches System der Fortpflanzung des Seitenschubs, der von allen Stellen vollkommen aufgehoben wird.

Während wir bei den deutschen Kirchenbauten überall den Schub der Gewölbe auf massige Pfeiler und Umfassungswände gelenkt und an der Stelle durch grosse Massen aufgehoben sehen, wo er einwirkte, so sehen wir bei diesen Bauten ein Fortleitungssystem des Seitenschubes; wir sehen aber auch, dass der Gewölbebau auf die Gestaltung des Äussern Einfluss nimmt. Allerdings erscheint in den deutschen Gewölbebauten des 12. Jahrh. die Stelle des inneren Gewölbeansatzes durch eine flache Lesenengliederung bezeichnet; die indessen auch mehrmal ganz willkürlich ohne Rücksicht auf die innere Construction als blosser äusserer Schmuck angelegt ist, ohne gerade auf die Stelle zu treffen, die durch die Gewölbeansätze bezeichnet ist. Hier sehen wir aber in S. Savin, wo der Schub des Mittelschiffgewölbes der Hauptsache nach durch die Kreuzgewölbe der Seitenschiffe aufgehoben wird, an der Stelle, wo diese Gewölbe sich gegen die Mauer lehnen, ziemlich vorspringende Wandstreifen, förmliche Strebepfeiler angelegt, welche die Mauer an den angegriffenen Stellen unterstützen. Auch Notre-Dame zu Clermont hat deren, die durch Bogen verbunden sind, so dass also die ganz innere Wölbung Aussen zu Tage tritt und die unter den Bogen befindliche Abschlussmauer nur zwischen das Gewölbsystem eingefügt erscheint.

Es hatte dies Gewölbsystem auch in seiner zusammengesetzten Gestaltung wie in Notre-Dame zu Clermont das missliche, dass man auf eigene Beleuchtung des Mittelraumes verzichten musste, dass das Gewölbe für das Auge schwer und lastend auf den Arcaden lag, selbst wenn man es, wie in der Abteikirche S. Etienne zu Nevers durch eingelegte Gurten gliederte und so konnte es keine allgemeine Aufnahme finden; doch musste es sich des vollkommen bewältigten Gewölbschubes wegen für manche Fälle empfehlen und wir sehen es bis nach Toulouse sich den Weg bahnen, wo die grosse Kirche S. Sernin ganz nach dem Systeme von Notre-Dame zu Clermont und St. Etienne zu Nevers etc. gebaut ist.

In den nördlichen Theilen Frankreichs ging man nicht sogleich im Anfang der Periode auf eine vollkommene Wölbung der Basiliken aus, sondern man blieb wie in Deutschland Anfangs bei einer Holzdecke des Mittelschiffes stehen. Ein interessantes Bauwerk dieser früheren Zeit ist die kleine Kirche zu Vignori<sup>1)</sup> (Departement Haute Marne), deren Schiffe durch eine Arcadenstellung getrennt sind, die auf viereckigen Pfeilern ruht und an deren Stelle auf beiden Seiten die letzte Stütze als starker Rundpfeiler gebildet ist. Die Arcaden sind niedrig; da jedoch Mittel- und Seitenschiff hoch sind, so ist eine zweite Arcadenreihe über der ersten angelegt, die zwischen den Pfeilern Säulchen mit ausladenden Kämpfern hat; doch ist hier keine Empore vorhanden, sondern die doppelte Arcadenreihe ist (vielleicht in Folge einer Bauveränderung) blos wegen der Höhe als Trennung von Haupt- und Seitenschiffen angeordnet. Die sämtlichen Schiffe lassen die Dachgespärre sichtbar, da die Dächer

<sup>1)</sup> *Viollet le Duc: Dictionnaire raisonné de l'architecture*, I. Band, Seite 169.

der Seitenschiffe ziemlich flach sind, so erscheint die Mittelschiffmauer nicht sehr lastend auf den Arcaden, um so mehr, da die rundbogigen Fenster nach innen abgeschrägt und namentlich unten diese Abschrägung sehr stark ist.

Bald wölbte man jedoch auch in diesen Gegenden die Seitenschiffe, um die innere Pfeilerstellung mit den Seitenwänden zu einem Systeme zu vereinigen, und so das Schwankende des Arcadensystems mit der hohen Mittelschiffmauer zu beseitigen; das hiebei angewandte Gewölbesystem ist jedoch verschieden von dem deutschen<sup>1)</sup>. Man sprengte nämlich Scheidebögen von den Pfeilern zur Umfassungswand und mauerte über denselben horizontal die Ecken aus, so dass ein gerades Auflager auf den Scheidebögen entstand, und legte auf dasselbe eine Reihe Tonnengewölbe parallel mit den Arcaden, so dass sie selbst gegenseitig den Seitenschub aufhoben, wie in den Kirchen S. Jean in Chalons a. d. Marne (Schluss des 11. Jahrh.) und Pré Notre Dame zu Mans. In S. Remy zu Rheims ist eine Empore auf den Seitenschiffen, die ehemals ebenso gewölbt gewesen zu sein scheint.

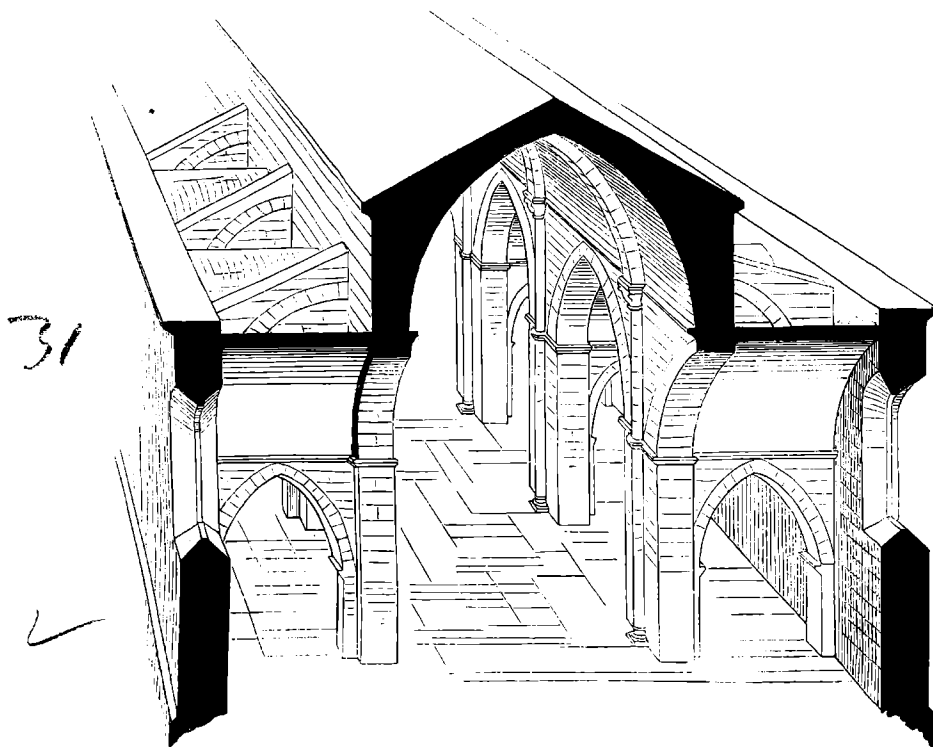


Fig. 31.

des Haupt-Schiffes, dessen Seitenschub von den Scheiteln der Tonnengewölbe und Aufmauerungen über den Gurtbogen der Seitenschiffe, in welch' erstere wieder theilweise Bogen eingemauert sind, aufgenommen wird, so dass der Seitenschub nicht auf die Arcadenbogen, sondern unmittelbar zur Umfassungswand geleitet wird (Fig. 31).

Als man anfang die Mittelschiffe zu wölben, legte man auch hier erst Tonnengewölbe über dieselben, die theilweise durch Gurtbogen an den Pfeilerstellen verstärkt sind. Hier zeigte sich das System der quer gelegten Tonnengewölbe als ausgezeichnet, um den Seitenschub des Mittelschiffgewölbes aufzuheben. Der romanische Theil des Schiffes der Kathedrale zu Limoges, die Kirchen zu Chatillon a. d. Seine, die Cistercienserabtei Fontenay bei Montbard zeigen dieses System: es sind die quergelegten Tonnengewölbe, wie in der früheren Anlage, über die Seitenschiffe gedeckt; unmittelbar über den Arcaden beginnt über einem Gesimse das Tonnengewölbe

<sup>1)</sup> Die Klosterkirche zu Tennenbach bei Freiburg im Breisgau hatte ehemals eine solche Einwölbung der Seitenschiffe, die aber bei Versetzung der Kirche nach Freiburg (1838) in ein gewöhnliches Kreuzgewölbesystem umgewandelt wurde, um der Kirche die Schwerfälligkeit des Eindruckes zu benehmen, die dadurch hervorgerufen wurde, dass bei diesem System die Gurtbogen der Seitenschiffe bedeutend niedriger sind, als die Arcadenbogen. (Vergl. H. Hübsch's Bauwerke S. 14.)

Auch hier ist indessen das Mittelschiff ohne selbstständige Beleuchtung und das über die Seitenschiffe erhöhte ungegliederte Gewölbe dunkel und lastend; man versuchte es daher, wie zu Cluny, das Mittelschiff sammt seinem Tonnengewölbe zu überhöhen (Fig. 32, Beginn des 12. Jahrh.)<sup>1)</sup>. Wir haben also hier dasselbe System der Wölbung wie es Theodosius II. nach dem Brande im Jahre 404 statt der Holzdecke über die von Constantin erbaute alte Sophienkirche spannen liess. Man begnügte sich bei den Widerlagern der Wölbung des hohen Schiffs mit Strebepfeilern *B*, die man bei den Pfeilern und deren Seitenschiffgurtbogen *C* aufmauerte und welche also die an allen Stellen dem Seitenschub ausgesetzte und noch von Fenstern durchbrochene Wand nur an einzelnen Stellen unterstützten. Um den Seitenschub möglichst zu verringern, gab man in manchen Kirchen dem Tonnengewölbe spitzbogige Querschnitte, immerhin aber war er zu bedeutend, und wo in den Kirchen dieses Systems die Mittelschiffgewölbe nicht später abgestrebt wurden, sind dieselben eingestürzt. Die Seitenschiffe wurden dagegen hier mit Kreuzgewölben bedeckt und die Einführung der Spitzbogenform des Hauptgewölbes veranlasste auch die spitzbogige Gestaltung der Seitenschiffgewölbe, somit der Arcaden etc. So hat sich dieses System bis nach der Mitte des 12. Jahrh. in den Kirchen zu Autun, Beaune und Saulieu erhalten.

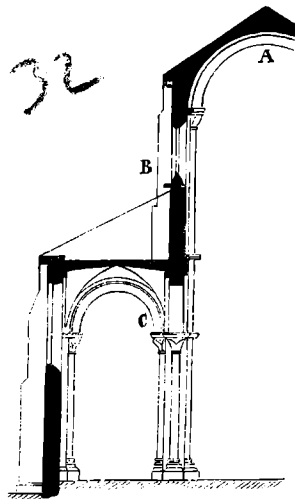


Fig. 32. Abteikirche zu Cluny. Querschnitt.

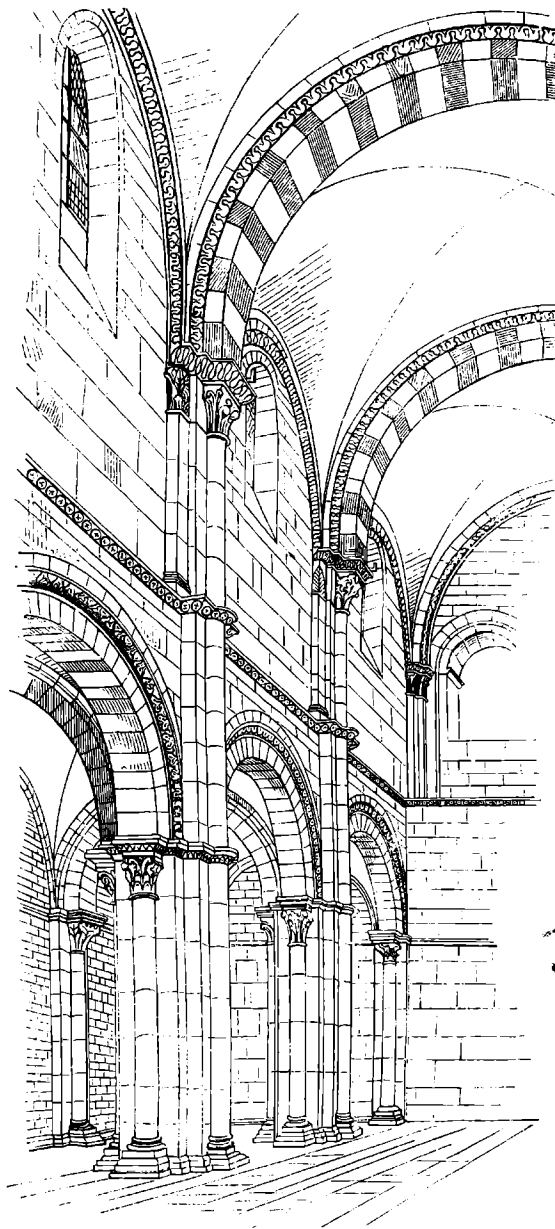


Fig. 33. Langhaus zu Vézelay.

Einen entschiedenen Fortschritt zeigt daher die Kirche zu Vézelay (1140) (Fig 33), in welcher ebenfalls auf einem dem Quadrate sich nähernden Grundrisse, das Kreuzgewölbe im Mittelschiff eingeführt ist, jedoch so, dass jedem der Arcadenpfeiler ein Gurtbogen des Hauptgewölbes entspricht<sup>2)</sup>. Wir sehen auch hier in der Pfeilergliederung dasselbe System, welches von uns für allgemein geltend bezeichnet wurde, schon in der kreuzförmigen Grundform die 4 Richtungen angedeutet, nach denen der Pfeiler Gurte entsendet. Da jedoch die Pfeilerflächen ziemlich

<sup>1)</sup> Viollet le Duc: *Dictionnaire raisonné de l'architecture française*. I. Band, Seite 182.

<sup>2)</sup> Viollet le Duc gibt in seinen *Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI<sup>me</sup> au XV<sup>me</sup> Siecle* I. Band, S. 184 eine Ansicht dieser prachtvollen romanischen Kirche, leider jedoch keinen Grundriss, so dass das Verhältniss von der Arcadenweite zu der Schiffweite nicht genau zu ersehen ist.

breit sind, so ist jeder derselben eine Halbsäule angelehnt. Der Bogen ruht in der Hauptstärke auf der Halbsäule und die Breite des entsprechenden Theiles vom Pfeilerkern ist nur in einer dem Bogen begleitenden Randgliederung beibehalten; der ganze Pfeiler hat eine kleine gemeinschaftliche Basis; jede Halbsäule jedoch noch eine besondere Plinthe und einen Säulenfuss, so wie ein ornamentirtes Capitäl, dessen Deckplatte sich als Kämpfergesimse um die übrigen Pfeilertheile fortsetzt. Der eine Pfeilerstreifen steigt nebst der Halbsäule an der Mittelschiffwand in die Höhe, ist jedoch von dem Kämpfer der niedrigen Pfeilertheile umkröpft; auch das über den Arcaden liegende Gesimse, das sich bei den deutschen Bauten, wie Speier etc., bloß zwischen die aufgehenden Pfeilertheile einschleibt, ist hier um dieselben organisch verkröpft und es verschwindet dadurch der Begriff, als sei die ganze unter dem Schildbogen zwischen den Pfeilern stehende Architectur bloß eingeschoben. Über dem Arcadengesimse tritt die Wand ein wenig zurück, ist also schwächer gehalten und es sind zu Seiten der Pfeilertheile cannelirte Pilaster aufgestellt, welche die Wandgurtbogen tragen, so dass die Gliederung des Gewölbes sich auch harmonisch mit der Wand verbindet.

Mit der Kirche zu Vézelay war das in den deutschen gewölbten Basiliken vorliegende Resultat gleichfalls erreicht. Was das Widerlagersystem betrifft, so stützten sich über die Pfeiler im Äussern schwache Strebepfeiler dem Gewölbe entgegen. Den Hauptwiderstand sollte jedoch eine Verankerung von Eisen leisten. Man legte zu dem Zweck im Mauerwerke einen Balken, von etwa 6" Stärke, der Länge nach von einem Fenster zum andern. An den Pfeilerstellen liess man einen Eisenstab, der um den Balken herumgebogen war, über dem Capitäl aus der Mauer hervortreten und in einen Haken endigen. Je zwei gegenüberstehende Pfeiler waren nun durch eiserne Stangen (Anker, Schliessen, Schlaudern) zusammengehalten, welche mittelst anderer Haken in die eingemauerten Ankertheile eingriffen. Allein das Holz in dem Mauerwerk verfaulte, die Schliessen mögen wohl in damaliger Zeit bei der beträchtlichen Länge schlecht geschmiedet gewesen sein, und so fand der Seitenschub der Gewölbe keinen Widerstand mehr und drückte die Mauern derart auseinander, dass man im Schluss des 12. Jahrhunderts Strebepfeiler anlegen musste, um dem Gewölbeschub zu begegnen<sup>1)</sup>. Trotz dieses Missverhältnisses war für das Innere der Kirche in ästhetischer Beziehung die Grundlage zu der weitern glänzenden Entfaltung der Baukunst in Frankreich gegeben und der in der Kirche zu Vézelay gemachte Fortschritt ist der bedeutsamste in der ganzen Architecturentwicklung; hier war die organische und künstlerisch durchgebildete Lösung der Gewölbe des Mittelschiffs gegeben und jetzt erst konnte der Gewölbebau die gewaltigen Aufgaben lösen, die ihm am Schluss des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts in Frankreich gestellt wurden. Indessen entwickelte man auch neben dem Gewölbebau die Holzdecke der Mittelschiffe in den verschiedensten Gestaltungen und behielt sie insbesondere für kleinere Kirchen in manchen Gegenden Frankreichs durch das ganze Mittelalter hindurch bei.

In der Vorhalle der Kirche zu Vézelay (Fig 34)<sup>2)</sup>, die nach Art der Benedictinerkirchen eine förmliche Vorkirche ist, sehen wir die Spitzbogen in den Kreuzgewölben (*C* und *D*) und die Vorhalle ist ein durchaus mit Kreuzgewölben bedeckter dreischiffiger Raum. Über den niedrigen Seitenschiffen ist eine Empore angelegt, deren Gewölbe *A* und *B* sich dem Seitenschub des Hauptschiffgewölbes entgegenstemmt. Die Erbauungszeit derselben fällt gegen 1160.

<sup>1)</sup> Viollet le Duc: *Dictionnaire raisonné de l'architecture*, II. Band, Seite 398 und 399.

<sup>2)</sup> Viollet le Duc: *Dictionnaire raisonné de l'architecture*, IV. Band, Seite 32.

In einigen der Gewölbe finden sich, wahrscheinlich aus späterer Zeit, sehr dünne Diagonalrippen, die mehr eine Grathgliederung als ein constructiver Haupttheil des Gewölbes sind. Die grossen Gewölbe der Kathedralen von Angers und Poitiers haben solche schwache Diagonalrippen in ihren grossen fast kuppelförmigen Gewölben, welche nicht die Kappen tragen, sondern mittelst Bindern an sie befestigt sind. Indessen ergriffen die Architekten des nördlichen Frankreichs im Schlusse des 12. Jahrh. dieses Motiv, das sie als Constructionstheil entwickelten; und die in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. erreichten glänzenden Resultate beruhen theilweise auf diesem System.

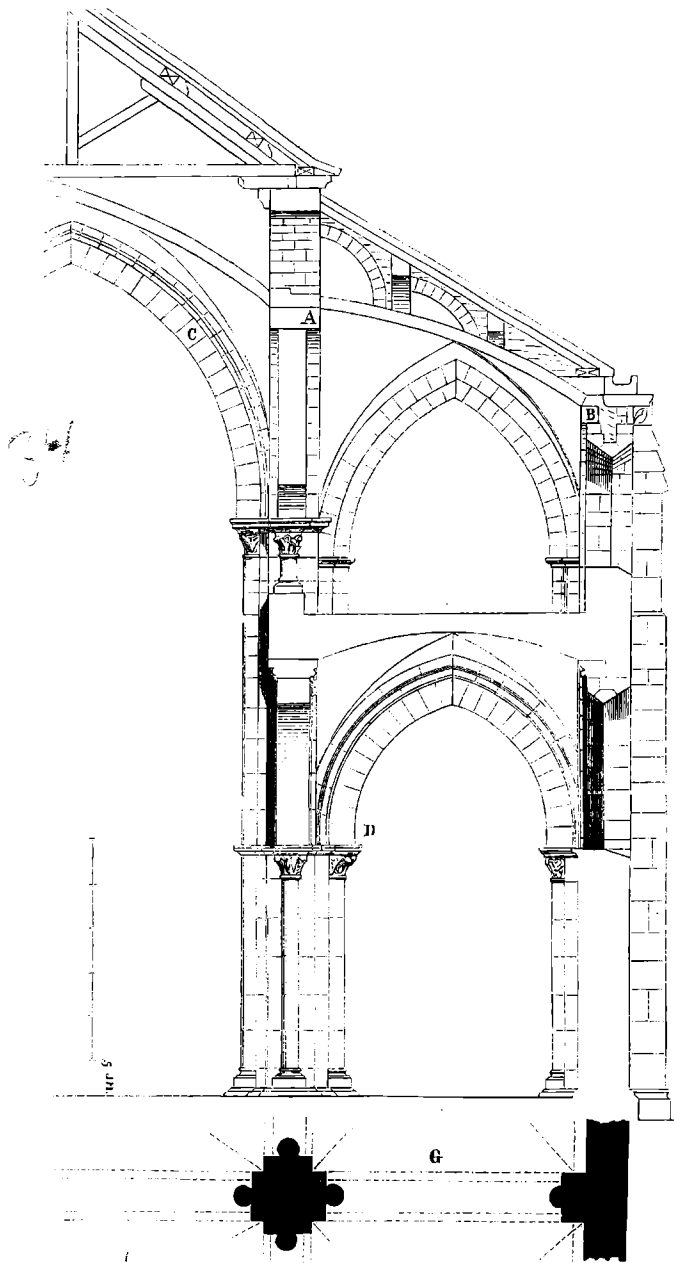


Fig. 34. Vorhalle der Kirche zu Vezelay.

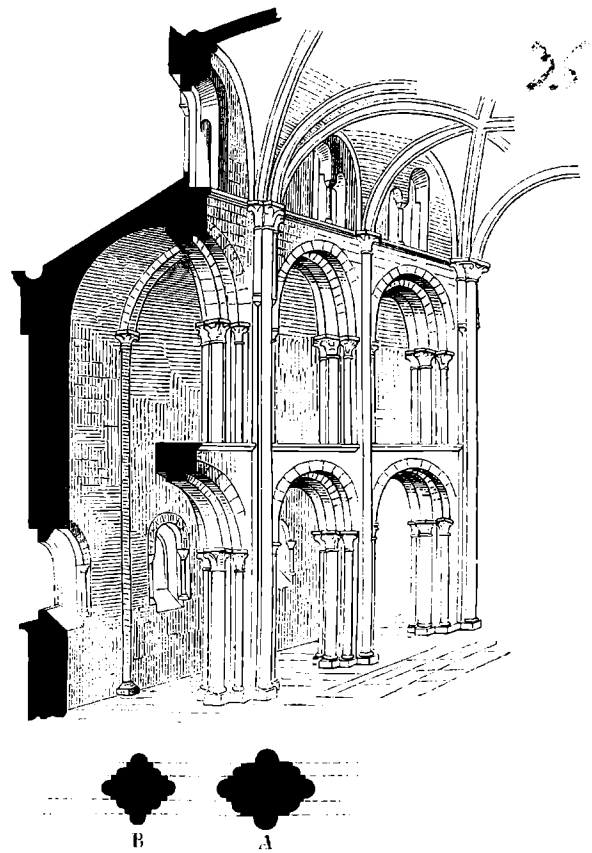


Fig. 35. Langhaus der Stephanskirche zu Caen.

In der Normandie hatte das tapfere und zugleich fleissige Volk eine Anzahl Kirchenbauten errichtet, die nicht nur als geschlossener Kreis interessant, sondern auch für den Entwicklungsgang bedeutend sind.

Die Kirche S. Etienne in Caen<sup>1)</sup> gehört dem Schlusse des 12. Jahrh. an. Das Langhaus bestand ursprünglich aus einem Haupt- und 2 Seitenschiffen, letztere von sehr schlanken Verhältnissen (Fig. 35). Die Schiffe sind durch eine Reihe gegliederter Pfeiler getrennt, die

<sup>1)</sup> Vergleiche Förster's Bauzeitung. 1845. Taf. DCLXXIII.

ihre schmale Axe den Arcaden zukehren. Es liegt ihnen eine Quadratform zu Grunde, der sich in den Arcaden zu jeder Seite eine rechtwinklige Vorlage anschliesst und in deren Ecken dünne Dienste eingelegt sind. Auf die Fläche des Pfeilers im Mittel- und den Seitenschiffen, so wie auf der Fläche der Vorlage in den Arcaden stehen Halbsäulen. Die Gliederung der Arcaden ist einfach. Ein Gesimse schliesst das Stockwerk ab und eine zweite Arcadenreihe erhebt sich über dieser ersten, deren Pfeiler und Bogen ähnliche Gliederung haben wie die untern. Diese obere Arcadenreihe gehört jedoch ursprünglich nicht einer Empore an, sondern das Nebenschiff hatte die Höhe der beiden Arcadenstockwerke. Ein steigendes halbes Tonnengewölbe deckt das Seitenschiff, das also aufsteigend den Schub des Mittelschiffgewölbes aufnimmt und an den Pfeilerstellen noch durch vorspringende Gurten verstärkt ist. Die Seitenschiffe haben als Wandgliederung einen Dienst, welcher vom Boden ausgehend die vorspringende Gurte des Gewölbes trägt. Abwechselnd steigt aus den Pfeilern im Mittelschiff theils die Kante des quadratischen Kernes, theils die mittlere Halbsäule allein in die Höhe. Von Ersteren gehen die Hauptgurtbogen und Diagonalrippen aus, von letzteren Mittelrippen, welche die Gewölbe in 6 Kappen theilen. Von der Capitalplatte des Dienstes geht ein Gesimse aus und zieht sich über die oberen Arcaden weg und trennt so die Schildbogen von der unteren Wandfläche. An den Fenstern des Mittelschiffs, die im Schildbogen stehen, ist ein Durchgang in der Mauer angelegt, welcher vor den Fenstern eine grössere und

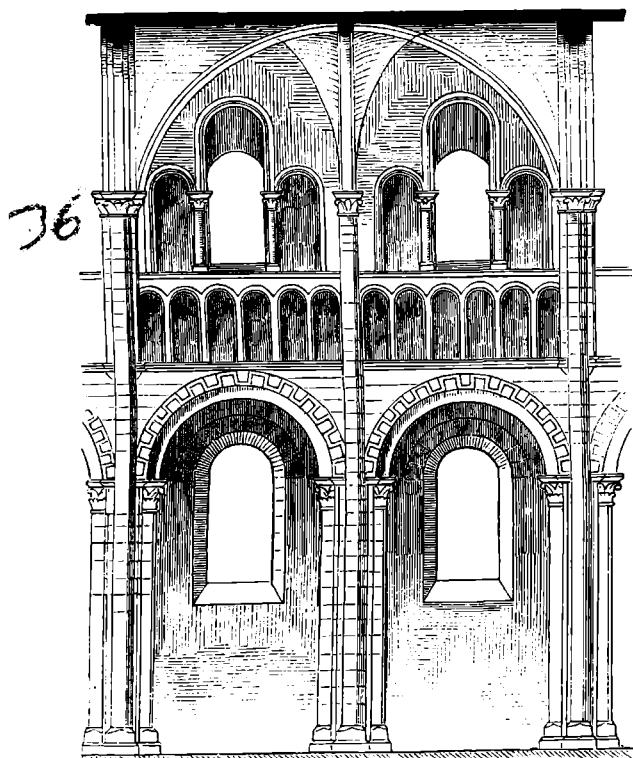


Fig. 36. Joch aus dem Langhaus von S. Trinité zu Caen.

Laufgang die Wand, derselbe ist nicht durch Säulchen, sondern durch schwache Pfeiler unterstützt, an welchen sich die gegliederte Einfassung der Bogen fortsetzt. Ein zweites mit einem gewundenen Stab verziertes Gesimse liegt über dem Laufgang. Vor den Fenstern des Mittelschiffs geht ein Gang durch die Mauer, der unter dem Schildbogen gegen das Mittelschiff durch

daneben eine kleinere auf Säulchen gestellte rundbogige Öffnung hat, eine Anordnung, die über jedem Arcadenbogen unsymmetrisch ist, die aber dadurch symmetrisch wird, dass sie wechselnd in den verschiedenen Jochen einander entgegengestellt sind.

Der Schub der Gewölbe wird im Allgemeinen von der Mauer aufgenommen und die im Äussern schwach vortretenden Pfeiler der Seitenschiffe sind als blosse Gliederung zu betrachten. An der über das Dach der Seitenschiffe aufsteigenden Mittelschiffwand ist die umrahmende Gliederung der Fenster als Blendenreihe fortgeführt.

Der Kirche St. Etienne schliesst sich St. Trinité an (Fig. 36), deren gegenwärtige Architectur derselben Zeit angehört wie St. Etienne. Die Arcaden sind hoch und weit, die Pfeiler gekreuzt mit 4 Halbsäulen auf den Flächen; die runden Arcadenbogen sind gegliedert und der äusserste Rundstab, in Mäanderform gebrochen, um den Bogen herumgeführt. Ein bewegtes Würfelgesimse liegt über den Arcaden, über denselben durchbricht ein

<sup>1)</sup> Förster's Bauzeitung. 1845. Taf. DCLXXVI.

drei auf Säulchen ruhende Bogen abgeschlossen ist, von denen der mittlere der Form des Schildbogens entsprechend höher ist als die seitlichen. Das Gewölbe ist 6kappig. An den Pfeilern, welche die Hauptgurte tragen, geht ein Dienst vom Boden auf in die Höhe, ohne von dem Gesimse umgürtet zu werden. Vom Arcadensimse aus begleiten ihn zwei zur Seite gestellte kleinere Dienste, welche von Consolen ausgehen, und die Diagonalrippen tragen, während der Hauptgurt auf dem vom Boden aufgehenden Dienste aufsitzt. Die mittlere Theilungsrippe des 6kappigen Gewölbes geht von einem vom Boden ausgehenden Dienste des Mittelpfeilers aus, welcher übrigens gleich gross und gleich profilirt ist, wie die Hauptpfeiler. Der Hauptgurt ist in seinem Profil breit, mit Hohlkehlen an der Seite und mit Rundstäben auf den Flächen versehen. Rippen bestehen in grossen Rundstäben in Begleitung kleinerer Glieder. Wandgurten als Gliederung des Schildbogens sind nicht vorhanden. Eigenthümlich ist die belebte Gliederung der Archivolte und der Gesimse, sowie der Schmuck der Capitäle; auffallend dagegen der rohe formlose

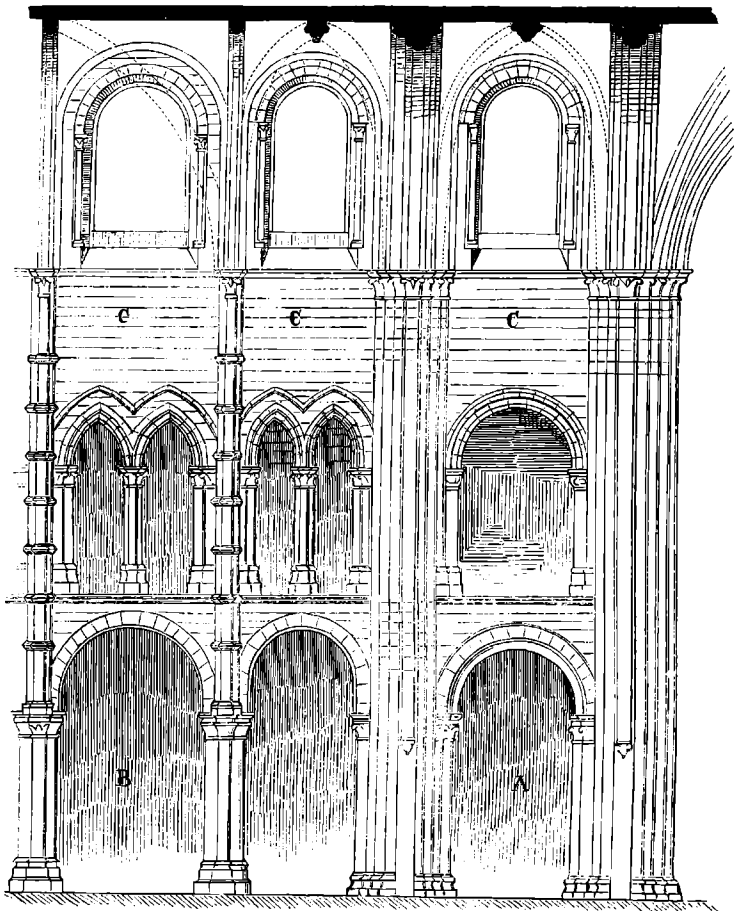


Fig. 37. Joche aus dem Chor von Notre-Dame zu Noyon.

und deren Chor am Schlusse des 12. Jahrhunderts vollendet ward. Das Langhaus gehört dem 13. Jahrhunderte an. Ein grosser Theil der Construction gehört aber einer Herstellung nach einem im Jahre 1298 stattgehabten grossen Brande an, insbesondere ist es die Wölbung des Langschiffes, die ursprünglich eine andere Anordnung haben musste, wie dies aus der Pfeilerstellung hervorgeht. Die ursprüngliche Anordnung des Chors, die dem 12. Jahrhundert angehört, ist in einem Joche neben dem Querschiff erhalten (Fig. 37, A)<sup>1)</sup>.

Fuss der Pfeiler; es setzen sich nämlich die Halbsäulen durch eine Abschragung vermittelt auf die vierseitige Plinthe auf.

Das Äussere der Kirche hat sowohl am Mittel- wie an den Seitenschiffen Strebepfeiler. Die Strebepfeiler des Mittelschiffes sind beiderseits von Säulchen begleitet. Neben den Fenstern des Mittelschiffes stehen, durch schmale Pfeiler davon getrennt, je 2 Flachnischen, deren Grund mit einem Schuppenmuster verziert ist. Eine Reihe Consolen, unter denen ein Zickzackfries hinzieht, trägt die Gesimsdeckplatte. Die Strebepfeiler hören unter derselben in einfacher Abschragung auf. Die grossartigste Architecturentaltung auf französischem Gebiete im ganzen Verlauf des Mittelalters entwickelte sich jedoch an einer Reihe von Kathedralen und Abteikirchen in den mächtigen Städten, welche den Kern Frankreichs bildeten.

Den Beginn macht die Kathedrale von Noyon, die im Jahre 1150 gegründet

<sup>1)</sup> Förster's Bauzeitung. 1852. Taf. 451.

Es zeigt stark gegliederte Pfeiler, dazwischen rundbogige Arcaden mit reicher Gliederung der Bogen. Ein Arcadengesimse liegt zwischen den Pfeilern und darüber ist eine ähnliche, jedoch etwas weniger schlanke Arcadenstellung als Öffnung einer Empore angelegt, die übrigen Joche *B* sind jünger; diese stützen sich auf schwache Rundpfeiler, an welche gegen das Mittelschiff zu ein Dienst angelegt ist; die Arcaden sind ebenfalls rundbogig, und nur im Chorschluss, wo die Axen enger sind, spitzbogig. An den 2 übrigen geraden Jochen des Chors sind die Öffnungen der Empore nach dem Mittelschiff durch einen Zwischenpfeiler getheilt und mit 2 Spitzbogen verbunden. Über dieser obern Arcade steht in *C* gegenwärtig eine Reihe Blenden, die mit Kleeblattbogen überdeckt und durch Säulchen getrennt sind<sup>1)</sup>. Als Träger der Wölbung des Hauptschiffes steigt vom Capitäl des an den Rundpfeiler angelehnten Säulchens ein Bündel von 3 Diensten in die Höhe, um welche sich das Arcadengesimse verkröpft und die ausserdem durch eine grosse Anzahl ringförmiger Binder an das Mauerwerk befestigt sind. Die Capitäldeckplatte der Dienste setzt sich als Gesimse fort und trennt das Feld des Schildbogens von der untern Fläche. Unter den Schildbogen steht ein grosses rundbogig geschlossenes Fenster. Das Gewölbe selbst ist jünger, gleich dem des Langhauses, von dem wir später reden werden.

Während wir in Deutschland die Wölbungen zwar im Innern vollkommen durchgeführt sehen, hatte das Äussere die früheren Formen vollständig beibehalten. Man fand in der grossartigen und harmonischen Ruhe, wie sie z. B. der Dom zu Speier zeigt, ein Ideal des Kirchenbaues, von dem man nicht abweichen wollte. In Frankreich erlangte das Äussere der Kirchenbauten nicht jene harmonische Ruhe, sondern eine phantastische Bewegung, und so scheute man sich auch um so weniger die Consequenzen der Wölbung auf das Äussere einwirken zu lassen und für das Innere daraus Vortheil zu ziehen. Der im Jahre 1163 geweihte Chor der Kirche S. Germain des Près zu Paris zeigt eines der schönsten Beispiele dieser durch die Wölbung veränderten Aussenarchitectur. Er ist nämlich durch Säulen aus einem Stücke in 3 Schiffe getrennt. Die Arcaden sind rundbogig mit breiter Laibung, welche mit Rundstäben eingefasst ist. Im Chorschluss dagegen, wo die Axen enger sind, haben die Arcaden Spitzbogen. Über diesen Arcaden steht ein Laufgang, über dessen jetzt durch Architrave verbundene Marmorsäulen sich ehemals Spitzbogen spannten. Die Wölbung ist spitzbogig. Im Äussern hat das Mittelschiff je 2 Spitzbogenfenster neben einander und ein Consolengesimse. Zwischen die Strebepfeiler der Seitenschiffe sind Capellen eingebaut. Aus den Dächern erheben sich die Strebepfeiler des Seitenschiffs bis etwa zur halben Höhe des Mittelschiffs, von denen sich Bogen gegen das letztere spannen, welche den Seitenschub der Gewölbe, der auf diese Punkte vereinigt ist, nach Aussen herableiten und so die Säulen, welche die Arcaden tragen, von einem Theil der Last so wie vom Seitenschub des Mittelschiffgewölbes befreien. Durch diese Strebepfeiler und Strebebogen ist also nicht blos für die Gliederung des Äussern ein neuer Weg gebahnt, indem die Wölbung des Innern jetzt auch hier sichtbar ist, sondern auch das Innere hat insofern gewonnen, als die Arcaden die massigen Pfeiler aufgeben und die mehr Raum lassenden, leichten Säulen Platz finden können, welche übrigens gegen den Schub der Seitenschiffgewölbe durch die darauf ruhende Last gesichert sind.

<sup>1)</sup> Dieser blinde Laufgang scheint jedoch einer späteren Umarbeitung des Baues anzugehören, wo man denselben mit dem Laufgang des Langhauses in Übereinstimmung setzen wollte. Dass es nicht im ursprünglichen Plane lag, beweist die zierlichere Architectur und die decorative Form des Kleeblattbogens.



Die Kirche Notre-Dame zu Paris wurde an der Stelle zweier auf demselben Platze vorhandener Kirchen von Bischof Moriz v. Sully (1160—1196) begonnen und im Jahre 1163 der erste Stein gelegt. Bei seinem Tode hinterliess er eine Summe von 5000 Livres zum Bleidache des Chores<sup>1)</sup>, das also damals seiner Eindachung nahe gewesen sein musste (?). Das Schiff ward im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts beendet. (Gegen 1218 wurde die alte Stephanskirche

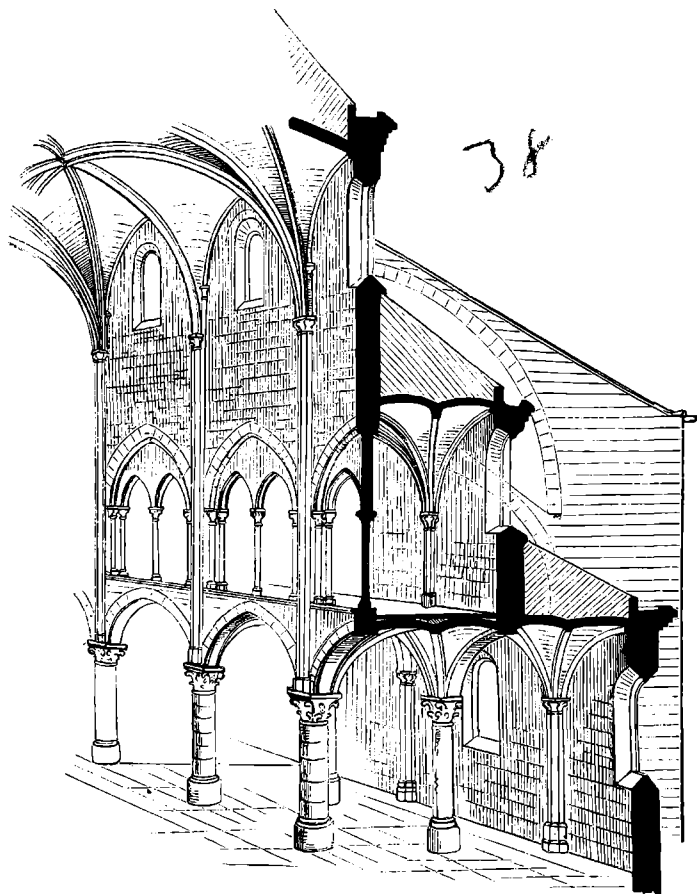


Fig. 38. System des Chores von Notre-Dame zu Paris.

abgetragen.) Wir sehen aber schon in dem — dem Schlusse des 12. Jahrhunderts angehörigen Bausysteme des Chors (Fig. 38) eine der grossartigsten Erscheinungen. Es ist eine fünfschiffige Anlage mit überhöhtem Mittelschiff und einer Empore über dem innern Seitenschiff. Die Pfeiler und Arcadenbogen des Chors sind in einer spätern Marmorhülle versteckt, so dass ihre Form und Gliederung nicht sichtbar ist. Die Empore öffnet sich nach dem Mittelschiffe in einer spitzbogigen Arcade, unter welche 2 kleinere Spitzbogen auf Säulchen gestellt sind. Die Profile der kleinen Spitzbogen zeigen breite Laibungen der Kanten, die mit Rundstäben eingefasst sind, während ein Rundstab den umfassenden grössern Spitzbogen gliedert. Die Fenster des Mittelschiffes sind später verändert und waren ohne Zweifel in der Art, wie sich dies am Äussern des ganzen Langhauses noch erkennen lässt<sup>2)</sup>, nämlich einfach rund oder spitzbogig und von Aussen mit zwei zur Seite gestellten Säulchen eingefasst. Von

den Capitälern der Pfeiler gehen je 3 Dienste im Schiffe in die Höhe, welche das Gesimse durchschneiden und das Gewölbe tragen. Trotz der gleichen Anlage der Pfeiler ist das Gewölbe sechskappig. Es tragen daher die mittlern drei von jedem Pfeiler aufgehenden Dienste die durch das Schiff gesprengte Hauptgurte oder die Scheidegurte, welche durch die Scheitel des Gewölbes geht; die zur Seite stehenden Dienste aber an den Hauptpfeilern die Diagonalrippen; an den Zwischenpfeilern steigen sie höher auf, um die Schildbogen aufzunehmen, und sind an den Hauptpfeilern auf kleine Säulchen gestellt, die hinter den Diagonalrippen auf den Capitälern der diese tragenden Dienste Platz finden. Die mittlern Scheiderrippen gehen in gleicher Höhe wie die Hauptgurte von den Diensten aus und haben auch dieselbe Bogen- spannung. Der Gewölbescheitel liegt also nicht höher als der Scheitel der Hauptgurte und die Diagonalrippen wölben sich daher nach einer Halbkreislinie, um die grössere Spannung aus-

<sup>1)</sup> F. de Guilhermy: *Itinéraire archéologique de Paris*, Seite 24.

<sup>2)</sup> Vergleiche Viollet le Duc, II. Band, Seite 290 (Fig. 54 dieses Aufsatzes).

zugleichen. Die bedeutende Erhöhung der Schildbogen war jetzt sehr leicht zu bewerkstelligen, da die Diagonalrippen die einzelnen Kappen von einander unabhängig machten. Das Widerlagersystem, das sich in früheren Bauten auf einfache schwache Strebepfeiler beschränkt hatte, tritt hier in grossartigster Weise auf, indem es darauf berechnet ist, den Seitenschub, der auf einzelne Punkte vereinigt ist, dort aufzunehmen und weiter zu verpflanzen. Es legen sich an die Umfassungswände der äusseren Seitenschiffe sehr weit vorspringende aber nur schmale Strebepfeiler an, die sich weit über das Dach erheben. Im Mittelschiff legt sich ein schwacher Pfeilerstreif an die Gewölbestellen an, und gegen diesen ist vom untern Strebepfeiler über die beiden Schiffe und die Emporen weg ein gewaltiger Strebebogen geschlagen. Die obere Fläche des Strebebogens ist mit einer nach beiden Seiten sich abschrägenden Abdachung und mit einer Wasserrinne versehen, da die Strebebogen zugleich das Wasser des Mittelschiffdaches ableiten. Unter diesem grossen Strebebogen ist ein kleinerer von der Wölbung der Emporen gegen denselben Strebepfeiler gespannt. Das Mittelschiff ist durch ein hohes, weit ausgeladenes Gesimse abgeschlossen. Auch die Emporen hatten ein ähnliches Gesims und waren mit einfachen Spitzbogenfenstern durchbrochen, um welche sich im Äussern ein Überschlaggesimse mit einfach gebrochenen Ecken fortsetzte. Die Dächer der Empore wie der Seitenschiffe waren ziemlich flach. Vor dem Dach der letzteren ging in der Wasserrinne ein Gang hinter den Strebepfeilern um das Gebäude herum.

Hierbei ist zu bemerken, dass die jetzigen leichtern Strebebogen eine Erneuerung des 14. Jahrhunderts<sup>1)</sup> sind, während die ältern wahrscheinlich massiger waren und einen tiefern Angriffspunkt hatten.

In England spielt die Wölbung in dieser Zeit nicht jene grosse Rolle wie auf den Continent. Wir finden hier auch schon in früherer Zeit die Krypta gewölbt, bald auch die Seitenträume der Kirchen, doch treffen wir in England durch das 11. und fast durch das ganze 12. Jahrh. das Mittelschiff durchaus ohne Gewölbe und selbst die folgenden Jahrhunderte bauen häufig auch bei grossen Kirchen reich durchgebildete und glänzend ausgeschmückte Holzdecken über ihre Mittelschiffe. Die Wandfläche wird Innen und Aussen reich gegliedert und in den ungewölbten Mittelschiffen steigt hier eine ähnliche Verticalgliederung auf, wie in den gewölbten Basiliken des Festlandes; es hat dies wohl einerseits seinen Grund in Einflüssen vom Festland, mit dem ja England in einiger Verbindung stand. Mehr aber mag die aus der Wölbung der Seitenschiffe sich ergebende Gliederung auf das Mittelschiff übertragen worden sein, und zwar um so mehr, als man nicht flache getäfelte Decken über die Schiffe legte, sondern die Dachconstruction sehen liess, die in ihren Bündeln ebenso ausgezeichnete Theile hat, als das Gewölbe in seinen Gurten und die man darum ebenfalls mit einer senkrechten vom Boden aufgehenden Gliederung in Verbindung bringen mochte, wie die Gurten des Gewölbes.

Für die Pfeiler der Arcaden zeigt sich in England die eigenthümliche Erscheinung, dass dieselben, vom Begriff der Säule abgehend, sehr bald einen bedeutenden Durchmesser im Vergleich zu ihrer Höhe erhalten, und auch nicht aus einem Stücke errichtet wurden, wie die freistehenden romanischen Säulen des Festlandes, sondern aus einer Anzahl auf einander gestellter Trommeln, so dass also der Begriff der Säule aufgegeben und der eines Rundpfeilers ange-

<sup>1)</sup> Vergleiche Viollet le Duc, I. Band, Seite 68.

nommen ist; indessen sehen wir auch eigentliche Säulen als Arcadenträger beibehalten, sowie viereckige und gegliederte Pfeiler. Die Gliederung der Pfeiler ist jedoch hier weniger aus constructiven Bezügen hervorgegangen, als aus einer äusseren Verzierungslust, und so geschieht es, dass Zusammensetzungen einer Anzahl Säulchen, oder von Pfeilertheilen und Säulchen mit den Rundpfeilern wechseln, die mit den Capitälern ebenso abgeschlossen sind, wie letztere, und welche dieselbe Archivolt- und Wandgliederung tragen wie die Rundpfeiler. Die Lust an reichen belebten Formen bedeckt die Capitäle, selbst die Pfeiler, Arcadenbogen und die Wandflächen mit einer etwas harten, aber lebhaften mathematischen Ornamentik.

Als ein früherer Gewölbebau ist die Kirche des Tower in London<sup>1)</sup> zu betrachten, welche Wilhelm der Eroberer gegen Ende des 11. Jahrh. durch die besten normännischen Baumeister errichten liess. Sie ist dreischiffig, hat auf runde Pfeiler sich stützende Arcaden, über den Seitenschiffen, die mit Kreuzgewölben bedeckt sind, Emporen, deren Arcaden aus einfachen viereckigen ohne Fuss und Kämpfer in die Bogen übergehenden Pfeilern bestehen. Über dem Schluss dieser Arcaden liegen schmale Tonnengewölbe in den Seitenschiffen und ein breiteres in dem Mittelschiff, die alle drei parallel neben einander in der Art herlaufen, dass die kleineren Tonnengewölbe der Seitenschiffe, welche in der Arcadenstellung und in der Umfassungswand hinreichenden Widerstand finden, diese letzteren zu einer den Seitenschub des Hauptgewölbes ertragenden Masse vereinigen.

In Italien, das im Laufe des 11. und 12. Jahrh. der Schauplatz mancher Kriegs- und Kaiserzüge gewesen, dessen südlichen Theil wechselnd Araber, Normannen und Deutsche in Besitz nahmen, zeigen sich diesen Verhältnissen entsprechend auch verschiedene Entwicklungen des Bausystems. In Rom blieb, anknüpfend an die vielen und bedeutenden Werke der altchristlichen Kunst, das altchristliche Basilikensystem ausschliesslich und ohne principielle Veränderung in Anwendung.

Auch in Süditalien und Sicilien ist es das System der Basiliken, welches nach und nach die aus der maurischen Architectur aufgenommenen Eigenthümlichkeiten sowohl in der constructiven Anordnung, durch Einführung der theilweise stark erhöhten Spitzbogen in den Arcaden, als auch in der glänzenden Ausschmückung aufnimmt. (Capella palatina zu Palermo 1132<sup>2)</sup>, Dom zu Amalfi, S. Restituta zu Neapel.) Wo die Kirchen in diesen Ländern gewölbt werden sollten, knüpfte man an das byzantinische System an, welches über verschiedene Grundrissformen Kuppelwölbungen zusammenstellt. Doch tritt auch hier das maurische Element bei der Formgestaltung des Kuppelquerschnittes in der Art auf (S. Giovanni degli erimitè zu Palermo vor 1132)<sup>3)</sup>, dass deren Kuppeln mit hufeisenförmigem Querschnitt über spitzbogigen Zwickeln auf quadrater Grundfläche ruhen; S. Maria dell' Amiraglio (la Martorana 1139 — 1143)<sup>4)</sup>, S. Cataldo zu Palermo (1161)). In einer dritten Reihe von Bauten zeigt sich der nordische Einfluss aufs entschiedenste, wie im Dom zu Salerno, Ritondo etc.

In den Theilen Italiens, die nördlich vom römischen Gebiete liegen, knüpft die Entwicklung ebenfalls wieder an die Basiliken der altchristlichen Periode an, wobei hier auch der Umstand von Gewicht ist, dass man die Überreste der antiken Architectur theils zur Verwen-

<sup>1)</sup> Vergleiche die Abbildung in G. G. Kallenbach und Schmidt: Die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes. Taf. VIII.

<sup>2)</sup> Gailhabaud: Denkmäler der Baukunst, deutsch bearbeitet von Lohde.

<sup>3)</sup> G. G. Kallenbach und Jak. Schmidt: Die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes, Taf. VIII.

<sup>4)</sup> Gailhabaud: Denkmäler der Baukunst, deutsch bearbeitet von Lohde.

dung theils zum Vorbild hatte. Eines der bedeutsamsten Werke ist der Dom zu Pisa<sup>1)</sup> eine fünfschiffige Basilica mit sehr weitem und hohem Mittelschiff. Sämmtliche Arcaden sind durch Säulen getrennt und nur an den Stellen, wo die Kuppel der Vierung ruht, stehen Pfeiler. Die Seitenschiffe sind mit einfachen Kreuzgewölben ohne Gurten bedeckt. Über den Seitenschiffen befinden sich auch zu beiden Seiten doppelschiffige Emporen, die gleich dem Mittelschiff mit flacher Holzdecke versehen sind. Eine in ihrer Durchbildung an S. Praxede zu Rom anknüpfende Basilica ist S. Miniato zu Florenz vom Schluss des 12. Jahrh.<sup>2)</sup>, wo je 2 Säulen mit einem Pfeiler wechsell. Die Pfeiler sind aus 4 Halbsäulen zusammengesetzt, da auf 4 Seiten Bogen ausgehen, 2 nach den Arcaden, eine nach dem Nebenschiff, während eine der Halbsäulen die Unterstützung eines über das Schiff gespannten Bogens bildet. Auf diesen Bogen ruht das Deckenwerk der Kirche. Eine dreischiffige Basilica ist S. Cyriaco in Ancona mit gewölbten Seitenschiffen, und eine sogleich im Beginn der Periode erbaute Basilica der Dom auf Torcello zu Venedig (1008). Ferner ist eine Basilica, S. Donato auf Murano in Venedig aus dem 12. Jahrh. In Venedig finden sich ferner einige an die byzantinische Kunst anknüpfende Bauten, deren grossartigste, S. Marco, wir als Schluss der vorigen Periode betrachtet haben; ferner aus dem 11. Jahrh. S. Fosca auf Torcello und S. Giacometto di Rialto 1194. Doch fand diese byzantinische Bauweise keinen weiteren Einfluss im oberen Italien. Dagegen bildet sich in der Lombardie im 12. Jahrh. ein dem Deutschen verwandter Gewölbebau aus. Die Kirche S. Pietro e Paolo bei S. Stefano zu Bologna besitzt in den Arcaden Hauptpfeiler, welche die Gewölbe tragen, dazwischen Säulen die bloss als Arcadenträger vorhanden sind<sup>3)</sup>. Auch in S. Michele zu Pavia sind Pfeiler von wechselnder Stärke. In letzterer Kirche spricht sich der Baucharakter vom Schluss des 12. Jahrhunderts aus; wir werden daher später auf die Pfeilerbildung derselben zurückkommen.

Während in England die Ausbildung des mittelalterlichen Styles im 11. und 12. Jahrh. mehr formal ist, haben wir gesehen, dass in Deutschland die Ausbildung sich streng an die constructiven Principien anschloss und den formalen Theil vollkommen unterordnete; auch bei Betrachtung des weiteren Verlaufes sind es zunächst einige constructive Umbildungen, die wir ins Auge zu fassen haben.

Das System der gewölbten Basiliken, das wir nach der Mitte des 12. Jahrh. allgemein bekannt und verbreitet finden, wenn auch die Bauweise mit hölzernen Decken ihre Ausläufer bis ins 13. Jahrh. herabsendete (Kirche zu Deutsch-Altenburg in Niederösterreich 1218), fand in Westphalen im Laufe des 12. Jahrh. neben der Ausbildung, die wir früher betrachtet haben, auch eine eigenthümliche Umbildung. Wie in Frankreich die gewölbten Basiliken von einer nahezu gleichen Höhe der Schiffe ausgingen (S. Savin zu Poitiers, Notre-Dame zu Clermont etc.), so sehen wir dort die gleiche Höhe der Schiffe als Resultate aus einer Reihe von Versuchen hervorgehen.

Es ist einleuchtend, dass bei der Wölbung des hohen Schiffes, wo der gesammte Gewölbedruck auf einzelne Punkte reducirt ist, zur Stützung dieser Punkte ein bedeutendes Widerlager erfordert wird. Wir bemerkten, dass das Schiff der Kirche zu Vézelay theilweise einstürzte weil diese Widerlagpunkte nicht hinlänglich versichert waren. In Speier und Mainz wurde

1) G. G. Kallenbach und Jak. Schmidt: Die christliche Kirchenbaukunst, Taf. V. Denkmäler der Kunst von Voit, Kaspar, Guhl und Lübke, Taf. 42.

2) Denkmäler der Kunst, Taf. 42.

3) Osten: Die Baukunst in der Lombardie vom 7. bis 14. Jahrhundert, Taf. 39.

dem Schub auch nur durch die massigen Pfeiler und Mauern begegnet, die in ihrer Gesamtheit stark genug waren, den Gewölben Widerstand zu leisten.

Anderwärts suchte man diesem Schub wenigstens durch Aufmauerung über den Gurtbogen der Seitenschiffe bis zum Dache zu begegnen. In Westphalen suchte man dasselbe Auskunftsmittel, von dem man sich in Frankreich nach und nach zu emancipiren suchte, nämlich die Seitenschiffgewölbe als Gegenstreben des Mittelschiffs zu verwenden, indem man sie zu gleicher Höhe mit letzteren emporführte und so auf die eigene Beleuchtung desselben verzichtete.

Die Kirche zu Derne<sup>1)</sup> aus der Mitte des 12. Jahrh. hat im Langhause die Anordnung, dass ebenfalls 2 Seitenschiffgewölbe auf ein Mittelschiffgewölbe treffen. Die Gewölbe stützen sich auf Pfeiler; als Träger der Arcadenbogen und der Mittelschiffgewölbe ist eine starke Säule zwischen eingestellt, deren Kämpfer in gleicher Höhe mit denen der Hauptpfeiler liegt, so dass von einem Punkte aus die Schildbogen des grossen Mittelschiffgewölbes und die Schildbogen der Seitenschiffgewölbe ausgehen. Diesem Muster ist eine Anzahl Kirchen nachgebildet. Ein

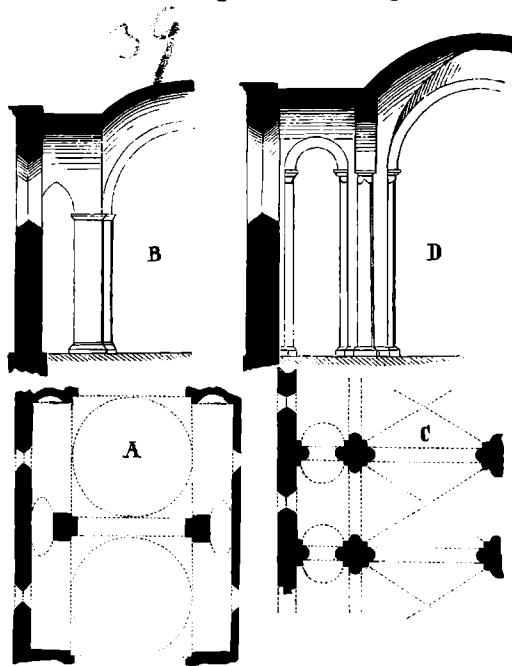


Fig. 39. A und B Kirche zu Kirchlinde.  
C und D Kirche zu Balve.

weiteres Motiv finden wir in der, der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. angehörigen Kirche zu Balve (Fig. 39, C u. D). Das Seitenschiff dieser Kirche ist mit einer Reihe von Tonnengewölben bedeckt<sup>2)</sup>, die mit den Arcaden parallel laufen und in welche sich nur von den Gurtbogen und Pfeilern aus Schildbögen einschneiden. Das Mittelschiff ist mit einfachen Kreuzgewölben überdeckt, deren Grundriss nicht ganz quadratisch ist, so dass der Scheitel bedeutend höher zu liegen kommt, als die Bogenscheitel. Die Pfeiler sind quadratisch mit vier angelehnten Halbsäulen; sie haben keine Kämpfer, sondern gehen in die Gewölbefläche über, während ein Knauf der Halbsäulen auf die einfachste Art gebildet ist. Dieser ähnlich sind die Kirchen zu Plettenberg und Werdohl etc.

Merkwürdig ist die Kirche zu Kirchlinde (Fig. 39, A u. B)<sup>3)</sup>, deren aus Gewölben bestehendes Langhaus bei sehr schmalen Seitenschiffen eine ähnliche Anlage zeigt, bei der aber das Mittelschiff mit Kuppelgewölben bedeckt ist, ein Bau, der vollständig an das byzantinische System erinnert.

Bei beiden letzteren Anlagen zu Balve und Kirchlinde ist also das System aufgegeben, jedem Mittelschiffgewölbe 2 Seitenschiffgewölbe entsprechen zu lassen; da aber die Seitenschiffe sehr schmal und die Pfeilerstellung im Vergleich mit ihnen weit ist, so hat man auch das Kreuzgewölbesystem in den Seitenschiffen aufgegeben und letztere mit Tonnen bedeckt, die mit den Arcaden parallel gehen, wie jene altchristlichen und byzantinischen Tonnengewölbeburgen und in welche hier nur Schilder von den Pfeilern aus einschneiden. Vollständig einschiffig ist die Kirche zu Idensee, deren Kreuzgewölbe gegen den Scheitel zu die Gräthe ver-

<sup>1)</sup> Lübke: Westphalen, Seite 145, Taf. X.

<sup>2)</sup> Lübke: Westphalen, Seite 167, Taf. XI.

<sup>3)</sup> Lübke: Westphalen, S. 206, Taf. XI.

lieren und so in Kuppelgewölbe übergehen. Die Hauptgurten stützen sich gegen Wandpfeiler, an welche gegen das Schiff eine dicke Halbsäule, in den Ecken aber 2 Viertelsäulen aufgestellt sind. Interessant ist dabei, dass die Viertelsäulen der Ecken weiter in die Höhe gehoben sind als der Kämpfer des Pfeilers und der Gewölbansatz somit ebenfalls in die Höhe gerückt ist. Die Säulen haben einfache Würfelcapitäle. Die Kirche gehört dem 2. Viertel des 12. Jahrhunderts an.

Die Petrikerche zu Soest (Fig. 26) hat über den Seitenschiffen, deren je 2 auf Säulen gestützte Gewölbe einem Mittelschiffgewölbe entsprechen, eine Emporenanlage, die in späterer Zeit so angelegt wurde, dass man die ganze Wand unter den Schildbogen des Mittelschiffgewölbes bis zum Arcadengesimse abbrach. Die Umfassungsmauer der Seitenschiffe wurde erhöht und es handelte sich nun um eine Wölbung für diese schmalen Seitenschiffe, die sich, ohne die äussere Umfassungswand zu sehr zu erhöhen, dem Schildbogen des Mittelschiffgewölbes anschloss. Man hätte hier dasselbe System anbringen können, wie in der Kirche zu Derne, wenn man auf der untern Zwischensäule eine obere mit 2 Schildbogen aufgestellt hätte. Es geschah dies auch in dem letzten Joche des Schiffes *A*, in den übrigen aber baute man ein Gewölbe muschelartig von den 2 kleinen Schildbogen der Umfassungswand zum grossen Mittelschiffschildbogen empor *C*. Wir sehen die verschiedenen Motive bis ins 13. Jahrhundert hinein fortgesetzt und was in der Kirche zu Derne und in S. Peter zu Soest in einfacher Weise im Rundbogen durchgeführt ist, zeigt z. B. die Kirche S. Servatius zu Münster im Spitzbogen<sup>1)</sup>.

Das System der gleichen Höhe der 3 Schiffe, welches hier den Ausgangspunkt seiner Entwicklung findet, entfaltet sich in der folgenden Periode aus diesem Keime, geht in weiter Ausbreitung neben dem Basilikensystem mit erhöhtem Mittelschiff her und bleibt in vielen Gegenden Deutschlands bis zum Schlusse des Mittelalters herrschend. Wir können jedoch seine weitere Entwicklung nicht verfolgen, ohne vorher das Hauptmotiv — die Basilica mit erhöhtem Mittelschiff — weiter betrachtet zu haben.

#### IV.

Wir haben die Verfolgung des Systems der gewölbten Basilica in Deutschland auf dem Punkte verlassen, wo sie in das Motiv der grossen Quadrate des Mittelschiffs und der ihnen entsprechenden 2 Quadrate des Seitenschiffs sowohl den Spitzbogen als die Diagonalrippen eingeführt hatte.

Der Spitzbogen tritt bei der Wölbung zur Vermittlung der ungleichen Bogenweite beispielsweise in S. Ulrich in Sangerhausen auf. Im Querschiff des Merseburger Domes sind Gurten und Schilde spitzbogig. Die Diagonalrippen treten hauptsächlich in Österreich sogleich mit Wölbung der Schiffe auf. Beide Elemente machen nun immer weitere Fortschritte, da sie beide zu vortheilhaft für die Ausführung, so wie für die leichte Anordnung der Bogenlinien in der Wölbung waren, um, einmal in die Architectur aufgenommen, sich so leicht wieder verdrängen zu lassen, obwohl ihre Einführung namentlich durch die weiteren Consequenzen dem ganzen architektonischen Ausdruck eine andere Richtung geben musste.

<sup>1)</sup> Vergleiche die Abbildung bei Lübke. Westphalen, Taf. X.

Der Spitzbogen war schon zwischen der Rundbogenwölbung als Linienausgleichung vortheilhaft, musste also bei durchgehender Anwendung die Anordnung der Gewölb- und Bogenlinien noch leichter, zugleich aber auch harmonischer machen, weil sodann alle Linien ähnlich waren. Nebstdem waren die Gewölbeflächen selbst bis zum Schlusse des Scheitels noch entschiedener gegen einander geneigt, als dies durch das Stechen allein bewirkt werden konnte. Da jedoch der Spitzbogen den Rundbogen nicht sogleich zu verdrängen strebte und anfangs weniger seiner Erscheinung als seiner Vortheile wegen aufgenommen wurde, so tritt er im Beginn bloß mit geringer Erhöhung auf, um möglichst mit den übrigen Rundbogen in Harmonie zu bleiben und erst später, als er das Feld allein zu behaupten anfing, ward er steiler, wofür ausser dem architektonischen Ausdruck auch die Rücksicht auf geringeren Seitenschub Veranlassung bieten konnte. Die Diagonalrippen aber überwandten jede technische Schwierigkeit in Herstellung der Gräthe und Scheitel, so wie in Betreff des ungleichmässigen Zusammentreffens der Gewölbefelder. Da nun die Gräthe selbstständig waren und ihre Stabilität nicht mehr von dem Zusammentreffen möglichst gleicher Gewölbefelder abhing, und da jede Kappe selbstständig gewölbt werden konnte, so war man nicht mehr an die quadratische Grundrissform gebunden.

Es kam dieser weiteren Ausbildung auch eine im Schlusse des 12. und im Beginn des 13. Jahrh. allen Ländern grosse Bauthätigkeit zu Gute, so dass die Entwicklung ziemlich rasch vor sich ging, und so zu sagen die auf einander folgenden Resultate neben einander rückte. Wir müssen bei Betrachtung des weiteren Verlaufes zunächst einige sächsische Bauten ins Auge fassen, aus denen hervorgeht, dass fast bis zum Schluss des 12. Jahrh. das flach gedeckte Mittelschiff die Regel bildete, und wo wir nur in St. Ulrich in Sangerhausen und wenigen anderen ein gewölbtes Mittelschiff finden.

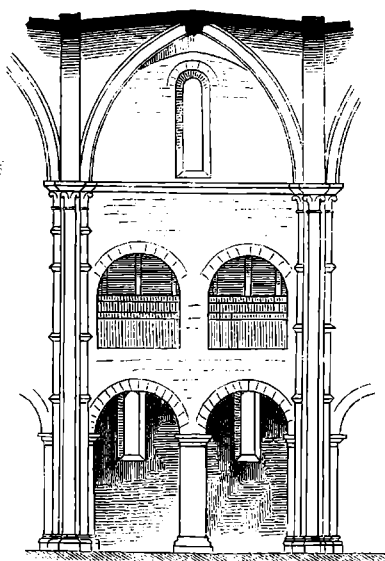


Fig. 40. Joch aus der Marienkirche zu Arnstadt.

Noch entschieden an die vorige Periode knüpft das Schiff der Liebfrauenkirche zu Arnstadt an (Fig. 40)<sup>1)</sup>. Es hat rundbogige Arcaden, die sich auf vierseitige Pfeiler wechselnd stark und schwach stützen. Die stärkeren Pfeiler sind mit einer rechteckigen Vorlage versehen, an die sich auf der Stirnseite und in den Ecken vollrunde Säulchen anschliessen: ein weit heraustretender gleichfalls vierseitiger Ansatz ragt in das Gewölbe der Seitenschiffe herein. Über diesen rundbogigen Arcaden ist eine zweite gleichfalls rundbogige Arcadenreihe, in der die Pfeiler ohne Kämpfer in den Bogen übergehen. Pfeiler und Bogen beider Arcaden sind nicht gegliedert, die unteren jedoch mit Fuss und Kämpfer versehen. Von den an den Hauptpfeilern aufsteigenden schlanken Säulchen sind die beiden in den Ecken stehenden durch eine Anzahl ringförmig ausladender Binder mit dem Mauerwerk des Pfeilers vereinigt. Die Deckplatte der Dienstcapitäle des Pfeilers setzt sich als Gesimse an der Wand fort und trennt die Schildbogen von der untern Wand. Die Gurte und Schildbogen sind spitzig; im Schildbogenfelde steht ein schlankes Rundbogenfenster. Die Kreuzgewölbe haben Diagonalrippen, die Seitenschiffe sind mit

<sup>1)</sup> Puttrich: Systematische Darstellung, Taf. IV.

einfachen Kreuzgewölben ohne Gurte oder Rippen bedeckt, in den Emporen ist der Dachstuhl sichtbar.

Im Dom zu Bamberg<sup>1)</sup> (Fig. 41, C, D) ist ebenfalls ein doppeltheiliges Gewölbsystem durchgeführt und es haben diesem entsprechend die Pfeiler wechselnde Stärke. Im Vergleich

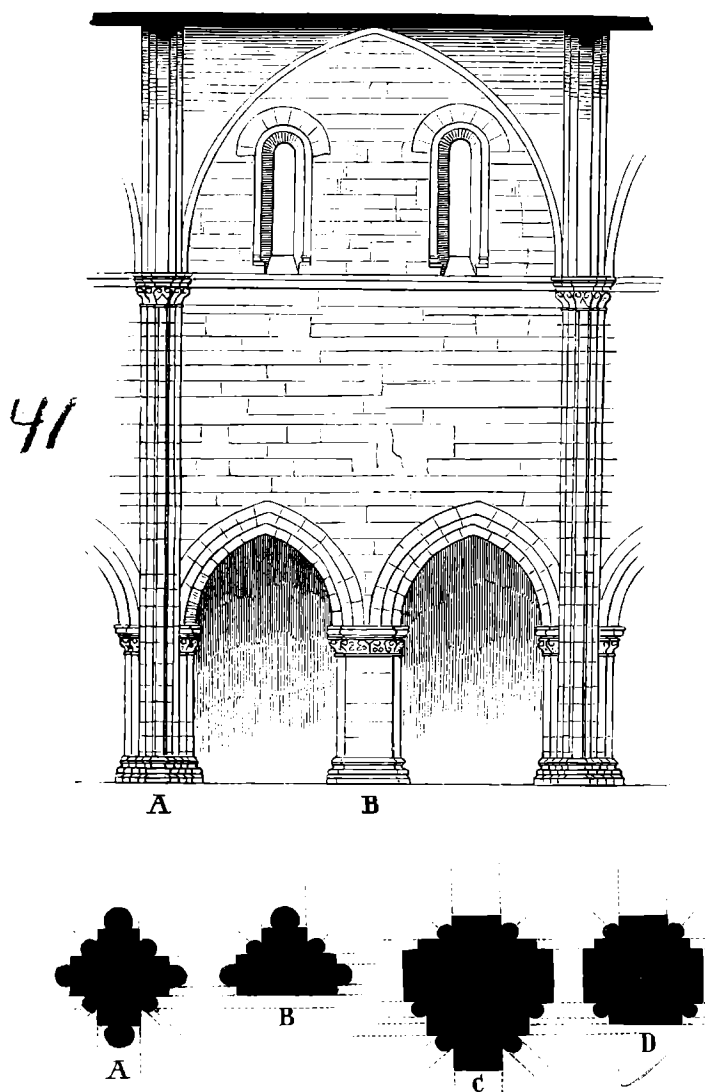


Fig. 41. Ansicht eines Joehes im Dome zu Naumburg.  
A und B Pfeiler daselbst. C und D Pfeiler im Dome zu Bamberg.

derselben stehen Dreiviertel-Säulchen, in den Ecken dagegen vollrunde; im Capital sind die Säulchen nicht mehr isolirt wie die früheren, sondern das Capital setzt sich in gleicher Höhe und gleicher Ornamentik um die übrigen Pfeilertheile fort und während früher bloß die Capitaldeckplatte sich als Kämpfer des Pfeilers fortsetzte, umzieht nun ein gleich breiter Ornamentstreifen alle Theile.

Im Dome zu Basel, dessen Langhaus ohne Zweifel dem Schlusse des 12. Jahrh. angehört, (nach einem grossen Brande 1185), haben wir zwar ebenfalls ein jüngeres vollkommen gothisches

mit dem Speierer Dom zeigt sich ein entschiedener Fortschritt. Wir sehen jenen Theil des Pfeilers, der bloß den Arcaden entspricht, als Grundlage für die gegliederten Arcadenbogen zerlegt, und zwar ist an der Seite des Pfeilers eine rechteckige Vorlage und in den vorderen Ecken derselben eine Dreiviertel-Säule angebracht, während an der Kante gegen das Seitenschiff zu bloß ein rechteckiger Streifen als Träger eines dem Arcadenbogen sich anschliessenden Schildbogens der Seitenschiffgewölbe, eine rechteckige Vorlage für den Gurtbogen und in jeder Seite derselben in den Ecken eine Dreiviertel-Säule angelegt ist, von der die Gurte ausgehen. An den Hauptpfeilern tritt der Pfeilerkern weiter heraus als an den Zwischenpfeilern, um die Schildbogen der Mittelschiffwölbung zu tragen. Ihm schliesst sich eine schmalere rechteckige Vorlage an als Träger der Hauptgurte und in deren Ecken 2 Säulchen, die darauf schliessen lassen, dass man bei Anlage der Pfeiler die Wölbung mit Diagonalrippen beabsichtigt hatte; die Wölbung selbst mit ihren Diagonalrippen ist jedoch jünger, gleich der des Wormser Domes.

Der Dom zu Naumburg (Fig. 41)<sup>2)</sup>, dessen Schiff dem Beginne des Übergangsstiles angehört, zeigt in der Pfeilergliederung schon eine weite Ausbildung. Die Pfeiler A sind gekreuzt. Auf den Stirnseiten

<sup>1)</sup> Puttrich: Systematische Darstellung, Taf. IV.

<sup>2)</sup> G. G. Kallenbach und Jakob Schmitt: Kirchenbaukunst, Taf. XXII.



Gewölbe, doch zeigt die Architectur in ihrem complicirten Systeme, dass das Gewölbe ursprünglich in derselben Art gedacht war. Wir finden auch hier das System des grossen Kreuzgewölbes im Mittelschiff, dem je 2 kleinere Seitenschiffgewölbe entsprechen (Fig. 42).

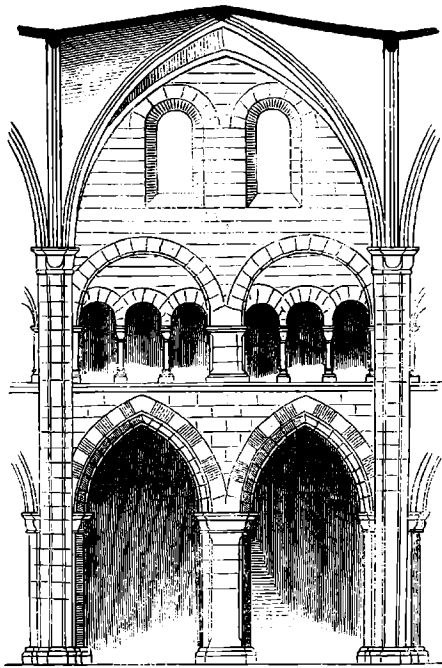


Fig. 42. Ansicht eines Joches im Dom zu Basel.

Die Arcaden sind spitzbogig; die Zwischenpfeiler haben rechteckige Grundform und kehren die schmale, an den Kanten mit Rundstäben eingefasste Seite dem Schiff zu. Die breitere Seite steht in den Arcaden; der Arcadenbogen hat eine rechtwinkelige Vorlage, der entsprechend sich an den Pfeilern zu beiden Seiten Halbsäulen anschliessen. Nach den Seitenschiffen ist eine rechtwinkelige Zulage auf deren Mitte, und in den Ecken finden drei  $\frac{3}{4}$  Säulchen Platz, die indess so bedeutend sind, dass nur sehr wenig von den Ecken der Vorlage sichtbar wird.

Ganz ähnlich, nur grösser ist der Hauptpfeiler, welchem sich gleiche Vorlagen mit 3 Diensten, wie im Seitenschiff jene auch im Mittelschiff als Träger der Hauptgewölbe anschliessen. Die Dienste des Mittelschiffs durchschneiden die Capitale der Pfeiler, sowie ein über den Arcaden liegendes Gesimse. In den Seitenschiffen befindet sich eine Empore. Dieselbe ist gegen das Mittelschiff in ganz ähnlicher Weise abgeschlossen, wie die in S. Ursula in Cöln. Es ist ein niedriger vierseitiger Pfeiler über dem Mittelpfeiler und am Hauptpfeiler eine demselben entsprechende Vorlage angebracht. Diese Pfeiler sind gleich den untern Arcadenpfeilern mit Rundstäben an den Ecken eingefasst. Über den Kämpfergesimsen dieser Pfeiler erheben sich grosse Rundbogen, unter welchen 3 kleinere Bogen auf Säulchen gestellt sind. Im Schildbogen stehen 2 kleine Rundbogenfenster ziemlich dicht beisammen. Das Mittelschiffgewölbe ist, wie oben

bemerkt, aus späterer Zeit, dagegen haben sich in den Seitenschiffen, die dem Schluss des 12. oder Beginn des 13. Jahrh. angehörigen Diagonalgurte erhalten. Ihr Profil besteht aus zwei Rundstäben, zwischen denen eine scharfe Kante zum Vorschein kommt, und ist ziemlich flach. Auch trifft man schon besonders eingesetzte Schlusssteine, die, mit einer Scheibe auf die Rippen angeheftet, verziert sind.

Dem Schluss des 12. Jahrh. angehörig, etwa gleichzeitig mit dem Dom zu Basel erscheint das System der Kirche zu Arnburg in der Wetterau<sup>1)</sup>. Haupt- und Zwischenpfeiler sind vierseitig, aber von ungleicher Stärke. Gegen die Seitenschiffe zu ist ein einfacher Dienst angelehnt. Die Arcaden sind theils rund, theils spitzbogig und einfach kantig mit einer Vorlage gegliedert, welche auf grossen Consolen zu beiden Seiten des Pfeilers ruht. Ein Kämpfergesimse schliesst die Haupt- und Zwischenpfeiler ab. An den Hauptpfeilern steigt ein ausladender Pfeilerstreif über diesem Kämpfergesimse an der Mittelschiffwand auf, an den sich ein kurzes Stück Halbsäule auf einer Console beim Bogenanfang anschliesst.

<sup>1)</sup> Moller's Denkmäler III. Band, von E. Gladbach. Taf. LII – LVIII.

Ein Arcadengesimse ist nicht vorhanden, rundbogige Fensteröffnungen gingen über den Arcaden nach dem Dachbodenraum der Seitenschiffe. Zwei Fenster standen im Schildbogen. Die Gewölbe so wie die Oberwand des Schiffes fehlen und die ganze Kirche liegt in Ruinen.

Die Kirche zu Boppard am Rhein zeigt Doppeljoche mit niedrigen rundbogigen Arcaden, darüber Emporen, Fensteröffnungen nach dem Dachboden der Seitenschiffe und ein Tonnengewölbe als Bedeckung des Mittelschiffs, in welches jedoch eine grosse Anzahl Rippen eingelegt sind<sup>1)</sup>.

In ziemlich weit gehender Durchbildung jedoch von sehr massiger Anlage zeigt sich das System der Doppelarcaden in der Kirche zu Otterberg in der baierischen Pfalz, deren Langhaus dem Beginn des 13. Jahrh. anzugehören scheint<sup>2)</sup>. Die Pfeiler sind vierkantig, theils stärker (Hauptpfeiler), theils schwächer (Zwischenpfeiler). Im Seitenschiffe schliesst sich ein Dienst an; die Arcaden sind spitzbogig und in Absätzen gegliedert. Ein Pfeilerstreif mit 2 Diensten zu den Seiten steigt im Mittelschiff auf und hat auf seiner Fläche oben einen niedrigen Dienst auf einer Console. Vom Pfeilerstreifen geht der Hauptgurtbogen aus, von dem auf den Consolen stehenden Dienst eine Vorlage des-

selben. Die Diagonalrippen ruhen auf den seitlichen Diensten. Oberhalb des über den Arcaden befindlichen Gesimses ist die Wandfläche zurückgezogen und nur ober dem Pfeiler ein Streifen übrig gelassen, auf dem der breite spitzbogige Schildbogen ruht. Zwei lange schmale Fenster, ziemlich dicht zusammengedrückt, durchbrechen den Schildbogen.

In sehr unregelmässiger Anordnung der Arcaden erscheint die im Anfang des 13. Jahrh. begonnene Kirche S. Quirin zu Neuss (Fig. 43)<sup>3)</sup>, wo sämtliche Axenweiten der Pfeiler verschieden sind, ferner in der breitesten Arcade ein Rundbogen, in den übrigen aber Spitzbogen über ungegliederte vierseitige Pfeiler gespannt sind, welche nur einfachen Fuss und Kämpfergesimse haben. Über einem Gesimse folgt die zweite Arcadenreihe einer Empore mit gleichfalls vierseitigen Pfeilern und derselben Bogenanordnung wie unten. Neben die Pfeiler sind hier jedoch Säulchen gestellt und Säulchen in die Mitte, und so je 2 Spitzbogen unter dem einen Arcadenbogen untergestellt; der Arcadenbogen der Empore ist noch mit einem Rundstabe eingefasst, der sich auf dem Capitäl des

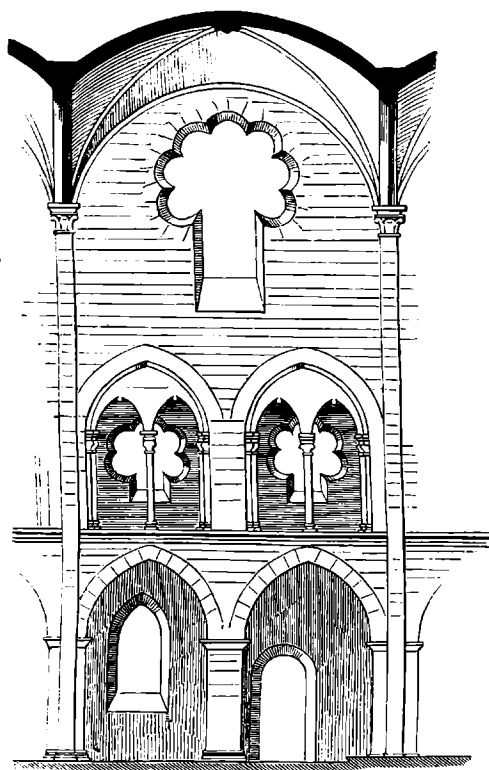


Fig. 43. Joch aus S. Quirin zu Neuss. ✓

neben den Pfeilern stehenden Säulchen erhebt. An die Hauptpfeiler, welche aber so schwach sind als die Zwischenpfeiler, schliesst sich ein Dienst an, der vom Boden aus bis zum

<sup>1)</sup> Moller's Denkmäler, III. Band, von E. Gladbach, Taf. XX. Leider habe ich diese interessante Kirche nicht selbst näher gesehen, so dass mir Anhaltspunkte über die Construction des Gewölbes fehlen.

<sup>2)</sup> Moller's Denkmäler, III. Band, von E. Gladbach, Taf. XII—XV.

<sup>3)</sup> Boisseree. Denkmale der Baukunst vom 7. bis 13. Jahrh. am Niederrhein, Taf. L—LII.

Gewölbanfang in die Höhe geht und das Arcadensims durchschneidet. Von diesem Dienst gehen der in Form eines starken Wulstes gebildete Gurtbogen, sowie die als dünne Rundstäbe auftretenden Schild- und Diagonalgurten aus. Über den Arcaden der Emporen lastet eine ungeheure Wand, die von einem Rundfenster durchbrochen ist, dessen unterer Theil als Langfenster sich fortsetzt, eine Anordnung, die hier bei der Willkürlichkeit in allen Formen wohl ursprünglich sein mag. Aus der ganzen Anordnung erkennt man, dass der Meister das Bausystem als ein oft angewandtes vollkommen kannte, dass er aber in Ermanglung der Originalität im Ganzen durch willkürliche Formen des Einzelnen seine Meisterschaft zu bethätigen suchte, und die Unregelmässigkeit der Arcadenanordnung, falls sie nicht in äusserlichen, jetzt nicht mehr zu erkennenden Gründen ihre Veranlassung hat, zeigt von grosser Nachlässigkeit der Composition, zugleich aber auch von Meisterschaft in der Handhabung des Systems.

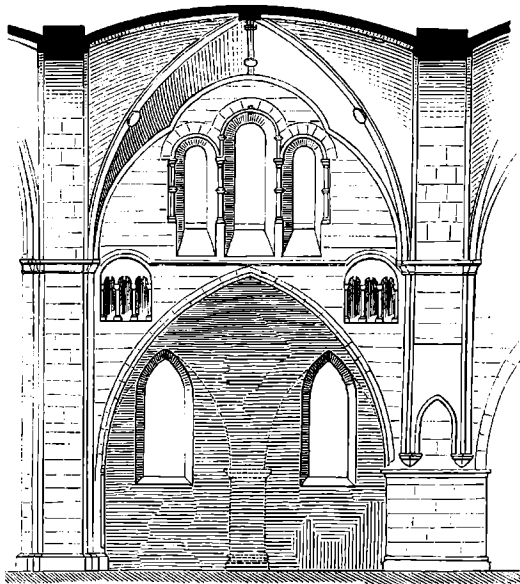


Fig. 44. Dom zu Münster. Ansicht eines Joches.

Der Dom zu Münster (Fig. 44) (gegründet 1225) bietet eine eigenthümliche aber grossartige Entwicklung dieses Systems, denn er hatte ehemals ebenfalls zwei spitzbogige Arcaden unter einem Mittelschiffgewölbe (während jetzt die Mittelpfeiler und die Bogen ausgebrochen und ein mächtiger Spitzbogen von einem Hauptpfeiler zum andern gespannt ist). Die Pfeiler sind einfach vierseitig, sehr breit, während sie nach der Tiefe der Arcaden nur schmal sind, die Hauptscheidebogen des Gewölbes breit (wie auch am Dome zu Osnabrück); die Eigenthümlichkeit des Systemes besteht, abgesehen von den niedrigen Verhältnissen (die Scheitelhöhe der Gewölbe beträgt nur etwa 78 Fuss bei einer Breite des Schiffes von 50 Fuss von Mitte zu Mitte der Pfeiler und einer eben solcher Weite der Arcadenaxen) hauptsächlich darin, dass die Träger des

Gewölbes nicht bis zum Boden herabgehen, sondern in einer willkürlichen Form endigen.

Der Kämpfer des Wandstreifens, welcher die Gurtbogen trägt, setzt sich als Gesimse an der Wand fort. Unter den Schildbogen sind je 3 Fenster vereinigt, von denen das mittlere breiter und höher ist und die mit einer Schräge eingefasst sind, auf deren Kante Säulchen mit entsprechenden Rundstäben in den Bogen stehen. In den beiden Zwickeln über dem grossen Spitzbogen der Arcaden bemerkt man fensterähnliche Öffnungen, je 3 Rundbogen auf Säulchen, die durch einen grossen Bogen umfasst sind. Diese Öffnungen stehen so hoch, dass das von den Kämpfern des Gewölbes ausgehende Gesimse etwas gehoben und den die Öffnungen umschliessenden Rundbogen folgen musste. Sie dienten jedoch nicht zur Erhellung einer über dem Seitenschiff angelegten Empore, sondern dazu, die Mauermasse, die sich durch den Anschluss des Seitenschiffdaches gegen die Mittelschiffmauer ergab, zu beleben.

Ein sehr schönes Beispiel dieses Bausystems ist im Langhaus der Franciscanerkirche zu Salzburg<sup>1)</sup> gegeben (dessen Bauzeit Kugler nach 1203, Heider aber erst nach 1230 setzt).

<sup>1)</sup> Jahrbuch der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. II. Band. Dr. Heider's Aufsatz über die mittelalterlichen Kunstdenkmale in Salzburg.

Die Seitenschiffe haben  $\frac{2}{3}$  der Breite des Mittelschiffs (Fig. 45) und sind von letzterem durch spitzbogige Arcaden getrennt. Die kleineren Zwischenpfeiler (Fig. 45, A) zeigen eine quadratische Grundform, der sich zu beiden

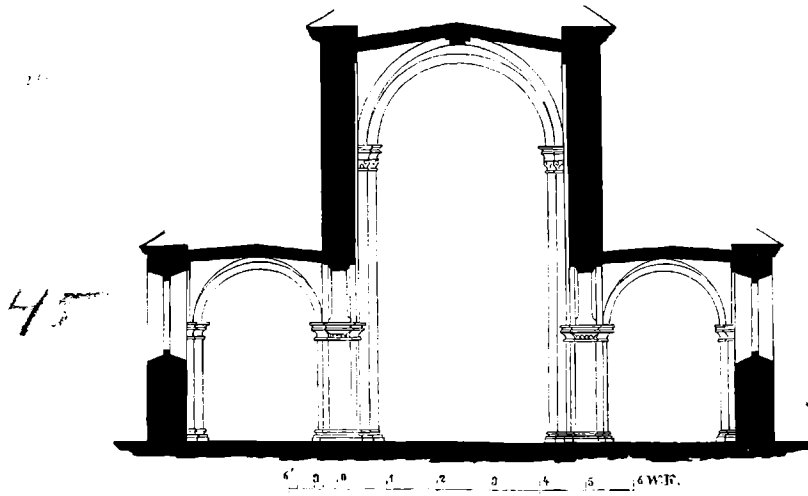


Fig. 45. Franciscanerkerche zu Salzburg. Querdurchschnitt d. Langhauses.

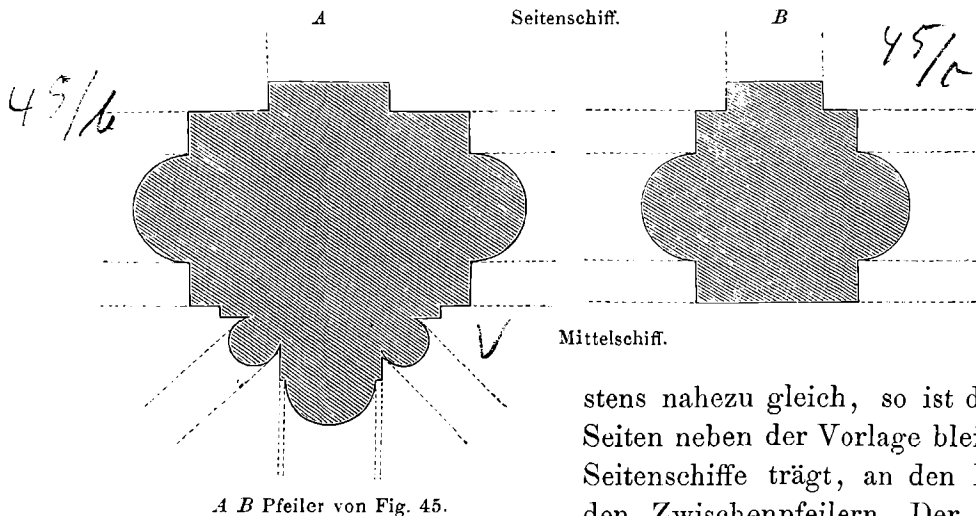
Seiten zu beiden Seiten in den Arcaden Halbsäulen anschliessen, welche eine rechteckige mit Hohlkehlen abgefaste Vorlage des Arcadenbogens tragen. Nach dem Seitenschiff zu ist ihnen als Gurträger eine rechteckige Vorlage angefügt. In den Hauptpfeilern (Fig. 45, B) sind der Theil, welcher den Arcaden entspricht, wie auch die Zwischenpfeiler gegliedert, nur der Kern des Pfeilers ein wenig breiter angelegt, da

sich nach dem Mittelschiff zunächst eine schwach rechteckige Vorlage anschliesst, von der die Schildbogen des Gewölbes sodann Dreiviertel-Säulen für die Diagonalrippen ausgehen, zwischen welchen

eine rechteckige Vorlage mit einer Halbsäule als Träger der Hauptgurte erscheint. Die Halbsäulen der Arcaden sind massig und schwer, die Seitenschiffe haben keine Diagonalrippen in

den Gewölben. Es tritt bei dieser Kirche ein Umstand sehr sichtbar hervor, der sich auch in der Anlage zu Bamberg, Basel und den ähnlichen Anlagen zeigt. Da

nämlich die Hauptpfeiler breiter sind als die Zwischenpfeiler, die Gurtbogen der Nebenschiffe aber wenig-



A B Pfeiler von Fig. 45.

stens nahezu gleich, so ist der Raum, welcher auf beiden Seiten neben der Vorlage bleibt, welche den Gurtbogen der Seitenschiffe trägt, an den Hauptpfeilern grösser als an den Zwischenpfeilern. Der Arcadenbogen schliesst sich der Endkante der Pfeiler an, der Schildbogen des Seitenschiffs, oder in Ermanglung dessen der Gewölbansatz aber geht bis zum Gurtbogen, es werden somit diese beiden Bogen nicht parallel, d. h. sie werden von verschiedenen Mittelpunkten beschrieben, seien es nun Rund- oder Spitzbogen, ein Übelstand, dem nur dadurch abgeholfen gewesen wäre, dass man die Gurtbogen der Seitenschiffe an den Hauptpfeilern um so viel breiter gemacht hätte, als der Breitenunterschied der Pfeiler beträgt.

So schön auch der Wechsel der Pfeiler für das Innere des Mittelschiffs sich gestaltet, so störte er doch bei Anordnung der äussern Mittelschiffmauer. Wollte man sie harmonisch gliedern, so musste man jeder Abtheilung der Seitenschiffe auch eine ähnliche des Mittelschiffs entsprechen lassen. Setzte man nun Aussen die Fenster in die Mitte der Abtheilung zwischen je 2 Wand-

streifen, so rückten sie im Innern ziemlich nahe zu den Hauptpfeilern; die Mitte zwischen den Fenstern über den untern Arcadenpfeilern aber zeigte eine todte Fläche. Dem wollte man schon in Speier und Worms begegnen und erhob darum auch von den Mittelpfeilern eine Gliederung der Wand in die Höhe, welche die Fenster umfasst, und legte in Speier ein kleines Fenster, in Worms in einigen Arcaden (als späterer Zusatz) eine Vierpassblende in die Mitte des Schildbogens.

Im Dom zu Münster (Fig. 44) und einigen seiner Vorgänger in Westphalen sehen wir, dass man die Fenster im Schildbogen in die Mitte stellte, wozu man also im Äussern die gleiche Eintheilung des Mittelschiffs und der Seitenschiffe aufgeben und wie im Innern eine breite Abtheilung des Mittelschiffs je 2 schmälere Abtheilungen der Seitenschiffe entsprechen lassen musste. Das Auskunftsmittel, die äussere Lesentheilung zu belassen, die Fenster aber wegen des Innern enger zusammenzustellen, somit im Äussern aus der Mitte zwischen je 2 Lehnern zu rücken, wie z. B. im Dome zu Braunschweig u. a., war zu unorganisch, als dass es hätte längere Verwendung finden können; die Anordnung, nur ein Fenster in den Schild zu stellen, wie z. B. in der Klosterkirche zu Lippoldsberg in Westphalen, später in S. Quirin in Neuss und in Sinzig a. R., liess aber zu viel Mauermaße über den Arcaden übrig und nur die Anordnung des Domes zu Münster mit 3 Fenstern konnte einigermaßen befriedigen. Jedoch selbst bei dieser Anordnung blieb der Übelstand, dass sich gerade über dem Mittelpfeiler eine Durchbrechung befand, und so konnte eigentlich nur die Anordnung in Speier als wirkliche Lösung der Aufgabe gelten, dass man auch den Mittelpfeiler mit der Gliederung der oberen Schiffwand in Verbindung setzte.

Man hatte durch die Diagonalrippen den Gewölbescheitel in directe Verbindung mit der Pfeilergliederung gebracht und so verlangte es die Harmonie die Zwischenpfeiler gleichfalls in Verbindung mit dem Gewölbescheitel zu setzen, wodurch der ganzen Anordnung der Charakter benommen wurde, als sei sie bloß zwischen die Hauptpfeiler und Schildbogen eingesetzt. Es geschah dies in gleicher Weise, wie wir es in Frankreich in S. Etienne und S. Trinité in Caen, so wie in Notre-Dame zu Paris sahen, nämlich dadurch, dass man eine Gewölberippe vom Zwischenpfeiler durch den Gewölbescheitel legte.

Es wurden nun 2 Schildbogen an der Wand angenommen und von ihnen aus zwei ziemlich unregelmässige Gewölbkappen zwischen die Diagonal- und Mittelrippen eingespannt.

Diese Anordnung sehen wir beispielsweise bei der Wölbung des Schiffes der Apostelkirche zu Cöln verwendet (Fig. 46), nur dass hier die Mittelrippe und die Schildbogen sich auf einen Säulen-

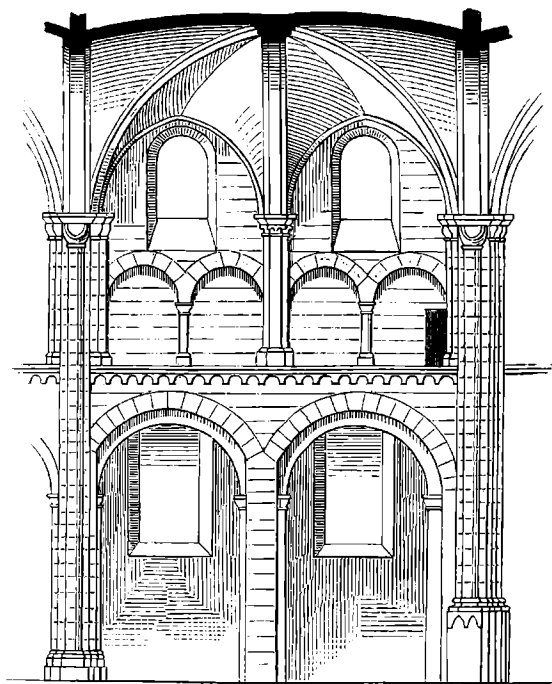


Fig. 46. Joch aus der Apostelkirche zu Cöln.

bündel stützen, der bloß bis zum Arcadengesimse herabgeht, da die jetzige Wölbung ein späterer Zusatz zu sein scheint und die ursprüngliche wohl in der früheren Weise angelegt

war<sup>1)</sup>. Dafür sprechen die verschiedenen Formen der Capitäle bei den Hauptpfeilern und den Dienstbündeln, während allerdings die Breite der Hauptpfeiler nicht grösser ist als jene der Zwischenpfeiler.

Ähnlich ist auch die Anordnung der dem Beginn des 13. Jahrh. angehöriger Kirche Cuni-  
bert zu Cöln<sup>2)</sup>. Auch hier sehen wir eine lichte und schlanke Arcadenstellung; auch hier die

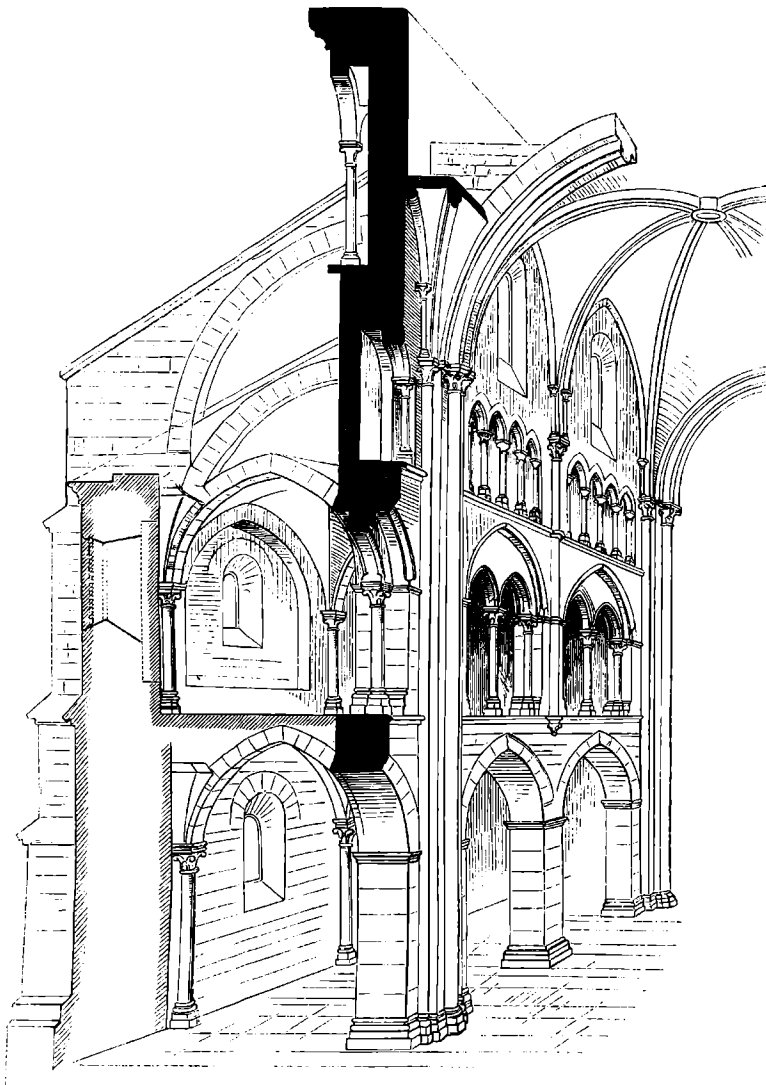


Fig. 47.

Blendenreihe über den Arcaden. Die Gliederung der Hauptpfeiler geht hier ebenfalls vom Boden auf, während der Träger der Mittelrippe auch hier bis zum Arcadensimse herabgeht.

Mit dem feinsten Sinne und in glänzendster Weise ist diese Anordnung in der Domkirche zu Limburg a. d. Lahn<sup>3)</sup> durchgeführt (Fig. 47). Die Arcaden werden von viereckigen Pfeilern getragen, an denen sich gegen das Seitenschiff zu ein Dienst zur Aufnahme der Gewölbe anschliesst. Die Zwischenpfeiler sind schmaler als die Hauptpfeiler. An diese letzteren legt sich im Mittelschiff eine rechtwinkelige Vorlage mit einem Dienstauf der Fläche und zweien in den Ecken an; diese Gliederung geht vom Boden ununterbrochen bis zum Gewölbeanfang des Hauptschiffes in die Höhe. Die Arcadenbögen sind spitz und ohne Gliederung. Ein Gesimse liegt über ihnen und ist von der erwähnten Gliederung des Hauptpfeilers durchschnitten. Über den untern Seitenschiffen ist eine Empore, die durch eine zweite Arcadenreihe nach dem Hauptschiff geöffnet ist, wo stets

zwei kleinere Spitzbogenöffnungen, auf Säulen gestützt, von einem grösseren Spitzbogen umfasst werden. Ein Gesimse liegt auch über dieser zweiten Arcadenreihe und über denselben steht

<sup>1)</sup> Es dürfte doch vielleicht anzunehmen sein, dass bei dem Brande im Jahre 1199 (vergl. Boisserée) ein im 12. Jahrhunderte gebautes Langhaus theilweise übrig geblieben sei und der Meister Albero nur die neue Wölbung errichtete. Keinesfalls erscheint mir das jetzige Langhaus aus einem Guss hervorgegangen.

<sup>2)</sup> Das Jahr der Einweihung (1248) kann nicht massgebend sein für die Zeitstellung des Entwurfes dieser Kirche. Man mag sehr lange nach einem Plane daran gebaut haben, der jedenfalls dem Anfange des 13. Jahrhunderts angehört.

<sup>3)</sup> Moller. Denkmale deutscher Baukunst, 2. Band.

zur Belebung der todten Wandfläche über jedem Arcadenbogen eine Reihe von 4 Spitzbogenöffnungen auf Säulchen, hinter welchen ein Gang rings um die Mauer herum führt. Während diese ganze Architecturanordnung spitzbogig ist, sind im oberen Theile unter den Schildern rundbogig geschlossene Fenster. Über dem Mittelpfeiler steigt vom untern Arcadensims aus ein Dienst in die Höhe, der in der Höhe der Hauptpfeilerdienste ein Capital hat. Da jedoch der Gewölbscheitel bedeutend höher liegt als der Scheitel der Hauptgurte, und da man möglichst viel von der Wandhöhe des Mittelschiffes, die des Dachstuhles wegen bis über den Gewölbscheitel emporgeführt wurde, benützen wollte, so stellte man die Anfänge der beiden Schildbogen bedeutend höher und über dem Capital dieses mittleren Dienstes noch einmal 3 kleine Säulchen, welche die Schildbogen und mittlere Scheiderippe tragen, während die Hauptgurte und Diagonalrippen von einem tieferen Punkte ausgehen. Die Harmonie erfordert, dass der Bogen der mittleren Scheiderippe dem der Hauptgurte möglichst ähnlich sei: da jedoch der Scheitel des Gewölbes höher liegt, so musste auch der Anfang dieses Bogens erhöht werden. Die höhere Lage des Scheitels aber ist, sobald Diagonalrippen vorhanden sind, fast unumgänglich nöthig, da zwar eine aus der blossen Durchschneidung der Gewölbe entstehende Linie jede Form haben kann, ohne auffallend zu stören, so dass also bei einfachem Kreuzgewölbe die Gräthe ohne weiteres gedrückt-elliptisch werden konnten und man sich ganz gewiss auch bloß der praktischen Gestaltung und nicht wegen des Eindruckes von der ursprünglichen Anordnung entfernte; sobald aber eine Linie selbstständig auftritt und architektonisch hervorgehoben ist, wie die Diagonalrippen der Kreuzgewölbe, musste auch auf die Liniengestaltung das Augenmerk gerichtet werden, und hier ist also eine Erhöhung des Scheitels eine ästhetische Nothwendigkeit, um die Diagonalrippen in ihrer Bogenlinie nicht zu gedrückt erscheinen zu lassen gegenüber der Bogenlinie des Hauptgurt<sup>1)</sup>.

Die von den Wandschildern ausgehenden Kappen erhielten aber bei der Anlage mit sechskappigen Gewölben eine zu complicirte und unschöne Form und da man ohnehin selbstständig zwischen je 2 Rippen wölben musste, so zog man es vor, von der Quadratorordnung im Schiffe ganz abzugehen und anknüpfend an diejenige der älteren Wölbungen, wo die Untertheilung nicht stattfand, sondern die Pfeiler nur so weit gestellt waren, dass von jedem ein Gurtbogen ausgehen konnte, auch bei engerer Axenstellung alle Pfeiler gleich anzulegen und die Gewölbe über rechteckigem Grundriss zu errichten.

Man ging somit wieder auf die ursprüngliche Anlage der vollkommen gleichmässigen Arcaden zurück, in die jedoch jetzt eine Wölbung des Mittelschiffs und in Folge derselben eine vom Boden bis zum Gewölbeanfang aufgehende Verticalgliederung eingeführt ist.

Die Abteikirche zu Heisterbach, deren Grundstein im Jahre 1202 gelegt wurde, zeigte in der Wölbung dieses System durchgeführt. Leider ist die Kirche grösstentheils zerstört und nur noch in den Abbildungen bei Boisserée<sup>2)</sup> erhalten (Fig. 48). An ihr war insbesondere das

<sup>1)</sup> Im Schiff der St. Cuniberts-Kirche in Cöln, so wie in St. Aposteln ist der Bogenanfänger der mittleren Scheiderippe nicht erhöht. In letzterer Kirche aber auch der Gewölbscheitel nur wenig über den Hauptgurtscheitel erhöht. Im westlichen Querschiffe von St. Cunibert findet diese Erhöhung Statt. Dort geht auch der Dienst der Mittelrippe bis zum Boden herab. Vergl. die Abbildungen bei Boisserée, Denkmale der Baukunst vom 7 bis 13. Jahrhunderte am Niederrhein.

In Notre-Dame zu Paris sind die Diagonalrippen Rundbogen; der Spitzbogen der Hauptgurte und der in gleicher Höhe damit angelegten Mittelrippen ergab sich nun aus der für letzteren nothwendigen Höhe bei engerer Spannung als sie die Diagonalrippen haben.

<sup>2)</sup> S. Boisserée. Denkmale der Baukunst vom 7. bis 13. Jahrhunderte am Niederrhein, Taf. XXXIX — XLIV.

Verhältniss der Arcaden zu dem des Schiffs merkwürdig. Die Arcaden stützten sich auf vierseitige Pfeiler, an welche auf 3 Seiten sich Halbsäulen anschlossen. Die in den Arcaden stehenden trugen eine Vorlage des Rundbogens, die vordere stieg an der Wand in die Höhe, um das Mittelschiffgewölbe aufzunehmen; rückwärts hatte der Pfeiler keine Halbsäulen, auch war der eigenthümlichen Form des Gewölbes wegen die Seite hinter den Halbsäulen in den

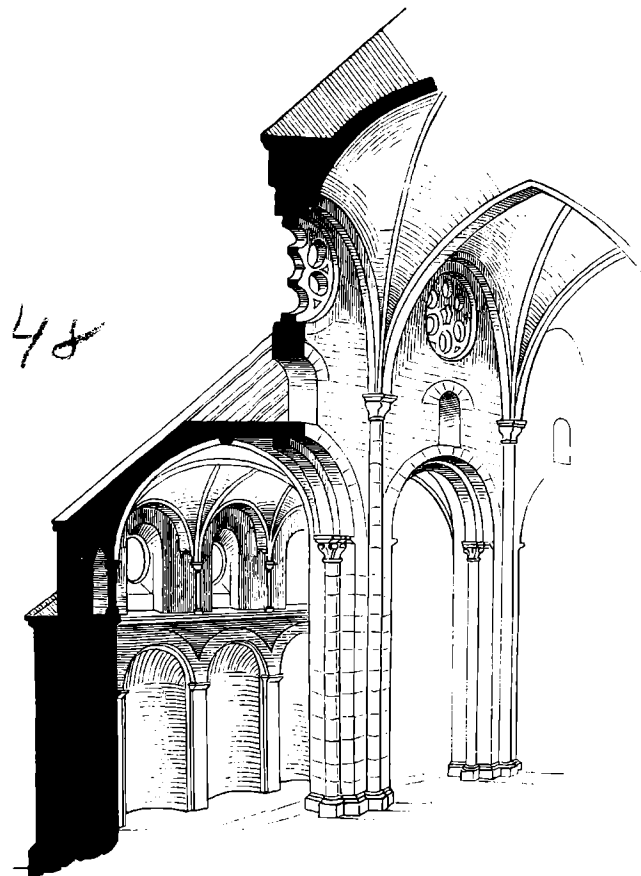


Fig. 48. System der Abteikirche zu Heisterbach.

Arcaden abgeschrägt (Fig. 48, A). Im westlichen Theil des Langhauses stieg die vordere Halbsäule nicht bis zum Boden nieder, sondern hörte 15 Fuss über dem Boden auf einer Console auf. Der Fuss der Pfeiler war so gebildet, dass sich die Gliederung vom Halbsäulenfusse auch am Pfeiler selbst fortsetzte. Die Capitäle dagegen in Würfel-form (?) setzten ihre Deckplatte als Kämpfergesimse nur in der Arcadenseite des Pfeilers fort; an der Mittelschiffseite dagegen fehlte es; man zog es vor hier das Gesimse wegzulassen, wo sich kein Bogen dagegen lehnte, statt dasselbe herumzuführen und an der Halbsäule abtosseln zu lassen. Die Gurten des Mittelschiffgewölbes waren spitzbogig, die Schilde dagegen stark überhöhte Rundbogen. Der Gewölbescheitel lag bedeutend höher als der Bogenscheitel. Im Querdurchschnitt sind bei Boisserée schwache Rundstäbe als Diagonalgurten eingezeichnet, im Längendurchschnitt dagegen fehlen sie<sup>1)</sup>. Über dem Arcadenbogen befand sich eine fensterartige Öffnung, die nach dem Dachstuhl des Seitenschiffes Licht brachte, ein Rundfenster stand unter jedem Schildbogen. Interessant ist an dieser Kirche ausser der Grösse der Arcaden auch die Architectur des Seitenschiffes. Es entsprachen nämlich jedem Arcadenbogen des Mittelschiffes zwei Wandarcaden, die in der Weise angeordnet waren, dass je zwei halbkreisförmige Nischen in die Umfassungswand eingelassen, und durch einen Pfeilerstreifen mit Rundbogenschluss umrahmt waren. Ein Gesimse lag über diese Nischenreihe und über jeder der untern Wandnischen stand eine Fensternische, in deren oberem Schluss ein Rundfenster angelegt war. Über jedem unteren Pfeilerstreifen stand eine kleine Säule, von der die Schildbogen, sowie die Rundstabrippen der Gewölbegräthe ausgingen. Da je zwei Schildbogen der Wand einem Arcadenbogen entsprachen, so war das Seitenschiffgewölbe muschelförmig gegen die Arcadenbogen gewölbt (vergl. S. Peter in Soest, Fig. 26). Über den Gurtbogen der Seitenschiffe war unter

<sup>1)</sup> Auch hinsichtlich der Halbsäulencapitäle so wie ihrer Fortsetzung als Kämpfergesimse an den Arcaden stimmt der Querdurchschnitt nicht mit dem Längendurchschnitt.



dem Dach eine Aufmauerung, die so hoch in die Höhe reichte, dass sie den ganzen Schub des Mittelschiffgewölbes, der auf den Anfänger sich concentrirte, aufnahm. Das äussere Seitenschiffgesimse war ungefähr in der Höhe der Schildbogen angelegt; da das Gewölbe von dort bedeutend stieg, so war der untere Theil des Daches unmittelbar auf die Gewölbe gelegt und es somit möglich, dem Dache eine starke Neigung zu geben, ohne dass im Mittelschiff zu viel Mauermaße auf den Arcaden lastete. Noch ein Punkt ist im Systeme dieser Kirche zu beachten, nämlich dass die Umfassungsmauern der Seitenschiffe zwar sehr stark angelegt waren, aber dass durch die Nischen im unteren Theile die übermässige Masse entfernt wurde und nur die Widerlagstellen der Gewölbe ihre volle Stärke behielten. Im oberen Theile aber war die Mauer abgesetzt und zwar der äussere Theil weggenommen, an den Widerlagstellen der Gewölbe aber Mauerzulagen in der ursprünglichen Stärke beibehalten.

Man hatte sich in der Anordnung der Seitenschiffe noch nicht von der Zweitheiligkeit derselben losmachen können und so eine Vermittlung in dieser Anordnung gefunden. Die Zerstörung dieses Gebäudes ist um so mehr zu bedauern, als es nicht blos in seiner Arcadenanordnung sehr eigenthümlich war, sondern auch durch seine Wölbung und das Widerlagersystem eines der wichtigsten Glieder des Entwicklungsganges der Gewölbe-architectur bildet.

Verwandt mit dieser Anlage ist die des Langhauses des Münsters zu Bonn<sup>1)</sup>, die ebenfalls dem Anfang des 13. Jahrh. angehört. Es sind hier gegliederte rundbogige Arcaden von schlankem Verhältniss, über denselben ein Laufgang. Ein Gesimse unter letzterem ist von der Pfeilergliederung durchschnitten, die als Träger des Mittelschiffgewölbes in die Höhe geht. Die Capitäldeckplatte dieser Träger dagegen setzt sich als Gesimse über dem Laufgang fort. Der Schildbogen des Gewölbes ist spitz und die Anordnung der Mittelschiffenster sehr schön. Die Mauerstärke ist nämlich in 3 Theile getheilt, in der Mitte die mit 3 Fenstern durchbrochene Mauer; die Fenster sind lang, aber spitzbogig geschlossen, das mittlere höher als die seitlichen. Nach Aussen ist davor eine Gallerie von 5 auf Säulchen ruhenden gleichhohen Spitzbogen aufgestellt, die so an jene in Speier über den Fenstern des Mittelschiffs hinter dem Gewölbeanschluss erinnert. Innen ist die Wand unter dem Schildbogen ebenfalls durch 5 Öffnungen durchbrochen, von denen die 3 mittlern auf 2 schlanken Trennungssäulchen ruhen.

Wir haben seither der Anordnung des Äussern wenig Aufmerksamkeit geschenkt, weil sie bis jetzt auf die Fortschritte und die nothwendigen Consequenzen, welche die Wölbung im Gefolge führte, fast gar nicht eingegangen war, wir sehen durchgehends die Wölbung gegen die starke Mauer eingespannt und diese mit Lesenen und Bogenfries oder Consolengesimse gegliedert; die Fenster hatten noch die rundbogige Form beibehalten als schon der Spitzbogen in der Wölbung die Oberhand gewonnen hatte, man schien gleichsam im Äussern nicht auf die Consequenzen eingehen zu wollen. In Heisterbach ist die Seitenschiffmauer im untern Theile zwischen den Pfeilern erleichtert, die oben aber dünn zwischen die stärkern Pfeiler eintritt und durch die von diesen Strebepfeilern ausgehenden Aufmauerungen über den Gurtbogen den Seitenschub des Mittelschiffs entschieden entgegengestrebt. Noch entschiedener zeigt sich dies aber am Münster zu Bonn. Es treten

<sup>1)</sup> Vergleiche die Abbildungen in Boisseré's Denkmale der Baukunst vom 7. bis 13. Jahrhunderte. Niederrhein, Taf. LVI.

dasselbst aus den Seitenschiffen Pfeiler hervor, allerdings nur mit schwachem Vorsprung, neben welchen sich Lesenenstreifen auf der Wandfläche befinden, die sich mit dem Gesimse verbinden. Diese Pfeiler, denen im Innern eine starke Gliederung der noch ziemlich massigen Wand entspricht, steigen, das Gesimse durchschneidend, über das Dach in die Höhe. Über den Gurtbogen der Seitenschiffe ist noch eine Vorlage dieses Pfeilers übermauert, von welcher sich über dem Dach ein Bogen nach einem über dem Gurtbogen an der Mittelschiffwand übermauerten Pfeilerstreifen spannt und so dem Gewölbeschub des Mittelschiffes entgegen arbeitet. Der vom Seitenschiff aufgehende Strebepfeiler verjüngt sich über dem Dach in mehreren Absätzen. Es ist somit hier durch einen Strebebogen der Schub des Mittelschiffgewölbes auf einen Pfeiler der Umfassungswand des Seitenschiffes herübergeleitet, und zugleich durch die Aufmauerung über den Gurtbogen der Seitenschiffe und den über dem Dach gesprengten Bogen der innere und äussere Pfeiler zu Einem System verbunden, welches im Ganzen Kraft genug hat, den auf diesen Punct vereinigten Schub des Mittelschiffgewölbes auszuhalten.

Eines der schönsten Beispiele aus jener Zeit bietet die S. Sebaldskirche (Fig. 49) zu Nürnberg in den ältern Theilen des Langhauses, die aus dem 1. Viertel des 13. Jahrhunderts

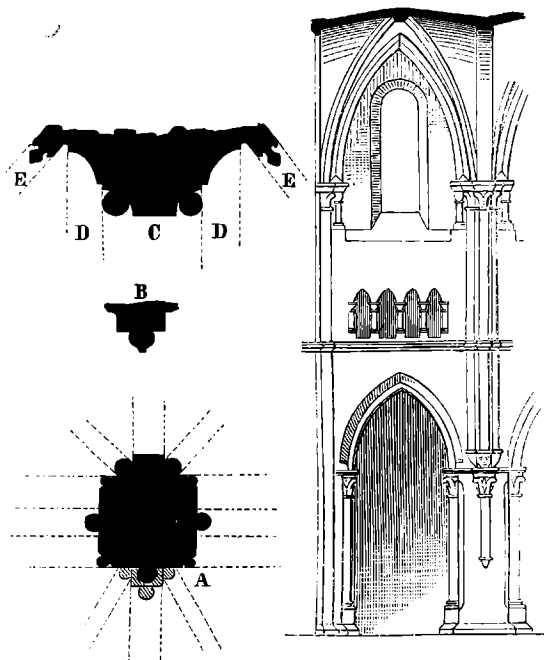


Fig. 49. Joch aus S. Sebald zu Nürnberg.  
C, D, E Details aus d. Chore der Kirche zu Gelnhausen.

herrühren mögen. Den Pfeilern liegt die quadratische Form zu Grunde; die Kanten sind mit Rundstäben gegliedert, die als blosse Eckgliederung über den Füßen beginnen und unter dem Kämpfergesimse sich auflösen. Gegen das Seitenschiff zu verstärkt ein vierseitiger Ansatz den Pfeiler und trägt zugleich die Gurte des Seitenschiffes, in seinen Ecken stehen Dienste als Träger der Gewölbrippen. An die Seitenflächen der Pfeiler ist auf die Mitte je eine fast freistehende Säule angelegt, welche einen Vorsprung des Bogens trägt. Der Fuss des ganzen Pfeilers steckt gegenwärtig unter dem Fussboden. Die Säulen haben ausserdem noch vierseitige Untersätze und attische Basen. Das Kämpfergesimse besteht aus Rundstab und Hohlkehle unter einer Platte und geht von den Deckplatten der Säulencapitäle aus, sich vollkommen um alle Theile des Pfeilers verkröpfend. An der Seite des Mittelschiffes liegt auf der Fläche ein Säulchen über einer Console, dünner als die beiden Seitendienste. Die

Arcaden sind spitzbogig und so gegliedert, dass die Hauptmasse an Stärke dem Hauptstock des Pfeilers entspricht, also gleichsam seine Fortsetzung über dem Kämpfergesimse bildet und gleich dem Pfeiler an den Kanten mit einem Rundstab eingefasst ist, der über dem Kämpfergesimse sich aus der scharfen Kante entwickelt.

Auf den vierseitigen Capitälern der Säulchen, die an die Seitenfläche des Pfeilers angelehnt sind, ruht eine aus der Mitte der Bogenleibung vorgeschobene vierseitige Vorlage,

<sup>1)</sup> G. G. Kallenbach: Atlas zur Geschichte der deutsch-mittelalterlichen Baukunst. Taf. XXI (Zeit 1200—1215). G. G. Kallenbach und Jakob Schmitt: Die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes. Taf. XXVII, Fig. 5.

deren Kanten abgefast sind. Über dem gleichfalls vierseitigen Capitäl des von einer Console ausgehenden Säulchens im Mittelschiff erhebt sich ein vierseitiger Ansatz, der an der Mittelschiffwand emporsteigt und an welchem auf der vordern Fläche und in den Ecken drei Säulchen angelehnt sind, die gleichfalls, aus Consolen unmittelbar über dem Capitäl des untern Säulchens beginnend, den vierseitigen Pfeilerstreifen zur Höhe begleiten. Ein Gesimse über dem Arcadenbogen verkröpft sich um den Pfeilerstreifen und die Dienste. Ein Laufgang, aus 4 kleinen Spitzbogenöffnungen bestehend, die auf kurzen Säulchen ruhen, belebt die Mauerfläche. Der Hauptgurtbogen des Mittelschiffgewölbes hat vierseitige Form, ist aber sehr schmal im Vergleich zur Pfeilerstärke, indem er auf dem Capitäl des mittlern Dienstes ruht. Aus den 2 denselben begleitenden Diensten wachsen Diagonalrippen hervor, die ebenfalls vierkantig sind, mit einem vorgelegten Birnstab *B*. Ein Wandschildbogen ist so gebildet, dass der obere Theil der Mauerfläche eingezogen ist; er ist auf sehr kurze Säulchen gestellt, die sich aus den untern stärkern Mauertheilen entwickeln. Dieser Schildbogen ist sehr spitzig und steht daher im Widerspruche mit den Fenstern, die ziemlich schlank, aber noch rundbogig geschlossen sind.

Die kleine Kirche zu Gaisnidda<sup>1)</sup> in der Wetterau gehört, gleich S. Sebald in Nürnberg, zu den frühesten Beispielen eines durchgebildeten Gewölbesystems mit oblongen Jochen. In einem Joche erscheinen viereckige Pfeiler mit 4 angelehnten fast vollrunden Diensten, die ausser dem gemeinschaftlichen Säulenfuß noch besondere Plinthen haben. Die Arcaden sind spitzbogig, einfach kantig mit kantiger Vorlage. Auch die Gurtbogen des Seitenschiffs, die an der Wand auf stark vortretenden Consolen ruhen, sind spitzbogig; dagegen haben die Seitenschiffgewölbe keine Diagonalrippen. Die Wand über den Arcaden ist vollkommen ungegliedert. An jener des Mittelschiffes steigt ein Dienst in die Höhe, über dessen Capitäl die spitzbogigen Schild- und rundbogigen Hauptgurte, so wie die Diagonalrippen beginnen, einfache kleine Spitzbogenfenster stehen im Schildbogen. Das zweite Pfeilerpaar hat runden Kern mit 4 theilweise ganz freistehenden Diensten, sonst ist der ganze Aufbau der gleiche. Der Gewölbeschub sollte hauptsächlich durch die Mauer Masse aufgehoben werden, die ziemlich bedeutend ist, so dass nur schwache Strebepfeiler als Verstärkung hinzutreten. In dem Seitenschiffe ist dies mehr als ausreichend, im Mittelschiff jedoch war das Widerlager zu schwach, so dass später eiserne Anker zum festen Zusammenhalt eingelegt werden mussten.

Im Chor der Kirche zu Gelnhausen<sup>2)</sup> treten eine Anzahl vollrunder Dienste zu dem Pfeilerkern hinzu, an den sie mittelst mehrerer Binder befestigt sind. Darüber spannen sich sehr breite Gurtbogen, die vollkommen in Gliederung aufgelöst sind (Fig. 49, *C, D*). Sehr schmal sind dagegen die Diagonalrippen.

Während die Ausbildung des gewölbten Basilikensystems mit erhöhtem Mittelschiff solche Fortschritte machte, blieb das System der Hallenkirchen, das wir in Westphalen entstehen sahen, nicht zurück. In glänzendster Weise ist dasselbe in der zuletzt betrachteten Form mit Haupt- und Zwischenpfeilern und mit je 2 Seitenschiffgewölben auf ein Mittelschiffgewölbe ausgebildet in der Johannes-Kirche zu Billerbeck bei Münster, die dem Anfang des 13. Jahrh.

<sup>1)</sup> Moller's Denkmäler. III. Band, von E. Gladbach. Taf. XVI, XVII, XVIII.

<sup>2)</sup> Moller's Denkmäler. I. Band, Taf. XIX -- XXV. G. G. Kallenbach: Atlas zur Geschichte der deutsch-mittelalterlichen Baukunst. Taf. XXIII.

angehört (Fig. 50)<sup>1)</sup>. Die Hauptpfeiler haben die Grundform eines griechischen Kreuzes<sup>2)</sup>; an die Stirnflächen der Pfeilerstreifen legen sich Halbsäulen vor, in die Ecken schlanke Dreiviertel-Säulchen. Die Säulchen besitzen ihre besondern Capitäle, deren Deckplatte sich als Kämpfergesimse der Pfeilertheile fortsetzt. Aus den Pfeilerstreifen zur Seite entwickeln sich die Arcaden, welche, der angelegten Halbsäule entsprechend, ebenfalls eine vorspringende Gliederung haben. In gleicher Höhe entfalten sich aus den vordern und rückwärtigen Pfeilerstreifen die Hauptgurtbogen des Mittel- und Seitenschiffgewölbes. Von den Ecksäulchen entwickeln sich im Mittelschiff die Diagonalrippen des Kreuzgewölbes. Zwischen den Hauptpfeilern stehen schwächere, welche bloß die Seitenschiffgewölbe stützen, wo sich demnach an den vierseitigen Kern 3 Halbsäulen anschliessen, die den Arcaden und Seitenschiffgewölbebogen dieselbe Breite und Profilierung gaben, wie die entsprechenden Theile der Hauptpfeiler. An der Stirnseite des Zwischenpfeilers ist im Hauptschiff ein Dienst von derselben Stärke angelegt, wie die Diagonalrippenträger des Hauptpfeilers und über dessen Capital steigt ein kleines Säulchen an der Stirnwand über den beiden Spitzbogenarcaden in die Höhe, um so auch diese Wandfläche zu gliedern. Das Capital dieses Säulchens stützt so scheinbar den Scheitel des Schildbogens, von welchem eine Rippe gegen den Scheitel des Gewölbes geht. Eben solche Rippen laufen von den Scheiteln der Hauptgurte gegen den Gewölbscheitel und vereinigen sich mit den Diagonalrippen in einem sehr zierlichen und hübschen ringförmigen Schlusse.

Eine vollkommen ausgebildete Hallenkirche, wo der Zwischenpfeiler für das Gewölbesystem der Seitenschiffe weggefallen ist und die Seitenschiffe über rechteckige Grundrisse gewölbt sind, gibt die Kirche zu Methler, deren Pfeiler vollkommen denen der eben beschriebenen Kirche entsprechen (Fig. 51)<sup>3)</sup>.

Als Zwischenglied ist die Wölbung der Kirche S. Marien zur Höhe in Soest<sup>4)</sup> zu betrachten, wo gleichwie auf den Emporen der S. Peterskirche daselbst (Fig. 26) an der Umfassungswand zwei Schildbogen stehen, vom Mittelpfeiler aber ein Gurtbogen nach dem Scheitel des Arcadenbogens in die Höhe steigt, während unregelmässig verschobene Gewölbekappen die Ausfüllung bilden. Es entspricht dies vollkommen den Versuchen, welche man bei der Basilica mit erhöhtem Mittelschiff machte, ehe die Anordnung der einzelnen Joche mit rechteckigem Grundriss vollkommen durchdrang. Auch in Braunschweig sehen wir in einigen im Schluss des 12. Jahrh.

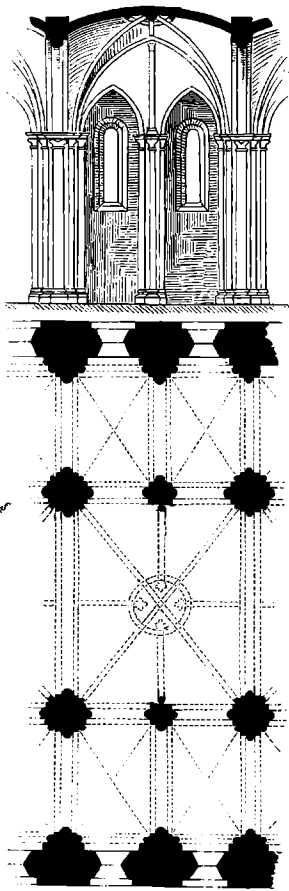


Fig. 50. Joch aus der Kirche zu Billerbeck.

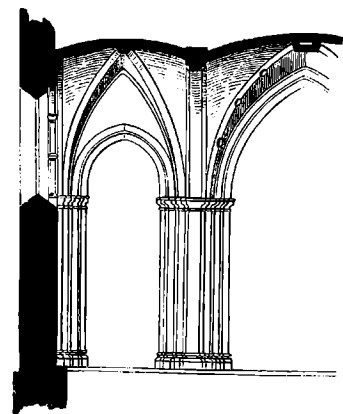


Fig. 51. Querdurchschnitt der Kirche zu Methler.

<sup>1)</sup> W. Lübke: Die mittelalterliche Kunst in Westphalen. Taf. XX, Seite 152.

<sup>2)</sup> Es ist dasselbe Princip des Profils wie Fig. 67, C.

<sup>3)</sup> W. Lübke: Die mittelalterliche Kunst in Westphalen. Taf. XI, Seite 196.

<sup>4)</sup> W. Lübke: Taf. XVII, Seite 161.

erbauten Kirchen die Anlage von drei gleich hohen Schiffen. Man benützte jedoch hier ein Tonnengewölbe mit horizontalen durchdringenden Quertonnen, d. h. also ein Kreuzgewölbe nicht bloß ohne Diagonalrippen, sondern auch ohne Scheidegurte, in spitzbogiger Wölbung, aber ohne alle Gliederung.

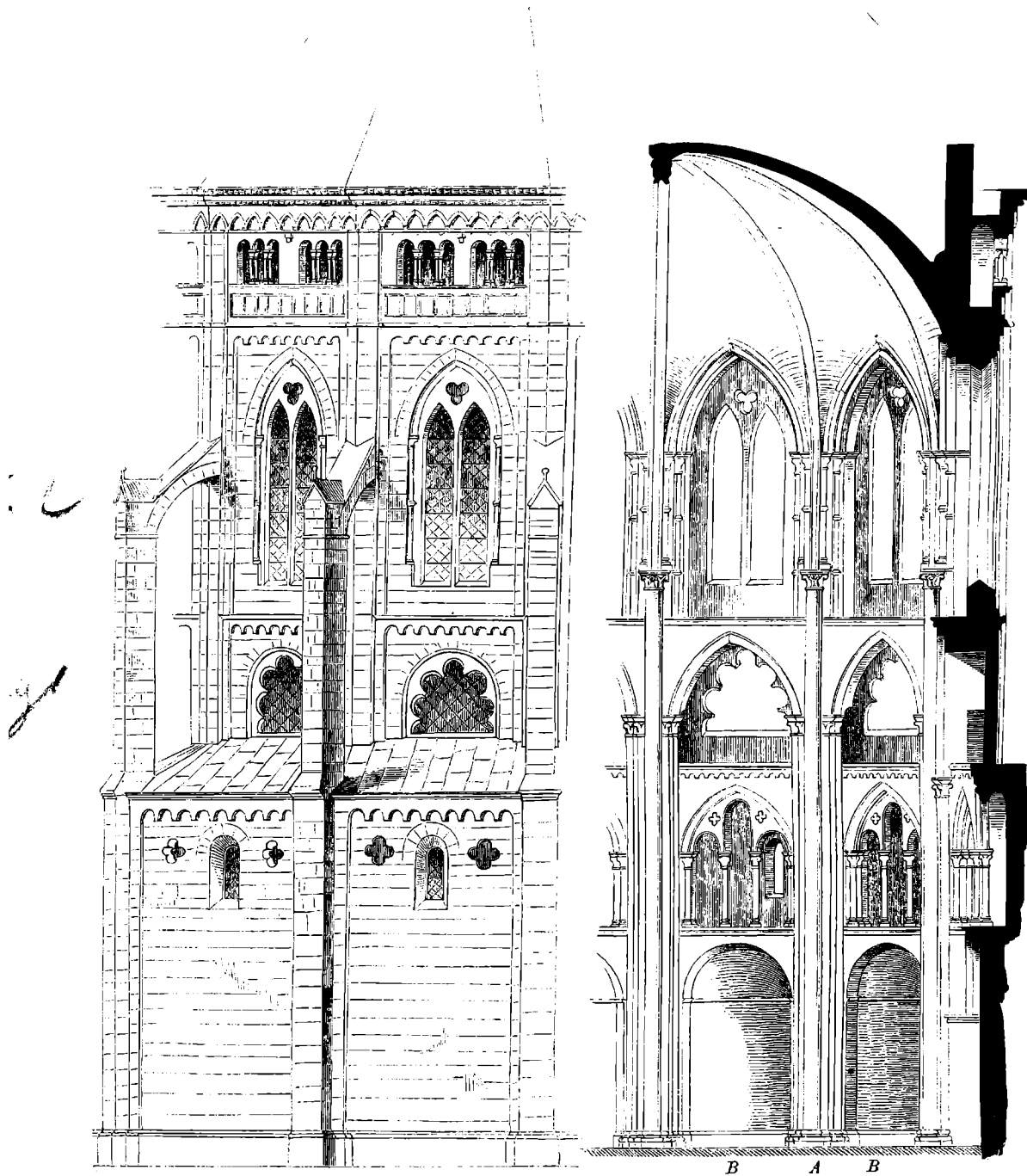


Fig. 52. Von S. Gereon zu Cöln.

Die Kirche S. Martin<sup>1)</sup> z. B. hat kreuzförmige Pfeiler, alle in gleicher Anordnung, ohne Haupt- und Zwischenpfeiler; sie sind an den Kanten mit Rundstäben eingefasst, die in recht-

<sup>1)</sup> G. G. Kallenbach: Atlas zur Geschichte der deutsch-mittelalterlichen Baukunst. Taf. XV (Zeit 1175 — 1190).

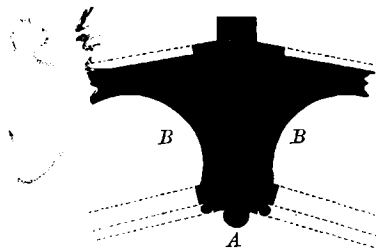
winklige Ausschnitte der Ecken eingelegt sind und wie kleine Säulchen Füsse und Capitäle haben. Über dieser Auflösung der Rundstäbe mit Capitälchen umzieht ein Kämpfergesimse die Pfeilerstreifen. Es ist jedoch dabei zu bemerken, dass die den Arcaden zugewandten Pfeilertheile durch ein Gesimse in der Mitte getheilt sind, so wie dass das obere Kämpfergesimse dieser Pfeilervorlagen, welche die Arcadenbogen tragen, nicht mit der Kämpferhöhe der Pfeilervorlagen des Mittelschiffes übereinstimmt, so dass man also immerhin vermuthen könnte, dass die Arcaden und mit ihnen die Seitenschiffe ursprünglich hätten niedriger werden sollen. Auch ob die Umfassungswand die gleiche Eintheilung hatte wie die Arcaden, oder ob Zwischenpfeiler in der Umfassungswand angedeutet waren, ist nicht mehr zu ersehen.

Im Anschluss an die gewölbten Langhausbauten müssen wir nun auch einen Rundbau berücksichtigen. Diese Form wurde im Allgemeinen im 11., 12. und 13. Jahrh. nur für kleinere Gebäude und besondere Zwecke in Anwendung gebracht, vornehmlich als Friedhof- und Taufcapellen. Die Kirche S. Gereon zu Cöln (Fig. 52) zeigt eine aus dem Beginn des 13. Jahrh. herrührende Kuppelanlage einer grössern Kirche.

Der Grund für diese aussergewöhnliche Anlage ist ohne Zweifel in der Vorgängerin dieser jetzigen Kirche, in dem von der heil. Helena hier gestifteten Gotteshause zu suchen.

Es ist dem Schiff der jetzigen Kirche ein nicht ganz regelmässiges Zehneck zu Grunde gelegt, dessen zwei längere Seiten, diejenigen, welche sich an Chor und Vorhalle anschliessen, auf die längere Axe normal stehen, während die kürzeren Seiten parallel mit der Hauptaxe ein in der Mitte erweitertes Langhaus bilden, so dass die grosse Axe 65, die kleine 57 Fuss hat, wobei zu bemerken ist, dass die grosse auf 2 Seiten, die kleinere aber in 2 Ecken des Polygons trifft<sup>1)</sup>.

An die 8 kleinen Seiten schliessen sich unten Nischen (siehe Fig. 52, B, B) an, die so tief sind, dass sie als förmliche Capellen eine Ausstattung mit Altären haben. Vorspringende Gurtbogen umrahmen diese Nischen; die Kämpfergesimse der Pfeilerstreifen, welche diese Gurtbogen tragen, setzen sich in der Nische selbst bis zu den Fenstern fort. In den Ecken des Polygons zwischen je 2 Nischen erhebt sich eine Pfeilervorlage mit 3 Diensten (vgl. Fig. 52, A). Die Pfeilervorlage folgt in ihrem Grundrisse den Flächen des Polygons, hat also gleichfalls eine Ecke, in welcher der mittlere der 3 Dienste steht. Über einem attischen Fuss, der sich um Dienste und Polygontheile des Pfeilers verkröpft, steigt diese Verticalgliederung bis zum Gewölbanfang selbstständig in die Höhe. Über den untern Nischen ist eine Empore durch je drei auf Säulchen gestützte Rundbogen gegen das Mittelschiff geöffnet, von denen die mittlere höher ist als jene zu beiden Seiten, und die von einem grössern Spitzbogen umfasst sind, dessen Gliederung, in einem starken Wulste bestehend, ebenfalls aus Säulchen entspringt. Ein Gesimse unter dieser Empore und eines über derselben, letzteres von einem Bogenfriese begleitet, stossen sich an der Pfeilergliederung ab. Etwas oberhalb dieses letzten Gesimses sind die Pfeilervorlagen und die Dienste mit einem gemeinsamen Capital abgeschlossen; ein Wulst von der Stärke des Dienstes spannt sich spitzbogig von einem Pfeiler zum andern. Unter diesen Spitzbogen tritt



<sup>1)</sup> Boissérée: Denkmale der Baukunst vom 7. bis 13. Jahrhunderte am Niederrhein. Taf. LXV—LXIII. G. G. Kallenbach: Atlas zur Geschichte der deutsch-mittelalterlichen Baukunst. Taf. XXX. G. G. Kallenbach und Jakob Schmitt: Die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes. Taf. XXX.

die Wandfläche zurück, so dass eine tiefe Nische sich bildet, die durch ein halbes Radfenster ausgefüllt ist. Der mittlere Hauptdienst steigt noch weiter in die Höhe und durchschneidet ein über letzterem Spitzbogen liegendes Gesimse. Auf seinem Capitäl sitzen die nach der Kuppel gespannten Gurten, die einen bedeutend überhöhten Bogen zeigen, so wie 2 dünne Säulchen, denen die in ebenso starken Wulsten bestehende Schildbogengliederung entwächst.

Ein zweites Säulchen steigt in den Ecken der Fenstereinfassung auf und trägt ebenfalls einen Wulst, der dem Äußern parallel läuft. Die Fenstereinfassung bildet eine tiefe Nische, in welcher 2 Spitzbogenfenster und über denselben ein Dreipass stehen. Die nach dem Kuppelscheitel aufsteigenden Gurten haben rechteckiges Profil mit vorgelegtem Wulste. Der Schlussstein hängt zapfenartig herab.

Im Äußeren bilden die unteren Capellen nebst der Empore über denselben schmale Seitenschiffe, deren ziemlich flaches Dach gegen die Mittelkuppel emporsteigt. Aus den Ecken

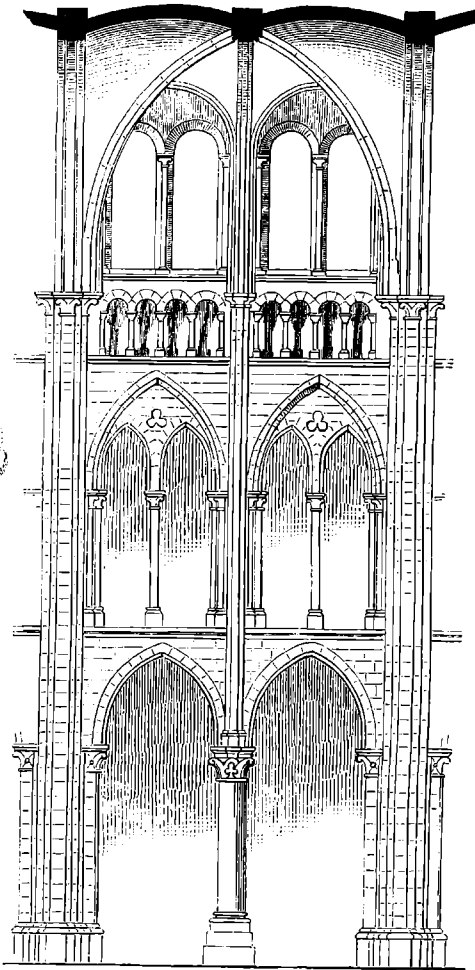


Fig. 53. Langhaus von Notre-Dame zu Noyon.

zwischen den Capellen erheben sich Pfeiler, von denen sich Strebebogen gegen die Mittelschiffwölbung emporspannen. Die aufsteigenden Pfeiler sind aber zu schwach und dünn angelegt, insbesondere aber zu hoch über das Dach erhoben, um dem Seitenschub vollkommen zu widerstehen, und so war es nöthig, um ihr Ausweichen zu verhindern, sie mittelst Eisen an die Ecken des Gebäudes zu verankern. Über den Fenstern ist das Äussere durch eine Kleinsäulengallerie bekrönt, die unter dem Gesimse hinter dem aufsteigenden Gewölbe umhergeht. Ähnlich wie die Architectur der schmalen Polygonseiten ist auch die der breiteren im Äußern wie im Innern angeordnet und nur nach der grösseren Breite eingerichtet.

Ehe wir die weitere Entwicklung der architektonischen Gliederung des Gewölbebaues in Deutschland verfolgen, müssen wir wieder einen vergleichenden Blick auf die Nachbarländer werfen und vor Allem Frankreich ins Auge fassen.

Wir haben daselbst im Schluss des 12. Jahrh. die Chöre der Kirchen S. Germain des Prés zu Paris, der Kathedrale zu Noyon und Paris entstehen sehen, deren Architectur-Entwicklung dadurch einen andern Ausdruck bekommen hatte, dass man die Wölbung auch auf das Äussere Einfluss nehmen liess, dass man den Schub der Hauptschiffwölbung vollkommen von der Pfeilerstellung ableitete und somit diese wiederum leichter und durchsichtiger anlegen konnte. Die daraus geschöpften Resultate

sehen wir in den Langhäusern der beiden Kathedralen zu Noyon und Paris weiter entwickelt.

Das Langhaus der Kathedrale zu Noyon (Fig. 53)<sup>1)</sup> setzt das System des Chores fort. Es ist ein breites hohes Hauptschiff mit schmalen Seitenschiffen und Emporen über letzteren. In

<sup>1)</sup> Förster's allgemeine Bauzeitung, 1852. Blatt 450 und 451.

den Arcaden wechseln gegliederte Pfeiler mit Rundsäulen, und sind durch etwas überhöhte Spitzbogen verbunden. Von den gegliederten Pfeilern gehen im Hauptschiff 5 Dienste in die Höhe. Über den Capitälern der Seitenschiffe erheben sich drei. Ein Gesimse liegt über den Arcaden zwischen den aufgehenden Dienstbündeln. In den zwei östlichen Jochen verkröpft sich dieses Gesimse um die Dienste über den Zwischenpfeilern, die ausserdem gleich jenen des Chores noch manchmal von Gesimsringen umbunden sind. Die Empore über den Seitenschiffen öffnen sich nach dem Mittelschiff in spitzbogigen Arcaden, die nochmals durch je zwei kleinere Spitzbogen auf Säulchen untertheilt sind. Über den Emporen ist ein Laufgang auf Säulchen, die durch Rundbogen verbunden sind. In den Schildbogen stehen je zwei schlanke rundbogig geschlossene Fenster neben einander; die Gewölbe sind nicht mehr die ursprünglichen, sondern später, wahrscheinlich nach 1298 erneuert worden. Die ursprünglichen Gewölbe waren sechskappig, wie dies aus der ganzen Anlage sich ergibt, so dass von den 5 Diensten der Hauptpfeiler die Hauptgurte, Schildgurte und Diagonalrippen ausgingen, von den 3 Diensten der Zwischenpfeiler dagegen die Schildgurte und Schildbogen, welche letztere bedeutend überhöhte Rundbogen sind.

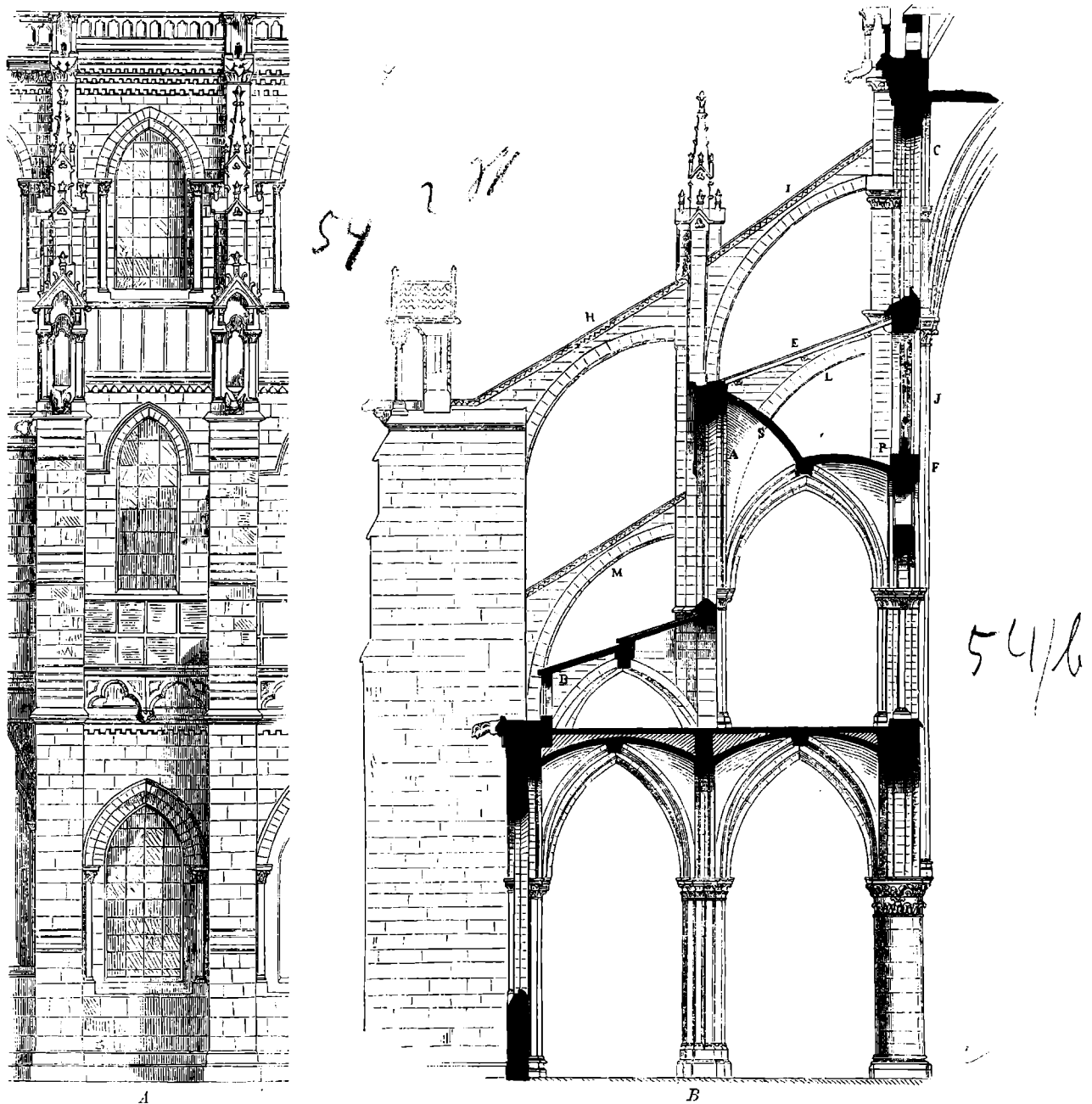
Über den Emporen der Seitenschiffe befindet sich ein flaches Dach. Ungegliederte Strebepfeiler treten Aussen hervor und sind unter dem Gesimse mit einer Schräge abgedacht. Ein weit zurücktretender Strebepfeileraufsatz, der auch immer ziemlich bedeutend über den Bogenanfang der Seitenschiffgewölbe übersetzt ist, steigt empor und gegen denselben spannt sich ein massiger Bogen mit bedeutender Übermauerung, oben durch eine doppelte Schräge abgedacht. Vor den Fenstern des hohen Schiffes befindet sich Aussen eine Gallerie, die auf Säulchen gestützt ist, und je zwei kleinere Rundbogen unter einem grössern enthält.

Das Langhaus von Notre-Dame zu Paris (Fig. 54)<sup>1)</sup> (um 1218) ist gleich dem Chore fünfschiffig. Es ist von den Seitenschiffen durch eine Reihe von Rundpfeilern getrennt, auf deren Capitälern sich die ganze übrige Gliederung erhebt. Die Arcaden sind durch Spitzbogen verbunden, die eine breite Leibung mit rechteckiger Vorlage haben, deren Kanten mit Rundstäben eingefast sind. Ein Gesimse liegt über den Arcaden, wird aber von den Dienstbündeln *F* durchschnitten, welche sich auf Postamenten und Füßen vom Capital der Rundpfeiler erheben. Die Emporengallerie des Mittelschiffes öffnet sich über einer Reihe spitzbogiger Arcaden, die durch drei kleinere auf Säulchen gestellte Spitzbogen untertheilt sind. Der Raum darüber ist hier nicht durch einen Laufgang belebt, sondern es öffneten sich Rundfenster *J* nach dem Dachraum der Seitenschiffemporen, die bei einer späteren Vergrösserung der Mittelschiffenster weichen mussten. Die ehemaligen Fenster waren einfache Spitzbogenfenster ohne Masswerk. Es ist merkwürdig, dass die Pfeiler einander vollkommen gleich sind, auch von jeden 3 Dienste in die Höhe gehen, während doch das sechskappige Gewölbsystem ungleiche Pfeiler verlangte. Die Schildbogen *C*, die der Fenster wegen, so wie um ihre Scheitelhöhe möglichst der des Gewölbes zu nähern, bedeutend über die Bogenanfänger erhöht sind, ruhen auf kleinen Säulchen, die bei den Zwischenpfeilern auf den seitlichen der 3 Dienste stehen, an den Hauptpfeilern aber mit den Diagonalrippen diesen Platz theilen. Auch das sehr zusammengesetzte Widerlagersystem des hohen Schiffes ist an den Hauptpfeilern wie an den Zwischenpfeilern gleich.

<sup>1)</sup> Viollet le Duc: *Dictionnaire raisonné de l'architecture française*. II. Band.



Es sind an der Umfassungswand der Seitenschiffe mächtige Strebepfeiler angelegt, die den Gewölbeschub der Seitenschiffe direct aufnehmen, und nach welchen der Schub der Mittelschiffgewölbe herübergeleitet ist. Über den Pfeiler, welcher die Seitenschiffe von einander trennt, steigt über dem Dach ein Pfeiler in die Höhe, welcher die Strebebogen des hohen Schiffes *L* u. *I* aufnimmt, den Schub aber durch weitere Strebebogen *H* u. *M* gegen die äusseren



✓ Fig. 54. Langhaus der Kathedrale Notre-Dame zu Paris. *A* Äussere Ansicht eines Joches. *B* Querschnitt.

Strebepfeiler herableitet. Es sind 2 Reihen Strebebogen über einander; die untere Reihe stützt sich gegen den Bogenanfang der Hauptgurte; die obere Reihe ist wenig unter dem Hauptgesimse gegen das Mittelschiff angelegt und hat ausser der Hilfe, die sie dem unteren Bogen leistet, zugleich die Ableitung des Wassers vom obern Dache zu besorgen. Der untere Strebebogen *L*

ist unter dem Dache *E* der gewölbten Empore angebracht und blos der sich daran anschliessende Bogen *M*, der den Schub desselben am Mittelpfeiler zum äusseren Strebepfeiler herableitet, ist von Aussen sichtbar. Auch unter dem gegen die Empore ansteigenden Dach der äusseren Seitenschiffe sind Bogen *B* angelegt, welche zur Stabilität und festen Verbindung des ganzen Systems beitragen. In der Mitte des 13. Jahrh. wurden bedeutende Bauveränderungen vorgenommen, die dem Innern seine jetzige Gestalt gaben.

Zu Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrh. wurde die Abschlussmauer der Seitenschiffe ausgebrochen und Capellen zwischen den Strebepfeilern errichtet.

Der in den ersten Jahren des 13. Jahrh. (vor 1206) begonnene Chor der Kirche zu Vézelay<sup>1)</sup>, hat in seinen Arcaden Rundsäulen aus Einem Stein, die durch Spitzbogen verbunden sind. Von den Rundsäulen steigen 3 Dienste in die Höhe, um welche sich das Arcadengesimse verkröpft und die ausserdem noch durch Ringe unterbunden sind. Das der Apsis zunächst stehende Joch hat zwischen den starken Rundsäulen 2 Arcadenbögen, was aus dem Grunde so angeordnet erscheint, um einen Übergang zu den engeren Axen des Polygons zu bilden. Um aber den Arcadenbögen ihre volle Breite belassen zu können und doch möglichst leichte Stützen zu haben, stellte man als Untertheilung des Joches 2 Säulchen hinter einander auf (ähnlich wie in Fig. 27). Ein Laufgang brachte Licht nach dem Dach des Seitenschiffes; an dessen Stelle trat später eine Empore mit aufsteigendem Gewölbe; der Laufgang öffnet sich nach dem Mittelschiff hinter kleinen auf Säulchen gestellten Spitzbogen, deren je zwei von einem Rundbogen umfasst sind. Zwei solche durch Pfeiler getrennte Rundbögen entsprechen dem Arcadenbogen. Über dem Pfeiler zwischen diesen beiden Rundbögen erhebt sich von einer Console ein Dienst, welcher eine Mittelrippe aufnimmt und von welchem sich nach den Capitälen der Pfeilerdienste sehr stark überhöhte rundbogige Schildgurten spannen. Es ist sonach das Gewölbe so angeordnet, dass über einen Arcadenbogen ein sechskappiges Gewölbe errichtet ist, jedoch nicht über quadratischem, sondern über oblongem Raum. In dem Joch, zunächst dem Chorschluss, das durch die schlanken Zwischensäulen untertheilt ist, geht ebenfalls eine Gurte von Säulchen aus, welche auf Consolen stehen, über dieser Zwischentheilung durch das Schiff; in dem einen sehr schlanken Rechtecke ist ein Kreuzgewölbe mit 4 Kappen zwischen den Diagonalrippen angelegt; das Gewölbe der zweiten Hälfte des Joches aber zum Chorschluss hinzugezogen.

Die Fenster des Mittelschiffs sind spitzbogig von ziemlicher Grösse, so dass sie fast den ganzen Raum des Schildbogens ausfüllen. Das Äussere war ursprünglich ohne Strebebogen angelegt, doch scheinen sie bald nachträglich hinzugefügt zu sein.

Im Anfang des 13. Jahrh. wurde die Kathedrale zu Bourges (Fig. 55)<sup>2)</sup> begonnen. Sie ist gleich der Kathedrale zu Paris eine fünfschiffige Anlage; das Mittelschiff ist mit demselben sechskappigen Gewölbesystem bedeckt und auch hier sind trotzdem sämtliche Pfeiler einander gleich. Das äussere Seitenschiff *C* ist sehr niedrig, das innere *A* doppelt so hoch. Es

1) Viollet le Duc: *Dictionnaire raisonné de l'architecture française*. I. Band, Seite 231.

2) Viollet le Duc: I. Band, Seite 199. Schon im Jahre 1172 hatte der Bischof Stephan den Gedanken gefasst, die geräumige Kathedrale zu erbauen, wie aus einer Urkunde hervorgeht, nach welcher der Bischof einem Schreiber Otto einen vor der Thüre der alten Kirche gelegenen Platz zu einem Hause gibt, mit der Bedingung, dass dieser ihn zurückgebe, sobald ein Neubau der Kirche es erfordere. Gegen das Jahr 1220 war erst der östliche Theil aus dem Boden und als man etwa die Höhe der Seitenschiffe erreicht hatte, fingen die Geldmittel an weniger reichlich zu fliessen und der Bau ging langsam und mit bedeutender Modification vorwärts. Vergleiche Viollet le Duc: I. Band, Seite 294.

ist also hier aus dem innern Seitenschiffe und der darüber befindlichen Empore, wie wir erst in Fig. 54 sehen, ein einziger Raum geworden. Das äussere Seitenschiff ist mit einem gegen das innere Seitenschiff aufsteigenden Dache *F* bedeckt und so hat das innere Seitenschiff gleich der sonst den Mittelschiffen eigenthümlichen Anordnung einen Laufgang *E* an dieser Stelle innerhalb der Mauer. Die Pfeiler sind rund mit angelegten Diensten, von denen die das Gewölbe des innern Seitenschiffes tragenden ganz in der Art einer Mittelschiffarchitectur, umbunden von einem über den niedrigen Arcaden liegenden Gesimse in die Höhe steigen.

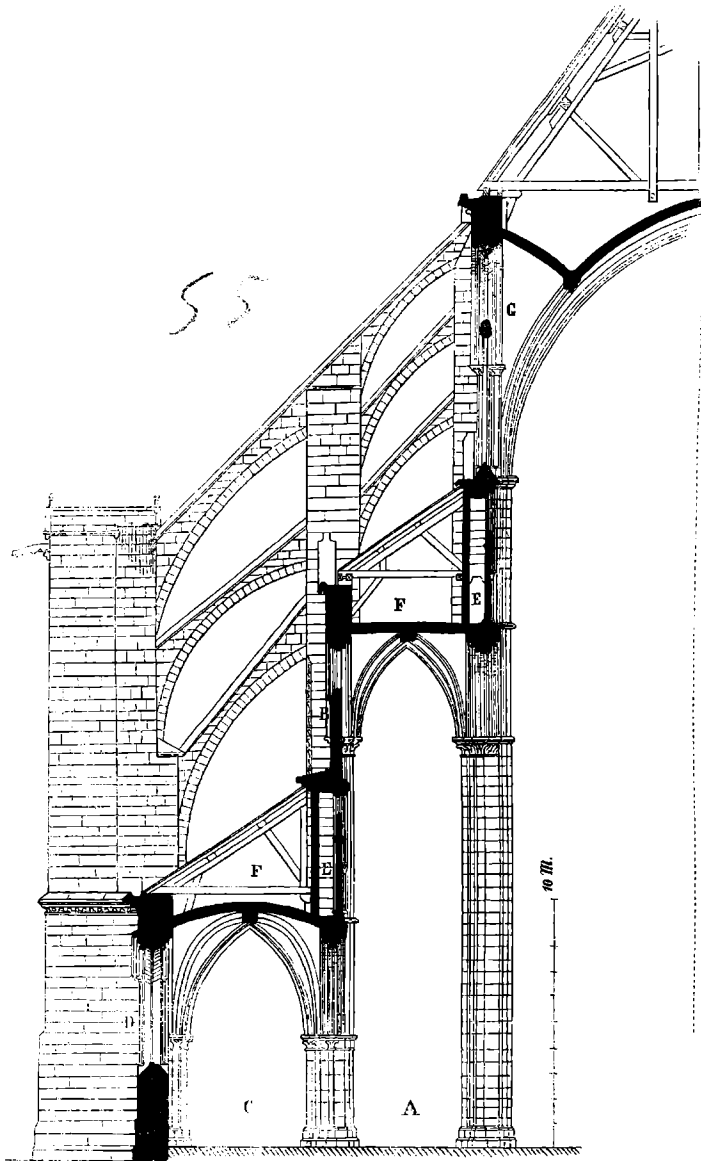


Fig. 55. Querschnitt der Kathedrale zu Bourges.

Bei der Höhe des innern Seitenschiffes zeigen die Arcaden des Mittelschiffes ein sehr schlankes Verhältniss; auch hier sind die Pfeiler rund mit angelegten Dienstbündeln. Die Arcadenbogen haben reiche Gliederung. Die Deckplatte der Dienstcapitäl des Seitenschiffes und der Arcaden setzt sich als Band rings um den Pfeiler fort; ebenso verkröpft sich das Gesimse über den Arcaden unter den durch Säulchen getrennten Laufgangöffnungen um die Pfeiler. Die Capitäl der Mittelschiffdienste setzen als Gesimse fort; die Schildbogen sind stark überhöht. Das Widerlager ist derart, dass gegen die stark vortretenden Strebe-  
pfeiler und über die von den Pfeilern zwischen dem innern und äussern Seitenschiff aufsteigenden Pfeileraufsätze 3 Paar Strebebogen gesprengt sind, die durch ihre Anlage den Beweis liefern, dass hier der Meister eher Versuche machte in Bewältigung des Gewölbeschubes, als dass ihm die Resultate desselben vollkommen klar gewesen wären. Der oberste dieser Strebebogen dient gleichfalls zum Wasserabfluss des Mittelschiffdaches. Das Mittel- wie die Seitenschiffe sind durch starke Gesimse abgeschlossen, die grosse Wasserrinnen enthalten, in denen man um das Dach einhergehen kann.

Die im Anfang des 13. Jahrh. begonnene Kathedrale zu Meaux hatte eine gewölbte Emporenanlage über dem Seitenschiff. Sie war in Eile gebaut, schlecht fundirt und es stellte sich bald die Nothwendigkeit heraus, umfassende Herstellungen vorzunehmen; zu diesen gehörte das Wegnehmen der Gewölbe zwischen dem innern Seitenschiff und den Emporen, so dass sodann auch hier die innern Seitenschiffe die doppelte Höhe erhielten; die Bogen

und Säulenstellungen der Gallerie blieben indessen beibehalten, so dass hier das Seitenschiff wie in S. Etienne zu Caen durch 2 Arcadenreihen über einander vom Mittelschiff getrennt ist. Vielleicht hatte man in der Kathedrale zu Bourges auch diese Empore projectirt gehabt und sie im Laufe der Arbeit weggelassen.

Das Schiff der Kathedrale zu Rothen, dessen Erbauungszeit zwischen 1220 und 1225 fällt, zeigt gleichfalls die Anlage der zwei Arcaden über einander in einer Höhe des Seitenraumes, wo über den im Vergleich zur Breite der Pfeiler ziemlich engen Arcaden noch eine auf niedrige Pfeiler gestellte Spitzbogenarcade sich erhebt. Dieselbe Anordnung ist auch in dem um 1225 erbauten Schiff der Kathedrale zu Eu.

Die Kathedrale zu Laon (vielleicht vom Schluss des 12. Jahrh.) reiht sich durch ihr Constructionssystem hier ein. Sie ist dreischiffig, hat aber gewölbte Emporen über den Seitenschiffen und gleichfalls das sechskappige Gewölbe als Bedeckung des Mittelschiffes. Die Pfeiler sind rund und auch die Zwischenpfeiler im Allgemeinen den Hauptpfeilern gleich; an einige Hauptpfeiler legen sich jedoch Dienste an, die theilweise freistehend, vollrund neben dem Kerne des Pfeiles sich erheben. Von den Capitälern der Rundpfeiler gehen Dienste in die Höhe, welche in ähnlicher Weise wie in Notre-Dame zu Paris den weiteren Architecturaufbau bedingen.

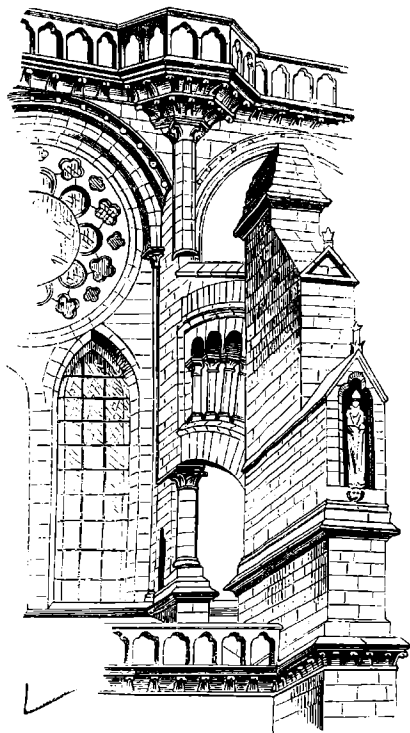


Fig. 56. Strebebogen der Kathedrale zu Chartres.

Eine der bemerkenswerthesten im Kreise der französischen Kathedralen ist Notre-Dame zu Chartres<sup>1)</sup>, deren Neubau durch einen Brand im Jahre 1194 veranlasst wurde, die aber erst etwa 1240 vollendet und 1260 geweiht wurde.

Die Langtheile des Chores sind fünfschiffig, das Langhaus selbst ist dreischiffig. Hier hat jedes Joch zwischen je zwei Pfeilern sein eigenes Gewölbe. Die Pfeiler haben runden Kern mit vier angelegten Diensten; ein Laufgang befindet sich im Anschluss der Seitenschiffdächer. Den interessantesten Theil des Querschnittsystems bilden die Strebebogen (Fig. 56)<sup>2)</sup>, da hier eine architektonische formelle Ausbildung dieser seither als blosse Mauermasse vorkommenden Bautheile gegeben ist. Es sind nämlich gegen das Mittelschiff von den mächtigen Streben des Seitenschiffes 2 Bogen über einander gespannt und durch eine radienförmige Bogenstellung zu einer Masse vereinigt. In den Aufsätzen der Strebepfeiler zeigt sich gleichfalls eine Gliederung in der mehrmaligen Absetzung, in der giebelförmigen Abdachung der einzelnen Absätze, in der Umgürtung mit Gesimsen. Unter dem Hauptabsatz ist eine Nische mit einer Figur in die Stirne des Strebepfeilers ein-

getieft. Die Schildbogen des Gewölbes treten Aussen zu Tage und es ist hier die ganze Wand des Schildbogens durch 2 Spitzbogenfenster und eine grosse über ihnen befindliche Rose

<sup>1)</sup> Über Meaux, Eu, Laon, Chartres vgl. Viollet le Duc: *Dictionnaire raisonné de l'architecture française*. I. Band, Artikel: „*Architecture religieuse*“ im 2. Bande „*Cathédrale*“.

<sup>2)</sup> Viollet le Duc: *Dictionnaire raisonné de l'architecture française*. I. Band, Seite 65.

durchbrochen, so dass das Ganze wie ein Fenster erscheint. Ferner sind hier die um die Dachränder laufenden Umgänge mit Brüstungen abgeschlossen.

Der Kathedrale zu Chartres schliesst sich jene zu Rheims (Fig. 57)<sup>1)</sup> an, deren Grund im Jahr 1212 gelegt wurde, nachdem die alte durch eine Feuersbrunst (1211) vom Grund aus

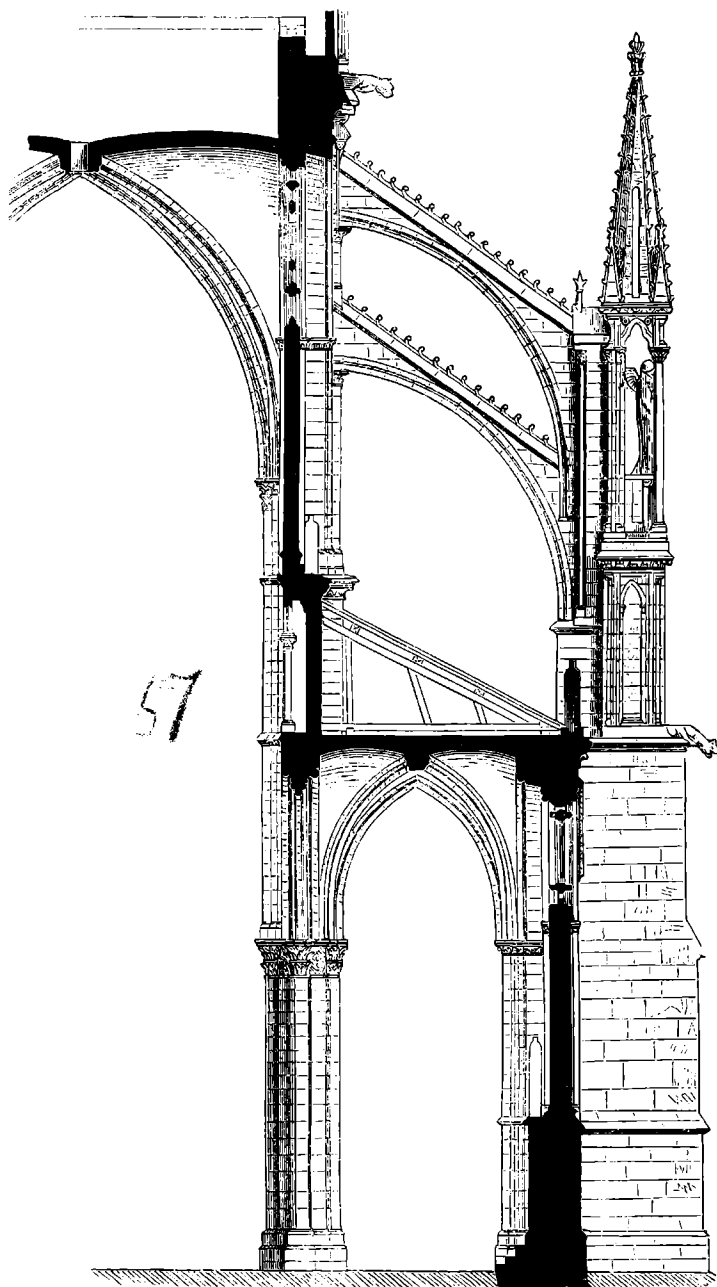


Fig. 57. Querschnitt der Kathedrale zu Rheims.

zerstört worden war. Robert de Coucy hiess der Architekt, welcher den Bau entwarf und begann. Es treten indessen im Laufe der Ausführung Modificationen des ursprünglichen Entwurfes ein, namentlich ward das Widerlager-system nach einem andern Plane und schwächer ausgeführt, wie dies aus dem Umstande hervorgeht, dass die über dem Gesimse der Seitenschiffe befindlichen Strebepfeileraufsätze weit kleiner sind, als die vom Strebepfeiler gebotenen Auflager. Das Langhaus der Kathedrale ist dreischiffig, der Chor fünfschiffig; die Seitenschiffe haben die halbe Breite des Mittelschiffes und sind mit quadratischen Kreuzgewölben überspannt, während rechteckige sich über das Mittelschiff ausbreiten. Die Pfeiler bestehen aus rundem Kern, an welchen sich 4 Dienste anschliessen.

Ein Capital umfasst den Kern und die 4 Dienste gemeinschaftlich. Über dem Capital des dem Mittelschiff zugewendeten Dienstes steigen fünf weitere Dienste als Träger der Gurten und Rippen des Mittelschiffgewölbes in die Höhe. Die Arcadenbogen sind reich gegliedert; ein Gesimse über denselben verkröpft sich um die Pfeilerdienste. Über den Arcaden befindet sich ein Laufgang, der sich nach den Mittelschiff durch eine Reihe einfacher auf Säulchen gestellter Bogen öffnet. Darüber liegt abermals ein Gesimse, dass sich gleichfalls

um die Dienste verkröpft. Wir haben hier nicht mehr wie in Noyon, Bourges etc. die Fortsetzung der Dienstcapitalplatten als Unterlage der Fenster des Mittelschiffes, sondern diese gehen tiefer herab. Sie sind zugleich so breit, dass sie den ganzen Raum zwischen je 2 Pfeilern

<sup>1)</sup> Viollet le Duc: *Dictionnaire raisonné de l'architecture française*. II. Band, Seite 318.

einnehmen und durch Masswerk untertheilt, dessen Rundstäbe säulenartig behandelt sind; der Schildbogen des Gewölbes bildet so im Innern die Einfassung des Fensters; er ist bedeutend überhöht und zwar so, dass der Dienst, welcher ihn trägt, noch weiter als die übrigen in die Höhe steigt und erst oben mit einem Capitälchen abgeschlossen ist. Es ist hiermit die Mauerfläche über den Arcaden vollkommen beseitigt und das ganze System in ein Pfeilersystem verwandelt, das nur durch die Masswerke und das Glas der Fenster ausgefüllt ist. Vor den Mittelschiffenstern befindet sich im Äussern ein Durchgang in der tiefen Nische, der durch die Pfeiler hindurch führt; im Seitenschiff ist im Innern der gleiche Fall. Die Strebepfeileraufsätze haben eine reiche architektonische Gliederung, indem sie sich in einen Baldachin mit einer Engelsfigur auflösen. Die Bogen, deren sich zwei über einander gegen das Mittelschiff wölben, sind an der untern Kante gegliedert, leichter als die frühern, und die aufsteigende nach beiden Seiten abgeschrägte Oberkante ist mit einer Reihe Knorren geschmückt. Doch ist dieser äussere Aufbau der Strebepfeiler jedenfalls jünger, da er, wie oben bemerkt, kleiner ist als die für ihn bestimmten Auflager im Strebepfeiler und die Kirche im Jahre 1230 nicht weiter gediehen war als bis zur Wölbung der Seitenschiffe <sup>1)</sup>.

Der Kathedrale zu Rheims ist das 1220—1240 erbaute Langhaus der Kathedrale zu Amiens verwandt (Fig. 58)<sup>2)</sup>. Das System ruht auf Rundpfeilern mit vier angelegten Diensten, die besondere Capitäle haben, welche das grosse Capitäl des Pfeilers durchschneiden, indem sie des kleinern Durchmessers der Dienste wegen auch niedriger sind, als das Capitäl des Rundpfeilers. Der vordere Dienst, der in Rheims ebenfalls durch ein Capitäl abgeschlossen ist, steigt hier weiter in die Höhe und ist nur von der Capitäldeckplatte umkröpft. In der Gliederung der Bogen ist noch das frühere System derart durchgeführt, dass die Leibung mit einer rechteckigen Vorlage versehen und an den Kanten mit Rundstäben eingefasst ist. Auf dem Capitäl des Hauptpfeilers findet neben den Mauerzwickeln über den Arcaden noch auf jeder Seite des mittlern Hauptdienstes ein schwächerer Dienst Platz, der, von hier aus in die Höhe steigend, die Diagonalrippen trägt, während der vom Boden aufgehende Dienst den Hauptgurtbogen trägt. Ein ornamentirtes Gesimse liegt über den Arcaden und verkröpft sich um die Dienste. Der Laufgang über den Arcaden besteht hier über jedem Arcadenbogen aus zwei auf Säulchen gestellten Spitzbogen, unter denen drei kleinere Spitzbogen nebst einem darüber befindlichen Kleeblatt von Säulchen gestützt sind. Die obere Wand ist vollkommen durch das Fenster eingenommen, so dass auch hier der Schildbogen die Fenstereinfassung bildet. Als Träger dieses Schildbogens ist ein kleiner Dienst den 3 Gurträgern zu beiden Seiten beigegeben, der über dem Arcadengesimse bei den Säulchen des Laufganges seinen Anfang nimmt. Da aber die ganze Schildbogenwand durch das Fenster ausgefüllt ist und der Bogen selbst die Fenstereinfassung bildet, so fand man es angemessen den Rundstab des mittlern Masswerkstockes im Mittelschiffenster gleichfalls durch den Laufgang bis auf das Arcadengesimse herabzuführen und so die Laufgangarchitectur mit den Fenstern selbst zu verbinden; doch trennt ein Gesimse unter den Fenstersohlen beide Theile. Dieses Gesimse ist schwächer als das Arcadengesimse und verkröpft sich wie jenes um alle Dienste.

<sup>1)</sup> Viollet le Duc: II. Band, Seite 321. Die vier westlichen Joche des Langhauses waren damals noch gar nicht begonnen und die Wölbung des hohen Schiffes wurde erst etwa ein Jahrhundert nach Beginn der Arbeit errichtet.

<sup>2)</sup> Viollet le Duc: I. Band, Seite 203. Dasselbst ist die Erbauungszeit 1230—1240 angegeben. II. Band, Seite 323—326 aber ist der Baubeginn in d. J. 1220 gesetzt. Bei der ungemein raschen Entwicklung in jener Zeit sind 10 Jahre ein wesentlicher Unterschied. Im Allgemeinen lässt sich sagen, dass das Langhaus der Kathedrale zu Amiens die Architectur-Entwicklung d. J. 1230 zeigt.

Wie beim Laufgang die kleinen Spitzbogen sich unter die grössern stellen, so ist dies auch bei den Fenstern des Mittelschiffes der Fall, indem unter die beiden Spitzbogen, welche, mit einem Achtpass versehen, den Schildbogen ausfüllen, wieder je zwei kleine Spitzbogen mit einem Vierpass eingefügt und auf Fensterstöcke gestellt sind. Auch in den Seitenschiffen

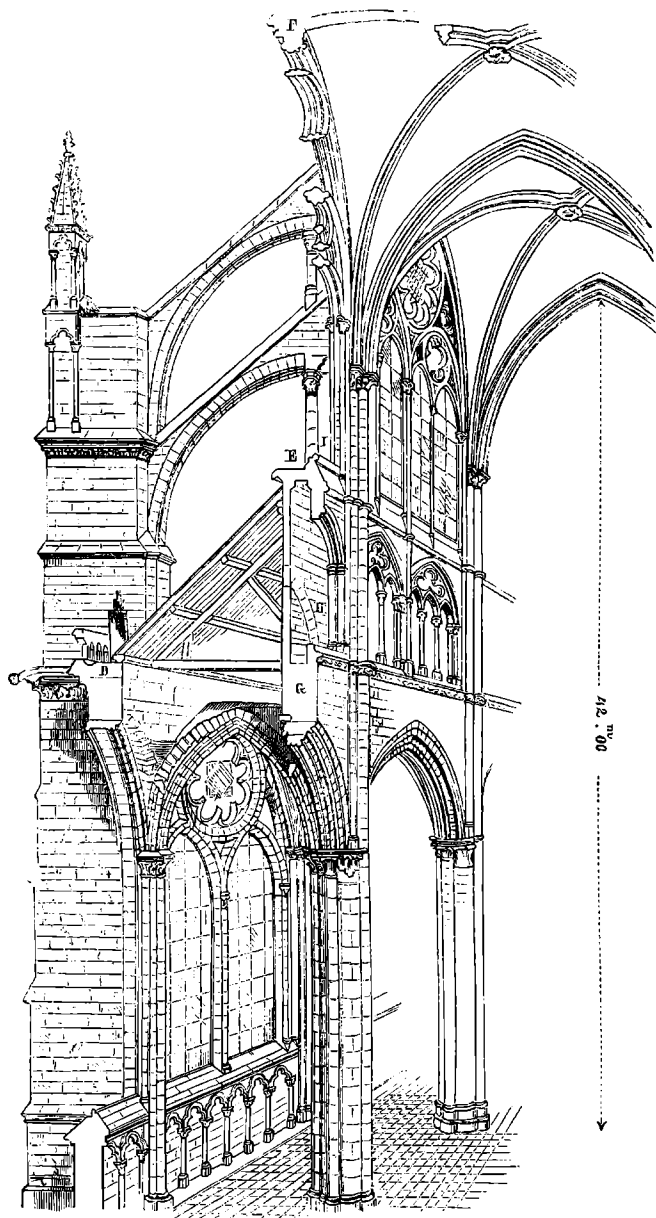


Fig. 58. Langhaus der Kathedrale zu Amiens.

ist die Wandfläche vollkommen beseitigt, indem die Einfassung der Schildbogen zugleich jene der Fenster bildet.

Der Raum unter dem Fenster ist durch eine kleine Bogenstellung gegliedert. Im Mittelschiff musste, um das Fenster nicht zu gedrückt erscheinen zu lassen, wie zu Rheims, der Schildbogen bedeutend gestelzt werden, und gleichfalls im Interesse des Fensters zog man es vor, das Capitäl des entsprechenden Dienstes in die Höhe zu setzen und jenen der Fensterrundstäbe gleich zu stellen. Im Seitenschiffe gehen an der Wand 3 Gurtträger vom Boden, die Träger des Schildgurttes aber gehen erst von der Fenstersohlbank aus in die Höhe. Im Seitenschiff ist das Fenster nur durch einen Hauptstock in 2 Theile geschieden; man fand es jedoch hier vortheilhaft die Capitäle der Rundstäbe tiefer zu setzen als die der Gurtträger, um für die Achtpässe beider Spitzbogen eine Grösse zu bekommen, welche zu der Weite der Fensteröffnungen im Verhältniss stand. Das Strebesystem des Äussern, das der Hauptsache nach so ausgeführt ist, wie es gleich ursprünglich angelegt wurde, zeichnet sich durch Einfachheit, hübsche Verhältnisse und Klarheit der Anordnungen aus. Die Strebepfeiler sind weniger massig angelegt als in Rheims, das Kaffsimse der Seitenschiffenster ist um sie verkröpft, darüber sind sie in drei schwachen Absätzen eingezogen und das Hauptgesimse der Seitenschiffe gleichfalls um die

Pfeiler verkröpft. Über dem Dachrand erhebt sich der Pfeiler noch in drei durch Gesimse getrennten Abtheilungen, von denen die beiden obern zum Ansatz für Strebebogen dienen, die sich gegen das Mittelschiff stützen. Eine niedrige Fiale schliesst den Pfeiler. Wir haben dabei noch eine sehr schöne Eigenthümlichkeit zu beobachten; der Laufgang *H* muss einen freien Umgang gestatten, darf daher selbst bei den Pfeilern nicht zu enge sein, auch oben sollte Aussen ein Umgang an den Fenstern frei bleiben *I*, daher an das Mittelschiff keine massiven Strebepfeiler angelegt werden konnten, gegen welche sich die Strebebogen stützen, sondern es

ist ein Säulchen *E* aufgestellt und durch einen geraden Sturz mit dem innern Pfeiler verbunden. Wir sehen auch, dass der untere Strebebogen sich gerade an der Stelle dem Schub entgegenstemmt, wo die Rippen sich vereinigen, wo also auch gerade der Schub auf die Umfassung einwirkt. Der obere Strebebogen ist theils als Nachhilfe und Zuthat zu den untern, aber hauptsächlich als Wasserleitungspfeiler zu betrachten, da man das Regenwasser des Mittelschiffs nicht auf die Seitenschiffdächer herablaufen lassen konnte. Auch im Innern haben wir einige Punkte zu betrachten. Zunächst ist es die organische Verbindung der Vertical- und Horizontalgliederung, die hier in sehr schöner Weise gelöst ist. Der Verticalismus als Hauptausdruck des Gewölbebaues ist der Idee des Kirchenbaues am meisten entsprechend, durch die vom Boden bis zum Gewölbeanfang aufsteigenden Träger der Hauptgurte, durch die vom Hauptcapitäl aufsteigenden Dienste der Diagonalrippen und durch die vom Arcadengesimse aufsteigenden Schildgurtendienste und die damit zusammenhängende Gliederung der Mittelschiffenster und des Laufganges vollkommen als Hauptsache durchgeführt. Sie zerschneidet jedoch nicht die Horizontalgliederung in willkürlicher Weise, so dass die letztere bloß als Gliederung der ausfüllenden Theile aufträte, sondern sie legt sich organisch um die Verticalgliederung. Die horizontalen Gesimse binden gleichsam die schlanken aufstrebenden Dienste unter sich und mit der wenigen übrig bleibenden Mauermaße zusammen und bringen so Einheit und Zusammenhang in das ganze System. Ferner haben wir zu beobachten, dass man selbstständige Träger als vollrunde Säulchen bildet, wo sie jedoch etwas tragen, das mit der Mauermaße in Verbindung steht, sind die Säulchen an Pfeilerkerne angebunden, wo sie zugleich als Ansatz für das Glas dienen sollen, sind sie mit eckigen Theilen vereinigt, da es nicht anging, Säulchen durch eine senkrechte Nuth zu zerschneiden und das Glas in sie hereinzuschieben. Ein weiterer Punkt ist, dass alle Theile auf's dünnste Mass zurückgeführt sind (freilich ästhetisch und nicht mathematisch), ohne jedoch so dünn zu sein, dass sie eines äussern Haltes bedürfen, um zu stehen; die Stöcke des Masswerkes können alle noch selbst stehen, sie haben noch die durch die Eigenschaften des Steines vorgeschriebene Stärke, die Dienste der Hauptgurte sind stärker als die, welche die Diagonalrippen tragen, und letztere wieder stärker als die Schildgurtenträger. Die Strebepfeiler sind schmal aber weit vorspringend, so dass sie gerade ihre grössere Stärke dem Schub der Gewölbe entgegenstemmen; die Stöcke des Fenstermasswerkes sind nach der einen Seite schmal, da der Schub, welchen die beiden Spitzbogen darauf ausüben, sich gegenseitig ausgleicht; nach der Mauerstärke zu aber sind sie tief, um dem ganzen System die nöthige breite Basis zu geben und zugleich äusseren Angriffen ihre starke Seite zuzukehren.

Wir haben im Langhaus der Kathedrale zu Amiens dem Princip nach die richtigste Auffassung der architektonischen Grundsätze; einen Schritt weiter geht schon das Langhaus der Abteikirche zu S. Denys bei Paris (Fig. 59)<sup>1)</sup>, das um das Jahr 1240 erbaut ist.

Hier sehen wir den Kern des Pfeilers ringsum von Diensten umgeben, von denen die auf das Seitenschiff Bezug habenden, so wie die Träger der Arcadengliederung in der Höhe des Bogenanfanges der Arcaden einen Capitälkranz haben, während die Dienste des Mittelschiffes in die Höhe steigen und das Arcadengesimse durchschneiden. Vom Arcadengesimse steigen gleich Pfeilerbündeln die Träger des Fenstermasswerkes, mit Füßen und Capitälen versehen, empor; ihre Capitäle sind theilweise niedriger als die der Hauptdienste; die Capitäle der-

<sup>1)</sup> Viollet le Duc: *Dictionnaire raisonné de l'architecture française*. I. Band, Seite 204.



jenigen aber, welche die Spitzbogen tragen, sind höher als die Dienstträger. Die Architectur des Laufganges ist zwischen das Fenstermasswerk in der Art eingesetzt, dass das Gesimse

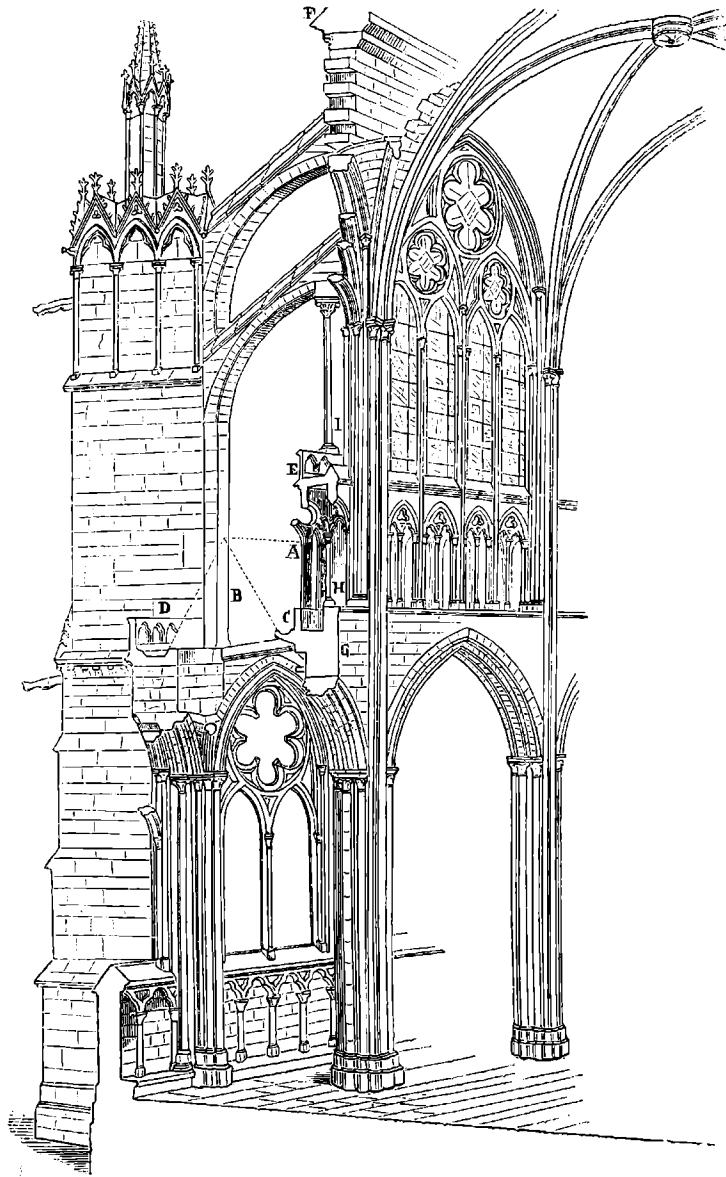


Fig. 59. Langhaus der Abteikirche zu S. Denys bei Paris.

über den kleinen Spitzbogen, die noch einmal durch Säulchen und Spitzbogen untertheilt sind, sich an den Fenstermasswerkstäben abstösst. Der Laufgang *H* ist jedoch auch nach Aussen durchbrochen und dieser äussere Theil verglast. Damit das Licht einfallen kann, ist das Seitenschiffdach nicht mehr pultartig gegen das Mittelschiff steigend, sondern ein Satteldach *B* parallel dem Mittelschiff, angelegt. Eine äussere Gallerie *I* geht über dem Laufgang vor den Fenstern weg und die doppelten Strebebogen sind wie in Amiens durch Säulchen unterstützt und auch hier setzt sich der untere Bogen unmittelbar dem Angriffspunkte des Schubes entgegen, während der obere mehr der Wasserableitung dient. Die Strebepfeiler steigen in massiger Anlage hoch empor und sind erst oben mit einer dreitheiligen Baldachinarchitectur bekleidet, aus der sich eine mittlere Fiale erhebt.

Während das Innere der Kathedrale zu Amiens die Vermählung der Horizontalgliederung mit der Verticalgliederung zeigt, hat sich in S. Denys die letztere vorherrschend gemacht und die Rechte der Horizontalgliederung beeinträchtigt. Das Princip, welches durch die Wölbung des Mittelschiffes

Eingang in die Architectur gefunden, erwarb sich nicht blos die Berechtigung zu herrschen, sondern vernichtete auch das bleibende Recht des frühern Principis.

In den Niederlanden vermischt sich deutsches und französisches Element, und so zeigt sich auch in der Architectur der in diesen beiden Ländern gemachte Fortschritt abgespiegelt. Es hatte sich daher auch dort im 12. Jahrh. die Gewölbeüberdeckung des Mittelschiffes geltend gemacht und wir sehen in der Kirche S. Vincent zu Soignies<sup>1)</sup> ein Langhaus mit rundbogigen

<sup>1)</sup> Schayes *histoire de l'architecture en Belgique*. I. Band, Seite 300 und 301. Die daselbst gegebene Zeitstellung der Kirche (im Jahre 965) ist offenbar falsch, und die als Anmerkung gegebene Mittheilung, dass Balduin IV., Graf von Hennegau, im 12. Jahrhunderte die Kirche mit Blei decken liess, kann einen Anhaltspunkt für die Datirung geben. Nach den „*Delices des pays bas*“ (Brüssel 1711) II. Band, Seite 5, starb Balduin IV. 1170.

Arcaden, in denen Pfeiler und Säulen wechseln und zwar so, dass von den Pfeilern aus sich Wandstreifen mit 2 Eckdiensten in die Höhe ziehen. Ein Gesimse liegt über den Arcaden und in den Öffnungen einer Empore ist die untere Anordnung wiederholt. Über jeder Arcade steht ein kleines Rundbogenfenster. Das Gewölbe ist neu, doch scheint die Anlage auf eine Wölbung wie in Speier etc. hinzudeuten.

Im Schluss des 12. und im Beginn des 13. Jahrh. zeigen sich die Rundsäulen wie in Frankreich so auch hier als Träger der Arcaden bei gewölbten Kirchen. So hatte nach Angabe der „*Delices du pays de Liege*“<sup>1)</sup> die in den Jahren 1180—1250 erbaute Abteikirche zu Florefe Rundsäulen zur Trennung der Schiffe angewandt.

Der Chor der kleinen Kirche S. Quentin zu Tournay besitzt Säulen von elliptischer Grundform; in den Arcaden gedrückte Spitzbogen, über denselben ein schwaches Gesimse und darüber eine durch Säulen getrennte Blendenreihe. Die Säulchen tragen unmittelbar das Gesimse, das als Fortsetzung der Capitalplatten des gewölbtragenden Dienstes über dem blinden Laufgang liegt. Unter den Schildbogen stehen zwei halbkreisförmig geschlossene Fenster. In der starken Mauer befindet sich ein Durchgang. Die Kreuzgewölbe haben Diagonalrippen, die Gurtprofile sind mit zwei starken Rundstäben eingefasst, zwischen (wie auch in Fig. 60) denen ein Spitzstab hervortritt; in dem Profil der Diagonalrippen herrscht der Spitzstab mit schwachen Rundstäben eingefasst, vor.

Der ersten Hälfte des 13. Jahrh. gehört die Kirche zu Villers an<sup>2)</sup>. Rundsäulen mit achteckigen Capitalen trennen die Schiffe und tragen gegliederte Spitzbogen. Ein blinder Laufgang befindet sich über den Arcaden, bestehend aus je zwei gedrückten auf Säulen ruhenden Spitzbogen, deren Einfassung ein derber Rundstab bildet. Vom Arcadengesimse steigen Säulchen empor, auf deren Capitaldeckplatten sich das Gesimse fortsetzt. Als Träger der spitzbogigen Schildgurte sind Säulchen auf die Capitalen jener ersten gestellt und der Bogen somit bedeutend erhöht. Auch von den Säulchen des Laufganges setzt sich die Capitalplatte als Gesimse bis zum Gewölbträger fort, an welchem sie sich abstösst. Die im Schildbogen stehenden Fenster des Mittelschiffes sind mit Spitzbogen bedeckt; das Äussere hat einfache massige Strebebogen, die auf Wandsäulchen im Mittelschiff anstossen.

Die Kirche S. Jacques zu Tournay, erbaut von Bischof Walter de Marvis (gewählt 1219, † 1251), hat Rundsäulen mit achtseitigen Capitalen als Träger der spitzbogigen Arcaden, darüber ist ein Laufgang, der sich gegen das Mittelschiff in Spitzbogen öffnet, als deren Träger abwechselnd ein Pfeiler mit zwei nebenstehenden Säulchen und ein einzelnes Säulchen aufgestellt ist. Dieser Laufgang geht ohne Rücksicht auf den Verticalismus des ganzen Systems fort. Ein Gesimse schliesst dieses Stockwerk, darüber befindet sich eine Reihe Fenster, vor denen ein zweiter Laufgang durch die Mauer führt.

Das schönste und grossartigste Werk aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh. in den Niederlanden ist der im Jahre 1221 begonnene Chor der Kirche S. Martin zu Ypern (Fig. 60). Derselbe ist im Schluss nur einschiffig, aber in den westlichen Theilen von Nebenräumen begleitet und durch Rundsäulen von ihnen getrennt; über den spitzbogigen Arcaden ist ein Laufgang durch kleine gedrückte Spitzbogen begränzt, die wechselnd auf

1) Schayes, II. Band, Seite 28 und 29. Die Kirche wurde 1770 gänzlich umgebaut.

2) Schayes, II. Band, Seite 38 - 47.

schlanke Säulchen und Pfeiler gestützt sind. Von den Capitälern der Rundsäulen gehen Dienste in die Höhe, deren Capitaldeckplatten nach der zu dieser Zeit beliebten Anordnung sich als Gesimse fortsetzen und so die Schildbogen des Gewölbes von den untern Theilen trennen. Im Schildbogen stehen drei schmale Spitzbogenfenster, von denen das mittlere grösser ist als die seitlichen.

Die sehr hübsche kleine Kirche S. Pamela zu Audenaerde, 1234—1238 erbaut, deren Inneres sehr entstellt ist, hat gleichfalls Rundsäulen als Trennung der Schiffe und eine ähnliche Architecturanordnung.

Aus der Mitte des 13. Jahrh. stammt die gegenwärtige Kathedrale zu Lüttich, ehemalige Collegiatkirche S. Paul. Sie hat ebenfalls Rundsäulen in ihren spitzbogigen Arcaden; die Füsse

der Säulen sind rund; die Capitäle haben überschlagende und am Ende in Knäufe zusammengerollte Blätter; die Deckplatte besteht aus einer hohen sehr flachen Hohlkehle und einer Platte. Die Gliederung des Bogens zeigt eine von Rundstäben eingefasste Vorlage der Leibung.

Von dem Säulencapital gehen je 3 Dienste in die Höhe, welche als Träger der Gewölberippen dienen. Ein Laufgang öffnet sich in einer Reihe mit Nasen versehener auf Säulchen gestellter Spitzbogen. Die Fenster so wie die Gewölbe des Mittelschiffes gehören dem Beginn des 16. Jahrh. an, wo man auch durch das Anfügen von zwei äussern Nebenschiffen das Langhaus fünfschiffig machte. An der Wand der alten Nebenschiffe standen je 3 Dienste um einen viereckigen Pfeilerkern vereinigt.

Das Langhaus der Kathedrale zu Ypern (Fig. 61), zu dem im Jahre 1254 Margaretha von Constantinopel<sup>1)</sup>, Gräfin von Flandern, den Grundstein legte, zeigt die glänzendste und zierlichste Entfaltung dieses Prin-

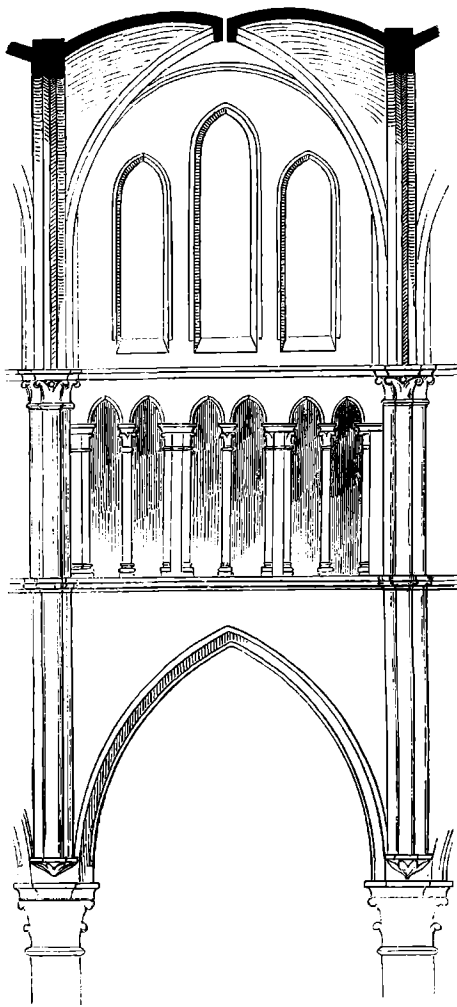


Fig. 60. Joeh aus dem Chor der Kirche S. Martin zu Ypern.

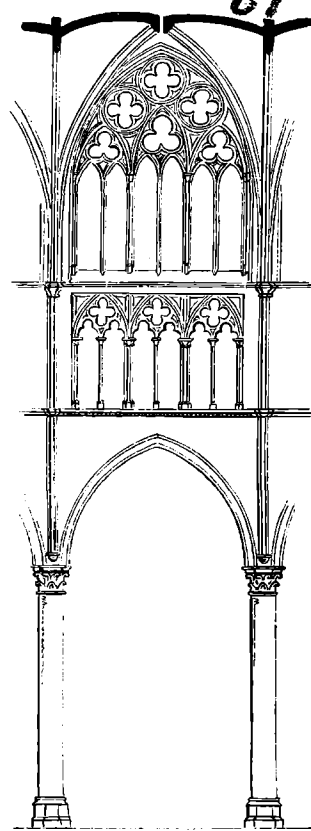


Fig. 61. Joeh aus d. Langhause von S. Martin zu Ypern.

cips. Es bildet den Höhepunkt der Entwicklung, wie ihn in Frankreich die Kathedrale zu Amiens zeigt. Es sind auch hier Säulen als Träger der Schiffe, die in den Niederlanden im ganzen Verlaufe des 14. und 15. Jahrh. vorherrschend blieben. Von dem Capital steigen

<sup>1)</sup> Schayes, II, 58—59.

Dienste in die Höhe, um welche sich die Gesimse verkröpfen. Ein Laufgang öffnet sich hinter einer zierlichen Säulen- und Bogenarchitectur<sup>1)</sup>. Über demselben liegt ein zweites Gesimse, das eine Fortsetzung der Dienstcapitäle des Mittelschiffgewölbes bildet. Im Schildbogen stehen unter einem grossen Spitzbogen lanzettförmige Fenster vereinigt, über welchen Vierpasse eine Ausfüllung bilden. Verglichen mit S. Denys erblicken wir hier dieselbe Durchbildung, aber ein verschiedenes, weniger consequent durchgeführtes System; die Pfeiler des Langhauses sind als Säulen verhältnissmässig dünn; die Gliederung der Gewölbe geht nicht unmittelbar zum Boden herab, sondern ist nur mittelbar zu demselben in Beziehung gesetzt. Dadurch ist trotz der Reinheit des Styls der Eindruck weniger harmonisch, mehr phantastisch, indem die Stützen dünn sind im Vergleich zu der darauf ruhenden Architectur, wenn auch der Übergang noch so schön vermittelt und die architektonische Ausbildung noch so zart und ansprechend ist. Wir sehen zugleich hier ein weniger consequentes Streben nach Vereinigung der Massen in einzelnen Punkten, als es in Amiens und S. Denys auftritt.

Es zeigt sich das System von S. Martin in Ypern noch in einer Reihe anderer Bauten aus dem 13. Jahrh., und das ganze Architectursystem des 14. und 15. Jahrh. jener Gegenden gründete sich darauf. Wir haben hier zu erwähnen die Kirche S. Gudula in Brüssel, deren Bau 1220 begonnen wurde, die Dominicanerkirche zu Löwen von 1230, den Chor der Kirche S. Leonhard zu Leau, Notre-Dame zu Dinant, S. Walpurgis zu Furnes. Es finden sich indessen in Belgien auch einige Architectursysteme jener Zeit, die sich nicht auf Säulen, sondern auf gegliederte Pfeiler stützen, so einige Theile der viel verbauten S. Salvatorkirche zu Brügge und die glänzende Marienkirche zu Tongern.

Eines der eigenthümlichsten Bausysteme ist in der 1241 erbauten Dominicanerkirche zu Gent ausgebildet. Es ist ein ungeheurer Saal ohne Nebenschiffe, ohne Querschiff, vorn und rückwärts einfach gerade abgeschlossen. Das Schiff hat eine Breite von 22·3 Met. 75'. In Entfernungen von etwa 5 Met. schieben sich beiderseits innere Strebepfeiler aus der Wand nach Innen, so dass noch eine leichte Weite von 16·3 Met. 54' bleibt. Diese Strebepfeiler sind unter sich durch spitzbogige Tonnengewölbe verbunden und zwischen denselben die Mauer durch grosse lange Spitzbogenfenster durchbrochen. Über den Stirnen der Tonnengewölbe und der Strebepfeiler sind die Zwickel ausgemauert und ist so ein Ansatz für die Decke gebildet, die aus Holz construiert in Form eines spitzbogigen Tonnengewölbes das Schiff bedeckt. Die Bundconstruction zeigt sich als vorspringende Rippe vor der Verschalung und über die Diagonale sind zwischen je 2 Strebepfeilern schwache Rippen auf die Tonnengewölbverschalung befestigt<sup>2)</sup>. Wir haben dies Gebäude hier erwähnt, weil wir in dem Deckensystem einen Ausgangspunkt für die im 15. und 16. Jahrh. in den Niederlanden sehr häufigen Holzgewölbe sehen; wie auch die ins Innere gerückten Strebepfeiler später eine wichtige Rolle spielen. Wir sehen sie noch im 13. Jahrh. in dem Chor von S. Bavo in Gent und in S. Nicolaus derselben Stadt, eben so mit Tonnengewölben überspannt, auftreten.

<sup>1)</sup> Der Laufgang und die Mittelschiffenster des Langhauses gehören einer Restauration des 15. Jahrhunderts an, sind daher auf der Zeichnung nach den Motiven des Querschiffes genommen.

<sup>2)</sup> Vgl. Organ für christliche Kunst. 1856, Nr. 21, Seite 244. -- Es ist dieses auffallende, den geistigen Anforderungen an einer Kirche gar keine Rechnung tragende und blos die rein materielle Seite der Aufgabe des Kirchenbaues befriedigende Gebäude mehr ein Versammlungssaal als eine Opferstätte und hat seinen Grund sowohl in dem Streben nach Einfachheit, welches für die Dominicaner massgebend war, als auch in der Bestimmung des Ordens zum Predigen, wo sich also eine grosse Menschenmasse, unbehindert von Pfeilern oder Säulen, um den Prediger sammeln sollte.

In England sahen wir die Überdeckung der Mittelschiffe mit Kreuzgewölben erst im Schluss des 12. Jahrh. auftreten, wogegen Strebepfeiler und Dienstgliederung der Einwölbung vorangehen. Bei der weitem Entwicklung werden auch in der Folgezeit die früher angewandten runden Arcadenstützen beibehalten; doch haben sie hier noch seltener den Charakter der Säulen als vielmehr den von Rundpfeilern, die durch ihre Stärke den Begriff der Einheit und des Ebenmasses der Säulen aufgegeben haben.

Wir trafen schon in der vorigen Periode gegliederte Pfeiler mit massigen Rundsäulen wechselnd im Querschiff der Kathedrale zu Peterborough, in der Kirche der Walthamabtei; mit einer Säule wechselnd in S. Peter zu Northampton, in der Kirche zu Steining in Essex und wir finden in der Kathedrale zu Durham (Fig. 62)<sup>1)</sup> (1180), deren Mittelschiff gewölbt ist, ebenfalls Rundpfeiler in den Arcaden, die mit gegliederten Pfeilern wechseln. Den gegliederten Pfeilern *A* liegt ein quadratischer Kern mit vier rechtwinkligen Ansätzen zu Grunde, auf deren Fläche, so wie in alle Ecken sich ziemlich flache Halb- und Viertelsäulchen legen. Der Fuss hat eine reiche Gliederung, die ganz willkürlich ist und von der Tradition der attischen Basis vollkommen abweicht; die Capitäle haben Würfelform; um die Capitäle der Rundpfeiler mit denen der Gliederungssäulen der übrigen Pfeiler in Übereinstimmung zu setzen, sind selbe achtseitig gestaltet und in acht halbkreisförmigen Schildern angelegt. Auf diesem achtseitigen Capital erhebt sich die Gliederung der runden Arcadenbogen, die in Absätzen gebildet ist, welche der Gliederung der Hauptpfeiler entsprechen und die durch ornamentale Ausstattung,

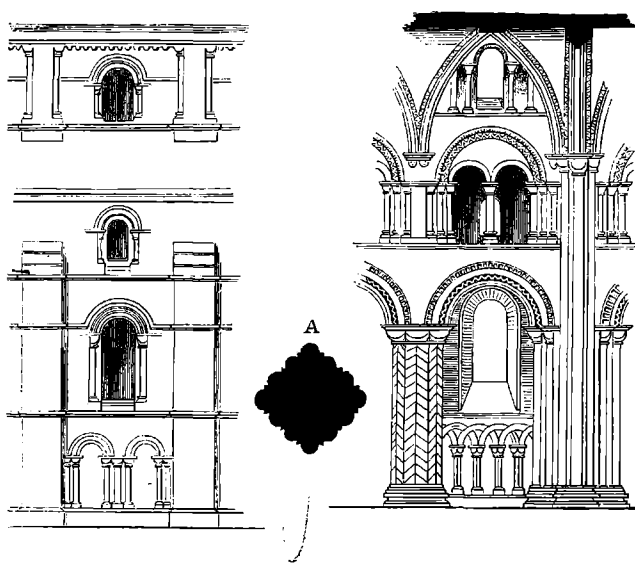


Fig. 62. Von der Kathedrale zu Durham.

durch zickzackförmiges Brechen der Rundstäbe belebt ist; die gegliederten Pfeiler sind als Hauptgewölbeträger angelegt und es geht demgemäss die eine Pfeilervorlage sammt drei Diensten im Mittelschiff in die Höhe und durchschneidet ein über den Arcaden liegendes Gesimse, welches der Architecturgliederung einer Empore über den Seitenschiffen zur Grundlage dient. Die Emporenarchitectur besteht aus Rundbogen, die sich auf niedrige mit Säulchen gegliederte Pfeiler stützen und die durch zwei kleinere Rundbogen und ein zwischen-gestelltes Säulchen untertheilt sind. Trotz der Verschiedenheit der Pfeiler der auch in der Architectur des Mittelschiffes durchgeführten Anlage auf ein zweijochiges Gewölbe, sind die das Schiff bedeckenden Kreuzgewölbe so angeordnet, dass auf jedes Joch eines derselben trifft. Sie sind daher ziemlich oblong; Diagonalrippen tragen die Gräthe, dagegen ist der Anordnung der Pfeiler entsprechend nur von den Hauptpfeilern aus ein Hauptgurtbogen angelegt, über den Zwischenpfeilern dagegen fehlt er; auch sind hier, da keine Dienste vom Boden aufgehen, die Diagonalrippen auf Consolen aufgesetzt. Gleich der Gliederung der Arcaden ist auch die der Hauptgurte und Diagonalrippen mit bewegtem Ornament belebt. Im Chor sind

<sup>1)</sup> G. G. Kallenbach und J. Schmitt: Die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes etc. Taf. XXIII.

auch über den Zwischenpfeilern<sup>1)</sup> Hauptgurten angelegt und als Träger für sie und die Diagonalrippen gehen 3 Dienste vom Arcadengesimse aus in die Höhe. Die sämtlichen Gewölbeanfänger des Mittelschiffes stehen tiefer als die Scheitel der Rundbogen der Emporen; ein über diesen Arcaden liegendes zweites Gesimse ist daher bedeutend höher als diese Bogenanfänger. Es dient der Fensterarchitectur als Grundlage. Vor den Fenstern ist ein Durchgang durch die Mauer angelegt, welcher sich nach dem Schiff zwischen Säulchen öffnet (*A*), die theils durch Rundbogen, theils durch Architrave verbunden sind. Die Seitenschiffe und die darüber befindlichen Emporen haben Rundbogenfenster. Die Wandfläche unter den Fenstern des Seitenschiffes ist Innen und Aussen mit einer Bogenstellung belebt; im Innern sind es je zwei neben einander gestellte schlanke Säulchen, die mittelst durchschnittener Rundbogen bedeckt sind; im Äussern dagegen in jedem Joche zwei, auf gegliederte Pfeiler gestellte Rundbogen. Breite schwach ausgeladene Strebepfeiler gliedern die Fläche, hören aber unter dem Hauptgesimse auf und sind sowohl von den unter den Seitenschiff- und Emporenfenstern befindlichen Gesimsen, als auch von einem Gesimse umkröpft, das eine horizontale Fortsetzung der über den Seitenschiffen liegenden halbrunden Überschlaggerimse bildet. Auch am Mittelschiff treten schwach ausgeladene, mit Säulchen eingefasste Strebepfeiler vor und ist deren Vorsprung durch eine Consolenreihe ausgeglichen, über der das Gesimse ein gleichmässiges Auflager findet. Sehen wir von der Gewölbeanordnung ab, die vielleicht auch hier in der deutschen Weise projectirt war, so haben wir eine vollkommen organisch durchgebildete Gewölbearchitectur, die sich aber gegenüber der gleichzeitigen deutschen (Schluss des 12. Jahrh.) durch eine weit gehende Gliederung und die Belebung der einzelnen Glieder auszeichnet und die somit das der englischen Architectur der frühern Periode eigenthümliche Gepräge einer phantastischen Beweglichkeit und Formenlust auch auf die durchaus gewölbte Architectur überträgt.

Eines der schönsten Werke vom Beginn des 13. Jahrh. in England ist die Kathedrale von Salisbury (1220—1258) (Fig. 63)<sup>2)</sup>. Wir sehen hier in den Arcaden des Langhauses die Pfeiler *A* in einem kreuzförmigen Kern, um welchen sich freistehend schlanke Rundsäulchen gruppieren, die mit den Hauptpfeilern gemeinschaftlichen Fuss und Capitäle haben und mittelst Bindern, die theilweise aus metallenen Ringen bestehen, mit ihnen verbunden sind. Die Profile *B*, *C* und *D* sind aus dem Chore. Reich gegliederte Spitzbogen schwingen sich von Pfeiler zu Pfeiler. Ein Arcadengesimse liegt dicht über dem Scheitel des Spitzbogens; die Zwickel über den Arcaden sind theilweise mit Ornament bedeckt. Über dem Arcadengesimse ist ein Laufgang, dessen Architectur aus gedrückten Spitzbogen besteht, die auf

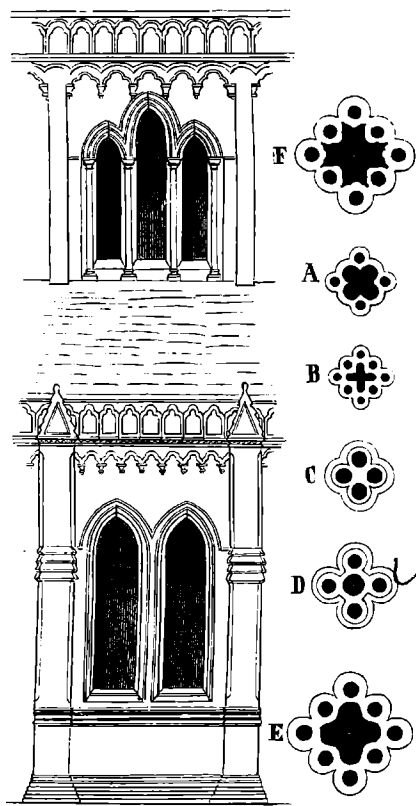


Fig. 63. Kathedrale zu Salisbury.  
Äussere Ansicht eines Joches und Pfeilerprofil. — *E* und *F* Pfeilerprofile von der Kathedrale zu Worcester.

sich von Pfeiler zu Pfeiler. Ein Arcadengesimse liegt dicht über dem Scheitel des Spitzbogens; die Zwickel über den Arcaden sind theilweise mit Ornament bedeckt. Über dem Arcadengesimse ist ein Laufgang, dessen Architectur aus gedrückten Spitzbogen besteht, die auf

<sup>1)</sup> Vgl. die Abbildung im Atlas: „Denkmäler der Kunst“ von Voit, Caspar, Guhl und Lübke. Taf. XXXIV.

<sup>2)</sup> G. G. Kallenbach und Jak. Schmitt: Die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes. Taf. XXXIV — XXXV.

niedrigen mit freistehenden Säulchen gegliederten Pfeilern ruhen und durch Zwischenpfeiler mit zwei kleinen Spitzbogen untertheilt sind, zwischen welche abermals zwei kleine Bogen auf einer Säule zwischengestellt sind. Ein Gesimse über dem Laufgang sondert den Schildbogen von der unteren Wandfläche. Drei schmale Spitzbogenfenster stehen im Schildbogen, von denen das mittlere grösser ist als die seitlichen. Ein Durchgang vor den Fenstern ist über Bogen geöffnet, die auf freistehende mit Ringen unterbundene Säulchen gestützt sind.

Die Gewölbe sind vierkantige Kreuzgewölbe über rechteckigem Grundriss mit Hauptgurten und Diagonalrippen. Die Gewölberippen ruhen auf Dienstbündeln, die theilweise vom Arcadengesimse, theilweise erst über den Hauptpfeilern des Laufganges beginnen.

Das Äussere der Kirche hat am Hauptschiff eine schwache Pfeilergliederung, die sich mit einem Bogengesimse verbindet; eine Gallerie umgibt den Dachrand. Die Seitenschiffe dagegen haben massige Strebepfeiler, um welche sich der Sockel, das Kaffsimse und das Hauptgesimse verkröpft und die oberhalb in Giebelform endigen. Eine Galleriebrüstung umgibt auch den Rand der Seitenschiffdächer. Zwischen je zwei Strebepfeilern stehen zwei schmale spitzbogige Fenster. Die Strebepfeiler haben einen Absatz, der mit einem schweren Dache bedeckt ist; schwache Überslaggesimse umziehen die Fenster des Haupt- und der Nebenschiffe und stossen ihre horizontal gebrochenen Enden an den Strebepfeilern ab.

Auch die Kathedrale zu Lincoln<sup>1)</sup> zeigt ein über rechteckige Joche durchgeführtes Gewölbsystem. Über Bündelpfeiler spannen sich reich gegliederte Spitzbogen. Die Pfeiler haben gemeinschaftlichen Fuss und Capitäl, das dieselben ringsum abschliesst. Über dem Capitäl des mittleren Dienstes steht eine Console, von welcher sich ein Bündel dünner vom Arcadengesimse umkröpfter Dienste in die Höhe zieht und von deren Capitälern die Gewölberippen ausgehen.

Die Pfeiler bestehen aus einem achteckigen Kern mit acht freistehenden durch Binder damit verbundenen schlanken Säulchen. (Zwischen denselben erscheinen jedoch aus Birnstäben zusammengesetzte Pfeilerprofile, wahrscheinlich spätere Erneuerung.)

Ein Laufgang zieht sich über den Arcaden weg. Er öffnet sich in jedem Joche durch zwei auf Säulenbündel gestellte reich gegliederte Spitzbogen, die im Chore durch je zwei kleinere Spitzbogen mit einem Mittelpfeiler untertheilt sind. Im Langhause, dessen Arcaden weiter gestellt sind, treten je drei kleine Spitzbogen unter einen grossen.

Ein Gesimse über denselben liegt höher als die Gewölbanfänger. Auf ihm stehen je drei spitzige schmale Fenster, deren lanzettförmige Einfassungsbogen sich auf Säulenbündel stützen. Die Mittelpunkte dieser Fensterspitzbogen liegen weit ausserhalb des Umfanges, eine Eigenthümlichkeit, die sich in den englischen Werken jener Zeit häufig findet, während die deutschen und französischen durch sehr stumpfe Spitzbogen auf schlankeren Stützen umfasst sind. In den Seitenschiffen des Chores ist in jedem Joche ein grosses Spitzbogenfenster, im Langhause dagegen je zwei, da die Umfassungswand der Seitenschiffe des Langhauses zweitheilig ist; der untere Theil dieser Wand ist mit einer blinden Arcadenstellung gegliedert. Unter den Fenstern liegt ein Gesimse. Von ihnen geht ein Mitteldienst als Träger des Gewölbes zwischen beiden Fenstern in die Höhe, das sich von zwei lanzettförmigen Schildbogen gegen den einen Arcadenbogen herüberwölbt. Das Äussere der Seitenschiffe hat Strebepfeiler und zwar sind an den Hauptpfeilerstellen stärkere, an den Zwischenstellen bei den Fenstern aber nur schwache Pfeiler angelegt.

<sup>1)</sup> Siehe die Abbildung bei G. G. Kallenbach: Die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes. Taf. XXXVI, Fig. 9 und 10.

Wie in Frankreich und Deutschland, so kommen auch in England in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts freistehende schlanke Säulchen häufig als Gliederung der Pfeiler vor; in England jedoch treten sie weiter vom Kern hervor und sind noch selbstständiger. So zeigen sie sich ausser in Salisbury und Lincoln noch in der Kathedrale zu Worcester (Fig. 63, E und F), im Münster zu Beverley etc.

Das Chor der Kathedrale zu Ely (Fig. 64)<sup>1)</sup> zeichnet sich durch die schönen Verhältnisse seiner innern Architectur aus. Wir sehen in den Arcaden ebenfalls die mittelst Bindern an den frei stehenden Kern angelehnten Säulchen; den Pfeiler auch hier durch ein Capital ringsum abgeschlossen. Reich gegliederte, theilweise ornamentirte Spitzbogen spannen sich über dieselben. Ein schwaches Gesimse liegt unmittelbar über dem Bogenscheitel. Auf diesem Gesimse steht eine zweite Arcade einer Empore, die niedriger ist als die untere, und deren Pfeilergliederung weit feiner ist. Jeder Spitzbogen ist hier durch zwei kleine gebrochene Bogen auf einem Mittelpfeiler untertheilt, der Bogenschild über dieser Untertheilung durch einen Vierpass durchbrochen. Auch in die Zwickel sind Vierpässe eingelegt, während die der untern Arcaden durch Dreipässe belebt sind. Von dem untern Arcadengesimse geht ein Dienstbündel aus, der den gleichen Fuss hat, wie die Säulchen der Emporenpfeiler, und der von einer Fortsetzung der Capitaldeckplatte dieser Säulchen umbunden wird. Die Capitaldeckplatte der Mittelschiffdienste setzt sich auch hier als Gesimse fort, wie wir dies an vielen deutschen, französischen und niederländischen Kirchen dieser Zeit gesehen haben.

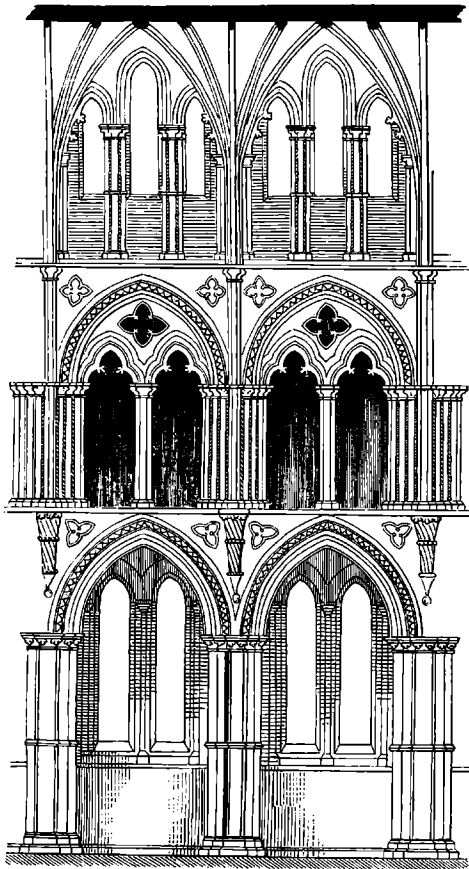


Fig. 64. Joch aus d. Chor der Kathedrale zu Ely.

eine Eigenthümlichkeit zu bemerken: da nämlich die Wölbung der Emporen die volle Höhe des dortigen Spitzbogens erforderte, das Schildbogengesimse aber unmittelbar über den Arcaden liegt, so ist das Dach des Seitenschiffes höher gelegt als der Gewölbanfänger des Hauptschiffes.

Um nun beim Dachanschluss nicht noch einmal einen besonderen Laufgang über den durch die Emporen ohnehin doppelten Arcaden anlegen zu müssen, ist der Laufgang mit der Fensterarchitectur verbunden. Der Verticalismus der Architectur ist zwar gleich den niederländischen Werken und den seither betrachteten englischen nicht vollkommen consequent durchgeführt, doch suchte man sich ihm möglichst zu nähern und stellte desshalb unter die Mittelschiffdienste eine sehr lang gezogene Console, die bis in die Ecken der Arcaden-

<sup>1)</sup> Edmund S'Harpe: *The Seven Periods of English Architecture.*



bogen herabgeht. Das Gewölbe ist gleich dem von Lincoln sternförmig. In den Seitenschiffen stehen je zwei schlanke Fenster neben einander unter einem Joche.

Im Münster zu Beverlei<sup>1)</sup> geht in einzelnen Arcaden ein Dienst vom Boden aus, umkröpft vom Arcadengesimse und einem über dem Laufgang angelegten Gesimse; an andern Jochen ist aber ebenfalls der Pfeiler in sich geschlossen und eine kleine Console über den Bogenanfang vermittelt das Auflager für die Gewölbträger. Vom Arcadengesimse aus nimmt der Dienst ein flach birnförmiges Profil an und hat zwei Rundstäbe zur Seite. Der Laufgang öffnet sich hinter vier gleichen auf Pfeiler gestellten gebrochenen Bogen. Der Schildbogen ist nicht mehr durch ein Gesimse abgetrennt; sondern das Spitzbogenfenster geht etwas tiefer herab, vor demselben ist ein Umgang aus lanzettförmigen auf Säulchen gestellten Bogen, der bis zum Gesimse über den Laufgang herabgeht.

Wir haben es als eine Eigenthümlichkeit der englischen Gewölbe dieser Zeit zu betrachten, dass der Gewölbescheitel vollkommen horizontal durch das ganze Mittelschiff fortgeht und zwar sowohl bei den Sterngewölben, wie zu Lincoln und Ely, als auch bei den einfachen Kreuzgewölben zu Beverlei. Es erscheinen somit die Rippen bloß als eine Eckgliederung, indem nicht die einzelnen Kappen selbstständig zwischen sie eingewölbt sind, sondern das Gewölbe als Ganzes construiert ist. Dieser horizontale Scheitel des ganzen Gewölbes durch die Länge des Mittelschiffes hindurch ist manchmal noch durch eine besondere Rippe hervorgehoben, die gleichsam als fortlaufender Schussstein, alle einzelnen Rippen abschliesst, die aber durch ihre Starrheit namentlich bei einiger Stärke furchtbar auf der untern Architectur lastet, wie z. B. in der Kathedrale zu Liechfield<sup>2)</sup>.

In dem 1270 begonnenen Langhause der Westminster-Abtei zu London zeigt sich eine grössere Leichtigkeit und ein den französischen und deutschen Werken ähnliches System (Fig. 65)<sup>3)</sup>. Es entsenden nämlich die durch sehr spitze Bogen verbundenen Pfeiler Gewölbedienste vom Boden aus in die Höhe, die wie die frühern theilweise freistehenden Dienste mit Ringen an den Pfeilerkern angebunden sind und um welche sich nicht das ganze Capitäl des Pfeilers, sondern nur die Deckplatte verkröpft; dessgleichen sind einige Glieder des Arcadengesimses so wie des über den niedrigen Emporen befindlichen Gesimses verkröpft. Die Zwickel über den Arcaden und über den Emporen sind mit einem eingehauenen Teppichmuster verziert. Die Architectur der Emporen besteht aus je 2 Spitzbogen, die sich auf Bündel schlanker Säulchen stützen und durch ein Mittelsäulchen untertheilt sind, das eine Masswerkausfüllung trägt. Auch in den Fenstern sind die einzelnen schmalen Öffnungen unter einem Bogen vereinigt und zur Ausfüllung ein Fünfpas zwischen sie und den Bogen gestellt. Das Gewölbe hat ebenfalls Sternform und horizontalen Scheitel.

Im Äussern bildet der Sockel mit seiner starken Gliederung nebst dem Kaffgesimse, welches sich um den Strebepfeiler verkröpft, einen Untersatz des letztern (*F*), über welchem der Strebepfeiler schmaler angelegt ist und in mehreren Absätzen (*E*) ohne Zwischentheilung durch Gesimse aufsteigt. Selbst das Hauptgesimse ist durchschnitten und über demselben der Pfeiler giebelförmig abgeschlossen (*A*). Hinter diesem giebelförmigen Abschluss erhebt sich aus der Mauer ein viereckiger hoch aufsteigender Steinkörper (*B*), der mit einer Pyramide abgeschlossen

<sup>1)</sup> Siehe die Abbildung bei G. G. Kallenbach und Jakob Schmitt: Die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes. Taf. XXXVI, Fig. 12.

<sup>2)</sup> Siehe die Abbildung im Atlas: Denkmäler der Kunst von Voit, Caspar. Gubel und Lübke. Taf. LII, Fig. 7.

<sup>3)</sup> G. G. Kallenbach und Jak. Schmitt. Die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes. Taf. XI.V.

ist und gegen welchen sich 2 Strebebogen stützen, von den der untere unter das fast horizontale Dach der Seitenschiffe hinabgreift. Ein Umgang um die Dächer ist durch Zinnenbrüstungen *D* und *C* abgeschlossen.

Im Allgemeinen haben wir, gegenüber der französischen und deutschen Architectur, auch in dieser Periode in England den reichen Gliederungs- und Verzierungsschmuck zu beachten. Während im 12. Jahrh. hauptsächlich die Rundstäbe der Gliederung belebt sind, bleiben diese im 13. im Allgemeinen glatt und die Hohlkehle wird durch Einlagen verziert.

In der Gliederung der Pfeiler haben wir das vollkommene Freistehen der Dienste zu bemerken. In den Bogen werden die Glieder sehr klein und eng gestellt und ziemlich gleich-

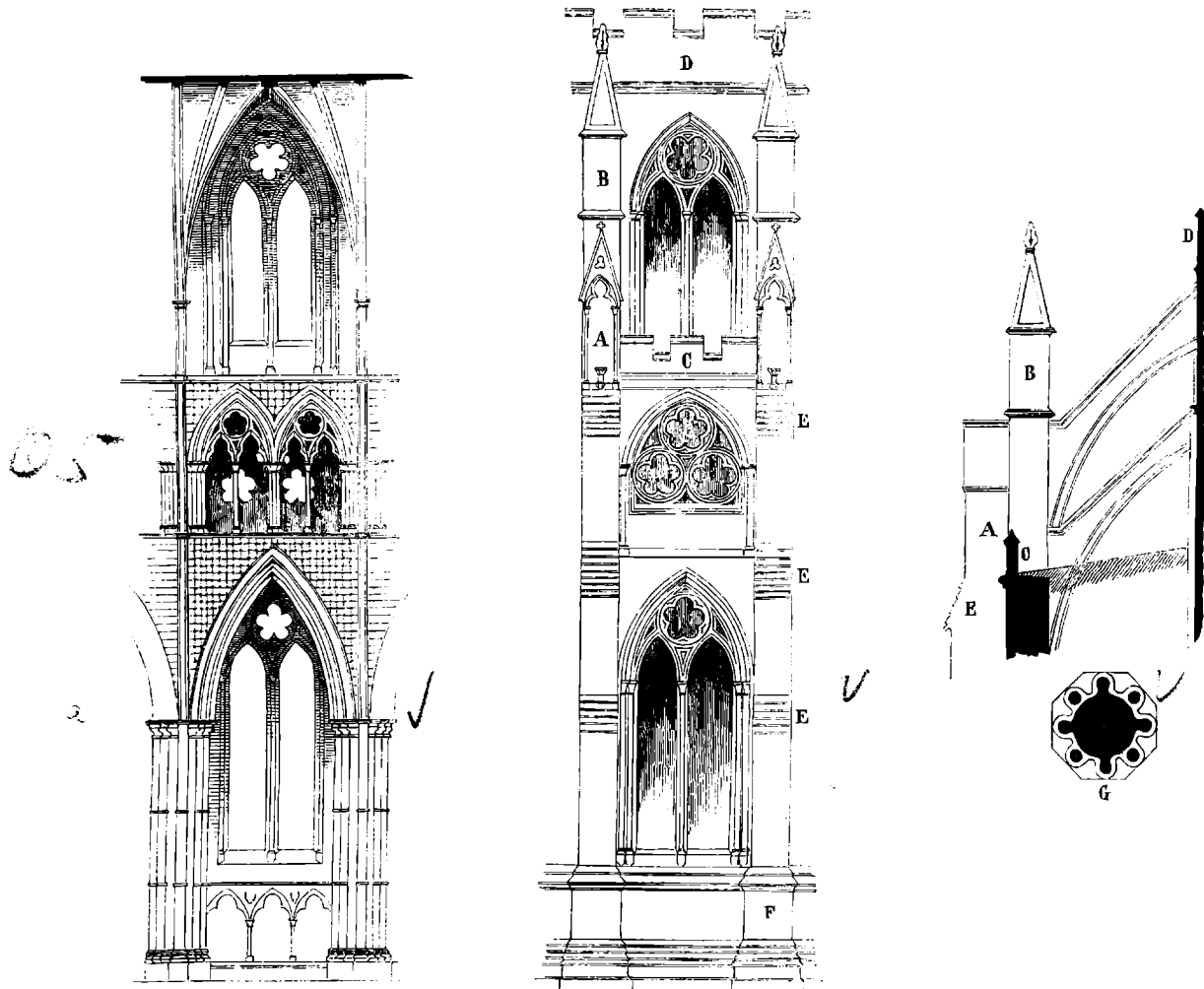


Fig. 65. Joch aus der Westminster-Abtei zu London.

förmig. In den Arcadenbogen z. B. des Münster zu Beverlei liegen 19 gleiche Wulste neben einander. Die Fussgliederung der Pfeiler hält sich nicht an die attische Basis, sondern ist willkürlich frei. Die Capitäle sind theilweise in Kelchform mit überschlagenden Blättern, theilweise auch blos durch eine reiche Gliederung gebildet.

Das Strebepfeilersystem, das in der französischen Architectur eine so grosse Rolle spielt, erscheint hier ziemlich einfach. Die Pfeiler sind breit im Verhältniss zu ihrem Vorsprung. Die sie umziehenden Gesimse, die Sockel, die Absätze und die Endigungen sind sehr schwer;

letztere in streifenweisen Abdachungen (vergl. Fig. 63, so wie Fig. 65, E). Die vorkommenden Strebebögen schliessen sich einfach den Strebepfeilern an; bei der verhältnissmässigen Höhe der Seitenschiffe kommen sie nicht in zusammengesetzter Anlage vor. Wie in der frühern Periode ist auch hier vorzugsweise die formelle Ausbildung angestrebt, während die französische Architectur sich vorzugsweise mit Ausbildung des constructiven Systems beschäftigt.

In Oberitalien hatte sich ohne Zweifel unter Einfluss der auf Kreuzzügen, hauptsächlich aber auf den Kaiserzügen das Land durchziehenden nordischen Völker, darunter vorzüglich der Deutschen, ein dem Deutschen ähnliches Architectursystem entwickelt, das jenem altchristlichen von den Italienern lange festgehaltenen Basilikensystem gegenüber trat. Hierher gehört die Kirche S. Michele zu Pavia<sup>1)</sup>, die der 2. Hälfte des 12. Jahrh. anzugehören scheint. In niedrigen Verhältnissen spannen sich Rundbogenarcaden über Pfeiler, die theils vierseitig mit 4 Halbsäulen, theils noch reicher zusammengesetzt sind; ein Gesimse schliesst die Arcaden ab und über demselben öffnet sich in ähnlich niedrigen Arcaden eine Empore; das Mittelschiff hat keine eigene Beleuchtung, doch ist das Gewölbe über rundbogigen Schildern bedeutend höher angesetzt als die Arcaden der Empore. Jedes Joch hat sein eigenes Kreuzgewölbe mit Diagonalrippen, doch will über den Zwischenpfeilern kein rechter Ansatz für die Diagonalrippen sich finden, so dass die Annahme grosser Kreuzgewölbe über Doppeljochen oder die eines sechskappigen Gewölbes als ursprüngliche Bedeckung des Mittelschiffes nahe gelegt ist. Die Arcadenbögen haben breite Leibung mit kantiger rechteckiger Vorlage, die sich auf die Capitäle der dem Pfeilerkern angefügten Halbsäulen stützen. Die Gurtbögen sind einfach kantig, sehr stark und ihre Form zeigt, wie die der Arcadenbögen, den Halbkreis; die Diagonalrippen haben starke Wulste. Die Umfassungsmauern der Seitenschiffe sind sehr stark; eine zusammengesetzte Wandgliederung nimmt die Gewölbe auf und breite vortretende Wandpfeiler verstärken Aussen noch die Mauern an den Angriffspunkten der Gewölbe.

Der Dom zu Modena, geweiht 1184<sup>2)</sup>, zeigt gleichfalls Doppeljoche. Die Hauptpfeiler haben die Grundform eines griechischen Kreuzes mit Halbsäulen auf den 4 Stirnflächen. Die zwei seitlichen Vorlagen und Halbsäulen (es ist ein ähnliches Pfeilerprofil wie in Fig. 33) entsprechen den Arcaden, die rückwärtigen nehmen den Gurtbogen der Seitenschiffe auf, die vordern steigen an der Mittelschiffwand in die Höhe. Als Träger des Zwischensystemes dienen Säulen; breite Rundbögen mit einfacher Vorlage spannen sich über die Pfeileransätze und Säulen. Über den massigen und schweren Arcaden befindet sich eine kleinere Bogenstellung, in der über jedem untern Bogen je 3 kleine Rundbögen auf Säulchen gestellt und von einem grösseren Flachbogen umfasst sind. Diese obere Bogenstellung öffnet sich jedoch gleich der Anlage der Stephanskirche zu Caen (Fig. 35), den Arcaden der Kirche zu Vignori, des Domes zu Rouen, zu Genua etc.<sup>3)</sup> nicht nach einer Empore, sondern gleicht blos die grössere Höhe der Seitenschiffe aus. Die vom Hauptpfeiler aufgehende Vorlage mit ihren starken Halbsäulen ist beim Bogenanfang mit einem Capitäle versehen, dessen Deckplatte sich als Gesimse über den obern Arcaden fortsetzt und von einem Friese aus durchschlungenen kleinen Backsteinbögen begleitet ist. Das Gewölbe ist jünger. Zwei kleine Rundbogenfenster stehen unter dem Schildbogen, deren einfache Einfassung sich bei bedeutender Abschrägung nach unten

<sup>1)</sup> Siehe die Abbildung im Atlas: Denkmäler der Kunst von Voit, Caspar, Guhl und Lübke, Taf. XXXXI.

<sup>2)</sup> F. Osten: Die Bauwerke der Lombardie vom 7. bis 14. Jahrhundert. Taf. XXXI—XXXV.

<sup>3)</sup> Die schönste Ausbildung solcher doppelt über einander gebauten Bogenstellungen zeigt ohne Zweifel die eine Arcadenreihe des Domes zu Bremen aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts.

bis zum Gesimse herabzieht. Zwei grosse Rundbogen auf Consolen, aus der Wandfläche hervortretend, spannen sich im Schilde jedes Doppeljoches über die Fenster hin. Auf den Gurtbogen der Seitenschiffe, welcher in der Höhe der Arcadenbogen gespannt ist, befindet sich eine hohe Aufmauerung, die durch zwei grosse Rundbogenöffnungen durchbrochen ist, welche sich in der Mitte auf ein Säulchen stützen und den Bogenreihen der Hauptarcaden entsprechen.

Das Äussere der Seitenschiffe ist durch Halbsäulen gegliedert, über welche sich Bogen spannen, unter denen eine Zwergsäulengallerie die Wand durchbricht. Am Hauptschiff sind einfache Lesenen, deren unterer Theil unmittelbar über dem Dache der Seitenschiffe durch einen niedrigen Ansatz verstärkt ist, der von der Übermauerung der Seitenschiffgurte, die bis zum Dache emporgeht zur Befestigung des Punktes, wo sich der Gewölbeschub vereinigt, über das Dach heraussteigt. Auch die spitzbogigen Hauptgurten des Mittelschiffes tragen hohe Giebelmauern, die weit über das Dach hinausgehen.

Die Kirche S. Ambrogio zu Mailand<sup>1)</sup> zeigt ebenfalls in dem Langhause eine Anordnung von Doppeljochen, die ungefähr derselben Zeit entstammen mag. Es wechseln daselbst stärkere und schwächere Pfeiler, die durch Rundbogen verbunden sind. Über einem mit Bogenfries versehenen Gesimse erhebt sich eine sehr niedrige schwere Emporen-Arcade. Die Kreuzgewölbe des Mittelschiffes schliessen sich unmittelbar den oberen Arcaden an, so dass der halbkreisförmige Wandschildbogen eine grosse Einfassung um die 2 Bogen der Emporen-Arcaden bildet, während der Hauptgurtbogen spitzbogig ist und deshalb tiefer unten beginnt, um die Scheitelhöhe einhalten zu können.

Der Dom zu Piacenza zeigt in seinem Langhause, welches der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts<sup>2)</sup> angehört, sechskappige Gewölbe bei hohen Rundpfeilern.

Eine edle und zierliche Anlage zeigt das Langhaus des Domes zu Parma<sup>3)</sup> mit einzelnen Jochen über rechteckigem Grundriss. Die Pfeiler haben verschiedene Profile; sie sind aus rechteckigen Vorlagen und Halbsäulen, theilweise aus achteckigen Diensten zusammengesetzt. Die Arcaden sind rundbogig, darüber steht eine Reihe kleiner auf Säulchen gestellter Rundbogen, auf welchen eine hohe Mauerfläche aufsteigt und im Schildbogen durch kleine Rundbogenfenster durchbrochen ist. Die ungleiche, an der Mittelschiffswand aufgehende Dienstgliederung lässt auf eine beabsichtigte sechskappige Wölbung schliessen.

Die Kirche S. Andrea zu Vercelli<sup>4)</sup> (1219—1222), von einem Engländer Joh. Briginthe erbaut, besitzt ein dem nordischen ähnliches System. Drei Schiffe, von denen das mittlere weiter und höher ist als die seitlichen, werden durch Rundpfeiler getrennt, die aus Backstein gemauert und mit acht frei angelehnten Steinsäulchen gegliedert sind. Spitzbogen in rechteckiger Gliederung spannen sich über die Pfeiler. Drei Dienste mit dem entsprechenden Pfeilerstreifen gehen im Mittelschiff in die Höhe und nehmen das Spitzbogengewölbe auf. Die ganze Mauerfläche über den Arcaden ist ungegliedert, ohne indess bei den edlen Verhältnissen einen lastenden Eindruck zu machen; kleine rundbogig geschlossene Fenster stehen im Schildbogen. Grössere gleichfalls rundbogig geschlossene Fenster durchbrechen die Seiten-

1) *Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates* von Dr. G. Heider, Professor R. v. Eitelberger und Architekt J. Hieser. 2. Band, Taf. I.

2) Nach Osten wurde der Bau des Domes 1122 begonnen und 1233 beendet; siehe daselbst Taf. XX, so wie den erklärenden Text dazu.

3) F. Osten: *Bauwerke der Lombardie etc.* Taf. XXV—XXIX.

4) F. Osten: *Bauwerke der Lombardie etc.* Taf. VII—XI.

schiffswand. Das Äussere des Seitenschiffes hat stark vortretende Strebepfeiler. Am Mittelschiffe läuft eine Zwergsäulengallerie unter dem Dachrand umher, ähnlich wie bei dem Dome zu Speier etc. (vergl. Fig. 24).

Die Kirche S. Francesco in Assisi<sup>1)</sup> ist eines der schönsten Denkmäler dieser Zeit, sowohl in der architektonischen Durchbildung des Innern als in Bezug auf ihren herrlichen Farbenschmuck. Nach Vasari ist der Baumeister Jakob ein Deutscher, der unter Friedrich II. nach Italien kam und den Bau 1228 begann, der sodann von einem in den Orden der Franciscaner eingetretenen Philipp v. Cambello zu Ende geführt und 1253 geweiht wurde. Sie besteht aus zwei über einander errichteten Kirchen, von denen die untere sehr niedrige Kirche mit Kreuzgewölben bedeckt ist, deren rundbogige Schilder und Hauptgurte, so wie die schweren Diagonalrippen fast unmittelbar über dem Boden beginnen und auf einfach kantigen Pfeilerstreifen aufsitzen; die Oberkirche dagegen macht durch die schöne Gliederung der Wandpfeiler und ihre weite Stellung, da die Gewölbefelder quadratisch sind, einen leichten und freien Eindruck. Die Pfeilergliederung besteht aus fünf der rechteckigen Pfeilervorlage angelegten Diensten. Etwas unterhalb des Gewölbanfanges ist die Abschlusswand zurückgesetzt, so dass die breiten Schildbogen grosse tiefe Wandnischen einschliessen, die vermittelst Durchgängen in den Pfeilern mit einander verbunden sind (Fig. 66).

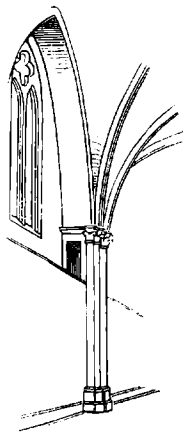


Fig. 66. Aus S. Francesco in Assisi.

In den grossen unter den Schildbogen bleibenden Nischen stehen nur schmale durch einfaches Maasswerk in 2 Theile zerlegte Fenster, so dass der Malerei breite Wandflächen geboten sind, von denen diese zu einem prachtvollen Farbenschmuck der Kirche reichlichen Gebrauch gemacht hat; die Gewölbgurten haben polygone Profile, und zwar sind Hauptgurten und Kreuzrippen ziemlich gleich stark.

Der in der Mitte des 13. Jahrh. begonnene Dom zu Siena<sup>2)</sup> zeigt eine Anlage von drei Schiffen, die durch lichte Arcadenstellung auf gegliederten schlanken Pfeilern getrennt sind, in denen kantige Theile mit Halbsäulen wechseln. Theilweise erscheint über den Pfeilercapitalen der untere Theil des Bogens gleichsam als Sockel durch ein Gesimse abgeschlossen. Eine Vorlage geht im Mittelschiff als Träger des Kreuzgewölbes in die Höhe; die ganze Architectur ist in wechselnden Lagen hellen und dunkeln Marmors aufgeführt; die Arcaden und Wölbung sind rundbogig, die Fenster des Mittelschiffes dagegen spitzbogig.

Als Blüthe der specifisch italienischen Ausbildung des nordischen Systemes erscheint der Dom zu Florenz, begonnen 1296 von Arnolfo die Cambio<sup>3)</sup> (Arnolfo di Lapo), den Sohn jenes Meister Jakob<sup>4)</sup>, der die Kirche zu Assisi gebaut habe.

Das dreischiffige Langhaus (Fig. 67) stützt sich bei grosser Axenweite der Joche nur auf verhältnissmässig schwache Pfeiler, welche einfache Kreuzform mit in die Ecken eingelegten Polygondiensten zeigen. Die Pfeiler haben niedrigen Fuss, dagegen ein starkes Capital, das die Pfeiler ringsum abschliesst.

<sup>1)</sup> J. Gailhabaud's Denkmäler der Baukunst; herausgegeben von Lohde (Ausgabe von 1854—1855, 60. Heft).

<sup>2)</sup> Siehe die Abbildung bei G. G. Kallenbach und Jak. Schmitt: Die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes, Taf. XXXIV, Fig. 2 und 3.

<sup>3)</sup> Kugler's Kunstgeschichte. 2. Auflage, Seite 593.

<sup>4)</sup> Gailhabaud's Denkmäler. 60. Lieferung, Seite 3 (Ausgabe 1854—1855).

Die mittlere Vorlage sammt den 2 Eckdiensten setzt sich über dem Capitäl an der Mittelschiffwand fort. Die Arcaden sind spitzbogig, dessgleichen die Gewölbe. Ein Gesimse über dem Capitäl bildet auch hier einen Bogenfuss und verkröpft sich um die an der Mittelschiffwand aufsteigenden Pfeilertheile. Die Bogen haben breite Leibung; ein schwaches Gesimse folgt ihrer Krümmung und verkröpft seine horizontalen Enden gleichfalls um die Pfeilertheile. Unmittelbar über den Arcaden umzieht eine auf einem Consolengesimse ausgeladene Gallerie

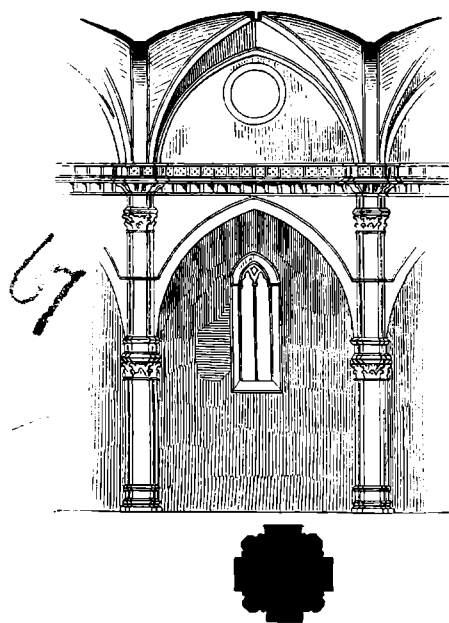


Fig. 67. Joch aus dem Dome zu Florenz.

das ganze Innere und verkröpft sich in achtseitigen Balconen um die Bogenanfänger des Mittelschiffgewölbes, dessen Träger unterhalb dieser Gallerie mit einem Capitäl bekrönt sind. Die Wölbung ist ein einfaches Kreuzgewölbe, zwischen breiten Gurten mit schwachen Diagonalrippen an den Gräthen eingefasst. Im Schildbogen steht ein einfaches Rundfenster. Die Weite der Arcadenstellung im Mittelschiffe stammt daher, dass die Gewölbefelder quadratisch sind. Da die Seitenschiffe viel schmaler sind, so ist gerade hier der entgegengesetzte Fall, wie bei den deutschen und französischen Bauten; es sind nämlich die Seitenschiffe mit schmalen Rechtecken zugewölbt. Zur Aufnahme der Gewölbe tritt eine den Schiffpfeilern entsprechende Gliederung aus der Wand hervor; die grosse Wandfläche ist durch kleine zweitheilige Maasswerkfenster durchbrochen. Das Äussere zeigt schwach vorspringende Pfeiler und ein flaches Dach des Seitenschiffes mit schräg aufsteigenden Mauerzungen über den Gurtbogen des Seitenschiffes, welche den Schub des Mittelschiffgewölbes aufzunehmen bestimmt waren.

Eine Marmorbekleidung, feine Gliederung, so wie ein reicher Schmuck von ornamentalen und figürlichen Sculpturen ziert dieses Werk, dessen Fortführung nach Arnolfo's Tode Giotto übernommen hatte, das hinsichtlich seines Reichthums, so wie der Zartheit der Details, gleichwie der grossen Gesamtanordnung als das bezeichnendste, charakteristischste Werk der specifisch italienischen Durchbildung des mittelalterlichen Architectursystems zu betrachten ist.

Wir haben den Entwicklungsgang des deutschen Architectursystems im ersten Viertel des 13. Jahrh. unterbrochen, um die gleichzeitige Architecturentwicklung der übrigen Länder zu betrachten und so einen richtigern Maassstab der Vergleichung für die deutsche Kunst zu finden. Der Standpunkt, bei dem wir sie verlassen haben, ist der, dass nach und nach der Spitzbogen sich immer mehr geltend gemacht, nach Einführung der Diagonalrippen auf eine Rückkehr nach der Gleichmässigkeit der Pfeilerstellung hingearbeitet wurde, und das ganze Innere eine Umbildung erfahren, die aber im Äussern nur sehr langsam ihre Consequenzen zur Geltung bringen konnte.

Der Dom zu Trient (Fig. 68)<sup>1)</sup> (erbaut unter der Regierung Bischof Friedrich's von Wangen [1207—1218] durch Meister Adam de Arognio in der Diöcese Como), an der Grenze von Deutschland und Italien gelegen, zeigt in seinem Langhause eine dreischiffige Anlage, in der insbesondere das schlanke Verhältniss der Arcaden hervorzuheben ist. Die Pfeiler, welche die

<sup>1)</sup> Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates. Herausgegeben von Dr. G. Heider, Prof. R. v. Eitelberger und Architekt J. Hieser, Taf. XXIV, so wie in dem dazu gehörigen Texte.

Schiffe trennen, haben gekreuzte Grundform mit 4 Halbsäulen auf den Flächen und vier weitere Dreiviertelsäulchen in den Ecken. (Das Profil ist dem von Fig. 70 C ähnlich.) Rundbogen verbinden die Pfeiler. Die eine Vorlage mit 3 Diensten steigt an der Mittelschiffswand empor und

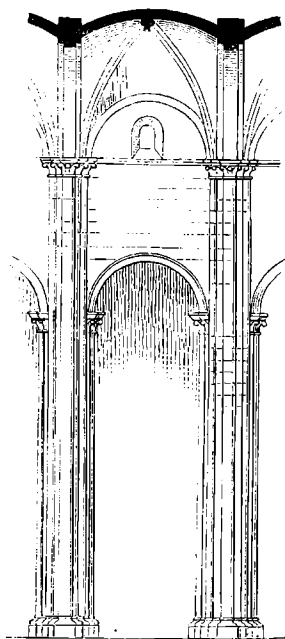


Fig. 68. Joch aus dem Dome zu Trient.

ist oberhalb der Arcaden mit einem Capital versehen, dessen Deckplatte sich als Gesimse fortsetzt; das Gewölbe setzt sich über kleine runde Schildbogen an, in denen kleine Rundbogenfenster Platz finden. Die Hauptgurten sind kantig mit einer gleichfalls kantigen Vorlage, die Diagonalrippen sind wulstartig geformt.

An der Wand der Seitenschiffe wiederholt sich eine den Hauptpfeilern entsprechende Gliederung zur Aufnahme der Gewölbe; die Fenster sind länger als im Mittelschiff. Im Äußern fehlen noch die Strebepfeiler, da der ganze Schub auf die massige Mauer geleitet ist. Eine Zwergsäulengallerie geht am nördlichen Seitenschiff hin.

Hierher gehört auch das Langhaus der Michaelskirche zu Wien, (begonnen 1221)<sup>1)</sup>. Das Innere der Kirche zeigt ein selbst in der Gliederung schon weiter vorgerücktes System als S. Sebald in Nürnberg, aber sehr schwere fast plumpe Formen; die Pfeiler sind sehr stark im Verhältniss zur Zwischenweite, doch erscheinen sie hier vollständig gegliedert und insofern organischer als in S. Sebald, weil der Consolenaufbau aufgegeben ist und jeder Pfeilertheil wie früher in Speier etc. wieder vom Boden aufsteigt. Die Anlage der Dienste ist nicht strenge regelmässig (Fig. 69), die Grundform quadratisch,

in den Arcaden legen sich einfache Vorlagen mit Halbsäulen an und zwei fast vollrunde Säulchen stehen in den Ecken. Im Mittelschiff steigt nur eine Vorlage mit einer Halbsäule (B) in die Höhe; in den Seitenschiffen ist eine Vorlage mit drei fast vollrunden Diensten (A) verbunden.

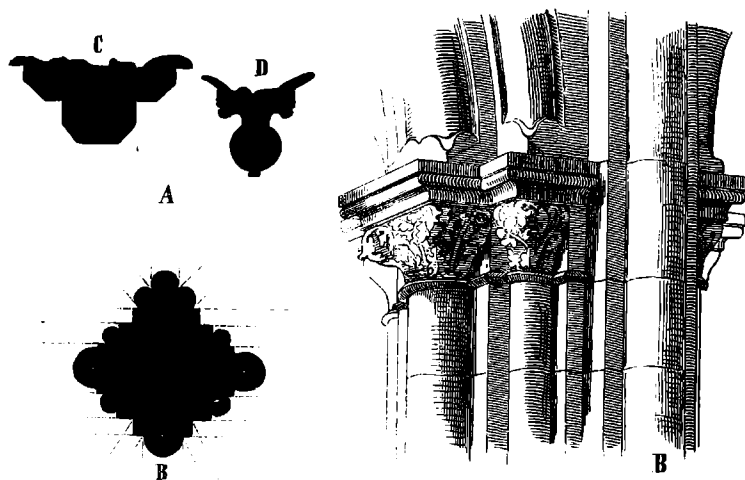


Fig. 69. Pfeiler aus S. Michael zu Wien.

Die Bogen, welche die Pfeiler verbinden, haben vor ihrer breiten Leibung eine Vorlage, die sich über der viereckigen Capitalplatte der Halbsäule durch einen Übergang in die Rundform auflöst und so die Halbsäule über dem Capital wieder fortsetzt. Ebenso sind die Kanten der Leibung durch starke Rundstäbe eingefasst, die sich durch ähnliche Übergänge aus der Eckform entwickeln und die Dienste der Pfeilergliederung im Bogen fortsetzen. Die im Mittelschiff mit der Pfeilervorlage in die Höhe steigende Halbsäule

trägt einen breiten, an den Kanten abgefasten Gurtbogen mit einer gleichfalls abgefasten Vorlage C. Aus der Vorlage selbst entwickeln sich die Schildbogen einfach kantig; die Diagonal-

<sup>1)</sup> Tschischka: Geschichte der Stadt Wien. Seite 78, 114 u. A.

rippen stehen nicht mehr auf einem eigenen Dienste, sondern steigen bloß aus der Ecke zwischen Gurt- und Schildbogen aus den stark ausgeladenen Capitälern der Halbsäule hervor. Interessant ist die ornamentale Ausbildung der Pfeilercapitäle; die Dienste allein haben Capitälern, welche stark ausgeladen sind; ihr Halsband und ihre Deckplatte verkröpfen sich jedoch um die eckigen Theile. Im Ornament erscheinen neben Thiergestalten theils die Nachklänge des in der altchristlichen Periode entwickelten, in Deutschland als specifisch romanisch vorkommenden Laub-Ornaments in verwirrten Knäueln, theils Kelchblätter mit umgerollten Ecken, theils Übergänge in das naturalistische Ornament. In einer Anzahl Capitälern ist aber das Ornament nicht ausgearbeitet, sondern nur der Knauf in der Masse angelegt. Die Fenster sind rundbogig geschlossen, während sonst überall der Spitzbogen durchgeführt ist; die Wand über den Arcaden ist vollkommen ungegliedert und erhöht den schweren Ausdruck des Ganzen, stört aber hier bei der Stärke der Pfeiler durchaus nicht, sondern stellt gerade die Harmonie zu einem Ausdruck der Kraft her. Die Gurten und Rippen der Seitenschiffe haben gleiches Profil (*D*), in welchem ein Rundstab mit vorgelegten Plättchen das Hauptglied bildet. Auch sie erheben sich, durch einen ähnlichen Übergang vermittelt, aus den eckigen Platten der Dienstcapitäle. Die Anlage gleich starker Gurten und Kreuzrippen tritt in der spätern Periode sehr häufig auf und ist in der Anordnung der Gewölbe ganz begründet, die einzelne Kappen selbstständig zwischen je zwei Rippen einspannt, da hierbei die Hauptgurten nicht stärker in Anspruch genommen sind als die Kreuzgurten. Das Äußere der Kirche hat noch das Aussehen der früheren Periode, die Gesimse haben Bogenfriese, die indessen reicher und kräftiger gegliedert sind und mehr Vorsprung haben als die früheren. Auch treten in den Ecken des Querschiffes schwache giebelförmig abgeschlossene Strebepfeiler auf und ähnliche waren auch ohne Zweifel an der Umfassungsmauer der Seitenschiffe angelegt, die jetzt durchbrochen und an die eine Reihe moderner Capellen angebaut ist. An einer Gewölbstelle des Mittelschiffes, die in einem Hofe des benachbarten Hauses am Kohlmarkt sichtbar ist, tritt auch am Mittelschiff ein Strebepfeiler aus dem Seitenschiffdache hervor. Derselbe steigt jedoch nicht höher am Schiffe auf, als der Gewölbeansatz des Innern diese Verstärkung nöthig macht.

Der Michaelskirche zu Wien nahe verwandt ist die ihr gleichzeitige (1218 begonnene) Stiftskirche zu Wiener-Neustadt, doch ist letztere noch schwerer in der Gliederung. Sie hat gleichfalls spitzbogige Arcaden zwischen massigen Pfeilern, spitzbogige Haupt- und Seitenschiffgewölbe; doch steigen in ihr die Diagonalrippen des Mittelschiffes von eigenen Trägern aus, auf deren Capitälern die Schildbogen hinter den Diagonalrippen Platz finden. Die Hauptgurtbogen nähern sich in der Breite den Diagonalrippen, sind wie letztere bloß abgekantet und treten weit aus dem Gewölbe hervor. Die Fenster sind rundbogig. Da die Seitenschiffdächer am Mittelschiff hoch aufsteigen, um das ganze nöthige Widerlager des Gewölbes unter dem Dache zu verdecken, so erscheinen nach Aussen die Fenster nur klein; damit nun dieselben im Innern grösser sind, und zugleich die Wandfläche über den Arcaden belebt wurde, ist die Fenstereinfassung als blosse Nische tief herabgezogen<sup>1)</sup>. Am Äußern der Seitenschiffe sind schwache Strebepfeiler und die Gesimse von Rund- und Spitzbogenfriesen begleitet.

Eine minder schwere Durchbildung desselben Systems erscheint in dem Langhause der 1220 geweihten Klosterkirche Lilienfeld in Niederösterreich<sup>2)</sup>. Das Verhältniss der Arcaden-

<sup>1)</sup> Möglicher Weise könnte auch diese Anordnung die Veränderung einer früheren mit niedrigem Seitenschiffdache sein.

<sup>2)</sup> Jahrbuch der k. k. Central-Commission, II. Band, Dr. E. Freiherr v. Sacken: Die Kunstdenkmale des Mittelalters im Kreise ob dem Wienerwalde des Erzherzogthumes Niederösterreich.



weite zur Schiffweite ist hier 3:4; die Pfeileraxen sind also nicht eng; die Pfeiler selbst aber leichter als in den vorhergehenden Kirchen. An einen kreuzförmigen Kern schliessen sich 4 Halbsäulen auf den Flächen an, während Dreiviertelsäulchen in den Ecken stehen. Die Halbsäulen, welche die Hauptgurte des Mittelschiffs tragen, gehen nicht bis zum Boden herab, sondern setzen etwas höher auf Consolen auf; dagegen steigen die Eckdienste für die Diagonalrippen vom Boden aus in die Höhe. Beim Seitenschiffgewölbanfang jedoch verkröpft sich das Capitäl des Pfeilers auch um die am Mittelschiff aufsteigende Gliederung. Die Diagonalrippen haben fast die gleiche Breite wie die Hauptgurte; letztere sind an den Ecken mit Rundstäben gegliedert, die in eine Hohlkehle verlaufen, während die Diagonalrippen in einen scharfen Wulst ausgehen. Das Seitenschiff ist hoch im Vergleich zum Mittelschiff, daher die Fenster des letztern klein. Auch hier sind sie rundbogig bei sonst überall durchgeführtem Spitzbogen. Das nördliche Seitenschiff hat stark vortretende Strebepfeiler (an das südliche schliesst sich der Kreuzgang an); an Haupt- und Seitenschiffen sind Rundbogenfriese und darüber noch eine Consolenreihe unter der Gesimsplatte angebracht.

Über die hierher gehörigen Anlagen der Kirche zu Tischnowitz in Mähren und Karlsburg in Siebenbürgen verweisen wir auf die in diesem Bande des Jahrbuches zu veröffentlichenden Aufsätze; aber auch in Ungarn findet sich eine Reihe Kirchenbauten aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh., die hier einzureihen sind, da sie sich dem im südöstlichen Deutschland, in Österreich, heimischen Systeme enge anschliessen.

Die Kirche zu Martinsberg bei Raab<sup>1)</sup>, im Beginn des 13. Jahrh. neu gebaut, zeigt eine ähnliche Grundform der Pfeiler wie die Kirche zu Lilienfeld, dessgleichen auch die derselben Zeit angehörige Kirche der dem Martinsberg unterworfenen Benedictiner-Abtei zum heiligen Jakob zu Lebény<sup>2)</sup>. Während jedoch in der Kirche zu Lilienfeld die Arcadenbogen bloß auf der einen Pfeilervorlage und der dazu gehörigen Halbsäule sich aufsetzen und 3 Dienste an der Mittelschiffwand aufsteigen, ist in Lebény das Capitäl um den ganzen Pfeiler verkröpft, und nur die eine Halbsäule setzt sich über ihrem Capitäl an der Wand des Mittelschiffes fort und war bestimmt, auf ihrem Capitäl das sämtliche Rippenwerk des Mittelschiffes aufzunehmen. Dass dabei auch auf Kreuzrippen gedacht war, lässt sich aus der Übereinstimmung mit den andern verwandten Bauten schliessen, so wie aus den in der Sacristei und über der Vorhalle befindlichen Gewölben, deren Diagonalrippen ziemlich reiche Profile zeigen. Die Arcaden (Fig. 70 A) sind rundbogig, stützen sich auf die denselben zugewandten Halbsäulen, so wie auf die Dreiviertelsäulen, und setzen trotz des ausgeladenen Capitäls geradezu das Pfeilerprofil fort, ohne dass letzteres aber über dem Capitäl wieder durch einen Übergang vermittelt wäre. Die Halb- und Dreiviertelsäulchen, welche sich den eckigen Pfeilertheilen anschliessen, haben Säulenfüsse (C), die sich aber nicht an letztern fortsetzen. Die Wand über den Arcaden ist ohne Gliederung und nur hoch oben von Rundbogenfenstern durchbrochen. Das Äussere der Kirche zeigt nur eine schwache Wandgliederung.

Die Pfeiler der Kirche zu St. Ják<sup>3)</sup>, ebenfalls in der Nähe des Raabflusses, unweit Steinamanger, die ebenfalls diesem Kreise angehört, haben achteckige Grundform und an jede

<sup>1)</sup> Vgl. Jahrbuch der k. k. Central-Commission, I. Band, lt. v. Eitelberger. Bericht über einen archäologischen Ausflug nach Ungarn in den Jahren 1854 und 1855.

<sup>2)</sup> Des Verfassers Aufsatz über diese Kirche in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission“ 2. Jahrgang, 1857, Jänner- und Februarheft.

<sup>3)</sup> Jahrbuch I. Band, von Eitelberger: Bericht etc., Text und Abbildungen. Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates, I. Band, Seite 82—89, Taf. IX — XII.

der Achteckseiten eine Halbsäule angelegt; sonst gleicht das System dem zu Lébény vollkommen, nur ist bemerkenswerth, dass die Lesentheilung des Äußern nicht mit der Pfeiler-

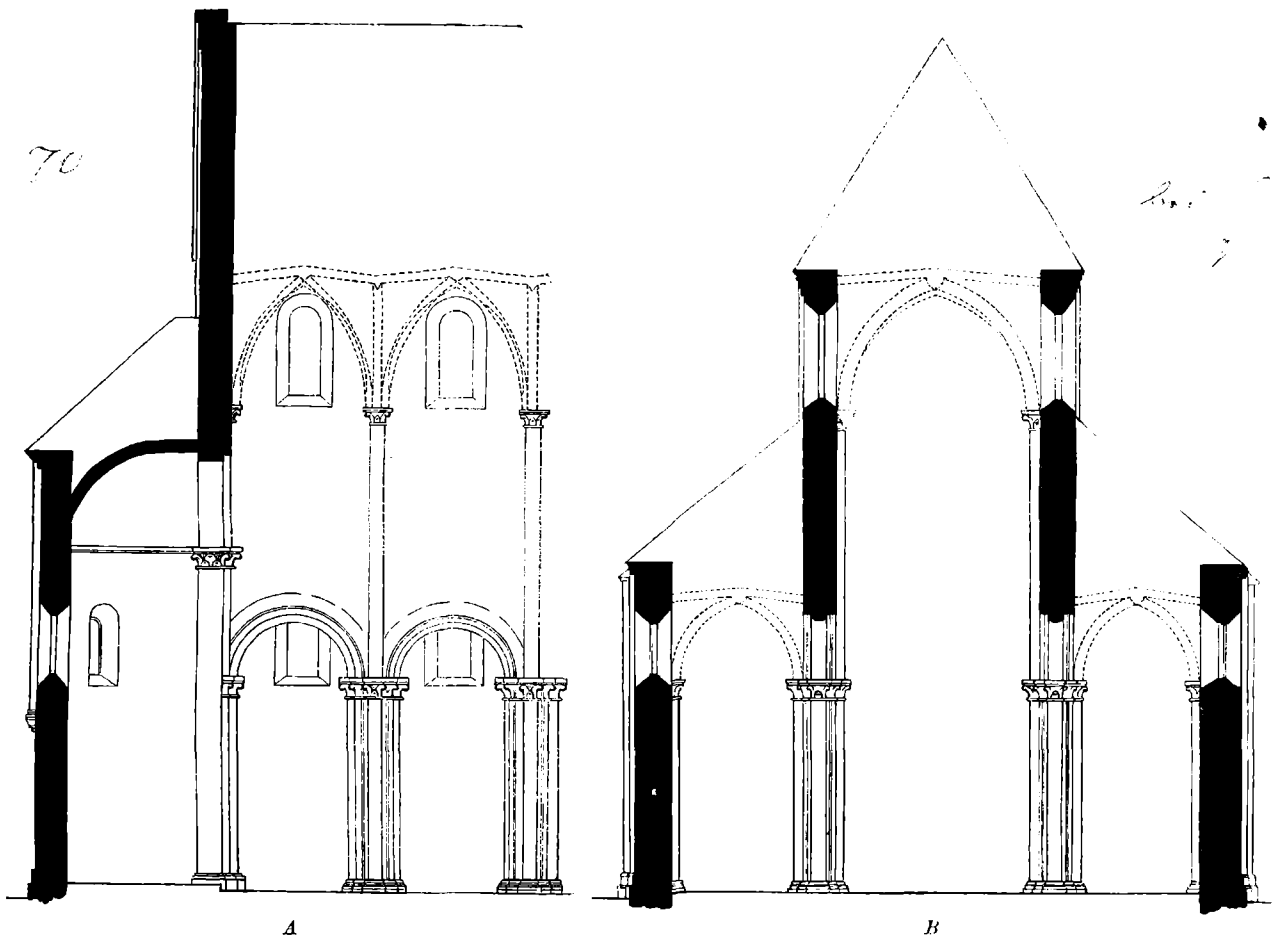
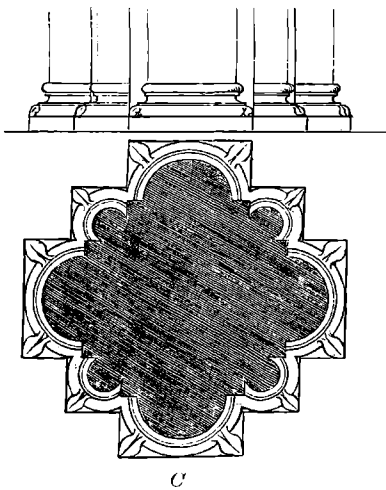


Fig. 70. Kirche zu Lébény.



stellung des Innern übereinstimmt. Wie in Lébény, so sind auch hier die Gewölbe des Langhauses nicht mehr erhalten; ebenso fehlen hier die Arcadenbögen. Die Kirche zu Ocza<sup>1)</sup> bei Pesth hat im Äußern Strebepfeiler, im Innern eine ähnliche Gewölbeanordnung, gehört also ebenfalls in diese Zeit.

Die Kirche zu Zsámbék bei Pesth<sup>2)</sup> gehört etwa dem zweiten Viertel des 13. Jahrh. an, wie die Michaelskirche zu Wien. Die Pfeiler sind daselbst so gebildet, dass sich an den vier-eckigen Kern in den Arcaden Halbsäulen, in den Seitenschiffen jedoch 3 Dienste zur Aufnahme der Gewölberippen anschließen; dergleichen gehen je 3 Dienste im Mittelschiff in die Höhe, um welche sich das Pfeilercapital verkröpft. Die Arcaden sind spitzbogig; ein Gesimse liegt über denselben, die Mauerfläche beim Dachanschluss der

<sup>1)</sup> Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates, I. Band, Seite 81.

<sup>2)</sup> Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates. I. Band, Seite 93. Mittheilungen der k. k. Central-Commission, II. Jahrgang, 1857. Maiheft. K. Weiss: Die Kirche zu Zsámbék.

Seitenschiffe ist nicht gegliedert und nur im Schildbogen steht je ein Rundbogenfenster. Schöne Verhältnisse, schöne Gliederung und eine reiche, schön gebildete Ornamentik zeichnen diesen Bau aus.

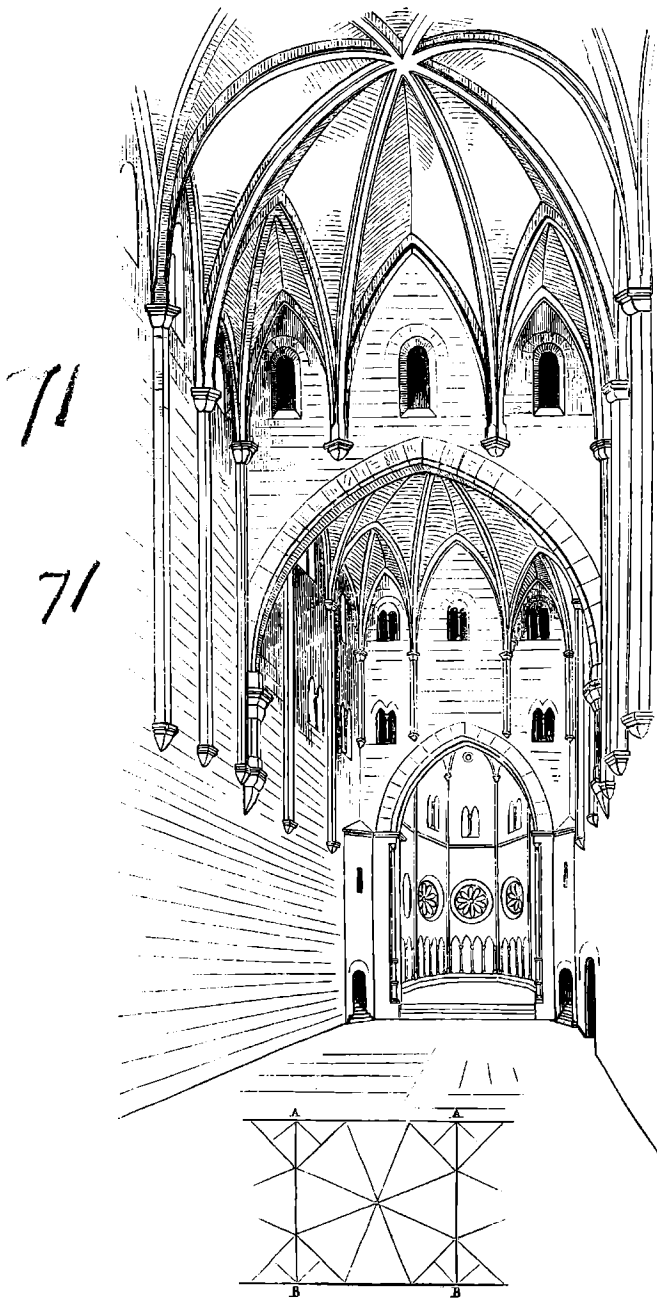


Fig. 71. Chor der Kirche zu Trebitsch in Mähren.

Wir schliessen die Betrachtung dieser österreichischen Gruppe mit einem merkwürdigen und originellen Bauwerke, dem Chor der Kirche zu Trebitsch in Mähren. Die ganze Kirchenanlage besteht aus einer Reihe von Abweichungen gegenüber den sonst in dieser Gruppe gewöhnlichen Anlagen; die eigentümlichste und für die Zwecke dieses Aufsatzes interessanteste ist jedoch die Wölbung des Chores, von der Fig. 71<sup>1)</sup> eine Ansicht gibt. Es sind ziemlich niedrige Gurtbögen *A* über den Mittelraum herübergespannt, der durch volle Mauern, nicht durch Pfeilerstellungen von den Abseiten getrennt ist. Über diesen Gurtbögen, die an das System von S. Praxede in Rom (Fig. 1) erinnern, ist, wie dort, eine senkrechte durch Öffnungen durchbrochene Übermauerung aufgeführt und in jeder Abtheilung über 4 Zwickeln ein achteckiges kuppelartiges Gewölbe hergestellt. Es sind sehr spitze Schildbogen, welche die Ansätze der Gewölbe bilden, die zwischen 8 Rippen eingewölbt sind. Die Schildbogen der Zwickel stehen in gleicher Höhe mit denen des Mittelgewölbes, und nur aus den Ecken derselben geht eine Rippe nach dem Scheitel der frei über den Ecken schwebenden Spitzbogen und vermittelt so den Übergang. An den Seitenwänden gehen von den Anfängen dieser Gewölbe polygone Dienste herab und sitzen in einiger Höhe über dem Fussboden auf Consolen auf. Die gesammte Gliederung ist massig und derb; die Polygonform in allen Diensten und Gewölberippen durchgeführt.

Auch das Langhaus der Kirche besitzt einige Eigenthümlichkeiten. Es ist nämlich auch hier in der Pfeilergliederung die Polygonform durchgeführt; die Arcadenbögen wachsen ohne Capital oder Kämpfergesimse aus den Pfeilern heraus, welche letztere abwechselnd stärker oder schwächer angelegt sind, so dass auf ein sechskappiges Gewölbe als ursprüngliche Eindeckung geschlossen

<sup>1)</sup> Die Abbildung verdanke ich der gütigen Einsicht, welche mir die Herren Herausgeber des Werkes: *Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates etc.*, in die vom Architekten Herrn F. Kiersehnner für obiges Werk gemachte Aufnahme gestatteten. Der II. Band des Werkes wird die vollständige geometrische Aufnahme dieser höchst interessanten Kirche bringen.

werden muss. In der Ausführung der Wölbung, die jedoch nach anderem Plane über zierlichen runden Gewölbdiensten, stattgefunden hat, welche sich theils über die untere Polygongliederung der Pfeiler beim Arcadensimse stellen, theils auf Consolen an der Wand beginnen, und mit Capitälen im Style der ersten Hälfte des 13. Jahrh. bekrönt sind, also der Zeit nach sich unmittelbar der ältern Anlage anschliessen, ist das sechskappige Gewölbe durch Einlagen von Diagonalrippen, die von den Zwischenpfeilern ausgehen, zu einem einfachen Netzgewölbe modificirt. Die ursprünglichen Fenster sind auch hier rundbogig, der Dachansatz der Seitenschiffe ist durch spitzbogige nach dem Dachbodenraum gehende Fensteröffnungen über den Arcaden belebt. Im Äussern zeigen sich Strebepfeiler sowohl am Mittel- als am Seitenschiff. Jene des Mittelschiffes sind wie an der Michaelskirche zu Wien nicht höher aufgeführt als es der Gewölbeansatz verlangt, daher sie bei der Sohlbank der Fenster, welche hier höher liegen als der Dachanschluss, abgeschlossen und von da an der Mittelschiffwand als blosse Lesenen fortgesetzt sind.

In der Liebfrauenkirche zu Trier (von 1227—1244) (Fig. 72)<sup>1)</sup> erscheinen gegliederte Pfeiler neben schlanken Rundpfeilern. Die gegliederten Pfeiler bestehen aus rundem Kern

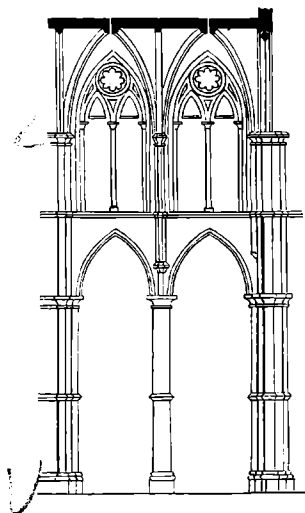


Fig. 72. Aus der Marienkirche zu Trier.

mit vier angelegten und durch Ringe verbundenen Diensten. Über die schlanken Pfeiler spannen sich spitzbogige Arcaden; von den Capitälen der Rundpfeiler steigen Dienste auf, welche die Rippen und Gurten der Mittelschiffwölbung tragen. Der ganze Raum zwischen dem Arcadengesimse und den Schildbogen ist durch ein seinem grössten Theile nach blindes Maasswerkfenster ausgefüllt, in dem nur wenige Öffnungen durchbrochen sind, da die Dächer der Seitentheile im Äussern hoch aufsteigen. Im Äussern zeigen sich Strebepfeiler; die Gesimse jedoch, welche theilweise sehr stark sind, lassen dieselben nicht zu selbstständig werden, sondern verbinden alle Theile unter einander.

Das Langhaus des Domes zu Magdeburg<sup>2)</sup>, das ungefähr um diese Zeit angelegt zu sein scheint, war in der ursprünglichen Anordnung auf ein doppeljochiges System berechnet. Man liess jedoch im Laufe der Ausführung die Zwischenpfeiler weg und spannte über je zwei für quadratische Kreuzgewölbe bestimmte Abtheilungen der Seitenschiffe ein oblonges Kreuzgewölbe. Als man jedoch später im Verlaufe des Baues zur Wölbung des Mittelschiffes schritt, ging man von der quadratischen

Anordnung ab und spannte je zwei oblonge Kreuzgewölbe. Es ist also immer nur abwechselnd ein Gewölbanfang im Mittelschiff bis auf den Boden fortgesetzt, während der andere aber unmittelbar über dem Bogenscheitel des weit gesprengten Arcadenbogens beginnt. Der Bau dauerte sehr lange und das Architectursystem ist daher nicht als Muster einer Zeit zu betrachten. Die Pfeiler bestehen aus rechteckigem Kern, an welchen sich in den Arcaden Halbsäulen anlegen, gegen das Mittel- und Seitenschiff zu aber eine rechteckige Vorlage mit 3 Diensten. Die Fenster des hohen Schiffes gehen bis zum Arcadensimse herab und sind mit einfachem Maasswerk ausgefüllt. Doch ist dasselbe entwickelter als jenes von S. Gereon in Cöln; gegenüber den Fenstern in St. Michael zu Wien, Wiener-Neustadt, Lilienfeld etc. sind dieselben

<sup>1)</sup> G. G. Kallenbach und J. Schmitt: Die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes etc. Taf. XI.

<sup>2)</sup> Siehe Denkmäler der Kunst von Voit, Caspar, Guhl und Lübke. Taf. 53 und 54, A.

hier breiter; die Masse ist mehr auf die Pfeilerstellungen reducirt. Da die Fenster des Mittelschiffes bis zum Arcadensimse herabgehen, so kann das Seitenschiffdach nicht pultartig gegen das Mittelschiff aufsteigen, sondern es ist über jedem Joche zwischen je 2 Strebepfeilern ein kleines Dach angelegt, deren jedem sich ein Giebel über den Seitenschiffmauern anschliesst, die nach dem Mittelschiff aber abgevalmt sind. Am hohen Schiff sind im Äussern Strebepfeiler als Widerlage der Gewölbe angebracht, die abwechselnd stärker oder schwächer sind, stärker an der Stelle, wo die Arcadenpfeiler stehen, wo also der Strebepfeiler auf die Dienste und den Gurtbogen der Seitenschiffe übersetzt werden konnte, schwächer an den Stellen über dem Scheitel der Arcadenbogen, wo ihnen diese Hilfsmittel nicht zu Gute kamen.

Im Freiburger Münster zeigen die zwei östlichsten Joche des Langhauses, die etwa dem Jahre 1230 angehören, in der Grundlage schon das vollständige System, das zu Ende des 13. Jahrh. bei dem Bau des Langhauses beibehalten wurde. Es ist ein dreischiffiger Raum, durch Pfeiler getrennt, an denen stärkere und schwächere Dienste<sup>1)</sup> sich anlegen. An den Pfeilern der Vierung sieht man, dass das ursprüngliche Langhaus des 12. Jahrhunderts niedriger war und dem noch vorhandenen Querschiff entsprach. Die Dienstgliederung der Pfeiler ist so nahe zusammengedrückt, dass der Pfeilerkern zwischen ihnen fast verschwindet. Sie haben niedrigen attischen Fuss und Capitäle, welche den ganzen Pfeiler umziehen, jedoch an den 3 Diensten wegbleiben, die im Mittelschiff in die Höhe gehen. Die Gliederung der Arcadenbogen ist so reich, dass die Grundform sich weniger deutlich in der Zusammenstellung der Glieder ausspricht. Über den Arcaden lastet die hohe Mauerfläche, welche aus dem Anschluss der Seitenschiffdächer sich ergibt; im Schildbogen steht ein durch schweres Maasswerk in 2 Theile getheiltes Fenster, in dessen tiefer Leibung sich ein Durchgang durch die Mauer befindet, unter welchem ein Gesimse angelegt ist, das sich an der aufsteigenden Dienstgliederung abstösst. Die Hauptgurten der Kreuzgewölbe sind nur um weniges stärker als die Kreuzrippen. Das Verhältniss der Schiffweite zur Axenweite der Arcaden ist 3:2; die sich daraus ergebenden engeren Schildbogen sind steiler und kommen so in ihrer Scheitelhöhe dem Gurtbogen gleich.

Die Seitenschiffenster haben wie die des Hauptschiffes schweres breites Maasswerk; doch füllen sie den Raum zwischen den Pfeilern mehr aus. In der tiefen Nische ist im Innern gleichfalls wie am Hauptschiff ein Durchgang in der Mauer angelegt, und unterhalb die Wand durch eine Reihe kleiner Säulchen belebt, welche auf ihren starken Capitälen schwere Kleeblattbogen tragen.

Das Äussere dieses Baues hat gleich S. Gereon in Cöln etc. die Consequenzen der Wölbung auf sich einwirken lassen. An den Seitenschiffen treten starke Strebepfeiler weit aus der Wand hervor. Der Sockel und das Kaffsimse verkröpfen sich um dieselben, das Hauptgesimse dagegen stösst sich an ihnen ab. In seiner Hohlkehle sind eine Reihe Rosetten eingelegt. Über dem Hauptgesimse geht ein Umgang vor dem Dache mit einer Galleriebrüstung herum, die aus quadratischen in einen vorstehenden Rahmen eingefassten Steinplatten besteht, welche mit einem Vierpass durchbrochen und dessen 4 Ecken mit kleinen kreisförmigen Durchbrechungen ausfüllt sind (Fig. 73). Ein Absatz der Strebepfeiler, welche sich über das Dach erheben, ist an dieser Stelle durch einen dreiseitigen Körper vermittelt, dessen Flächen nischenartig ausgetieft sind und 2 Figuren aufnehmen. Der Aufbau der Strebepfeiler zeigt

<sup>1)</sup> Moller's Denkmäler der deutschen Baukunst, II. Band.

eine im Laufe des Baues fortgeschrittene formale Entwicklung. Er ist von einem Gesimse umzogen, in dessen Hohlkehle Laubwerk eingelegt ist und an dem aus den Ecken Bestien als Wasserspeier hervortreten. Der Aufbau ist nach 2 Seiten abgedacht, die vordere Seite aber von einem auf Säulchen gestellten Baldachin eingenommen. Ein Strebebogen schlägt sich vom Beginn des Pfeileraufbaues nach dem Mittelschiff, wo er auf einer Console aufsitzt. Die untere Leibung des Bogens ist an der Kante abgefasst. Eine Aufmauerung über dem Bogen ist durch ein von dem Pfeileraufsatz ausgehendes, schräg aufsteigendes Gesimse mit hoher beiderseitiger Abdachung abgeschlossen und mit einem Kamme aufsteigender Blumen belebt. Ein achteckiger kurzer Wandstreif erhebt sich über dem Strebebogen am Mittelschiff und ist vom Hauptgesimse und einem unter demselben befindlichen Blätterfrieze umkröpft. Die Fenster des Mittelschiffes haben, da Innen eine tiefe Leibungsnische angelegt

ist, Aussen nur eine schwache Umfassungsgliederung. Das Maasswerk ist sehr breit, und an den Kanten mit einer Hohlkehle eingefasst, in der eine Reihe Kugeln eingelegt sind.

Sowohl im Innern als im Äussern folgen die übrigen dem Schlusse des 13. Jahrh. angehörigen Joche dieser Anordnung, jedoch mit einer ausgebildeten sehr edeln Architecturentfaltung und einer reizenden Ornamentik, welche die edelsten und schönsten Nachbildungen des natürlichen Laubwerks zeigt, das nur so weit stylisirt ist, als es die Natur des Steine verlangt.

In der Kirche zu Schulpforte in Sachsen<sup>1)</sup> (1231—1260) sehen wir noch einmal das doppeltheilige Gewölbsystem auftreten in Verbindung mit einfach viereckigen, übrigens leichten Pfeilern und einfacher Leibung der spitzbogigen Arcaden. Die Hauptpfeiler sind stärker als die Zwischenpfeiler und die Arcaden sehr niedrig im Vergleich zur Schiffhöhe. Zur Belebung des Dachanschlusses der Seitenschiffe

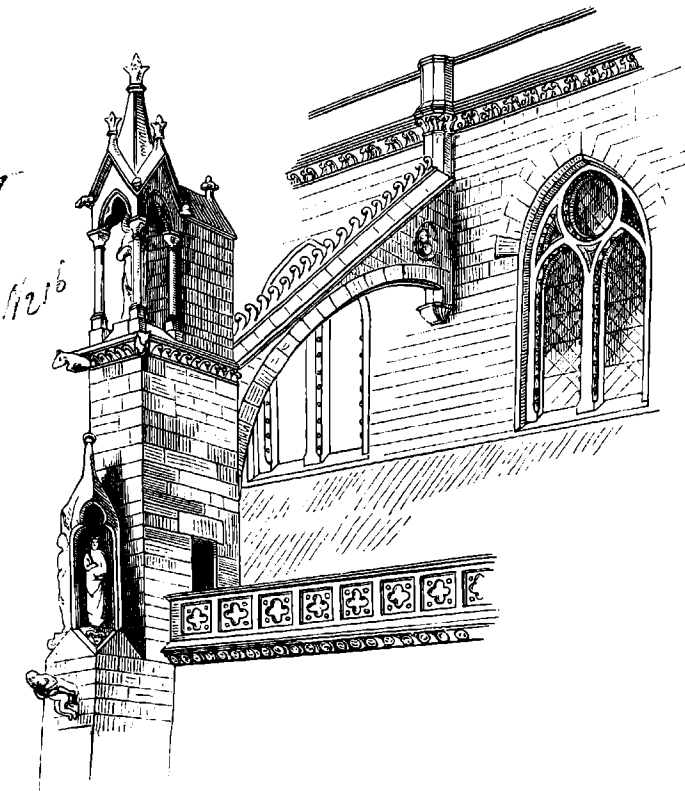


Fig. 73. Strebesystem der älteren Theile des Langhauses am Münster zu Freiberg  
Gurg

ist über jedem Arcadenbogen ein kleines Spitzbogenfenster nach dem Dachraum geöffnet; im Schildbogen steht ein grösseres Spitzbogenfenster mit Maasswerk. Als Träger der Gewölberippen sind in den Seitenschiffen jedem Pfeiler ein Bündel Dienste angefügt; im Hauptschiffe beginnen ähnliche Dienstbündel erst oberhalb der Arcaden.

Im Äussern treten aus den Seitenschiffen einfache Strebepfeiler hervor, welche den Seitenschiffdachrand überragend, einfache Strebebogen gegen das Mittelschiff emporsenden und

unmittelbar über den Ausgangspunkt dieses Bogens durch eine nach beiden Seiten abgeschrägte Bedachung abgeschlossen sind.

Dem Langhause des Freiburger Münsters steht das Münster zu Strassburg<sup>1)</sup> gegenüber, das der Mitte des 13. Jahrh. angehört und 1275 vollkommen beendigt war; es ist gleich dem Freiburger eine dreischiffige Anlage, jedoch mehr architektonisch durchgebildet als jene. Die regelmässig angeordnete Pfeileranlage zeigt einen Wechsel von Diensten mit kantigen Gliedern; und die Gliederung der Arcadenbogen besteht hauptsächlich aus Rundstäben. Ein Gesimse über den Arcaden dient der Architectur eines äusserst zierlichen Laufganges zur Grundlage, viertheilige Maasswerkfenster mit grossen Sechspässen erfüllen den ganzen Schildbogen sowohl im Haupt- als in den Seitenschiffen. Im Äussern sind weit vortretende Strebepfeiler an den Seitenschiffen angelegt, die in der Höhe des Hauptgesimses mit einer giebelförmigen Abdachung versehen sind. Von den weiter in die Höhe gehenden Pfeileraufsätzen spannen sich Strebebogen gegen das Hauptschiff, die indessen am letzteren nicht so hoch aufsteigen als in Freiburg. Wie in Freiburg, so wird auch hier das Wasser des Mittelschiffdaches, das sich auf der Gallerie sammelt, zuerst senkrecht auf den Strebebogen herabgeleitet; dieser leitet es durch den Strebepfeileraufsatz hindurch zu den an den Ecken befindlichen Wasserspeiern, welche dasselbe ausgiessen. Das sich vom Seitenschiffdach sammelnde Wasser wird unmittelbar durch den Pfeiler hindurchgeleitet und von einem Wasserspeier ausgeworfen. Die Dächer der Seitenschiffe bedürfen jedoch auch hier einer andern Anlage; da im Innern die Architectur des Laufganges gleich der Anordnung in S. Denys mit den obern Fenstern vereinigt und die durchbrochene äussere Architectur verglast ist, so konnte das Dach nicht gegen die Mittelschiffwand emporsteigen; es ist deshalb wie dort ein Satteldach der Länge nach parallel mit dem Hauptschiffe auf das Seitenschiff gelegt und eine Wasserrinne am untern Theile des Laufganges angelegt, von der das Regenwasser ebenfalls nach Aussen geleitet wird.

Die ältern Theile im Langhause des Domes zu Halberstadt (1263—1276)<sup>2)</sup> zeigen Rundpfeiler mit 4 Hauptdiensten von Dreiviertelkreisform und mit 6 kleineren vollrunden Diensten, die freistehend bloß durch Binder mit dem Kerne vereinigt sind. Sie legen sich indessen dicht an den Pfeilerkern selbst an und die Binder treten nicht mehr ringförmig vor, sondern sind vollkommen glatt. Die Dienstanordnung ist hier nicht ganz regelmässig (Fig. 74)<sup>3)</sup>. Es entsprechen nämlich die Hauptdienste *C* und *A* dem Gurtbogen des Haupt- und Seitenschiffes, die *D* den Arcaden; letztere sind jedoch so breit, dass sie sich bis auf die Capitäle der Dienste *B* und *F* ausdehnen. Die Diagonalrippen der Seitenschiffe gehen daher gar nicht von Diensten aus, sondern setzen sich bloß auf dem Capitäl des Pfeilerkernes zwischen *A* und *B* an. Offenbar ist aber der breite Arcadenbogen mit seiner reichen Gliederung eine während des Baues eingetretene Modification und der Arcadenbogen war bloß auf die Dienste *D* angewiesen: die Dienste *C*, *E*, *F* sollten im Mittelschiff in die Höhe steigen und Gurt-, Kreuz- und Schildbogen aufnehmen, während die Dienste *B* für die Diagonalrippen der Seitenschiffe bestimmt waren; eine Anordnung, die auch bei den ähnlichen Pfeilern der im 14. Jahrhundert errichteten Theile dieses Langhauses durchgeführt ist. Wären 3 Dienste für die Arcaden bestimmt gewesen, so hätte man *B* und *F* gleich gemacht, nicht aber *B* und *E*. Strebepfeiler springen aus der Umfassungswand der Seitenschiffe hervor, welche vom Sockel und Kaffsimse

<sup>1)</sup> Denkmale deutscher Baukunst des Mittelalters am Oberrhein. 3. Lieferung. H. Schreiber: Das Münster zu Strassburg.

<sup>2)</sup> Otte: Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie, 3. Auflage, Seite 113.

<sup>3)</sup> In G. C. Kallenbach's Atlas als Beispiel der Architectur-Entwicklung von 1213—1250 gegeben.

umkröpft, sich im untern Drittheil der Fenster absetzen, wobei sich aus dem Absatz ein hoher Baldachin entwickelt. Die Strebepfeiler durchschneiden das Hauptgesimse und endigen oberhalb in einfache Fialen. Die davon ausgehenden Strebebogen gehören dem 14. Jahrh. an. Die Fenster sind hier so gross, dass sie den ganzen Raum zwischen der Gewölbgliederung des Innern ausfüllen und sind durch schönes viertheiliges Maasswerk mit Sechspässen in kleine Öffnungen zerlegt.

Die glänzendste Entfaltung eines derartigen Architectursystemes zeigt der Dom zu Cöln (Fig. 75)<sup>1)</sup>, dessen Grundstein 1248 gelegt und dessen Chor 1322 geweiht wurde. Man hielt indess im Laufe des Baues nicht genau am ersten Entwurfe fest, sondern modificirte den architektonischen Aufbau, der so die Fortschritte der Architecturentwicklung innerhalb der Bauzeit widerspiegelt.

Die Grundanlage gehört der Erbauungszeit an, die untern Theile des Chores dem 3. Viertel des 13. Jahrh., der Obertheil des Mittelschiffes und des Strebesystemes fällt in die letzten Jahre des 13. und die ersten des 14. Jahrh. Die Langtheile des Chores bilden eine fünfschiffige Anlage, in der die innern und äussern Nebenschiffe gleiche Höhe haben. Das Hauptschiff ist von den innern Seitenschiffen durch eine Pfeilerreihe getrennt, in der sich an den runden Kern vier stärkere und acht schwächere Dienste anschliessen. Die reich gegliederten Spitzbogen der Hauptarcaden ruhen auf je 3 Diensten *B* und *C* an jedem Pfeiler, die Gurten der Seitenschiffe so wie die Diagonalrippen auf je einem, *D* u. *F*. Auf einem Gesimse über den Arcaden erhebt sich eine zierliche Laufgangarchitectur, die durch ein auf Säulchen und Säulenbündel gestütztes Maasswerk gebildet wird. Die Dienste *A* und *E* gehen im Mittelschiff in die Höhe, denen sich vom

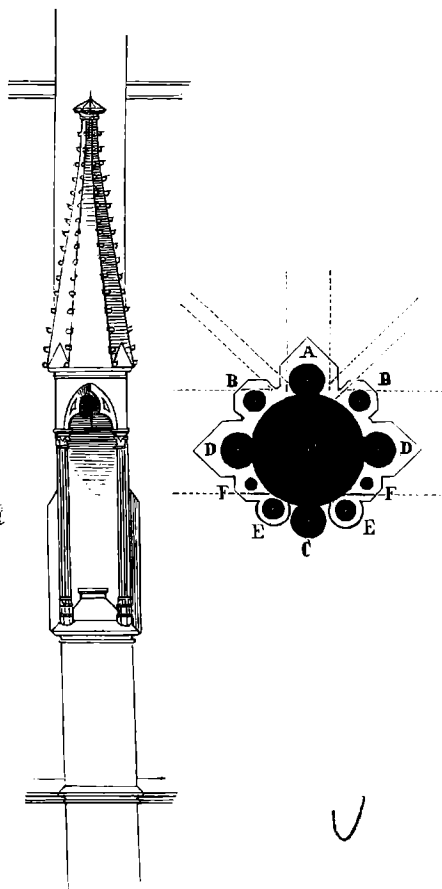


Fig. 74. Vom Dom zu Halberstadt.

Arcadensims aus schwache Dienste als Träger der Schildgurten anschliessen, die hier, wo der ganze Raum zwischen den Pfeilern gleich den früher besprochenen französischen Anlagen durchbrochen ist, zugleich die Fenstereinfassung bilden. Der Anfang des Schildbogens ist bedeutend über den Gewölbeanfang erhöht, um die gleiche Scheitelhöhe mit dem weit gesprengten Gurtbogen des Schiffes zu erhalten und den Fenstern des Mittelschiffes ein gutes Verhältniss geben zu können. Das Maasswerk der Fenster ist in den Hauptstöcken mit dem des Laufganges in Verbindung gebracht; letzterer ist wie der des Strassburger Münsters an der Aussenwand ebenfalls durchbrochen und mit Glas abgeschlossen.

Zur Trennung der innern und äussern Seitenschiffe sind runde Pfeiler mit 8 Diensten aufgestellt, stärkere (*L*) für die Hauptgurte, schwächere (*M*) für die Diagonalrippen<sup>2)</sup>. Auch die Seitenschiffenfenster dehnen sich bis zu der Pfeilergliederung aus.

<sup>1)</sup> G. G. Kallenbach's Atlas zur Geschichte der deutsch-mittelalterlichen Baukunst, Taf. XXXIX.

<sup>2)</sup> In den jüngeren Theilen dieses Domes haben diese Pfeiler der Nebenschiffe achteckige Grundform, die übrigens durch die Hohlkehlen zwischen den Diensten fast verschwindet. Die Dienste *K* sind für die Diagonalrippen, *G*, *H* und *J* für die Hauptgurte. Dabei ist zu bemerken, dass der äussere Dienst *H* schwächer ist als *G* und *J*, da er den Diensten der Wandgliederung entspricht.



Im Äußern treten starke Strebepfeiler zwischen den Fenstern vor und sind in zwei schwachen Absätzen eingezogen. Sockel, Kaffsimse und Hauptgesimse verkröpfen sich um dieselben. Über dem Hauptgesimse der Seitenschiffe fängt ein offenbar vom ursprünglichen Plane abweichender Aufbau an. Der Pfeiler selbst ist viel schmaler als der Unterbau, dagegen treten nach beiden Seiten hin über dem Mauerkörper Vorlagen heraus, so dass der Aufbau, nachdem sich der vordere Theil mehrmals abgesetzt hat, in seinen höhern Abtheilungen die Grundform eines griechischen Kreuzes erhält und sich zu oberst in eine Fiale auflöst.

Auch über den Pfeilern, welche die Mittelschiffe trennen, bauen sich Aufsätze von der Grundform eines griechischen Kreuzes in mehreren Abtheilungen, ohne sich zu verjüngen, bis über die Höhe des Mittelschiffes empor, wo sie sich wie die äussern in eine Fiale auflösen. Von diesen mittlern Pfeileraufsätzen zum Hauptschiff spannen sich 2 Strebebogen über einander, die wiederum durch zwei von den äussern zu diesen mittlern Aufsätzen geschlagenen Bogen abgestrebt sind. Über dem Laufgang ist vor den Fenstern des Mittelschiffes ein äusserer Umgang; da dieser auch an den Strebepfeilerstellen Raum verlangte, so sind zur Unterstützung des Bogenansatzes gleichwie in Rheims, Amiens etc., Säulchen aufgestellt, jedoch viel schlanker und leichter als jene. Ein in den Pfeilerkern eingreifender Stein über dem Capitäl verbindet sie mit diesem, der also seine volle Stärke blos an der Stelle beibehält, wo sich die Bogen anlegen. Diese Strebebogen sind mit einer durchbrochenen brüstungsartigen Gliederung bekrönt, aus deren obern Kante sich Krappen loslösen<sup>1)</sup>.

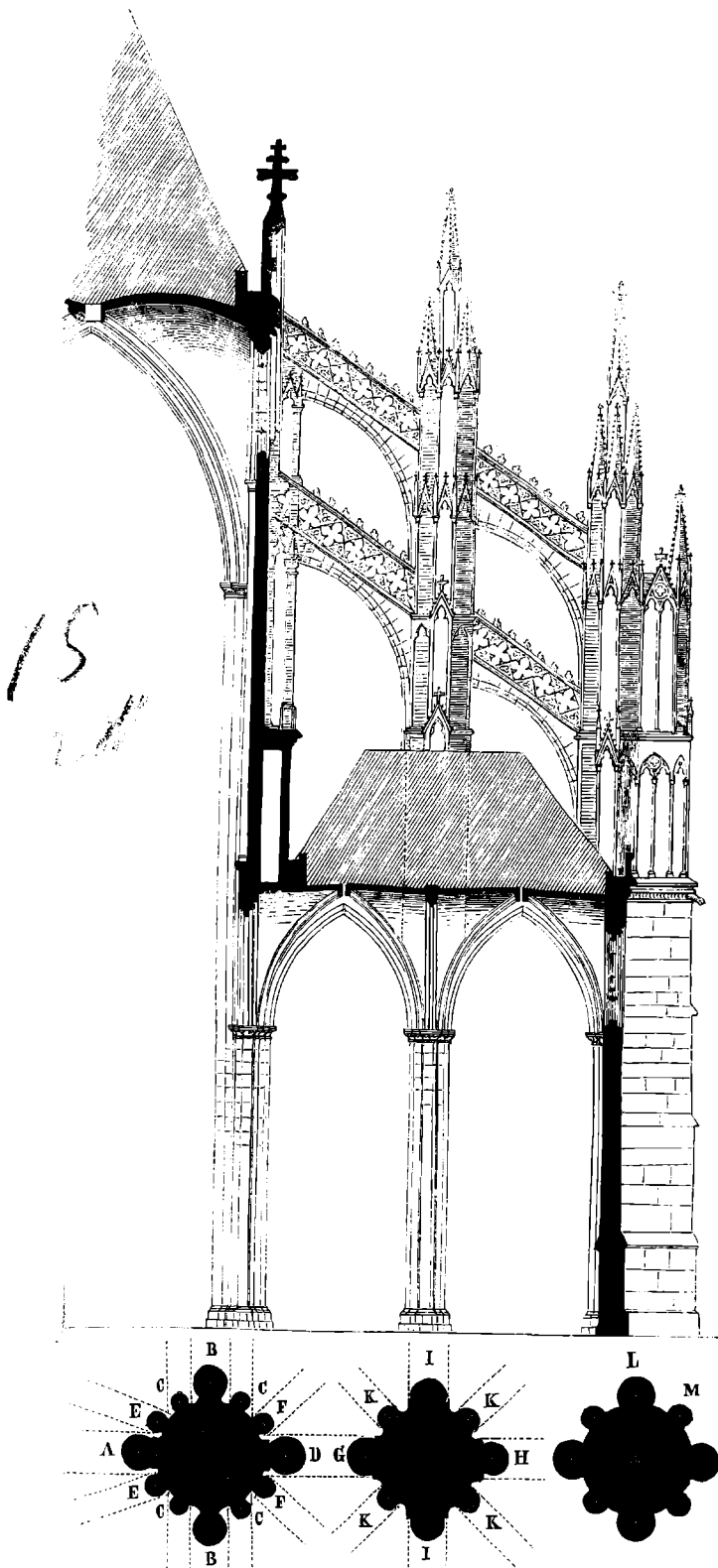


Fig. 75. Querschnitt vom Chore des Domes zu Cöln (Südseite).

<sup>1)</sup> Die Nordseite des Systemes ist weit einfacher als die in Fig. 75 gegebene Südseite, sie behält den Hauptaufbau und das Massensystem bei, lässt dasselbe jedoch ohne jenen glänzenden Ornamentschmuck und ohne die reiche Einlegung aller Flächen mit Maasswerk.

Der Dom zu Cöln zeigt in seinem Pfeiler- und Widerlagersystem die glänzendste und zugleich durchgebildetste Architecturenthaltung. Hier ist jede Fläche belebt, jeder Körper nach oben in leichtere und immer leichtere Theile aufgelöst und ein Kranz von Krappen umsäumt die äussersten Kanten aller losgelösten Theile. Zugleich sind die Verhältnisse aller Theile so edel und massvoll, die architektonische Auflösung bei allem überfüllenden Reichthum so klar wie bei keinem anderen Werke.

Wir haben bei Betrachtung der architektonischen Entwicklung die vorzüglichsten Denkmale der verschiedenen Länder ins Auge gefasst und gefunden, dass stets die an einem Orte erzielten Resultate sich überallhin weiter verbreiteten. Es standen sich in jener Zeit noch nicht die Nationalitäten feindlich gegenüber, sondern der Verband der Kirche und die Idee des Kaiserthums verknüpften sie zu einer Familie, und die geistigen Güter, Kunst und Wissenschaft als der vorzügliche Ausfluss der Kirche, gehörten der Gesammtheit an; und wenn ein Ort durch äussere Umstände begünstigt der vorzügliche Hebel der Bewegung war, so verschloss man sich in den Nachbarländern diesem Streben nicht und so waren überall in einer Zeit die allgemeinen Principien und Resultate, so wie der allgemeine Höhepunkt der Entwicklung die gleichen, wo nicht eine Gegend durch äussere Umstände daran theilzunehmen verhindert war. Nur die Art der Erscheinung ist stets verschieden, angemessen dieser oder jener nationalen Eigenthümlichkeit, an der man etwa längere Zeit mit Bewusstsein zähe festhielt. Diese Gemeinsamkeit der Architecturbestrebungen beweist auch der Cölner Dom.

In Deutschland waren die grossen Dome theils früher entstanden, theils kam erst später die Zeit ihrer Errichtung. Frankreich hatte durch die ungeheure Bauthätigkeit zu Zeiten Philipp August's und des heiligen Ludwig der Architectur eine Entwicklung gegeben, zu der in Deutschland keine Gelegenheit vorhanden war. Und doch sehen wir, sobald es sich in Deutschland um grössere Bauten handelte, dass die Meister Schritt für Schritt den Leistungen der Nachbarn gefolgt waren; und wie das deutsche System der Kreuzgewölbe im Mittelschiffe hundert Jahre früher in Frankreich Eingang gefunden hatte, so zeigt das System des Cölner Domes, dass der Meister die französischen Kathedralen, das bedeutendste was die Baukunst in jener Zeit leistete, genau studirt hatte; und wir haben uns den ersten Entwurf des Cölner Domes in einer Architectur durchgeführt zu denken, welche der von Amiens entspricht. Die Meister aber bildeten das System fort. Wie sich in Amiens ein deutlicher Unterschied zwischen dem Langhaus von 1230—1240 und dem Chor von 1260 zeigt, welche beweisen, dass die Meister während des Baues studirten, so studirten auch die Cölner Meister fort und kamen so zur consequenten und äussersten Durchbildung jener Bausysteme. Die verwandteste französische Anlage ist die des Langhauses der Abteikirche von S. Denys, die indessen in consequenter und harmonischer Ausbildung des Äussern der Cölner Anlage noch weit nachsteht. Allerdings hat das Cölner System bei all seiner Schönheit einige Mängel, die nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürfen, um so mehr, als sie gerade der spätern Ausbildung des Systems angehören. Der Strebeapparat, so schön und organisch er sich bei der reichen Architecturenthaltung gestaltet, ist doch für das Ganze zu complicirt, um nicht die Einheit zu stören, um so mehr, als er mit den einfachen untern Theilen in grellem Widerspruch steht; zugleich ist über den Seitenschiffpfeilern zu viele Last concentrirt, der Pfeileraufsatz ist zu schwer für den untern Kern und es zeigt sich daraus deutlich, dass früher ein einfaches System projectirt war. Hinsichtlich der architektonischen Durchbildung erscheint im Cölner System die äusserste Grenze dessen, was der Stein ertragen kann. Die ganze frühere Entwicklung des Architectur-

systemes war darauf ausgegangen, dem architektonischen Gesetze Form zu geben, das da seine Massen verlangt, wo der Gewölbeschub vereinigt ist, und das durch den Haustein darauf angewiesen ist, ein blosses Pfeilersystem mit Ausfüllungen herzustellen; die frühere Entwicklung war darauf ausgegangen, in der Gliederung die Eigenschaften des Steins zum Ausdruck zu bringen; im Cölner Widerlagersystem ist dies Streben aufgegeben und allein auf eine ideale Formenausbildung gerichtet; es galt hier nicht mehr abstracte zierliche, schöne Formen, sondern Formen darzustellen, die der Ausdruck der statischen Functionen der Theile und der Eigenschaften des Materials waren.

Dasselbe System, das in Cöln in solch durchgebildetem Reichthum erscheint, zeigt sich in grösster Einfachheit, aber nicht minder rein und edel entwickelt in der Abteikirche zu Altenberg bei Cöln (Fig. 76), deren gleichfalls fünfschiffiger Chor (A) 1255—1287<sup>1)</sup> erbaut wurde.

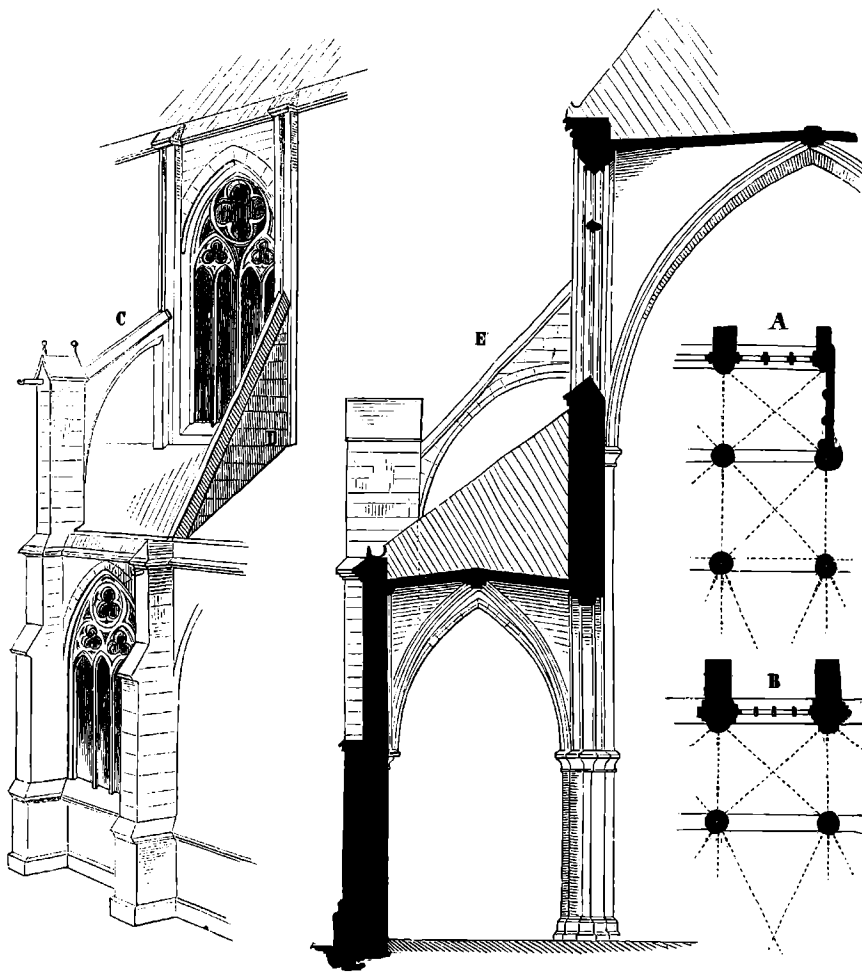


Fig. 76. A—D Kirche zu Altenberg bei Cöln. E Querschnitt d. Minoritenkirche zu Cöln.

Lang- und Querhaus sind dreischiffig (B). Die Schiffe sind durch einfache Rundsäulen getrennt und nur an die starken Pfeiler bei der Vierung lehnen sich 8 Dienste an. Die Capitäle der Säulen in den Arcaden sind Kelche ohne Ornament, nur mit gegliederter achteckiger Deckplatte und runden Halsringen. Über diesen Capitälern steigen drei Säulchen am Mittelschiff in die Höhe. Ein einfacher Laufgang geht über den Arcaden weg, dessen Architectur mit den Maasswerkstäben der Fenster in Verbindung gebracht ist. Das äusserst einfache Fenstermaasswerk füllt den ganzen Schildbogen aus. Ebenso verhält es sich bei den Seitenschiffen. Am Chor und Querschiff steigen von den schwachen Strebepfeilern

Bogen (C) gegen das Mittelschiff auf, die sich sammt ihrer Übermauerung genau an der Stelle gegen das Mittelschiff stützen, wo der Seitenschub des Mittelschiffgewölbes zu wirken beginnt.

<sup>1)</sup> Organ für christliche Kunst. VII. Jahrgang, 1857, Seite 28. V. v. Zuccalmaglio. Altenberg im Dhinthale; Festbeitrag zur Eröffnungsfeier des durch Se. Majestät unsern König wieder hergestellten bergischen Domes. 1848. Seite 21.

Am Langhaus sind keine Strebebogen sichtbar, sondern es tritt eine einfache Übermauerung der Gurtbogen über das Dach vor und steigt schräg gegen das Mittelschiff auf. In Cöln haben die untern Strebebogen den Hauptschub des Gewölbes aufzunehmen, die obern hauptsächlich das Wasser des Mittelschiffdaches abzuleiten. In Altenberg sind nur die den untern Bogen in Cöln entsprechenden Widerlager vorhanden; das Wasser des Mittelschiffdaches wurde hier in metallenen Canälen am Äussern der schwachen Wandpfeiler des Mittelschiffes auf die Strebebogen herabgeleitet und von da durch die Pfeileraufsätze durchgeführt und ausgegossen. Die Altenberger Kirche zeigt in allem blos das einfache nackte System, die einfachste Construction und Auflösung, wo der Cölner Dom seine reichen Formen und complicirten Constructionen geltend macht.

Ein auffallend geringes Massenverhältniss zeigt das Querschnittssystem des Langhauses der Minoritenkirche zu Cöln (Fig. 76 *E*), die ebenfalls in möglichst einfachen Formen durchgeführt ist. Es ist eine verhältnissmässig niedrige dreischiffige Anlage mit weiten Axen und dünnen Pfeilern. Diese sind rund mit vier angelegten Diensten. Ein einfaches Capital schliesst den Pfeiler ab und umkröpft auch den mittlern höher hinaufsteigenden Dienst, aus dessen Capital die sämtlichen Rippen der Mittelschiffwölbung entspringen. Die Wandfläche über den Arcaden ist ungegliedert, die Fenster des Mittelschiffes sind nicht sehr gross, so dass sie nicht den ganzen Schildbogen ausfüllen. Da die sämtlichen Rippen des Joches aus einem Dienstcapital entspringen, so lösen sie sich erst weit über denselben aus einander. Bis dahin, wo jede Rippe frei wird, wo also alle an einander gearbeitet sind, sind die Stücke horizontal geschichtet. Die Umfassungswand des Seitenschiffes ist unten ziemlich stark angelegt, in der Höhe der Gewölbanfänger jedoch abgesetzt und nur an den Bundstellen ist die Stärke in Pfeilerstreifen beibehalten. Die Gewölbe der Seitenschiffe sitzen auf Consolen an der Wand an; auch hier sind die Rippen bis zu dem Punkt, wo sie sich entfalten, in gemeinschaftlichen horizontal gelagerten Schichten gearbeitet. Über den Gurtbogen erhebt sich eine bedeutende Übermauerung an der Umfassungswand, auf welcher der vom äussern Pfeilerstreifen ausgehende Strebepfeileraufsatz ruht, gegen welchen sich ein nach dem Mittelschiff geschlagener schwacher Strebebogen stützt, der die Stelle der Mittelschiffwand dort unterstützt, wo sich die Gewölbrippen trennen, mithin der Seitenschub beginnt.

Bemerkenswerth ist hier das schwache Widerlager an den Seitenschiffen, das indessen schon darum etwas stärker ist als es scheint, weil diese Stärke nicht einem isolirten Pfeiler, sondern einer ganzen Mauer angehört, in der der ganzen Länge nach mehr Masse enthalten ist als sonst in einzelnen Pfeilern. Immerhin aber bleibt es an der Stelle des Angriffs schwach; diese ist darum durch die bedeutende senkrechte Last, welche durch den Strebepfeileraufsatz da vereinigt ist, gegen den Seitenschub verstärkt. Zugleich ist durch das Vorwärtsrücken der Übermauerung gegen Innen, die Drucklinie innerhalb der Masse verlegt, und da sie stets schräg geht, die überflüssige Masse unter ihr weggelassen.

Wenn man die ganze Reihe der mittelalterlichen Systeme studirt, kann man sich der Achtung vor dem praktischen Sinne der alten Meister nicht erwehren, die mit klarem Bewusstsein ihre Construction handhabten und eine ebenso einfache, fast mathematisch genaue Lösung der Aufgabe des Kirchenbaues kannten, als sie im Stande waren, durch die glänzendsten Constructionssysteme die höchsten künstlerischen Ideen zu verkörpern. Selbst wenn da und dort ein Fehler gegen die statischen Gesetze oder den künstlerischen Ausdruck begangen wurde, so beweist gerade dies gegenüber den richtigen Lösungen, dass die Meister frei schafften und studirten.

Wenden wir uns nun zur Betrachtung des Bausystems der Hallenkirchen, das wir in Deutschland neben der Anlage mit erhöhtem Mittelschiff hergehen sehen, so haben wir bereits die vollkommene Entwicklung des Princips in der Kirche zu Methler<sup>1)</sup> in Westphalen gesehen. Eine ähnliche Gliederung der Pfeiler, kreuzförmig mit 4 Diensten auf den Flächen und vier in den Ecken, zeigt der Dom zu Paderborn<sup>2)</sup>, jedoch in schlankeren Verhältnissen. Die Hauptgurten haben auch hier noch breite Leibung mit rechteckiger Vorlage. Die Diagonalrippen bestehen aus Rundstäben.

Die Elisabethkirche zu Marburg in Hessen (1235—1285) zeigt auch hier die Rundpfeiler eingeführt und zwar mit vier angelegten Diensten. Die Pfeiler sind ziemlich stark im Ver-

hältniss zur Axenweite (Fig. 77)<sup>3)</sup>; trotzdem erscheint durch die Höhe der Arcaden das Innere nicht zu schwer; das Mittelschiff hat hier dasselbe Höhenverhältniss, das es bei niedrigen Seitenschiffen hatte, und somit sind die Arcaden sehr hoch. So sind auch die engen Seitenschiffe sehr schlank und es war deshalb eine bedeutende Stelzung der Gurtbogen nöthig, um sie in gleiche Scheitelhöhe mit dem Mittelschiff zu setzen. (In der Kirche zu Methler half man sich dadurch, dass man einen stumpfen Gurtbogen zwischen die Pfeiler spannte, über demselben jedoch aufmauerte und an diese Aufmauerung einen sehr steilen Schildbogenanschluss.)

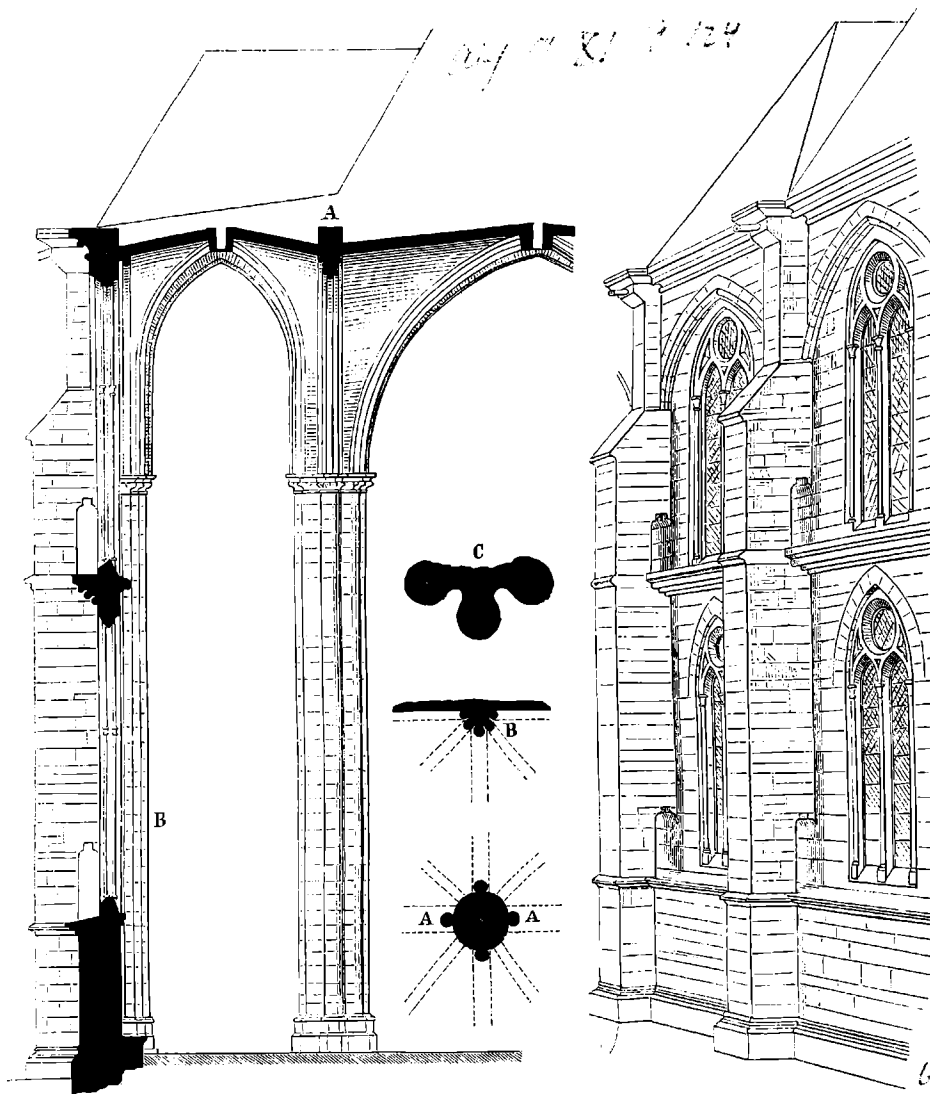


Fig. 77. Querdurchschnitt und Aussensystem der Elisabethkirche zu Marburg.

Das Ansetzen der Bogen auf den Pfeilern geschieht in der Elisabethkirche nicht sehr organisch. Die Arcadenbogen (A) sind so breit, als wenn eine Mittelschiffmauer darauf ruhte.

<sup>1)</sup> Siehe Fig. 51, Seite 59.

<sup>2)</sup> Lübke: Westphalen, Seite 173 und Taf. XIII.

<sup>3)</sup> Moller's Denkmäler der deutschen Baukunst. II. Band.

Die Gurtbogen entspringen über den ihnen entsprechenden Diensten, die Diagonalrippen aber beginnen über kleinen Consolen, die innerhalb des Capitälkranzes gebildet sind, welcher alle Theile des Pfeilers umzieht.

An der Umfassungswand der Seitenschiffe sind 5 Dienste (*B*) als Träger der Gewölberippen vereinigt, die durch Hohlkehlen geschieden sind, in welche die Rundung der Dienste ohne scharfe Trennung übergeht (*C*).

Wie in der Elisabethkirche in ihrem Mittelschiff die Höhenverhältnisse eines über die Seiten erhöhten Mittelraumes, so ist auch in den Umfassungswänden der Seitenschiffe die diesen zugetheilte grössere Höhe in der Fensteranlage ausgedrückt, die in 2 Reihen über einander zwischen die Pfeilergliederung eingesetzt sind.

Das Äussere hat stark vortretende Strebepfeiler, um welche der Sockel des ganzen Gebäudes und das Kaffgesimse der untern Fenster verkröpft ist. Über diesem Gesimse ist die Wand stark eingezogen, so dass vor den Fenstern ein Gang erscheint, der mittelst Durchlässen durch die Strebepfeiler hindurch führt. Vor der obern Fensterreihe ist gleichfalls ein Umgang auf einem breit ausgeladenen Gesimse hergestellt, dem entsprechend ebenfalls Durchlässe in den Strebepfeilern angelegt sind. Die Pfeiler sind hier mit einer Abdachung stark eingezogen, unter dem Gesimse aber noch einmal ausgeladen.

Die obern Glieder des sehr starken Hauptgesimses verkröpfen sich um die Strebepfeiler. Das Dach ist, um selbes nicht zu schwer auf dem Gebäude lastend erscheinen zu lassen, nicht über die Breite aller 3 Schiffe gespannt, sondern blos über das Mittelschiff gedeckt, jedes Joch der Seitenschiffe ist mit einem eigenen nach vorne abgewalmten Dache bedeckt; zwischen je zwei dieser Dächer über dem Gurtbogen der Seitenschiffe sind Wasserrinnen angelegt, die in steinernen durch die Strebepfeilerköpfe gehenden Ausgussröhren ihren Abfluss finden.

Im Dome zu Wetzlar, dessen Langhaus sich dem Bausystem der Elisabethkirche zu Marburg anschliesst, haben die Pfeiler gleichfalls runde Kerne und 4 Dienste steigen vom Boden aus in die Höhe; die Diagonalrippen aber entspringen von kurzen Dienstansätzen, die nur ein Geringes unter dem Capitäl von Consolen ausgehen; auch hier sind, gleich S. Elisabeth zu Marburg, Umgänge vor den Fenstern, die mittelst Durchlässen durch die Strebepfeiler führen; doch ist hier nur eine Reihe grösserer Fenster angelegt. Die Strebepfeiler endigen in einfache Pyramiden. Die Dachanordnung ist wie in Marburg und nur jedes Joch durch einen Giebel über der Umfassungswand abgeschlossen.

Ähnlich der Pfeileranordnung des Domes zu Wetzlar ist auch die der Nikolaicapelle zu Ober-Marsberg in Westphalen, wo ebenfalls ausser den vier an den Rundkern angelehnten Diensten vier kleinere Dienstansätze auf Consolen kurz unterhalb des Capitäls beginnen und die Diagonalrippen tragen (Fig. 78 *B*)<sup>1)</sup>.

In dem der 2. Hälfte des 13. Jahrh. angehörigen Langhause des Domes zu Minden (Fig. 78)<sup>2)</sup> zeigen sich gleichfalls runde Pfeilerkerne, jedoch mit acht angelegten Diensten, vier stärkere und vier schwächere, erstere für die breiten Hauptgurte und Arcaden, letztere für die Diagonalrippen. Die Capitäle der Pfeiler sind hier höher als in der Elisabethkirche und mit 2 Blattkränzen über einander geschmückt. Die Axenweite der Arcaden ist fast der Mittelschiffweite gleich. Die Seitenschiffbreite beträgt etwa  $\frac{2}{3}$  der Arcadenweite. Es sind

<sup>1)</sup> Lübke: Westphalen, Taf. XVII.

<sup>2)</sup> Lübke: Westphalen, Seite 236–238 und Taf. XVIII.

daher auch hier die Gurtbogen der Seitenschiffe gestelzt. Die Strebepfeiler des Äussern springen ziemlich weit vor. Sie sind vom Kaffgesimse und Sockel umzogen, gleich über dem Kaffsimse abgesetzt; dieser Absatz durch einen Baldachin vermittelt, der jenem zu Halberstadt ähnlich ist. Die Fenster sind mit einem eigenthümlichen Maasswerk ausgefüllt, das sehr reiche Compositionen, jedoch ohne organische Durchführung zeigt.

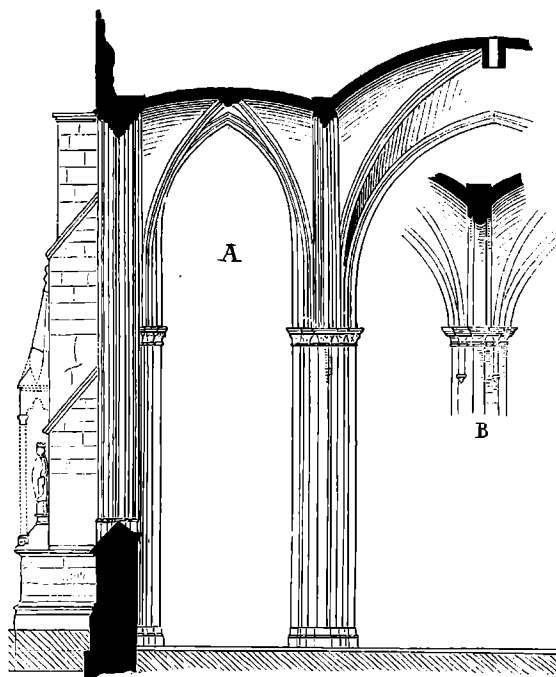


Fig. 78. Querdurchschnitt des Domes zu Minden.

Die Anordnung der gleich hohen Schiffe hat den Vorthail der möglichst weiten Axenstellung der Arcaden bei verhältnissmässiger Dünne der Pfeiler. Das Widerlagersystem wird möglichst einfach; Strebebogen fallen selbstverständlich weg, dagegen

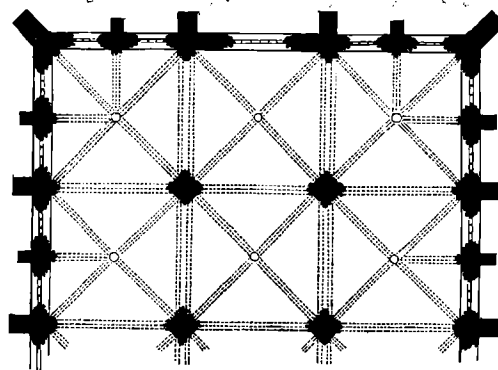


Fig. 79. Chor d. Kirche zu Heiligenkreuz bei Wien.

ergeben sich grosse Wandflächen. Durch die freien lichten Räume des Innern in Verbindung mit dem einfachen Constructionssystem wurde diese Bauweise in Deutschland

heimisch. Dabei machte man später in der Regel von der Freiheit der weiten Axenstellung Gebrauch und ordnete die Joche des Mittelschiffes quadratisch an, die Felder der Seitenschiffe aber oblong. Die Fenster würden jedoch zu gross geworden sein, wenn man sie von Pfeiler zu Pfeiler reichen liess; die todte Wandfläche aber wollte man vermeiden, so stellte man z. B. im Chore der Kirche zu Heiligenkreuz bei Wien (Fig. 79)<sup>1)</sup> noch einen Zwischenpfeiler ein, stellte in jedes Joch 2 Fenster und liess an diesen eingesetzten Mittelpfeiler eine Gewölbegurte nach dem Scheitel des Seitenschiffgewölbes gehen; construirte also die eine Hälfte des Gewölbes nach dem Principe der im Anfang des 13. Jahrh. häufigen sechskappigen Gewölbe.

### V<sup>2)</sup>.

Die constructive Ausbildung des mittelalterlichen Bausystemes war im Dome zu Amiens, zu Cöln und in der Kirche zu Altenberg erreicht; die formelle Ausbildung steht im Dome zu Cöln auf der Spitze, dessgleichen in der glänzenden Langhausanlage der Katharinenkirche zu Oppenheim, in welcher vom Boden bis zur Höhe dieselbe reiche Gestaltung durchgeführt ist;

<sup>1)</sup> Mittelalterliche Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaates von Dr. G. Heider, Prof. R. v. Eitelberger u. Architekt J. Hieser. I. Band, Taf. I.

<sup>2)</sup> Verfasser dieses behält sich die Veröffentlichung einer Darstellung des Systems des 14. und 15. Jahrhunderts für eine andere Gelegenheit vor, dessgleichen eine Abhandlung über die Anlagen der Chorschlüsse und die bei denselben bedingten Modificationen des Pfeiler- und Gewölbesystemes, an welche Aufsätze sich sodann andere über die Façaden, Formen und Stellung der Thürme, der Thüren, Portale, Fenster etc. anschliessen sollen.

eine weitere hauptsächlich constructive Ausbildung war nicht mehr möglich; zugleich war in den Systemen zu Cöln und Oppenheim die blosse reine Form als Ideal aufgestellt, und so beschäftigte sich die Folgezeit mit Benützung dieses oder jenes Elements, vornehmlich mit formellen Umwandlungen und es treten hauptsächlich 2 Bestrebungen in den Vordergrund, einmal eine neue Entwicklung von Detailformen, sodann aber ein handwerksmässiges Zurechtlegen der Systeme, eine möglichst nüchterne Vereinfachung und trockene schematische Auffassung.

In der formellen Gestaltung des Innern sehen wir als principiellen Fortschritt das, was sich schon im Cölner Dom und in der Katharinenkirche zu Oppenheim in der Pfeilergliederung zeigt, nachdrücklicher durchgeführt, nämlich die Einheit des Pfeilers. Während der Pfeiler ursprünglich als einfache Mauermaße aufgetreten war, den man durch einHinzufügen verschiedener Theile gegliedert hatte, durch Anschluss von Halbsäulen, mit eigenen Füßen und Capitälern, während sich nach und nach die Anfügung zu regelmässiger Grundrissform gestaltet hatte, während zuerst die Capitäldeckplatten der Dienste als Kämpfergesimse um den Pfeiler fortgesetzt wurden, später aber ein Kranz den Kern und die Dienste umzog, so erscheint in Cöln und Oppenheim auch der Kern zwischen den Diensten gegliedert und die Verbindung der verschiedenen Glieder gibt dem ganzen Pfeiler eine durch Gliederung belebte Einheit. Wir sehen schon in Cöln, dass die Rundform der Dienste unmittelbar in die Hohlkehle daneben übergeht und somit dem Dienste den letzten Schein des äusserlich Angefügten nimmt. Dies ist in noch höherem Maasse der Fall, als später an die Stelle der runden Dienste Spitzstäbe und birnförmige Glieder treten und die Hohlkehlengliederung an Bedeutung zunimmt. Jetzt ist der Pfeiler vollkommen eine durch Gliederung belebte Masse, aber diese Gliederung mit vielen Kehlen und dünnen Rund- und Spitzstäben gibt ihm ein mageres Aussehen; die Gliederung gleicht jener der Arcaden und Gewölberippen; man fand es daher auch passend, das Kämpfergesimse wegzulassen und die Bogengliederung am Pfeiler bis zum Boden fortzusetzen. Hierdurch gewann die Einheit des ganzen Systemes; aber es war eine ausdruckslose Einheit. Während früher jeder Theil durch seine Form das ausdrückte, was er dem Ganzen leistete, während so die Form aus der Sache selbst hervorging, so ist jetzt die Form des Ganzen von vorne herein festgestellt und geht auf alle Theile über, ohne Rücksicht auf ihre Zwecke zu nehmen. Die Theile müssen nun so geformt werden, dass sie den auf sie entfallenden Theil der Form des Ganzen bilden; während man früher die einzelnen Theile ihren speciellen Zweck aussprechen und die Form des Ganzen dadurch entstehen liess, dass man die gegebenen Einzeltheile organisch verband. Es ging der Sinn der Construction verloren, wie früher schon der Sinn des Materials verloren gegangen war, indem die Form nicht mehr das Ergebniss, sondern das vorn herein Feststehende geworden war. Sobald die Form nicht mehr das Ergebniss, sondern das Bestimmende ist, ist sie auch willkürlich und die Geschmacksrichtung vertauscht sie gegen eine andere, sobald es ihr beliebt. Es war daher der Sucht nach geometrischer Spielerei, das Feld zu vollkommener Willkür offen und erstere suchte in Verschneidungen und Durchdringungen verschiedener Formen, in Übergängen von einer Form in die andere zu glänzen. Man gab daher dem Pfeiler eine einfache Grundform und liess die reich gegliederten Bogen in verschiedener Höhe dagegen verlaufen, man liess gerade und gewundene, senkrechte und horizontale oder schräge Glieder sich durchdringen und suchte in möglichst schwierigen Kunststücken zu glänzen. — Man vergass aber über den Kunststücken die künstlerische Gestaltung des Ganzen, die immer dürftiger ausfiel.

Auch in der Wölbung begegnet man einem mehr aufs formelle gerichteten Sinn. Man hatte nämlich schon im Chor des Cölner Domes es nicht bequem gefunden in einzelnen Kappen zu



wölben und den Zusammenhang der Kappen an den Gräthen aufzuheben. Vielleicht mochte man sich auch scheuen die wirkliche Last des Gewölbes auf die Diagonalrippen abzuleiten. Als nun die Glieder immer magerer wurden, zugleich das Ganze mehr einen ideal formellen und weniger constructiven Ausdruck annahm, fand man es vortheilhaft, sowohl die Diagonalrippen als auch die Wölbung selbstständig hinter derselben gegen das Widerlager zu spannen, und wo die Diagonalrippen zu leicht wurden, nahm man keinen Anstand, sie mittelst Eisen an das Gewölbe zu befestigen. Man kehrte also wieder zum Ausgangspunkt zurück, und hatte gewöhnliche Kreuzgewölbe, nur schwächer als die ursprünglichen und eine bloß der Form wegen vorhandene Gewölberippe, welche vom Gewölbe getragen wurde.

Zugleich aber vermehrte man, wie dies in England schon im 13. Jahrh. geschehen war, die Rippen der Wölbung, so dass sie Stern- und Netzzeichnungen bildet. Diese Gewölbe näherten sich im Verlaufe der Tonnenform wieder, und nur über den Fenstern erscheinen einschneidende Schilder. Das Rippenwerk bildet dabei gleichsam ein durchbrochenes Gewölbe und die Hausteine haben ihren Halt dadurch, dass das Ganze in der Grundform eines in sich stehenden Gewölbes ist. Dieses Rippenwerk wird ausgefüllt, sei es, dass einzelne Kappen zwischen die Rippen gespannt werden, sei es, dass auch hier das Gewölbe ein Ganzes bildet, dem das durchbrochene Gewölbe (das Rippenwerk) nur der Form wegen vorgelegt ist.

Von diesem Princip machte die späteste Zeit des Mittelalters einen eigenthümlichen Gebrauch in der Darstellung der Zellengewölbe. Es sind dabei durch Ziegel, die eine scharfe Kante nach unten kehren, sehr enge Netzrippen gewölbt, jede Masche des Netzes aber durch eine dreieckig stark eingetieft Kappe ausgefüllt; der Verputz, welcher die Flächen überzieht, dehnt sich hier auch auf die Kanten aus, so dass das ganze Gewölbe wie eine Zusammensetzung aus Düten oder wie Bienenzellen aussieht. — Die Sucht nach geometrischen Künsteleien fand aber auch in der Wölbung weiten Spielraum, indem man die Zeichnung der Rippen so ordnete, dass sie sich auf die mannigfachste Weise kreuzen, und Kreisverschlingungen zwischen einlegte, so dass zum Herausragen der Schablonen keine geringe Fertigkeit und geometrischen Kenntnisse erforderlich waren, die man sodann als Zunftgeheimnisse bewahrte. Ferner suchte man durch scheinbar freischwebende Gewölbe zu überraschen, über welche ein anderes Gewölbe weggespannt wurde, woran diese schwebenden Gewölbe angehängt wurden.

Die Strebepfeiler- und Widerlagsarchitectur bot natürlich dem Formenspiel durch ihre Massenauflösung am meisten freies Feld dar, und an Stelle der schönen edeln Entfaltung in Cöln und Oppenheim tritt einerseits ebenfalls ein nüchternes, anderseits ein auf phantastische Künsteleien ausgehendes Bestreben.

Diese Sucht nach Künstlichkeit statt nach Kunst, nach äusserlichen Formen ohne Sinn, führte den Sturz der mittelalterlichen Formen herbei, indem man an Stelle der verschrobenen und ausgearteten einfachere treten liess, — die antiken. Man behielt jedoch Anfangs das Constructionssystem, das sich in trockener handwerksmässiger Wiederholung aus der frühern Zeit herübergerettet hatte, bei und setzte einfach antike Formen an Stelle der mittelalterlichen. Da diese in solcher Anwendung aber noch weniger Sinn hatten als selbst die verschrobenen des spätern Mittelalters, so arteten sie schnell wieder aus und mit dieser Ausartung ging auch nach und nach die Constructionsweise verloren und die letzten Reste wurden mit dem Aufgeben des Zopfes erst in unserer Zeit beseitigt, während gleichzeitig aber auch die alten Systeme wieder hervorgesucht und studirt wurden. — So reichen sich Ende und Wiederanfang die Hände.

**II.**

**D E R S C H A T Z**

DER

**METROPOLITANKIRCHE ZU GRAN**

**I N U N G A R N .**

VON

**F. BOCK.**

In neuester Zeit, wo die christliche Archäologie, als jüngste der Wissenschaften, einen so erfreulichen Aufschwung genommen, hat man auch nach auswärts den forschenden Blick zu richten begonnen und es haben namhafte Fachmänner vielfach die interessante Frage sich zur Lösung gestellt: welchen Charakter die religiösen und profanen Bauwerke in dem Stromgebiete der Donau und ihrer Nebenflüsse bieten und welche formelle Ausprägung die verschiedenen Kleinkünste der christlichen Vorzeit in diesen der Alterthumswissenschaft seither verschlossenen Länderstrichen fanden. Sorgfältige Nachforschungen lieferten den Beweis, dass Ungarn und seine Nebenländer, trotz der vielen innern und äussern Kriege, welche diese gesegneten Landstriche von den Tagen des Mittelalters an bis zu den Zeiten der türkischen Herrschaft durchtobt haben, der Kunst und der Alterthumswissenschaft noch ein umfangreiches und sehr ergiebiges Feld der Forschung zu bieten im Stande sind.

Schon jetzt, nachdem die ebengedachten wissenschaftlich-kritischen Untersuchungen ihren Anfang genommen haben, ist zur Genüge festgestellt worden, dass nicht, wie man früher vielfach vermuthete, die Kunstformen des Orients, resp. die von Byzanz, sondern vorzugsweise occidentalische Kunsttraditionen in Ungarn seit den Tagen Königs Stephan des Heiligen eingebürgert worden sind. — Eine andere Frage von nicht geringerem Belange, die noch ferner zu lösen erübrigt, wäre jene: Ob in Ungarn und seinen angrenzenden Provinzen die italienisch-romanischen, mehr auf den Überlieferungen der Antike basirten Bildungsgesetze auf dem Gebiete der bildenden Künste massgebend gewesen seien, oder ob von Deutschland her germanische Kunstformen, sowohl auf religiösem als profanem Gebiete, ihren Entwicklungsgang im Mittelalter durchgemacht haben?

Vorliegende Bemerkungen beabsichtigen diese eben angedeuteten interessanten Fragen auch auf das Gebiet der mittelalterlichen Kleinkünste, namentlich aber auf das der Goldschmiedekunst auszudehnen.

Will man nämlich den vorherrschenden Einfluss des italienischen oder deutschen Kunststyles, der in den Tagen des Mittelalters in Ungarn sich zeitweilig den Vorrang streitig machen mochte, in seiner selbstständigen nationalen Entwicklung endgültig constatiren, so wird ein genaueres Studium der charakteristisch formellen Eigenthümlichkeiten der einzelnen bildenden Künste, vornehmlich aber eine eingehende Forschung in dem Bereiche der Malerei etc., der Stickerie und der Goldschmiedekunst am meisten dazu beizutragen geeignet sein, um hinsichtlich des massgebenden Einflusses, wie er vom romanisirenden oder germanischen Geiste getragen, in irgend einem Kunstzweige in Ungarn sich geltend machte, zu einem endgültigen, übersichtlichen Resultate zu gelangen.

Wenn wir es im Folgenden versuchen, eine detaillirtere Beschreibung der einzelnen hervorragenden kirchlichen Gefässe der Goldschmiedekunst im Schatze der erzbischöflichen Metropolitankirche zu Gran zu geben, so geschieht dies theils in der Absicht, um dadurch der heutigen kirchlichen Kunst und ihrer Neuschaffung im Bereiche des Goldschmiedegewerkes passende, in Form und Ausführung vollendete Vorbilder und Musterwerke an die Hand zu geben, theils aber auch, um durch Beschreibung und Vorführung von charakteristischen Detailformen einen vielleicht nicht unwillkommenen Beitrag zur allmählichen Lösung der Frage zu bieten: Von welchem der beiden obengedachten christlichen Culturländer ein anregender Impuls auf den verschiedenen Gebieten der Kunst, vornehmlich aber auf dem der Goldschmiedekunst, zu Cultuszwecken auf dem ungarischen Boden im Mittelalter nachhaltig ausgegangen sei.

Im Allgemeinen kann von dem Graner Domschatze gesagt werden, dass derselbe hinsichtlich seines reellen Metallwerthes nicht überschätzt werden darf, indem heute noch viele Domschätze in Deutschland, trotz der vernichtenden Anstrengungen des Schmelztiegels zur Zeit der ersten französischen Revolution, den Graner Domschatz hinsichtlich der Zahl und des Metallwerthes der Kunstgegenstände vielfach übertreffen. Was aber dem „*thesaurus Ecclesiae Strigoniensis*“ zum grossen Vorzuge vor den vielen andern reichen Kirchenschätzen Deutschlands und des österreichischen Kaiserstaates gereicht, ist der Umstand, dass bei den meisten grossartigen Überbleibseln der mittelalterlichen Goldschmiedekunst in dem letztgedachten Schatze die hohe künstlerische Ausbildung der Formen und die äusserst gelungene technische Ausführung der einzelnen Theile das kostbare, daran verwandte Material meistens von untergeordneter Bedeutung erscheinen lässt.

Betrachtet man sämmtliche Kunstwerke der mittelalterlichen „*aurifabri*“, wie sie im Domschatze zu Gran bewundert werden, so fällt es auf, dass sich so wenige aus der romanischen Kunstepoche erhalten haben, in welcher sich Anklänge an die Kunstwerke der benachbarten Byzantiner geltend machen. Nur eine kostbare Reliquientafel, die im Folgenden ihre Detailbeschreibung finden wird, hat sich ziemlich ungekannt und unbeachtet daselbst noch erhalten. Diese „*lipsanotheca*“ dürfte nicht nur ihrer eigenthümlichen und seltenen Technik wegen, sondern auch hinsichtlich ihrer vielen figürlichen Darstellungen für die Ikonographie byzantinischer Heiligenfiguren von hohem Interesse sein. Sowohl die eben gerühmte Technik eines jener heute so selten gewordenen Schmelzwerke in „*émail-cloisonné*“, als auch die in Gold dabei befindlichen griechischen Charaktere, nicht weniger die typische Composition und Haltung der Figuren weisen deutlich auf den byzantinischen Ursprung der gedachten Reliquientafel, so wie auf das 12. Jahrh. als auf jene Zeitepoche hin, wo dieselbe unter den Händen geschickter griechischer Schmelzkünstler ihre Entstehung gefunden hat.

Auch noch ein Prachtkreuz im reichsten Filigran gearbeitet, ehemals zum Krönungsapparat ungarischer Könige gehörend, bewunderten wir im Graner Schatz, das gegen Beginn des 13. Jahrh. noch vollständig im streng romanischen Formentypus kunstvoll ausgeführt ist, als würdiges Gegenstück der gleichartigen Technik des Scepters, wie es sich heute noch im ungarischen Kronschatz auf dem Schlosse zu Ofen vorfindet.

*Altaria portatilia* in matten Email, wie dieselben in älteren Schätzen aus dem 11. und 12. Jahrh. sich vielfach vorfinden, und andere vielgestaltige Reliquienbehälter und Altargeräthschaften, die durch Schmelzkünste, durch Filigran- und Niellarbeiten decorativ ausgestattet waren, sind heute nicht mehr im Domschatze zu Gran vorhanden, obschon zweifelsohne der Metropolitansitz daselbst, einer der ältesten und ehrwürdigsten in Ungarn, von den

ersten ungarischen christlichen Königen aufs reichste mit solchen und ähnlichen Geschenken bedacht worden sein mag. Auffallend war es uns, an dieser früh christlichen Culturstätte der unteren Donau auch keinerlei romanische Bildstickereien mehr anzutreffen.

Diese und ähnliche Kunstschatze vom 11. bis zum Schlusse des 13. Jahrh. sind vielleicht bei den vielen Hin- und Herzügen spurlos verschwunden, die der Graner Domschatz mehrmals erlitten hat, besonders als beim letzten Einfall und der vorübergehenden Herrschaft der Türken der erzbischöfliche Stuhl von Gran nach Tyrnau verlegt wurde.

Wenn nun auch von der grossartigen Kunstthätigkeit der „*aurifabri*“ heute wenige Spuren im Domschatze zu Gran zurückgeblieben sind, so hat dennoch das „*thesaurarium*“ daselbst eine ziemliche Anzahl von kostbaren Kunstwerken aufzuweisen, welche für die Höhe der compositorischen und technischen Entwicklung des Goldschmiedegewerkes in der gothischen Kunstepoche glänzendes Zeugnis ablegen können. Leider ist es uns trotz sorgfältiger Nachforschung nicht gelungen, ein Original-Schatzverzeichnis aus dem Mittelalter ausfindig zu machen, das uns in den Stand setzte, zu bestimmen, welche grosse Zahl von ähnlichen Werken der Goldschmiedekunst der Graner Domschatz in seiner Integrität vor der muselmännischen Occupation besass. Wir geben jedoch die Hoffnung nicht auf, dass sich bei sorgfältigeren Nachsuchungen in dem Archive zu Gran ein solches Schatzverzeichnis vorfinden dürfte.

Jedenfalls besass der Schatz der reichen Kirchenfürsten des Graner Hochstiftes in der Glanzzeit seines Bestehens auch noch grössere kirchliche Utensilien, an welchen eine schöne entwickelte Form mit der Schwere der daran gewandten edlen Metalle, Gold oder Silber, wetteiferte. Solche Meisterwerke der Goldschmiedekunst von einigem Gewichte, wie sie noch die gothische Kunstepoche entstehen sah, als grössere Leuchter, in Silber getriebene Altarvorsätze, „*palla altaris*“, grössere in Silber getriebene Heiligenstatuen und Brustbilder, sowie auch jene Gefässe der kirchlichen Kleinkunst, die bei einem häufigeren Gebrauche einem baldigen Schadhaftwerden ausgesetzt waren, wie gothische Rauchfässer, Messkännchen etc. hat leider der besagte Schatz keine mehr aufzuweisen. Als Ersatz dafür findet der Kenner mittelalterlicher Kunst in dem „*vestiarium*“ zu Gran noch einige sehr interessante und reiche Messkelche von schöner Form und eigenthümlicher Technik; dergleichen eine Auswahl von verschiedenen Altar- und Vortragekreuzen, die zu den reichsten und formellschönsten gehören, welche in den grössern Schätzen der Kathedralen des südwestlichen Europa's vorgefunden werden. In diesen ebengedachten liturgischen Gefässen, sowie in einer Anzahl von andern kirchlichen Gebrauchsgegenständen, ausgeführt in edlen Metallen, sind alle jene Formen fast vollständig repräsentirt, welche die Goldschmiedekunst zu Cultuszwecken vom Beginne des 14. bis zur Mitte des 16. Jahrh. hervorgebracht hat.

Bei der folgenden Beschreibung der einzelnen hervorragenden kirchlichen Gefässe im Graner Schatze beschäftigte uns öfters die früher schon erwähnte Frage: Von welcher Seite die Goldschmiedekunst in der eben gedachten Epoche ihren Eintritt nach Ungarn gefunden habe und ob dieselbe dort wie in grösseren Städten Deutschlands sich schon frühzeitig zünftig festgesetzt und gegliedert habe?

Ein längeres eingehendes Studium in dem oft gedachten Schatze, dergleichen in dem reichhaltigen ungarischen Nationalmuseum zu Pest, haben uns die bestimmte Überzeugung beigebracht, dass die italienische Goldschmiedekunst, wie sie mit grosser Meisterschaft zu Venedig, Mailand und Florenz geübt wurde, nur vorübergehend auf die Bildungen ungarischer Goldschmiede im Mittelalter eingewirkt habe.

Die meisten daselbst vorfindlichen kirchlichen Gefässe, in den consequenten, mehr constructiven Formen der Gothik gehalten, wie sie von den Goldschmieden am Rhein und in Schwaben meisterhaft geübt wurde, begründen die Meinung, dass von Deutschland ausgehend die Spitzbogenkunst nicht nur auf dem Gebiete der Architectur sich tief nach Ungarn Bahn gebrochen, sondern auch, dass die zarteren Bildungen, wie sie der Goldschmied für sein edles Metall sowohl constructiv als ornamental beanspruchte, aus Deutschland her ihre Anhaltspunkte und Vorgänger hergenommen haben. Italien scheint nur dann Einfluss auf die Bildungen kirchlicher Gefässe im Graner Domschatze geübt zu haben, wenn ein Erzbischof auf den Graner Metropolitansitz erhoben wurde, der entweder selbst ein Italiener war oder in Italien längere Jahre seine Bildung genossen hatte.

Die Glanzperiode für den Aufschwung verschiedener Künste unter der Regierung Sigismunds, der mit der Krone des heil. Stephan das Diadem des heil. römisch-deutschen Reiches und das der böhmischen Lande zu gleicher Zeit vereinigte, kann man im heutigen Schatze zu Gran deutlich verfolgen. Namentlich befinden sich daselbst als Salbgefässe mehrere prachtvoll gearbeitete „*cornua*“, die als Pracht- und Schaugefässe unter dem Namen „Greifenklaue“ die Tage Kaiser Sigismund's ohne Zweifel gesehen haben, und deren Detailformen ein offenbar deutsches Gepräge haben, da sie an die Leistungen der berühmten Meister der Goldschmiedekunst der freien Reichsstädte Augsburg und Ulm in Schwaben erinnern.

Überhaupt kann man aus der delicatesen technischen Ausführung, so wie aus der Grossartigkeit der Conception vieler Gefässe sowohl im Domschatze zu Gran, nicht weniger aber auch mehrerer Werke der Goldschmiedekunst im Pester Museum, die offenbar deutsche Formen der gothischen Kunstepoche zur Schau tragen, deutlich abnehmen, dass die „*magistri argentarii*“ in Ungarn in der Nähe einer königlichen glanzvollen Hofhaltung eine grosse Meisterschaft in Ausarbeitung der verschiedenartigsten, theilweise sehr complicirten Technik ihres Gewerkes bereits in den Tagen der Regierung König Sigismund erlangt haben mussten. Dass auch die zahlreichen Aufträge, die den Goldschmiedemeistern auf ungarischem Boden von Seite des zahlreichen und begüterten Adels im Mittelalter zu Theil wurden, viel dazu beitrugen die Leistungen der „*aurifabri*“ an der untern Donau in Bezug auf Form und technische Ausführung einem hohen Grade der Vervollkommnung entgegenzuführen, wird um so mehr einleuchten, wenn man aufmerksamen Blickes nach Anschauung des Graner Domschatzes die reichen Schmucksachen in Filigran, in Email, in getriebenen und eiselirten Arbeiten näher betrachtet, wie sie in grosser Zahl in Form von Agraffen, Pectoralschlüssen, Fibulen und Monilien als reiche Zierden, herrührend von Magnatentrachten des Mittelalters im ungarischen Nationalmuseum, heute noch bewundert werden. Auch an diesen kostbaren Profanwerken der Goldschmiedekunst machen sich Detailformen und Eigenthümlichkeiten in der Technik geltend, wie wir sie in Menge in den Kunst- und Reliquienschatzen Deutschlands vorzufinden Gelegenheit hatten und die uns den grossen Einfluss deutscher Goldschmiede in dem schönen Ungarland zu erkennen gegeben haben, in einer Periode, wo die Kunst in Deutschland ihren Culminationspunkt schon erreicht hatte.

Längere Studien in diesem Museum haben erkennen lassen, dass bei diesen kunstreichen Schmucksachen für profanen Gebrauch neben dem Email vorzüglich zierliche Filigranarbeiten mehrere Jahrhunderte hindurch eine ausgedehnte Anwendung gefunden haben.

Auch die Goldschmiedekunst für kirchliche Zwecke hat sich dieser eben gedachten Lieblingstechnik ungarischer „*aurifabri*“ zur Belebung grösserer Flächen, wie dies mehrere Gefässe

im Domschatze zu Gran beweisen, mit grossem Erfolge bedient, während in Deutschland der Goldschmied um diese Zeit reichere ornamentale Gravirungen oder durchbrochene Ornamente anwandte, die als Cirkelschläge mehr constructiver Natur waren. So bewunderten wir als einzig und originell in seiner Art im Schatze zu Gran einen interessanten Messkelch aus der spätgothischen Kunstepoche, dessen Fuss, Knauf und Kuppe mit einer grossen Fülle von Filigrangeflecht ornamentirt ist. Ein anderer schöner Messkelch in der Sacristei der Pfarrkirche, unmittelbar neben dem fürsterzbischöflichen Palais, zeigt auf den breiten Flächen des sechstheiligen Fusses die Verbindung des durchsichtigen Emails mit kunstreich filigranirten Arbeiten, wie wir sie in dieser Weise nur noch selten anderwärts vorgefunden haben.

Wenn nun schon, wie eben angedeutet, der bei weitem grössere Theil der Gefässe im Graner Domschatze in seinen ausgeprägten gothischen Formationen, wie sie das Goldschmiedegewerke im 14. und 15. Jahrh. in Deutschland hervorzubringen pflegte, für sein Herkommen beredtes Zeugniß ablegt, so würde noch erübrigen, auch den urkundlichen Nachweis zu liefern, dass, von Süddeutschland ausgehend, hervorragende Meister der blühenden schwäbischen Goldschmiedezünfte von kunstsinnigen Fürsten an den Königshof nach Ungarn berufen wurden. Diese eingewanderten Meister mögen in der neuen Heimath bei den vielen Bestellungen, welche ihnen vom Hofe und von den reichen Magnaten gemacht wurden, sich noch mit angehenden Künstlern des Landes umgeben und von Zeit zu Zeit geübte deutsche Zunftgenossen an sich gezogen haben. Auf diese Weise dürften vielleicht schon im 14. Jahrh. einzelne schwäbische Zunftmeister ihr Kunstgewerk nach dem deutschen Innungsgesetz in grösserem Umfange auf ungarischem Boden auszuüben begonnen haben. Dass in ähnlicher Weise zur Zeit Karl's IV. in Böhmen und namentlich in Prag die Goldschmiedekunst unter Hinzuziehung von deutschen Goldschmieden einen grossen Aufschwung nahm und damals erst zünftig begründet wurde, lässt sich aus mehreren interessanten Schriftstücken, die heute noch in der Zunftlade des Goldschmiedegewerks in Prag befindlich sind, mit ziemlicher Evidenz nachweisen. Unter andern Documenten wird noch dermalen in der Zunftlade der Goldschmiede-Innung zu Prag ein kleiner Pergamentcodex aufbewahrt, der die zierlich geschriebenen und von Karl IV. genehmigten Gesetze und Statuten der Goldschmiedezunft enthält, die sich durch Zuzüge aus dem Auslande in der Hauptstadt Böhmens um diese Zeit festgesetzt hatten und, wie das heute noch der Domschatz von St. Veit beweist, auch eine grossartige Kunstthätigkeit entfalteteten. Ein ähnliches Schriftstück für die Gründung und Entwicklung der deutschen Goldschmiedekunst in Ungarn während der langen Regierungsepoche Kaiser Sigismund's ausfindig zu machen, ist uns nicht gelungen, doch hoffen wir, dass ungarische Geschichtsforscher in der Folgezeit glücklicher sein und durch ähnliche Schriftstücke und Urkunden unsere auf ein eingehendes Studium der Meisterwerke sowohl profaner als religiöser Goldschmiedekunst basirte Annahme zur geschichtlichen Evidenz erheben werden.

Dass jedoch in untergeordneter Weise auf die Goldschmiedekunst in Ungarn auch zeitweise italienischer Einfluss sich geltend machte, dafür sprechen zwei Piècen im Graner Domschatze, die hinsichtlich der Form und der Technik deutlich bekunden, dass sie wahrscheinlich unter italienischem Himmel von ausgezeichneter Künstlerhand ihre Entstehung gefunden haben: nämlich ein zierlich gearbeitetes Vortragekreuz, bekannt unter dem Namen das „apostolische ungarische Kreuz“, und zweitens der reich gearbeitete Fussheil eines Altarkreuzes, welcher der Tradition nach aus den Zeiten des Königs Matthias Corvinus herrühren soll. Was das „apostolische Kreuz“ betrifft, so zeigen die in Niello, der

Lieblingstechnik der Italiener, mit grösster Feinheit ausgeführten figürlichen Darstellungen, dass dieselben nach italienischen Vorbildern der Malerei von einem Meister ausgeführt worden sind, der vielleicht in Florenz oder Venedig seine Schule durchgemacht haben mochte.

Was den kostbar und reich in Gold eiselirten und mit Email geschmückten Fussheil jenes prachtvollen Altarkreuzes betrifft, das als rein deutsche Kunstarbeit von hoher Vollendung und grossem Werthe in Gran unter dem Namen „Calvarienberg“ bekannt ist, so ergibt eine auch nur oberflächliche Besichtigung, dass dieses Meisterwerk der Goldschmiedekunst um mehr als 150 Jahre jünger als der darauf befindliche unvergleichlich werthvolle Obertheil ist und dass ein Meister aus der Schule und der Richtung des bekannten Benvenuto Cellini hier in hervorragender Weise künstlerisch thätig gewesen ist.

Unter den reichen Kunstschatzen des Goldschmiedegewerkes, die wir im Nationalmuseum zu Pest zu bewundern Gelegenheit hatten, hat uns vielfach scheinen wollen, als ob der Einfluss italienischer Goldschmiedekünstler und Emailleurs, namentlich für kleinere profane Gebrauchsgegenstände, in grösserem Umfange thätig gewesen sei<sup>1)</sup>.

## I.

## RELIQUIARIUM CAPRA

in Form eines runden Medaillons von 8 Cent. Durchmesser. Silber, vergoldet.

Dasselbe hatte ursprünglich, wie das die innere Aushöhlung anzeigt, die Bestimmung, Überbleibsel der Heiligen in sich aufzunehmen und wurde dasselbe an einem Ringe, der jetzt fehlt, vermittelt einer Kette oder seidener Schnur am Halse bei feierlichen Veranlassungen getragen.



Fig. 1.

Das Medaillon (Fig. 1) selbst ist in Silber, vergoldet und besteht aus 2 Hälften, die sich vermittelt eines Schiebers öffnen lassen; beide Hälften sind gleichmässig reich verziert, so dass sich keine Vorder- und Rückseite erkennen lässt. In der Mitte des Medaillons erblickt man auf der einen Seite als ein „opus intersertile“ die Darstellung des englischen Grusses; hinter den *à jour* Durchbrechungen hat der Künstler eine Platte von blauem Email angebracht, wodurch das Bildwerk deutlicher hervortritt; die Verkündigung des Engels selbst in Basrelief ist kräftig stylisirt und durch eine geübte Nadel tief und energisch eiselirt. Der

Faltenwurf und die Bewegung in den Figuren erinnert an die Frühzeit der altdeutschen

<sup>1)</sup> Für die geschichtliche Entwicklung der Goldschmiedekunst auf ungarischem Boden, sowie überhaupt zur Feststellung des Einflusses, wie derselbe im Mittelalter von Deutschland ausgehend und seit den Tagen der Mediceer von Italien herrührend an der



Malerei und sind wir der Ansicht, dass, der Drapirung der Gewänder nach zu urtheilen, resp. der Stylisirung des Laubkranzes, der das Medaillon umgibt, dieses niedliche Kunstwerk in den Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts zu setzen sei. Sowohl die figurative Darstellung als auch der ornamentale in einer Hohlkehle befindliche Laubkranz verrathen einen tüchtigen Componisten; die technische Ausführung jedoch ist ziemlich roh und ungegliedert, was namentlich bei den Laubornamenten in die Augen fällt. In den Laubkranz, der das Ganze umschliesst, sind in derber Fassung (*lectulum*) etc. abwechselnd angebracht kleine Perlen und facettirte Rubinen. Die eine Seite des Medaillons ist bei derselben ornamentalen Einfassung wie die eben beschriebene im Innern geschmückt mit der Darstellung des *Christus in monumento* als Basrelief in Perlmutter geschnitten und im Durchmesser von 4 Centimeter (Fig. 2).

Diese Darstellung „Christus im Schoosse der Erde“, wie er eben aus eigener göttlicher Kraft und durch seine Auferstehung den Beweis der Wahrheit seiner Lehre liefert, war eine Lieblingsdarstellung der bildenden Kunst durch das ganze Mittelalter; namentlich haben die Memmi und Gaddi, sowie die sienische und florentinische Schule dieses Sujet sehr oft behandelt. Insbesondere findet sich diese Darstellung häufig, wie das auch an dem vorliegenden Reliquiarium der Fall ist, mit der „*annuntiatio*“ in Verbindung gesetzt, und ist auf diese Weise der Anfang und der Schluss des Erlösungswerkes bildlich veranschaulicht.



Fig. 2.

Den „*vir dolorum*“ umgeben auf unserer Darstellung zwei Engel, die Grabtücher haltend, wie man ähnliche Darstellungen auf älteren italienischen Tafel- und Miniatur-Malereien aus dem 14. und 15. Jahrh. häufiger noch vorfindet. Wir machen noch darauf aufmerksam,

dass dieses interessante „*monile*“ hinsichtlich der figurativen Darstellung vollständig identisch ist mit den analogen Darstellungen der Verkündigung und Auferstehung, wie sie ebenfalls als durchbrochene Medaillons ornamental an der unteren Kuppe jenes Prachtkelches angebracht sind, der im Folgenden näher beschrieben wird.

Unserer Überzeugung nach dürfte die Anfertigung dieses Medaillons und des fraglichen *calix episcopalis* einem und demselben Künstler zuzuschreiben sein; die Medaillons an dem reichen Kelche sind jedoch viel sorgfältiger gearbeitet. Die Composition und die Drapirung der Gewänder ist vollkommen mit der oben beschriebenen übereinstimmend.

unteren Donau abwechselnd geübt wurde, wäre es gewiss sehr wünschenswerth, wenn auch die einschlagenden reichen Kunstschätze des eben gedachten Nationalmuseums, das Ungarn gleichsam als sein grünes Gewölbe zu betrachten alle Ursache hat, in einem beschreibenden Kataloge von kundiger Hand ausführlicher besprochen und erklärt würden. Ein solcher würde sich über Form, Technik und Ursprung der hervorragenden, daselbst befindlichen Meisterwerke in Kürze zu verbreiten haben und derselbe dazu beitragen, die Thatsache ins rechte Licht zu setzen, dass im Mittelalter und zwar vornehmlich im 14. und 15. Jahrhundert der deutsche Einfluss bei den Bildungen der Goldschmiede in Ungarn vorherrschend massgebend war, dass aber mit dem Aufkommen der Renaissance künstlerische Einwirkungen aus Welschland an der unteren Donau im ausgedehnten Umfange die Oberhand gewonnen und lange Zeit hindurch behauptet haben. Noch würde sich daselbst eine dritte Gruppe von Gebrauchsgegenständen durch ihre eigenthümliche Technik und ihren originellen, meist etwas derben Formen zu erkennen geben, nämlich jene kleinen profanen Kunstgeräthe, bei welchen mehr national ererbte Grundformen durchblicken, wie sie sich in Siebenbürgen an der türkischen Grenze und den angrenzenden Provinzen ferne von den Einflüssen der beiden naheliegenden eben gedachten Culturländer selbstständig erhalten und ohne Störung mit wenigen Modificationen Jahrhunderte hindurch fort entwickelt haben.

## II.

## RELIQUIARIUM

in Form einer grossen Agraffe im Durchmesser von 17 Centim. Randeinfassung von vergoldetem Silber mit einer Reliefdarstellung in Perlmutter.

Dieses „*monile*“, von ähnlicher Bestimmung wie das vorhergehende, als „*receptaculum*“ für Reliquien, besteht seinem Hauptbestandtheile nach aus vergoldetem Silber und hat eine reicher verzierte Vorderseite und eine einfacher gehaltene Hinterfronte. Die vordere Hauptseite (Fig. 3) schliesst in der mittleren Vertiefung ein grosses Medaillon aus Perlmutter geschnitzt ein, in einem Durchmesser von fast 10 Cent., das in Basrelief zur Darstellung bringt den „*transitus B. M. V.*“, bei ältern Schriftstellern auch „*depausatio b. Mariae*“ genannt. Der



Fig. 3.

Legende nach sollen nämlich beim Tode der seligsten Jungfrau versammelt gewesen sein die zwölf Apostel, die auch auf dem vorliegenden Bildwerke weheklagend das Sterbebett der Mutter Gottes umstehen; der heil. Petrus ist dargestellt als Functionator, wie er nach dem heutigen Ritus der Kirche die Sterbegebete verrichtet und mit dem „*aspergilum*“ die Einsegnung vornimmt. Beim Haupte der seligsten Jungfrau erblickt man den Jünger der Liebe, den heil. Johannes, und ist derselbe auf den meisten uns bekannten Darstellungen ersichtlich, wie er die gesegnete Kerze der Sterbenden darreicht.

Daselbst zeigen sich auch drei Engelsgestalten die das Ruhekissen der Sterbenden schwebend zu halten scheinen, um, wie es uns scheinen

will, den sanften ruhigen Hintritt des Gerechten anzudeuten. Über der ganzen figurreichen Gruppe ist in stylisirten Wolken schwebend dargestellt die Halbfigur des Heilandes, wie er die reine Seele seiner jungfräulichen Mutter in Empfang nimmt. Das Mittelalter hat die „*anima*“ sinnig als kleines Kind (*bambino*) dargestellt, wie das häufig auf italienischen und schwäbischen älteren Bildwerken beim Tode der Mutter Gottes zu ersehen ist. Sowohl die Composition des Ganzen als auch die Behandlung in der Drapirung der Gewänder, nicht weniger aber auch die Construction eines Baldachins mit zwei in Form des sogenannten Eselsrücken gehaltenen Spitzbögen zu dem Haupte der Sterbenden (wahrscheinlich die Darstellung eines kleinen Hausaltars, der bei dem Tode Mariens auf altdeutschen Bildern selten fehlt) weisen mit Sicherheit die Entstehung dieses interessanten Basrelief Deutschland zu.

Nicht weniger spricht auch die zierliche Formirung der einzelnen Blumen in der Hohlkehle der Umrandung gegen die Annahme, dass das vorliegende Kunstwerk etwa in Italien seine Entstehung gefunden haben dürfte. Diese freistehend gearbeiteten Blumen sind gebildet aus vier schön stylisirten silbervergoldeten Blättchen, die in ihrer Mitte eine viereckige Steinfassung zeigen; in den vier Winkeln derselben gewahrt man eine Bildung von Staubfäden, runde Kügelchen in blauem oder weissem Email und in einer trichterförmigen ausgezahnten Einfassung.

Es umgeben diese Hohlkehle als Umrandung mit ihren freistehenden nach unten hin aufgenieteten Ornamenten nach zwei Seiten hin Cordonirungen, die in offener Drehung kleinere Blättchen formiren.

Auf der hinteren Seite dieser *capsa* befinden sich dieselben Ornamente in der entsprechenden Hohlkehle, statt des Medaillons aber aus einer Perlmutterchale ist an der betreffenden Stelle hier von einem Kreise umgeben eine rechteckige Vertiefung mit einem Krystallverschluss zu ersehen, vermittelt dessen die in der Agraffe befindlichen Reliquien sichtbar werden. Um diese viereckige Öffnung herum erblickt man in dem Kreise kleine Belegplatten von blauem Schmelz mit goldenen Zierathen von kleinen Steinen und Rosen, von denen einige sich durch die Länge der Zeit losgelöst haben.

Zweckmässig wäre es, wenn diese reich verzierte Kapsel, worin jetzt die Reliquien fehlen, mit den übrigen zwei andern Kapseln des Graner Domschatzes in einer Weise ihrem liturgischen Gebrauche wiedergegeben würden, dass sie vermittelt Anbringung einer silbervergoldeten Kette als Manilia oder Pectoralschilder bei Anlegung der Pluviale ihre Anwendung finden könnten.

Der ganze Habitus dieser kunstreichen Agraffe, die nicht nur hinsichtlich der Sculptur, sondern auch rücksichtlich der Ornamente von der Hand eines geübten Goldschmiedes Zeugnis ablegt, scheint dafür sprechen zu wollen, dass sie gegen Mitte des 15. Jahrhunderts vielleicht aus den berühmten Goldschmiedwerkstätten Augsburgs oder Nürnbergs hervorgegangen ist.

### III.

#### RELIQUIENGEFÄSS

in Form einer verschliessbaren Kapsel von Krystall mit vergoldeten Silber-Einfassungen. XVI. Jahrhundert.

Über den ehemaligen kirchlichen Gebrauch des unter (Fig. 4) vorgeführten Gefässes sind heute eine Menge von Hypothesen zulässig. Wie die zierlichen Formationen deutlich bekunden, fehlt demselben eine strenge architektonische Durchbildung und dasselbe ist ohne stylistischen Zwang aus figürlichen Darstellungen und freien Pflanzenornamenten zusammengesetzt. Nur die Einfassung des Sockels als Piedestal verräth noch die Nachklänge der Gothik. Es erhebt sich hier auf einer starken Cordonirung ein aufrechtstehender Rand, dessen Profilirung und zinnenförmige Einschnitte noch einen entschiedenen mittelalterlichen Charakter bekunden. Auf einer kleinen Erhöhung, die früher mit einem grünlichen Email überlegt war, erblickt man als Ständer des niedlichen Gefässes die sitzende Figur eines lasttragenden Mannes, der, wie es scheint, als Hirte oder Bettler unter der Wucht, die auf seinen Schultern ruht, erdrückt zu werden scheint. Auf den Schultern dieser tragenden Gestalt erhebt sich eine

pflanzenartige Einfassung, die nach unten hin als Abschluss eine hohle Krystallschale fast in Halbkreisform umfasst, welche nach Aussen in krystallischen Formationen eine Menge dreieckig geschliffener Facetten zeigt. Dieselben geschliffenen Facettirungen kehren in dem halbkreisförmig ausgerundeten oberen Deckel des Gefässes wieder zurück. Die Öffnung des kugelförmigen Krystallbehälters liegt verdeckt in einer kunstreichen Umrandung und Einfassung, die mitten um die Peripherie des Krystallglobus herumgeführt ist. Dieser Ring zeigt sich als ein Laubkranz von Blumenwerk und Blättern, wie er in der Spätgothik häufig zur Anwendung kommt. Auf dem Deckel des Gefässes befindet sich als Abschluss ein Pflanzengebilde, aus dem ein Stengel hervorschießt, der von einem architektonisch gegliederten Knaufe umgeben, nach oben als Blume und Bekrönung ein freies getriebenes Pflanzenornament zur Entfaltung kommen lässt.

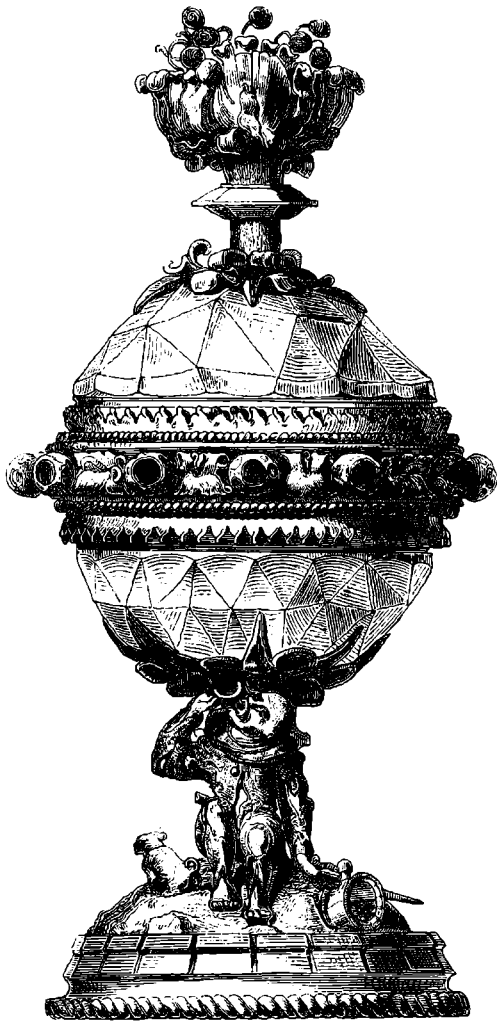


Fig. 4.

Hat das vorliegende Gefäss, das mit grösster Meisterschaft in allen seinen Details die Goldschmiedekunst in ihrer Blüthe erkennen lässt, wie sie fast spielend in den Formen geworden, sich aus dem Dienste der Kirche mehr zurückzieht und in den Sold des Hofes und der Mode eintritt, ehemals einem religiösen oder profanen Zwecke gedient? Wir glauben das Erstere annehmen zu können, und es dürfte sonach das vorliegende Gefäss als Behälter für kleinere Reliquien gedient haben, die durch den Krystallverschluss sichtbar gelassen wurden. Erkennt man in dem schönen Gefässe kein Reliquiarum, so dürfte es vielleicht als kostbare „*pyxis*“ gedient haben; um nach der Benediction mit dem hochwürdigsten Gute die consecrirte Hostie ehrfurchtsvoll im Tabernakel darin aufzubewahren, während die Monstranz in

der Schatzkammer, wie das gewöhnlich geschieht, wieder unter sicherem Verschluss gebracht wurde. Es würde dann auch leicht sein die Figur des hungrigen Bettlers zu deuten, der Speise begehrend nach oben das Haupt und den Blick bittend emporrichtete. Auch mag die Ansicht berechtigt erscheinen, es habe vorliegendes Gefäss, das heute keinem kirchlichen Gebrauche dient, ehemals als kleine „*piscina lavatorium*“ auf dem Altare gestanden, damit der Priester nach Austheilung der heil. Communion die beiden Finger der rechten Hand darin abwasche. Möglich bleibt es überhaupt, dass das vorliegende „*vasculum*“ dazu gedient habe, um eines der geweihten Öle für kirchlichen Gebrauch darin aufzuheben. Nach Durchlesung eines merkwürdigen Schatzverzeichnisses von St. Veit zu Prag vom Jahre 1387 sind wir auf den Gedanken gekommen, es dürfte dieses reiche Gefäss vielleicht ehemals dazu benutzt worden sein, um als kunstreiche „*pyxis*“ zu dienen, worin das geweihte „*chrisma*“ zur Krönung der ungarischen Könige aufgehoben wurde. In unserer Aufschrift lesen wir daselbst unter der „*Rubricae de calicibus seu vasorum sacrificii*:“

„Item tres globi de beryllo et quartus circumdatus argento deaurato.“

„Item duae pyxides crystallinae sine cooperturis.“

„Item duo vascula crystallina cum balsamo et unum vitreum.“

„Item vasculum crystallinum ad modum pyxidis, in quo portatur chrisma ad ungendos reges.“

Wir machen auf dieses in der vorstehenden Rubrik zuletzt angeführte „*vas chrismale*“ besonders aufmerksam und fügen noch hinzu, dass, da dem zeitlichen Erzbischof von Gran als Primas „*regni Hungariae*“ das Recht zustand, bei der Krönung den König zu salben, entweder im Domschatze zu Gran oder unter den Kroninsignien in der Burg zu Ofen sich aus dem Mittelalter herrührend ein Gefäss vorfinden müsste, worin dieses „*chrisma*“ zu dem feierlichen Momente aufbewahrt wurde. Unter den Kroninsignien Ungarns findet sich heute kein derartiges Salbgefäss mehr vor. Da nun der Domschatz zu Gran heute noch einige Utensilien aufbewahrt, die ehemals bei der Krönung ungarischer Könige in Anwendung kamen, so dürfte ehemals auch in dem Schatze ein ähnliches „*vasculum chrismale ad ungendos reges*“ befindlich gewesen sein, und es dürfte vielleicht die Hypothese eine Zulassung finden, dass vorliegendes Gefäss ehemals zu dem eben gedachten Zwecke gedient habe.

#### IV.

#### MEDAILLON

zur Aufbewahrung eines geweihten Agnus Dei, aus vergoldetem Silber und mit Krystallplatten belegt.

Dasselbe ist im Oktagon angelegt, nicht wie die vorhergehenden kreisförmig gehalten, misst in seinem grössten Durchmesser 16 Cent. In der Mitte ist dieses Medaillon mit einer kleinen symbolischen Darstellung in Perlmutter in Basrelief verziert, deren grösster Durchmesser 5·5 Cent. beträgt. Dieses geschnitzte Bildwerk stellt dar die Martergeschichte, wenn wir nicht irren, der heil. Katharina. Sowohl die etwas unbeholfene Composition und technische Ausführung dieses Medaillons, als auch die schwungvoll gearbeiteten aufgenieteten Ornamente im gothischen Style lassen vermuthen, dass die vorliegende Kapsel gegen Schluss des 15. Jahrhunderts ihre Entstehung gefunden habe.

Die Laubornamentationen, die das Medaillon von Perlmutter kreisförmig umfassen, bestehen ihren Zahlen nach aus 8 Piècen; jedes Ornament ist aus vier frei gearbeiteten Blättchen von starker Biegung und schöner Stylisirung zusammengesetzt; diese 4 Blättchen von Silberblech sind in der Mitte durch eine sechsblättrige Rose aus Silber zusammengesetzt, verziert, die durch 7 grüne Steine von geringem Werthe einen farbigen Schmuck erhält. Die siebenblättrige Rose als Ausfüllung oder Blumenkelch ist ihrerseits wieder mit 4 Perlen in den Blattwinkeln umstellt, wovon jedoch heute mehrere fehlen.

Dieses oktagonale Medaillon ist in seiner äusseren Umrandung mit einer kräftig stylisirten Cordonirung nach beiden Seiten abgefasst; in dem 2 Cent. breiten Rande der *capsa* läuft ebenfalls wieder ein hohl gedrehter Cordon, der blattförmig verziert und ausgezahnt ist. Der an der oberen Spitze befindliche Ring lässt deutlich erkennen, dass dieses *monile* früher an einer Kette als Pectoralschild zur Verdeckung der Krempe einer Chorkappe an Festtagen getragen wurde, wie das heute noch mit vielen ähnlichen Reliquiarien mit analoger Form im Dome zu Aachen, der früheren Stiftskirche zu Tongern und bei vielen anderen Kirchen des westlichen Europa's der Fall ist, wo sich ähnliche reich verzierte mittelalterliche Agraffen

bis heute noch im Gebrauche erhalten haben. Die hintere Seite der in Rede stehenden Reliquienkapsel zeigt unter einem breiten geschliffenen Krystallglase eines jener bekannten *agnus dei* in Wachs, wie dieselben in Rom in der Charwache geweiht und an verschiedene Kirchen vertheilt werden. Um das *agnus dei* von weissem Wachs herum läuft eine Widerlage von blau gefärbtem Pergament, worauf sich in Kreisform in goldenen Majuskeln des 15. Jahrh. folgende Inschrift befindet:

AGNUS DEI QUI T. P. MUNDI MISERERE ET D A N O. PACEM.

Unstreitig hat der vor den Türkeneinfällen ehemals so reichhaltige Metropolitan-Domschatz von Gran eine grosse Zahl ähnlicher *monilia* besessen; leider haben sich in dem Dom-Archive daselbst keine älteren Schatzverzeichnisse bis heute ausfindig machen lassen, die uns über die Kostbarkeiten, die Gran zu Zeiten der altungarischen Könige aus dem Geschlechte der Arpaden und der spätern Anjou besass, detaillirten Bericht abstatten. Nur die heute noch vorfindliche grosse Anzahl ähnlicher Reliquienbehälter von ganz analoger Form, wie die eben beschriebenen, die sich im reichhaltigen Schatze von St. Veit in Prag noch heute vorfinden, scheinen uns zur Annahme zu berechtigen, dass der ehemalige Domschatz zu Gran in frühern bessern Zeiten eine grössere Zahl ähnlicher reich ausgestatteter Reliquienbehälter besessen haben muss, in der Form, wie wir sie als eine im Mittelalter besonders beliebte in vorstehenden drei Nummern beschrieben haben.

## V.

### M E S S K E L C H,

Silber und vergoldet, in einer Höhe von 22 Centim., für täglichen Gebrauch.

Dieser reich verzierte Kelch (Fig. 5) weicht hinsichtlich seiner ornamentalen Ausstattung wesentlich ab von den übrigen Messkelchen, wie sie sich in den Kirchen des westlichen Europa's noch vielfach, aus dem Mittelalter herrührend, vorfinden. Fast alle Flächen des Fusses, des Knaufs und der Kuppe sind nämlich mit Filigranverzierung kleinere Kreise bildend in einer Weise ausgefüllt, so dass das Gefäss, obschon es der Spätgothik angehört, viele Analogien hinsichtlich seiner technischen Ausführung mit kirchlichen Utensilien der Goldschmiedekunst aus der romanischen Kunstepoche zeigt, wo das Filigran als beliebtes Ornament für Flächen abwechselnd auftritt mit Verzierungen von Email und Niello. Der Fuss (*pedale*) des reich ornamentirten Kelches zeigt eine tiefeingeschnittene sechsblättrige Rose im grössten Durchmesser von 15 Cent.; jedes dieser 6 Rosenblätter ist in seiner nach oben hinansteigenden sich verjüngenden Fläche abwechselnd mit kleinen Kreisen ausgefüllt und wird auf allen Seiten durch eine zarte Cordonirung abgegrenzt.

Diese kleinen Kreise von Filigran sind im Innern wieder ausgefüllt in der Regel durch 6 bis 7 kleinere Kreise von Filigran.

Jedes einzelne der 6 Rosenblätter, welche den Fuss bilden, ist seinerseits wieder mit einer schön profilirten Cordonirung so eingefasst, dass dadurch eine Trennung der Blättchen mit ihren Filigranausfüllungen entsteht; in den 6 Winkeln des Fusses zeigt sich jedesmal eine gothische Blattverzierung von schönem Schwung.

Der Rand unter dem sechsblättrigen Rosenfusse ist anfangs etwas breit gehalten mit einer nicht sehr vertieften Kehle, darüber erhebt sich ein zierlich *à jour* durchbrochener Rand mit gefälligem Laubornamente fast 1 Cent. in der Höhe. Der Hals dieses Fusses steigt ziemlich tief ausgebogen schlank heraus und zeigt auf seiner Spitze eine polygone Deckplatte

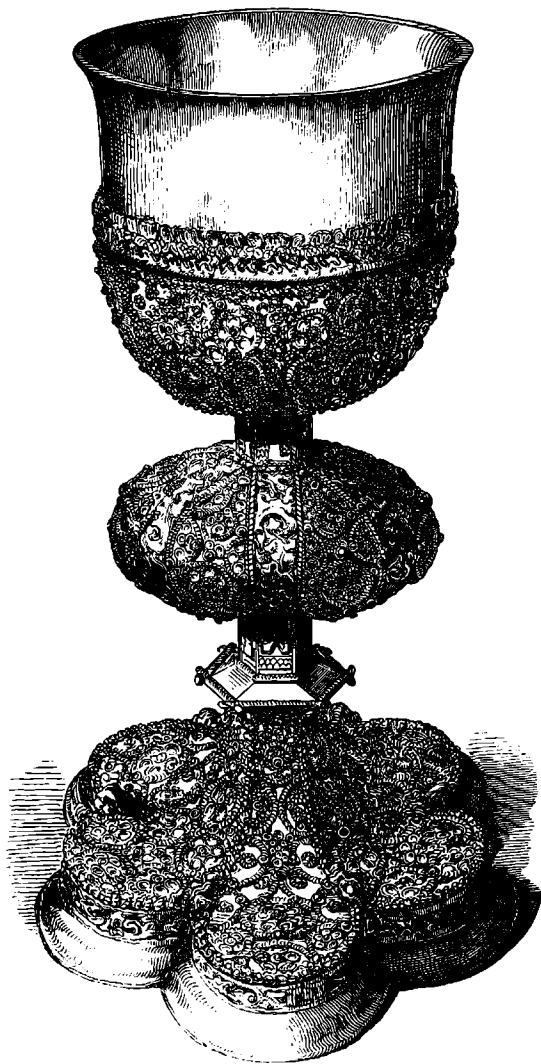


Fig. 5.

im Sechseck gehalten, an dem sich angelöthete Stäbchen befinden, die sich, über Eck gestellt, durchkreuzen; auf diesem platten Knauf erhebt sich im Sechseck ein kleines Verbindungsstück, bei alten Schriftstellern auch „*fistula*“ Röhre genannt, die bei einer Höhe von 6 Cent. eine Breite von 2 Cent. hat. Auf den sechs rechteckigen Feldern dieser unteren Verbindungsröhre befinden sich sechs Majuskel im spätgothischen Style, formirend den Namen: MATHIE und zwar treten diese Majuskel glatt heraus auf einer profilirten Fläche, in der sich vielleicht früher blaues Email befunden haben mag. Diese Röhre trägt den Knauf des Kelches (*nodus, pomellum*), der ebenfalls mit Filigranverzierungen und *à jour* Durchbrechungen reich ausgestattet ist. Die Anlage des Knaufes ist kürbisförmig und in einer Weise gehalten, dass parallel mit den 6 Flächen der obenbezeichneten Röhre 6 durchbrochene Bandstreifen sich kreisförmig ausbiegen, die in ihren Zwickeln 6 Compartimente von Filigranverzierung einfassen, wodurch der Knauf der Form einer Fruchtkapsel nicht unähnlich sieht. Diese Filigranverzierungen haben dieselbe technische Einrichtung, wie die analoge Filigranarbeit auf dem unteren Fusse. Der Nodus in dieser zierlichen eben beschriebenen Gestaltung ist nach unten und oben an den Stellen, wo die Röhre einmündet, mit einer starken Cordonirung umlegt. Die obere Fistula, die den Knauf überragt, hat bei gleichem Durchmesser mit der unteren bloß 14 Cent. in der Höhe und zeigt auf ihren 6 Feldern die Buchstaben LIERTL.

Diese Inschrift auf den beiden Fisteln würde also besagen, dass der Kelch angefertigt worden ist auf Kosten (*sumptibus*) Mathias des Gelehrten oder dass er nach dem Tode dieses Domherrn aus einem Theile seiner Hinterlassenschaft der Metropolitankirche zu Gran zugefallen ist und würde also supplirt werden können — *donum* oder *calix Mathie liberati*.

Auf der zweiten Fistula erhebt sich die eiförmig gebildete Trinkschale, auch *cuppa calicis* genannt. Die untere Hälfte der fast kreisförmig ausgerundeten Kuppe ist analog mit den beiden anderen hervorragenden Theilen des Kelches in Filigranverzierungen so ornamentirt, dass auf dieser untern Bauchung des Bechers grössere aneinander schliessende Kreise in stärkern Cordonirungen sich befinden, in denen wiederum abwechselnd 4 oder 5 kleine Filigrankreise eingelassen sind, die im Inneren durch zarteres Filigran kreisförmig im Fünfblatt

wieder ausgefüllt sind. Diese Filigranverzierungen der Trinkschale werden begrenzt durch ein starkes Cordon, über welchem sich in eiselerter Arbeit eine Bandbekrönung befindet, die *à jour* durchbrochen, abwechselnd ein gothisches Laubwerk mit einer Distel zeigt.

Der glatte Becher, der von dieser Verzierung umgeben ist, scheint eine neuere Zuthat zu sein, was sich nicht nur aus der frischen modernen Vergoldung, die zu den alten Formen des Kelches in seinem kältern ruhigen Goldbau' schlecht passen will, ergibt, sondern mehr noch aus dem ausgeschweiften oberen Rande des Kelches, der in der Weise einer Artischocke formirt ist, wie das an den französischen Fabrikskelchen aus dem 17. und 18. Jahrh. unschön und unpraktisch der Fall ist. Es wäre gewiss zu wünschen, dass bei einer späteren stylgemässen Wiederherstellung diese moderne Kuppe mit dem unpassenden ausgeschweiften Rande und die dazu passende hochrothe Vergoldung fortfielen und dass zu dem schönen Kelche eine andere Kuppe neu eingesetzt würde, die geradlinigt ohne Ausbiegung am oberen Rande heranstiegt, wie das bei allen mittelalterlichen Kelchen der Fall ist.

Der heutige Durchmesser der fehlerhaften Trinkschale ist 9 Centim. 3 Millim. und dürfte die spätere verbesserte wenigstens auf 10 Centim. im Durchmesser berechnet werden. Was nun die Zeit der Entstehung des vorliegenden interessanten Kelches betrifft, der bei der heutigen Neuschaffung als Mustervorlage nicht nur hinsichtlich der Technik, sondern auch der ganzen Composition und der gelungenen proportionalen Eintheilungen betrachtet werden dürfte, so unterliegt es keinem Zweifel, dass derselbe, einzelnen charakteristischen Kennzeichen nach zu urtheilen, gegen Schluss des 15., ja selbst im Anfange des 16. Jahrh. angefertigt worden sei, und zwar scheint die Technik in allen ornamentalen Detailbildungen nicht für einen italienischen *magister argentarius*, sondern für einen schwäbischen Goldschmiedekünstler Zeugnis ablegen zu wollen, aus dessen kunstgeübter Hand vorliegender *calix ferialis* hervorgegangen ist.

## VI.

### PONTIFICALKELCH (*CALIX EPISCOPALIS*),

ein besonders reich verzierter Kelch, Silber vergoldet, zum Gebrauche an Festtagen bei feierlichen Pontificalämtern.

Hinsichtlich seiner originellen Anlage, sowie seiner reichen ornamentalen Ausstattung dürfte heute wohl schwerlich in Ungarn nach der Devastation der Türken und den beklagenswerthen Silbereinschmelzungen am Schlusse des vorigen und zu Anfang dieses Jahrh. ein reicheres Exemplar, wie der in Rede stehende Festtagskelch gefunden werden, der von der Höhe der Entwicklung der Goldschmiedekunst auf dem Boden der Kirche im Mittelalter Zeugnis ablegen könnte. Der einzige Kelch, der mit diesem in Bezug auf Reichthum zu vergleichen wäre, befindet sich im ungarischen Nationalmuseum zu Pesth und hoffen wir, von diesem ebenbürtigen Gegenstücke später eine Zeichnung und Beschreibung liefern zu können.

In Rücksicht der Ornamente macht sich ein zweifaches System der Verzierungsweise geltend; es wechseln nämlich Schmelzarbeiten von Filigraneinfassungen umgeben und eiselerter Figurbildungen mit architektonischen Einfassungen ab. In den Emails von sehr eigenenthümlicher formeller Beschaffenheit, fast plastisch hervortretend, erkennt man die Technik des in der romanischen Kunstpoche der Goldschmiedekunst so beliebten „*opera smalti*“, die



namentlich bei italienischen Kelchen auf allen Flachtheilen vom 11. bis 14. Jahrh. durchgehends vorkommen; hingegen macht sich bei der andern Verzierungsweise in eisilirten Figuren und architektonischen Einfassungen fast etwas zu stark der Einfluss von architektonischen Gesetzen geltend, die bei der Goldschmiedekunst immer mehr dahin gezielt haben, den Farbenschmuck des Emails und die eisilirten figurativen Darstellungen allmählich zu verdrängen und sich selbst als constructives Element auf eine unpraktische Weise an die Stelle des reinen Pflanzenornamentes zu setzen; so dass nicht selten, namentlich an dem Knauf und am Schaft der vielen architektonischen Detailbildungen wegen, das Gefäss beim Gebrauche häufig sehr unbequem wird. Bei aller Schönheit der Composition und technischen Ausführung muss das eben Bemerkte auch an dem vorstehenden Kelche ausgesetzt werden. Das Fussstück, „*pedale*“ des Kelches, ist, wie das bei gothischen einfacheren Kelchen fast durchgängig der Fall ist, in einer sechsblättrigen Rose gebildet, die von starken Profilen eingefasst sind. Unter diesem Fusse befindet sich eine zierliche ornamentale Durchbrechung, *à jour* gehalten, dann folgt wieder eine randförmige Abschrägung, auf welcher sich auf blau emailirtem Grunde Inschriften in gothischen Majuskeln befinden, und folgt dann endlich als horizontale äussere Umrandung von ziemlicher Breite eine architektonische Verzierung und Durchbrechung, die von stark profilirten Ringen nach beiden Seiten eingefasst ist. Da auf diese Weise ein doppelter Fuss im Sechsenblatt sich bildet und ein breiterer Rand entsteht, so hat der Künstler diesen Raum in den Zwickeln der Rosenblättern sinnig dazu zu benützen gewusst, um in Weise von capellenartigen nischenförmigen Ausbauten mit Widerlagspfeilern, Fialen und Dachconstructions kleinere Baldachine als Vorsprünge anzubringen, worin zu sechs verschiedenen Malen sich kleine isolirte Figuren in sitzender Stellung befinden.

Auf den 6 Medaillons des oberen Fusses erblickt man abwechselnd auf blauem oder grünem Schmelz Blumen im weissen und rothen Schmelz, die von Filigranrändern umgeben sind, und zwar sind diese Blumen, namentlich die weissen Rosen so erhaben aufliegend, dass sie fast den Anschein von durchschnittenen aufgelegten Perlen haben. Auf dem einen Felde von grünem Schmelz, mit goldenen Sternen besät, gewahrt man ein Wappen von blauem Schmelz mit Goldsternen, in welchem sich als heraldisches Zeichen eine Krone mit einem darüber hervorragenden Kopfe eines Hundes oder Wolfes befindet.

Auf dem ansteigenden Halse des Fusses von schlanker Ausbiegung befindet sich abwechselnd auf grünen und blauen Schmelzfeldern ebenfalls ein zierlicher Laubschmuck von Filigran und Fadenwerk künstlich gebildet.

Auf dem Halse des Fusses zeigen sich sechs, im Sechseck angelegte architektonische Untersätze an den Flachseiten der darüber befindlichen Röhre (*canna, fistula*), vor welcher sich auf den 6 Seiten hin nischenförmige Baldachine, von einem überhöhten gespannten Spitzbogen überragt, befinden, in welchem sich präsentiren auf dreieckigen Sockeln mit kleinen Zinnen umrandet die Halbfiguren verschiedener Heiligen, die als Patrone jener Kirche, welcher der Kelch angehört, jedenfalls in Beziehung mit den Geschenkgebern standen, welche dieselben der Kirche verehrten und zwar erkennt man in diesen Halbfiguren deutlich die Himmelskönigin, den heil. Johannes Evangelist, den heil. Laurentius mit der „*craticula*“. Ferner folgt ein gekrönter Heiliger mit gefalteten Händen, der, weil das Symbol fehlt, nicht leicht zu erkennen ist. Dann erblickt man einen heil. Ordensstifter mit den Ordensregeln in der einen Hand und in der andern Hand das Kreuz haltend, worin wir den heil. Franciscus von Assissi oder Dominicus erkennen; die Reihe der eisilirten Statuetten schliesst der heil. Petrus.

Über dieser architektonischen Gliederung erhebt sich ein sechseckiger Schaft, an welchem sich an jeder Seite des Hexagon die äusserst fein eiselirten Darstellungen von 6 Aposteln befinden; die übrigen 6 Apostel erblickt man in den 6 anderen Nischen, die den Knauf (*nodus, pomellum*) in Form der Fistula überragen und denselben mit der Kuppe in Verbindung setzen.

Der grösste Formenreichthum entfaltet sich jedoch an dem Knaufe mit seinem stark vorspringenden äussern Ornamente in Form von Baldachinen mit Widerlagspfeilern, Fialen und Bedachungen, deren Anhäufung den Gebrauch des Prachtkelches namentlich zur Winterszeit sehr erschweren dürfte. Parallel laufend mit den Seiten des sechseckigen Schaftes zeigen sich schmale Bandstreifen um dem Knaufe, die mit emaillirten Blumen theils aufsitzend, theils frei herausstehend verziert sind

Es würde offenbar zu weit führen die vorliegende Beschreibung durch Aufzählung des Formenreichthums in den emaillirten Detailbildungen weiter auszudehnen; wir beschränken uns desswegen darauf noch anzuführen, dass unter den Baldachinen von derselben Formenbildung, wie die am Fusse beschriebenen analogen sich auf kleinen Consolen die freistehende eiselirte Statuette der Mutter Gottes als Himmelskönigin befindet; dieselbe umgeben in den zunächst befindlichen Baldachinen zierliche Engelsgestalten, welche die Laute schlagen. In den übrigen Nischen folgt alsdann die coronatio B. M. V., in einer Weise dargestellt, dass, wie es manchmal vorkömmt, Maria in der einen Nische sich befindet mit gefalteten Händen hingewandt zu dem göttlichen Sohne, der mit erhobener segnender Rechte unter dem folgenden Baldachine in sitzender Stellung die Krönung vorzunehmen scheint. Diesen oben beschriebenen reichen Untersatz überragt eine nicht weniger reich verzierte Kuppe, deren Durchmesser 13 Cent. beträgt. Dem grossen Umfang der Kuppe nach zu urtheilen sollte man glauben, dass der vorliegende Kelch nicht als Messkelch primitiv angefertigt worden sei, sondern dass er ursprünglich als Ciborium zur Austheilung der heil. Communion gedient habe.

Diesem aber muss entschieden widersprochen werden, indem sich erstens eine Patena bei dem Kelche befindet, auch kein Deckel als Schluss für das Ciborium vorhanden ist und sich ausserdem auch keine Ausbiegung am oberen Rande des Kelches vorfindet, die anzeigt, dass der noch hinzukommende Deckel eine grössere Festigkeit beim Verschliessen fände. — Übrigens sind uns eine grosse Menge von Kelchen bekannt aus der vorhergehenden romanischen Kunstepoche, deren Kuppen noch weit umfangreicher und grösser sind, ohne dass man dabei den Schluss zu ziehen sich veranlasst sehen darf; dieselben wären ihrer geräumigen Kuppe wegen als Ciborien im Gebrauche gewesen.

Was die ornamentale Ausstattung der Kuppe selbst betrifft, so muss gesagt werden, dass zu den emaillirten Laubornamenten auf blauem Emailgrunde als äusserst zierliches Ornament noch hinzutritt ein Kranz von sechs Medaillons, in welchen sich befinden in technisch sehr gelungener Ciselirung die sechs Hauptdarstellungen aus dem Leben und Leiden des Heilandes. Den Bildercyklus der Medaillons eröffnet die Darstellung der Verkündigung, dem folgt die Anbetung der heil. drei Könige, weiter reiht sich an in dem 3. Medaillon Marie als Himmelskönigin sitzend auf der Sella, mit dem göttlichen Kinde auf dem Schoosse, von einem Strahlenkranze umgeben, weiter erblickt man dann in der 4. Umkreisung Christus am Kreuze mit den beiden Passionsfiguren Johannes und Maria; in der 5. Umkreisung ist zur Darstellung gebracht der Leichnam des Heilandes nach der Abnahme vom Kreuze, die „*pietà*“ und endlich als 6. und letztes erblickt man den Mann der Schmerzen als *Ecce homo* von 2 Engeln getra-

gen. Über diesen Medaillons befindet sich in stark vertieften Abschlusslinien mit Filigranrändern, die nach beiden Seiten hin ein breites Spruchband als Randverzierung umgibt, auf emaillirtem Grunde in vergoldeten göthischen Majuskeln ein Legendarium.

Dieses Spruchband überragt als Bekrönung die ganze Peripherie des Kelches herum, ein Laubkranz mit dem bekannten scharf markirten gothischen Dreiblatt, das durch die geschickte Gravirnadel des Meisters eine zarte Lebendigkeit und Entwicklung erfahren hat. Was nun das Alter des vorliegenden äusserst reichen Kelches betrifft, so wagen wir es nicht hier eine bestimmte Jahreszahl genau zu fixiren und sind wir der Ansicht, dass die Anfertigung desselben gegen Mitte des 15. Jahrh. fallen dürfte, zumal wenn wir annehmen, dass bei dem vorliegenden reichen Kelche die Technik der berühmten schwäbischen Goldschmiede etwa von Augsburg oder Nürnberg Einfluss gehabt habe. Auch lassen wir heute noch die Frage unentschieden, ob dieser Prachtkelch an der unteren Donau oder dem südl. Deutschland seine Entstehung gefunden habe. Fasst man den ganzen Habitus des Kelches mit seinen vielen charakteristischen Einzelheiten näher ins Auge, so dürfte man wohl zu der Annahme sich hinneigen, dass dieses unvergleichlich schöne Gefäss, so wie auch der analoge Kelch in dem Pesther Museum aus jenen eben genannten berühmten Werkstätten in Schwaben hervorgegangen sei. Es müssten sich denn verbürgte Daten und Quellenangaben hinsichtlich des ehemaligen Bestandes einer zünftig geordneten Goldschmiedeiinnung in Ungarn vorfinden.

## VII.

### ALTA R K R E U Z (*CRUX ALTARIS, PACIFICALE*).

Dieses in Filigran reich verzierte Kreuz (Fig. 6) ist zugleich als Reliquarium eingerichtet und sind in demselben mehrere Reliquien eingeschlossen. Es bedienten sich dieses in Gran befindlichen Pacificales die Könige Ungarns bei der Krönung, wenn sie, dasselbe erhebend, den Schwur ablegten, die Immunitäten und Gerechtsamen des Landes nach den alten Satzungen aufrecht zu erhalten. Hinsichtlich seiner kostbaren künstlerischen Ausstattung erinnert dasselbe vielfach an die Ferula, die unter den Insignien der Krone Ungarns sich heute noch vorfindet. Dieses Scepter nämlich ist wie das in Rede stehende Kreuz in seinen wesentlichen Theilen durch Filigranarbeiten im feinsten Gold ebenso reich ornamentirt wie die Vorder- und Rückseite dieses Pacificales und man möchte wegen der Analogie der Technik fast versucht sein, die Anfertigung dieser beiden Stücke einem und demselben Künstler zu vindiciren. Das Kreuz selbst aus Goldblättchen angefertigt, misst in seiner grössten Länge 27 Cent. bei einer Breite von fast 22 Cent. und hat die Form eines lateinischen Kreuzes. Die Ausmündungen der vier Kreuzbalken sind verziert nach der in der romanischen Kunst-epoche gewöhnlich vorkommenden Weise des Dreiblattes und es tritt als weitere Verzierung noch eine halbkreisförmige Ausladung in den Winkeln hinzu, wo das Dreiblatt sich ansetzt, auch ist das 3. Blatt als Ausmündung seinerseits in 3 kleine Blätter getheilt, wodurch dem Ganzen eine zierliche und bewegte Physiognomie verliehen wird. In dem Durchkreuzungspunkt der Querbalken ist wieder eine vierblättrige Rose (Vierpass) durch Filigran-Cordoni- rung angedeutet, in welchen ein Filigrankreuz gleich langen Querbalken, den Vierpass

ausfüllend, sich befindet, das mit einer Krystallfläche verschlossen ist, in welcher sich anscheinend Reliquien befinden. Leider hat eine ungeschickte Hand, die den Kunstwerth des primitiven Kreuzes in Filigran nicht zu beurtheilen wusste, die 4 Zwischenfelder, die durch den



Fig. 6.

Vierpass mit dem darauf befindlichen Kreuze gebildet werden, mit Goldblättchen ausgefüllt, worauf spielende nichtssagende Ornamente in vielfarbigem Email sich befinden. Diese emaillirten Goldblättchen verdecken die älteren Filigranverzierungen, die sich darunter befinden, wie das eine genaue Besichtigung ergeben hat; ebenso ist auf eine sehr misslungene Weise, wie uns scheinen will von einem italienischen Künstler aus Venedig oder Florenz, gegen Schluss des 16. Jahrhundert. ein sehr stylwidriges Fussstück in Gold mit nichtssagenden Emailverzierungen hinzugefügt worden das zu der formengerechten Technik des primitiven Kreuzes schlecht passen will. Vielleicht mochte das ursprüngliche Pedalstück des Kreuzes durch langen Gebrauch Schaden erlitten haben, so dass diese unglückliche Erneuerung für nothwendig erachtet wurde.

Das das Kreuz als Pacificale, mit welchem die Könige Ungarns in der Vorzeit den

Schwur der Treue leisteten, früher ebenfalls mit einem Fuss versehen war, mit derselben technischen und übereinstimmenden Ausstattung wie das Erstere war, bezeugt die Hinzufügung von drei länglichen Randflächen, die mit Filigran und Perlen reich verziert sind, wie sie der Goldschmidt um das 16. Jahrh. an dem alten schadhafte Fusse abgenommen und seinem neuen Machwerke auf eine ungeschickte Weise einverleibt hat. Selbst die Form des Fusses scheint in dessen architektonischer Construction noch einige Reminiscenzen an die alten Formen desshalb zu bieten. Wir haben es nicht der Mühe werth erachtet, jene Theile des prachtvollen Kreuzes, die viel jüngeren Ursprunges sind und mit dem Kreuze in keiner Harmonie stehen, in der Zeichnung zu veranschaulichen, es sei daher auch hier gestattet, in der Beschreibung davon zu abstrahiren und dafür einige Andeutungen über die ornamentale Beschaffenheit der vorderen und hinteren Façade des Pacificales zu geben.

Nicht nur durch die zierlich entwickelte Filigranarbeit, sondern auch durch den schönsten Schmuck der Edelsteine zeichnet sich die vordere Seite (Fig. 7) bedeutend von der Rückseite aus; sämtliche Filigranarbeiten stehen auf der Hauptseite ziemlich frei und hoch auf. Das aufgelöthete Filigran in den Goldblechen dient, ähnlich wie an dem Reichsapfel und den Kleinodien Deutschlands, blos dazu, um als Stielchen zu dienen zur Aufnahme von kleinen Rosen, Fruchtbildungen und Blättchen, die diesfalls äusserst fein in Gold aufgelöthet sind. Jedes der 4 Rosenblätter ist in der Mitte mit einem länglichen Saphir verziert, der in Goldleisten von derber Fassung befestigt ist. Diesen umgeben 4 bis 5 grössere orientalische Perlen, die in einer Filigraneinfassung contourirt sind. Die Amethysten, die in dem Blatte auf der Ausmündung der Rose angebracht sind, sind nicht primitiv, wie das nicht nur die Facetti-

zung dieser Steine beweist, sondern auch die andere Einfassung derselben. Dessgleichen sind auch auf dem Filigrankreuz im mittleren Vierpass die Smaragde, wie es scheint, zur selben Zeit als der Fuss hinzugefügt wurde, angesetzt worden. Für die Echtheit derselben wollen wir vorläufig nicht eintreten. Übrigens wird leider das schöne Kreuz in seiner vorderen reichgeschmückten Façade sehr entstellt durch eine ungeschickte Hinzufügung von vier kleinen Kristallkreuzen, die auf den 4 Flächen der Kreuzbalken unschön angebracht sind, wo früher sich länglich geformte Amethysten oder Rubinen befanden; es wird dies auch durch die Cordinierung und Einfassung angezeigt, die sich unter den Glaskreuzen des oberen Kreuzbalkens befindet.

Die hintere Seite des Pacificales ist einfach, mit Filigranverzierungen in gefälligen Verschlingungen ornamentirt (Fig. 8) und befindet sich hier kein Schmuck von Perlen und Edel-

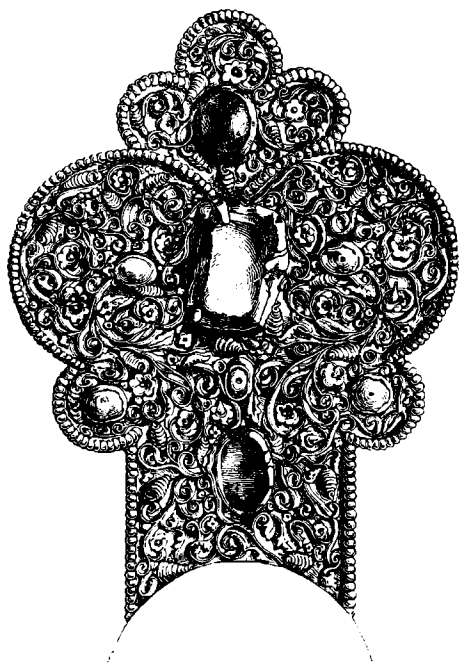


Fig. 7.

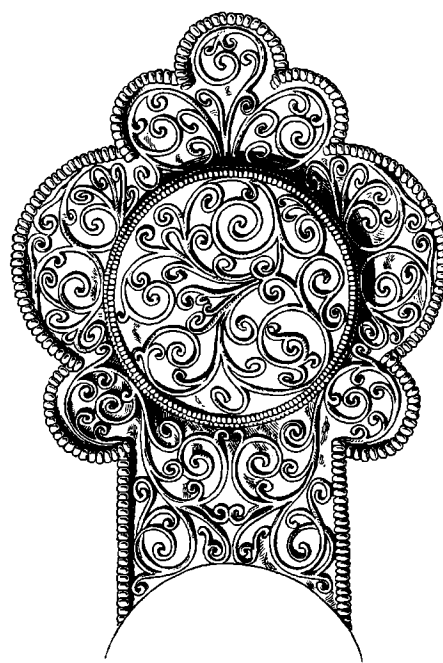


Fig. 8.

steinen. Auf der rosenförmigen Ausmündung der 4 Balken erblickt man hier ziemlich stark hervortretend, vier runde Kapseln in einem Durchmesser von 3·3 Cent., die sich in Form einer Kapsel öffnen lassen und offenbar den Zweck hatten, als Repositorium zur Verschliessung von Reliquien angewandt zu werden. Der mittlere Vierpass auf der Durchkreuzung im grössten Durchmesser von 8 Cent., correspondirend mit dem ähnlichen Vierpass auf der vorderen Fläche, ist auch hier sehr unschön von der Restauration des 16. Jahrh. mit einer analog gestalteten Goldplatte verdeckt, die im Innern das unkünstlerisch getriebene Standbild der Himmelskönigin zeigt, als immaculata stehend auf dem Monde, umgeben von der Sonne mit der Inschrift in blauem Email: *Regina coeli patrona Hungariae*. Auch die ziemlich breiten Seitenwände dieses reichverzierten Pontificales der ungarischen Krone entbehren nicht des Detailschmuckes, denn man erblickt am ganzen Kreuze entlang eine kleine Bogenstellung von Filigran, in welcher in derselben Technik zugleich die Capitäle und Sockel durch Goldpunkte angedeutet sind. Auch dürfte es nicht schwer fallen, bei der so stylistisch ausgeprägten

formellen Einrichtung des Kreuzes, respective des ersten Aufrisses desselben, mit ziemlicher Sicherheit die Jahreszahl der Entstehung desselben annähernd zu fixiren. Nach Analogie mit mehreren anderen kirchlichen Kunstobjecten in Filigran scheint das Kreuz seine Entstehung zu jener Zeit gefunden zu haben, wo die Goldschmiedekunst den Höhepunkt der technischen Ausbildung erstiegen hatte, was unstreitig gegen Schluss der romanischen Kunstepoche unter der Regierung der letzten Hohenstaufen der Fall ist. Nach Analogie eines vollkommen ähnlichen Kreuzes mit Doppelbalken, das die Pfarrkirche zu St. Johann zu Burdscheid bei Aachen heute noch besitzt (herrührend aus einem früheren Kloster der Kreuzherren in der Nähe von Maastricht), wird auch das ungarische Pacificale zur Zeit der Regierung der letzten Arpaden gegen Schluss des 12. oder Beginn des 13. Jahrhunderts seine Anfertigung von der Hand eines sehr geübten Goldschmiedes gefunden haben. Es wäre gerecht im Interesse dieses merkwürdigen Pacificales zu verfügen, dass bei einer künftigen Restauration sämmtliche Zuthaten der späteren Zopfzeit mit Einschluss des Fusses entfernt und von Meisterhand nach Analogie von alten Pedalstücken in Filigran stylgemäss ergänzt würde.

## VIII.

### H O R N ,

auch Greifenklau genannt, mit kunstreichen silbervergoldeten Beschlügen, heute als Gefäss zur Consecrirung der olea sacra in kirchlichem Gebrauch.

(Tafel I.)

Solche Hörner, zuweilen aus Elfenbein aus Elefantenzähnen, zuweilen auch aus dem Horn der Büffel angefertigt, finden sich heute noch in öffentlichen Sammlungen, sowie in Sacristeien unter Schätzen der Kirche vor; sie wurden vielfach zu kirchlichen sowie auch zu profanen Zwecken gebraucht. An den Höfen der Fürsten im Mittelalter mochten sie häufig als Schaustücke bei Festgelagen auf dem Tische zum Prunke dienen. Auch finden wir bei älteren Schriftstellern Andeutung, dass das Horn (Greifenklau) beim fröhlichen Mahle im Kreise der Zecher herumgereicht wurde, wobei jeder der Geladenen sein Bestes aufbieten musste und die Geschicklichkeit des Trinkens darin bestand, dass er beim Ansetzen nicht von der Fülle des Inhaltes übergossen wurde.

Ähnliche solche Trinkhörner, die offenbar bei Saus- und Brausgelagen in Anwendung kamen, befinden sich heute noch in dem reich gefüllten königlichen Waffenmuseum zu Dresden<sup>1)</sup>, wo sie unter dem Namen „Greifenklauen“ desswegen bekannt sind, weil dieselben auf einem Fussgestell sich befinden, ähnlich wie dieselben bei der folgenden Beschreibung (vergl. Taf. I) zur Anwendung kommen, wo auch die Ausmündungen der Füße als Krallen des fabelhaften Greifes gehalten sind. Finden sich solche reichverzierte Hörner in den Schatzkammern der Kathedralen vor, so kann man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, dass sie zu

<sup>1)</sup> Auch in der Ambraser-Sammlung zu Wien, sowie unter den Antiquitäten des Mittelalters, wie sich dieselben vereinzelt in dem Ritterschlosse zu Laxenburg vorfinden, sowie anderswo, sind noch häufiger ähnliche Trinkgeschirre in Form von Hörnern zu finden und scheint der Gebrauch, bei so ähnlichen Mahlen sich des Hornes zu bedienen, noch aus früh germanischer Vorzeit auf die Festgelage des Mittelalters übertragen worden zu sein.

einem kirchlichen Zwecke eigends angefertigt wurden, oder aber, dass sie durch Schenkung von hochgestellten Privatpersonen in die Hand der Kirche gekommen und später zu kirchlichen Zwecken verwendet worden sind, nachdem bereits die Sitte ausser Brauch gekommen war, bei Festmahlen solche ausgestattete Trinkhörner kreisen zu lassen. Diese Hörner dienten der Kirche ehemals zu mehreren Zwecken; zuweilen wurden sie als Reliquienbehälter mit den „*ossa sanctorum*“ gefüllt. War dieses der Fall, so befand sich an dem Horne ein reich verzierter Griff zum Tragen der Reliquien bei feierlichen Bittgängen und Processionen, oder es waren an dem Horne als Reliquienbehälter kunstreich gestickte Gürtel oder Bänder zum Umhängen befestigt, wie das bei einigen Hörnern im Schatze der Kirche St. Savatii zu Maastricht heute noch der Fall ist. Ferner auch finden wir solche Hörner noch im kirchlichen Gebrauche für die Austheilung und Darreichung des gesegneten Weines am St. Johannestage<sup>1)</sup>. Wie bekannt, führt der heil. Papst Cornelius als Symbol ein Horn; an seinem Gedächtnistage wird aus einem solchen reich verzierten Trinkhorne heute noch in der ehemaligen reichsfreiherrlichen Benedictinerabtei zu St. Corheli Münster bei Aachen (einer Stiftung Ludwig's des Frommen) der gesegnete Wein zum Trinken den vielen Wallfahrern in der Festoctave dargereicht. Eine weitere kirchliche Anwendung finden diese reichverzierte Hörner in grossen Kathedralkirchen auch noch als *vasa sacra* bei der Weihe der heil. Öle durch den Diöcesanbischof in seiner Domkirche am Gründonnerstag.

So sind auch noch jene drei äusserst interessanten „*cornua*“, deren Beschreibung hier folgt, zu diesen Zwecken bei dem Metropolitancapitel des Graner Domes in Gebrauch, und zwar findet das eine seine Anwendung zur Consecration des „*chrisma*“, das zweite zur Weihe des „*oleum catechumenorum*“, das dritte zur Weihe des „*oleum infirmorum*“. Es würde zu weit führen, sich noch weiter zu verbreiten über den religiösen und profanen Gebrauch solcher noch häufig vorkommenden Hörner. Insbesondere sind auch hierbei in Betracht zu ziehen alle jene Hörner aus Elfenbein mit Sculptur aus der frühen romanischen Kunstperiode, wie sie häufig noch in alten Kirchen angetroffen werden, als „*tuba buccina*“, mit welchen vor der Einführung der Glocken von dem 7. bis 12. Jahrh. die Kloster- und Stiftsgeistlichkeit zur Abhaltung der kanonischen Tageszeiten durch den „*buccinator*“ oder den „*hebdomedarius*“ zusammengerufen wurde.

Was nun die ornamentale Ausstattung des in Rede stehenden Hornes (Taf. I) als Weihgefäss für die heil. Öle betrifft, so kann mit Bestimmtheit behauptet werden, dass es wohl als eines der reichsten Gefässe bezeichnet werden kann, die sich unseres Wissens noch in dieser Form bis auf unsere Tage aus den Stürmen der letzten Jahrhunderte hindurch gerettet haben. Wir sind gerade nicht in der Lage genau angeben zu können, ob das Horn einem fremdländischen Büffel angehörte oder als Kopfzierde einem einheimischen Hornfüssler eigen war. Das Horn selbst von ziemlicher Grösse und Schönheit ist fast halbkreisförmig ausgerundet und misst in seinem grössten Durchmesser etwa 35 Cent. Die grösste Spannung an der oberen Ausmündung und Öffnung des Horns beträgt fast 10 Cent. Bei allen diesen Hörnern ist so ziemlich dieselbe Ornamentationweise eingehalten; es tritt nämlich überall ein reichverziertes Mundstück auf, dem gegenüber ein ornamentirter Knauf als Verzierung auf der Spitze sich befindet.

<sup>1)</sup> Heute wird am St. Johannes-Tag der gesegnete Wein in der Prager Metropolitandomkirche aus einem kostbaren, grossen geschnittenen Onyxsteine in kunstreicher Fassung zum Trinken dargereicht, den der Inschrift zufolge Karl IV. dem St. Veitsdome „im Jubeljahre 1350“ geschenkt hat.

In der Mitte desselben erscheint bei allen ein breiteres Verbindungsstück, worin die Reife und Seitengarnituren des Horns mittelst eines Charnieres einmünden.

Dieses Mittelstück in vergoldetem Silber ist gewöhnlich reich verziert, auch als Verbindung, woran sich das Fussgestell ansetzt, meistens im Dreifuss gehalten; bei dem vorstehenden Salbgefäss ist das Mundstück des Horns als Öffnung in Form einer achtblättrigen Rose ausgelappt. In den Zwickeln dieser Blätter erblickt man abwechselnd in Wappenschildern, wie sie formell im 14. Jahrh. gestaltet wurden, den einfachen deutschen Adler schwarz auf goldenem Felde und auf dem andern den schön stylisirten böhmischen Löwen in Silber auf rothem Felde mit doppelt gespaltenem Schweife. Auf den 4 Feldern, die sich unmittelbar um den Rand unter diesem Mundstück in Rosenblattform befinden in einer Länge von 8 Cent. bei einer Breite von 4 Cent., erblickt man ornamentale Darstellungen von fabelhaften Thiergestalten in Gold hervortretend und eiselirt auf dunkelblauem Emailgrunde, die wohl nicht undeutlich sich als Allegorien auf die im Mittelalter vielfach besungene Minne zu erkennen geben. Auf einem Drachenungehüm von schöner kräftiger Stylisirung erblickt man von



Fig. 9.

Laubwerk umgeben, sitzend eine weibliche Figur (Fig. 9), auf dem folgenden Felde reitet ein Amoretchen in Engelsgestalt auf einem Löwen im Galop der auf dem Drachenungeheuer sitzenden Jungfrau zu. Leider fehlt in dem dritten Felde die allegorische Darstellung; auf dem vierten und letzten Felde scheint auf einem wilden Rosse reitend ein anderer Genius den beiden eben beschriebenen Gestalten im Fluge nachzueilen. Sowohl diese Darstellungen

aus dem Bereiche der Minne, als auch die eiselirten Engel, die musicirend an dem unteren Ständer des Gefässes sich befinden, nicht weniger die Wappenschilder mit dem deutschen Adler und dem böhmischen Löwen, sowie auch die charakteristische Ausprägung und Stylisirung der Ornamente sprechen unserer Behauptung das Wort, dass dieses Gefäss der Zeit des Kaisers Sigismund, Königs von Ungarn und Böhmen, aus der ersten Hälfte des 15. Jahrh. angehört und als Schau- und Trinkgefäss sich unter den Schätzen der königlichen Burg Visehrad mag befunden haben, wo, wie bekannt, dieser Monarch von den Ständen des Reiches einige Zeit in Gewahrsam gehalten wurde und dort Gelegenheit fand über den hohen Beruf eines Regenten nachzudenken. Die Reifen mit kräftigen Profilen und ornamentalen Auszeichnungen, womit nach den vier Seiten hin das Horn eingefasst ist, sind zweifelsohne von einem tüchtigen Meister in der Form des 15. Jahrh. kunstgerecht modellirt. Die reichste Ausschmückung hat eigentlich das Umfassungsstück in der Mitte des Hornes erhalten, an welches sich auch der untere Rand, Ständer von beiden Seiten mit sitzenden und musicirenden Engeln umgeben, weiter ansetzt. Auf diesem Mittelstück erblickt man auf einer Seite den böhmischen Löwen von 2 geflügelten Greifen im Wappenschilder gehalten und auf der andern Seite ein gleiches Wappenschild, dessen Deutung uns bis jetzt nicht gelungen ist. Aus einer mit dem Dreiblatt verzierten Krone ragt nämlich die Halbfigur eines bärtigen Mannes hervor, der in der Linken ein geschlossenes Buch trägt. Diese Darstellung kehrt auch auf dem Wappenschilder des Pedale zurück. Es befindet sich ferner noch auf der andern Seite des Fusses als Ergänzung des primitiven Fussgestelles ein zweites Wappenschild, das auf seiner Fläche den



doppelten deutschen Reichsaar zeigt. Aus diesem Vorkommen lässt sich mit Grund annehmen, dass das Gefäß erst dann seine Entstehung gefunden hat, als Sigismund bereits nach der Absetzung seines Stiefbruders Wenzel von den Kurfürsten zum deutschen Kaiser erhoben worden war<sup>1)</sup>.

Die oberste Bekrönung des spitz zulaufenden Theiles des Hornes bildet ein baldachinartiger Aufbau, welcher durchaus eine streng architektonische Anordnung zeigt und in dessen Nischen einzelne Gestalten sichtbar werden, wie dies Fig. 10 zeigt. Fig. 11 und 12 führen den Deckel dieses Trinkgefäßes im Grund- und Aufrisse vor.



Fig. 10.

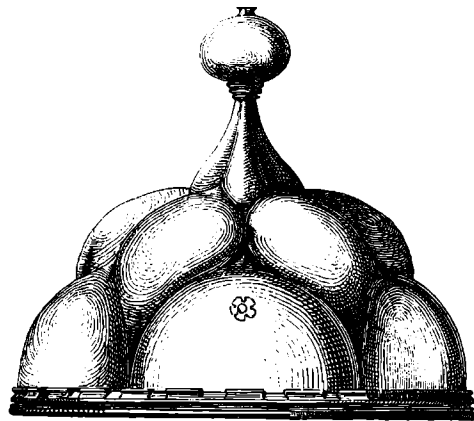


Fig. 11.

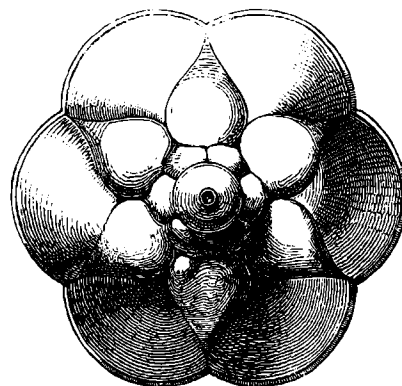


Fig. 12.

Der Überlieferung nach soll dieses Horn mit den beiden folgenden als Geschenk von Matthias Corvinus herrühren, zu welcher Annahme jedoch die formelle und ornamentive Ausstattung des Geschirres nicht den geringsten Anhaltspunkt bietet. Möglich wäre es immerhin, dass sich dieses und die beiden folgenden Hörner als Trinkgefäße unter den Schätzen der Könige Ungarns vorfanden und dass dieselben später in Besitz des berühmten Matthias Corvinus gelangten, von dem sie immerhin dem Domschatze der Metropolitankirche zu Gran als Geschenk zugewiesen worden sein mögen.

<sup>1)</sup> Wie bekannt führten die Kaiser vor ihrer Krönung im Wappenschilde bloß den einköpfigen Adler, jedoch nach der Krönung seit den Tagen des Kaisers Wenzel, dasselbe heraldische Abzeichen mit Doppelköpfen.

## IX. GEFÄSS

in Form eines Hornes zur Aufnahme des *oleum infirmorum* mit kunstreichen silbervergoldeten Beschlägen und Fassungen

Auch dieses Horn hat in Rücksicht seiner ornamentalen Einrichtung und Ausstattung viele Verwandtschaft mit dem im Vorhergehenden beschriebenen Salbgefäß. Auch sämtliche Ornamentationen scheinen rücksichtlich des Reichthums der Formen dafür Zeugnis ablegen zu wollen, dass dieses Horn, worin am Gründonnerstag das Öl zur Ausspendung des

Sacramentes der letzten Ölung feierlichst vom Metropolit der Graner Erzdiocese geweiht wird, dem Beginne des 15. Jahrhunderts angehöre. Das Horn selbst ist von ziemlich regelmässiger Biegung und dürfte, zu einem Halbkreise ergänzt, in seinem grössten Durchmesser 42 Cent. haben.

Der Durchmesser des Hornes selbst beträgt in seiner grössten Öffnung  $10\frac{1}{2}$  Cent. Das Gefäß (Fig. 13) hat als Fussgestell einen einfachen aus 3 Röhren gebildeten Tripes, die sich nach unten hin zu 3 Greifenklauen formell entwickeln, desswegen auch wohl die altdeutsche Bezeichnung des ganzen Gefäßes Greifenklau<sup>1)</sup>. Diese drei Ständer greifen in einen silbervergoldeten reich ornamentirten Bandstreifen ein, der das Horn in seiner Mitte umfasst, in der Breite von 4 Cent. Dieses mittlere Einfassungsband ist mit feinen Filigranstreifen verziert und mit erhaben aufliegendem Blätterwerk von schönem Schwunge und kräftiger Stylisirung zierlich ausgestattet. Oben auf diesem Bandstreifen erblickt man einen prachtvoll ciselirten kleinen Drachen (Fig. 14) aus vergoldetem Silber, der ursprünglich die Bestimmung zu

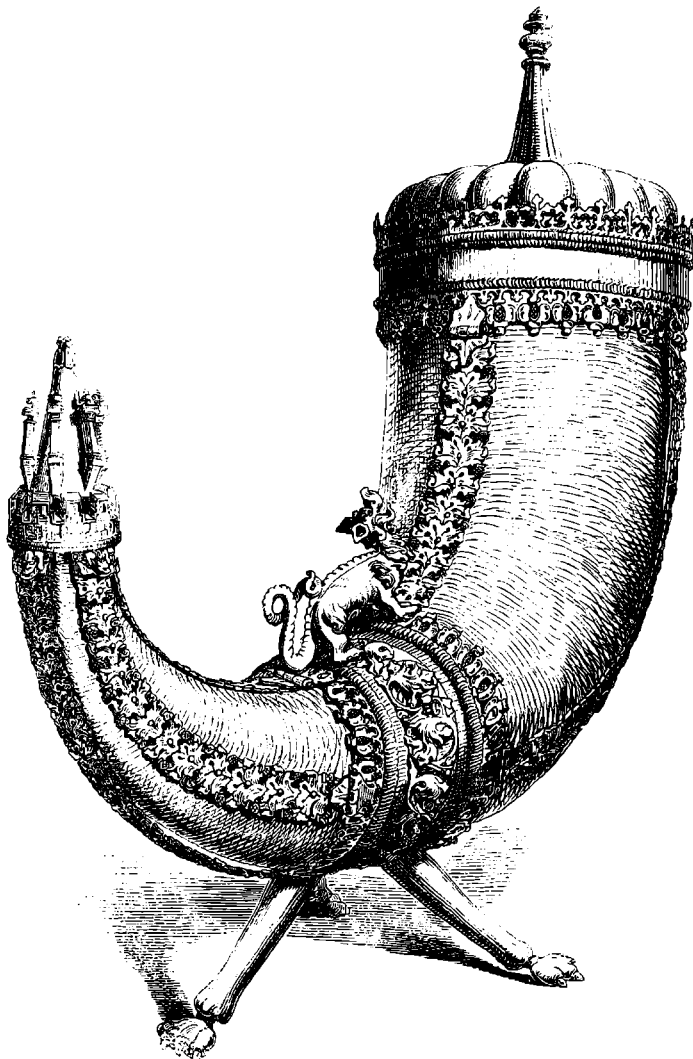


Fig. 13.

haben schien, entweder als Handhabe, Griff, beim Anfassen des Gefäßes zu dienen oder als Ring, um vermittelst einer Kette oder Schnur das Horn anzulegen und zum Tragen

<sup>1)</sup> Nicht weniger mochte man im Mittelalter dieses Horn von Greifen ableiten, indem auch der Hornschnabel des Vogel Greif in dieser Weise gebildet war.

einzurichten. Möglich ist es auch, dass diese kunstreich gearbeitete Thierfratze bloß als Ornament einfach angebracht worden ist, ohne dass der Künstler an einen praktischen Zweck hierbei gedacht hat.

Ferner ist dieses Horn, wie es eben bei dem vorhergehenden näher beschrieben wurde, ebenfalls mit 4 silbervergoldeten ornamental gehaltenen Spangen oder Streifen eingefasst, die auf der äusseren Fläche des Hornes, parallel mit demselben laufend, als Einfassung angebracht sind. Diese Bänder werden gebildet durch nach beiden Seiten ausladende gothische Blättchen, aus welchen nach beiden Seiten eine kleine Fruchtbildung sich verästelt und die durch ein in der Mitte befindliches fortlaufendes Stielchen mit einander in Verbindung gehalten werden. Die Spitze des Hornes ist bekrönt durch einen thurmähnlichen Aufsatz

(Fig. 15) mit kleinen Zinnen und Schiesscharten im Burgen- oder Profanstyl gehalten. Von Zinnen, treppenförmig ausgezant, umgeben, erblickt man nämlich einen glatten Thurmhelm mit Bekrönung, deren Spitze heute abgebrochen ist. Um diese Bedachung herum sind sechs Fialen als kleinere Nebenthürmchen angebracht, die oben mit einer ziemlich massi-

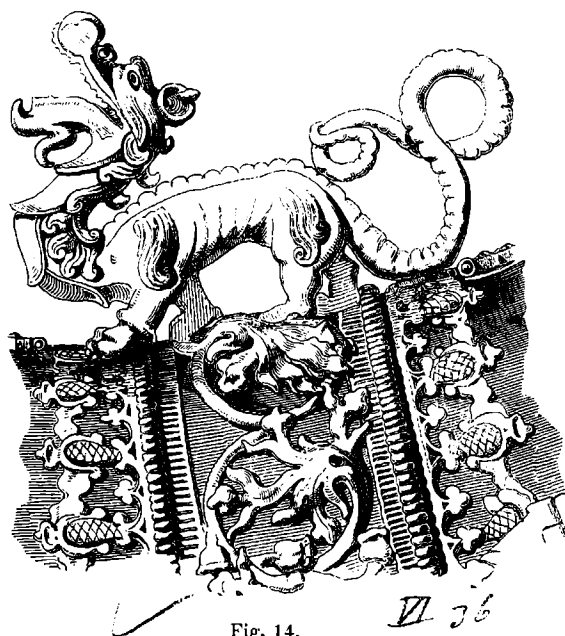


Fig. 14.

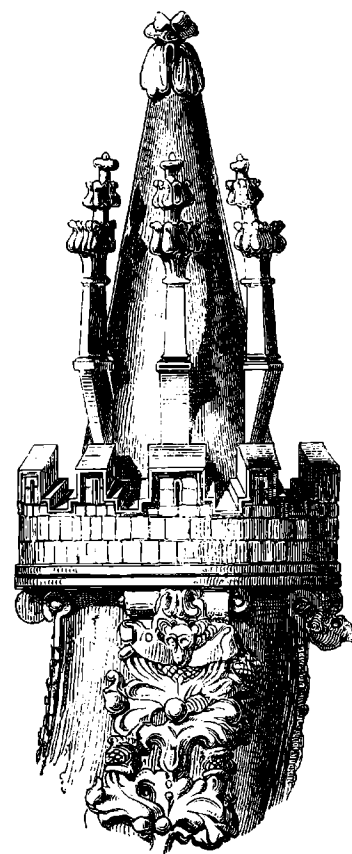


Fig. 15.

ven doppelten Kreuzblume abgeschlossen sind. Die weite Randöffnung des Hornes ist verziert und eingefasst mit einem breiten vergoldeten silbernen Bandstreifen, auf welchem in der Mitte frei aufliegend zu erkennen ist jenes Laubornament, womit auch als Streifen nach vier Seiten das Gefäss eingefasst ist. Nach Unten hin ist diese Randverzierung ausgezant mit einzelnen Blattornamenten, die auf einem kleineren Rundbogensims aufsitzen.

Das Gefäss hat endlich, wie auch das vorhergehende, einen freibeweglichen Deckel, der als Verschluss dem Horne die Bestimmung beizulegen scheint, dass dasselbe ursprünglich als Trinkgefäss oder zur Aufbewahrung anderer geniessbarer Flüssigkeiten bestimmt war und vor Schmutz und Staub in der inneren Aushöhlung bewahrt bleiben sollte. Dieser Deckel ist in Form einer Schale gekuppelt und hat in der Mitte eine zugespitzte Erhebung, die von einem unkünstlerisch geformten Knöpfchen, einer Hinzufügung späterer Zeit, überragt wird. Der äussere Rand des Deckels ist mit einer aufrecht stehenden durchbrochenen Bekrönung von Laubwerk verziert, das in seiner Composition und technischen Ausführung von den übrigen Laubornamenten nur wenige Verschiedenheit zeigt.

## X.

## G E F Ä S S

in Form eines Hornes zur Aufnahme des *oleum catechumenorum*.

Von den drei in dem Metropolitanschatze befindlichen *cornua* ist das nachfolgende das einfachste. Dasselbe dient zur Aufnahme und der Weihe des *oleum catechumenorum*. Am Ständer befinden sich, an der mittleren Umrandungsplatte einmündend, ebenfalls drei Metallröhren, die nach Unten hin in Greifenklauen ausmünden. Diese Klauen, die ganze Gestaltung des Gefässes, respective seine ornamentale Ausstattung geben dem in Rede stehenden Gefässe fast das Aussehen des sagenhaften Vogels Greif, dem nach oben hin nur Kopf und Schnabel zu fehlen scheinen. Aus der Analogie des Gefässes mit der Bildung eines Vogels mochte auch erst der Name Greifenklaue entstanden sein. Auf dem mittleren Bandstreifen befinden sich von schön stylisirtem Laubwerk umgeben, erhaben und aufgenietet, abermals wieder die Wappenschilder des deutschen Reichs und zwar auf der einen Seite der doppelte Reichsadler, auf der entgegengesetzten Seite der einköpfige Reichsadler; wahrscheinlich befand sich oben auf diesem breiten Umfassungstreifen ebenfalls eine originelle symbolische Thiergestalt in Form eines Drachen oder eines Einhorns, die heute fehlt und durch eine kunstlose Platte, worin, von einem Strahlenkranze umgeben, der Name Jesus in einer Weise gravirt ist, wie man dieses Hierogramm auf allen Bauten des Ordens der Gesellschaft Jesu beim Schlusse des 16. und im 17. Jahrh. antrifft. Nach den vier Seiten hin ist das Horn ebenfalls eingefasst durch vier reichverzierte Metallringe, durch die die einzelnen ornamentalen Haupttheile des Hornes durch bewegliche Charniere in Verbindung gesetzt und befestiget wurden. Diese Einfassungstreifen sind nach beiden Seiten hin mit einer feinen Auszahnung von gothischen Kleeblättchen ornamentirt. Die Ausmündung des Hornes ist durch einen becherförmigen Rand von vergoldetem Silber eingefasst. Über einem schmalen runden Bande, auf welchem gothisches Laubwerk eingravirt ist, erhebt sich nämlich eine tellerförmige Ausladung in der Form einer achtblättrigen Rose, wie das auch am Rande des vorherbeschriebenen reicheren Hornes vorkömmt. Das ganze Gefäss wird bedeckt durch einen in der achtblättrigen Rose geformten Deckel, der in der Art einer Ananasfrucht mit regelmässigen Erhöhungen von getriebener Arbeit verziert, die geschickte Hand eines Goldschmiedemeisters erkennen lässt, welcher die Kunst des Treibens in Silber geschickt und kunstreich zu handhaben wusste. Um den äusseren Rand des Deckels herum, wie auch an dem Deckel des eben beschriebenen Gefässes läuft eine Gallerie in Zinnenform. Die Spitze des Hornes, die nach Oben hin in eine Metallspitze mit eingravirten federartigen oder schuppenförmigen Ornamenten ausmündet, findet ihren Abschluss durch einen Knauf, der durch ein Laubcapitälchen bekrönt wird.

Auf diesem consolenförmigen Knaufe als Karyatide erblickt man auf einem Felsen, der früher mit grünem Schmelz übergossen war, die kleine Statue des heiligen Georg, wie er im Begriffe steht den Lindwurm zu erlegen. Sowohl sämmtliche Laubornamente als auch das Vorkommen der Wappenschilder mit ihren heraldischen Figurationen zeigen die grösste Analogie mit den entsprechenden Ornamenten an beiden vorher beschriebenen Gefässen. Wir tragen die volle Überzeugung, dass bei dieser frappanten Ähnlichkeit der Ornamente und nicht weniger der ganzen Anlage auch dieses Gefäss von demselben Künstler angefertigt worden ist, durch dessen kunstgeübte Hand die beiden vorher beschriebenen Hörner ihre Anfertigung

gefunden haben. In dieser Ansicht bestärkt uns auch noch jener Umstand, dass auf beiden Gefässen gleichförmig vorkommen die Zunft- und Handwerkszeichen in Form einer kleinen fünfblättrigen Rose, die gleichmässig auf dem äusseren Rande der Ausmündung nach hinten, sowie auch auf dem Deckel erscheinen. Jedoch wollen wir auch der Ansicht nicht entgegen-treten, dass dieses eingravirte Zeichen nicht sowohl als Zunftzeichen betrachtet werden könne, sondern vielmehr als *signaculum*, von dem vorsichtigen Künstler desswegen angebracht, um bei dem Öffnen und dem Verschluss des Gefässes die vordere oder Rückseite des Deckels anzu-deuten. Auch dieses dritte Salbgefäss dürfte also hinsichtlich seiner Entstehung mit den bei-den vorhergehenden reicheren Hörnern in die erste Hälfte des 15. Jahrh. anzusetzen sein. Und zwar kann in Betreff dieser Hörner mit ziemlicher Sicherheit behauptet werden, dass dieselben zu dem Festapparate und den Insignien jenes Ordens gehörten, der zur Regierungs-zeit Kaisers Sigismund als König von Ungarn gestiftet wurde. Dieser Orden führte, wie das Horány, ein ungarischer Geschichtschreiber des vorigen Jahrhunderts, bei Gelegenheit anführt, wo er die *res gestae Sigismundi* aufzählt, in seinen Insignien und Abzeichen das Bild des sagenhaften Drachen, verehrte als seinen besondern Schutzpatron den ritterlichen Kriegeshelden, den heil. Georg, und führte schlechthin den Namen des *ordo Draconis* oder des Drachenorden. Jedenfalls eine analoge Erscheinung, wie die nur um etwas später erfolgte burgundisch-lothringische Stiftung des Ordens „vom goldenen Vliess“, wovon heute bekanntlich noch mehrere Insignien, Ornamente und Apparate in der kais. königl. Schatzkammer zu Wien existiren. Dass diese drei prachtvollen und kunstreich gearbeiteten Hörner als Trink-pocale oder als Tischzierden bei den Schaugeprängen oder bei sonstigen grösseren Festlich-keiten des Drachenordens ehemals in Gebrauch waren, liesse sich schon aus dem ganzen Habitus der Hörner, dem Vorkommen des ciselirten Drachen selbst auf dem einen Trinkhorne, so wie auch aus der ciselirten Darstellung des heil. Georg, wie er den Drachen tödtet, nicht undeutlich herleiten. Auch die gehäufte Anbringung des einfachen und gedoppelten deutschen Reichsaar in den Wappenschildern zeigen, wie oben schon bemerkt, unabweislich auf die Zeiten des Kaisers Sigismund hin, der als Stifter des Drachenordens zu betrachten ist.

## XI.

### VORTRAGE- ODER PROCESSIONSKREUZ

in Silber, mit vergoldeten Ornamenten und bildlichen Darstellungen in Nigello.

Unter den verschiedenen Kreuzen des Metropolitan-Schatzes zu Gran findet sich auch ein *crux processionalis* (Tragkreuz) vor, das den Namen „apostolisches Kreuz“ führt und zwar desswegen, weil es seit älterer Zeit den Königen Ungarns, wenn sie bei feierlichen Veranlas-sungen öffentlich auftreten, von einer hervorragenden Dignität des Graner Domcapitels vor-getragen wird. Dieser „*crucifarius*“ steigt dann in der Regel, angethan mit den übrigen liturgischen Gewändern und der *pluviale*, zu Pferd, und reitet, das Kreuz tragend, dem apo-stolischen Könige, wie die ungarischen Herrscher seit den Tagen Stephans des Heiligen genannt werden, voraus<sup>1)</sup>.

Das Vortragekreuz besteht aus zwei sehr verschiedenartigen Theilen: aus dem unteren Ständer (*stylus calamus*) mit dem oberen unförmlichen zu massiven Knaufe (ein unschönes und

<sup>1)</sup> Dasselbe war auch neulich bei Einweihung des neuen Graner Domes der Fall, und genoss diesmal der Domcapitular *a latere* Graf Forgach die Auszeichnung, zu Pferde reitend, Sr. Majestät dem Kaiser Franz Joseph das apostolische Kreuz voranzutragen.

unkünstlerisches Machwerk der Fabrication des 19. Jahrh., das hier füglich mit Stillschweigen übergangen werden kann) und dem primitiven Kreuze, das abwechselnd mit ciselirten, in Hautrelief aufliegenden Figuren und auf der Rückseite mit figurativen Darstellungen *en nigello* reich ausgestattet ist. Das eigentliche Kreuz misst in seiner grössten Länge 32 Centimeter, bei einer grössten Ausdehnung der Kreuzarme von 26 Centimeter. Jede der vier Rosen des Kreuzes hat einen Durchmesser von 6·3 Centimeter; dessgleichen auch der Vierpass auf dem Durchkreuzungspunkte der Arme. Die Breite der Kreuzbalken beträgt 3 Centimeter bei einer Tiefe von kaum 2 Centimeter. An der vorderen Hauptfronte des Kreuzes zeigen sich in den Vierpässen als Ausmündung an den Kreuzbalken, auf carrirtem silbernen Tiefgrunde, die erhabenen aufliegenden vergoldeten silbernen Halbfiguren der sogenannten Passionsgruppe, nämlich Johannes und Maria im Querbalken und am unteren Kreuzarme Maria Magdalena; in der längeren vierblättrigen Rose des oberen Kreuzarmes erblickt man das bekannte Symbol des Opfertodes Christi, den Pelikan, wie er sich selbst seinen Jungen zur Speise hingibt. Der Titel des Kreuzes ist von einer ungeübten Hand, die den Styl und den Kunstwerth des Kreuzes nicht zu schätzen verstand, in unserem Jahrhundert hinzugefügt worden. Die Figur des Heilandes ist in Silber gegossen und ciselirt. Die Krone, Haupthaar und das Lendengewand des Gekreuzigten sind vergoldet. Sowohl die Vierpässe als auch die Umrandung der Kreuzarme nach beiden Seiten hin sind von vergoldetem Silber und stark und energisch profilirt. Sämmtliche Glattflächen auf der vorderen Seite des Kreuzes sind mit einem dunkelblauen Email ausgefüllt, in dem sich ein vergoldetes Laubwerk kenntlich macht, das in seiner Gestaltung und Ausbildung an die Frühzeit der italienischen noch nicht ausgearteten Renaissance erinnert. Noch bemerken wir, dass um den mittleren Vierpass herum, der fast wie ein Nimbus das Haupt des Gekreuzigten umgibt, sich die quadratische Anlage eines kleinen Kastens nach beiden Seiten des Kreuzes befindet, der an analogen italienischen Kreuzen dieser Epoche selten fehlt. Für den Kenner wird die hintere Façade des apostolischen Kreuzes des Graner Domschatzes grösseres Interesse bieten, weil dieselbe mit höchst kunstreichen und gelungenen Darstellungen in Niello oder der Schwarzmanier, ähnlich wie dieselbe auch heute noch in Russland vielfach an den bekannten Tulla-Dosen angewandt wird, zweckmässig ausgestattet ist. Es befinden sich nämlich in den Rosen an den Ausmündungen der vier Kreuzbalken, sowie in dem Vierpasse in der Vierung in Halbfiguren dargestellt, auf einem quadratisch carrirten, vergoldeten Tiefgrunde die Bilder der vier Evangelisten mit ihren entsprechenden Thier-Attributen; in der mittleren Rose auf dem Durchkreuzungspunkte ist zur Anschauung gebracht die liebliche Halbfigur der Madonna mit dem „*bambino*“. Diese zarten Nigelloarbeiten in edler technischer Durchführung, nicht weniger die erhabenen Figuren auf der vorderen Seite verrathen einen tüchtigen Compositeur, der als Maler der Schule des Ghirlandago oder des Perugino einzureihen sein dürfte. Wir glauben nicht zu der Annahme berechtigt zu sein, dass die Composition dieser edlen Figuren einem Meister des Goldschmiedegewerkes zugewiesen werden könne, obgleich in Italien, dem wir als Vaterland dieses Kreuz unbedingt vindiciren, die Künstler universeller schafften und es nicht selten vorkam, dass der Architekt auch die Malerei übte und der Maler zuweilen auch in der Goldschmiedekunst als selbstständiger Meister aufgetreten ist. In Italien, wo die Malerei schon seit dem 13. Jahrh., mehr aber noch in den folgenden Jahrhunderten eine so sorgfältige Pflege erfuhr, mochte es wohl oft bei figurativen Arbeiten, die in den Bereich der Goldschmiedekunst hineinragten, vorgekommen sein, dass der Goldschmied, wie dies auch am Sitze der deutschen

(Goldschmiedekunst, in Augsburg, Nürnberg und Ulm geschah, den befreundeten Maler ersuchte, die Composition jener Figuren zu schaffen, nach welchen Vorlagen dann der *aurifaber* seine Gravirungen, Ciselirungen und getriebenen figuralen Darstellungen in edlem Metall auszuführen pflegte. Wir glauben, dass auch auf diese Weise die unvergleichlich schönen und technisch gelungen ausgeführten Niellirungen von geschickter Hand nach Vorlagen eines tüchtigen Compositeurs der florentinischen Schule in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, mithin zu einer Zeit ausgeführt worden sind, als Matthias Corvinus als König von Ungarn die Krone des heiligen Stephan trug.

## XII.

### CRUX ALTARIS ET PROCESSIONALIS.

**Vortragekreuz zum Gebrauche bei feierlichen Processionen oder auch zum Aufstellen auf den Altar bei Festtagen; aus Krystallstücken mit silbervergoldeten Einfassungen zusammengesetzt.**

Die vier Balken dieses Kreuzes sind aus geschliffenen Bergkrystallen zusammengesetzt; die Anwendung von Krystallen findet sich häufig in der romanischen Kunstpoche, nicht allein bei Kreuzen, sondern auch bei anderen kirchlichen Gefässen und Reliquiarien. Diese 4 Kreuzarme, bestehend aus geschliffenen Krystallplatten von ziemlicher Dicke, sind durch eine vergoldete silberne Umfassung eingerahmt, welche deutlich die Form der alten Franziska (*Francisca, fleur de lis*) mit einigen Modificationen erkennen lassen, wie sie an romanischen Kreuzen in vielgestaltiger Anwendung vorkommen. Um den ziemlich breiten Rand des Kreuzes herum befinden sich ornamentale umgebogene Zierathen, die dem Kreuze in der Ferne eine reichbelebte Form bereiten. Jede der Ausmündungen der Kreuzbalken ist wieder mit einem ziemlich unkünstlerisch gefassten, länglich-runden Steine von grösserem Umfange geziert, der die Ähnlichkeit eines Rubins hat, und glauben wir nicht, dass diese Steine, die dem Processionale zu grossem Schmucke gereichen, zu den Edelsteinen gerechnet werden können, sondern dass sie vielmehr aus rothem Glasfluss von rubinartiger Färbung bestehen. Ob das Kreuz ursprünglich als Altarkreuz oder Processionskreuz benützt wurde, steht sehr in Frage, zumal das Bild des Gekreuzigten, in Silber ciselirt, offenbar in der Spätzeit des 16. Jahrh. hinzugefügt wurde.

Auch will das Fussgestell zu den übrigen Formen des alten Kreuzes nicht im mindesten harmoniren. Die formelle Einrichtung desselben, sowie auch die darauf befestigten spätgothischen Ornamente, die tief eingeschnittenen Blätter, die in der Mitte durch einen dunkelrothen Stein zusammengehalten werden, gehören ebenfalls der Periode an, wo die Gothik bereits durch die Renaissance verdrängt war und sich hin und wieder noch einzelne Nachklänge an die überwundene alte Kunstform erhalten hatten. Nach dem auf dem Fusse befindlichen Wappen des Donators zu urtheilen, dürfte dieses Pedalstück laut der Inschrift im Jahre 1607 hinzugefügt worden sein. Möglich ist es, dass zu dem *cruce processionalis* noch ein älteres Pedal gehört habe, wie das an den vier Seiten des Fusses ansteigende gewundene Blätterwerk analog mit den Zierathen des Kreuzbalkens deutlich erkennen lässt. Die oben beschriebenen vier Krystallbalken münden ein in eine kleinere Kreuzform von vergoldetem Silber mit ziemlich breiten aber kurzen Balken, welche die Bestimmung haben, das in der Mitte befindliche quadratische Reliquarium mit beweglichen Krystallplatten auf beiden Seiten ornamental zu heben.

Auf den beiden Querbalken dieses Reliquienkreuzes, sowie auf den Kopfbalken desselben erblickt man aufgenietet unter gothischen Baldachinchen mit constructiven thurmartigen Anbauten 3 kleine silbergetriebene Statuettchen von Heiligen, deren Namen bei der Kleinheit der Ausführung sich nicht angeben lassen. Auf der andern Seite wiederholen sich dieselben Baldachinchen mit darunter befindlichen silbernen Statuettchen. Sowohl die Ausladung der 4 Kreuzarme in Lilienformen als auch die Anwendung von Krystallstücken, nicht weniger aber auch der Charakter der verschiedenen Ornamente, dergleichen auch die Majuskel auf dem *titulus crucis* lassen mit ziemlicher Gewissheit zu der Annahme gelangen, dass das vorstehende Reliquarium gegen Mitte des 14. Jahrh. (natürlich ohne den heutigen unbeholfenen Fuss) angefertigt worden ist.

### XIII.

#### V O R S A T Z K R E U Z

zur Ausschmückung des Altars an Festtagen; sowohl das Kreuz selbst mit seinen vielen Figuren als auch der untere Fusstheil ist aus feinstem Golde angefertigt und mit vielen auf Gold emallirten Darstellungen geschmückt.

An diesem ausgezeichnet kunstreichen und werthvollen Kreuze machen sich zwei Stylarten in ihrer höchsten Entwicklung geltend, die, obgleich sie ihrem Principe nach feindlich gegen einander stehen, hier zu einem Ganzen ziemlich harmonisch vereinigt sind. Auch dieses Prachtkreuz wird ebenfalls, wie so viele andere Kunstwerke, irrthümlich dem goldenen Zeitalter des Matthias Corvinus zugeschrieben, in welchem Ungarn den Culminationspunkt seiner damaligen politischen Blüthe gegen Ausgang des Mittelalters feierte. Nur das aber darf zugegeben werden, dass das Pedalstück, massiv in Gold im Style der späteren Mediceer ausgeführt, wohl in der Zeit des Matthias Corvinus, also in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh., seine Entstehung gefunden habe. Dafür spricht nicht nur die ganze Anlage des Fussgestelles, sondern auch mehrere Detailbildungen *in opera smalti* aus den Werkstätten von Florenz oder Venedig herrührend, unter welchen sich besonders bemerklich machen 3 kleinere Medaillons, Brustbilder von Aposteln zeigend, auf der mittleren runden Scheibe, die von 3 Sphinxen getragen wird. Über diesem Piedestal von vorzüglicher Schönheit, was die technische Ausbildung der zierlichen Ornamente betrifft, erhebt sich ein architektonischer Aufbau, im Dreieck angelegt, aus massivem Golde gearbeitet, an dessen Widerlagspfeilern sich kleinere Statuen in Golde getrieben befinden, die mit den feinsten vielfarbigen Schmelzen ganz überzogen sind.

Diese Figuren scheinen Propheten darzustellen, die über das Leiden des Heilandes geweissagt haben, worauf auch Bezug haben mögen die auf den Spruchbändern befindlichen Inschriften, die heute leider unleserlich geworden sind. Diese drei über's Eck gestellten Widerlagspfeiler umgeben, nach Innen hin einen offenen Baldachin bildend, die Darstellung des Heilandes an der Geisselsäule, der unter einem reichen im Viereck angelegten Baldachine als grössere Statue mit grosser Naturwahrheit und strenger Stylisirung bildlich dargestellt ist. Diese Statue des Heilandes, als Mann der Schmerzen, gebunden an der Säule, ist, wie die sämmtlichen anderen bildlichen Darstellungen, im feinsten Golde ciselirt und mit fleischfarbigem Schmelz in den Incarnationstheilen so zart übergossen, dass nicht nur die anatomisch richtige Körperbildung dabei aufs strengste beobachtet wurde, sondern auch die Züge eines unnennbaren Schmerzes in dem Angesichte des Heilandes ihren entsprechenden Ausdruck gefunden haben. Der Baldachin, der in einfacher Con-



struction hexagon die Darstellung der flagellatio Christi überragt, dient als Piedestal und Unterlagsfläche, auf welchen oben ein Felsen in Email auf Goldgrund gehalten construiert ist, worauf die Kreuzigung des Heilandes bildlich zur Anschauung gebracht ist. Diesen Felsblock, sehr naturalistisch in Farben dargestellt, umgeben als Ausmündungen Widerlagspfeiler in Fialen ausmündend, die auf der obersten Kreuzblume mit einer echten Perle abgeschlossen sind. Auch um den sechseckigen Baldachin herum befinden sich gleich Zinnen, auf Blumenkelchen sitzend, grössere Perlen. Unangenehm berührt es heute den Freund mittelalterlicher Kunst, dass auf den drei Contreforts die mittlere Abschlussfiale fehlt, die heute leider durch drei unförmig gestaltete kleinere Engelfiguren in Email gehalten, aus späterer Zopfzeit höchst unglücklich ergänzt worden sind. Auf dem Felsen, worauf das Kreuz sich befindet, erblickt man, ebenfalls in Email dargestellt, als Reminiscenz an die alte Tradition, dass die Kreuzigung des Heilandes an der Stelle vorgenommen wurde, wo die Gebeine des ersten Sünden-Adam's ruhten, den Totenkopf mit den übrigen Gebeinen, ein Symbol, das die heutige moderne Kunst bewusst oder unbewusst oftmals vergessen zu haben scheint, wenn sie die Kreuzigung des Heilandes darstellte. Das Kreuz des Heilandes umgeben zu beiden Seiten die mit vieler Naturwahrheit in Email dargestellten Passions-Standbilder des heiligen Johannes und der Mutter Gottes. Bei diesen kostbaren Figuren weiss man nicht, ob man mehr die Kunst des Ciseleurs oder des Emailleurs bewundern soll. Jede Technik ist hier in ihrer grössten Vollendung in einer Weise gegeben, dass man diese Figuren nicht weniger wie die übrigen figurativen Darstellungen zu dem Schönsten und Gediegensten zählen darf, was im Mittelalter das Goldschmiedegewerk in dieser schwierigen Branche geleistet hat. Das hohe Kreuz selbst ist in Gold angefertigt und zu beiden Seiten mit einer Menge von Zierathen und Perlenschmuck so wie mit kleineren emailirten rothen Trauben, das Blutvergiessen des Heilandes vorstellend, äusserst kunstreich verziert. Die Figur des Gekreuzigten selbst, ebenfalls ein Werk der Ciselir- und Emailir-Kunst von höchster Perfection, dürfte hinsichtlich der Drapirung des Lendentuches, nicht weniger auch der Fixirung der beiden Füsse über einander in seiner ganzen anatomischen Haltung einen Schluss ziehen lassen, nicht nur auf das Land, dem vorstehendes Kunstwerk zugeschrieben werden kann, sondern auch hinsichtlich der Zeit, in welcher dieses Meisterwerk der Goldschmiedekunst entstanden ist. Nach der Composition der Figur zu urtheilen, nicht weniger auch in Rücksicht auf die Drapirung und Stylisirung der Gewänder, respective der eigenthümlichen architektonischen Formgebung glauben wir mit Grund die Hypothese aufstellen zu dürfen, dass der obere Theil dieses Altarkreuzes gleichfalls aus den Meisterwerkstätten des schwäbischen Goldschmiedegewerkes, etwa zu Ulm, Nürnberg oder Augsburg, gegen Schluss des 14. oder im Beginn des 15. Jahrhunderts hervorgegangen ist; das Fussstück des Pacificale dürfte jedoch um 150 Jahre später anzusetzen sein.

#### XIV.

##### ANNULIS CAEREMONIALIS,

bischöflicher Ceremonienring; Messing, vergoldet, mit vielen Gravirungen.

Das vorliegende Exemplar; das sich unter den vielen anderen kostbaren erzbischöflichen Ringen der früheren Metropolen von Gran vorfindet, beansprucht in Bezug auf sein Material keine besondere Bevorzugung. Dasselbe ist nämlich einfach aus Messing gearbeitet und im Feuer vergoldet. Jedoch die ungewöhnliche Grösse desselben, so wie seine eigenthümliche

ornamentale Ausstattung waren Veranlassung diesen Ring, obgleich er in seinen Detailformen bereits den Ausgang der mittelalterlichen Kunst deutlich zur Schau trägt, hierorts des Näheren zu besprechen und durch eine gelungene Zeichnung in seinen einzelnen Bestandtheilen zu veranschaulichen. Der Ring selbst konnte weder in seiner äusseren Gestalt, noch auch wegen seiner Schwere und Unbeholfenheit bei kirchlichen Functionen ehemals füglich benützt worden sein. Da bei älteren Schriftstellern Nachrichten über solche *annuli episcopales* fehlen, so wollen wir es versuchen, vorerst die detaillirte Beschreibung desselben festzustellen, um aus derselben einen Schluss zu ziehen, welchen Zwecken diese Ringe wohl früher gedient haben mögen und wo ihr Ursprung gesucht werden muss (Fig. 16 und 17).

Der Ring selbst ist auf seinem Plateau mit einem rechteckigen Steine von  $2\frac{1}{2}$  Centim. Länge und fast 2 Centim. in der Breite geschmückt. Die Farbe des Steines ist purpurroth

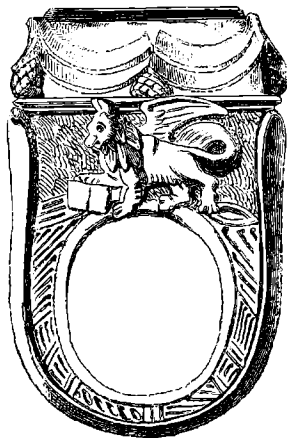


Fig. 16.



Fig. 17.

und ist diese Farbe durch eine hochrothe Folie erzielt, die unter einer Krystallplatte in der eben bezeichneten Grösse aufliegt. Die Fassung dieses Krystalles ist einfach, mit einigen bogenförmigen Verzierungen versehen und treten an den 4 Ecken desselben erdbeerförmige Verzierungen zum Vorschein. Die vier Seiten des Ringes sind ornamentirt mit den ciselirten, erhaben aufliegenden geflügelten Symbolen der vier Evangelisten. Auf der einen Seite des Ringes erblickt man da, wo das Symbol des Adlers befindlich ist, ein einfaches Wappenschild, auf welchem sich drei Lilien deutlich erkennen lassen. Auf der entgegengesetzten Seite zeigt sich unter der *facies hominis* des Evangelisten Matthäus, ebenfalls erhaben aufliegend, eine päpstliche Tiara mit herüberhängenden Stolen. Auf dem unteren glatten Reif des Ringes, welcher der Steinfassung entgegengesetzt ist, liest man die Inschrift: PA. SISTO.

Fussend auf die eben angedeutete Ornamentirung ginge nun unsere Ansicht dahin, dass ähnliche Ringe vielleicht in früherer Zeit vom römischen Hofe als eine Reminiscenz an den Fischerring an hervorragende Prälaten bei Besuchen in der Hauptstadt der christlichen Welt ertheilt worden sind. Diese Geschenke mochten wohl weniger den Zweck haben, einem kirchlichen Gebrauche zu dienen, wie das ihre Schwere und das unedle Metall schon von vorn herein anzeigt, sondern sie dienten nur bloß als eine Erinnerung an Rom und an den erhabenen Geschenkgeber, dessen Name mit den Zeichen seiner hohen Würde, wie oben angegeben, darauf dargestellt ist<sup>1)</sup>. Ähnliche Ringe findet man in Schatzkammern und Sammlungen heute noch häufig; wir machen im Vorbeigehen darauf aufmerksam, dass auch das Kloster Mölk einen ähnlichen Ring besitzt, dergleichen die Pfarrkirche zu Iburg im Hannöverischen, und zwar wird irrthümlich dort angegeben, dass dieser Ring, der offenbar aus der Spätzeit des 16. Jahrhunderts her stammt, aus dem Grabe des Bischofs Hanno von Osnabrück, gest. im 10. Jahrhunderte, herrühre. Was nun die Zeit der Entstehung dieses

<sup>1)</sup> Vergleiche Heider: Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen 1850, Seite 537, und Sacken: Jahrbuch der k. k. Central-Commission, II. Band, Seite 146.

Ceremonien-Ringes betrifft, so liesse sich die Jahreszahl leicht bestimmen, fussend auf den Namen des Papstes Sixtus, der eingravirt auf dem Ringe zu ersehen ist. Es konnte das von den verschiedenen Päpsten, die den Namen Sixtus führten, nur ein Sixtus sein, der gegen Schluss des 15. oder Beginn des 16. Jahrhunderts den päpstlichen Stuhl innehatte. Sämmtliche Formen in dem vorliegenden Ringe lassen deutlich erkennen, dass derselbe offenbar aus Italien herrühre und der Zeit angehöre, wo die Renaissance (wir machen auf die Füllhörner, die zu beiden Seiten des Ringes sich vorfinden, aufmerksam) sich bereits allgemeinen Eingang verschafft hatte.

## XV.

### MONSTRANZ

im gothischen Style; silbervergoldet, mit vielen ciselirten Heiligenstatuetten.

Bei der Composition dieses interessanten Gefässes, das in der Form eines gothischen Sanctuarius angelegt ist, scheint derselbe Grundgedanke vorgewaltet zu haben, nach welchem das ganze Mittelalter hindurch die Monstranz als Schaugefäss construirt worden ist. Bei den älteren Monstranzen nämlich, die in Form eines kleinen Thurmes vom 14. Jahrhunderte ab rein constructiv angelegt wurden, scheint der bekannte Spruch formell seine Anwendung gefunden zu haben, „*ecce tabernaculum dei cum hominibus*“; diesem Spruche zu Folge wurde länger als zwei Jahrhunderte hindurch consequent die Monstranz als *receptaculum* für die Eucharistie in Form eines Tabernakels, eines Gezeltes construirt, unter welchem in der Mitte, von gothischen Widerlagspfeilern, Fialen, Spitzthürmchen umgeben, das *Sanctissimum* wie in einem Gehäuse, einem Gebäude thronte.

In dieser Weise sind die meisten Monstranzen constructiv aufgefasst, die sich heute noch in grosser Zahl allenthalben erhalten haben. Die ältesten derselben stammen aus der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts, zur Zeit, wo von Belgien aus sich ausbreitend, die Frohnleichnam-Processionen in der Christenheit allgemeiner eingeführt wurden. Auch die in Rede stehende Monstranz des Graner Metropolitanschatzes ist nach dem eben angedeuteten Principe constructiv angelegt, und zwar befinden sich auf einer hexagonalen Unterlage im Sechseck vier Pfeiler gestellt, die mit allem Reichthume von Fialen und Widerlagspfeilern einen im Viereck construirten Baldachin tragen, unter welchem das *Sanctissimum* wie unter einem Zelte thront. Zur Seite dieser quadratischen Construction befinden sich zwei kleinere thurmartige gothische Aufbauten im Dreieck angelegt, unter denen auf Säulchen stehend die kleinen ciselirten Statuen der Mutter Gottes und Johann des Täufers sich befinden. Mit der Idee des Thurmes, des Gezeltes als Tabernakel des lebendigen Gottes, der unter Brodesgestalten verborgen im Altare verweilt, ist bei dem vorliegenden Gefäss der andere Spruch, nach welchem in der Spätzeit des Mittelalters, vornehmlich aber in der Renaissance und Zopfzeit die Monstranz formirt wurde, zu Grunde gelegt, der da heisst: „*in sole posuit tabernaculum suum*“. Hierauf fussend formirte der Künstler an der in Rede stehenden Monstranz im Schatze zu Gran auf einem viereckigen Ständer als Console ansteigend eine Kapsel in runder Form, die zum Einsetzen und zur Verschliessung der Eucharistie unter dem vorherbeschriebenen Zelte angebracht ist. Diese Kapsel, die hier nur undeutlich in ihrer Rundung von Laubornamenten umgeben eine Sonne andeuten kann, ist bei anderen Monstranzen förmlich mit einem Strahlenkranze umgeben, wodurch die Vorstellung der Sonne, im Anschlusse an die zuletzt angeführte

Sentenz, klarer zur Geltung gebracht ist. Bei den späteren Monstranzen des 17. und 18. Jahrhunderts bildet die Sonnenform, die bei der vorliegenden Monstranz bloß untergeordnet als *luna* erscheint, den Hauptbestandtheil dieser Gefässe und erscheint bei diesen Sonnenmonstranzen der constructive Aufbau nur als Nebensache. Über dem im Viereck angelegten Baldachine der Graner Monstranz befindet sich als Piedestal ein zweiter Baldachin, unter welchem ein kleiner Behälter angebracht ist in Form eines Cylinders, an welchem sich 4 kleinere ciselirte Heiligenstatuen befinden, die sich sofort als identisch erkennen lassen mit denjenigen, die zu beiden Seiten der Eucharistie als kleine Standbilder aufgestellt sind. Über diesen Baldachin erhebt sich ein dritter, ebenfalls im Viereck construirt, unter denen das in Silber ciselirte kleine Standbild des Heilandes sich befindet, als Auferstandener von den Todten im glorificirten Leibe. Über diesem Standbild erhebt sich ein kleiner durchbrochener Thurmhelm, der mit einer doppelten Kreuzblume die Monstranz zierlich abschliesst. Der ganzen Anlage des vorliegenden Gefässes nach zu urtheilen, sowie im Hinblick auf das Detail, das bereits in seiner Verschnörkelung und Überladung die Ausgangszeit der Gothik ankündigt, dürfte das in Rede stehende interessante Gefäss höchstens dem Schlusse des 15. oder sogar dem Beginne des 16. Jahrh. angehören. Zu bedauern bleibt es jedenfalls, dass in einer für die Kunst sehr ungünstigen Zeit der unschöne Fuss von ungeübter Hand hinzugefügt wurde.

## XVI.

### RELIQUIARIUM

in Form einer Tafel zur Aufbewahrung einer Partikel von dem heiligen Kreuze.

(Tafel II.)

Unter den Reliquiarien, die der Domschatz in Gran besitzt, dürfte wohl keines ein höheres Alter beanspruchen und dem Archäologen so wie dem Techniker ein grösseres Interesse bieten als jene merkwürdige Reliquientafel (*Lipsanoteca*), die sich ziemlich gut erhalten daselbst bis auf unsere Tage gerettet hat. Dieses Reliquiarium, bei älteren Schriftstellern auch *Tabula itineraria* genannt, besteht aus einer eichenen Tafel in einer Länge von fast 35 Centimeter bei einer Breite von 25 Centimeter. Die Dicke der Holztafel selbst beträgt kaum  $2\frac{1}{2}$  Centimeter. Diese Reliquientafel ist auf zweierlei Weise ornamentirt; die innere Holztafel ist nämlich auf der Rückseite mit einem dessinirten Seidendamast bekleidet. Die Vorder- oder Hauptseite ist hingegen auf das reichste ausgestattet; es wechseln hier die schönsten Formen jener Technik ab, welche die Kunst der Byzantiner an solchen Reliquientafeln in grosser Mannigfaltigkeit anzubringen wusste. Es bestand nämlich die Aufgabe des Künstlers darin, eine grössere Partikel des heil. Kreuzes möglichst kunstreich und der hohen Würde des Gegenstandes entsprechend in einer Weise einzufassen, dass durch die figurativen Darstellungen in Email die Reliquie und ihr Herkommen angedeutet und die Echtheit derselben als Authentik statt der Aufschrift für alle Zeit lebendig erhalten wurde. Sehen wir nun, wie es der griechischen Kunst gelungen ist, eine Reliquie von so hohem Werthe kunstreich einzufassen und dieselbe durch figürliche Darstellung und Scenirung zu kennzeichnen?

Mitten auf einer Tafel aus starkem Goldblech, die eine Länge von 26 Centimeter und eine Breite von 17 Centimeter hat, erblickt man in einer vertieften Öffnung ein griechisches Patriarchalkreuz mit doppelten Querbalken, das in seiner grössten Länge  $15\frac{1}{2}$  Centimeter misst, die Breite desselben beträgt  $1\frac{1}{2}$  Centimeter. Dieses Kreuz selbst zeigt in seiner Form

deutlich an, dass es aus Jerusalem stamme, wie so viele andere Kreuzpartikel in ähnlicher Form und Fassung, die man heute im Occident antrifft, wo die Inschriften deutlich bezeugen, dass die Partikel in den Kreuzzügen directe von Jerusalem oder Byzanz von hervorragenden Personen, die sich am Kreuzzuge betheiligten, mitgebracht worden sind. Es lässt sich nicht füglich annehmen, dass das in der Öffnung befindliche Holz in seiner Ganzheit als Partikel des heil. Kreuzes zu betrachten sei. Gewöhnlich bei andern Reliquiarien erblickt man auf den Durchschnittspunkten der beiden Querbalken eingefügt jene kleinern Compartimente, die von dem Kreuze Christi und der Krippe zu Bethlehem der frommen Tradition gemäss herrühren. Die Quer- und Langbalken selbst, wodurch das Kreuz angedeutet wurde, sind dann meist entnommen von Holzarten, die an heil. Orten, entweder auf dem Ölberge oder Golgotha, gewachsen sind, oder es ist dazu jenes berühmte Cedernholz vom Berge Libanon verwendet worden. Da sich keine schriftlichen Documente bei der vorliegenden Hierothek erhalten haben, so wagen wir es nicht zu bestimmen, woher das Holz, das sich in der Öffnung vorfindet, genommen ist. Das jedoch scheint ziemlich fest zu stehen, dass eine nicht kleine Partikel vom heil. Kreuze sich ehemals in der Vierung vorgefunden habe, worauf eine kleine daselbst ersichtliche quadratische Vertiefung (*Locellum*) hindeutet.

Auf dem unteren Theile der inneren Metallplatte befindet sich an der rechten Seite des unteren Langbalkens in vielfarbigem Email dargestellt die Hinführung des Heilandes zum Kreuze und an der entgegengesetzten Seite die Abnahme des Leichnams vom Kreuze. Auf der rechten Seite erblickt man den Heiland, angethan mit dem rothen Purpurgewande, worin er verspottet wurde, das auf beiden Seiten mit einem gelben Streifen, der sich über der Brust kreuzt, in Weise einer Stola verziert ist<sup>1)</sup>. Die Arme sind überdies mit einem vielfarbigem Ornament in Weise von Armspangen (*Armillae*) verziert. Zur Rechten des Heilandes zeigt sich die Figur eines Kriegsknechts, der den Gang des Heilandes zu beschleunigen scheint. Das Costüme dieses Soldaten, der als Präfect einer Cohorte in altrömischer Tracht mit der Tunica und der Chlamis reich bekleidet ist, scheint uns jenen Kriegsobersten Longinus darstellen zu wollen, von dem die Legende sagt, dass er im Moment des Hinscheidens Christi ausgerufen habe: *Vere hic filius Dei erat*. Dem Heilande, dessen Hände kreuzweise gebunden sind und dessen Haupt mit dem Kreuznimbus umgeben ist, schreitet voraus die Figur eines Hohenpriesters, wie es den Anschein hat, der mit erhobener Rechten und rückwärts zum Heilande gewandten Blickes auf das Kreuz hinweist. Über dem Haupte des Heilandes befindet sich wie immer auf byzantinischen Bildwerken in Email das Hierogramm: *Ιησους Αρϋστος*. Darüber zeigt sich in dunkelblauem Schmelz das Hierogramm in neugriechischer Capitalschrift *Ἐλκόμενος ἐπιστροϋ*. Dieser Darstellung entsprechend sieht man auf der andern Seite die Scene der Abnahme vom Kreuze, die, obwohl durch sich selbst kenntlich, noch erläutert wird durch die über dem Kreuze befindliche Inschrift: *Ἡ αποχα Θελωσις*. Es ist nämlich bei der Kreuzabnahme der Moment zur Darstellung gebracht, wo der Leichnam des Heilandes vom Kreuze herabgenommen, eben seiner Mutter, die sich zur Rechten des Kreuzes befindet, in die Arme sinkt. Zur Linken erblickt man die bildliche Darstellung des Lieblingsjüngers Johannes, wie

<sup>1)</sup> Diese bandförmige Verzierung, parallel von oben herunterlaufend, fanden wir auch regelmässig bei den grösseren Darstellungen der Apostel in Mosaik in verschiedenen Absiden älterer Basiliken Italiens vor, bei deren Composition und Ausführung die griechische Kunst thätig war. Noch bis zum 7. Jahrh. nannte man das ganze Gewand, worauf sich dieser gestickte Bandstreifen befand, Stola oder Orarium. Bei der heutigen Stola ist dieser ornamentirte Streifen geblieben, nachdem das damit verbundene Gewand fortgefallen ist.

er traurig das Hinscheiden des geliebten Meisters beweint. Die Füße des Heilandes ruhen noch auf einem breiten Subpedium, Pedale, und man erblickt daselbst eine knieende Figur, die eben beschäftigt ist mit einer Zange die Nägel aus den Wundmalen der Füße herauszuziehen. Und weil der neue Adam, der Erlöser, einer altehrwürdigen Tradition zufolge, auf der Schädelstätte den Kreuzestod erlitt, d. h. an der Stelle, wo die Gebeine des alten Sünden-Adams beigesetzt wurden, desshalb hat es die griechische Kunst niemals unterlassen, im Anschlusse an diese Tradition auf dem Hügel, wo das Kreuz eingelassen wurde, den Totenkopf und einzelne Gebeine bildlich darzustellen, wie das auch auf unserem Bilde ersichtlich ist. Diese beiden Darstellungen werden abgetrennt auf beiden Seiten durch zwei schmale horizontal laufende Emailstreifen, die als Piedestal der bildlichen Darstellung zu betrachten sind, in einer Länge von mehr als 9 Centimeter in aufrechter Stellung zu beiden Seiten der Querbalken ersichtlich. Zur Rechten des Kreuzes zeigt sich im rothen Purpurgewande, mit herzförmigen und geometrischen Ornamenten verziert, das Stammbild eines Kaisers, den die Inschrift in griechischen, vertical unter einander gestellten Majuskelbuchstaben bezeichnet als *Ὁ ἅγιος Κωνσταντῖνος*. Das Haupt des Kaisers Constantin ist als Heiliger mit dem auszeichnenden Nimbus versehen. Derselbe trägt die mit einem Bogen geschlossene Kaiserkrone, die auf der Spitze mit einem Kreuze verziert ist. Die rechte Hand ruht auf der Brust und mit der Linken weist er auf das Kreuz hin, an welchem das Heil der Welt ausgestreckt war. Ihm gegenüber zur linken befindet sich eine weibliche Figur in Email mit kaiserlichen Gewändern und der Kaiserkrone, welche die Inschrift näher bezeichnet als *ἡ ἁγία Ἐλένη*; anknüpfend an die historische Nachricht, dass die Kaiserin Helena als die Finderin des heiligen Kreuzes zu betrachten ist, hat der Künstler derselben auf unserer Darstellung einen grün emallirten Schild beigegeben, worauf in blauem Email das Jerusalemische Doppelkreuz zur Anschauung gebracht ist. Abschliessend mit der geraden Linie des Kopfbalkens am Doppelkreuze zeigen sich abermals zwei Abtrennungstreifen in Email, über welchen sich zwei Engel befinden, die durch die Bewegung der Hände den Schmerz über das Hinscheiden des Heilandes auszudrücken scheinen.

Noch fügen wir hinzu, dass sich in vier Medaillons von blauem Email (*Orbiculis*), je zwei und zwei zu beiden Seiten des Kreuzbalkens, das einfache Hierogramm  $\chi$  (*Χρῆστος*) desjenigen befindet, der für die Sünden der Welt an jenem Holze starb, das der Form und Materie nach in Wirklichkeit auf der Reliquientafel zu ersehen ist. Diese innere Fläche, die auf die eben benannte Weise mit figürlichen Darstellungen in Email belebt ist, wird nach drei Seiten abgeschlossen durch einen schmalen Rand von blauem Email, worin sich abwechselnd quer gelegte kleinere griechische Kreuzchen befinden. Diese Umrandung mit denselben Ornamenten umfasst auch das mittlere Doppelkreuz in seiner ganzen Ausdehnung.

Sämmtliche figürliche und ornamentale Darstellungen in Email, wie sie eben beschrieben wurden, sind in der bekannten Technik der Byzantiner auf eigenthümliche Weise ausgeführt. Die vergoldete Silber-Platte ist nämlich zur Aufnahme der emallirten Figuren vertieft ausgestochen. In diese Vertiefung sind dann jene Gehäuse in feinem Goldbleche vertical aufgenietet, worin das Email (*Opera smalti*) in kleineren Partien eingegossen wird. Durch diese Goldfädchen, die als kleinere Kästchen und Abgrenzungen das Email aufnehmen, stellen sich bei der spätern Abglättung die gehäuften Faltenbrüche der Gewänder und die Contouren an den Incarnationstheilen in Form von Goldfäden deutlich dar. Dieses Email in der eben beschriebenen technischen Fügung und Präparation stellt sich als „*Email translucide*“ dar, wie

es sich heute noch an offenbar griechischen Prachtwerken der Goldschmiedekunst häufig vorfindet. Als solche führen wir hier an die bildliche Darstellung derselben Technik an der Krone des heil. Stephan, die Emaillirung an den Prachtkreuzen aus der Zeit der Theophalia, der Mutter Otto's III., im Schatze der Stiftskirche zu Essen; ferner die Emaillirung auf den Kreuzen und Reliquiarien im Schatze des königlichen Schlosses zu Hannover, herkommend aus der Zeit Heinrich's des Löwen, so wie ähnliche byzantinische Schmelzwerke, wie sie an vielen Gefäßen der reichen Sammlung des Fürsten P. Soltykoff in Paris vorkommen. Wir wollen nicht in Abrede stellen, dass in Gross-Griechenland und dem südlichen Italien, wo zur Zeit der ikoloplastischen Streitigkeiten aus Byzanz viele Künstler nachweislich einwanderten, die in Rede stehende Technik des Emails in vollständig griechischer Weise von griechischen Künstlern lange Zeit hindurch traditionell geübt worden ist. Durch das Herüberwandern der griechischen Künstler in das italienische Exarchat ist es zweifelsohne gekommen, dass die Lateiner in die geheimen Künste des orientalischen Goldschmiedes eingeweiht worden sind. Bei der vorliegenden Lipsanoteca ist es desswegen auch schwer zu bestimmen, ob diese Reliquientafel in Byzanz, dem uralten Sitze der Goldschmiedekunst, angefertigt worden ist, oder ob sie in Italien oder Gross-Griechenland von eingewanderten griechischen Künstlern ihr Entstehen gefunden habe. Wir möchten der letztern Ansicht um so eher beipflichten, zumal sich sowohl auf der Umrandung, wie in dem Damaste auf der hintern Fläche in den Dessins bedeutende Einflüsse und Reminiscenzen an die Kunst der Araber in Sicilien geltend machen. Sowohl in dem Stoffe wie auch in der Einfassung zeigen sich nämlich deutlich geometrische Verschlingungen von Laubornamenten durchflochten, wie sie als Lieblings-Ornament unter dem bekannten Namen von Arabesken bei den Mauren in Sicilien und im südlichen Spanien im 11. und 12. Jahrh. gang und gäbe waren. Mit dieser Annahme stände in Verbindung die ganz analoge Technik des Emails<sup>1)</sup>, wie sie sich als Verzierungen sowohl an der deutschen Reichskrone, so wie auch an der *Tunica talaris* und an dem *Palludamentum imperiale* heute noch vorfinden, die den Kufischen Inschriften zufolge in Palermo von maurischen Künstlern für die Normanenkönige angefertigt worden sind. Es entstände nur noch die weitere Frage, in welcher Zeit die vorliegende merkwürdige *Tabula itineraria* angefertigt worden ist?

Wenn man berechnet, dass die griechische Kunst mehrere Jahrhunderte hindurch stagnierend gewesen ist und auch hinsichtlich der Figuren keine Entwicklung und Fortbildung stattfand, sondern ein stereotyper Typus liturgisch festgehalten wurde, so leuchtet es ein, dass es der Archäologie, da sich chronologisch wenige Anhaltspunkte ergeben, zuweilen Schwierigkeiten verursacht, annähernd die Zeit der Entstehung von byzantinischen Schmelzwerken zu fixiren. Auch bei der vorliegenden Reliquientafel dürfte eine genauere Zeitbestimmung, sich ergebend aus den Emailfiguren, nicht leicht sein, wenn nicht die ornamentale Umrandung, respective der Damaststoff auf der hintern Tafel einige sichere Anhaltspunkte für die Zeitbestimmung darböte. Hinsichtlich der Figuren in einer schlankern und gefälligeren Entwicklung, wie sie die vorliegende Tafel in Farben-Email zeigt, möchten sich wohl viele Analogien herausfinden lassen mit jenen prachtvoll in Plattstich gestickten vielfarbigen Darstellungen, aus dem Leben des Heilandes entlehnt, welche in kostbarer Technik und ausgezeichnete

<sup>1)</sup> Auffallend ist es jedenfalls, dass an den oben angeführten schmalen Emailstreifen, die horizontal, wie oben bemerkt, die Tafel durchscheiden, sich vollständig dieselben Dessins vorfinden, wie sie an dem Majestätschwert häufig vorkommen, das heute noch im kaiserlichen Schatze zu Wien aufbewahrt ist, nachweislich angefertigt von griechischen Künstlern in Palermo zur Zeit der Hohenstaufen.

Erhaltung auf der Kaiser-Dalmatik in der Sacristei von St. Peter angebracht sind<sup>1)</sup>. Auch dieses ausgezeichnete Kunstwerk, mit dem die deutschen Kaiser als Kanoniker von St. Peter vor der feierlichen Krönung bekleidet und installiert wurden, hat seinen Ursprung dem Kunstfleisse und der manuellen Fertigkeit der Griechen zum Schlusse des 12. Jahrh. zu verdanken. Der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts glauben wir auch vorliegendes Kunstwerk zuschreiben zu müssen. Dazu bestimmt uns nicht nur die Technik der figurativen emailirten Darstellungen in schwungvoller Haltung, sondern mehr noch die Dessins und Technik, wie sie in dem 4 Centimeter breiten Rande vorkommen, zu dessen skizzirter Beschreibung wir schliesslich übergehen wollen.

In dem Rande wechseln nämlich emailirte Darstellungen in Form von Arabesken mit getriebenen Figuren in Basrelief ab, und zwar befinden sich an den vier Ecken, dessgleichen mitten auf dem oberen und unteren Rande in kleinen Quadraten die Brustbilder von verschiedenen Heiligen, gleichfalls als Basreliefs. Leider sind zwei davon an der oberen und unteren Ecke heute nicht mehr vorfindlich. Auf der rechten Seite der Tafel an der oberen Ecke erblickt man als Hauptfigur die Darstellung der allerseligsten Jungfrau mit der dabei befindlichen Inschrift in starken Abkürzungen: *Μητῆρ τοῦ θεοῦ*. Dieselbe ist mit dem Gesichte und den erhobenen Händen zugewendet der Darstellung des Salvators, der sich in gleicher Weise als Brustbild mitten im Rande über dem Kreuze befindet, mit der abgekürzten Inschrift zu beiden Seiten des gekreuzten Nimbus: *Ἰῆσος Χρῆστος*. Ander unteren Ecke erblickt man das Brustbild eines h. Kriegers und bezeichnet ihn die Inschrift als *Ὁ Ἀγμῆτριος*. Auch die Darstellung mitten auf dem unteren Rande unter dem Kreuze scheint einen h. Krieger vorzustellen, mit kriegerischer Rüstung und der Lanze, jedoch ist der Name etwas unleserlich geworden. Auf dem Rande an der rechten Seite der Tafel neben dem Emailbild von Constantin erblickt man das stehende Bild eines Bischofs, angethan mit den liturgischen Gewändern in griechischer Weise mit dabei befindlicher Inschrift, deren Entzifferung uns jedoch nicht gelungen ist. Dieser stehenden h. Figur gegenüber erblickt man in dem andern Rande eine zweite, vollkommen analog der eben beschriebenen und befindet sich dabei die Inschrift: *Ὁ ἅγιος Νικολάος*. Neben diesen figürlichen Darstellungen befinden sich auf jeder Seite der vier Wände zwei Medaillons in Form von kleinen runden Schildern etwas erhaben hervorragend. Das System dieser Ornamente in diesen Rund-Medaillons, bei denen sich nach den vier Seiten hin Lilien (*fleurs de lis*) befinden, die in den Ecken das Quadrat ausfüllen, ist ebenfalls wieder in Weise von Arabesken als Laub- und Bandverschlingung gehalten.

## XVII.

### M E S S K E L C H

silbervergoldet, mit Emailirungen und Filigranarbeiten kunstreich ausgestattet.

(Tafel III.)

Unter den einfachen kunstlosen Kelchen der Pfarrkirche zu Gran, die mit dem erzbischöflichen Palais in Verbindung steht, befindet sich auch ein gothischer Kelch in einfachen, schönen Verhältnissen, den wir wegen seiner reichen ornamentalen Ausstattung bei

<sup>1)</sup> Vergleiche die Abhandlung und Abbildung in dem Werkchen von Boisserée „die Kaiser-Dalmatica von St. Peter“.



Beschreibung der mittelalterlichen Domschätze zu Gran nicht übergehen zu dürfen glauben, zumal es nicht zu bezweifeln steht, dass auch dieser Kelch sich in früheren Zeiten vielleicht unter den Schätzen des Domes befand und in die Pfarrkirche bei irgend einer Veranlassung transferirt worden ist.

Der Fuss desselben ist wie bei den meisten reichen Kelchen ebenfalls in der sechsblättrigen Rosenform angelegt und misst in seiner grössten Ausladung beinahe 14 Centim. Über dem glatten Rande von einfacher Profilirung befindet sich am Fusse eine kunstreich durchbrochene Gallerie mit Vierpassformen. Um die sechs Blätter des Fusses herum läuft als Randeinfassung eine ziemlich dicke Cordonirung, die in ihrer technischen Durchführung fast das Aussehen einer kleinen Kette annimmt. In jedem der 6 Felder auf dem Fusse, die birnförmig zu einer Spitze nach oben ansteigen, zeigt sich das Ornament alternirend; auf dem einen Medaillon befinden sich nämlich netzförmig gebildete kleinere Quadrate, welche jedesmal

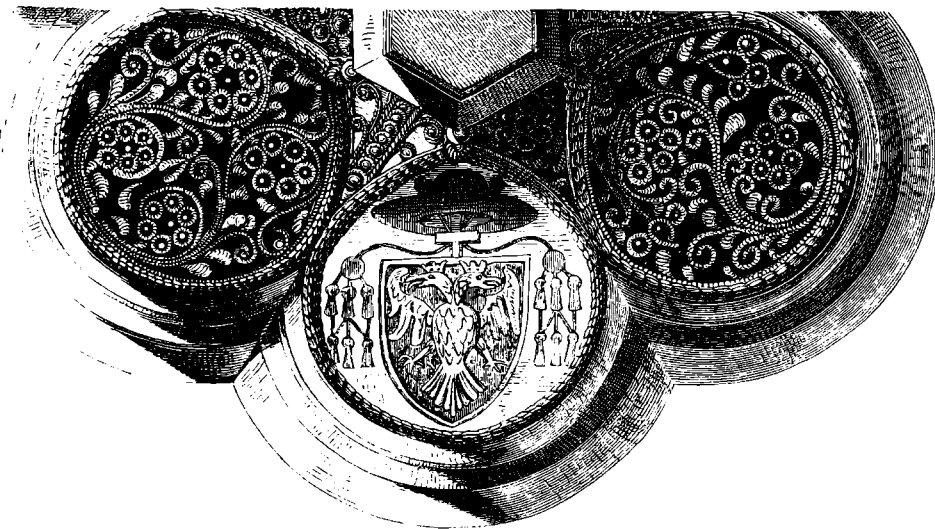


Fig. 18.

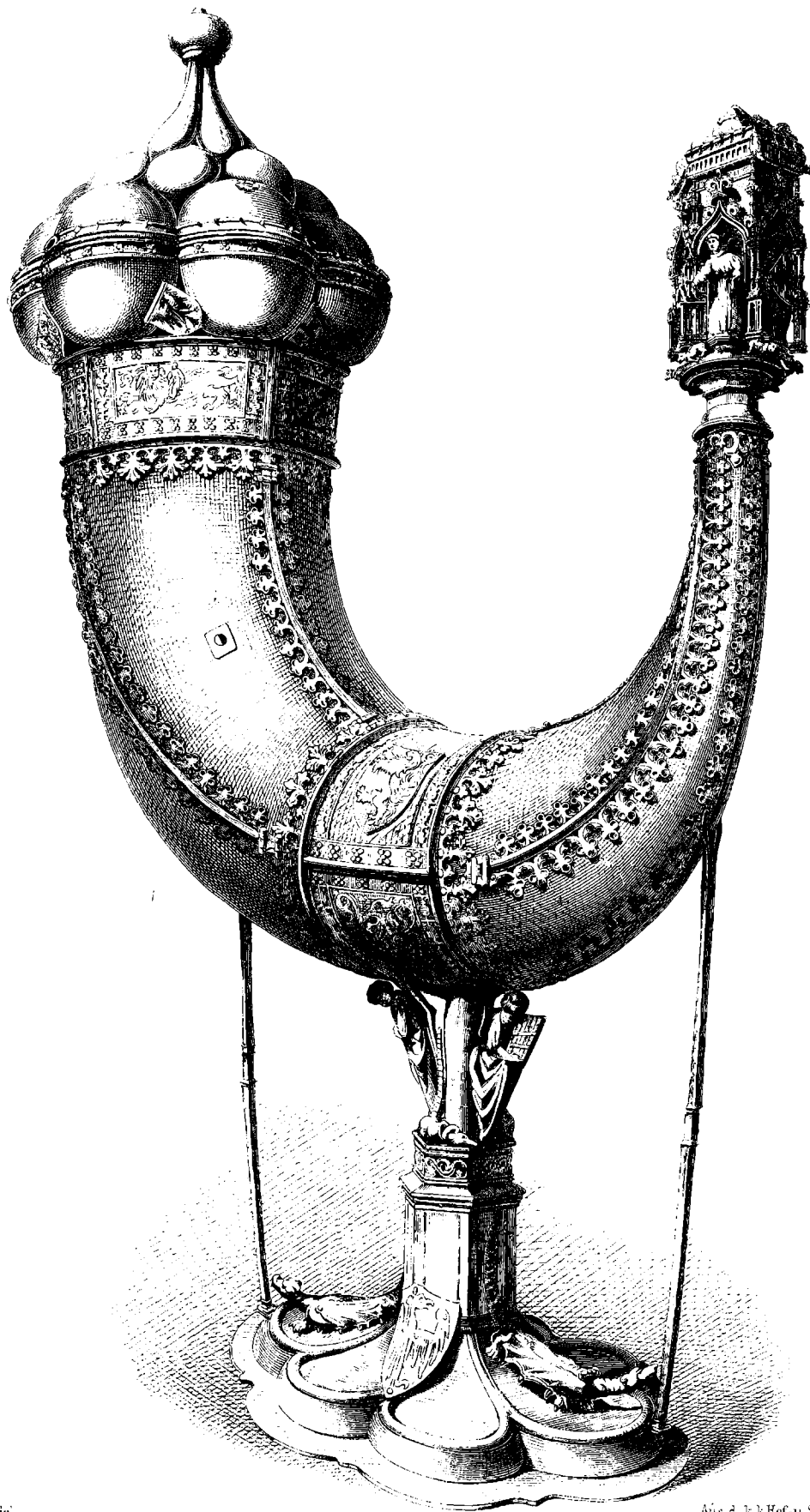
durch kleinere Filigranringe ausgefüllt werden. In diesen Kreisen erblickt man wiederum kleinere Kreise in Form von Kleeblättchen in Filigran von regelmässiger Bildung. In dem folgenden Medaillon (Fig. 18) ist das Filigran zu Laubwerk mit Blättchen und Blütenbildung gestaltet und der ganze Tiefgrund, auf

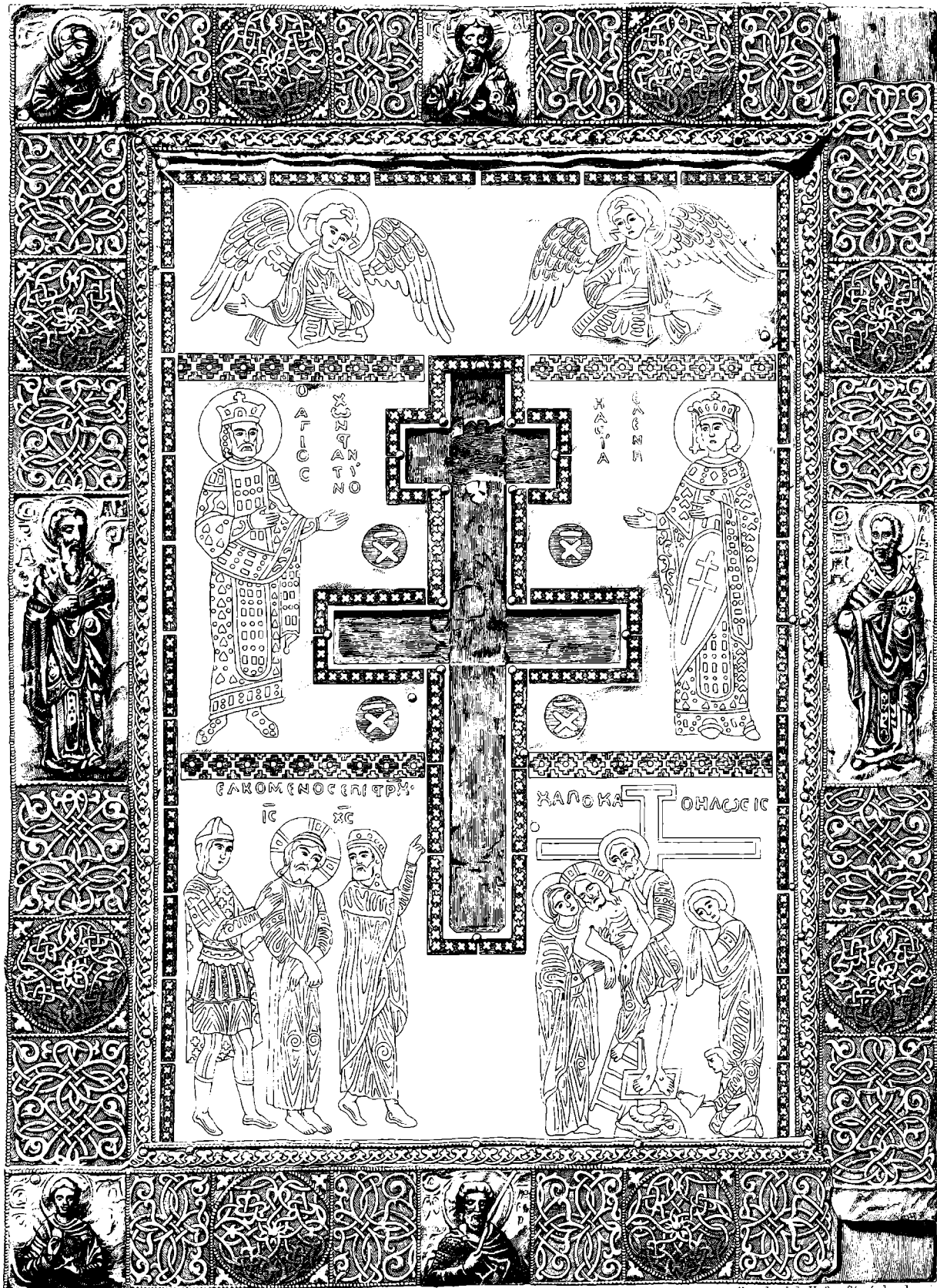
welchem das Filigran erhaben aufliegt, mit dunkelblauem Email ausgefüllt. Drei Medaillons dieses Fusses sind auf diese Weise mit geblütem Filigran und Email ornamentirt. Die beiden übrigen dazwischen befindlichen Medaillons sind einfach mit Filigran netzförmig überzogen, das in der oben angegebenen Weise architektonisch formirt und abgetheilt ist. Das letzte, sechste Medaillon des Fusses, die Stelle wo an anderen Kelchen sich das *signaculum* befindet, in der Regel ein Kreuz, entweder eingravirt oder auch erhaben aufliegend, ist hier mit einem Wappenschilde in Form des 15. Jahrhunderts geschmückt, in welchem auf rothem Emailfeld ein gekrönter Doppel-Adler sich zeigt. Über dem Wappen befindet sich ein kleineres Kreuz, das von dem Hute eines kirchlichen Würdenträgers überragt wird, von dem zu beiden Seiten die Quasten (*fimbriae*) als Ornamente herunterhängen.

Es dürfte nicht schwer halten in dem Verzeichnisse der kirchlichen Würdenträger des 15. Jahrhunderts, den Andeutungen dieses Wappens folgend, den Namen und Stand desjenigen ausfindig zu machen, für den dieser schöne Kelch angefertigt worden ist, oder der denselben als Geschenk für die Metropolitankirche anfertigen liess. In dem ansteigenden Schaft oder Halse des Fusses von schlanker Ausbiegung, wodurch derselbe ein leichtes schlankes Aussehen erhält, befinden sich, durch die oben bezeichnete Cordonirung in Form einer

Kette abgegrenzt, 6 kleinere fünfeckige Compartimente, die, nach demselben Systeme der Ornamentationsweise des Fusses, abwechselnd mit Emaillirung oder einfacher Filigranarbeit verziert sind. Die Spitze des Fusses wird bekrönt durch einen kleinen architektonischen Aufsatz. Der darüber befindliche Ständer hat die Breite eines Centimeters. Dieser hexagone Untersatz ist in seinen Ecken mit kleinen Widerlagspfeilern fast säulenförmig gehalten, ornamentirt. Zwischen diesen einzelnen Widerlagspfeilern befindet sich eine Durchbrechung mit kleinen Vierpässen, darüber erhebt sich der untere Ständer oder die Röhre (*fistula calamus*) in der Höhe von 1·2 Centim., die auf ihren 6 platten Feldern mit blau emallirtem Tiefgrunde in Minuskelschrift den Namen Maria zeigt. Dasselbe System der Ornamentirung befindet sich an dem regelmässigen im Sechseck construirten Nodus beobachtet. Dasselbe zur leichten Handhabung etwas platt in Form einer Fruchtkapsel gehalten, zeigt correspondirend mit den 6 Medaillons des Fusses 6 ziemlich weit vorstehende Vierpässe, die im Innern ausgehöhlt sind und auf diese Weise Raum bieten zur Aufnahme einer kleinen vierblättrigen Rose, die blau emallirt ist und in der Mitte einen goldenen Fruchtkolben zeigt. Correspondirend mit den 6 Feldern des Ständers oder der Röhre treten auf beiden Seiten des Manubrium, des Nodus, 6 blätterartig aufliegende Schildchen zum Vorschein, die abwechselnd einfache Filigranarbeiten und Emaillirung zeigen. Diese Blättchen des Nodus sind, vollkommen analog dem Fuss, mit Cordonirung construirte. Der Nodus überragt die obere Röhre von derselben Höhe wie die untere und es befinden sich auf den 6 emallirten Feldern 6 Goldbuchstaben, deren zusammenhängende Bedeutung wir bis jetzt noch nicht entziffern konnten, da sie ziemlich frei und ornamental gehalten sind. Auf diesem oberen Ständer erhebt sich eine nach unten hin eiförmig ausgehöhlte Kuppe von 10·5 Centim. Durchmesser bei einer Tiefe von 9·3 Centim. Die untere Ausbauchung der Kuppe ist ebenfalls wieder mit kleinen birnförmigen Medaillons, die durch Cordonirung abgegrenzt und gebildet werden, in einer Weise verziert, dass in dem einen Feld blos Filigranverzierung und in den nebenfolgenden Filigran und Email auftreten. Der untere ornamentale Theil der Kuppe findet seinen Abschluss durch eine reiche Bekrönung von Ornamenten, die sich in Weise der Franziska durchbrochen an einander reihen: Auch dieser Kelch dürfte unseren heutigen Goldschmieden, die für den kirchlichen Gebrauch sich mit Anfertigung der liturgischen Gefässe beschäftigen, als Modell dienen, nicht nur hinsichtlich der gelungenen Ausführung, sondern auch in Anbetracht des Ornamentes, das sich in der zierlichen Weise, in der es hier vorkommt, ohne grosse Kosten herstellen lassen dürfte, zumal das Filigran sich technisch leicht darstellen lässt. Was die Entstehung dieses Kelches betrifft, so kann sie so ziemlich mit den unter Nr. IV beschriebenen Kelch zusammenfallen und wir glauben nicht zu irren, wenn wir auch die Anfertigung dieses Kelches nach Analogie mit vielen anderen in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts verweisen.

---







III.

DIE KIRCHLICHE

BAUKUNST DES ROMANISCHEN STYLES

IN

S I E B E N B Ü R G E N .

VON

FRIEDRICH MÜLLER.

(MIT III TAFELN.)

Die Beschreibung und Geschichte siebenbürgischer Kunstdenkmale ist bisher nur selten Aufgabe einer umfangreichen Darstellung gewesen, und eine Wissenschaft, die in andern Ländern, wie in Frankreich und Deutschland, ihr überschwellendes Leben bereits in Wasserschösslingen auszutreiben beginnt, die Kunstgeschichte, hat in diesem Grenzlande der Cultur kaum noch ihre ersten Wurzeln geschlagen. Die Ursache davon liegt weniger in dem Mangel an bedeutenden Kunstschöpfungen, an denen Siebenbürgen vielmehr aus allen Jahrhunderten, von den Daciern angefangen bis in die neuesten Zeiten herab, in mehreren Beziehungen überaus reich ist, als vielmehr in der Schwierigkeit, womit alle Strömungen des geistigen Lebens in diesem Lande zu kämpfen haben. Wo der Abgang der Empfänglichkeit für höheren Genuss überwunden ist, fehlen die materiellen Mittel, welche das Studium der Kunstdenkmale in Anspruch nehmen, und wo beide sich zu schönem Bunde vereinten, da war bisher die Aussicht auf Veröffentlichung dahin einschlagender Erfahrungen und Arbeiten und damit auf Erregung eines allgemeineren Interesse an diesem blühenden Leben des scheinbar Starren und Leblosen so gering, dass schon dadurch die Pulsadern dieses Zweiges der Wissenschaft unterbunden wurden. So ist es gekommen, dass, während Babylon und China nicht unberücksichtigt geblieben, Siebenbürgen selbst von der deutschen Wissenschaft noch als unbekanntes Seythien behandelt und mit Stillschweigen übergangen wird, oder, wo seiner Erwähnung geschieht, Irrthümer sich, so wie Schlosser sagt, wie ewige Krankheiten von Geschlecht zu Geschlecht aus einem Buche in das andere fortpflanzen. Was anderwärts die volle Manneskraft bereits erreicht hat und selbstberechtigt in den Kreis der allgemeinen Wissenschaft eingetreten ist, befindet hier sich noch in der Wiege, und die Literatur der siebenbürgischen Kunstdenkmale nimmt einen verhältnissmässig überaus geringen Raum in Anspruch, wenn man mit Recht die Denkmale der Römerherrschaft als fremde, dem Lande nur aufgezwungene, aus seiner Individualität nicht organisch hervorgegangene, ausser Betracht lässt.

Will man nicht jedes Werk namhaft machen, worin im Vorbeigehen auch Schöpfungen der Kunst berührt werden, sondern nur bei jenen verweilen, in denen diesen Ausströmungen des Menschengestes eine genauere und eingehendere Würdigung zu Theil geworden ist, so hat man es eigentlich nur mit vier in und über Siebenbürgen erschienenen Werken zu thun. In Lukas J. Marienburg's für ihre Zeit vorzüglicher und in manchen Beziehungen noch immer brauchbarer Geographie des Grossfürstenthumes Siebenbürgen (Hermannstadt 1813, II Bde.) ist auch für die Geschichte der Kunstdenkmale manches vorgearbeitet, was auf dauernden Werth Anspruch hat. Bedeutender, weil diesem Zweck ausschliesslich gewidmet, ist das 1839 in Hermannstadt erschienene Werkchen: „Die Pfarrkirche der Augsb. Confessions-

Verwandten zu Hermannstadt, beschrieben von Sam. M ö k e s c h, Cand. der Theologie“, mit einer lithographirten Ansicht dieser Kirche; doch leider krankend an der Losgerissenheit, in welcher der eigentliche Stoff der Arbeit ohne Rücksicht auf Kunstgeschichte überhaupt behandelt ist, und daher trotz der scheinbaren Genauigkeit in manchem, z. B. der Altersbestimmung der einzelnen Theile des Baues und der daselbst erwähnten Capellen, fehlerhaft oder unzuverlässig. Noch mehr leidet an diesem Übelstande ein in jüngster Zeit erschienenenes Werk des auf diesem Gebiete sehr thätigen Ludwig K ö v á r y, „Erdélyi régiségei, 1852“ mit 14 Holzschnitten und 1 Lithographie, dessen Aufgabe es ganz besonders gewesen wäre, durch eine gründliche und genaue Arbeit die in diesem Zweige der siebenbürgischen Literatur herrschende Lücke auszufüllen. Denn, obgleich sich dasselbe über alle Arten siebenbürgischer Alterthümer, sogar hunnische, verbreitet, so ist es doch mit viel zu grosser Oberflächlichkeit und namentlich Quellenunkenntniss geschrieben, als dass es Anspruch auf nachhaltigen Werth erheben könnte. Dazu kommt jene Einseitigkeit, die nur zu häufig magyarische Schriften bezeichnet und mit einer Zähigkeit an eingewurzelten fast zum Nationalheiligthum gewordenen Vorurtheilen hängt, gegen welche eine unbefangene historische Kritik seit einem halben Jahrhundert vergebens sich abmüht. Was besonders die ältere magyarische Geschichte betrifft, so verkennt diese Richtung in der Regel die Rolle, welche die Sage in den älteren Quellen spielt, und baut auf scythisch-hunnische Heroen ein luftiges Gebäude. Das erwähnte Werk von K ö v á r y besitzt diesen Charakter in vollem Masse. Um nicht zu streng und ungerecht zu erscheinen, sei blos auf den Abschnitt über die siebenbürgischen Kirchenbauten hingewiesen. Wollte man auch die p. 61 den Gothen um ihres Geschmacks und warmen Sinnes für die Baukunst willen zuerkannte Ehrenrettung hier übergehen, so erscheinen doch schon die „byzantinischen“ Bauten und Wandmalereien in Durles und Malmkrog (15. Jahrh.), so wie die „toscanischen“ Säulen in der grossen Kirche von Kronstadt (1385—1425) mehr als auffallend. Ganz falsch aber wird die Bauzeit der Marienburger Kirche (15. Jahrh.) p. 237 ins eilfte Jahrhundert, der Salvatorcapelle von Csik Somlyo p. 229 ins Zeitalter Stephans des Heiligen<sup>1)</sup>, dagegen der romanische Thurm und das alte Schiff der Mühlbacher evangelischen Pfarrkirche ins siebzehnte Jahrhundert und die 1450 schon vorhandene<sup>2)</sup> Ringmauer der Mediascher evangelischen Pfarrkirche ins Jahr 1809 gesetzt. Eben so unzuverlässig sind die Zeitangaben bei der Bistritzer, Klausenburger, Kronstädter, Schässburger und Neppendorfer Kirche, wo die Bestimmung zum Theil durch Inschriften erleichtert wurde. Um über das Quellenstudium des Verfassers nur ein einziges Beispiel anzuführen, machen wir auf die Beschreibung des Karlsburger Domes aufmerksam, wofür die allernächste Quelle, der *Schematismus venerabilis Cleri dioecesis Transsilvaniensis* nicht benützt worden, wodurch es gekommen ist, dass für die Geschichte des Domes bis zu der, wie später gezeigt werden soll, eben sehr unzuverlässigen Restauration durch Johann Hunyadi nichts beigebracht werden konnte. Ungleich genauer als K ö v á r y's Werk, wenngleich auch nicht ganz frei von Leichtgläubigkeit, ist Karl Benkö's im Jahre 1853 in Klausenburg bei Stein erschienene Monographie des Chiker Stuhls, worin auch einige Angaben über die bisher wenig bekannten Baudenkmale dieses Kreises nicht ohne Sorgfalt zusammengestellt sind. Zwar wird die auf

1) Das jüngste Beispiel einer solchen verfrühten Zeitangabe liefert nach der Vasárnapi Ujság der Satellit, 1857, 122, wo die Erbauung der evang. Kirche von Réty im Szeklerlande auf Grund der in arabischen Ziffern geschriebenen Jahrzahl 1188 geradezu in die Zeit „vor der Verbreitung des Christenthums in Siebenbürgen“ gesetzt wird.

2) Archiv des Vereines für sieb. Landeskunde. Neue Folge I, 197.



eine Urkunde des Bischofs Szépeſsi von 1823 begründete Ansicht, dass die Ladislaus-Kirche von Csik Szent Mihály 1103 gestiftet worden, nicht eben bestritten, obwohl sie auf einem Chronostichon beruht; aber die Kritik übt schon ihr Recht an der Kirche von Mindszent, deren Alter — 1230, 1. October — in Zweifel gezogen wird, weil die darauf bezügliche Inschrift an der Aussenwand der Sacristei mit arabischen Ziffern geschrieben ist, und in dem Nachweis, dass die von Köváry a. a. O. p. 62 als hunnisch bezeichnete Inschrift der Csik Szent Miklöser Kirche in gutem Szeklermagyarisch die Bauzeit derselben (1501 oder 1504) und ihre Baumeister angebe <sup>1)</sup>.

Aus diesen Mittheilungen schon wird ersichtlich sein, wie kümmerlich die Vorarbeiten zu einer siebenbürgischen Kunstgeschichte bis jetzt vorliegen. Wenn trotzdem der Verfasser es wagt, die Geschichte der älteren Periode der siebenbürgischen Kunst in dem gegenwärtigen Versuche der Öffentlichkeit zu übergeben, so dürfte derselbe auf eine nachsichtige Beurtheilung um so gerechteren Anspruch haben. Zudem ist der hier bearbeitete Stoff ein enger begrenzter. Nicht die Geschichte der siebenbürgischen Kunst überhaupt, sondern nur die der kirchlichen Baukunst der romanischen Periode, und diese mehr nach ihrer beschreibenden und geschichtlichen als nach ihrer ästhetischen Seite, soll der Gegenstand dieser Abhandlung sein. Für diese Periode boten Urkundensammlungen und Reisen eine Ausbeute, die im Wesentlichen nur wenig vermehrt werden wird und daher eine in sich abgeschlossene Behandlung zulieſs.

Wer die Geschichte Siebenbürgens auch nur einigermaßen kennt, wird es natürlich finden, dass verhältnissmässig nur wenige ältere Denkmale, selbst der kirchlichen Architectur, hier aufgeführt und beschrieben worden sind. Mongolen und Türken haben diese Fluren zu oft heimgesucht, als dass Vieles sich hätte erhalten können, und obgleich die deutschen Ansiedler, welchen die Sicherung dieses Bodens für die ungarische Krone zum Verdienst angerechnet werden muss, zum grossen Theil gerade aus den Gegenden Deutschlands einwanderten, in denen die Kunst am frühesten Pflanzung und Pflege gefunden — aus Flandern und vom Niederrhein, — so liegt es doch im Wesen jeder Colonie, dass ihre ersten Bauanlagen Bedürfnissbauten sind und keine Schöpfungen blühenden Kunstsinnes überhaupt. Zur Entwicklung des letzteren gehören nothwendig der gesicherte Besitz und ein gewisser Grad von Wohlstand. Beide Elemente finden sich in Siebenbürgen in einer gewissen Allgemeinheit nicht vor der Anjou'schen Periode, und in dieser entstanden auch oder wurden vorbereitet die grösseren Gotteshäuser (Reen, Bartholomä in Kronstadt, Enyed, grosse Kirche in Kronstadt, Klausenburg etc.).

Aus denselben Quellen sind auch einige andere Erscheinungen an den kirchlichen Bau-  
denkmalen Siebenbürgens abzuleiten. Man wird im Allgemeinen eine gewisse Starrheit nicht verkennen, die sich namentlich an den structiven Theilen derselben offenbart. Die Anlage ist im Durchschnitt schwer, die Wandfläche breit, die Umfassungsmauer übermässig massiv, die Gliederung sparsam. Man muss eben den Massstab von Bedürfnissbauten daran

---

<sup>1)</sup> Seither ist erschienen vom Verfasser dieses Aufsatzes: „Die Schässburger Bergkirche. Ein kunstgeschichtlicher Versuch“, im Archiv des Vereines für siebenb. Landeskunde, neue Folge I, 305—362 und „Die Hauptkirche der evang. Glaubensgenossen A. C. in Hermannstadt“, von Joh. Ludw. Neugeboren. Hstdt. 1855. (Kurzes Gelegenheitschriftchen.) „Die evang. Kirche in Birtihäl“, von Fr. Müller, im V. A. n. F. II, 199—217. „Archäologische Skizzen aus Schässburg“, von demselben, ebd. 381—430. „Die Kirche des heil. Michael zu Michaelsberg“, von Ludwig Reissenberger. Transsilvania, 1857, 1, 2, und illustriert in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission, 1857, 63—68 ein eingehender Aufsatz, welcher später noch benützt werden soll, und „Die Vertheidigungskirchen in Siebenbürgen“, von F. Müller, ebd. 211.

legen und keinen anderen, will man richtig urtheilen. Die Kirchenanlage war zugleich Castell, und das ist eine eigene Seite in dem Charakter der siebenbürgischen Kirchenbaukunst; wodurch sie anderen Ländern gegenüber sich eine gewisse Selbstständigkeit errungen hat, ohne dass man deshalb von einem eigenen siebenbürgischen Kirchenbaustyl zu reden berechtigt wäre. Dazu kommt die Raschheit zu berücksichtigen, mit welcher sicherlich in jenen früheren Zeiten gebaut werden musste, wodurch besonders die Starrheit der Umfassungsmauer bedingt wurde, in welche sogar Überreste römischer Bauten im Lande ohne Wahl mitverwendet sind (so in Galt, Pold, Durles, Tövis, Thorda, Karlsburg, Krako, Zejkfalva etc.)<sup>1)</sup>. Erst wenn der Bauplatz gesichert war, konnte man zu würdigerer Ausstattung des Innern schreiten, und wenn selbst diese nur sporadisch und fast unvermittelt an Säulen- und Pfeiler capitälen und Portalen erscheint, so liegt darin eben die Andeutung des Wollens, das durch äussere Hindernisse nicht zum vollen Ausdruck hat gelangen können. An allen siebenbürgischen Baudenkmalen dieser Periode gibt sich in den ornamentalen Theilen dieser „noch unvermittelte Überschuss von Bildungstrieb“ in seinem fast abstechenden Gegensatz gegen die Massenhaftigkeit der Hauptkörper und die durch den praktischen Zweck erzeugte structive Nothwendigkeit kund. Und wenn darin nicht die schöne Seite des künstlerischen und religiösen Gefühles angedeutet läge, so könnte man mit vollem Recht von einem Missbrauch des Ornamentes sprechen und die Vernachlässigung der Einheit und Proportion rügen.

Jedenfalls war aber das Verständniss dieser decorativen Formen bei den siebenbürgischen Bauherren und Baumeistern nur in minderem Grade vorhanden. Wenn dieses bei den ersten Einwanderern in höherem Masse der Fall war, so hatte sich das von den Vätern ererbte Capital des künstlerischen Wissens in der Abgeschlossenheit der neuen Heimath nicht vergrössert, sondern war durch die unterbrochene Benützung um ein Bedeutendes geschmolzen. Die ungleich schwierigere Conceptionsfähigkeit der Anlage als Ganzes war verschwunden und in einer handwerksmässig fortgetriebenen Kunstfertigkeit, in der Hervorbringung traditionell überkommener ornamentaler Formen aufgegangen. Die Phantasie war in der durch und durch praktischen Lebenssphäre ermattet und die ohnehin seltene Einheit von Genius und Handwerk aufgehoben worden. Selbst Glieder und Ornamente nahmen eine Starrheit an, welche dieselbe Form Jahrhunderte lang in der Weise der späteren Zünfte beibehielt. So begegnen wir den Capitälen des Karlsburger Domes noch tief im vierzehnten Jahrhundert in der Kerzer Abteikirche, und die Portale der romanischen Periode zeigen stetig wiederkehrend dieselbe Formation. Doch ist diese Creation hier nur in Beziehung auf ornamentale Theile anzunehmen und allerdings vielleicht dem Dome von Karlsburg einiger Einfluss zuzugestehen. Der weiteren und tieferen Nachahmung standen mannigfache Hindernisse entgegen.

Zwar waren die Einkünfte des Bisthumes im Verhältniss zu denen der Pfarrer — besonders der sächsischen — nicht eben übermässig hoch<sup>2)</sup>, so dass ihm die materiellen Mittel

<sup>1)</sup> Hohenhausen, Die Alterthümer Daciens im heutigen Siebenbürgen. Wien 1775. 101. Vgl. Neugebauer, Dacien. Kronstadt 1851. 90 f.

<sup>2)</sup> In einer bei Fejér Cod. dipl. Hung. II, 217 abgedruckten Urkunde von 1184 werden die Einkünfte des Bischofs auf 2000 Mark angegeben, jedenfalls eine Übertreibung, wenn wir die damalige Anzahl der bischöflichen Güter und deren Ertragsfähigkeit in Betracht ziehen. Dieselbe Urkunde gibt auch die Einkünfte des Königs von den siebenbürgischen Ansiedlern allein auf 15000 Mark an, eine lächerlich hohe Summe, aber erklärlich, wenn man den Zweck dieses Schriftstückes ins Auge fasst, der dahin ging, dem König Ludwig VII. von Frankreich, um dessen Tochter Margareta der König von Ungarn warb, die königlichen Einkünfte in möglichst vortheilhaftem Lichte erscheinen zu lassen. Vgl. J. K. Schuller, Umriss und kritische Studien zur Geschichte von Siebenbürgen I. 89. An Salz bezog der Bischof jährlich 2000 Lasten (Urk. von 1233 bei Fejér a. a. O. III, 2, 322), die Kerzer

kaum in höherem Masse zu Gebote standen als den kräftigeren Colonistenorten; aber einmal waltete von Anfang an eine gewisse Eifersucht der Ansiedler gegen das Bisthum, die, obwohl sie in dem Versuche, das ganze Gebiet der Colonie exempt zu machen (um 1191), scheiterte, doch auch später, zum Theil auch in Folge der Übergriffe der Bischöfe, wach blieb und mehrmals zu gewaltsamen Auftritten geführt hat. Dann fehlte — wenigstens soweit die bisherigen Erfahrungen reichen — in Siebenbürgen jede wahre Künstlergemeinschaft und damit eine hauptsächliche Bedingung grossartigen Aufschwunges überhaupt und einer gemeinsam durchgeführten Kunstform insbesondere. Bei dem geringen Einfluss, der dem siebenbürgischen Bischof in Folge der ursprünglichen Colonistenverträge auf die neuen fast über das ganze Land verbreiteten Ansiedlungen zukam („*sacerdotes vero suos libere eligant et electos representent et ipsis decimas persoluant et de omni iure ecclesiastico secundum antiquam consuetudinem eis respondeant*“ 1224), war demselben ferner fast jede Einwirkung auf die Erbauung von Kirchen abgeschnitten, insoweit diese nicht auf seinen eigenen Besitzungen (so in Harina) oder in den magyarischen Theilen des Landes erfolgte. Endlich sträubte sich sicherlich schon das trotziges Selbstständigkeitsgefühl von Männern, welche, um dem Druck privilegirter Stände zu entgehen, die Heimath verlassen und sich dreihundert Meilen weit einen neuen Herd gegründet hatten, gegen eine Nachahmung im Ganzen und Grossen. So kann, falls man nicht „den losesten Einfluss der Gleichzeitigkeit als eine innere Nothwendigkeit darstellen will“, von einer Creation hier nur soweit die Rede sein, als wohl die nämlichen Handwerker bei der Ausführung der verschiedenen Kirchenbauten beschäftigt waren, wodurch in der technischen Ausführung eine gewisse Ähnlichkeit entstand. Die Anlage, die hier wie anderwärts sicherlich Anfangs von der Geistlichkeit ausging, wurde anders wo das Domcapitel seinen Einfluss geltend zu machen im Stande war, als wo die „flandrischen Pfarrer“, von ihren Gemeinden gewählt, mit Berücksichtigung des praktischen Bedürfnisses auf Hügeln und Bergen ihre castellartigen Kirchen bauten, oder reiche und vom Bischof exemte Pröpste und Klöster die Bedürfnissbauten schon früh zu Denkmalbauten erhoben.

Nirgends aber ist während dieser ganzen Periode eine Unterstützung der siebenbürgischen Kunstthätigkeit durch die Könige nachweislich als bei dem Karsburger Dom. Die Fürsten des Landes, welche nie in dem Lande wohnten, sondern dasselbe nur gelegentlich bereisten, hatten nur ein geringes Interesse an dem Aufblühen edlerer Thätigkeit darin, und die Colonisten suchten nach den schweren Zeiten des Mongoleneinfalles — wie ihre Stammgenossen in Deutschland — mehr den Schutz der Privilegien und die Unterstützung durch Exemtionen und Immunitäten als Almosen zum Bau ihrer Burgen und Kirchen, die sie aus eigenen Kräften bald wiederherstellen und die auch, weil sie aus soliderem Material gebaut waren, leichter wieder hergestellt werden konnten. Wer die älteren Theile am Dom zu Karlsburg, besonders den Thurmstumpf über der Vierung, an der Neppendorfer und Michelsberger (Burg) Kirche aufmerksam ansieht, wird in dieser Behauptung nichts Ungerechtfertigtes

---

Abtei nach derselben Quelle jährlich 1000. Nach den Rechnungen des päpstlichen Nuntius Rufinus de Cimonio betragen die Einkünfte einiger sächsischer Pfarren 1317 jährlich folgende Summen: Hermannstadt 36 Mark feines Silber (zu 4 Gulden), die *Ecclesia de monte Cibinii* (?) 12 Mark, Holzmengen 10 Mark (zu 3 Gulden), Kelling 40 Mark (zu 4 Gulden), Petersdorf 28 Mark (zu 4 Gulden), Reichau 4 Mark, Burgberg 30 Mark, das Archidiaconat von Küköllö 70 Mark, das von Telegd 20 Mark. Fejér a. a. O. VIII, 2, 101. Ich glaube hier bemerken zu müssen, dass der vorliegende Aufsatz im Wesentlichen fertig war, ehe der erste Band des durch die Unterstützung der hohen kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gedruckten Urkundenbuches zur Geschichte Siebenbürgens von G. D. Teutsch und Fr. Firnhaber in meine Hände gelangte; letzteres daher nur an wenigen Stellen nachträglich benützt werden konnte.

finden. Besonders auffallend ist diese Stärke an der aus einer Art Gussmauerwerk aufgeführten klafferdicken Burgmauer von Sasesor. Solche Mauern trotzten den rohen Zerstörungswerkzeugen der Mongolen. Aber eben weil man solche Mauern auführen musste, um den irdischen Besitz und die Stätte, wo Gottes Ehre wohnen sollte, gegen räuberische christliche und heidnische Hände zu sichern, konnte die Kunst sich nicht zu jener heiteren freien Entfaltung fortbewegen, die im Zeitalter der Hohenstaufen in Deutschland angetroffen wird. Daher fehlt allen siebenbürgischen Kirchen der schöngegliederte Frontbau, fehlt fast durchgängig das schlanke Thurmpaar und der durchbrochene Helm mit der offenen Kreuzblume, fehlt der schmucke Umgang und die reiche Füllung der Fenster, fehlt die vollständigere Entwicklung der darstellenden Künste, die an weniger einfache Bedingungen geknüpft sind als die Baukunst und individuellere Kräfte verlangen<sup>1)</sup>; darum erfolgte der Übergang aus dem romanischen in den germanischen (gothischen) Styl hier um ein volles Jahrhundert später als in Deutschland. An diesem Punkte treffen die hier geführten Untersuchungen mit den Resultaten nahe zusammen, welche in dem jüngst veröffentlichten Werke von Dr. Gustav Heider über die romanische Kirche von Schöngrabern in Niederösterreich (Wien 1855) und später in der Beschreibung der Abteikirche von Heiligenkreuz (Mittelalterl. Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaates. Lieferung 2, 46) für das Erzherzogthum Österreich festgestellt sind, dass bis etwa zum Schluss des ersten Drittheils des dreizehnten Jahrhunderts der Romanismus in der österreichischen Baukunst überwiegend gewesen. Nur dass im fernen Karpathenlande, welches im zwölften Jahrhundert durch seine deutschen Ansiedlungen die eigentliche Ostmark geworden war, die vom Mutterland ausgegangene Bewegung noch um einige Jahrzehende später anbrandete. Was im Rheinlande bei dem Beginne des dreizehnten Jahrhunderts bereits eine vollendete Thatsache war<sup>2)</sup>, in Österreich um 1230 zu überwiegen anfang, drang gegen Ende desselben Jahrhunderts, vielleicht nicht ohne Vermittelung des nächsten deutschen Landes, Österreichs, damals, als der erste Herrscher aus deutschem Stamm, der baierische Otto, auf den ungarischen Thron berufen ward, auch nach Siebenbürgen und führte mit dem Denkmalbau die Gothik an die Stelle des Romanismus zu dauernderer Herrschaft.

Man kann nämlich mit ziemlicher Gewissheit was in Siebenbürgen zwischen den Jahren 1000 und 1300 gebaut worden, dem romanischen Styl zuweisen. Wie spärlich auch die Denkmale aus dieser Periode erhalten sind, sie tragen diesen Charakter doch alle in ausgeprägter Weise an sich. Es dürfte bei dem ersten Anblick fast auffallend erscheinen, dass in dem Lande, welches für die Geschichte der Römerherrschaft in seinen Bautrümmern eine fast unerschöpfliche Quelle ist, aus Zeiten, die weit später sind, so wenig übriggeblieben. Die Ursache davon liegt theils in der solideren Bauart der Römer, dann aber vorzüglich in der langjährigen Verborgenheit dieser Trümmer, welche sie dem Auge und damit der Zerstörungslust weniger zugänglich machte. Die Jahrhunderte wirrer Völkerwanderungen, die für Siebenbürgen länger dauerten als für andere Länder Europa's, die hier mannigfaltige Volkselemente noch chaotisch ungeordnet sich einander abstossen sahen, als anderwärts die Stämme sich bereits zu Staaten consolidirt hatten, waren bemüht gewesen, die zum Theil grossartigen Reste der römischen Herrlichkeit in diesem Lande tief unter den grünen Rasen zu verbergen,

<sup>1)</sup> Ernst Förster, *Gesch. der deutschen Kunst*. Leipzig 1851, p. 51.

<sup>2)</sup> Vgl. Dr. Franz Kugler, *Handbuch der Kunstgeschichte*. Zweite Auflage. Stuttgart 1848, p. 487. Leider konnte ich die dritte so vielfach verbesserte Auflage dieses ausgezeichneten Werkes noch nicht benützen.

woher sie erst später Forschersinn hervorzuheben begann. So kam es, dass diese ziemlich unangetastet blieben, während das Material der ältesten christlichen Bauwerke Siebenbürgens sich fast durchgängig anderen Formen und Zwecken fügen musste.

Wann diese christlichen Bauten begonnen, ist leichter zu sagen, als etwas Näheres über Art und Weise derselben anzugeben; denn es ist nichts erhalten, was auch nur mit einiger Sicherheit dem ersten christlichen Jahrhundert Siebenbürgens zugewiesen werden könnte<sup>1)</sup>. Als, angeblich 948, Herzog Gylas — nach Georgius Cedrenus und Johannes Zonaras — das Christenthum aus Constantinopel nach Siebenbürgen, „Turcia“, brachte, begleitete ihn als Apostel der neuen Lehre Hierotheos, vom Patriarchen Theophilaktos zum Bischof des neu zu bekehrenden Landes bestimmt; und beide Quellen behaupten übereinstimmend, dass durch ihn viele zur wahren Gotteserkenntnis gelangt seien. Da bloß die Sage diesen Gylas (oder Gyula), vielleicht in etymologischer Tendenz, in dem angeblich von ihm aufgebauten Alba Julia (Weissenburg, Karlsburg)<sup>2)</sup> residieren lässt<sup>3)</sup>, so gehört auch, was von Hierotheos als erstem Bischof von Weissenburg geredet wird, bis zur Beibringung weiterer Zeugnisse der Sage an. Um so weniger lässt sich von einem neben dem später gegründeten lateinischen Bisthum ununterbrochen fortlaufenden griechischen sprechen; ein Archiepiscopat „*de Transylvania*“ erscheint vollständiger beglaubigt erst 1494<sup>4)</sup>. Bei solcher Unbestimmtheit der Begebenheiten und bei der kurzen Dauer der damaligen griechischen Kirche in Siebenbürgen darf man auch nach Resten kirchlicher Bauten der griechischen Bekehrer nicht fragen. So wahrscheinlich es ist, dass dergleichen wirklich entstanden, so unwahrscheinlich wird eine festere Construction und längere Dauer derselben, wenn man bedenkt, dass bereits fünfzig Jahre nach Gylas das Heidenthum wieder herrschte, dessen Rückschlag auf die kirchlichen Bauwerke überall zerstörend eingewirkt hat. Doch deutet der Umstand, dass sich nirgends im Lande ältere byzantinisch-griechische Kirchenbauten auch nur in Trümmern erhalten haben, allerdings mit darauf hin, wie vorübergehend die Wirksamkeit des Hierotheos gewesen, indem überall sonst kirchliche Baukünstler den Bekehrern folgten, wenn man nicht annehmen will, dass die wenig später herrschend gewordene römische Kirche in ihrem ersten Auftreten gegen die auf Katholicität Anspruch machende morgenländische unduldsamer gewesen sei, als dass schwache Bauwerke der letzteren auf Bestand oder Pflege hätten rechnen dürfen. Nur in Ortsnamen wie Kerekegyház (Rundkirche)<sup>5)</sup> liegen vielleicht noch vorsichtig zu verfolgende Spuren des byzantinischen Rundbaues verborgen.

Die Geschichte der christlichen Kirchenbaukunst in Siebenbürgen beginnt also erst mit dem elften Jahrhundert. Zwar lässt Kövály a. a. O. p. 15—18 den Thurm der Kirche von

<sup>1)</sup> Beiträge zur ältesten Kirchenbaugeschichte Ungarns liefert Prof. Rud. v. Eitelberger in den mittelalterlichen Kunstdenkmälern des österreich. Kaiserstaates, 3. Lieferung, 69 f.

<sup>2)</sup> Zuerst als Gyula erwähnt 1219 bei Fejér a. a. O. III, 1, 269, als Wizenburg 1298 (Urk. im Schässburger Consistorialarchiv Nr. 2). Karlsburg seit 1715.

<sup>3)</sup> *Ant. Bonfini Rerum Hungaricarum Decades quatuor cum dimidia*. Basel 1568. I, XI, p. 164.

<sup>4)</sup> Johann Hintz, *Gesch. des Bisthums der griechisch-nichtunirten Glaubensgenossen in Siebenbürgen*. Hermannstadt 1850, p. 68.

<sup>5)</sup> Kerekegyház als Besitzung des Mykudbanus in einer Urkunde vom 27. März 1288 im Karlsburger Landesarchiv. *Cista Capituli Alb.* fasc. 3, 33 und einer andern von 1291 bei Fejér a. a. O. VI, 1, 150 und VIII, 1, 500. Wo im Laufe dieser Untersuchungen Urkunden aus dem Karlsburger oder Klausenburger Landesarchiv citirt werden, wurden sie aus den jedem Freunde der Wissenschaft zugänglichen, den Originalien durch den Gymnasialdirector G. D. Teutsch und den Verfasser entnommenen Abschriften des Vereines für siebenbürgische Landeskunde benützt. — Zu vergleichen ist hier auch die Rundcapelle in Al-Gyógy, welche bis zu einer Höhe von 10 Fuss ganz von sehr grossen römischen Ziegeln aufgeführt ist. Dr. J. Fr. Neugebauer, *Dacien*. Kronstadt 1851. 107.

Demselben im Hatzeger Kreise aus dem neunten oder zehnten Jahrhundert herrühren; aber diese Behauptung entbehrt jedes Grundes, so wie seine Ansicht, dass die Kirche ursprünglich ein Grabdenkmal über dem Leichnam des durch die Verrätherie des Decebalus gefangenen und durch patriotischen Selbstmord gestorbenen römischen Generales Longinus sei, durchaus haltlos genannt werden muss. Weder ist diese Erzählung beim Cassius Dio vorfindig, noch aber kann eine Kirche, deren vier Pfeiler, freilich roh genug, aus acht zu zweien übereinander gelegten Altären aus der Zeit der Antonine bestehen, die nach Osten in eine halbkreisförmige Apsis ausläuft und an den Friesen das Zickzackornament in entschiedenster Durchführung erscheinen lässt<sup>1)</sup>, das Grabmal eines Mannes gebildet haben, welcher unter Trajan gestorben ist. Alt und interessant ist dieses Bauwerk jedenfalls, aber eben so wenig ein römischer Tempel als ein römisches Grabdenkmal. Die näheren Bestimmungen müssen genaueren, an Ort und Stelle vorzunehmenden, Untersuchungen anheimgestellt bleiben. Die Anwendung des Spitzbogens daran entrückt dasselbe vielleicht auch dem Kreise dieser Abhandlung.

Der Rückfall Siebenbürgens zum Heidenthume veranlasste mit die Kämpfe zwischen Gyula dem Jüngeren und König Stephan I. von Ungarn, und die römische Kirche zog seit Stephan's Zug nach Siebenbürgen (1002 oder 1003) auch dieses Land in den Kreis ihrer apostolischen Thätigkeit. Gerade Stephan's Christianisirungsversuch aber rauschte schnell vorüber<sup>2)</sup>, und erst im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts gewinnt mit der Bekehrung auch die christliche Kirchenbaukunst festeren Bestand.

Der Dom von Karlsburg ist der sichere Ausgangspunkt aller hieher einschlagenden Untersuchungen<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Neugebauer a. a. O. 48—50. Hohenhausen a. a. O. 108, 115, sieht in dem Thurme die „äußere Verkleidung des Rauchfanges über dem Altare der Brandopfer in einem Marstempel“ und in der Sacristei demnach natürlich die „Wohnung des Priesters“. Der ebd. in rohester Weise mitgetheilte Grundriss unterstützt die obige Ansicht von der nicht sehr frühen Entstehungszeit des ganzen Gebäudes, indem der halbkreisförmigen Apsis bereits eine Würfelfläche vorgelegt erscheint. Ackner, welcher über dasselbe bereits in Arneht's Archäologischen Analekten, 6, gesprochen, bezeichnet es im Jahrbuch der k. k. Central-Commission, 1856, 8, als „ein zusammengestoppeltes Bauwerk des 13. oder 14. Jahrhunderts“.

<sup>2)</sup> Vgl. d. Verf. Aufsatz „König Stephan I. von Ungarn und das siebenbürgische Bisthum. Eine Revision der Quellen“ in dem Archiv des Vereines f. s. L. n. F. II, 293—319, welcher überhaupt als eine Vorarbeit für die gegenwärtige Abhandlung anzusehen ist, so wie den Zusatz in seinen „Siebenbürgischen Sagen“ (Kronstadt 1857), 414, Note.

<sup>3)</sup> Da sich über die älteren Baulichkeiten der Abtei von Kolosmonostor (bei Klausenburg) keine Nachrichten erhalten haben, so ist dieselbe dieser Darstellung ferne geblieben. Soviel muss indessen bemerkt werden, dass das hohe Alter dieser (Benedictiner) Abtei („*monasterium Virginis gloriose de Kulus Monostora, ordinis S. Benedicti*“ 1342 bei Szeredai: *Series Episcoporum. A. Carolinae*, 1790, 80), deren Gründung bis auf Bela I. (1061—1063) zurückgeführt wird (vgl. Fejér, C. D. H. VII, 1, 112), während urkundlich ihrer erst 1222 Erwähnung geschieht (Urkundenb. zur Gesch. Siebenb. I, 16), um so unbegründeter ist, als dieselbe in dem Schutzbrief der Königin Elisabeth von 1341 ausdrücklich eine „*fundatio S. regis Ladislavi*“ genannt wird (J. K. Schuller, Umriss II, 166). Die Abteikirche betreffend, theilt Kövály a. a. O. 240 mit, dass sie 1508 vergrößert, 1598 von Maria Christina renovirt, im XVIII. Jahrhunderte aufgelassen, 1787 als Militärmagazin benützt und endlich nach einer Verfügung Bischof Rudnay's vom Jahre 1818 aus ihren Mauern das katholische Lyceum in Klausenburg gebaut, das Chor aber stehen gelassen und als Kirche eingerichtet worden sei, Angaben, welche mit Vorsicht zu benützen sind. Die jüngsten Notizen darüber enthält die *Vasárnapi újság* 1857, 319. Sie wiederholt im Wesentlichen die Kövály'schen Angaben, verwechselt aber die Abtei zuweilen mit der Abteikirche. Nur dass die letztere 1579 und später von Leopold I. bis 1773 im Besitze der Jesuiten gewesen, wird neu hinzugefügt. Aus der beigegebenen Abbildung der jetzigen Capelle lässt sich ersehen, dass diese als frühgothisches Bauwerk nicht über das XIV. Jahrhundert hinaufgehen kann. Das Portal deutet auf dieselbe Zeit hin. Vgl. das Portal von S. Nikolai in Juterbog bei Otte, Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie des deutschen Mittelalters. Leipzig 1854, 122. — Nur theilweise sicher sind auch die hieher einschlagenden Daten in „*Notitia Parochiae Jegényiensis. Claudiop 1794*“ (von Bartalics) 58—65, und bei Benkö „*Milkovia. Vienna*“ MDCCLXXXI, II, 273—250.

Auch über das Margaretenkloster auf dem Mezes ist zu wenig bekannt, als dass es auf diese Untersuchungen massgebend einwirken könnte. Die Erwähnung des entschieden sagenhaften Almus als StifTERS in der Urkunde König Stephan's III. von 1165 (bei Fejér C. D. H. II, 170, daraus im Urkundenb. zur Gesch. Siebenb. L, 1), wird durch den Umstand zweifel-

Wir befinden uns hier in der glücklichen Lage, über zwei Documente gebieten zu können, wie sie der Geschichte der ältern siebenbürgischen Kirchenbaukunst nicht weiter zu Gebote stehen und deren Echtheit ausser allem Zweifel ist. Im Karlsburger Landesarchiv Cista Cap. Alb. 5, 11 und 5, 10 befinden sich zwei Bauverträge, beide ausgestellt vom siebenbürgischen Domcapitel in den Jahren 1287 und 1291, welche sich auf die Herstellung der am Sonntag Reminiscere 1277 von den Söhnen des Alardus und ihrer Genossenschaft zerstörten und verbrannten Domkirche von Karlsburg beziehen<sup>1)</sup>. Sie sind sehr fehlerhaft im Schematismus venerab. Cleri dioeces. Trans. XCI bis XCV, richtig im Urkundenbuch zur Geschichte Sieb. I, 139 und 170 abgedruckt und werden hier nach der, dem letzten Abdrucke zu Grunde liegenden, dem Original entnommenen, Abschrift mitgetheilt.

## I.

1. November 1287.

*Nos Capitulum ecclesie beati Micaelis Archangeli Transsiluane memorie commendantes tenore presencium significamus quibus expedit vniuersis Quod magister Johannes Lapidida filius Tynonis de ciuitate Sancti a Deo dati in propria persona coram nobis constitutus, Ex pacto inito cum ven. patre domino P. Episcopo prelato nostro obligauit se eleuaturum murum ecclesie nostre uidelicet ecclesie beati Micaelis archangeli et ipsius muri adiacencia prout columnus simul cum Tunis seu Campanili intus et exterius cum lapidibus politis praeter interiorum partem Tunis a parte meridionali incipiens ab antiquo opere, et continuando ipsi antiquo operi iuxta hostium per quod dominus episcopus in ecclesiam intrare solet et in suum redire palacium in ea altitudine in toto, in qua, murus ipsius ecclesie super dictum hostium per antiquum opus exstitit eleuatus pro quinquaginta marcis terrestres argenti et minoris ponderis, de quibus quinquaginta marcis, predicto magistro J. ratione cuiusdam homicidi alio die Albe perpetrati idem dominus Episcopus in memorati operis incoacione soluit octo marcas et in toto eidem magistro J. complebit in terminis infrascriptis. A data videlicet presencium usque octavas Passce singulis mensibus singulas marcas persoluet in ipsis enim octauis Passce dabit sex marcas. in octauis Ascensionis Domini decem marcas, in festo beati Johannis baptiste iterum decem marcas. in festo beati Jacobi apostoli residuas decem marcas proxime venturis. ita tamen quod si forte idem magister Johannes opus suum ante ipsa tempora perficere poterit, dominus Episcopus similiter ante eodem tempora qaantitatem memorate pecunie scilicet ipsarum quinquaginta marcarum sibi tenebitur integrare. nichilominus ab ipsa data presencium pretactus magister Johannes cum uno socio sibi adjuncto in potiendis lapidibus statim absque medio aliquo debet ipsum opus incoare et per totam iemem absque aliquali intermissione laborare. lapides tamen, Cementum, arenam, aquam e lignamina si que erunt pro ipso opere necessaria, dominus Episcopus deferris faciet, et deponi iuxta ecclesie fundamentum ponenda,*

haft. dass der Text desselben einer im Archive des Grafen Zichy in Palota befindlichen Copie entnommen ist. Ob jener Almus der Neffe K. Ladislaus I. († 1129), oder der Sohn K. Bela II. sein sollte, wird wohl kaum zu entscheiden sein.

<sup>1)</sup> „Destructio et combustio ecclesie“, Urk. von K. Ladislaus von 1278 bei Szerednai: *Notitia veteris et novi Capituli Ecclesie Albensis transsiluanae Albae Carolinae* MDCCXCI, 9. Über die That des Alardus vgl. besonders G. D. Teutsch im Archiv des Ver. f. s. L. I, 26. Bis 1278 war der Boden neben dem Dome (*terru Albensis iuxta Ecclesiam B. Michaelis Archangeli sita*) Königsboden (*nostra*) von deutschen Ansiedlern (*hospitibus*) bewohnt. Erst in diesem Jahre schenkte König Ladislaus den Boden an die Kirche. Urk. im Karlsb. Landes-Archive. Cista Cap. Alb. II, 30 (Transs. v. 1313). Siebenb. Urkundenb. I, 115.

Demsus im Hatzeger Kreise aus dem neunten oder zehnten Jahrhundert herrühren; aber dies Behauptung entbehrt jedes Grundes, so wie seine Ansicht, dass die Kirche ursprünglich ein Grabdenkmal über dem Leichnam des durch die Verrätherei des Decebalus gefangenen und durch patriotischen Selbstmord gestorbenen römischen Generales Longinus sei, durchaus haltlos genannt werden muss. Weder ist diese Erzählung beim Cassius Dio vorfindig, noch aber kann eine Kirche, deren vier Pfeiler, freilich roh genug, aus acht zu zweien über einander gelegten Altären aus der Zeit der Antonine bestehen, die nach Osten in eine halbkreisförmige Apsis ausläuft und an den Friesen das Zickzackornament in entschiedenster Durchführung erscheinen lässt<sup>1)</sup>, das Grabmal eines Mannes gebildet haben, welcher unter Trajan gestorben ist. Alt und interessant ist dieses Bauwerk jedenfalls, aber eben so wenig ein römisches Tempel als ein römisches Grabdenkmal. Die näheren Bestimmungen müssen genaueren, an Ort und Stelle vorzunehmenden, Untersuchungen anheimgestellt bleiben. Die Anwendung des Spitzbogens daran entrückt dasselbe vielleicht auch dem Kreise dieser Abhandlung.

Der Rückfall Siebenbürgens zum Heidenthume veranlasste mit die Kämpfe zwischen Gyula dem Jüngeren und König Stephan I. von Ungarn, und die römische Kirche zog seit Stephan's Zug nach Siebenbürgen (1002 oder 1003) auch dieses Land in den Kreis ihrer apostolischen Thätigkeit. Gerade Stephan's Christianisirungsversuch aber rauschte schnell vorüber<sup>2)</sup>, und erst im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts gewinnt mit der Bekehrung auch die christliche Kirchenbaukunst festeren Bestand.

Der Dom von Karlsburg ist der sichere Ausgangspunkt aller hierher einschlagenden Untersuchungen<sup>3)</sup>.

1) Neugebauer a. a. O. 48—50. Hohenhausen a. a. O. 108, 115, sieht in dem Thurme die „äußere Verkleidung des Rauchfanges über dem Altare der Brandopfer in einem Marstempel“ und in der Sacristei demnach natürlich die „Wohnung des Priesters“. Der ebd. in rohester Weise mitgetheilte Grundriss unterstützt die obige Ansicht von der nicht sehr frühen Entstehungszeit des ganzen Gebäudes, indem der halbkreisförmigen Apsis bereits eine Würfelfläche vorgelegt erscheint. Ackner, welcher über dasselbe bereits in Arneht's Archäologischen Analekten, 6, gesprochen, bezeichnet es im Jahrbuch der k. k. Central-Commission, 1856, 8, als „ein zusammengestoppertes Bauwerk des 13. oder 14. Jahrhunderts“.

2) Vgl. d. Verf. Aufsatz „König Stephan I. von Ungarn und das siebenbürgische Bisthum. Eine Revision der Quellen“ in dem Archiv des Vereines f. s. L. n. F. II, 293—319, welcher überhaupt als eine Vorarbeit für die gegenwärtige Abhandlung anzusehen ist, so wie den Zusatz in seinen „Siebenbürgischen Sagen“ (Kronstadt 1857), 414, Note.

3) Da sich über die älteren Baulichkeiten der Abtei von Kolosmonostor (bei Klausenburg) keine Nachrichten erhalten haben, so ist dieselbe dieser Darstellung ferne geblieben. Soviel muss indessen bemerkt werden, dass das hohe Alter dieser (Benedictiner) Abtei („*monasterium Virginis gloriosae de Kulus Monostora, ordinis S. Benedicti*“ 1342 bei Szeredai: *Series Episcoporum. A. Carolinae*, 1790, 80), deren Gründung bis auf Bela I. (1061—1063) zurückgeführt wird (vgl. Fejér, C. D. H. VII, 1, 112), während urkundlich ihrer erst 1222 Erwähnung geschieht (Urkundenb. zur Gesch. Siebenb. I, 16), um so unbegründeter ist, als dieselbe in dem Schutzbrief der Königin Elisabeth von 1341 ausdrücklich eine „*fundatio S. regis Ladislai*“ genannt wird (J. K. Schuller, Umriss II, 166). Die Abteikirche betreffend, theilt Kövály a. a. O. 240 mit, dass sie 1508 vergrößert, 1598 von Maria Christina renovirt, im XVIII. Jahrhunderte aufgelassen, 1787 als Militärmagazin benützt und endlich nach einer Verfügung Bischof Rudnay's vom Jahre 1818 aus ihren Mauern das katholische Lyceum in Klausenburg gebaut, das Chor aber stehen gelassen und als Kirche eingerichtet worden sei, Angaben, welche mit Vorsicht zu benützen sind. Die jüngsten Notizen darüber enthält die *Vasárnapi ujság* 1857, 319. Sie wiederholt im Wesentlichen die Kövály'schen Angaben, verwechselt aber die Abtei zuweilen mit der Abteikirche. Nur dass die letztere 1579 und später von Leopold I. bis 1773 im Besitze der Jesuiten gewesen, wird neu hinzugefügt. Aus der beigegebenen Abbildung der jetzigen Capelle lässt sich ersehen, dass diese als frühgothisches Bauwerk nicht über das XIV. Jahrhundert hinaufgehen kann. Das Portal deutet auf dieselbe Zeit hin. Vgl. das Portal von S. Nikolai in Juterbog bei Otte, Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie des deutschen Mittelalters. Leipzig 1854, 122. — Nur theilweise sicher sind auch die hier einschlagenden Daten in „*Notitia Parochiae Jegényiensis. Claudiop 1794*“ (von Bartalics) 58—65, und bei Benkö „*Milkovia. Vienna*“ MDCCLXXXI, II, 273—250.

Auch über das Margaretenkloster auf dem Mezes ist zu wenig bekannt, als dass es auf diese Untersuchungen massgebend einwirken könnte. Die Erwähnung des entschieden sagenhaften Almus als Stifters in der Urkunde König Stephan's III. von 1165 (bei Fejér C. D. H. II, 170, daraus im Urkundenb. zur Gesch. Siebenb. L, 1), wird durch den Umstand zweifel-



Wir befinden uns hier in der glücklichen Lage, über zwei Documente gebieten zu können, wie sie der Geschichte der ältern siebenbürgischen Kirchenbaukunst nicht weiter zu Gebote stehen und deren Echtheit ausser allem Zweifel ist. Im Karlsburger Landesarchiv Cista Cap. Alb. 5, 11 und 5, 10 befinden sich zwei Bauverträge, beide ausgestellt vom siebenbürgischen Domcapitel in den Jahren 1287 und 1291, welche sich auf die Herstellung der am Sonntag Reminiscere 1277 von den Söhnen des Alardus und ihrer Genossenschaft zerstörten und verbrannten Domkirche von Karlsburg beziehen<sup>1)</sup>. Sie sind sehr fehlerhaft im Schematismus venerab. Cleri dioeces. Trans. XCI bis XCV, richtig im Urkundenbuch zur Geschichte Sieb. I, 139 und 170 abgedruckt und werden hier nach der, dem letzten Abdrucke zu Grunde liegenden, dem Original entnommenen, Abschrift mitgetheilt.

## I.

1. November 1287.

*Nos Capitulum ecclesie beati Micaelis Archangeli Transsiluane memorie commendantes tenore presencium significamus quibus expedit vniuersis Quod magister Johannes Lapidida filius Tynonis de ciuitate Sancti a Deo dati in propria persona coram nobis constitutus, Ex pacto inito cum ven. patre domino P. Episcopo prelato nostro obligauit se eleuaturum murum ecclesie nostre uidelicet ecclesie beati Micaelis archangeli et ipsius muri adiacencia prout columnus simul cum Tunis seu Campanili intus et exterius cum lapidibus politis praeter interiorem partem Tunis a parte meridionali incipiens ab antiquo opere, et continuando ipsi antiquo operi iuxta hostium per quod dominus episcopus in ecclesiam intrare solet et in suum redire palacium in ea altitudine in toto, in qua, murus ipsius ecclesie super dictum hostium per antiquum opus exstitit eleuatus pro quinquaginta marcis terrestres argenti et minoris ponderis, de quibus quinquaginta marcis, predicto magistro J. racione cuiusdam homicidi alio die Albe perpetrati idem dominus Episcopus in memorati operis incoacione soluit octo marcas et in toto eidem magistro J. complebit in terminis infrascriptis. A data videlicet presencium usque octavas Passce singulis mensibus singulas marcas persoluet in ipsis enim octavis Passce dabit sex marcas, in octavis Ascensionis Domini decem marcas, in festo beati Johannis baptiste iterum decem marcas, in festo beati Jacobi apostoli residuas decem marcas proxime venturis. ita tamen quod si forte idem magister Johannes opus suum ante ipsa tempora perficere poterit, dominus Episcopus similiter ante eodem tempora qaantitatem memorate pecunie scilicet ipsarum quinquaginta marcarum sibi tenebitur integrare. nichilominus ab ipsa data presencium pretactus magister Johannes cum uno socio sibi adjuncto in potiendis lapidibus statim absque medio aliquo debet ipsum opus incoare et per totam iemem absque aliquali intermissione laborare. lapides tamen, Cementum, arenam, aquam e lignamina si que erunt pro ipso opere necessaria, dominus Episcopus deferri faciet, et deponi iuxta ecclesie fundamentum ponenda,*

haßt, dass der Text desselben einer im Archive des Grafen Zichy in Palota befindlichen Copie entnommen ist. Ob jener Almus der Neffe K. Ladislaus I. († 1129), oder der Sohn K. Bela II. sein sollte, wird wohl kaum zu entscheiden sein.

<sup>1)</sup> „Destructio et combustio ecclesie“. Urk. von K. Ladislaus von 1278 bei Szeredai: *Notitia veteris et noui Capituli Ecclesie Albensis transsiluanae Albe Caroline* MDCCXCI, 9. Über die That des Alardus vgl. besonders G. D. Teutsch im Archiv des Ver. f. s. L. I, 26. Bis 1278 war der Boden neben dem Dome (*terra Albensis iuxta Ecclesiam B. Michaelis Archangeli sita*) Königsboden (*nostra*) von deutschen Ansiedlern (*hospitibus*) bewohnt. Erst in diesem Jahre schenkte König Ladislaus den Boden an die Kirche. Urk. im Karlsb. Landes-Archiv. Cista Cap. Alb. II, 30 (Transs. v. 1313). Siebenb. Urkundenb. I, 115.

Demsus im Hatzeger Kreise aus dem neunten oder zehnten Jahrhundert herrühren; aber dies Behauptung entbehrt jedes Grundes, so wie seine Ansicht, dass die Kirche ursprünglich ein Grabdenkmal über dem Leichnam des durch die Verrätherei des Decebalus gefangenen und durch patriotischen Selbstmord gestorbenen römischen Generales Longinus sei, durchaus haltlos genannt werden muss. Weder ist diese Erzählung beim Cassius Dio vorfindig, noch aber kann eine Kirche, deren vier Pfeiler, freilich roh genug, aus acht zu zweien über einander gelegten Altären aus der Zeit der Antonine bestehen, die nach Osten in eine halbkreisförmige Apsis ausläuft und an den Friesen das Zickzackornament in entschiedenster Durchführung erscheinen lässt<sup>1)</sup>, das Grabmal eines Mannes gebildet haben, welcher unter Trajan gestorben ist. Alt und interessant ist dieses Bauwerk jedenfalls, aber eben so wenig ein römisches Tempel als ein römisches Grabdenkmal. Die näheren Bestimmungen müssen genaueren, an Ort und Stelle vorzunehmenden, Untersuchungen anheimgestellt bleiben. Die Anwendung des Spitzbogens daran entrückt dasselbe vielleicht auch dem Kreise dieser Abhandlung.

Der Rückfall Siebenbürgens zum Heidenthume veranlasste mit die Kämpfe zwischen Gyula dem Jüngeren und König Stephan I. von Ungarn, und die römische Kirche zog seit Stephan's Zug nach Siebenbürgen (1002 oder 1003) auch dieses Land in den Kreis ihrer apostolischen Thätigkeit. Gerade Stephan's Christianisirungsversuch aber rauschte schnell vorüber<sup>2)</sup>, und erst im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts gewinnt mit der Bekehrung auch die christliche Kirchenbaukunst festeren Bestand.

Der Dom von Karlsburg ist der sichere Ausgangspunkt aller hier einschlagenden Untersuchungen<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Neugebauer a. a. O. 48—50. Hohenhausen a. a. O. 108, 115, sieht in dem Thurme die „äußere Verkleidung des Rauchfanges über dem Altare der Brandopfer in einem Marstempel“ und in der Sacristei demnach natürlich die „Wohnung des Priesters“. Der ebd. in rohester Weise mitgetheilte Grundriss unterstützt die obige Ansicht von der nicht sehr frühen Entstehungszeit des ganzen Gebäudes, indem der halbkreisförmigen Apsis bereits eine Würfelfläche vorgelegt erscheint. Ackner, welcher über dasselbe bereits in Arnet's Archäologischen Analekten, 6, gesprochen, bezeichnet es im Jahrbuch der k. k. Central-Commission, 1856, 8, als „ein zusammengestoppeltes Bauwerk des 13. oder 14. Jahrhunderts“.

<sup>2)</sup> Vgl. d. Verf. Aufsatz „König Stephan I. von Ungarn und das siebenbürgische Bisthum. Eine Revision der Quellen“ in dem Archiv des Vereines f. s. L. n. F. II, 293—319, welcher überhaupt als eine Vorarbeit für die gegenwärtige Abhandlung anzusehen ist, so wie den Zusatz in seinen „Siebenbürgischen Sagen“ (Kronstadt 1857), 414, Note.

<sup>3)</sup> Da sich über die älteren Baulichkeiten der Abtei von Kolosmonostor (bei Klausenburg) keine Nachrichten erhalten haben, so ist dieselbe dieser Darstellung ferne geblieben. Soviel muss indessen bemerkt werden, dass das hohe Alter dieser (Benedictiner) Abtei („*monasterium Virginis gloriosae de Kulus Monostora, ordinis S. Benedicti*“ 1342 bei Szeredai: *Series Episcoporum. A. Carolinae*, 1790, 80), deren Gründung bis auf Bela I. (1061—1063) zurückgeführt wird (vgl. Fejér, C. D. H. VII, 1, 112), während urkundlich ihrer erst 1222 Erwähnung geschieht (Urkundenb. zur Gesch. Siebenb. I, 16), um so unbegründeter ist, als dieselbe in dem Schutzbrief der Königin Elisabeth von 1341 ausdrücklich eine „*fundatio S. regis Ladislai*“ genannt wird (J. K. Schuller, Umriss II, 166). Die Abteikirche betreffend, theilt Kövály a. a. O. 240 mit, dass sie 1508 vergrößert, 1598 von Maria Christina renovirt, im XVIII. Jahrhunderte aufgelassen, 1787 als Militärmagazin benützt und endlich nach einer Verfügung Bischof Rudnay's vom Jahre 1818 aus ihren Mauern das katholische Lyceum in Klausenburg gebaut, das Chor aber stehen gelassen und als Kirche eingerichtet worden sei, Angaben, welche mit Vorsicht zu benützen sind. Die jüngsten Notizen darüber enthält die *Vasárnapi ujság* 1857, 319. Sie wiederholt im Wesentlichen die Kövály'schen Angaben, verwechselt aber die Abtei zuweilen mit der Abteikirche. Nur dass die letztere 1579 und später von Leopold I. bis 1773 im Besitze der Jesuiten gewesen, wird neu hinzugefügt. Aus der beigegebenen Abbildung der jetzigen Capelle lässt sich ersehen, dass diese als frühgothisches Bauwerk nicht über das XIV. Jahrhundert hinaufgehen kann. Das Portal deutet auf dieselbe Zeit hin. Vgl. das Portal von S. Nikolai in Juterbog bei Otte, Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie des deutschen Mittelalters. Leipzig 1854, 122. — Nur theilweise sicher sind auch die hieher einschlagenden Daten in „*Notitia Parochiae Jegényiensis. Claudiop 1794*“ (von Bartalics) 58—65, und bei Benkö „*Milkovia. Viennae*“ MDCCLXXXI, II, 273—250.

Auch über das Margaretenkloster auf dem Mezes ist zu wenig bekannt, als dass es auf diese Untersuchungen massgebend einwirken könnte. Die Erwähnung des entschieden sagenhaften Almus als Stifters in der Urkunde König Stephan's III. von 1165 (bei Fejér C. D. H. II, 170, daraus im Urkundenb. zur Gesch. Siebenb. L, 1), wird durch den Umstand zweifel-

Wir befinden uns hier in der glücklichen Lage, über zwei Documente gebieten zu können, wie sie der Geschichte der ältern siebenbürgischen Kirchenbaukunst nicht weiter zu Gebote stehen und deren Echtheit ausser allem Zweifel ist. Im Karlsburger Landesarchiv Cista Cap. Alb. 5, 11 und 5, 10 befinden sich zwei Bauverträge, beide ausgestellt vom siebenbürgischen Domcapitel in den Jahren 1287 und 1291, welche sich auf die Herstellung der am Sonntag Reminiscere 1277 von den Söhnen des Alardus und ihrer Genossenschaft zerstörten und verbrannten Domkirche von Karlsburg beziehen<sup>1)</sup>. Sie sind sehr fehlerhaft im Schematismus venerab. Cleri dioecesis. Trans. XCI bis XCV, richtig im Urkundenbuch zur Geschichte Sieb. I, 139 und 170 abgedruckt und werden hier nach der, dem letzten Abdrucke zu Grunde liegenden, dem Original entnommenen, Abschrift mitgetheilt.

## I.

1. November 1287.

*Nos Capitulum ecclesie beati Micaelis Archangeli Transsiluane memorie commendantes tenore presencium significamus quibus expedit vniuersis Quod magister Johannes Lapidida filius Tynonis de ciuitate Sancti a Deo dati in propria persona coram nobis constitutus, Ex pacto inito cum ven. patre domino P. Episcopo prelato nostro obligauit se eleuaturum murum ecclesie nostre uidelicet ecclesie beati Micaelis archangeli et ipsius muri adiacencia prout columnus simul cum Tuni seu Campanili intus et exterius cum lapidibus politis praeter interiorem partem Tunis a parte meridionali incipiens ab antiquo opere, et continuando ipsi antiquo operi iuxta hostium per quod dominus episcopus in ecclesiam intrare solet et in suum redire palacium in ea altitudine in toto, in qua, murus ipsius ecclesie super dictum hostium per antiquum opus exstitit eleuatus pro quinquaginta marcis terrestres argenti et minoris ponderis, de quibus quinquaginta marcis, predicto magistro J. racione cuiusdam homicidi alio die Albe perpetrati idem dominus Episcopus in memorati operis incoacione solvit octo marcas et in toto eidem magistro J. complebit in terminis infrascriptis. A data videlicet presencium usque octavas Passce singulis mensibus singulas marcas persoluet in ipsis enim octavis Passce dabit sex marcas. in octavis Ascensionis Domini decem marcas, in festo beati Johannis baptiste iterum decem marcas. in festo beati Jacobi apostoli residuas decem marcas proxime venturis. ita tamen quod si forte idem magister Johannes opus suum ante ipsa tempora perficere poterit, dominus Episcopus similiter ante eodem tempora qaantitatem memorate pecunie scilicet ipsarum quinquaginta marcarum sibi tenebitur integrare. nichilominus ab ipsa data presencium pretactus magister Johannes cum uno socio sibi adjuncto in potiendis lapidibus statim absque medio aliquo debet ipsum opus incoare et per totam iemem absque aliquali intermissione laborare. lapides tamen, Cementum, arenam, aquam e lignamina si que erunt pro ipso opere necessaria, dominus Episcopus deferri faciet, et deponi iuxta ecclesie fundamentum ponenda,*

haft, dass der Text desselben einer im Archive des Grafen Zichy in Palota befindlichen Copie entnommen ist. Ob jener Almus der Neffe K. Ladislaus I. († 1129), oder der Sohn K. Bela II. sein sollte, wird wohl kaum zu entscheiden sein.

<sup>1)</sup> „Destructio et combustio ecclesie“. Urk. von K. Ladislaus von 1278 bei Szeredai: *Notitia veteris et novi Capituli Ecclesie Albensis transsiluanae Albe Carolinae* MDCCXCI, 9. Über die That des Alardus vgl. besonders G. D. Teutsch im Archiv des Ver. f. s. L. I, 26. Bis 1278 war der Boden neben dem Dome (*terru Albensis iuxta Ecclesiam B. Michaelis Archangeli sita*) Königsboden (*nostra*) von deutschen Ansiedlern (*uospitiibus*) bewohnt. Erst in diesem Jahre schenkte König Ladislaus den Boden an die Kirche. Urk. im Karlsb. Landes-Archive. Cista Cap. Alb. II, 30 (Transs. v. 1313). Siebenb. Urkundenb. I. 115.

*ordinanda et locanda in opere prout debent laboribus magistri Johannis memorati perfecto enim opere dominus episcopus secundum suum honorem assumpsit se uestitutum magistrum Johannem supradictum. Datum in festo Omnium Sanctorum anno Domini M<sup>o</sup>. CC<sup>oo</sup> octogesimo, septimo.*

## II.

31. Mai 1291.

*Nos Capitulum ecclesie beati Michaelis archangeli Transsiluane damus pro memoria. Quod venerabili patre domino P. Episcopo prelato nostro a parte vna, Syfrido de Crakow, Jacobo Albensi, Herbordo de Vrbow, et Henc de Kelnuk carpentarijs, presencialiter constitutis ex altera, iidem carpentarii, cum ipso venerabili patre super totali ligneo opere, seu tegumento katedralis ecclesie beati Micahelis arcangeli fecerunt pactum tale coram nobis, quod scilicet propter tectum, quod debet eleuari super altare beate virginis, et wltam existentem in ala wltam ipsius altaris beate virginis contigua. Item propter tectum altaris beati Johannis baptiste et eciam Sacristie seu camere. Item propter tectum, quod esse debet super altare beati Petri apostoli. nec non propter tectum, quod debet fieri super alam ipsius ecclesie beati Micahelis ab aquilone adiacentem, wltas omnes superiores et receptacula omnia incipientes ab oriente, usque finalem wltam, ab occidente super magnum hostium; eleuatam, ac a supremitate ipsius wlte, deorsum, sicut prius fuerat, usque hostium memoratum. Item incipientes de cornu a meridie super magnam fenestram eleuato, usque aliud cornu ecclesie, ab aquilone eleuatum, wltas ex utraque parte Turris medie, erecte super wltam existentes, ac eciam ipsam Turrim reparabunt et legent, sicut prius fuerat, pro nonaginta marcis, in denarijs et argento tunc currentibus, uel in alijs rebus quibuscunque condigne dumtaxat estimatis et viginti quatuor uulnis de panno dorni per ipsum dominum Episcopum eisdem carpentarijs, secundum modum subscriptum, dandis et soluendis, duodecim scilicet marcas soluet eis, cum iidem carpentarij siluam intrabunt, imprimis, pro trabibus, et lignis, excidendis quibus ad ecclesiam transportatis, cum in siluam redibunt, pro secundis asseribus, dabit eis duodecim marcas iterato, post hec similiter duodecim marcas dabit cum eleuatum et perfectum fuerit, opus tecti, quod esse debet, super magnum altare, usque dictam mediam turrim, sitam super wltam. Item cum ipsam turrim modo debito reparabunt et cooperient, eis similiter duodecim marce persoluentur. Item dum wltam ab ipsa Turri usque cornu dextrum existentem, tegent, duodecim marcas accipient. Item cum wltam existentem inter eandem turrim, et cornu sinistrum cooperient, modo simili duodecim marcas habebunt. Item accipient duodecim marcas, postquam cooperient wltam finalem, ab ipsa turri uersus partem occidentalem protendentem. Item postremo cum opus super magnum hostium, ab occidente, in primo nominatum usque arcem, seu supremitatem wlte finalis erit reparatum et tabulatum. sicut prius fuerat, dabuntur eisdem carpentarijs, sex marce residue et uiginti quatuor wlna de dorni panni memorati. Ita tamen, quod clauos et lignamina ac alia necessaria, dabit dominus Episcopus, et quod eciam lignamina omnia. quouis modo nominata, et necessaria, de silua, ferre ad ecclesiam tenebitur dominus Episcopus, sed cesa, et secta, ac preparata, usque consumpmacionem totalis operis, erunt per ipsos carpentarios et labores, ac expensas eorundem. Item notandum, quod totum predictum opus ecclesie beati Micahelis arcangeli, ut absque omni interuallo et mediacione alicuius alterius operis per predictos carpentarios iuxta pactum premisum procuratur. et cicius quam esse poterit, perficiatur, pro Syfrido et Jacobo, antedictis, magister Arnoldus concanonicus noster, pro Herbordo predicto, comes Daniel de Vrbow et pro Henc*

*memorato, comes Daniel filius Chel fide iussores exstiterunt, pacto huiusmodi interueniente inter ipsos, quod si quem carpentariorum, lecto egritudinis, vel morte contingeret prepediri, equalem sibi carpentarium, suus fideiussor inuenire debet, et statuere ad ipsum opus, donec per modum debitum in toto perficiatur. Datum in festo ascensionis domini. Anno eiusdem. M<sup>o</sup>. CC<sup>o</sup>. nonagesimo primo.*

Aus den Worten „*eleuaturum*“ und später „*in ea altitudine in toto, in qua murus ipsius ecclesie super dictum hostium per antiquum opus exstitit eleuatus*“ in der ersten Urkunde ist ersichtlich, dass wir es hier nicht mit einem Neubau von Grund aus, für den auch die ausbedungenen Zahlungssummen zu klein wären, zu thun haben, sondern nur mit einer Wiederherstellung der zerstörten Theile, die aber in der Anlage noch alle vorhanden sind. So ist es denn mit Zuhilfenahme von II möglich, ein ziemlich vollständiges Bild des Domes zu entwerfen, wie er vor der Zerstörung von 1277 stand. Es dürfte dasselbe indess noch weiter hinaufreichen, wenn wir die Stelle beim Rogerius aufmerksam ansehen, worin von der Zerstörung Weissenburgs durch die Mongolen 1241 erzählt wird. Man muss sich zwar hüten, die Verheerungen des Mongolenzuges zu gering anzuschlagen, da die Auswanderungen der Sachsen in die Walachei, von denen der König 1247 spricht und die er verbietet, auf eine sehr bedeutende Zerstörung der kaum und mit schwerer Arbeit gegründeten Heimath schliessen lassen<sup>1)</sup> und manche Kirchen erst weit später wiederhergestellt wurden, so dass Orte, welche Kirchen besaßen, noch drei Jahrzehende später ausdrücklich hervorgehoben wurden<sup>2)</sup>. Aber wenn die Zerstörung damals sich wirklich auch auf die solideren Theile des Karlsburger Domes erstreckte, was aus „*Basilicarum et Palatiorum muros diruptos et subfossos*“<sup>3)</sup> hervorzugehen scheint, so war sie gewiss nicht so vollständig, dass sie sich auch auf die Anlage selbst ausgedehnt hätte; und die oft erwähnte Abhandlung im Schematismus hat sicherlich Recht in der Behauptung: „*neutra tamen occasione perniciem tantam, quae priorem aedificii et murorum situm et substantiam labefactando in nihilum quasi redeisset*“. Was Dr. Heider a. a. O. p. 92 gegen Mertens in Betreff der romanischen Kirche von Wiener-Neustadt und der Westseite vom St. Stephan in Wien mit Glück geltend macht, dass Quadern auch Feuersbrünste auszuhalten stark genug seien und durch die Nachweisung von Bränden höchstens die Nothwendigkeit von Reparaturen, nicht aber einer gänzlichen Abtragung und eines completeen Neubaus dargethan werden könne, findet hier volle Anwendung, so dass das „*subfossos*“ unmöglich wörtlich genommen werden kann. Vor 1241 aber ist keine Zerstörung der Domkirche bekannt. Die Entwerfung eines Bildes derselben nach den beiden Urkunden von 1287 und 1291 dürfte also so ziemlich die Gestalt des Domes nach seiner ersten Anlage vergegenwärtigen, und dies wird dadurch noch gewisser, dass man, als 1753 bei dem Umbau des Chores die Mauern bis in den Grund abgetragen wurden, noch auf Denkmale römischen Kunstfleisses

<sup>1)</sup> Bela IV. an die *fratres hospitalis Jerosolimitani in Valachia*: „*Saxones vel Theutonicos de regno nostro non recipiant ad habitandum terras supradictas*“. Fejér IV, 1, 448.

<sup>2)</sup> In einer Urk. von 1274 „*Datum in Zolum in octavis assumptionis b. v.*“ neben vielen andern Orten Syneteluke: „*ubi etiam est ecclesia beati Thome apostoli*“ (Karlsb. Ler. Comit. Albens. I, 5, 3) wie in frühern Zeiten beim Beginne der Colonisirung: „*villa Igalia juxta fluvium Sajo minorem, in qua est Ecclesia B. Andree aedificata in Comitatu de Doboka*“ 1230. Original im Archiv des Grafen Vass. Aus einer Abschrift in „*Huszi Dnces seu Wayvodæ* (Manuscript).

<sup>3)</sup> Bei Schwandtner I, 320.

stiess, welche wohl bei dem ersten Bau mitverwendet wurden, und deren Inschriften von Neugebauer veröffentlicht worden sind<sup>1)</sup>.

Nach den genannten Quellen nun war der Dom eine Kreuzkirche mit einem Glockenthurm über der Vierung. Der Chor besteht aus zwei Gliedern: der Apsis und einem zwischen diese und die Vierung eingelegten, wohl quadratischen, Raume. So ruht ein Dach über dem Altar der heil. Jungfrau, in der Hauptapsis und dem daran stossenden Gewölbe<sup>2)</sup>; ein zweites überdeckt den Altar des heil. Johannes, wohl in der südlichen Seitennische, und die Sacristei; ein drittes den Altar des heil. Petrus und einen andern nicht näher bestimmten Raum, der jedoch unzweifelhaft als der nördliche Kreuzflügel zu fassen ist. Die Sacristei war demnach wie jetzt nach Süden angelegt. Dass statt der Kreuzflügel in der ersten Stelle der Urkunde von 1291 die darin aufgestellten Altäre genannt werden, erklärt sich aus der Wichtigkeit des letztern; ungleich klarer ist die Aufzählung der Hauptglieder des Domes bei der Feststellung der Zahlungstermine ebendasselbst. Das Langhaus bestand aus einem Mittelschiffe und Seitenschiffen; das wird durch die Säulen oder Pfeiler (*columnne*) bewiesen. Das Hauptportal scheint schon damals durch besondere Schönheit ausgezeichnet und mit einer Vorhalle geschmückt gewesen zu sein, welche eine eigene Arbeit des Zimmermannes in Anspruch nimmt. Neben jenem (*magnum hostium*) wird das grosse Fenster am südlichen Kreuzflügel besonders hervorgehoben, demnach platter Schluss, welches, ein Kreisfenster, obwohl vermauert, noch gegenwärtig am Dome sichtbar ist. Für das Detail kann sonst aus den beiden Urkunden leider nichts ermittelt werden, als dass der Dom schon damals und wohl auch vor 1287 gewölbt gewesen, da in der Urkunde des letzten Jahres von einem Gewölbebau keine Rede ist.

Demnach zeigt sich in der ganzen Anlage keine Spur weder des byzantinischen Central- noch des altchristlichen Basilikenbaues, sondern eine consequente Durchführung des romanischen Styles, ohne Zweifel schon damals mit theilweiser Anwendung des Spitzbogens, wie sie vor dem Ende des 11. Jahrhunderts selbst in den Ländern Süd- und Westeuropa's noch nicht zur vollen Ausbildung gekommen war<sup>3)</sup>. Will man daher nicht annehmen, dass Ungarn, in dessen Adern kaum noch die ersten Pulsschläge des christlichen Culturlebens sich vernehmen liessen, auf dem Felde der christlichen Kirchenbaukunst den cultivirteren Ländern Europa's

<sup>1)</sup> Der Verfasser der Abhandlung im Schematismus bemerkt p. XCVIII auf Grundlage einer schon bei Taurinus und Reichersdorffer vorfindlichen Angabe, dass an dem Dome früher ein römischer Stein eingemauert gewesen, dessen Inschrift auf einen zu Ehren des Kaisers M. Aurelius Antoninus Pius und seiner Mutter Julia unter den Consuln Falco und Clarus von M. Vlp. Mucianus, einem Soldaten der XIII. Legion, errichteten „*templum horologiare*“ hinweise, und findet es wahrscheinlich, dass der Dom an dem Platze, ja zum Theil auf den Grundmauern dieses Tempels gegründet worden. (Eine ähnliche Behauptung von der Kirche in Maros Bogáth, siehe Neugeb. a. a. O. 246.) Sind die 1753 aufgefundenen Substructionen wirklich römisch gewesen (vgl. Szereday: *Collectio continens tabular . . . in Templo Alba . . . Carolinensi . . .* 1791, 3—5), so liegt doch noch gar kein Zusammenhang mit dieser Inschrift vor, deren Fundort nicht näher angegeben wird. Der Verfasser der angeführten Abhandlung bemüht sich durch höchst künstliche Schlüsse, die Angabe des M. Aurelius Antoninus Pius (138—161) mit den Consuln Falco und Clarus in Übereinstimmung zu bringen, deren Amtswaltung in das Jahr 193 fällt. Und doch ist die Sache einfach: es ist Caracalla gemeint, welcher denselben Namen führt und dessen Mutter Julia Domna war. F. Ch. Schlosser: „Universalhistorische Übersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Cultur“ III, 2, 48. Vgl. auch Thalhon im „Satellit“ 1840, 119. Ackner in Schuller's „Archiv für die Kenntniss von Siebenb. Vorzeit und Gegenwart“, Hermannstadt 1841, 312.

<sup>2)</sup> Der urkundliche Ausdruck: „*volta*“ ist wol als *volta* = *foris* zu fassen. S. Dufresne „*Glossarium*“ ed. Henschel. Parisii<sup>4</sup> 1846. VI, 878.

<sup>3)</sup> Kugler, „Handb. der Kunstgeschichte“ an vielen Orten. Vgl. auch desselben Vorlesung „über die Systeme des Kirchenbaues“. Zweite Aufl. Berlin 1852, 15.

vorangeschritten sei, so dürfen wir auch den Dom von Karlsburg, wie er im Vorhergehenden dargestellt worden, nicht im Anfange des 11. Jahrhunderts entstehen lassen, wie es so oft geschieht, viel weniger dass er in seiner jetzigen Gestalt auf Stephan den Heiligen († 1038) zurückzuführen wäre. Die Stiftung des siebenbürgischen Bisthumes durch diesen König kann demnach durch die Hinweisung auf den Dom nicht bewiesen werden. Bei der Wichtigkeit dieser Thatsachen dürfte es gerechtfertigt sein, näher in dieselben einzugehen.

König Stephan der Heilige bediente sich zu seinen Kirchenbauten griechischer Künstler; wenigstens behauptet Thwroz dieses von der Alt-Ofener Kirche<sup>1)</sup>. Erwägen wir aber, dass er seine Geistlichen theils aus Deutschland, theils aus Italien bezog, so kann gar kein Zweifel darüber walten, dass, wenn nicht vielleicht auch bei Thwroz Graecia auf Unteritalien zu beziehen ist — damals auch aus diesen Gegenden Baumeister nach Ungarn gekommen sind. Der Stand der Kirchenbaukunst daselbst während des 11. Jahrh. muss in den allgemeinen Umrissen ins Auge gefasst werden.

Neben manchen Reminiscenzen der alchristlichen Kunst bildete sich um das Jahr 1000 in beiden die Kunst des romanischen Styls heraus, früher und rascher in Italien als in Deutschland, selbst dort ist sie aber nicht vor der Mitte des 11. Jahrh. strenger durchgeführt. Der Dom von Pisa, welcher in der Anlage einige Ähnlichkeit mit dem Dom von Karlsburg hat (Kreuz, sonst aber abweichend, namentlich in der Façade und der Kuppelbildung über der Vierung), gehört dieser Zeit an<sup>2)</sup>. Aus Deutschland aber suchen wir geradezu vergebens nach Vorbildern unseres Domes. Zwar finden sich einzelne Theile desselben in den gewölbten Pfeilerbasiliken des Rheinlandes angedeutet, aber die schlichte Strenge und Consequenz des Ganzen suchen wir hier wie dort umsonst; namentlich suchen wir vergebens nach dem grossen, die Gesamtheit des Gebäudes beherrschenden Mittelthurm über dem Kreuz, den wir bei der Karlsburger Domkirche als ursprünglich annehmen müssen und dessen Reste noch jetzt unter dem Dach in klafferstarken Mauern vorhanden sind. So sonderbar dies nun auch anfangs scheinen mag, wir finden nirgends ein vollständigeres Analogon zu unserem Dom als in der Normandie und in Unteritalien. Dort bildete sich in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts die gewölbte Basilica in eigenthümlicher und selbstständiger Weise aus<sup>3)</sup>. Die Kirche S. Étienne zu Caen ist das vorzüglichste Denkmal dieses Styls. „In der Anlage zeigen sie drei im Kreuzgewölbe überspannte Schiffe, ein weit ausladendes Querschiff, über der Kreuzung einen aus dem Viereck ins Achteck übergehenden Thurm. Bei der Anlage des Chors sind neben dem Mittelschiff auch die Seitenschiffe jenseits des Querschiffes fortgeführt. Die Apsis ist halb kreisrund“<sup>4)</sup>. Gleichheit der Pfeiler ist eine andere Eigenthümlichkeit dieses Styls<sup>5)</sup>. Diese Merkmale passen vollständig auf den Dom von Karlsburg in seiner älteren

1) „*Magistri lapidæ de græcia ducti*“ bei Schwandtner, I, 96. Über frühere, mit dem Erzbischofe Adalramus von Salzburg († 836) und dessen Nachfolger Luipramus in Zusammenhang stehende und demnach von Westen aus veranlasste Kirchengründungen in Unter-Pannonien, s. Eitelberger in „Mittelalterl. Kunstdenkm. des österr. Kaiserstaates“. 3. Lief., S. 70 f. Derselbe berichtet ebenda über die Stephan I. zugeschriebenen Kirchenbauten in Ungarn.

2) „Denkmäler der Kunst“, begonnen von A. Voit, fortgesetzt von Dr. E. Guhl und J. Caspar. Stuttgart 1851 ff. Taf. 42. Auch die lombardisch-romanische Kirche S. Michele zu Pavia aus dem XI. Jahrhunderte hat manche Ähnlichkeit mit dem Karlsburger Dome (besonders in der Pfeilerbildung); ebd. Taf. 41, so wie S. Ambrogio in Mailand — auch aus dem XI. Jahrhundert — mit drei gewölbten Schiffen, ähnlichen Pfeilern, spitzgewölbten Querbögen am Gewölbe und flachen Gurten. Ebd.

3) Kugler, „Handb. der Kunstgesch.“ 433.

4) „Denkmäler der Kunst“, Tafel 43.

5) Kugler, a. a. O. 463.

Anlage. Zwar fehlen ihm die beiden Westthürme, welche sich bei den Kirchenbauten der Normandie in dieser Periode finden — denn diese sowohl als der Giebel über der grossartigen jetzt zwischen ihnen stehenden Halle sind späteren Ursprungs; — aber der Mangel eines einzelnen Theiles lässt an der Verwandtschaft um so weniger zweifeln, da auch an dem von Robert Guiskard um 1080 gestifteten Dome von Salerno der Thurm von der Kirche getrennt ist, während das Hauptportal sich im Grunde einer prachtvollen Halle, welche in Karlsburg ebenfalls schon ursprünglich angenommen werden muss, befindet<sup>1)</sup>. Auch die Pfeiler mahnen an die im Karlsburger Dom angewandte Form. Man könnte sogar die sehr einfachen Spitzbogenarcaden hier als der ersten Anlage angehörig ansehen und dieses frühe Vorkommen des Spitzbogens mit der gleichen Erscheinung in Frankreich, Sicilien und Unteritalien<sup>2)</sup> zusammenhalten, wodurch auf dieselbe Verwandtschaft hingewiesen würde.

Kann diese Verwandtschaft historisch nachgewiesen werden? Dass jener normanische Styl die Grenzen Frankreichs überschritten hat ist gewiss, für England und Belgien auch durch Kugler erwiesen<sup>3)</sup>. Vor der Zeit des ersten Kreuzzuges lässt sich eine Bekanntschaft zwischen Magyaren und Normanen nicht annehmen. Früher, als die Magyaren bis nach Lothringen ritten, mögen sie sich wenig nach dem kirchlichen Baustyl umgesehen haben. Auch unter Stephan dem Heiligen kennen wir keine Verbindung mit diesen Gegenden; wohl aber fand sie Statt, als gegen Ende des eilften Jahrhunderts viele tausend Kreuzfahrer — meist aus jenen Ländern und angeführt von Flandern und Normanen — durch Ungarn zogen. In der Stiftungsurkunde des Klosters S. Aegidii de Sumich von 1091, welche Ménard in der Bibliothek von Paris gefunden und in *Hist. civile etc. de la ville de Nismes*, Paris 1750. I, 24 bekannt gemacht hat, erscheinen unter dem Namen der Mönche des Klosters viele, welche nach Nordfrankreich deuten: Odilo Rostagnus, Rainonis, Vgo, Raimundus, Bernardus, Rainaldus, Maimbaldus, was auf Beziehungen des Königs Ladislaus zu diesen Gegenden und Ländern deutet, die sich früher und namentlich unter Stephan dem Heiligen nicht nachweisen lassen<sup>4)</sup>. Bei dem Umstande, dass das eilfte Jahrhundert recht eigentlich ein Zeitalter normanischer Abenteurerzüge genannt werden kann, dass diese Züge fast in allen Nachbarländern Ungarns (in Italien, im griechischen Kaiserthum etc.) eine Rolle gespielt, dass endlich Normanen vielfach als Söldner auftreten, können auch die Catini, welche die Herzöge gegen Ladislaus den Heiligen unterstützen, immerhin als normanische Söldner aus Italien gelten. Auch hat Thwroz<sup>5)</sup> eine Nachricht aufbewahrt, wodurch diese Beziehungen ausser Zweifel gesetzt werden. Gegen Ende seines Lebens kommen Boten an Ladislaus von Frankreich, Spanien und England und besonders von Villermus, dem Bruder des Königs von Frankreich, setzen ihn von dem Beschluss des Kreuzzuges in Kenntniss und fordern ihn zur Theilnahme an demselben auf<sup>6)</sup>. Wenn dieser Villermus als der Sohn und Nachfolger Wilhelm's des Eroberers Wilhelm II. von England (1087—1100) zu fassen ist, wie wahrscheinlich, so deutet

<sup>1)</sup> Kugler, a. a. O. 452.

<sup>2)</sup> Ebd. 434, 453.

<sup>3)</sup> Ebd. 467 f. u. 489.

<sup>4)</sup> Viel unbestimmter sind Namen wie der des Bischofs Franck — bei Thwroz IIC; Schwandtner I, 119 — und des Abtes Willermus „Latinus“ — ebd. C. II; Schwandtner I, 121 — zur Zeit König Salomons.

<sup>5)</sup> II, C. IX. Schwandtner I, 134.

<sup>6)</sup> „Nunciū de Francia et de Hispania, de Anglia et Britania, ad eum venerunt et praecipue de Villermo fratre regis Francorum; et ei, omnipotentis Dei injuriam se ulcisci, manifestaverunt, et sanctam civitatem, et sanctissimum sepulchrum, de manu Saracenorum liberare pensaverunt; unde gloriosum regem rogaverunt, ut eis rector et gubernator, in exercitu Jesu Christi existeret.“



die besondere Hervorhebung desselben bei Thwroz auf ein näheres Verhältniss dieses Fürsten zum ungarischen König. Aus etwas späterer Zeit wird eine solche Beziehung Ungarns zu den Normanen durch denselben Thwroz beglaubigt. Die Magnaten geben dem König Stephan II. (1114—1131), um seiner Neigung zu Ausschweifungen zu begegnen, die Tochter Robert Guiskard's von Apulien zur Gemahlin<sup>1)</sup>. Bedeus nennt diese Tochter Robert's Busilla, lässt sie aber 1097 mit König Koloman vermählt werden, während er als Gemahlin Stephans II. Adelheid, die Tochter Heinrich's von Stephlingen, Grafen von Rintenburg und Burggrafen von Regensburg, bezeichnet<sup>2)</sup>, was auch trotz Thwroz richtig sein mag, da zur Zeit wo Stephan II. manbar wurde (1120), nicht nur Robert I. längst todt war (1087), sondern auch seine Tochter kaum mehr einen Freier anlocken mochte<sup>3)</sup>. Weniger freundlich waren nach Keza die Beziehungen zu den Normanen in Unteritalien<sup>4)</sup>, während derselbe magyarischen Adelsgeschlechtern französische Abstammung zuschreibt<sup>5)</sup>.

Kamen nun gegen Ende des eilften Jahrhunderts mit den nordfranzösischen Mönchen und Rittern und den normanischen Söldnern und Fürstentöchtern auch Baumeister nach Ungarn, so fanden sie vielleicht an dem Dom von Karlsburg eine frühe Beschäftigung. Wir mindestens wissen uns die offenbare Verwandtschaft dieses Werkes mit dem Styl der Normandie auf keine andere Weise zu erklären. Auf keinen Fall aber kann, was diesem Styl so innig verwandt ist, entstanden sein vor der Ausbildung desselben in seiner Heimath, also nicht vor dem Ende des eilften Jahrhunderts. Auch dadurch werden wir also mindestens auf die Zeit Ladislaus des Heiligen hingewiesen und es ist nicht unmöglich, dass die gewöhnliche Ansicht von dem Baue des Domes unter Stephan I. und durch diesen auf einer Verwechslung desselben mit der Stuhlweissenburger Kirche beruht<sup>6)</sup>.

Bei allem diesem ist jedoch nicht zu verkennen, dass die ganze hier bisher über das Alter des Karlsburger Domes geführte Untersuchung nur nach einer Seite hin zwingend ist, indem sie, wie ich meine, den Beweis geführt hat, dass derselbe nicht vor dem Ende des eilften Jahrhunderts gegründet sein könne. Wenn aber der erste zum siebenbürgischen Bisthum gehörige Dom nur ein — vielleicht gar hölzerner — Bedürfnissbau war, wie gar nicht so unwahrscheinlich sein dürfte, so kann die Erbauung des durch die Urkunden von 1287 und 1291 in seinen Umrissen bezeichneten auch wohl erst ein halbes Jahrhundert später, also um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, erfolgt sein, wo dann bei der inzwischen erfolgten Ein-

<sup>1)</sup> II, LVIII. Schwandtner I, 139. „*Rex autem Stephanus legitimam nolebat ducere uxorem; sed concubinis meretricibus junctis erat. Quare barones et optimates, dolentes de regni desolacione, duxerunt ei uxorem, dominam nobilissimam, filiam Regis Robert, Viscardi de Apulia.*“

<sup>2)</sup> Joseph Bedeus v. Scharburg: „Historisch - genealogisch - geographischer Atlas zur Übersicht der Gesch. des ungarischen Reiches und seiner Nebenländer“, Hermannstadt 1845, ff.

<sup>3)</sup> Auf eine bereits frühere Verbindung mit dem Westen deutet in der von Bedeus a. a. O. mitgetheilten Stammtafel auch, dass eine Tochter Stephan I. Agathe an Edmund oder Eduard von England vermählt war, wahrscheinlich Eduard den Bekenner unter welchem englische Bisthümer und Landgüter vorzüglich an Normanen vergeben wurden, für dessen Hof überhaupt, wie Macaulay sagt, der Hof von Rouen das war, was Versailles in viel späterer Zeit für Europa. Die Hervorhebung des Villermus beim Thwroz könnte daher zum Theil auch als eine Nachwirkung des durch die Tochter Stephan I. begründeten verwandtschaftlichen Verhältnisses zwischen dem ungarischen und englischen Hofe bezeichnet werden.

<sup>4)</sup> II, 4, 5, éd. Podhradczky, pag. 67.

<sup>5)</sup> „Appendix“ Cap. I, §. 9 und 10, pag. 81, 82: „*illi vero de Sumbuk de Comitibus Campaniae ex Francia oriuntur.*“ „*Becca vero et Gregorii similiter de Francia generatio oritur, ex cognatione Guillelmi dicti Cornes.*“ Über den Aufenthalt des französischen Architekten Villard de Honnecourt in Ungarn — nach 124 — vgl. Eitelberger in den „Mittelalterl. Kunstdenkm. d. öst. Kais.“, 3. Lief., 75.

<sup>6)</sup> „Archiv des Vereines für siebenb. Landeskunde“, n. F. II, 317, Note 82.

wanderung deutscher Colonisten in Siebenbürgen (Flandrenses Urk. v. 1192—1196. Urkdb. I, 4) der ganze Charakter des Bauwerkes ungleich leichter zu erklären ist. Die ersten, vielleicht noch vor Geysa II. eingewanderten Ansiedler — *primi hospites regni* in der Urk. von 1206. Urkdb. I, 7. — siedelten sich in der nächsten Nähe des Bischofssitzes an und können immerhin wesentlichen Antheil an dem Bau genommen haben.

Jedenfalls lichtet sich erst mit der Colonisirung Siebenbürgens durch Deutsche auch die Geschichte der Kirchenbaukunst dieses Landes.

Im Allgemeinen mag bei den deutschen Ansiedlern sowohl als noch mehr bei der noch dünnen magyarisch - christlichen Bevölkerung Siebenbürgens der Holzbau auch für gottesdienstliche Gebäude angewandt und nur bei besonders günstigen äusseren Verhältnissen — Reichthum an Steinen — oder sehr starken Gemeinden eine Ausnahme davon gemacht worden sein. Steinbauten mögen im Durchschnitt erst in zweiter Reihe aufgetreten sein. Das wird nicht nur wahrscheinlich gemacht durch die leichtere Ausführbarkeit des Holzbaues, worauf die ersten Ansiedler gewiss mit Rücksicht nehmen mussten, sondern auch bezeugt durch das Vorkommen hölzerner Kirchen noch im 14. Jahrhundert. Die frühere Ungewöhnlichkeit der Steinbauten erhellt unter Anderem auch aus der besonderen Hervorhebung derselben in Urkunden. So wird bei der Peterskirche von Meresto 1274<sup>1)</sup> und bei der Dreifaltigkeitskirche von Damasafölde 1300<sup>2)</sup> die Steinconstruction ausdrücklich erwähnt. Sogar Ortsbenennungen, wie Kevegyhaz (Steinkirch) im Szolnoker Comitate, deuten darauf hin<sup>3)</sup>. Auch ist dieses der Entwicklungsgang der Kirchenbaukunst fast in allen, dem Christenthum erst später zugänglich gewordenen Ländern, so in Deutschland, wo noch beinahe zweihundert Jahre nach Karl dem Grossen die Stephanskirche in Mainz (990) ganz aus Holz aufgeführt wurde<sup>4)</sup>, in Oesterreich, wo es erst dem persönlichen Einflusse des Bischofs Altmann von Passau in der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. gelang, die hölzernen Kirchen durch steinerne zu ersetzen<sup>5)</sup>, und in Ungarn, wo bei manchen Kirchen die Umwandlung in die Steinconstruction erst gegen Ende des 11. Jahrh. vor sich ging<sup>6)</sup>. Selbst bei solchen Bauten, bei denen auf Festigkeit schon ihrer Bestimmung zufolge vorzüglich Rücksicht genommen werden musste, wie bei Befestigungswerken, hielt man an manchen Orten die Holzconstruction noch lange für genügend. Es ist in dieser Hinsicht nicht nur an die hölzernen Ordensburgen im Burzenland zu erinnern, welche schon früher durch steinerne ersetzt wurden<sup>7)</sup>, sondern vornehmlich daran, dass

1) „Meresto . . . in qua terra in honorem beati Petri ecclesia exstitit de lapidibus fabricata“. Urk. vom 25. Juni 1274 im Karlsburger Landesarch. *Cist. Cap. Alb.* 4, 35. „Siebenb. Urkundenb.“ I, 103.

2) Szeredai: „Notitia“, pag. 17. „Siebenb. Urkundenb.“ I, 219. Noch 1384: „ecclesia lapidea sub honore S. Crucis in facie possessionis Keresztur in Comitatu de Thorda“. Szeredai, Sér. Episcop. 124.

3) Urkund. vom 9. September 1261 bei Fejér, C. D. H. IV, 3, 33.

4) Berthold: „Gesch. der deutschen Städte und des deutschen Bürgerthums“, Leipzig 1850, I, 116.

5) „Vita Altmanni“ bei Pez, Script. I, 123, 17. „Ante ejus adventum omnes pene ecclesiae in illo episcopatu erant lignae et nullo ornatu decoratae . . . nunc autem ex ejus industria omnes pene ecclesiae in episcopatu sunt lapideae, libris picturis et aliis ornamentis decoratae, et quod maximum est castis et eruditis viris bene munitae“. „Oesterreich. Blätter f. Lit. u. Kunst“ 1854, 88. Feil macht es wahrscheinlich, dass die ältesten Bauten der Abtei Heiligenkreuz (gestiftet 1135) ebenfalls Holzbauten gewesen. „Mittelalterl. Kunstdenkm. d. österr. Kaiserstaates“, 2. Lief., 35.

6) Schenkungsurk. Geisa I. an die Benedictinerabtei bei Gran von 1075: „Ecclesia B. M. semper V. de villa Knesech, quam antea, dum capella lignea esset, habuit . . .“. Fejér, C. D. H. I, 1, 438: „monasterium ligneum“ 1094, ebd. 487. 1322 bewilliget der siebenbürgische Bischof Petrus die Erbauung einer hölzernen Capelle in Chengeer. Prag, „Hierarch“ II, 257.

7) Nach Joseph Teutsch: „Besondere Nachricht vom Burzenland“ (Manuscript vom Jahre 1770) hätten die Burzenländer um 1308 ihre Kirchen und Burgen aus Stein aufzuführen begonnen. A. Kurz: „Magazin“ I, 426. Der Beweis für diese Behauptung fehlt jedoch.

Bistritz erst im 15. Jahrh. (um 1450), zur Zeit der allgemeinen Einführung des Feuerwesens, seine Holzwälle gegen Steinmauern vertauschte<sup>1)</sup>. Die Wohnhäuser in den Städten sind noch sehr spät überwiegend aus Holz: 1546 verbietet der Hermannstädter Rath den Pfarrern der Umgegend steinerne Häuser in der Stadt zu kaufen; sie sollen hölzerne kaufen und sie in steinerne umbauen<sup>2)</sup>.

Früh dagegen scheint man namentlich in den deutschen Ansiedlungen dem Thurme grössere Festigkeit gegeben zu haben, welcher nicht nur zur Aufnahme der Glocken, sondern auch zur Beschützung der kleinen Gemeinde bei unvermuthetem Feindesüberfall zur Sicherung der besten Habe bestimmt war. Als Rogerius nach dem Mongoleneinfall von 1241 durch das verödete Siebenbürgen zog, waren ihm die Glockenthürme allein Wegweiser von Ort zu Ort<sup>3)</sup>, ein Zeugniß ihrer grösseren Festigkeit. Ebenso erwähnt eine Urkunde vom 20. December 1268 unter den Besitzungen des Grafen Rotho von Rodna neben dem hölzernen Wohnhaus den steinernen Thurm und die befestigte Curie<sup>4)</sup>. Auch sind es hauptsächlich Thürme, welche die Verbreitung des romanischen Baustyles in Siebenbürgen in weiteren Kreisen bezeichnen. Wir finden sie bald freistehend, bald die jetzige Kirche daran gelehnt, hie und da im Lande zerstreut, kenntlich durch ihre massige viereckige Gestalt, die Überwölbung ihrer Thüren und Fenster im Rundbogen und die fast durchgehends erscheinende Theilung der letzteren durch Säulen in zwei bis drei Felder. Der Übergang vom Holzbau zum Steinbau war bei den Ansiedlern im 13. Jahrh. bereits durchgeführt; bei den magyarischen Bewohnern erhielten sich Reste davon bis in weit spätere Zeiten.

Zur Anlage der Kirche wählte man schon in dieser ältesten Periode einen höheren Platz im Orte selbst oder ausserhalb desselben; denn der Raum in der Kirche und um dieselbe versammelte oft noch die weltlichen statt der Gottesstreiter und die Glocken riefen nicht selten zu den Waffen statt zum Gebet. Dieses wird erwiesen nicht blos durch die Standorte der jetzigen Kirchen, welche in der Regel auf dem Platze der früheren erbaut wurden, sondern auch durch die wenigen aus jenen Zeiten erhaltenen Denkmäler selbst. Alle, soweit sie dem Verfasser bis jetzt bekannt geworden, erheben sich auf, zum Theil bedeutenden, Erhöhungen des Bodens. Wohl am höchsten lag die Dominicanerkirche in der Burg Kechkes nordwestlich von Karlsburg, hoch oben auf dem schroffen, weithin im Lande sichtbaren Gemensteine (Kecskekő), den Wolken näher als den Menschen. Wir kennen sie aus einer Urkunde von 1275, worin König Ladislaus IV. den Mönchen zur Erbauung eines Klosters für sieben Brüder neben dieser Kirche jährlich 800 Steine Salz aus Thorda nebst freier Fuhre bis Weissenburg schenkt<sup>5)</sup>. Wenig niedriger stand die Capelle auf dem Firtos bei Korond, welche längere Zeit zu einem zur Zeit Kaiser Joseph II. aufgehobenen Franciscanerkloster gehörte. — Schon frühzeitig mögen aus denselben Rücksichten die Kirchen auch ummauert worden sein. Wo die Gemeinde nur zu einiger Stärke gelangt war, musste sie das gefährdete Eigenthum durch mehr als den festen Thurm zu sichern suchen und erbaute zum Thurme die Ringmauer.

1) *Chronicon Fuchsio-Lupino-Oltardinum ed. Transch.* I, 38.

2) Eder: „*Observ. crit. ad Felm.*“ MDCCCIII, 239. Die *urbes lapidae* der deutschen Ordensritter im Burzenlande sind von Schuller in seinem „Archiv“ 215 als *urbes lignee* nachgewiesen worden.

3) „*Basilicarum siquidem campanilia de loco ad locum erant nobis signa ducentia*“ bei Schwandtner I, 320.

4) „*Turris lapidea et domus lignea apud turrin, et Curiam circummunitam . . . et omnes agros sub castro*“ bei Fejér, C. D. H. IV, 3, 480 (falsch VII, 4, 77 zum Jahre 1229). „Siebenb. Urkundenb.“ I, 89.

5) Aus dem Koloc. Monostorer „Landesarchiv“ veröffentlicht vom Grafen Joseph Kemény im „*Nemzeti társalkodás*“ 1830, 369. Fejér, C. D. H. VII, 4, 161. „Siebenb. Urkundenb.“ I, 106.

Die Behauptung ist ganz unbegründet, die Ummauerung siebenbürgischer Ortschaften, besonders sächsischer Städte, sei nur eine Folge der seit König Sigismund (1387—1437) drohenden Türkengefahr und insbesondere des zweiten Sigismundischen Decretes, und dieser Irrthum hat sich namentlich seit Eder <sup>1)</sup> auch auf die Ringmauern sächsischer Kirchen ausgedehnt. Wer aber diese Ringmauern, z. B. jene südlich von der evangelischen Pfarrkirche von Mühlbach und der Bergkirche von Schässburg, genauer betrachtet, wird leicht die niedrige zinnengekrönte ältere Mauer mit den breiten Öffnungen für die Bogen- und Armbrustschützen erkennen, welche nach der Einführung des Feuergewehres erhöht und mit engen Schiessscharten versehen wurde. So sind auch die Kirchenringmauern schon früher vorhanden gewesen und lassen sich urkundlich bis vor 1291 hinaufführen <sup>2)</sup>. Auf die Entstehung derselben ist dem Mongoleneinfall wohl grosser Einfluss zuzuschreiben <sup>3)</sup>; schon Rogerius bemerkt, dass in Siebenbürgen nach dem Durchzug derselben zahlreiche Befestigungen errichtet worden <sup>4)</sup>, und die 43 Burgen (*castra* und *vár*), welche wir bis 1300 in Siebenbürgen urkundlich nachweisen können sind theilweise ohne Zweifel Kirchenbefestigungen und mögen dergleichen noch mehrere neben sich gehabt haben. Auch in Ungarn, wo die Erlaubniss zur Erbauung von Burgen ein *jus regium majestaticum* war, gaben die Könige dieselbe nach dem Mongoleneinfalle leichter <sup>5)</sup>. Verstärkt aber und auch der Zahl nach bedeutend vermehrt wurden diese Befestigungen ohne Zweifel um den Anfang des 15. Jahrh., so dass innerhalb desselben die Ummauerung des Kirchhofes oft als gleichzeitig mit dem Kirchenbau selber anzusehen ist, wo nicht, wie bei den Städten, der ganze Ort ummauert war <sup>6)</sup>. Selbst da blieb aber zuweilen noch die Befestigung der Kirche und bildete — so in Mühlbach und Mediasch — gleichsam eine Citadelle, eine zweite Vertheidigungslinie. In Hermannstadt mag sie früher gefallen, in Schässburg schwerlich jemals vorhanden gewesen sein. — Für die ältesten ziemlich vollständig erhaltenen Kirchenringmauern halte ich die der evangelischen Kirchen augsburgischen und helvetischen Bekenntnisses in Nagy Enyed, welche etwa 3½<sup>o</sup> hoch aus Lagen gewaltiger Bruchsteine ohne Ziegel mit massiven Treppenansätzen aufgeführt sind. Eben so alt, also noch dem 13. Jahrh. angehörig, sind die drei viereckigen Thürme, welche, wie der Haupteingang ins Castell, in den Thürüberwölbungen ohne Ausnahme den Rundbogen zeigen und in Dachhöhe sehr starke steinerne Consolen haben. Das Dach selbst besteht bei einigen aus einer gemauerten Steinpyramide, wie sie mir in Siebenbürgen nirgends vorgekommen ist. Der südliche und südwestliche Thurm sind fünfseitig; die abwärts gehenden Pechscharten deuten auf jüngeren Ursprung <sup>7)</sup>.

Die so befestigte Kirche sicherte auch den irdischen Besitz und zwar nicht allein gegen äussere Feinde, sondern zuweilen auch gegen schlimme Nachbarn im Lande selbst. Die Marken von Zeiden und Marienburg sollen — so erzählt eine Sage — früher unmittelbar an

<sup>1)</sup> „*Observ. crit. ad Felm.*“ 66, 190.

<sup>2)</sup> Inauguraldiplom König Andreas III. in einem Trans. v. 1291 im Karlsburger „Landesarchive“. Daraus zuletzt abgedruckt im „Siebenb. Urkundenb.“ I, 150. Über den ganzen Gegenstand vgl. des Verfassers „Archäol. Skizzen aus Schässburg“ im Archive des Vereines f. s. L. n. S. II, 397 f. und „Die Vertheidigungskirchen in Siebenbürgen“ in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission“ 1857, 211 f.

<sup>3)</sup> Ebd. 212.

<sup>4)</sup> Bei Schwandtner I, 316: „*erant ibi post eorum transitum castra plurima praeparata*“. Dies gilt namentlich von der 1268 bei Fejér C. D. H. IV, 3, 480 „Siebenb. Urkundenb. I, 89 erwähnten Rodeacr Burg, welche 1241 nicht vorhanden war.

<sup>5)</sup> Vgl. Fejér, C. D. H. IV, 2, 19, 49; V, 3, 179, 240, 319.

<sup>6)</sup> Vgl. das Schreiben Papst Eugen VI. von 1436 bei Eder ad Felm. 190.

<sup>7)</sup> Urkundlich wird Nagy Enyed vor dem XIV. Jahrhunderte nicht erwähnt.

einander gegrenzt haben und das Gebiet von Heldsdorf später davon ausgeschieden worden sein; der Altar der Heldsdorfer Andreaskirche aber soll gerade auf dem Grenzhaufen stehen, der früher beide Marken trennte<sup>1)</sup>. Wie auch sonst wohl die Grenzen durch Heiligenbilder bezeichnet wurden, so machte man also hier den heiligen Grenzhaufen durch eine Kirche unverrückbar. Was in diesem Falle die Sage erzählt, ist aus dem Jahre 1356 urkundlich bezeugt: Briccius der Abt von Kolosmonostor<sup>2)</sup> erklärt in einem Grenzstreit, dass er über einem Grenzhaufen der terra Apathi eine Capelle errichtet habe<sup>3)</sup>. Auch manche andere jetzt nur in Flurnamen vorhandene oder weit im freien Felde liegende Kirche und Capelle mag denselben Zweck gehabt haben. In einer nicht ganz zweifellosen Metalurkunde vom 1. October 1176 zwischen Egyházfalva und Sz. Miklos wird der Beginn der Grenze an einen Bach bei einer Capelle gesetzt<sup>4)</sup>.

Es ist gar kein Zweifel, dass die Zahl der im 12. und 13. Jahrh. in Siebenbürgen entstandenen Kirchen eine verhältnissmässig sehr grosse gewesen. Urkundlich können wir aus der Arpadischen Periode bisher nur neunzehn nachweisen<sup>5)</sup>. Als namentlich im 13. Jahrhundert die neugestifteten Mönchsorden der Dominicaner und Franciscaner in Siebenbürgen Aufnahme fanden, traten allenthalben die Klosterkirchen neben die Pfarrkirchen. Früher hatte, wie überall unter ähnlichen Verhältnissen der Gegensatz gegen die heidnischen Nachbarn die Baulust gefördert, und diese war durch den Eigennutz geistlicher Corporationen nur vorübergehend gehemmt worden. Als Bela IV. unter dem 21. März 1240 den Cisterciensern die Einkünfte und das Patronatsrecht der Kirchen von Marienburg, Petersberg, Honigberg und Tartlau schenkte, gestattete er ihnen zugleich, dass daselbst ohne ihre Einwilligung keine neue Kirche gebaut, kein Altar errichtet, kein Kirchhof geweiht werden solle<sup>6)</sup>. Sonderbar genug erscheint der sonstigen Förderung des Kirchenbaues gegenüber das bischöfliche Urtheil von 1295, dass die Kirche der Waldorfer, weil diese zwei ihrer Pfarrer nach einander ermordet, dem Verfall preisgegeben werden solle<sup>6)</sup>.

Grösser als die Zahl der in Urkunden vorkommenden Kirchen des romanischen Baustyles ist die Reihe derer, welche ganz oder in einzelnen Theilen sich bis zur Gegenwart erhalten haben; und es ist die Hauptaufgabe des vorliegenden Aufsatzes, durch eine übersichtliche Zusammenstellung und Beschreibung derselben der Forschung auf diesem Gebiete sichere Nahrung zuzuführen und dadurch zugleich den Beweis für manches hier früher im allgemeinen Gesagte nachzuholen. Wir eröffnen die Reihe natürlich mit dem bedeutendsten aller in Sieben-

<sup>1)</sup> Siehe des Verfassers „Siebenbürgische Sagen“, Kronstadt 1857, 220.

<sup>2)</sup> „Ubi capellam ligneam in honorem omnium sanctorum in eadem fabricatam et altare in eadem existens idem dominus Briccius abbas. super unam metam dicte terre sue Apathi vocate fabricasse asseruisset.“ Authentisches Trans. im „Archiv“ von S. Regen. Ebenso nach einer Urkunde von 1377 eine Capelle des h. Jodocus als Grenzbestimmung. „Siebenb. Quartalschrift“ III, 280.

<sup>3)</sup> Urkunde aus einer im „Karlsruher Landesarchive“ Centur. M. Nr. 90 aufbewahrten, den Schriftzügen nach dem XVII. Jahrhunderte angehörigen einfachen Papierabschrift im „Siebenb. Urkundenb.“ I, 1: „meta . . . incepta est. In quodam rivulo Peselwopathak vocato prope capellam“.

<sup>4)</sup> Sie sind zusammengestellt in dem Specialindex zum „Siebenb. Urkundenb.“ I, 265 f. Die zum h. Kreuz genannte Kirche der Kreuzträger (*cruciferi*) in Thorda ist erst später bekannt geworden. Die *cruciferi* gehören aber nicht, wie der Generalindex pag. 228 andeutet, zum deutschen Orden, sondern zum Orden der Hospitaliter vom h. Geist mit dem Mutterhause „*Hospitales spiritus in Saxia*“ in Rom. Siehe des Verfassers Aufsatz: „Geschichte der siebenb. Hospitäler bis zum Jahre 1625“ im „Schässburger Gymnasialprogramme 1855/56“, pag. 12 f.

<sup>5)</sup> Urkunde im „Siebenb. Urkundenb.“ I, 63: „statuentes . . . et infra parochias seu territorium dictarum Ecclesiarum nulla deinceps, absque ipsorum consensu, ecclesia vel capella de nouo construatur, nec altaria erigantur, nec coemeteria consecrentur“.

<sup>6)</sup> Urk. im „Siebenb. Urkundenb.“ I, 191: „ut . . . ecclesiam eorumdem uicunque destitutam, indicarem desolacioni derelinquendam“.

bürigen aus der Periode des Romanismus erhaltenen kirchlichen Baudenkmale, mit dem Dome von Karlsburg.

Der Dom von Karlsburg (1275: *ecclesia sancti Michaelis de Alba Transsilvana*; 1278: *ecclesia beati Michaelis archangeli Transilvana*. Sieb. Urkdb. I, 105, 115) zeigt im Grundriss (Taf. I) das lateinische Kreuz mit je  $6^{\circ} 4'$ <sup>1)</sup> ausladenden, geradlinig abgeschnittenen und nach Osten mit halbkreisförmigen Nischen versehenen Armen. Der Chor,  $15^{\circ}$  lang,  $5^{\circ}$  weit, erhebt sich fünfseitig geschlossen über einer Gruft, zu welcher von Aussen her eine im Osten angebrachte Thüre führt. Das Mittelschiff (Taf. II A) mit dem Vierungsraume  $22^{\circ} 4'$  lang,

$5^{\circ}$  weit und nahe an  $10^{\circ}$  hoch, wird durch  $10\frac{1}{2}'$  weite,  $25\frac{1}{2}'$  hohe Pfeilerarcaden von den  $2^{\circ} 5'$  weiten und bloß  $5^{\circ} 1'$  hohen Seitenschiffen getrennt, deren Längsaxe nicht in den Halbmesser der erwähnten Kreuzflügelnischen trifft. Die ungleich starken Pfeiler sind alle von viereckiger Grundform: auf attischer Basis mit dem verschieden profilirten Eckblatt bei dem Zusammen-



Fig. 1.

treffen mit dem vierseitigen ungleich hohen Untersatz erheben sich an den Pfeilerflächen starke Halbsäulen als Stützen für die flach profilirten Gurten (Fig. 1), während die rundstabartig geformten Diagonalgurten der durchgängig angewandten Kreuzgewölbe auf den Pfeilerecken ansetzen.

Stärkere und schwächere Pfeiler wechseln regelmässig ab: nur jene tragen die Last der weiten Travées des Mittelschiffes, diese dienen bloß den Arcaden und Scheidebögen der Seitenschiffe zum Ansatz und entbehren daher auch an der jenem zugekehrten Seite der Halbsäulen. Die Gurten der Seitenschiffe stützen sich nach Aussen hin theils auf corre-

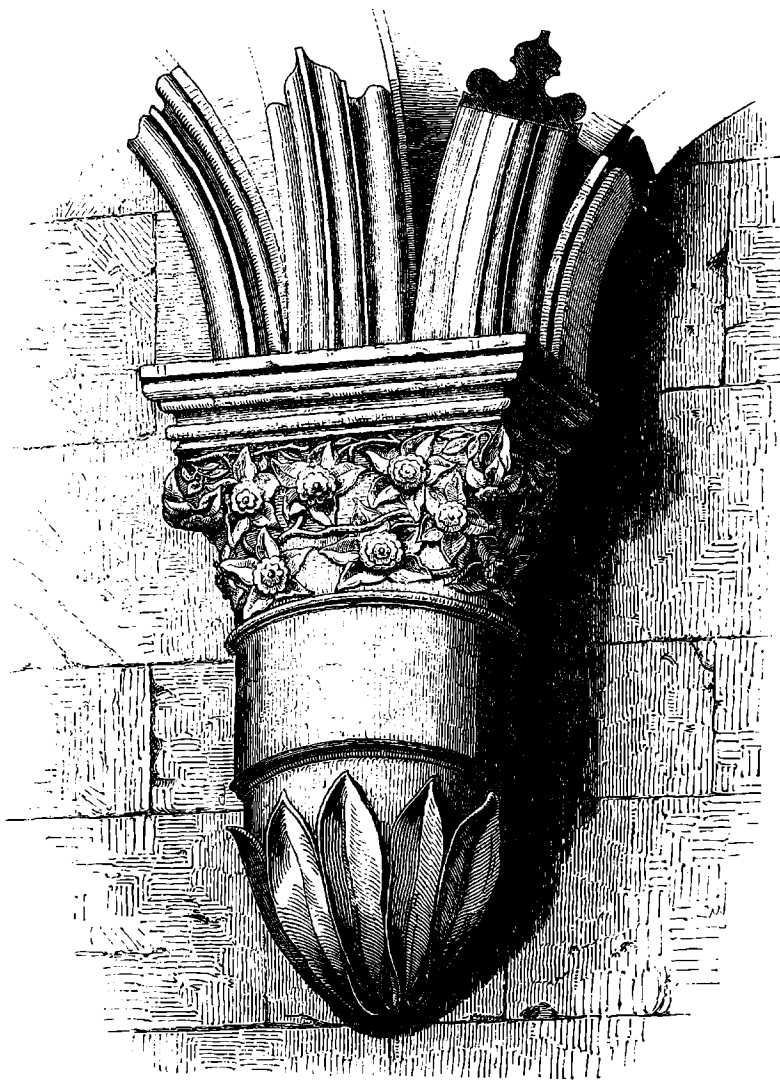


Fig. 2.

<sup>1)</sup> Die Maassverhältnisse sind meist nach der Aufnahme des Domes gehalten, welche der im Auftrage der k. k. Central-Commission im Herbste 1856 in Siebenbürgen anwesende Ingenieur Rössler gemacht und eben dahin vorgelegt hat.

spondirende Wandsäulen, theils auf mitunter sehr schön in Eichenlaub und Rosen ausgeführte Kragsteinen (Fig. 2). Die Pfeilercapitäle sind sich alle mehr oder weniger ähnlich, obwohl die westlichsten minder einfach erscheinen als die übrigen; nirgends ist die Ähnlichkeit bis zur Gleichheit gesteigert. Ihre Form ist schwach korinthisirend:



Fig. 3.

mit Knäufen versehene Blätter tragen, wenig vortretend und die Form des nach unten abgerundeten Würfels im Ganzen bewahrend, die Platte, von welcher die Gurten ausgehen. Statt der Knäufe sind an der Nordseite hie und da Köpfe und Vögel mit verschlungenen Hälsen angebracht (Fig. 3) <sup>1)</sup>. Die beiden südwestlichsten zeichnen sich durch

freier stehende Blätter aus. Die Fenster der Seitenschiffe sind eng, geradlinig ausgeschragt und im Rundbogen überwölbt, ebenso die an den Kreuzarmen. Die Chorfenster sind im Spitzbogen geschlossen, hoch und weit und durch

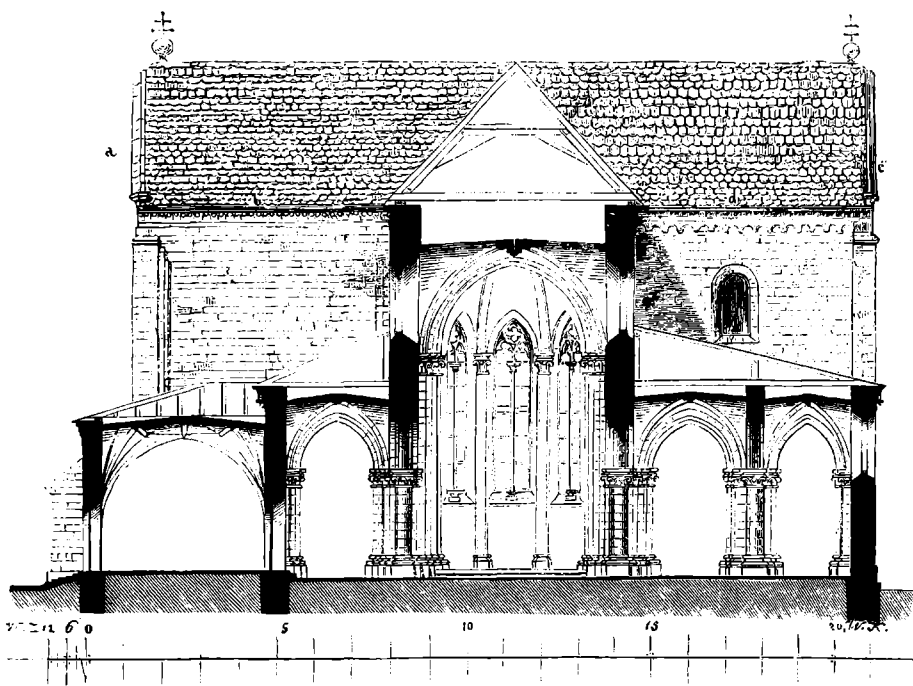


Fig. 4.

ohne Stylverständnis gebildetes Masswerk gegliedert. Der rund geschwungene Triumphbogen ist frei und kühn. Über der Vierung, deren 9° 4' hoch getriebenes Kreuzgewölbe von vier stärkeren Pfeilern getragen wird, sind unter dem Dache die klafferdicken Mauern des innen acht-, aussen viereckigen Thurmes, ein Stockwerk — etwa 3° — hoch, und von vier rund überwölbt Fenstern durchbrochen sichtbar. Fig. 4 gibt den Querschnitt der Kirche und Fig. 5 — 8 die auf demselben mit *a* — *d* bezeichneten Profile der Hauptgesimse.

<sup>1)</sup> Wie sie Eitelberger in der Kirche von Sz. Ják in Ungarn der k. k. Central-Commission 1856, 135.

Am Äussern ist zunächst die Façade (Taf. III) bemerkenswerth. Zwei viereckige Thürme erheben sich, der südliche in sieben, der nördliche in drei ungleich hohen Stockwerken mit sehr verschiedenartigen Friesen und theils spitz-, theils rundbogig überwölbten Fenstern (sieben am südlichen, drei am nördlichen). In den untern Theilen überwiegt der Spitzbogenfries mit vereinzelt darin eingesprengten Rundbögen; über dem zweiten erscheint der Zahnfries und am nördlichen Thurme der Rest eines Vogelfrieses, so weit die Höhe erkennen liess; weiter hinauf sind Dreipass und Vierbogen angewandt, und ganz oben endlich unter dem modernen Gesimse der Eierstab. Die Höhe des südlichen Thurmes, dessen Bedachung

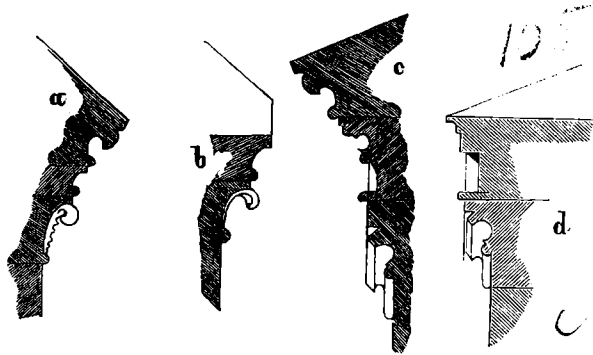


Fig. 5 — 8.

1849 abbrannte und nur ungenügend hergestellt ist, beträgt etwa  $23^\circ$ . Beide Thürme werden von 5' tiefen,  $3\frac{1}{2}'$  breiten Strebepfeilern eingefasst und schliessen eine weite Vorhalle ein, in welche sich das in der Thüröffnung  $14\frac{3}{4}'$  hohe,  $8\frac{3}{4}'$  weite, in seinen äussersten Bögen  $26\frac{1}{2}'$  hohe,  $16\frac{1}{2}'$  weite Westportal unter einem Langfenster mit schlanker, von einem Giebel mit Rundbogenfries übersetzter Spitzbogenwölbung öffnet. Diese, wie die Gewände, in ihrer Profilierung dem gewöhnlichen Wechsel von Pfeiler-

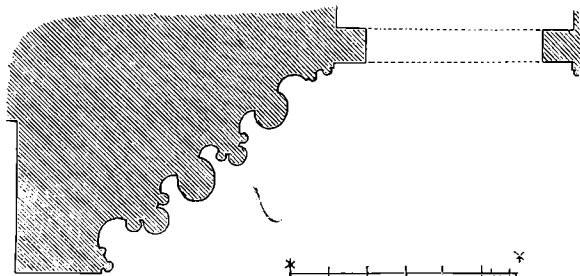


Fig. 9.

ecken und Dreiviertelsäulen folgend, nehmen durch die Musterung ihrer Wülste ein besonderes Interesse in Anspruch. Die Halle selbst öffnet sich nach Aussen in einem prachtvollen, flach profilirten (ob ursprünglich?) Rundbogen über den, auf der einen Seite in Akanthusblätter, auf der andern in Epheu (oder Wein) in ziemlich flacher Weise ausgeführten Capitälén zweier Wandsäulen und wird durch ein Kreuzgewölbe mit flachen Gurten geschlossen.

Über der Halle läuft eine italienische, mit den jüngern Standbildern von vier Heiligen geschmückte Giebelgalerie hin. Das nördliche Portal, wovon Fig. 9 den Grundriss und Fig. 10 das Sockelprofil gibt, ist durch eine mit einem



Fig. 10.

Netzgewölbe geschlossene Vorhalle, richtiger ein Vorzimmer, ganz verdeckt und diese selbst im Äussern mit muschelförmigen und dergleichen Bildungen des Zopfstyles verunziert. — Den stärkern Pfeilern im Innern entsprechend sind am Mittelschiff und an den Seitenschiffen 3' tiefe, 4' breite ungegliederte Strebepfeiler angebracht, welche nirgends über das Kranzgesimse hinausreichen und an letzterem auf allen drei Seiten in Giebeln abschliessen. An den Ecken des nördlichen Kreuzschlusses stehen Strebepfeiler und Strebebögen, die indessen bloß mit je zwei Quadern in das Umfassungsmauerwerk eingreifen und desshalb auch schon längst in ziemlich weiten Fugen sich davon getrennt haben. Auffallend erscheint die Erweiterung der Kreuzarme gegen die Seitenschiffe durch Anfügung von zwei Travées auf jeder Seite, welche in ihrer äussern und innern Erscheinung (Lesenen, Rundbogenfries, rund überwölbte Fenster, Pfeilerprofilierung,



Gewölbeanlage, Gurtung etc.) so ganz der Kernanlage des Domes entsprechen, dass sie fast nur durch die Störung der reinen Massverhältnisse des Grundrisses und die besonders aus

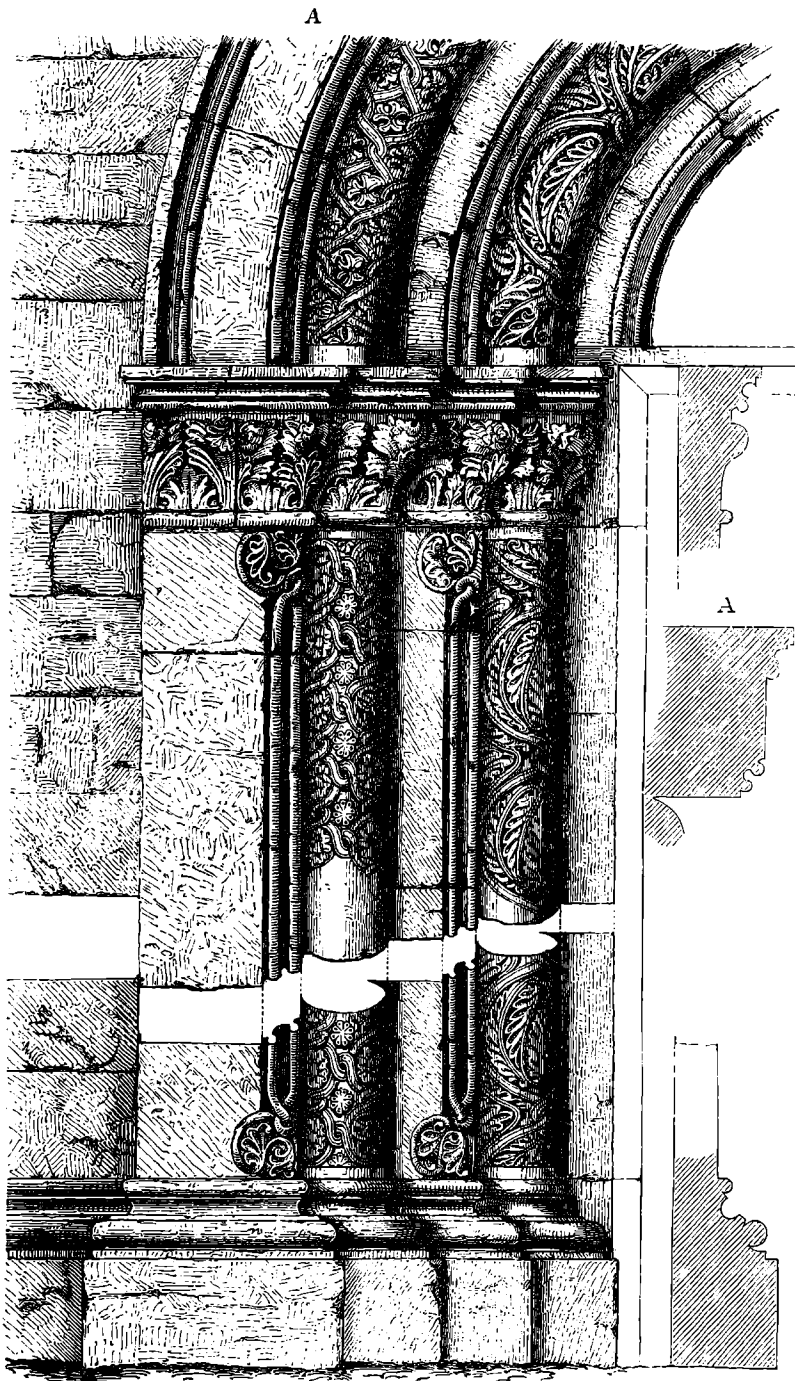


Fig. 11.

dem Querprofil ersichtliche Beeinträchtigung der in der Umfassungsmauer des Mittelschiffes angebrachten Fenster vielleicht als wenig späterer Zubau kenntlich werden. An dem südlichen Seitenschiffe laufen unter dem einfachen Gesimse Zahn- und Rundbogenfries parallel untereinander. Am Mittelschiffe herrscht wie am Chore der Knauffries vor.

Durch den schönen Wechsel von Pfeilerecken und Säulen und die entsprechende Rundbogenüberwölbung ohne Vortritt vor die Wandfläche zeichnet sich das südliche, jetzt vermauerte Portal aus (Fig. 11). Die Säulenschäfte sind in Bandmustern ausgearbeitet; die Capitäle zeigen über den Ring kaum vortretende Blätter, welche nur an den Ecken übergebogen sind, um die Schwere der auf den darübergelegten Platten ruhenden Bogenlast anzudeuten. In dem Bogenfeld hat die Sculptur ein Relief (Fig. 12) angebracht: Christus mit gespaltenem Bart, ein Buch in der Linken, die Rechte nach lateinischem Ritus zum Segen erhoben, mit einem Nimbus<sup>1)</sup>; ihm zur Linken Johannes ohne Bart, jugendlich, eine Rolle in der Linken<sup>2)</sup>, die Rechte ebenso erhoben; zur Rechten ein anderer Apostel mit der Linken segnend, beide mit

<sup>1)</sup> Wie am Baptisterium zu Pisa („Denkm. der Kunst etc.“ Taf. 48), an den Bronzethüren von Novgorod (Otte, 299) und sonst noch häufig in jener Zeit.

<sup>2)</sup> Die Identität mit Johannes ist höchst wahrscheinlich. Dass Jünger Jesu mit Schriftrollen dargestellt werden, vgl. Otto, 299. Auch in der Bergpredigt auf dem Marmorrelief an dem Architrav der östlichen Thür des Baptisteriums zu Pisa (1135) tragen einige Apostel Rollen („Denkm. d. Kunst“, Taf. 48). Zur näheren Bestimmung des zweiten Apostels fehlen die Attribute. An die Trinität zu denken, wehren der gespaltene Bart, das Buch (N. T.) und die beiden Vögel zu den Häuptionen der Nebenpersonen.

einem Nimbus in der einfachsten Gestalt eines doppelten Kreises und mit Vögeln, wohl Sinnbildern des heil. Geistes, neben den Köpfen. An dem platten Kreuzschlusse ist überall in späterer Zeit ein weites rundbogiges Langfenster an die Stelle der frühern rundbogig überwölbten engen getreten, deren Gestalt indess noch vollständig erkennbar ist. Es waren ihrer im nördlichen Kreuzschlusse vier und eine kreuzförmige Öffnung im Giebel, im südlichen zwei, und eines im Giebel und ein grosses Kreisfenster.

Besonders reich gegliedert erscheint das Äussere der beiden Nischen (Absiden) an den Kreuzarmen (Taf. II, B). An der südlichen erblicken wir einen dreifachen Fries: unter dem Rundbogen- und Zahnfries noch ein Würfelfries und damit in Verbindung stehende Lesenen. An der nördlichen läuft unter dem Rundbogenfries ein sehr schönes, aus Ranken, Blättern und



Fig. 12.

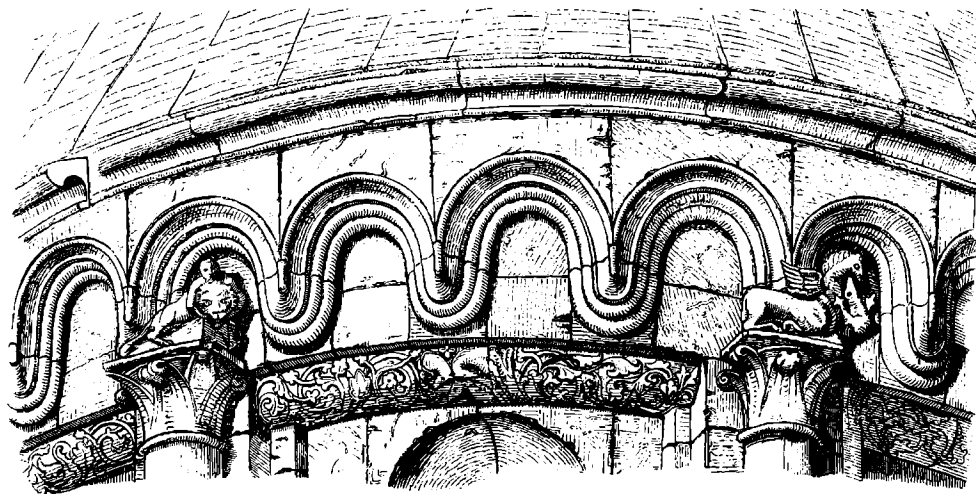


Fig. 13.

Trauben zusammengesetztes Gesimse (Fig. 13), hie und da von Thierbildungen unterbrochen, darunter drei Pferde oder Hasen, so gestellt, dass sie zusammen nur 3 Ohren haben, und durch 2 Lesenen mit dem Basament verbunden, welche, wo sie an jenes Gesimse stossen, den Kampf eines Flügelpferdes mit einem Wurm und eine Fratze zeigen, welche von einem auf ihr liegenden affenartigen Thiere zu beiden Seiten am Schnurrbarte gefasst wird. Ähnliche Unthiere sind an den drei östlichen Seiten des Chorpolygones zu einem Frieze zusammengestellt, an dem indessen bei der grossen Höhe selbst mit bewaffnetem Auge von Unten aus keine eigentlichen Scenen erkannt werden konnten. Wir bemerkten tanzende und sich am Schweife haltende Affen, Sphinxen, Löwen und einen bogentragenden Centauren, demnach lauter Gestalten, welche in den gewöhnlichen Kreis jener Darstellungen gehören, wodurch der Kampf des Christenthums

Wahrscheinlich ist es Petrus, der in einer wohl etwas jüngeren Sculptur am nördlichen Kreuzschlusse geradezu mit dem Schlüssel erscheint und nach der Urkunde von 1291 einen Altar in der Kirche hatte.

mit dem Heidenthum von der christlichen Kunst symbolisch dargestellt zu werden pflegte<sup>1)</sup>. Nicht minder interessant erscheinen die in die Schlusswand des nördlichen Kreuzarmes zu beiden Seiten des Fensters eingefügten Reliefs. Es sind vier Gruppen:

1. Zwei männliche, bärtige, ziemlich kurz gehaltene Figuren (Fig. 14) mit dem Nimbus,



Fig. 14.

welcher bei der einen bloß aus drei concentrischen Kreisen besteht, während bei der andern zwischen die beiden innern eine perlenähnliche Verzierung eingefügt ist, tragen und zwar jene links vom Beschauer ein Buch in der rechten Hand, die rechte in der Rechten einen Schlüssel, in der Linken ein quadratisches Geräth (?). Die Kleidung besteht bei beiden in einem weiten, faltig auf den linken Arm fallenden Obergewande über dem engen beärmelten Unterkleide, und der eine ist wohl St. Petrus.

2. Zwei langbehaarte gegürtete Frauen in Mänteln, die eine in etwas kürzerem Untergewand, kosen mit einander. Jene rechts fasst die andere am Kinn — wohl die Heimsuchung<sup>2)</sup>.

3. Eine sehr kurze bärtige Figur sitzt mit verschränkten Beinen, die rechte Hand unter das Kinn geschmiegt.

4. Ein Löwe (Sphinx?).

Im Innern des Chores sind noch zwei Reliefs vorhanden: rechts ein Engel, der einem mit Füßen versehenen schuppigen Thiere die Lanze in den Rachen stößt — wohl Raphael, links eine ähnliche Figur im Kampfe mit einem Drachen — Michael.

Bis zum Schlusse des 15. Jahrh. haben wir folgende Altäre in dem Dome bemerkt:

- 1291 altare b. virginis, b. Johannis baptiste, b. Petri apostoli<sup>3)</sup>.  
 1393 „ corporis Christi<sup>4)</sup>.  
 1442 „ b. Cosmae et Damiani<sup>5)</sup>.  
 1446 „ b. Nicolai conf., S. Ladislai, S. Thomae et S. Crucis<sup>6)</sup>.  
 1451 „ b. Dorotheae V. et M., b. Catharinae V. et M., b. Laurentii M., S. Michaelis Arch. majus et minus, S. Martini<sup>7)</sup>.  
 1451 „ b. Marie Magdalene<sup>8)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. darüber H. Otte, a. a. O. 278 f., besonders 283 f. Derselbe über die Deutung der Thiergestalten an den Kirchengebäuden des Mittelalters in den „Neuen Mittheilungen des thüringisch-sächsischen Vereines für Erforschung der vaterländischen Alterthümer“ VI, 1, 48 f. Ch. Brendt: „Einige Worte über die Thiergestalten an Capitalen der Ernestinischen Capelle des Domes von Magdeburg“, ebend. VII, 3, 137 f. Von österreichischen Arbeiten sind neben Gustav Heider's Kirche von Schönggrabern. Wien 1854, hervorzuheben, die beiden Aufsätze von Richard Rotter: „Die christliche Thiersymbolik im Mittelalter in dem ersten und zweiten „Jahresberichte der k. k. Ober-Realschule der k. freien Hauptstadt Ofen“ 1856/57.

<sup>2)</sup> Sehr ähnlich der an den Bronzethüren zu Novgorod — um 1160 — dargestellten Heimsuchung Maria. Otte. 300.

<sup>3)</sup> Urk. s. oben II.

<sup>4)</sup> Szeredai „Notitia etc.“ 60.

<sup>5)</sup> Ebd. 89.

<sup>6)</sup> Ebd. 92.

<sup>7)</sup> Ebd. 94.

<sup>8)</sup> Urk. im „Sächsischen Nationalarchive“ Nr. 132.

1462 *altare b. Gothardi Episc. et Georgii Mart.*<sup>1)</sup>.

1482 „ *S. Barbarae*<sup>2)</sup>.

Wir stellen, ehe wir zur Altersbestimmung der einzelnen Theile des Domes übergehen, einige Notizen über das Schicksal desselben hier zusammen. Durch die Verwüstung der Mongolen 1241 war nicht nur die Kirche arg beschädigt worden, sondern auch die sechs bischöflichen Güter — so schwach dotirt war damals das Bisthum — hatten so gelitten, dass es aussergewöhnlicher Unterstützung Seitens des Königs bedurfte, um neue Bewohner in die leeren Ortschaften zu ziehen. Der König selbst aber war in Folge desselben schweren Ereignisses so vielfach in Anspruch genommen, dass er nicht durch Geldunterstützung, sondern nur durch Ertheilung von Immunitäten helfen konnte<sup>3)</sup>. Wenn auch die Kirche bald wieder hergestellt wurde, so war das Bisthum doch so arm, dass das Einkommen nicht einmal zur Erhaltung der Domherren hinreichte und Papst Alexander IV. unter dem 23. April 1256 demselben für diese Zwecke die Einkünfte von zwei Kirchen oder Capellen schenken musste<sup>4)</sup>. So konnte die *reformatio in pristinum statum*, von welcher die königliche Schenkung spricht, nur schwer erfolgen. Doppelt hart wurde daher die Kirche betroffen, als am 21. Februar 1277 die Söhne des Alardus von Salzburg mit ihrem Gefolge dieselbe erbrachen, all ihrer Kostbarkeiten, Bücher und Geräte beraubten und zuletzt verbrannten, wobei nach der vielleicht übertriebenen Klage des bischöflichen Anwaltes Magister Sanctus vor dem Cardinal Gentilis in Ofen (1309) an zweitausend Menschen, darunter drei Archidiakone, ein Domherr und viele andere geistliche Personen umkamen<sup>5)</sup>. Solcher Verlust rief die Mildthätigkeit von Neuem auf: schon 1278 schenkt der König dem siebenbürgischen Domcapitel eine Salzgrube von Thorda und den Bewohnern der bischöflichen Güter die Steuerfreiheit<sup>6)</sup>. Bis zum Jahre 1300 kommen zu den frühern Gütern des Bischofs und des Capitels durch Schenkung oder Kauf: Abrudbanya (1271), Miriszlo (1274), Pyspuki und Aemar, Körösfö, Sard, Szent Kiraly, Klausenburg, Kapus, Ebes und Baratpispuk (1282), Koppand, Ivankatelke (1285), Paad (1286), Szent Miklos (1288)<sup>7)</sup>, Vistha, Sasagh, Necz (1291), Fukod (ausgetauscht 1296 gegen Uywar und Foludy), Varadgya (1300)<sup>8)</sup>. Bei so namhaften Zuflüssen, wozu vielleicht auch die persön-

<sup>1)</sup> Szereday „Notitia etc.“ 99. Vgl. Urk. v. 1464. Szereday Ser. Episcop. 162.

<sup>2)</sup> Prag, „Specimen hierarch. hung.“ II, 266.

Erwähnung verdienen noch, obwohl streng genommen nicht zur Baugeschichte oder Beschreibung gehörig, die zahlreichen Grabsteine und Denkmale, welche im Dome aufstellung gefunden haben. Szereday hat in seiner oben erwähnten „Collectio“ etc. alle Inschriften, welche zu seiner Zeit — 1791 — noch vorfindlich waren, mitgetheilt, und daraus geht u. a. hervor, dass die Behauptung, dass sich ein Grabmonument des Gubernators Joh. Hunyadi hier befinde, nicht erweislich ist. Das auf ihn bezogene trägt weder Wappen noch Inschrift, und die 1766 unter Szereday's Aufsicht vorgenommene Öffnung bestätigte die zuletzt noch von Petr. Bod ausgesprochene Vermuthung in keiner Weise. Dass er hier begraben worden, ist zwar die gewöhnliche Ansicht, doch scheint die auf der Cillier Chronik beruhende Angabe, welche ihn in Stuhlweissenburg beigesetzt werden lässt, zu wenig beachtet zu sein. Vgl. Teloki: „Hunyadiak korak“ MDCCCLII, 2, 446 f. Ladislaus Hunyadi ist in Ofen begraben. ebd. 516. Die geschichtlich bedeutenderen, von Szereday a. a. O. veröffentlichten Grabinschriften beziehen sich auf die Bischöfe Petrus (III.) † 1307, Maternus † 27. Sept. 1399, Stephan (II.) † 23. Mai 1419, Georg Lépes († 18. März 1442), Franz Várdy (1514—1526), den Suffragan des Bischofs Goblinus (?) *Episcopus Laracensis* († 1360), den Dompropst Dr. Ladislaus († 1388) und den Cardinal Martinuzzi († 1552); dann den Bruder des Gubernators Joannes Miles junior de Huniad († 1434); den Richter Damianus († 1447), die Fürsten Johann Sigismund Zapolya († 1571), Gabriel Bethlen († 15. Nov. 1629) und Georg Rakoczy I. († 1647) und die Königin Isabella († 1556).

<sup>3)</sup> Urk. v. 1246. „Siebenb. Urkundenb.“ I, 66.

<sup>4)</sup> Ebd. 71.

<sup>5)</sup> „Schematismus“ etc. LXXXIX.

<sup>6)</sup> Szereday „Notitia“ 10.

<sup>7)</sup> Von Mykudbanus geschenkt: „*racione operis ecclesie beati Michaelis Archangeli*“. „Siebenb. Urkundenb. I, 142.

<sup>8)</sup> Szereday, a. a. O. 6—19. Karlsb. LA. Cist. cap. Alb. 1, 35. Fejér, C. D. H. VI, 1, 149. Karlsb. LA. Cist. cap. Alb. 2, 33.

liche Anwesenheit des Königs Ladislaus in Karlsburg 1289<sup>1)</sup> und die Versammlung des siebenbürgischen Landtages 1291<sup>2)</sup> aufmunternd hinzukam, wurde es möglich, den Dom gegen Ende des Jahrhunderts vollständig herzustellen. Der Überfall der Unterwälder vom Jahre 1308<sup>3)</sup> scheint die Domherren empfindlicher als die Kirche betroffen zu haben, und die friedlicheren Zeiten des 14. Jahrh. kamen auch dieser zu Gute. Schon 1308 schenkte Papst Clemens V. ihr einen Ablass<sup>4)</sup>; am Schlusse des Jahrhunderts erwarb Bischof Maternus von Papst Bonifaz IX. derselben das Jubiläum<sup>5)</sup>, und die Spenden des 15. Jahrh. boten die Mittel zur Ausbesserung der schadhaft gewordenen Theile, vielleicht auch zur Fortführung der beiden Westthürme<sup>6)</sup>. 1545 dachte man an die Wiederaufführung des Vierungsthurmes<sup>7)</sup>, als die Aufhebung des Bisthums 1556 dazwischen kam. Von da an war der Dom bis 1597 in den Händen der Unitarier. Von 1597 bis 1601 dem römisch katholischen Gottesdienste durch den Fürsten Sigismund Bathori wiedergegeben, kam derselbe im letztgenannten Jahre an die Reformirten, in deren Händen er bis 1716 blieb, worauf er wieder Kathedrale des durch Hofdecret vom 11. December 1715 neu gegründeten siebenbürgischen Bisthumes wurde. Die Zerstörung, welche die Kirche im 17. Jahrh. erlitten (1601 durch die Raubbanden des walachischen Woiwoden Michael, 1603 durch Brand, 1658 durch Ali Pascha) betrafen mehr das Innere (besonders die Gräber) und die Bedachung als die solideren Theile; doch scheint der Chor viel gelitten zu haben, da der Neubau desselben 1753 nothwendig geworden war<sup>8)</sup>. Das Bombardement von 1849 zerstörte das Dach und die Glocken und schwärzte das Gewölbe.

Aus der Beschreibung des Domes war zu ersehen, welche bunte Mannigfaltigkeit von Formen hier zur Ausprägung gekommen ist; und nicht immer sind wir so glücklich, den Altersnachweis dieses oder jenes Theiles auf bestimmte geschichtliche Daten hin liefern zu können. Der jüngste Theil der Kirche, abgesehen von der südlich vom Chor angebrachten Sacristei<sup>9)</sup>, zu welcher eine alte im Kleeblattbogen überwölbte Thüre führt, ist der Chor in seiner jetzigen Gestalt, welcher nach einer im Innern angebrachten Inschrift 1753 unter dem Bischof Baron Sztoyka durch die Freigebigkeit der Kaiserin Maria Theresia von Grund aufgebaut wurde. Wenn es wahr ist, was die Inschrift besagt, dass der Neubau vollständig nach dem alten Plane erfolgte<sup>10)</sup>, so war der frühere Chor, dessen westlicher Theil übrigens auf

1) Szereday, a. a. O. 15. Sieb. Urkdb. I, 146.

2) Ebd. I, 159.

3) G. v. Teutsch im Arch. d. Ver. f. sieb. Landesk. I. 46, 62.

4) Avignon, 29. Januar: „*qui in b. Michaelis apparitionis et dedicationis ac coena domini festivitibus praefatam ecclesiam causa deuotionis uisitarerint annuatim unum annum et quadraginta dies de iniunctis eis poenitentibus . . . misericorditer relaxamus.*“ Ex regio litt. Clem. papae V, anno III, tom. 2, p. 2, p. 189, ep. 559, in der Bathyan. bibl. Aus. G. v. Teutsch's Urkundensammlung.

5) Szereday, Collectio etc. II. Inschrift: *Maternus . . . huc basilicae impetrans. gratiam, iubilaei. a. bonifacio. summo. pontifice nono . . .*

6) Szereday, Notit. 167.

7) So schenkte Pius II. dem Dome 1462 einen Ablass, ddt. Viterbii XVII. Cal. Julii. Ex regio litt. Pii papae II, tom. 19, p. 201. Bathyan. Bibl. Abschriftlich daraus in G. v. Teutsch's Urkundensammlung.

8) Kemény, Notit. Cap. Alb. 45, 51, 52, 53. Schematismus etc. CI. f.

9) In einer im ersten Stock derselben befindlichen Paramentenkammer werden unter Anderem Mantel und Casula des Cardinals Andreas Bathai († 1599) aus Wollstoff, ziemlich werthlos (nach Rössler), und vier silberne vergoldete Kelche aufbewahrt (einer von 1484), welche in den Mauern des Bistritzer Stadthauses gefunden und 1776 von Maria Theresia an den Dom geschenkt sein sollen. Die letztere Notiz verdanke ich dem Reclamations-Commissär Schlichting, welcher auf seinen Reisen in Siebenbürgen eine reiche Sammlung perspectivischer Zeichnungen von kirchlichen Baudenkmalen angelegt hat.

10) „*ad veterem plane formam a solo restituit.*“ Ich wäre sehr geneigt, anzunehmen, dass diese inschriftliche Behauptung selbst blos auf dem Missverständnisse der altern Bauformen — in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts keine seltene Erscheinung — beruhe und

eine ziemliche Länge hin stehen blieb, wie aus dem Frieze und einem verticalen Mauerabsatze deutlich sichtbar wird, sicher nicht nach dem Plane des ältesten Baues angelegt. Weder die weiteren Fenster noch der polygone Schluss können demselben angehört haben, da die Analogie mit dem Langhaus und den Kreuzabsiden nothwendig runden Chorschluss und enge Fenster verlangt. Für diese Ansicht spricht auch die Vergleichung mit der oben auf Grund der Baucontracte versuchten Reconstruction der ältesten Anlage. Wenn man daher die Gründung des Domes um 1100, die erste Ausbesserung nach dem Mongoleneinfall, die zweite minder tiefgehende um 1290, die dritte — weit überschätzte Hunyadische — um die Mitte des 15. Jahrh., die vierte 1753 annimmt, so dürfte die Anlage des Chores in dieser Gestalt erst der dritten Renovation zuzuweisen sein und die Verwüstung der vierthundert Jahre des Bestandes müsste demnach diesen Theil hauptsächlich betroffen haben. Der Einfluss der Gothik spricht sich in dem fünfseitigen Schluss und in den Verhältnissen und dem Masswerk der Fenster aus, während die runde Überwölbung des Triumphbogens, so wie der freilich offenbar nur aus dem älteren Baue roh eingefügte Thierfratzenfries noch romanische Anklänge ausdrücken. Das Langhaus und die Kreuzarme können noch vom ältesten Bau und von den beiden ersten Renovationen herrühren. Der Rundbogen, wie der Knauffries, die Form der Lesenen, die quadratische Grundform der Pfeiler, die attische Basis mit dem Eckblatt, die Halbsäulen an den Pfeilerseiten, die ganz ähnlich gebildeten Wandpfeiler als Gurträger, die Capitäle mit korinthisirendem Blattwerk und Thiergestalten, der Thurm über der Vierung, der geradlinige Schluss der Arme, die Halbkreisnischen mit ihren vielartigen Friesen, das südliche Rundbogenportal, und endlich die Grundform der Pfeilerbasilica bezeichnen eine solche Ausbildung des romanischen Baustyles, dass dabei weder an die Einfachheit des 11. noch an die entschiedenen Übergangsformen des 13. Jahrh. gedacht werden kann. Wir begegnen all diesen Formen in so reichem Zusammenwirken nur in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. und nehmen daher keinen Anstand, diese Theile des Karlsburger Domes in ihrer Anlage dem ursprünglichen Bau, und deren Ausbesserung und Vervielfältigung der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. zuzuschreiben. Wenn dabei besonders in der grössern oder geringern Einfachheit der Pfeilercapitäle bereits oben auf deutliche Unterschiede hingewiesen worden, so wird dadurch nur die ohnehin von vorn herein anzunehmende längere Dauer des Baues wahrscheinlich gemacht, die sich auch sonst z. B. an den untern und obern Theilen des Cölner Domes in ähnlicher Weise ausspricht. Die Kreuzgewölbe (ob die gegenwärtigen?) können am füglichsten schon der ersten Anlage zugewiesen werden, da die Form derselben besonders in der Normandie, wie die des Spitzbogens, bereits im 11. Jahrh. erscheint<sup>1)</sup>. Auch die Spitzbogenarcaden können dem ältesten Bau angehören, weil sie sich organisch und untrennbar aus den entschieden alten Pfeilercapitälen entwickeln. Wie also anderwärts ein Bauwerk dem Übergangsstyl angehören kann, ohne dass der Spitzbogen darin aufgenommen wäre<sup>2)</sup>, so fin-

die Renovation in der That sich wesentlich nicht an diese gehalten habe, wodurch manche Schwierigkeit der Zeitbestimmung wegfiel.

<sup>1)</sup> Förster, a. a. O. I, 76. Ebenso der Spitzbogen an der Kirche S. Fides in Schlettstadt (1095), Kugler 496, an den Arcaden der Kirche von Hechlingen (1130), Denkm. d. K. Taf. 46, 1, und an den Querbögen des Gewölbes von S. Ambrogio in Mailand — XI. Jahrh. — ebend. 41, 10. Vgl. dazu Kugler 434. In Deutschland ringt der Spitzbogen noch in der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. mit dem Rundbogen um die Herrschaft. Instructiv ist in dieser Beziehung die Kirche von Gelnhausen. Denkm. d. K. Taf. 45, 7.

<sup>2)</sup> Heider, a. a. O. 96.

det sich hier der umgekehrte Fall einer trotz des Spitzbogens durch und durch romanischen Anlage<sup>1)</sup>.

Abgesehen von der früher besprochenen Verwandtschaft mit normanischen Bauten erscheint der Karlsburger Dom am ähnlichsten, unter deutschen Kirchen, in der Grundanlage dem Dom von Merseburg nach seiner ursprünglichen Anlage<sup>2)</sup> und dem von Naumburg<sup>3)</sup>, in der Ausführung der Details, besonders der Pfeilerbildung, dem Dom von Paderborn<sup>4)</sup> (1133), durch den Thurm über der Vierung der Abteikirche von Königslutter (1135)<sup>5)</sup>. Von den bisher zur allgemeinen Kenntniss gebrachten Kirchenbauten Ungarns kann die Ruine der ehemaligen Prämonstratenserkirche bei Zsám bék im Ofener Gebirge am füglichsten verglichen werden<sup>6)</sup>. Die dreischiffige romanische Grundanlage, die halbkreisförmigen Nischen der Kreuzarme, die Profilirung der zur Stütze für die Kreuzgewölbe bestimmten Pfeiler, die grossartige Halle über dem spitzbogigen Westportal zwischen den beiden Thürmen der Façade, die spitzbogigen Arcaden, die entschiedene Anwendung der Strebebögen — an den Ecken charakteristisch nicht gegen den Schub der Diagonalgewölbegurte, sondern in eine Ebene mit der Umfassungsmauer gestellt — die sehr beliebte Combination des Zahnfrieses mit dem Rundbogenfries stimmen so durchaus mit dem Karlsburger Dome überein, dass immerhin an eine gewisse Gleichzeitigkeit gedacht werden kann. Die Verbindung der Kirche von Zsám bék mit der Anwesenheit Villard's de Honnecourt — nach 1241 — scheint mir bei der trotz des Spitzbogens doch durchgängig romanischen Stimmung des Gebäudes eine zu späte Entstehungszeit anzunehmen. Ich möchte dasselbe an die Scheide des 12. und 13. Jahrhunderts hinaufrücken und eher an einen deutschen als an einen französischen Baumeister denken.

Die Besprechung der Details des Karlsburger Domes wird uns nur kurze Zeit mehr in Anspruch nehmen, da manches schon im Vorigen berührt wurde. Das Westportal ist immerhin noch dem 12. oder 13. Jahrhundert zuzuweisen und muss nicht erst durch die Schenkungen der Hunyadischen Familie hervorgerufen sein<sup>7)</sup>, da Spitzbogenportale u. a. am Dome von Naumburg schon aus dem 11. Jahrh. nachgewiesen sind<sup>8)</sup> und hier die Bandmusterung der in der Laibung verwendeten Halbsäulen wie der Rundbogenfries am kreuzgekrönten Spitzgiebel<sup>9)</sup> noch entschieden romanische Motive enthalten. Die Behauptung Kapraini's<sup>10)</sup>, dass die Kreuzform von Johannes Hunyadi herrühre, ist bereits vom Verfasser der Abhandlung im

1) Ähnliche Erscheinung bei dem Dome von Limburg an der Lalm. Denkm. d. Kunst. Taf. 45, 3. Dass zwischen Vierung und Chorapsis eine Würfelfläche mindestens schon ursprünglich gelegt gewesen, wird durch die Construction der den Triumphbogen tragenden Pfeiler bestätigt und erweist, wie die Verlängerung des Querschiffes über die Seitenschiffmauer und die — spärliche — Anwendung der Strebepfeiler am Schiffe, dass der Dom nicht der frühromanischen Zeit angehören kann. Vgl. Förster, a. a. O. I, 41 f.

2) Otte a. a. O. 59.

3) Denkm. d. Kunst. Taf. 46, 7.

4) S. J. Brand, kirchliche Baukunst. Paderborn 1852. 13, Taf. I.

5) Förster, a. a. O. I, 49.

6) Eitelberger in den mittelalterl. Kunstdenkmälen d. ö. K. 1856, 94. Von andern Bauwerken wäre vielleicht zur Vergleichung noch beizuziehen die Domkirche S. Evasio zu Casal Monferrato (gewölbte Schiffe, Pfeiler mit Halbsäulen, gewölbte Vorhalle), deren Erbauung Kugler, 349 im Widerspruche mit Andern ins 11. Jahrhundert setzt.

7) Szereday, Notit. 89.

8) Denkmale der Kunst. Taf. 46, 6.

9) Vgl. das Portal von S. Giacomo zu Bologna, ebd. 41, 4.

10) Hungaria diplom. I, 419 und Benkö, Transsilvania. Vindobonae MDCCLXXVIII, I. 180.

Schematismus<sup>1)</sup> genügend widerlegt worden. Zu dieser Zeit aber wurde nach der darüber angebrachten Inschrift das nördliche Portal mit der geschmacklosen Vorhalle durch den Bischof Ladislaus Gereb erbaut<sup>2)</sup>. Am meisten sprechen sich die Hunyadischen Schenkungen in den zahlreichen 1442 bis 1462 neu erscheinenden Altären aus, mögen also überwiegend das Innere berührt haben (ob auch den Chor?)<sup>3)</sup>. Wann die Façade ihre jetzige Gestalt durch die beiden Thürme erhalten, ist eben so wenig zu bestimmen, als in welchem von den zahlreichen Bränden der Thurm über der Vierung zu Grunde gegangen. Szereday hat uns den Inhalt eines Vertrages zwischen dem siebenbürgischen Domcapitel und dem Hermannstädter Zimmermann-Meister Michael vom Jahre 1545 aufbewahrt, worin letzterer den Neubau des Domthurmes nach dem Muster des Thurmes von Bistritz oder Hermannstadt mit vier Thürmchen (*quatuor pyramides*) übernimmt, wofür er 200 Gulden, 30 Kübel Frucht, 3 Fass Wein, 2 Speckseiten und 3 Gulden auf Fleisch erhalten soll<sup>4)</sup>. Da hier blos von einem neuen Aufbau des Thurmes *nova*, nicht (*novae turris aedificatio*) die Rede ist, so muss wohl ein solcher schon früher dagewesen sein. Ob an der Façade, ist zweifelhaft, da diese entschieden auf zwei Thürme hinweist und doch wohl, wenn nur einer der Wiederaufführung bedurfte, dieser nach dem Muster des andern, nicht eines fremden, gebaut worden wäre. So kann an die Restaurirung des Vierungsthurmes gedacht werden, in Bezug auf welchen dann die Baumeister von 1291 ihrem Vertrage nicht nachgekommen wären, und entbehrt die Ansicht Kemeny's<sup>5)</sup>, dass damit der südliche Thurm, in welchem gegenwärtig das Landesarchiv sich befindet, gemeint sei, der Begründung. Die landtägliche Aufhebung des Bisthums 1556 hinderte wahrscheinlich die Ausführung dieses Bauprojectes. Doch ist es keinem Zweifel unterworfen, dass die Façade damals bereits mit zwei Thürmen geschmückt war, deren Erbauung, da sie in den Bauverträgen von 1287 und 1291 nicht erwähnt werden, demnach damals sicherlich auch nicht oder nur in ihren untersten von rundbogigen Fenstern durchbrochenen Theilen vorhanden waren, nach Masswerkfries, Gurtgewölbe etc. am wahrscheinlichsten in die Mitte des 15. Jahrhunderts zu setzen ist, während die dazwischen angebrachte Halle mit Ausnahme des Giebels, wie der Ausdruck *magnum hostium* und *opus super magnum hostium* in den erwähnten Verträgen nachweist, mindestens vor die Alardische Zerstörung — 1277 — fällt<sup>6)</sup>. Bei der Belagerung von 1603 brannte der südliche Thurm ab; der nördliche, in welchem Pulver aufbewahrt wurde, flog in die Luft<sup>7)</sup>. Der bereits 1608 landtäglich beschlossene

<sup>1)</sup> XC ff.

<sup>2)</sup> Schematismus, LXXXVI.

<sup>3)</sup> Vergleiche das *Regestum super bonis ecclesiae Cathedralis* etc. (1531) bei Szereday, Series Ep. 161, wo unter den Schenkungen an den Dom vorkommen „*Item Crux magna et speciosa quondam Spectabilis, et Magnifici Domini Joannis Gubernatoris Regni Hungaria cognomine Corvini. Incliti Joannis de Hunyad Vojvodae, Gub. Regni Hung. rubra, de purpure auro texta. cum triplici seu quadruplici zonatura fili auri, cum crua gemmis et margaritis ornata cum omnibus attinentiis. Item secunda planeta ejusdem, similiter rubra minoris tamen valoris. cum Cruce similiter gemmata sine intestinis et quodam modo inveterata. Item: primum ornamentum Altaris rubrum de purpure auro sexto, cum simplici Zonatura fili aurei, est quondam — Joannis Corvini de Hunyad Gubernatoris Regni Hungaria.*“

<sup>4)</sup> Notitia etc. 167.

<sup>5)</sup> *Notitia Historico-diplomatica Archivi et Literalium Capituli Albensis Transsilvania.* Cibinii 1836. 35.

<sup>6)</sup> Diese Zerstörung traf nur das Dachwerk und die oberen Theile des Mauerwerks der Kirche, welche demnach allein wieder herzustellen waren. Der braunere Grobkalk der älteren Theile des Domes, welcher gegen den hellgrauen der jüngeren deutlich absticht, lässt die Grenze jener Erneuerung ziemlich klar erkennen. Auch das plötzliche Abbrechen der Strebepfeiler an diesen Theilen, besonders am Mittelschiff, und die Ablösung des Knauffrieses durch den fein gebildeten Rundbogenfries deutet auf dieselbe Erscheinung hin.

<sup>7)</sup> Schematismus, CIV.



Wiederaufbau unterblieb, bis der Fürst Gabriel Bethlen den südlichen durch italienische Baumeister 144 Fuss hoch vollenden liess. Der nördliche Thurm wurde nicht wieder aufgeführt<sup>1)</sup>.

Der gegenwärtige Bauzustand des Domes ist nur theilweise befriedigend, wesshalb auch Verhandlungen über eine umfassende und stylgemässe Restauration im Zuge sind. Das letztere erscheint um so wünschenswerther als namentlich der grelle Anstrich im Innern — die Pfeilerbasen und Capitäle sind gelb, die Schäfte dunkelroth, die Gurten grün bemalt und die Gewölbeflächen selbst durch den Brand von 1849 geschwärzt — und die durchaus unharmonischen Chorfenster, so wie die Vorhalle des nördlichen Portales der von würdigem Ernste getragenen Schönheit des Ganzen wesentlichen Eintrag thun.

Aus der Periode des Romanismus sind in Siebenbürgen nur noch wenige Kirchengebäude

mit annäherungsweise Vollständigkeit erhalten geblieben. Wir zählen dahin die evangelische Burgkirche von Michelsberg, die evang. Kirche von Harina und die evang. Bergkirche von Urwegen.

Die Burgkirche von Michelsberg, auf einem etwa 250 Fuss über dem Thale sich erhebenden Gneisskegel in herrlicher Gegend und in nächster Nähe der südlichen Grenzgebirge gelegen, ist eine dreischiffige Basilica mit halbkreisförmigem Chorschluss (Fig. 15). Der Durchmesser der Apsis (2° 5') ist um 10' kürzer als die Breite des Mittelschiffes beträgt (4° 3'). Der Apsis ist ein Quadrat von 3° mit Kreuzgewölbe als Verlängerung des Chores vorgelegt. Die mit Kreuzgewölben überspannten, nur etwa 3° hohen Seitenschiffe sind im Verhältniss zum Mittelschiffe schmal (1° 4½'), durch je drei Pfeilerarcaden davon getrennt und nach Osten von Halbkreisnischen abgeschlossen. Die vier Pfeiler selbst sind massig, länglich-viereckig, ohne Ornament. Alle Verbindungen der Pfeiler und Überwölbungen der Fenster und Portale sind im Rundbogen aufgeführt. Das Mittelschiff (Fig. 16 und 17), dessen Decke jetzt fehlt, mag getäfelt gewesen sein und war etwa 5⅓° hoch. Sechs enge Fenster in den Seitenwänden des Mittelschiffes und fünf ähnliche am Chor, wovon drei in der Apsis selbst, führen dem Innern Licht zu. Die Kirche besitzt drei Portale: das südliche — gegenwärtig wie die Sacristeithüre in der südlichen Chorwand vermauert — wird wie das nördliche von einem sehr einfachen, gesimsartig aus der Wandfläche vortretenden Rundbogen überhöht.

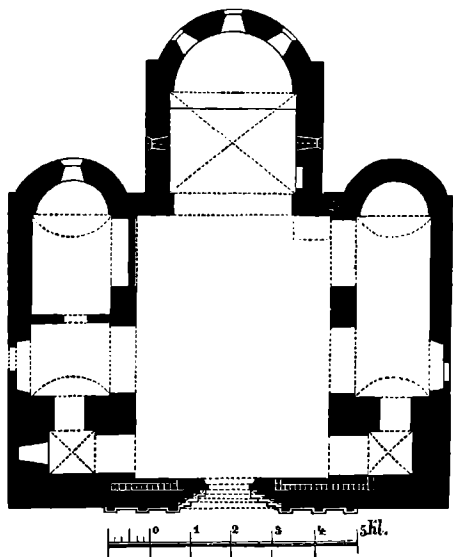


Fig. 15.

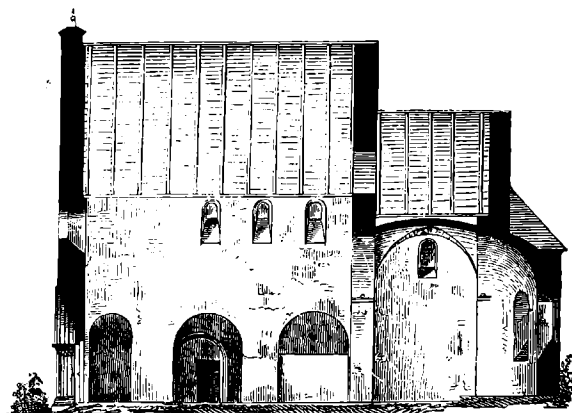


Fig. 16. ✓

würdig wie die Sacristeithüre in der südlichen Chorwand vermauert — wird wie das nördliche von einem sehr einfachen, gesimsartig aus der Wandfläche vortretenden Rundbogen überhöht.

<sup>1)</sup> Ebend. CVIII und Kemeny, Notitia etc. 53. 102.

Der Haupteingang im Westen (Fig. 18) bildet ein Portal, in welchem der Baumeister allem Anscheine nach seine ganze Kunstfertigkeit concentrirt hat<sup>1)</sup>. Je drei Säulen und, wo das Portal

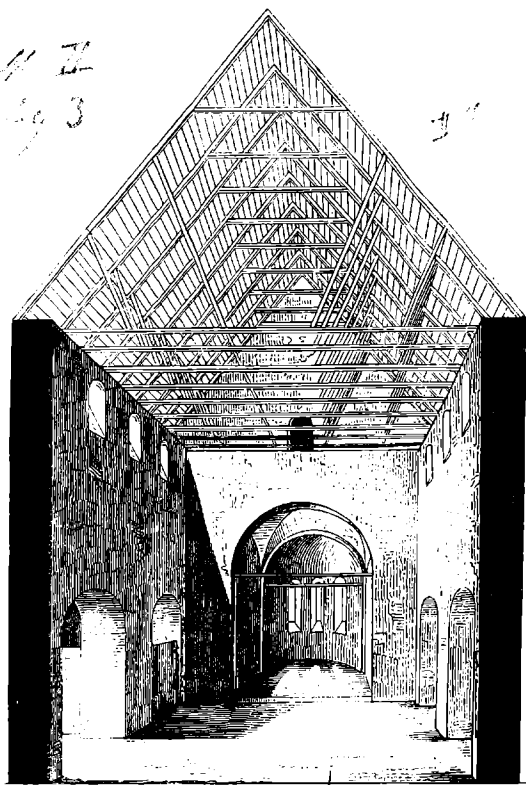


Fig. 17. ✓

an die viereckige Thüröffnung sich anschliesst, je ein schlanker achtseitiger Pfeiler tragen in ziemlich starker Abschrägung eben so viele, weit im Rundbogen geschwungene Stäbe, zwischen denen die entsprechenden Pfeilerecken fortsetzen. Die Säulen stehen auf attischen Basen, an deren Ecken der Wulst (oder das Blatt) deutlich zu erkennen ist. Die Capitäle zeigen die in der Periode des Romanismus so häufige Form des Würfels, dessen Ecken nach unten abgerundet sind, während die Seiten durch schnecken- und rhombenförmige, federzeichnungsartig behandelte Figuren belebt werden, in deren Winkeln rohe Köpfe sichtbar sind. Wo die Capitäle an die Säulenschäfte anschliessen, ist die Verbindung durch einen Ring motivirt. Auf den Capitälern entwickeln sich die Bögen von einer Platte aus. Zu beiden Seiten des Hauptportals sind je zwei arcadenförmige Blendenden angebracht, welche durch gekuppelte Säulen von einander geschieden werden. An den Rundbögen des Portales sind, wie im Innern des Chores, noch Reste von Malerei, besonders in grüner, brauner und rother Farbe sichtbar. Über demselben öffnet sich ein rund überwölbtes Fenster in der sonst ungegliederten Giebelwand, auf deren Spitze ein kleiner, thürmchenähnlicher Aufsatz steht, ein schwacher Ersatz für die in der Anlage vorhandenen, aber wohl nie zur Vollendung gelangten Thürme, zu deren nördlichem ein enger Gang in der 4' starken Stirnmauer hinaufführt<sup>2)</sup>.

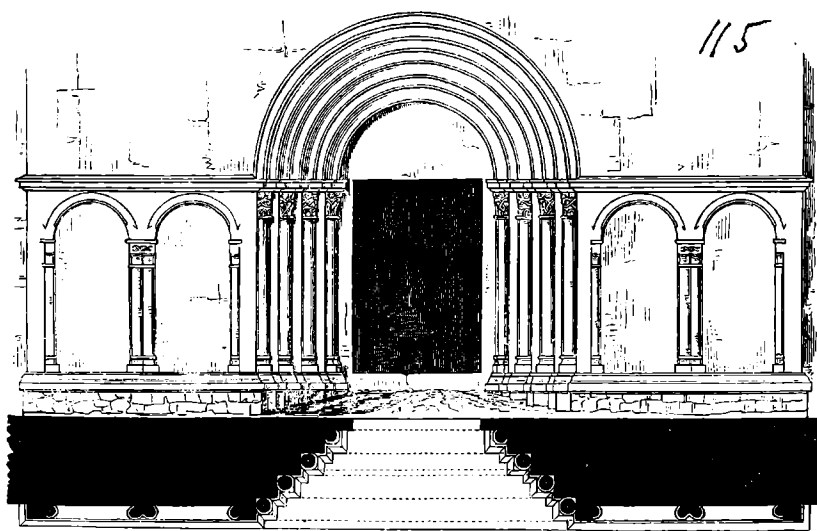


Fig. 18. ✓

Wie dieser Bau im äussersten Süden des Landes unter dem Einflusse der Cistercienser von Kerz sich erhob, zu deren Dotation Michelsberg seit

<sup>1)</sup> Das Portal ist im Lichten 5 Fuss weit, 8 Fuss hoch, und seine decorativen Theile sind abwechselnd aus Sandstein und Grobkalk gearbeitet.

<sup>2)</sup> Veranschaulichende Zeichnungen und eine eingehende Beschreibung dieser Kirche hat der Conservator Ludwig Reissenberger in den Mittheilungen der Central-Commission, 1857. 63 f. veröffentlicht.

1223<sup>1)</sup> gehörte, so entstand im Norden in Harina (Münchs'dorf) wohl nicht ohne Unterstützung von Seiten des siebenbürgischen Bisthums und nicht vor dem Mongoleneinfall, welcher diese Gegend besonders schwer traf, eine Kirche, welche zu den interessantesten des Landes gehört. Harina erscheint schon 1246 in der Zahl der Güter des siebenbürgischen Bisthums<sup>2)</sup>. Dieses Verhältniss mag dem Kirchenbau förderlich gewesen sein, und so ist es gekommen, dass wir jetzt in der evangelischen Kirche dieses Ortes, der zu den kleinern im Lande gehört, ein in seiner Art einziges Beispiel der romanischen Kirchenbaukunst Siebenbürgens besitzen. Ihre Auszeichnung liegt namentlich in der Bildung der Façade (Fig. 19). Diese zeigt einen hohen Giebel von zwei viereckigen Thürmen eingefasst. Zwei Rundbogenfriese theilen Thürme und Giebel in drei Felder,

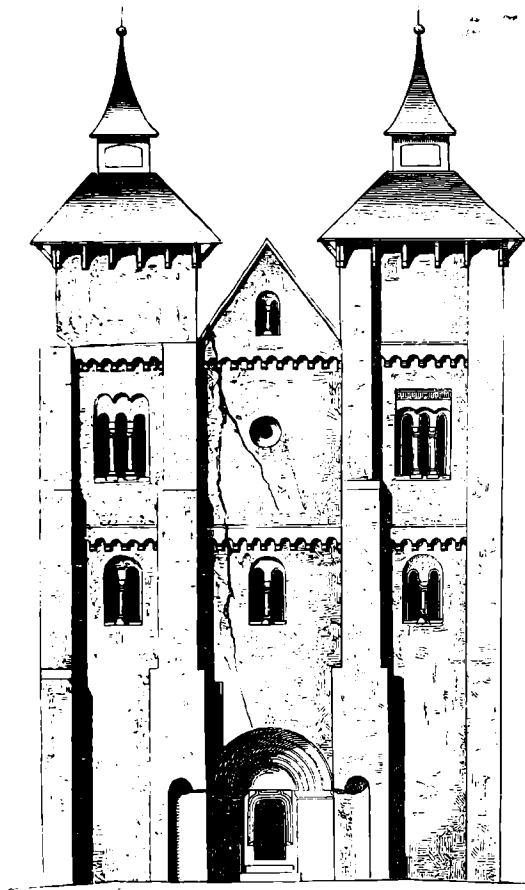


Fig. 19.

welche an jenen durch fast strebepfeilerartig vortretende Lesenen begrenzt werden. In dem untersten nimmt zunächst ein Rundbogenportal mit seinen Abschrägungen die ganze Breite des Raumes zwischen den beiden Thürmen, ja sogar einen Theil der beiden sie nach Innen begrenzenden Strebepfeiler ein. Die sehr enge Thüröffnung (2' 6") zeigt den platten Kleeblattbogen, eine Form, die sich an siebenbürgischen Kirchenbauten bis ins 16. Jahrh. hinein vorwiegend erhalten hat. An den Seitenwänden wechseln Hohlkehlen mit Ecken und Halbsäulen von ungleicher Stärke; darüber steht, durch ein Plättchen geschieden, das gerippte Capital mit einem aufruhenden zweiten Plättchen, und auf diesem erheben sich der Gliederung der Seitenwände entsprechend die Rundbögen<sup>3)</sup>. Vier oder fünf Stufen führten ehemals zum Haupteingang; jetzt sind sie bis auf drei verschüttet. Über diesem Portale wird die Façade von einem rund überwölbten Fenster durchbrochen, welchem in den beiden Thürmen zwei andere entsprechen. Alle werden durch ein Säulchen in zwei Öffnungen getheilt; doch ist die Bildung dieser Säulchen abweichend. Am Mittelfenster besteht der Fuss desselben aus dem Plinthus und dem Pfühl, durch die Eckblättchen verbunden, mit darüber gelegten Plättchen, einem zweiten, kleinern Pfühle, von dem aus der Säulenschaft, sich verjüngend, aufsteigt. Nicht minder complicirt ist die Capitalbildung: auf zwei mit den spitzen Winkeln gegen einander gestellten Schmiegen liegt ein Plättchen und darauf der nach unten verjüngte Würfel mit flach

<sup>1)</sup> Der Ort war vor 1223 in Folge königlicher Schenkung Eigenthum eines Priesters Goulinus, welcher denselben im genannten Jahre an die Abtei Kerz schenkt. Sieb. Urkdb. I, 23. Die Kirche könnte zu den noch vor den Mongoleneinfall erbauten gehören. Näheres über Bauzeit oder Baumeister lässt sich nicht bestimmen.

<sup>2)</sup> Sieb. Urkdb. I, 66.

<sup>3)</sup> Gegenwärtig sind die Portalgewände bis auf das Capital fast glatt verputzt, indem die Bevölkerung das Material der frühern decorativen Theile derselben — Alabaster — als Mittel gegen das Wechselfieber abgeschabt hat.

gearbeitetem Blattwerk geziert, darüber wieder ein Plättchen, zwei mit den stumpfen Winkeln sich berührende ungleich starke Schmiegen und ein zweiter Würfel ohne Decoration, dann abermals Schmiege, gerippter Wulst und endlich der Abacus. Diese Zusammenstellung macht durch die unverhältnissmäßige Verlängerung des Capitales keinen günstigen Eindruck. Einfacher sind die Säulchen der correspondirenden Thurmfenster gebildet: der attische Säulenfuß über dem Plinthus mit dem Eckblättchen, der Schaft, oben durch einen Ring zusammengefasst, und als Capitäl, zwei ungleich starke Würfel mit zwei Kämpfern darüber. Nur der untere dieser Würfel zeigt sich nach unten abgerundet und nach den vier Seiten abgeschnitten; der obere, durch einen Pfühl von seinem Kämpfer getrennte ist eben so einfach als der an der Säule des Mittelfensters. Das Mittelfeld des zweiten Stockwerkes der Façade wird nur von einem kleinen Rundfenster durchbrochen, während die entsprechenden Thurmfenster durch zwei, in ihrer Gliederung den an den untern Thurmfenstern gleiche Säulchen dreilich-  
tig werden. Als Krönung des einen dieser Fenster erscheint der Würfelfries. Das dritte Stockwerk der Thürme ist ohne Fenster; das Giebfeld dagegen wird durch ein den untern Thurm-  
fenstern entsprechendes Fenster geschmückt.

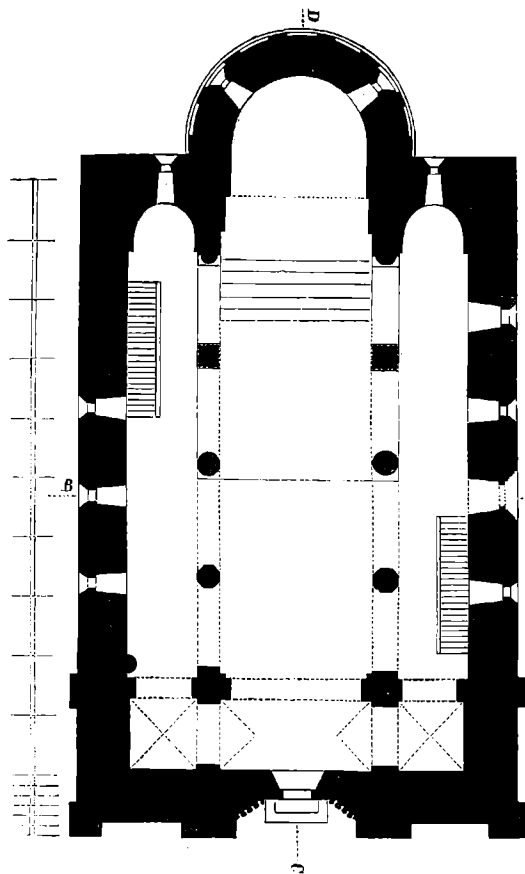


Fig. 20.

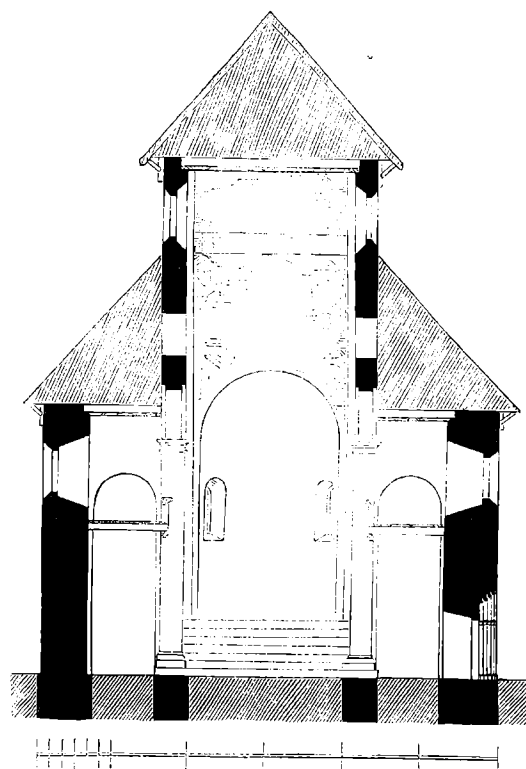


Fig. 21.

Der Grundriss und Querschnitt (Fig. 20 und 21) dieser Kirche zeigen die dreischiffige Pfeilerbasilica. Das Mittelschiff setzt sich in einer im Halbkreis geschlossenen Apsis fort, während die Apsiden der Seitenschiffe mehr als blosse Nischen erscheinen und im Äussern der Mauer nicht vortreten. Der Chor erhebt sich in sechs Stufen etwa 6' über den Boden des Schiffes. Das Mittelschiff wird von den Seitenschiffen durch rundbogige Pfeilerarcaden

getrennt (Fig. 22). Die Pfeiler selbst fallen durch ihre ungleiche Bildung auf. Die Grundform des ersten Paares (gegen den Chor hin) ist viereckig mit vorgelegten Dreiviertelsäulen, die des zweiten rund, die des dritten achtseitig. Die Basen aller so wie der Halbsäulen des Triumphbogens zeigen die attische Form über dem mehr oder weniger starken, einfachen oder gegliederten Plinthus mit oder ohne Eckblatt (oder menschliches Angesicht); das Capitäl ist bei den viereckigen über einem Ringe der umgekehrte attische Säulenfuß, bei den andern ein mehr oder weniger rascher Wechsel von Ringen, Wülsten, Schmiegen und Platten unter dem Kämpfer. Der Chor hat zwei schmale und niedrige Rundbogenfenster, die Seitenschiffe zeigen deren je 3 und 4; die Brüstungsmauer wird über der Höhe der Seitenschiffe zuerst von je vier unter das Pultdach gehenden Fenstern in Halbkreisform, dann je fünf den Chorfenstern

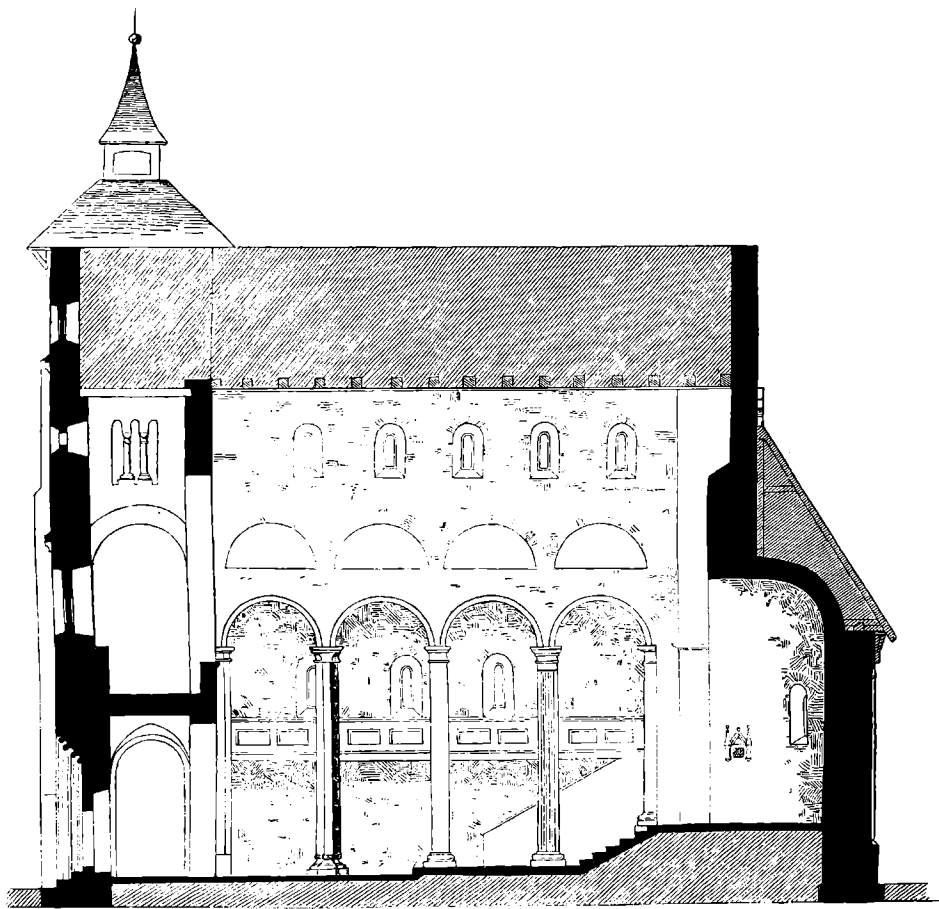


Fig. 22.

ähnlichen, flach gewandeten, durchbrochen. Aus dem südlichen Seitenschiffe führt eine Thür in's Freie, deren durch eine hölzerne Vorhalle gegen den Einfluss der Witterung geschütztes und daher gut erhaltenes Portal ein Rundbogenportal von strenger Form ist (Wechsel von Halbsäulen und Pfeilerecken, der umgekehrte attische Säulenfuß als Capitäl). Die Apsis ist gewölbt, das Schiff (in jetziger Form 1748) getäfelt. Das Äussere (Fig. 23) zeichnet sich, die Fassade ausgenommen, durch seine Einfachheit aus: die engen

Fensterchen erscheinen beinahe wie Schiesscharten. Unter dem Gesimse läuft ein Zickzackfries hin. Der Chor dagegen wird durch den Bogenfries gegliedert, der in Lesenen das einfache Basament berührt. Die Länge des Schiffes beträgt bis zu den Chorstufen 43', die des Chores 18'; die Breite des Chores  $12\frac{1}{2}'$  (an den Stufen  $14\frac{1}{2}'$ ), des Mittelschiffes  $14\frac{1}{2}'$ , der Seitenschiffe 7' (die Länge der ganzen Kirche im Äussern 68', die grösste Breite 40'). Das Material ist Backstein, selbst an den Pfeilern, die nur bis zu 6' Höhe und in den Capitälern von gehauemem Stein gearbeitet sind, während die Fenstersäulchen ganz aus rothem Sandstein

bestehen, woraus Sockel, Schaft, Capital und Knauf besonders gemeisselt sind. Die Jahrzahl 1692 neben dem südlichen Eingang deutet auf Restaurationen und findet sich auch an einem Chorstuhl (an einem andern 1673), Zahlen, welche zur Anlage der Kirche eben so wenig Bezug haben als die Form des Eselsrückens an einer Nische im Chor. Wir irren schwerlich, wenn wir die Kirche selbst in der Mitte des 13. Jahrh. entstehen lassen; an die traditionelle Jahrzahl 1096 ist nicht zu denken.

Überall, wo in Siebenbürgen selbst in weit späterer Zeit der Versuch gemacht worden, eine Kirche mit zwei Thürmen zu zieren, ist derselbe unausgeführt geblieben, so selbst am Dome von Karlsburg. Erst das Zeitalter der Renaissance führte, freilich in jener geschmack-

losen Zwiebelweise, dergleichen in Klausenburg (Piaristenkirche), Udvarhely, Elisabethstadt etc. aus.

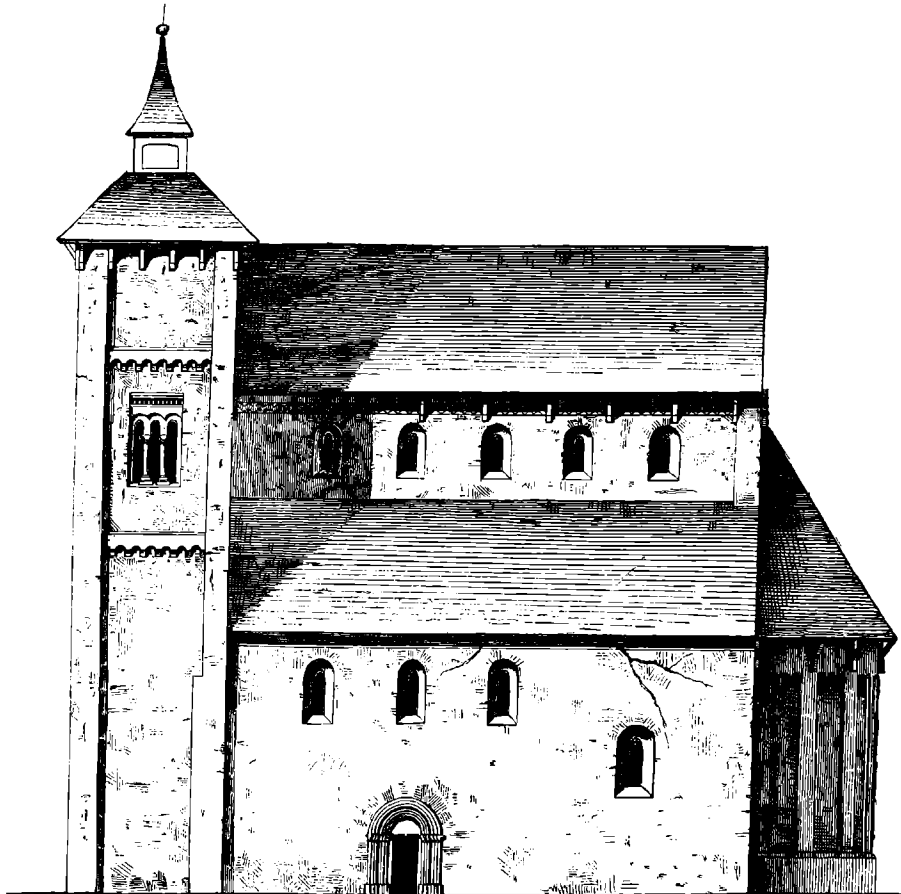


Fig. 23.

nissen. An einen geradlinig und platt geschlossenen Chor — äussere Breite  $4^{\circ} 1' 8''$ , Länge  $5^{\circ} 1' 3''$  — schliesst sich das Langhaus an, dessen Mittelschiff in einer Länge von  $9^{\circ} 2'$ , in der Breite dem Chor entsprechend, sich in fünf auf je 4 viereckigen Pfeilern ruhenden Arcaden gegen die  $1^{\circ} 4' 2''$  bis  $1^{\circ} 4' 7''$  breiten Seitenschiffe öffnet. Die Façade zeigt einen  $4^{\circ} 3' 3''$  starken viereckigen Glockenthurm zwischen den Seitenschiffen, welche hier von

In der Gegend, in welcher Urwegen<sup>1)</sup> liegt, ist es eine nicht vereinzelte Erscheinung, dass von einer Gemeinde zwei Kirchen erbaut sind, die eine im Dorfe selbst, die andere ausserhalb desselben auf einer nahe gelegenen Anhöhe. Die letztere mag, wie in Kelling und Petersdorf so auch hier, der ältere Bau sein. Innerhalb einer Ringmauer von 240 Schritten im Umfange, vor welcher ein Graben sich hinzieht, erhebt sich hier auf  $3' 4''$  starken Mauern eine Kirche von höchst einfachen Grundverhältnissen.

<sup>1)</sup> In dem Bauvertrage von 1291 glaube ich in Vrbow diesen Ort und nicht Orbó im ehemaligen Unterarb. Comitatus erblicken zu dürfen, weil die Contrahenten sonst lauter deutsche Bewohner freier Orte (*hospites*) sind. Urkdb. I, 170.

kleinen rundbogigen Fenstern durchbrochen sind. Der Thurm hat ein doppeltes Dach und bietet in dem Zwischenraume Platz für eine Uhr. Ein zweilichtiges romanisches Rundbogenfenster, dessen Mittelsäulchen in seinem Capitale den nach unten abgerundeten Würfel zeigt, schmückt denselben. Die Nordseite der Kirche hat, wohl als Wetterseite, gar keine Fenster; die drei am Südschiff angebrachten sind kleiner als die länglich schmalen am Chore; alle zeigen den Rundbogen und eine starke ungegliederte Abschrägung. Der Haupteingang öffnet sich, von einem einfachen Rundbogen überhöht, in das südliche Seitenschiff. Aus dem Chore, in dessen nordöstlicher Ecke ein Sacramentshäuschen gewöhnlicher Construction angebracht ist, führt eine im Kleeblattbogen geschlossene Thüre in die nach Norden angebrachte 15' tiefe, 16' 10" lange Sacristei; eine kleinere Thür öffnete sich früher nach Süden ins Freie, ist aber jetzt vermauert. Das an den Seitenschiffen angebrachte Gesimse zeigt eine einfache Schräge mit ziemlich flacher Unterkehlung. Die Kirche war ehemals mit Ausnahme der gewölbten niedrigen Seitenschiffe in einer Höhe von 26' 11" getäfelt, befindet sich jedoch gegenwärtig in so schlechtem Zustande, dass der Chor sogar einer Bedachung entbehrt, und wird nur bei Leichen benützt, da der Friedhof daneben noch im Gebrauche steht<sup>1)</sup>.

Neben diesen in ihrem ursprünglichen Charakter im Ganzen erhaltenen Kirchen sind noch eine nicht geringe Anzahl von Überresten kirchlicher Bauwerke des romanischen Styles namhaft zu machen, welche sich, zum Theil verbaut, zum Theil aber auch rein, hier und da im Lande erhalten haben. Der ganze Strich zwischen Karlsburg und Grossschenk ist in dieser Hinsicht im höchsten Grade bemerkenswerth, indem sich in den meisten auf demselben liegenden Orten Reste solcher Kirchenbauten erhalten haben. Dass gerade hier, in dem Desertum König Geysa's, der Romanismus sich in solideren Bauwerken ausgesprochen, welche z. B. den Kokelthälern fast durchwegs fehlen<sup>2)</sup>, deutet — wie es auch auf den Gang der Ansiedlungen Schlüsse ziehen lässt — auf grössere Solidität der daselbst gegründeten Gemeinwesen, auf compactere, zahlreichere Ansiedlungen und rascheren Aufschwung des Wohlstandes. Folgen wir dem angedeuteten Zuge, so finden wir die nächsten Spuren des Romanismus schon in Deutsch-Pian, dessen evangelische Kirche durch Spuren von Rundbogenarcaden und niedrigen Seitenschiffen, so wie durch den geradlinigen Chorschluss an die Scheide des romanischen und gothischen Styles gerückt wird; deutlicher noch an dem Thurm und dem Westportale der evangelischen Kirche von Mühlbach. Am Westende des Schiffes erhebt sich daselbst ein viereckiger aus mehreren Geschossen bestehender Thurm, durch Gesimse gegliedert und von gewöhnlichen zweilichtigen romanischen Rundbogenfenstern durchbrochen. Einige derselben sind gegenwärtig vermauert, eines geht auf den Dachboden der Kirche, ein Beweis, dass der Thurm ehemals freier gestanden. Das Westportal der Kirche befindet sich im Thurme, zeigt die gewöhnliche Form der romanischen Säulen- und Capitalbildung, in der Überwölbung den Rundbogen und ist ziemlich stark ausgeschragt<sup>3)</sup>. Die beiden obern Stockwerke des Thurmes sind jünger, wie auch das

1) Ich verdanke die Notizen über die Kirchen von Urwegen, Rätisch, Gross-Ludosch, Rothberg, Neudorf und Holzungen, welche ich aus persönlicher Beschauung nicht kenne, dem Conservator L. Reissenberger in Hermannstadt.

2) Wir bemerkten dort bisher blos die Rundbogenportale an der evangel. Kirche von Dauesdorf.

3) Vergl. den Aufsatz „Über den älteren sächsischen Kirchenbau und insbesondere die evang. Pfarrkirche von Mühlbach“ in den Blättern für Geist, Gemüth und Vaterlandskunde, 1851, 279, und daraus in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission, 1856, 38 f.

Dach mit den vier Eckthürmchen. Portal und Unterbau können weit ins 13. Jahrhundert hinaufgehen.

An der in frühgothischem Style erbauten evangelischen Bergkirche von Kelling bewahrt das jetzt vermauerte rund überwölbte Westportal so wie der jetzt spitzbogige, früher rund geschlossene südliche Eingang das Andenken an den Romanismus. Auch die bedeutende Erhöhung des Chores über das Schiff deutet noch darauf hin.

Reiner ausgeprägt hat sich derselbe Charakter an der sehr auffälligen evangelischen Kirche des benachbarten Dorfes Rättsch in dem platten Chorschlusse, der getäfelten jetzt mit bunten Malereien geschmückten Holzdecke und einer aus der Kirche auf den Thurm führenden Rundbogenthüre erhalten, deren Gewände in drei Halbsäulen und eben so vielen Hohlkehlen ausgearbeitet erscheint<sup>1)</sup>.

In Gross-Ludosch gehört der Thurm der evangelischen Kirche mit seinen romanischen Fenstern hieher.

Wenig jünger als der Thurm in Mühlbach ist der Thurm der evangelischen Kirche in Gross-Pold, ebenfalls viereckig, mit flachem Dach über dem hölzernen Umgang, aus vier Stockwerken bestehend. Jedes von diesen gestattet durch ein verschieden angelegtes Fenster den Ausblick. Das oberste ist einfach, rund überwölbt, ohne ornamentale Gliederung; das folgende wird durch eine Säule mit attischer Basis in zwei Hälften getheilt. Das Capitäl ist dorisirend mit starkem übergelegten Plinthus. Das dritte ist ähnlich in der Gliederung, aber von abweichender Capitälbildung. Die attische Basis zeigt eine sehr flache Hohlkehle und das Blatt an der Ecke des Plinthus. Das Capitäl besteht aus zwei über einander gelegten Würfeln, wovon der unterste jene einfache, durch die nach den vier Seiten erfolgte Abschneidung der Halbkugel entstandene Form zeigt, welche in dieser Periode so häufig vorkommt<sup>2)</sup>, während unmittelbar darauf ein nach unten stark verjüngter Kämpfer gelegt ist. Das unterste Fenster endlich wird von einem mehrfach gebrochenen Rundbogen — genauer von mehreren fast hufeisenförmig sich treffenden Bögen — überwölbt. Der Eingang zum Thurm ist im einfachsten ganz ungegliederten Spitzbogen gehalten und über demselben ein römischer Votivstein eingemauert<sup>3)</sup>. Das untere Fenster so wie die Erscheinung des Spitzbogens weisen diesem Thurme die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts als Entstehungszeit an.

Noch unmittelbar vor Hermannstadt nimmt die evangelische Kirche von Neppendorf (*villa Epponis. 1327*)<sup>4)</sup> die Aufmerksamkeit in Anspruch. Hier ist es die ganze Anlage, welche das Interesse fesselt. Es ist eine Kreuzkirche mit ausserordentlich stark ausladenden Armen und einem in seiner Länge dem Chor gleichen Schiffe, so dass dadurch beinahe der Eindruck des in den ältern Bauwerken des Landes sonst nicht vorkommenden griechischen Kreuzes hervorgebracht wird. Der Raum vom Triumphbogen bis zum Westende hat gleiche Länge mit der Kreuzung; der Chor beträgt nach Länge und Breite  $\frac{3}{4}$  des Schiffes, wenn die Vierung zu diesem gerechnet wird. Die Kreuzarme sind geradlinig abgeschnitten und nach Osten hin mit halbkreisförmigen Nischen versehen; auch der quadratische Chorraum endigt

<sup>1)</sup> Die nördliche Thüre ist im platten Kleeblattbogen geschlossen und trägt die Inschrift 14—1. Die kleinere Glocke führt die gewöhnliche Inschrift *o rex glorie etc.* in Mönchsmajuskeln aus der Zeit um 1400; die grössere wurde 1698 gegossen.

<sup>2)</sup> Vergl. die Capitäle von Limburg a. d. Lahn bei Otte, 61.

<sup>3)</sup> In einem Kranze fünf Köpfe, Relief ähnlich dem von Neugebauer, Dacien etc. 260, Nr. 7 erwähnten. Der Zusammenhang des obigen Römerdenkmals mit dem von Neugebauer jüngst entdeckten Heidenkirchhof ist sehr wahrscheinlich. Vergleiche Mittheilungen, 1857, 108.

<sup>4)</sup> Urk. in J. K. Schuller's Archiv, 283.



in eine halbkreisförmige Apsis. Über der Vierung erhebt sich ein massiger viereckiger Glockenthurm. An dem alten Chorgiebel sind zwei schmale Rundbogenfenster jetzt vermauert zu sehen. Alle Räume werden von Kreuzgewölben überspannt. Am Triumphbogen ist zu lesen: *Ex proven Eccelliae fornicatum* A. 1759 und *Fornicatum* A. D. 1762, was sich aber bloss auf eine Erneuerung der Gewölbe beziehen mag. Die Kanzel ist von 1782, der Taufstein aber von alter, sehr einfacher Form. West- und Nordportal sind neu, vielleicht von der Restauration von 1819, auf welche eine am Äussern der Chorapsis angebrachte Jahrzahl deutet. Auch die zweite ebendort befindliche, 1548, kann nur auf eine Ausbesserung bezogen werden, da die ganze Anlage, die Art des unter dem Dache noch sichtbaren Mauerwerks und das einfache Rundbogenportal im Süden den Bau seiner Anlage nach der Periode des romanischen Styles, also wenigstens dem 13. Jahrh. zuweist.

In Hermannstadt selbst hat sich kein kirchliches Bauwerk erhalten, welches mit Sicherheit in so frühe Zeiten hinaufzusetzen wäre, wenn man nicht den Unterbau des Thurmes der evangelischen Pfarrkirche, jedenfalls der älteste Theil des Ganzen, mit seinem Rundbogenportale hieher ziehen will. Doch ist hier genauere Untersuchung noch wünschenswerth. Auf keinen Fall aber ist die Capelle, worin jetzt die evangelische Schulbibliothek aufgestellt ist, die 1191 erbaute (?) Propstei des heil. Ladislaus<sup>1)</sup>. Sie stammt vielmehr aller Wahrscheinlichkeit nach aus einer Zeit, in welcher die Propstei bereits aufgehoben war, nämlich nach 1426. Dreiseitiger Schluss, Masswerk, combinirtes Gurtgewölbe u. A. sprechen für diese Ansicht.

Dagegen hat die evang. Kirche von Heltau trotz mannigfacher Zubauten den alten romanischen Charakter noch sehr kenntlich erhalten. An den im Halbkreis geschlossenen — später auffallend genug dreiseitig erhöhten und durch Schiessscharten zur Vertheidigung eingerichteten<sup>2)</sup> — noch von den alten einfachen Kreuzgewölben überdeckten Chor — 19' lang, 18' 2'' breit — schliesst sich das 10° 3' 7'' lange Mittelschiff, welches durch fünf runde Arcadenbögen mit den niedrigeren Seitenschiffen verbunden wird, die nach Osten hin in noch kenntlichen Halbkreisnischen ausliefen. Auch die Schiffe besitzen Kreuzgewölbe. Die früher romanischen Chorfenster sind gegenwärtig theils mit gothischem Masswerke ausgefüllt, theils, wie das mittlere, vermauert. Die acht Fenster, welche sich über den Seitenschiffen am Mittelschiffe befinden, sind spitz überwölbt und mit Masswerk geschmückt. Überhaupt trafen die Änderungen diesen Theil des Baues mehr als den Chor. So wurden auch neben das im Kleeblattbogen mit Stabwerk geschlossene Südportal und das spitzbogige Nordportal thurmartige Vertheidigungsbauten aufgeführt. Nur das unter dem auf 8½' starken Mauern ruhenden Thurme, an dessen vermauerten Fenstern noch hie und da die romanischen aus Grobkalk gearbeiteten Mittelsäulchen sichtbar sind, angebrachte Portal bewahrt in der ganzen, nicht unzierlichen Weise seiner Profilierung und der Rundwölbung seine romanische Anlage. Die Säulen, auf denen der Rundbogen sich erhebt, ruhen auf attischen Basen mit dem Eckblatt und zeigen an den nach unten flach abgeschnittenen Capitälern ein schwach vortretendes Band- und Blatt-

<sup>1)</sup> M ö k e s c h, a. a. O. 2. Ob die Arcaden am kleinen Ring mit ihrem Wechsel von Pfeilern und Säulen nicht in diese Periode hinauf reichen?

<sup>2)</sup> Die Kirche bildet in dieser Beziehung überhaupt eine Ergänzung zu dem Aufsatz in den Mittheilungen, 1857, 211 f.: Die Vertheidigungskirchen in Siebenbürgen. Auch die alte lutherische Kirche in Nagy Enyed gehört in ihrer gegenwärtigen Gestalt dahin; doch zweifle ich, dass die Einrichtung zur Vertheidigung dem inschriftlich bezeugten Bau von 133¾ angehöre und halte dieselbe für später erfolgt, schon um der für jene Zeit unerklärlichen engen Schiessscharten willen.

ornament. Die Kirche war vielleicht dem heil. Severus episcopus gewidmet, dessen Andenken von der römisch-katholischen Kirche am 30. April gefeiert wird<sup>1)</sup>.

Auch die evang. Kirche von Hammersdorf (*villa humperti* 1380)<sup>2)</sup> gehört ihren wesentlichsten Bestandtheilen nach hierher. Zwar hat der früher im Halbkreise geschlossene Chor — 34' lang, 18' 11" weit — später durch Anlage von Strebepfeilern fünfseitigen Schluss erhalten und durch einen spitz geschlossenen Triumphbogen, combinirtes Gurtgewölbe und weitere Fenster — nur eines indessen mit gothischem Masswerk — keine stylgemässen Veränderungen erfahren; desto reiner blieb aber das Schiff. Viereckige Pfeiler — 5' 3" breit, 3' 8" tief — tragen die Arcadenbögen, in welchen sich das hohe Mittelschiff — 79' 7" lang, 21' weit — gegen die niedrigen 8' 8" weiten Seitenschiffe öffnet. Die nischenförmige Ausladung nach Osten zu fehlt auch hier nicht, obwohl dieselbe auf der Nordseite durch die von einem Tonnengewölbe bedeckte Sacristei dem Auge entzogen wird. Selbst in den Fenstern — 4 im Chor, 12 in Mittel- und Seitenschiff — haben sich in der rundbogigen Anlage der äussern Gewände — die Fensteröffnung zeigt den schlanken Spitzbogen — romanische Anklänge erhalten, und der massig auf 10' 4" breiten 7' 8" tiefen Pfeilern sich erhebende Westthurm scheint alt und seine Schiesscharten mögen vielleicht an die Stelle der gewöhnlichen romanischen Fenster getreten sein. An dem nördlichen Seitenschiffe endlich haben sich die Reste eines aus Porsester oder Talmescher Grobkalk — überhaupt in der romanischen Periode in Siebenbürgen ein beliebtes Material für decorative Arbeiten — gehauenen rundbogigen Portales (jetzt vermauert) wie es scheint mit platter Kleeblattöffnung erhalten, dessen Säulencapitäle ziemlich flach gearbeitetes Farrenkrautornament zeigen. Dagegen gehört die Erscheinung des Eselsrückens an den Nischen im Chor einer spätern Renovation an.

Deutliche Reste des romanischen Styles hat auch die 1853 ausgebesserte evangelische Kirche von Sakedat<sup>3)</sup> aufbewahrt. Nicht nur scheint die Anlage (halbkreisförmiger Schluss) alt, sondern auch die engen Spitzbogenfenster ohne ornamentale Gliederung, das Kreuzgewölbe, der rund geschlossene Triumphbogen, der wie in Michelsberg in der Kirchenwand selbst angebrachte Aufgang auf den Thurm und endlich das reich decorirte Rundbogenportal deuten auf das dreizehnte Jahrhundert als Entstehungszeit. Das letztere unterscheidet sich zwar in seinen structiven Theilen wenig von den bereits erwähnten und besteht wie diese aus Pfeilerecken und Säulen; aber die Capitäle sind ungleich reicher ausgestattet und weisen auf einen Fortschritt der Sculptur, die sich sogar in die Bögen hinaufgewagt hat. Flache Blättercapitäle wechseln nämlich ab mit Darstellungen von Kindern, Tauben, Sphinxen, Personen, die sich die Hände reichen, knien, sich zu küssen scheinen etc. Selbst der Humor scheint hier demnach nicht ausgeschlossen.

<sup>1)</sup> Ich schliesse dieses aus dem Umstande, dass die meisten Darstellungen der alten, durch das neue Schnitzwerk nicht verschönerten Altargemälde — um 1500 — sich auf diesen Heiligen beziehen (einige auch auf S. Johannes bapt.). Sein Name wird ausdrücklich angegeben, und aus der Unterschrift einer Scene „*S. Severus per se sepulchrum intravit*“ glaube ich muthmassen zu dürfen, dass hier von den 13 Heiligen solchen Namens gerade dieser gemeint sei, von welchen das Martyrologium romanum (Rom. MDCL. p. 94) sagt: „*Neapoli in Campania sancti Severi episcopi. qui inter alia admiranda, mortuum de sepulchro excitavit ad tempus. ut mendacem creditorem viduae et pupillarum falsitatis argueret.*“

<sup>2)</sup> Urk. abgedruckt in G. D. Teutsch: Beiträge zur Geschichte Siebenbürgens unter König Ludwig I. 1342 — 1382 (Separatabdruck aus dem Archiv für Kunde österrreich. Geschichtsquellen, 1850, II, 2), p. 49. Hieher gehört auch die evang. Kirche von Gross-Scheuern mit noch erkennbarem halbkreisförmigen Chorschluss, niedrigen in Halbkreisnischen auslaufenden Seitenschiffen etc. S. Mittheilungen der k. k. Central-Commission, 1857. 265.

<sup>3)</sup> „Zektat“, Urk. v. 1359 in Schuller's Archiv, 295.

Die evang. Kirche von Neudorf (bei Hermannstadt), welche dem Apostel Paulus gewidmet gewesen sein soll, ist eine noch vollständige romanische Anlage. Der Chor mit halbkreisförmigem Schluss hat hier im Äussern selbst den fast zierlich profilirten Rundbogenfries bewahrt, wie im Innern sein altes Kreuzgewölbe. Die vier runden Arcadenbögen des Schiffes, auf viereckigen Pfeilern ruhend, trennen die Seitenschiffe von dem hohen Mittelschiffe. Unter dem massiven in der Höhe des Uhrwerkes von acht zweilichtigen romanischen Fenstern durchbrochenen Thurm — die Mittelsäulen desselben sind aus Ziegeln aufgeführt — an dessen nordwestlicher Ecke ein Löwe in Stein gehauen ist, erscheint auch das jetzt vermauerte einfach rund überwölbte ehemalige Hauptportal noch sichtbar. Neben dem Portal lassen sich die alten Gesimse erkennen, an denen nordwärts Reste von Sculpturen sich erhalten haben, so ein Kopf und daneben in einer Nische das Brustbild eines Priesters mit viereckiger Mütze und einem Krummstab der älteren gerade ausgehenden und ungegliederten Form <sup>1)</sup>).

Ähnlich durch runden Chorschluss und Kreuzgewölbe, niedrige Seitenschiffe, vier runde Arcadenbögen auf viereckigen jetzt verbauten Pfeilern, rundbogige Überwölbung des nördlichen und westlichen Portales — letzteres führt ins Seitenschiff, das Mittelschiff hat keinen besondern Eingang — und der drei Chorfenster ist die evang. Kirche von Rothberg, an der am südlichen Seitenschiffe auch die halbkreisförmige Nische noch erkennbar geblieben ist, während sich an der evang. Kirche von Holz m e n g e n blos das romanische Portal mit sechs abenteuerlichen bemalten Figuren, welche indessen eine genaue Aufnahme verdienen, und die alten horizontalen Gesimse der Arcadenpfeiler bruchstückweise erhalten haben und höchstens noch ein an der Aussenseite des Thurmes angebrachtes Relief — Adam und Eva mit erhobenen Armen zu beiden Seiten des Baumes — eine besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

Als äusserste Vorposten des Romanismus in diesen Theilen des Landes wurden endlich ein gegenwärtig verbautes Rundbogenportal sehr einfacher Form an der evang. Kirche von Martinsberg, welche auch in der Anlage nicht ohne Interesse ist, und das ähnliche reicher gearbeitete Südportal der evang. Kirche von Galt gefunden <sup>2)</sup>).

Ein noch unausgebeutetes Feld für diese Forschungen ist das Burzenland (die Gegend von Kronstadt) und namentlich auffallend, wie in einer Landschaft, deren Colonisation durch die bestimmtesten urkundlichen Zeugnisse sichergestellt worden, die Tradition eine so grosse Zahl von Kirchen und Glocken in weit höhere Zeiten hinaufrückt. So sollten Kirche und Thurm von Honigberg nach einer Inschrift 1117 <sup>3)</sup>, der Thurm von Heldsdorf 1136 <sup>4)</sup>, die Kirche von Marienburg gar 1000 <sup>5)</sup> erbaut sein. Reste des Romanismus finden sich an dem Thurme der frühgothischen evang. Kirche von Honigberg (Fenster), an dem 1842 erhöhten Thurme der 1793 renovirten evang. Kirche von Nussbach (Fenster und Blenden), an der evang. Kirche von Tartlau (achteckiger Vierungsthurm) und besonders an der, dem Übergangstyle angehörigen evang. St. Bartholomäikirche von Kronstadt.

<sup>1)</sup> Otto, a. a. O. 267 f.

<sup>2)</sup> Nach Schlichting's Mittheilung befindet sich eine romanische Kirche mit Halbkreisapsis auch in Selmern.

<sup>3)</sup> Marienburg, Geographie des Grossherzogthums Siebenbürgen II, 327. Grösste Glocke von 1422.

<sup>4)</sup> Marienburg ebend. 326. Die alte Kirche zum h. Andreas stürzte 1802 ein, aus welcher die Walachen 1586 die silbernen Altarstatuen raubten. Grösste Glocke von 1402.

<sup>5)</sup> Marienburg, ebend. 353. An einem Steine des Westportales wurde die Inschrift: *anno dni. mille<sup>o</sup> CCC<sup>o</sup> LXXI<sup>o</sup>* um ein Wappen (sieben Sterne und ein Mondviertel) in Mönchsminuskel gelesen. Kurz, Magazin etc. II, 123.

Ein anderes Beispiel des Kampfes zwischen Romanismus und Gothik ist in der reformirten Kirche von Tövis erhalten <sup>1)</sup>, und falls der geradlinige Chorschluss hier bezeichnend ist, auch in der jetzt als Ruine an der Reichsstrasse zwischen Tövis und Nagy Enyed stehenden wesentlich gothischen Kirche von Alsó Orbo <sup>2)</sup>, während der Thurm der reformirten Kirche von Nagy Enyed <sup>3)</sup> mindestens einige zweifelhafte rund überwölbte Fenster aus vielfach umändernden Renovationen gerettet hat.

Ganz vereinzelt begegnen wir dem Romanismus in den bei der jüngsten Planirung des Marktes von Sächsisch Regen aufgedeckten Steinsubstructionen einer alten nach NO. gekehrten Capelle von ungefähr 3° Breite und 4° Länge mit Halbkreisabschluss, in den Resten der kleinen Kirche innerhalb der Befestigungswerke auf dem Firtos bei Korond mit einer Halbkreisapsis (Chor 6' lang, 7' weit, Schiff 28½' lang, 15½' weit, Mauerstärke 2' 2") und endlich in einem seiner Verstümmelung wegen nach seiner Profilirung kaum mehr erkennbaren Rundbogenportal der gothischen reformirten Kirche von Rugonfalva, deren fensterlose Nordseite beinahe den Eindruck macht, als ob dort früher ein niedriges Seitenschiff angefügt und die ganze Kirche, besonders der Chor, kürzer gewesen und erst später verlängert worden sei.

Schliesslich ist hier noch auf eine Kirche näher einzugehen, weil dieselbe, obwohl schon dem Übergangsstyle angehörig, das erste sichere Zeugniß für die Zeit ablegt, in welcher der Übergang vom Romanismus zur Gothik angefangen hat. Es ist dies die reformirte Kirche in Gerend, einem schon 1176 urkundlich erwähnten Dorfe <sup>4)</sup>. Sie ist von sehr einfacher Grundlage: ein geradlinig geschlossener Chor schliesst sich an das doppelt so breite und daher ziemlich ausladende Schiff, an dessen Westende ein viereckiger Thurm sich erhebt. Der Chor ist von einem einzigen roh gegurteten Kreuzgewölbe überdeckt; die Gurten setzen in Mannshöhe auf fast schmucklosen Consolen an; das Schiff hat eine Stuccaturdecke. Die Fenster am Chor sind nach Innen im Rundbogen überwölbt; nach Aussen zeigt das östlichste bereits den Spitzbogen und in seiner oberen Füllung zwischen einigen Nasen drei Dreipässe

1) Der Grundriss zeigt gegenwärtig eine einschiffige Kirche von 41 Schritt Länge (Schiff 26, Chor 15) und 10 Schritt Breite mit fünfseitigem Chorschluss, Strebepfeilern am Chor und an der Südseite und einem Glockenthurme mit acht Spitzbogenfenstern im Westen. Doch lässt schon der Umstand, dass die älteren Theile der Umfassungsmauer ganz aus Bruchsteinen, und nur die spätere etwa 3 Fuss betragende Erhöhung derselben aus Ziegeln aufgeführt sind, ein Theil der Fenster rund, der Chor im schweren Kreuzbogen überwölbt erscheint und die an die Südseite des Schiffes angelegten Strebepfeiler mit diesem selbst in keinem innern Verbande stehen, auf eine ältere Anlage schliessen. Die Spuren derselben sind denn in der That noch kenntlich genug. Der Chor war im Halbkreise geschlossen und erhielt erst durch die Strebepfeiler (in deren einen ein römisches Grabmonument eingemauert wurde) seine jetzige Form; gegen das mit einer Holzdecke versehene Mittelschiff öffneten sich durch abwechselnd rund- und spitzbogig überwölbte, auf viereckigen Pfeilern mit sehr einfachem Gesimso ansetzenden Arcaden die niedrigen, wahrscheinlich gewölbten Seitenschiffe; der Spitzbogen des Westportales ruht auf vier Säulen mit romanischen Blatteapitälern einfachster Form; an der Südseite des Chores erhielt sich der rund überwölbte Ausgang, während die zur nördlich angelegten Sacristei führende platt geschlossene Thüre nur noch die schwere Steinfassung bewahrt. Benkö, Transsilvania I, 180, will in der Sacristei der ehemaligen Paulinerkirche in Tövis den Raben mit dem Ringe in Stein gemeißelt gesehen und an der Kirche die Inschrift gelesen haben: *Anno Domini 1445. Joannes de Huniud Regni Hungariae Gubernator*. An der reformirten Kirche findet sich davon gegenwärtig keine Spur; auch könnte eine solche Inschrift nicht die Erbauungszeit, sondern bloß eine Ausbesserung andeuten, da jene um ein Jahrhundert früher angenommen werden muss. Eine andere Kirche habe ich in Tövis nicht untersucht.

2) Orbo in einer Urkunde von 1282. Siebenbürg. Urkdb. I, 130.

3) An der Westseite der luth. Kirche daselbst haben sich zwei länglich schmale Rundbogenfenster zur Seite der Steinfassung eines alten Portales erhalten, zwischen welches später ein Spitzbogenportal eingesetzt wurde mit der Inschrift: *Capella Scti sps. facta. pr. Michaellem* — — (Mönchsminuskel mit grossen Initialen). Am jetzigen lutherischen Pfarrhofe ist eine Kellerthüre noch im alten Rundbogen überwölbt. Über die Ringmauern s. oben.

4) Sieh. Urkdb. I, II. Doch ist die Urkunde schwach bezeugt, nämlich bloß einer einfachen Papierhandschrift des XVII. Jahrhunderts im Siebenb. Capitular-Archive entnommen. Sicher ist die Erwähnung Gerard's 1281, ebend. I, 121.

und wird durch einen Stab in zwei Hälften getheilt. An der Südseite des Chores begegnen wir einem schönen Rundfenster von einem Vierpasse ausgefüllt. Die Fenster im Schiffe sind alle im Rundbogen überwölbt, doch, wie es scheint, von jüngerer Ausführung. Das obere Thurmfenster ist rund überwölbt, das untere von ähnlicher Gestalt wie das unterste am Thurme von Grosspold (s. oben). Der Chor hat nach der Nordseite hin einen Eingang gehabt; die etwa mannshohe Südthüre des Schiffes wird vom schlanken Spitzbogen überwölbt; der Westeingang aber ist ein Rundbogenportal mit derselben Abwechslung von Säulen und Pfeilerecken wie sonst. Die Bögen sind ohne Aussträgung in der Wandfläche geschwungen; die Capitäle zeigen drei Lagen von Ornamenten: in den beiden oberen sehr einfache sternartige Blumen, in der unteren Weinlaub, alles ziemlich roh. Das Schiff macht, mit Ausnahme des Südportales, den Eindruck jüngeren Ursprunges; alt und ursprünglich scheint der Thurm und ist der Chor. Beide besitzen ausserdem noch eine besondere Wichtigkeit für die siebenbürgische Kunstgeschichte durch die Aufbewahrung einer Inschrift, welche für die Bestimmung des Schlusses der kirchlichen Baukunst des romanischen Styles in diesem Lande höchst bedeutend ist. An der nördlichen Chorwand findet sich nämlich ein Stein eingemauert mit der Inschrift (Fascimile 1):

IS · T · A · T · O · R · C · A · M · E · R · A · M · E · D · I · F · I · C · A · V · I · T ·  
 S · T · E · P · H · A · S · S · A · C · E · R · D · O · S · A · N · N · O · D · O ·  
 C · C · X · C ·

(Fascimile 1.)

*Istam cameram edificavit  
 Stephas sacerdos Anno M<sup>o</sup>  
 CC<sup>o</sup> XC<sup>o</sup> 1).*

Dem Herrn Franz von Ineze gebührt das Verdienst, im Nemzeti Társalkodó vom 17. Juli 1840 auf diese Inschrift zuerst aufmerksam gemacht zu haben. Freilich verursachte derselbe zugleich dadurch, dass er die letzte Zeile nicht las und also das Jahr 1000 als Erbauungszeit aufstellte, einen lächerlichen Irrthum bei einigen Leichtgläubigen, welche durch die in einem Schriftbilde mitgetheilten Züge der Buchstaben nicht aufmerksam darauf wurden, dass diese doch so entschieden der ausartenden Periode der Unzialmajuskel angehörende Schrift unmöglich in einer Zeit zu finden sein könne, welche in der Kunstgeschichte Ungarns die reine Capitale zeigt<sup>2)</sup>. Der daraus entstandene Streit, welcher sogar zu der Behauptung der

1) Wir gaben die ganze Beschreibung dieser Kirche nach den Mittheilungen von G. D. T e u t s c h, welcher dieselbe 1854 in Gesellschaft von K. F a b r i t i u s genau untersuchte. Demselben verdanke ich auch das Facsimile der Inschrift.

2) Vergl. die von P r a y „*Syntagma historicum de Sigillis regum et reginarum Hungariae*, Buda 1805 mitgetheilten Abbildungen, Tab. VIII, 2 (1109), Tab. VII, 3 (1195) und Tab. VI, 7 (1202), wo überall noch die reine Capitale erscheint.

Verbreitung der römisch-katholischen Kirche in Siebenbürgen noch vor Stephan dem Heiligen führte, wurde entschieden durch eine neue vom Grafen Joseph Kemeny veranlasste Untersuchung der fraglichen Inschrift, welche die dritte Zeile und damit die gewiss richtige Jahrzahl MCCXC ans Licht brachte<sup>1)</sup>.

Da nun in der Bauart der Gerender Kirche ein Übergang vom romanischen zum gothischen Styl besonders durch die Verbindung des Rundbogens mit dem Spitzbogen deutlich ausgesprochen liegt, ohne dass noch ein Vorwiegen des letzteren behauptet werden könnte, so setzt die erwähnte Inschrift uns in den Stand, diesen Übergang, der an dem Dome von Karlsburg 1287 und 1291 noch in keiner Weise ausgesprochen war, bestimmter als früher an dem Ende des 13. Jahrhunderts erfolgen zu lassen. Dieser Übergangsperiode gehören dann unter andern die vielleicht später einmal näher zu charakterisirenden Kirchen: St. Bartholomäi in Kronstadt und die evangel. Kirche in Sächsisch Regen (1330) an. Mit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erst erhob sich der Spitzbogenstyl in Siebenbürgen zur unbestrittenen Herrschaft, nachdem Romanismus und Gothik wie anderwärts so auch hier wohl ein halbes Jahrhundert lang gleichberechtigt neben einander gegangen. Wo der Rundbogen noch später erscheint, können wir ihn als eingesprengt aus älteren Bauwerken roh herübergenommen ansehen (so an einem Fenster an der Westseite des Schässburger Fassbinderthurmes — jetzt Zuchthaus).

Bei dem Baue der Kirchen fanden auch mannigfache Kunstgewerbe Beschäftigung, besonders Maler, Maurer oder Steinmetze, Zimmerleute und Glockengiesser. Es liegt in der Natur und den Bedürfnissen eines in erster Entwicklung begriffenen Ansiedlung, dass die Kunst des Zimmermannes sich zuerst ausbildet. So finden wir, dass unter den Werkleuten von 1287 und 1291 die Zimmerleute allein Einheimische und zwar Deutsche von Grako, Karlsburg, Urbigen und Kelling sind. Der Steinmetz ist ein Ausländer, obwohl er sich bereits längere Zeit im Lande aufgehalten zu haben scheint. Ein Maler wird in diesem ganzen Zeitraume nicht erwähnt; ebenso wenig ist ein Gemälde daraus übrig<sup>2)</sup>. Die Kunst des Glockengusses aber blühte ohne Zweifel neben der des Zimmermannes. Die Erzeugnisse derselben lassen sich schwer verführen und der Meister ist so ziemlich an den festen Ofen gebunden. Wenn daher auch wenig oder gar nichts von der Kunst siebenbürgischer Glockengiesser sich aus diesen Zeiten erhalten hat, so steht doch ihre Thätigkeit selbst nicht in Frage, würde sie auch nicht durch zwei wegen ihrer Vereinzelung höchst bedeutende Erscheinungen: die Glockeninschriften von Jegény bei Klausenburg und von Klosdorf unterstützt. Von jener theilt der Verfasser der *Notitia parochiae Jegényensis* mit, dass sie die Jahrzahl MCCLII und das Wappen von Hermannstadt führe<sup>3)</sup>. Die bezügliche Glocke von Klosdorf ist zwar in den letzten Jahren neuerdings umgegossen worden; doch

<sup>1)</sup> Transsilvania, Beiblatt zum Siebenb. Boten, 1840, 326.

<sup>2)</sup> Mit der Jahrzahl 1235 sollte sich nach Marienburg a. a. O. II, 348 das Portrait eines Kronstädter Stadtrichters Lukas Hirschner in der Br. Bruckenthal'schen Gemäldegalerie in Hermannstadt befinden, mit einem Schloss und einem andern Gebäude im Hintergrunde, welche für das Törzburger Schloss und die Martinskirche von Kronstadt gelten. Doch muss 1235 ein Fehler sein, da Lukas Hirschner 1531 als Kronstädter Stadtrichter starb (Chron. Fuchs. Lup. Ottard. I, 53). In dem Kataloge der genannten Sammlung (Hermannstadt 1844) ist das Bild p. 100, Nr. 7, ohne Jahreszahl, aber mit dem Monogramme G. R. notirt und einem Zeitgenossen Lukas Kranach's zugewiesen.

<sup>3)</sup> A. a. O. 5 (angeführt auch bei Eder ad Felm 33). „*Non possumus hoc loco silentio praeterire Templi antiquissimi antiquam campanam Annum MCCLII, Litteris gothicis referentem cum Insigni, ruditer licet sculpto, Civitatis Cibiniensis, atque adeo a Saxonibus nostris secundo post sui in Transsilvaniam ingressum fusam seculo.*“

hat man die alte Inschrift (Facsimile 2) facsimilirt auf die neue Glocke herübergenommen. Sie lautet:

ГН̄А МР̄А NА + S А N ГГ I  
 \* G E O R G I I ♦ T E T R A \*  
 G R A M A T O N \* M I 8 Σ \*

(Facsimile 2.)

(CHAMPANA † SANCTI \* GEORGII. TETRA \* GRAMATON \* M. I. 8 Σ \*)

Wenn es uns nun auch nicht möglich ist, in den vier letzten Zeichen dieser Inschrift eine Jahrzahl zu finden, so deutet doch der Charakter der Buchstaben auf die Zeit vor 1300<sup>1)</sup>, während die Burzenländer Glocken von Brenndorf (1144), Heldsdorf (1136), Honigberg (1117) und Neustatt (1153)<sup>2)</sup> ohne Zweifel dem 15. Jahrh. angehören und nur in Folge ungenauer Lesung in frühere Zeiten gerückt worden sind. Ohne nähere Angabe werden Glocken erwähnt in einem für die Schässburger Dominicanerkirche St. Marie unter dem 20. März 1298 ausgestellten Ablassbriefe<sup>3)</sup>; auch das Campanile in der Karlsburger Domurkunde von 1287 deutet darauf hin.

Als Kirchenpatronen begegnen wir in Urkunden dieser Periode:

der heiligen Jungfrau bei den Abteien von Kolosmonostor und Kerz und den Dominicanerkirchen von Karlsburg<sup>4)</sup> und Schässburg<sup>5)</sup>;  
 dem Erzengel Michael bei dem Dome von Karlsburg<sup>6)</sup>;  
 dem Apostel Andreas in Igalia<sup>7)</sup>;  
 dem Apostel Thomas in Syneteluke<sup>8)</sup>;  
 dem heil. Ladislaus bei der Hermannstädter Propstei<sup>9)</sup>;

1) Die Inschrift der jetzigen Glocke lautet: „Diese Glocke hat die Klosdorfer Gemeinde umgiessen lassen 1830“. Auf der alten Glocke war obige Aufschrift etc. Das tetra gramaton haben wir nur noch an dem Taufbecken in Kleinschelken gefunden. Archiv d. V. f. s. Landeskn. n. S. II, 426. Auch dass an der Klosdorfer Glocke nicht das im XIV. und XV. Jahrhundert in Siebenbürgen fast ohne Ausnahme als Glockeninschrift gebrauchte *Ave Maria gratia plena* oder *o rex gloria veni cum pace* angewandt ist (vergl. B. Zehle, historische Notizen über die Glockengiesserekunst des Mittelalters, Münster 1857, p. 6 f.) deutet auf frühere Zeit.

2) Marienburg, a. a. O. II.

3) Siebenb. Urkdnb. I, 205.

4) Ebend. I, 219. Auch die 1302 erwähnte plebania b. m. V. de Castenholz dürfte noch hierher zu ziehen sein.

5) S. Note 143.

6) S. oben.

7) 1235—1240. Siebenb. Urkdb. I, 60.

8) 1274, ebd. I, 104.

9) Die Propstei wird 1192—1196 zuerst erwähnt. Ebend. I, 4.

dem heil. Demetrius in Almas<sup>1)</sup>;  
 dem heil. Stephan Martyr bei der Augustinerkirche in Karlsburg<sup>2)</sup>;  
 der heil. Elisabeth bei der Minoritenkirche in Hermannstadt<sup>3)</sup>;  
 der heil. Margareta bei dem Kloster auf dem Meres<sup>4)</sup>;  
 Zum heil. Kreuz war genannt die *ecclesia Cruciferorum* in Thorda<sup>5)</sup> und die Dominicaner-  
 kirche in Hermannstadt<sup>6)</sup>,  
 zum heil. Geist die Spitalskirche von Hermannstadt<sup>7)</sup> und eine Nonnenkirche in Karls-  
 burg<sup>8)</sup>.

In Hermannstadt sind ausserdem noch Kirchen oder Capellen des heil. Jakob und des heil. Nikolaus aus dieser Periode wahrscheinlich gemacht<sup>9)</sup>.

Der letztere erscheint bei den Kirchen der nächstfolgenden Periode im Sachsenlande so wie in Ortsnamen so häufig, dass wir ihm besondere Beliebtheit zuschreiben dürfen, was für die Stammgeschichte der siebenbürger Deutschen von nicht geringem Interesse ist, da dieser Heilige als Patron der Schiffer und Kaufleute vorzüglich beliebt bei den Niederländern war, welche im 12. Jahrh. in Sachsen und Brandenburg angesiedelt wurden<sup>10)</sup>. Die Martins- und die Bartholomäuskirche von Kronstadt, welche Benkö vor 1235 setzt<sup>11)</sup>, gehören sicherlich in diese Periode, obwohl der historische Grund dieser genauen Bestimmung nicht bekannt ist und die Bartholomäikirche bereits dem Übergangsstyle angehört.

1) 1298, ebend. I, 204.

2) Szereday, Note 19.

3) 1300. Siebenb. Urkdb. I, 220.

4) 1281, ebenb. I, 124.

5) Urkunde zwischen 1290–95, abschriftlich im Besitze von G. v. Teutsch „in Thorda, apud Ecclesiam Cruciferorum videlicet Sanctae crucis.“

6) 1300. Siebenb. Urkdb. I, 219.

7) Falls dieses aus der Urkunde von 1292, ebend. I, 180, zu schliessen wäre.

8) Nach Kemeny's Lesart in dessen Urkundensammlung, Supplement I, 375, wofür Fejér C. D. H. VII, 2, 178 falsch „S. Stephani“ hat.

9) Mökesch, a. a. O. 2.

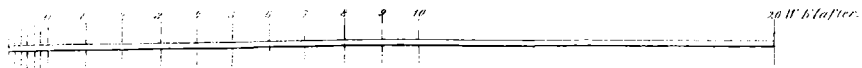
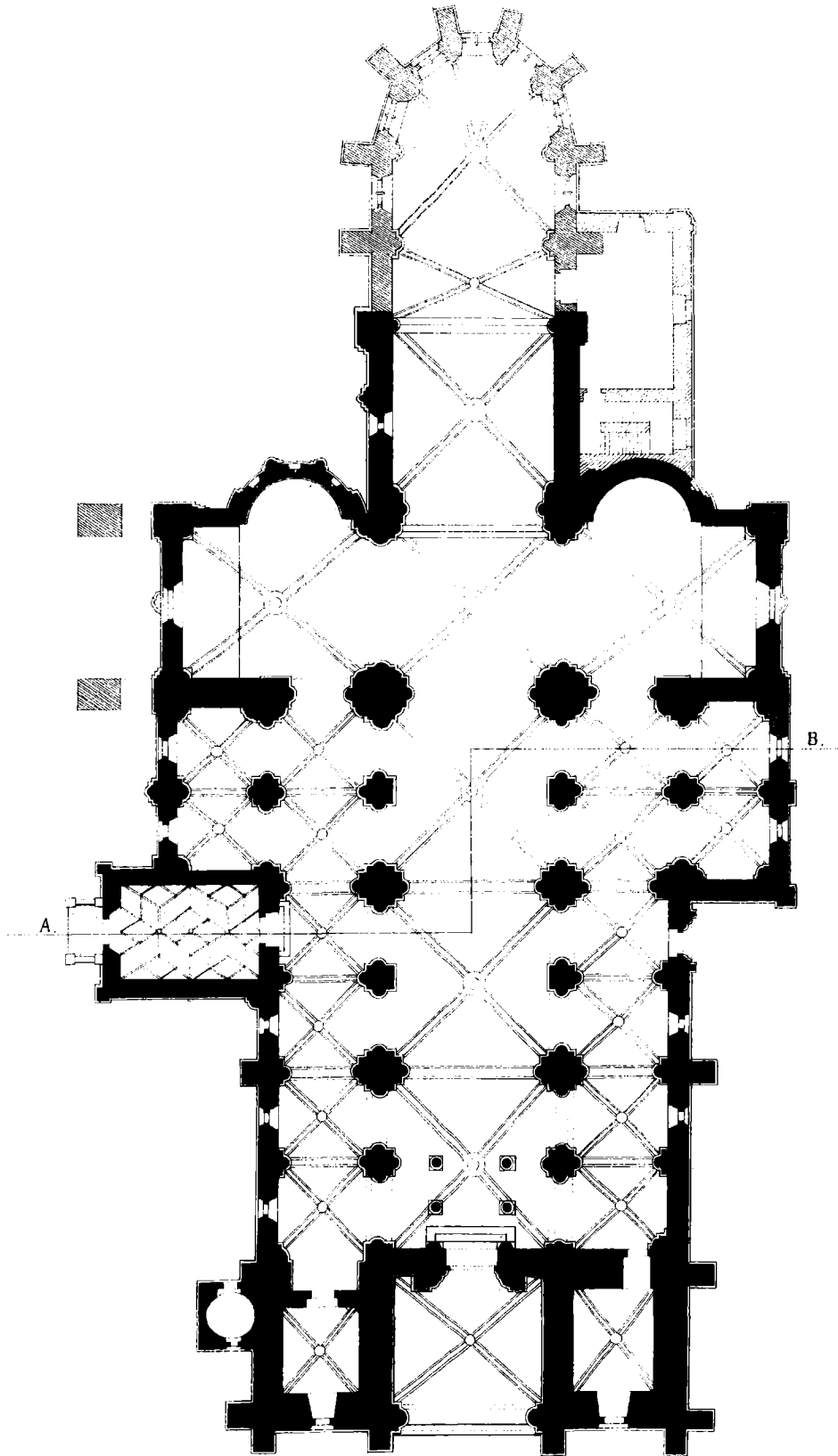
10) Otte, a. a. O. 331.

11) Milkovia, II, 223.

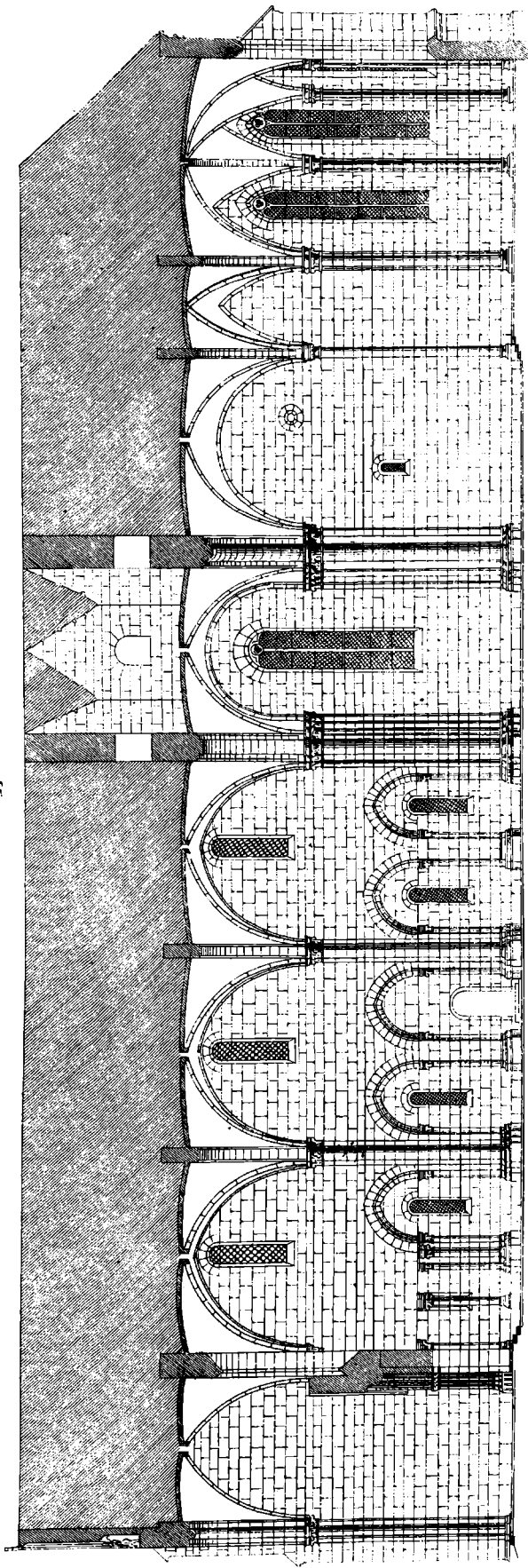


Karlsburg.

GRUNDRISS DES KARLSBURGER DOMES IN SIEBENBÜRGEN.



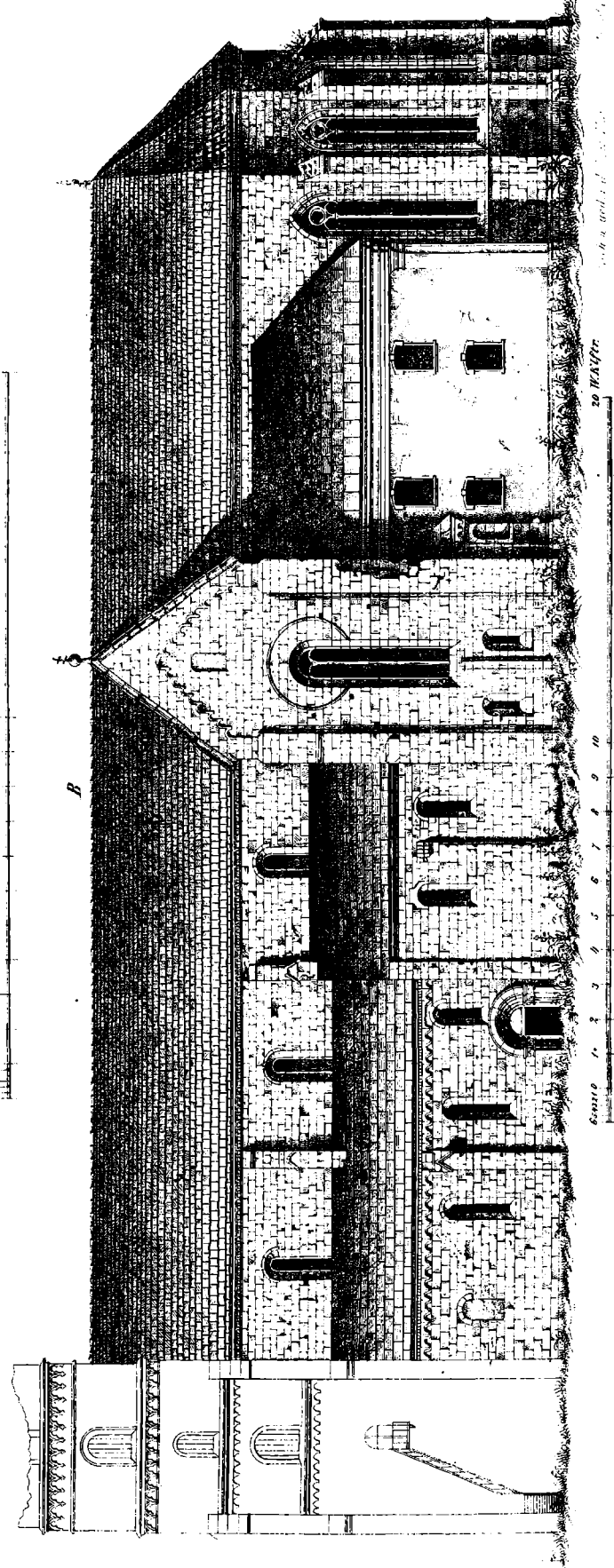
A



20 MAN/PC.

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

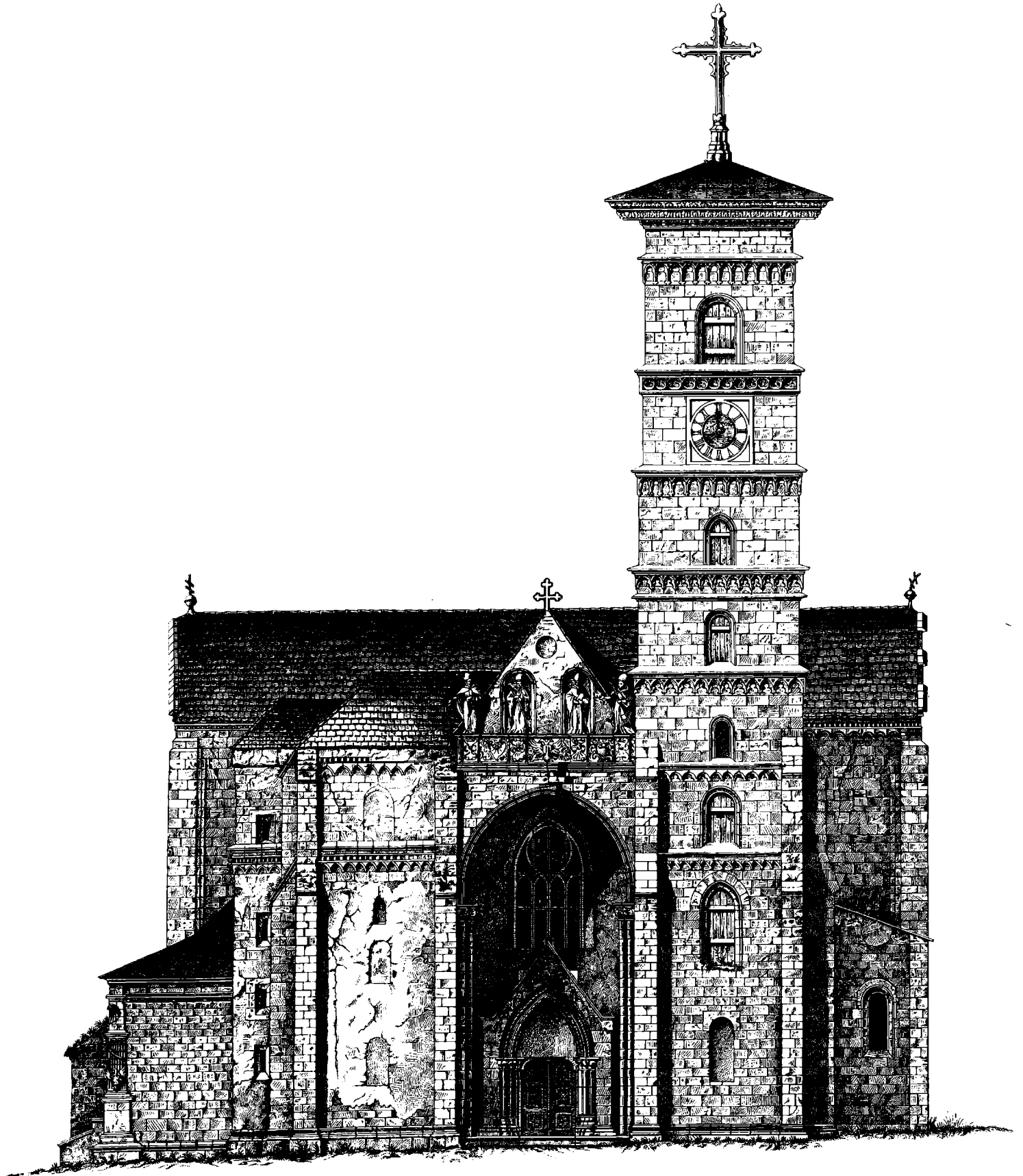
B



20 MAN/PC.

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

20 MAN/PC.



0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 14 15 Klafter.

IV.

DIE MITTELALTERLICHEN SIEGEL

DER

ABTEIEN UND REGULARSTIFTE

IM ERZHERZOGTHUME

ÖSTERREICH OB UND UNTER DER ENNS.

VON

KARL VON SAVA.

## EINLEITUNG.

Heineccius hat durch sein Werk: *Syntagma historicum de veteribus Germanorum aliarumque nationum Sigillis*<sup>1)</sup> der Siegelkunde eine Stelle unter den historischen Hilfswissenschaften gesichert, und seine Arbeit hat einen um so grösseren Werth, wenn man das ziemlich beschränkte Materiale in Erwägung zieht, welches ihm bei der damaligen Abgeschlossenheit der Archive zu Gebote stand. Ihm folgten allerdings einzelne Versuche zur Erweiterung dieser Wissenschaft, allein viele an sich schätzenswerthe Abhandlungen gründen sich auf die damals bekannten Abbildungen und auf die Voraussetzung ihrer Richtigkeit, worunter auch mehrere der Anmerkungen über die Siegel zum Nutzen der Diplomatie von dem sonst sehr verdienstlichen Gerken gehören, und zerfallen nun in sich selbst, seit durch grössere Zugänglichkeit der Archive die Unzulänglichkeit der älteren Abbildungen nicht nur in künstlerischer Beziehung, sondern auch in Hinsicht auf Treue der Darstellung notorisch geworden ist. Selbst bessere Abbildungen, wie in dem mit kaiserlicher Munificenz ausgestatteten Werke Herrgott's: *Monumenta augustae domus Austriae, I. Tom. Sigilla*, sind von diesem Vorwurfe nicht frei, viel weniger noch die durchwegs ungeschickten Abbildungen bei Hueber: *Austria ex archivis Mellicensibus illustrata* und die mitunter vorsätzlichen Falsificate in Hanthaler's *Recensus diplom. genealog.*

Weniger geschah für die systematische Fortbildung der von Heineccius begründeten Wissenschaft selbst in der neueren Zeit, denn die erweiterte Forschung eröffnete ein unermesslich reiches Materiale, zu dessen Bewältigung man sich engere Kreise zog, wodurch viele höchst schätzbare Monographien entstanden, von denen ich, um einige zu nennen, Vossberg's Geschichte der preussischen Münzen und Siegel unter der Herrschaft des deutschen Ordens, so wie dessen Siegel des Mittelalters von Polen, Lithauen, Schlesien etc.; Römer-Büchner die Siegel der deutschen Kaiser etc., von demselben die Siegel der Stadt Frankfurt am Main; Masch Siegel des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck; Melly's Beiträge zur Siegelkunde des Mittelalters anführe. Dagegen machte der wieder aufgewachte Sinn für die mittelalterlichen Kunstdenkmale des Vaterlandes auch auf die Siegel als eines eigenthümlichen Zweiges der plastischen Kunst aufmerksam, dessen Entwicklung und Fortbildung bei der grossen Zahl der noch vorhandenen Siegel sich mit Bestimmtheit verfolgen liess, und der ausserdem durch seine Darstellungen nicht bloß eine kunsthistorische sondern auch eine reiche archäologische Ausbeute darbot. Diese Auffassung und Benützung

---

<sup>1)</sup> 2. Auflage. Frankfurt und Leipzig 1719. Fol.

der Sphragistik ist ein Verdienst der Neuzeit, und in dieser Richtung muss auf Kugler's Kunstgeschichte, Lepsius' sphragistische Aphorismen, auf Köhne und Melly hingewiesen werden. Heineccius hatte sich in seinen Ansichten über die Kunststufe des Mittelalters nicht über seine Zeit erhoben, wie nachfolgende Worte erweisen: *Tota media aetate nullus ferme — — bonarum artium litterarumque splendor. — — Hinc in sigillorum caelatura in imaginibus et inscriptionum denique inventione parum artis ingenüque illucet. Nihil ferme ad hodiernorum pictorum sculptorumque regulas compositum*<sup>1)</sup>.

Hatte die Sphragistik als Wissenschaft anfangs mit jenen Archivaren, welche ihren Namen durchaus von *arcere* ableiten wollten, harte Kämpfe zu bestehen, so stösst ihre Entwicklung und Fortbildung auf ein anderes materielles Hinderniss, nämlich den Aufwand, den die Abbildungen verursachen, ohne welche sphragistische Werke wohl nicht denkbar sind. Sie eignen sich daher wenig für die Speculation des Buchhändlers, sondern bedürfen solcher Institute, welche die Wissenschaft ohne ängstliche Seitenblicke auf den Kostenpunkt fördern können und wollen. Melly musste sein treffliches Buch über die österreichischen Städtesiegel auf eigene Kosten herausgeben, und das machte hinsichtlich der Zahl der Abbildungen eine grosse Sparsamkeit nöthig, und hemmte das Erscheinen des zweiten Bandes, für welchen der vorliegende Aufsatz in einem grösseren Umfange bestimmt war. Es sollten nämlich die sämtlichen Klostersiegel des Erzherzogthumes Österreich ob und unter der Enns besprochen werden, während ich mich hier auf die Conventsiegel der Männerklöster der regulirten Chorherren, der Prämonstratenser, der Benedictiner und Cistercienser beschränke. Welche geistliche Corporationen in früherer Zeit als Hüter des Glaubens, als Träger der Wissenschaft, als Pfleger der Künste, und in späterer Zeit in weltlicher Beziehung als Mitglieder der Landschaft und durch ihren reichen Grundbesitz in mannigfacher Weise auf die politische und Culturgeschichte unseres Vaterlandes tief eingreifenden Einfluss nahmen.

Vorläufig bemerke ich noch, dass ich mir von den aufgehobenen Regular-Propsteien Ranshofen und Suben keine mittelalterlichen Conventsiegel verschaffen konnte, und die noch bestehende Abtei Schlierbach aus dem Grunde im Verzeichnisse fehlt, weil dieselbe ursprünglich (a. 1335) für Nonnen des Cistercienser-Ordens gegründet, und erst im Jahre 1620 den Mönchen desselben Ordens eingeräumt wurde.

Unter den im Verzeichnisse aufgeführten 59 Conventsiegeln gehören neun dem 12., siebenzehn dem 13., sechzehn dem 14., elf dem 15. und sechs dem 16. Jahrhunderte an. Eine Unterscheidung derselben in Haupt- und Secretsiegel wie bei den weltlichen Regenten, hohen geistlichen Würdenträgern und bei den Städten kommt bei den österreichischen Conventsiegeln nicht vor, nur die Cistercienserstifte in Unterösterreich haben Siegel, welche in ihrer Umschrift als Contrasiegel bezeichnet werden (17, 18, 30, 41 und 58)<sup>2)</sup>, ohne jedoch dem Begriffe zu entsprechen, welchen die Sphragistik mit diesem Ausdrücke verbindet, indem sie nicht der Kehrseite eines Hauptsiegels aufgedrückt erscheinen, sondern statt dessen selbstständig gebraucht werden; es scheint daher der Ausdruck Contrasiegel nur dahin zu deuten, dass es nicht in den Händen des Abtes, sondern in der Verwahrung des Priors war, und in der Regel für minder wichtige Ausfertigungen verwendet wurde, daher identisch mit dem Secretsiegel ist. Die Darstellung auf den Contrasiegeln von Heiligenkreuz und Zwettel,

<sup>1)</sup> L. c. pag. 64.

<sup>2)</sup> Die eingeklammerten Zahlen bedeuten die fortlaufende Nummer des Verzeichnisses.

nämlich ein bekleideter Arm mit dem Pedum in der Hand (17, 18, 58), kommt auch auf dem Siegel des Cistercienserstiftes Sittich in Krain vor, und scheint eine Eigenthümlichkeit des Ordens zu sein. Auf der Kehrseite des Hauptsiegels eingedrückte Gegensiegel kommen nur zwei vor, bei Klosterneuburg (20) ein antiker Steinschnitt, bei Lilienfeld (29) eine Doppel-Lilie.

Von Siegelstempeln selbst haben sich nur wenige erhalten, mir sind bisher nur folgende bekannt: Göttweig (14), Kremsmünster (23), Melk (35), Seitenstätten (47) und des Schottenklosters zu Wien (53), sämmtlich in Bronze gegraben, endlich das Siegel von Lambach (26) in Silber auf einen Eisenstock gelöthet.

Die Stempel der Conventsiegel waren wie jene der Städte, der geistlichen und weltlichen Fürsten der Gegenstand sorgfältiger Bewahrung nicht bloß nach Aussen sondern auch nach Innen, denn selbst in die stille Mönchszelle schlich sich die Versuchung des Eigennutzes und der Habsucht; darum verordnete der h. Benedict in seiner Regel, dass jedes Kloster sein Siegel sorgfältig bewahren und keiner der Brüder es ohne Vorwissen des Abtes gebrauchen soll. Würde es einer auf Eingebung des Teufels verfälschen, so soll er durch zwei Monate nach den Professen stehen, und während dieser Zeit einmal wöchentlich im Refectorium bei Wasser und Brot fasten, und Innocenz III. setzt fest: *duo fratres bonae vitae et maturae aetatis sigillum capituli custodiant (lib. 1, epist. 309)*. Noch weiter gingen die Domcapitel in den Vorsichtsmassregeln bei Aufbewahrung ihrer Siegel, die sich gewöhnlich unter mehrfacher Sperre befanden, so war das kleine Capitelsiegel von Minden in einer Kiste verwahrt, zu welcher der Domdechant und der Senior, und in Abwesenheit des ersteren die beiden Senioren verschiedene Schlüssel hatten (a. 1376)<sup>1)</sup>, und nach den Statuten der Passauer Kirche vom Bischofe Georg von Hohenlohe a. 1404 lag das Domcapitelsiegel in einer Kiste mit vier Schlössern, deren Schlüssel sich in den Händen des Propstes, des Dechants und zwei älterer Domherren befanden, überdies durfte das grössere Siegel nur mit Einwilligung des ganzen Capitels oder wenigstens der Mehrzahl desselben einer Urkunde aufgedrückt werden<sup>2)</sup>. Zu ängstlich sind wohl die Verordnungen Herzog Rudolf's IV. für die Propstei in Wien, welcher er ein grosses und ein kleines Siegel verlieh; das erstere befand sich in einem Kistchen mit 3 Schlössern, welches wieder in dem Kasten aufbewahrt wurde, worin sich die Kleinodien des Capitels befanden, und der mit sechs Schlössern versehen war. Diese 9 Schlüssel befanden sich jeder in den Händen eines anderen Würdenträgers oder Domherren, und jene drei, welche die Schlüssel zu der kleinen Kiste hatten, mussten jedes Jahr nach Wahl des Capitels geändert werden, a. 1365.

Nach diesen Vorgängen versteht es sich von selbst, dass bei dem Verluste oder der Abänderung eines Siegels gleiche Vorsichten gebraucht wurden. Verlorene Siegel wurden genau beschrieben und öffentlich verrufen, die Urkunden einberufen und neu besiegelt; so erklärt Bischof Egno von Trient am 8. Jänner 1272 ein Siegel als kraftlos<sup>3)</sup>. Solche öffentliche Verrufe von Privatsiegeln finden sich bei Schlager: Wiener Skizzen 2. Theil: Hof-Frohnbuch aus dem 14. Jahrhundert. Im Jahre 1428 verruft Herzog Albrecht das in Verlust gerathene Siegel des Hauptmannes von Österreich ob der Enns, Reimbrechts von Walsee. Bei Abänderung des Siegels wurde das ältere gewöhnlich vernichtet, so liess die Küsterin

<sup>1)</sup> Würdtwein *subsidiis diplomatica*. Tom. X, p. 202.

<sup>2)</sup> *Monum. boica*. Tom. 31, 2. Band, p. 41.

<sup>3)</sup> Trienter Archiv, cap. 40, 15. K. k. Hausarchiv.

des Klosters Kubach in Vollmacht des Conventes vor offenem Gerichte zu Aychach das alte Siegel zerschlagen und das neue durch einen Gerichtsbrief bestätigen<sup>1)</sup>.

An die Vernichtung der älteren Siegelstempel bei Einführung neuer scheint man sich in Österreich nicht streng gehalten zu haben, man begnügte sich mit deren Verwahrung, und nahm sie sogar manchmal wieder in Gebrauch, so benützte das Stift Melk zu gleicher Zeit mehrere Siegel (32, 34, 35), und von Klosterneuburg erscheinen an einer Urkunde im kaiserlichen Hausarchive zwei Conventsiegel zugleich (20, 21). Überhaupt scheint man dem Wechseln der Siegel nicht hold gewesen zu sein, nur Melk hat sechs, Lilienfeld fünf Siegel im Verzeichnisse, bei beiden sind die den Abbildungen Hanthaler's entnommenen (27, 29, 32) jedoch problematisch, von den übrigen Stiften haben die meisten nur ein Siegel; mehrere von den kleineren Siegeln entstanden im 15. und 16. Jahrhunderte, wo die geänderte Siegelweise (Papierabdrücke über Wachs) einen kleineren Umfang des Stempels und eine flachere Arbeit des Grabstichels wünschenswerth machte.

Bezüglich der Form zerfallen die österreichischen Conventsiegel in zwei Gruppen, in runde und spitzovale. Im zwölften Jahrhundert behauptet die letztere Form das Übergewicht gegen die runden Siegel, während diese in den folgenden Jahrhunderten vorherrschend werden. Von den aus dem 15. Jahrhundert stammenden Siegeln sind nur zwei oval (39, 40), im 16. Jahrhundert alle rund.

Das oben und unten zugespitzte Oval erscheint am häufigsten bei geistlichen Siegeln, vorzüglich bei den höheren kirchlichen Würdenträgern, dann zunächst ziemlich oft bei Damensiegeln mit figuralischen Darstellungen, bei den übrigen Siegelgattungen gehört diese Form zu den selteneren. In kirchlicher Beziehung ist diese Form eine symbolische, die als mystisches Osterei, mystische Mandel (mandorla) als Einfassung der Christusbilder, als Lichtnimbus um die Gestalt Christi oder Mariens mit dem Kinde gewählt wurde, weil Christus in Marien gezeugt wurde, wie der Mandelkern sich in der unverletzt bleibenden Schale bildet<sup>2)</sup>. Bei den Deutschen galt diese mystische Form als jene des Fisches, der schon in frühester Zeit eines der beliebtesten Symbole der Christen, und Christi selbst war, worauf auch dessen häufiges Vorkommen auf den Grabsteinen in den Katakomben beruht. Es gründet sich dasselbe auf die Worte Christi zu Petrus und Andreas: Ich will Euch zu Menschenfischern machen<sup>3)</sup>; — und auf den wunderbaren Fischfang Petri im See Tiberias<sup>4)</sup>; und erhielt durch die Erinnerung an die Taufe als die Wiedergeburt aus dem Wasser eine um so grössere Bedeutung<sup>5)</sup>. Der heilige Augustin sagt: *Ictis, in quo nomine mystice intelligitur Christus, eo quod in hujus mortalitatis abyssu, velut in aquarum profunditate vivus, id est sine peccato esse potuerit*<sup>6)</sup>, und erblickt überdies in dem Fische des Tobias, welcher Blinde heilte und Teufel austrieb, das Vorbild Christi. Eine weitere Veranlassung zu diesem Symbole mochte auch der Umstand geben, dass die alten Juden den Messias in der Zeit erwarteten, wann die Sonne im Zeichen der Fische stehen würde, dessen Verbreitung aber wurde durch die Entdeckung gefördert, dass die Anfangsbuchstaben des Namens Christi: *Ιησοῦς Χριστος Θεοῦ Υἱὸς Σωτήρ* das Wort

1) Senkenberg, *Selecta juris et historiarum*. 4. Theil, pag. 481.

2) Konrad v. Würzburg, goldene Schmiede 432.

3) Matthäus IV, 19 und Marcus I, 17.

4) Lucas V, 2, 7.

5) Tertullian: Wir Fischlein werden nach unserem Fische Jesus Christus im Wasser geboren.

6) *De civitate dei*. Lib. XVIII, Cap. 23.



ΙΧΘΥΣ (Fisch) bildeten, was der spielenden Fantasie jener Zeit Stoff zu zahlreichen Akrostichen gab, deren K. Konstantin selbst in seiner Rede an die Väter des nicäischen Concils erwähnte<sup>1)</sup>.

Unter den runden Siegeln ist jenes von Lambach (25) das grösste mit drei Zoll. Zwettel (59) das kleinste mit 11½ Linien im Durchmesser. Von den ovalen Siegeln hat Melk das grösste mit 3 Zoll 7 Linien Höhe und 2 Zoll 8 Linien Breite (32), Maria Zell dagegen (56) das kleinste mit 1 Zoll 11 Linien Höhe und 1 Zoll 2 Linien Breite; das ovale Siegel von Lilienfeld gibt zwar kleinere Dimensionen, doch lassen sich nach Hanthaler's Abbildungen keine Folgerungen ziehen.

Die an den Urkunden befindlichen Siegel sind in Wachs abgedrückt, welches im 12. und 13. Jahrhundert ungefärbt, und mehr oder weniger bräunlich und durchsichtig ist. Im 14. Jahrhundert beginnt auch bei den Conventsiegeln der Gebrauch des gefärbten, und zwar des grünen Wachses; derlei Siegel sind gewöhnlich zweifärbig oder zusammengesetzt, indem der Abdruck des Stempels auf einer dünnen Schichte färbigen Wachses bewerkstelligt, und diese in eine Unterlage von ungefärbtem Wachs wie in eine Schale eingedrückt wurde. Der Gebrauch des rothen Wachses war ein Vorrecht, das durch landesherrliche Bewilligung verliehen wurde, im 14. Jahrhundert siegelt das Stift Baumgartenberg mit rothem Wachs, im 15. das von Herzog Albert gegründete Chorherrenstift St. Dorothea in Wien (50, 51), dann die Chorherren und Cistercienser in Wiener-Neustadt (39, 40, 41). Zu den aufgedrückten mit Papier überlegten Siegeln des 15. und 16. Jahrhunderts wurde bald weisses, bald grünes oder rothes Wachs verwendet, und als man im 16. Jahrhundert die Siegel zum besseren Schutze in Holzkapsel einzudrücken begann, wurde die rothe Wachssiegelung bald allgemein. Nicht unerwähnt darf dabei bleiben, dass die Äbte selbst, wie jene des Schottenstiftes und von Göttweig, schon frühzeitig mit rothem Wachs siegeln, während die Conventsiegel in grünes oder ungefärbtes abgedrückt sind.

Von den Urkunden der österreichischen Stifte ragt keine in jene frühere Periode zurück, wo die Siegel mittelst eines im Pergamente der Urkunde angebrachten Kreuzschnittes auf letzterer selbst unmittelbar befestigt (aufgedrückt) wurden, sondern sie sind mittelst eines Pergamentstreifens, der durch einen an der betreffenden Stelle der Urkunde gemachten Einschnitt und den Wachsballen des Siegels durchgezogen ist, an die Urkunde angehängt, diese Befestigungsweise erscheint auch in späterer Zeit bei den Holzkapseln beibehalten. Die Verwendung von Seidenfäden, Schnüren oder Bändern statt der Pergamentstreifen ist mir bei den besprochenen Conventsiegeln nicht vorgekommen, es lässt sich jedoch hieraus kein weiterer Schluss ziehen, als dass sie zufällig nicht verwendet wurden, denn das Siegel der Dominicaner in Wien, die Domcapitelsiegel von Wien, Passau und Gran, und vieler anderer Capitel und Klöster kommen an Seidenschnüren oder Fäden hängend vor. Im 15. und 16. Jahrhundert wurden die Siegel vorzüglich bei Papierurkunden wieder aufgedrückt, indem man eine der Grösse des Siegels entsprechende Wachsmasse auf die Urkunde auftrug, dann mit Papier überlegte und auf dieses den Stempel presste, es entsprach diese Siegelweise der späteren Verwendung von Oblaten. Bisweilen sind die Urkunde und die Wachsschichte zur besseren Befestigung von einem schmalen Pergamentstreifen durchzogen.

<sup>1)</sup> Münter's Sinnbilder und Kunstvorstellungen der alten Christen. Altona 1825, I. Theil, pag. 51.

Die Umschrift des Siegels ist am Rande des Stempels angebracht, und umfasst gewöhnlich die ganze Peripherie desselben (Schriftrand), nur bei dem ältesten Siegel von Klosterneuburg (20) befindet sie sich am Abschnitte des Stempels, wodurch der Abdruck eine schalenförmige Erhöhung erhält, an welcher die Umschrift ist. Der Schriftrand wird gewöhnlich nach Aussen und gegen das Siegelfeld durch Perlenlinien (2, 3, 23, 47, 53), zuweilen auch durch stufenförmig erhöhte Linien begrenzt (39, 40, 55), die an der steil aufsteigenden Fläche mit Blümchen verziert sind (5, 55). In späterer Zeit ersetzte den Schriftrand ein verschlungenes Band, worauf die Umschrift angebracht war (30, 31, 37), und im 16. Jahrhundert bildet gewöhnlich ein Kranz die äussere Umrahmung des Siegels (10, 26).

Die Umschrift beginnt mit einem Kreuze, welches in der Regel zu oberst gestellt zugleich Anfang und Ende der Umschrift scheidet, und nur bei Siegeln, auf welchen die Darstellung in den Schriftrand hineinragt (16, 57), an der linken Seite angebracht ist. Nach dem Kreuze folgt auf den ältesten Siegeln der Name des Heiligen, der als Stiftpatron verehrt wurde, oft ohne nähere Bezeichnung des Klosters selbst: *Sanctus Cholomannus martyr.* (32), *Sanctus Ypolitus* (43), häufiger mit der Bezeichnung des Stiftes: *S. Maria Nivenburch* (12, 20, 21, 44); nur Göttweig hat die Formel: † *Sigillum Conventus etc.* (13). Im 13. Jahrhunderte folgen nach dem Kreuze regelmässig die Worte: *S.* oder *Sigillum domus* (6) oder *Conventus Ecclesiae* (1, 14, 24) und darauf der Name des Schutzheiligen und des Hauses: *Sancti Lamberti in Altenburg* (1, 38, 52, 53), oder des letzteren allein (14, 24). Das Siegel von Lilienfeld hat einfach *S. Conventus in Lilinvelde* (27), Melk: *S. Capituli Medelicensis ecclesiae* (33, 34, 35), bei Klosterneuburg findet sich zuerst die Bezeichnung: *Sigillum conventus monasterii* (22). Diese letzteren Formeln erhalten sich auch in den folgenden Jahrhunderten, nur das Prämonstratenser-Stift zu Pernegg hat im 14. Jahrhundert einfach die Umschrift: *Sigillum Pernekensis ecclesiae* (42). Die Benennung des Ordens, welchem das betreffende Stift angehörte, findet sich nur auf den Siegeln der regulirten Chorherren, und auch da nur im 15. Jahrhundert (4, 39, 50, 51), eine besondere topographische Bezeichnung enthält nur das Siegel der regulirten Chorherren in Wr. Neustadt (39): *extra muros novae civitatis*. Wie wir später sehen werden, enthalten die Darstellungen der Siegelbilder Beziehungen auf die Stifter des Gotteshauses, dasselbe ist auch bei den Umschriften der Fall, und die regulirten Chorherren und das Dreifaltigkeitskloster in Wr. Neustadt (39, 40, 41) führen aus diesem Grunde am Schlusse ihrer Siegelumschriften das Monogramm ihres Stifters Kaiser Friedrich's III.: A. E. J. O. V.

In der späteren Zeit fehlt das Kreuz bisweilen am Anfange der Umschrift, indem entweder der Raum des Schriftrandes nicht gehörig benützt und die Schrift dadurch beengt ist (39, 50, 51), oder ein anderes Ornament an dessen Stelle tritt (40), oder weil das Siegelbild einen Theil des Schriftrandes für sich in Anspruch nimmt (10, 26).

Im 15. und 16. Jahrhunderte schliessen die Umschriften bisweilen mit Jahreszahlen (40, 41, 37), oder diese sind auf dem Siegelbilde selbst angebracht (10, 26, 51), sie beziehen sich in der Regel auf das Jahr, in welchem der Siegelstempel angefertigt wurde, bisweilen weisen sie auch auf bestimmte historische Momente hin, so bezeichnet die Jahreszahl 1444 auf dem Siegel Nr. 40 zugleich das Gründungsjahr des Stiftes und das Contrasiegel des Neuklosters in Neustadt (41) mit dem Stiftswappen und der Jahreszahl 1446 deutet auf den im letztgenannten Jahre ausgefertigten Stiftsbrief, in welchem zugleich die Wappenverleihung enthalten ist.

Nebst den Umschriften kommen auf den Siegeln auch erklärende Beischriften vor, welche gewöhnlich zur näheren Bezeichnung der dargestellten Schutzheiligen dienen, wie: *Salvator*

*mundi* und *Sanctus Agapitus martyr* auf dem Siegel von Kremsmünster (23), die Namen der beiden Heiligen Kilian und Adalbero bei Lambach (24, 25, ferner 19, 34—37), endlich der Name Johannes auf dem Evangelienbuche im Siegel von Waldhausen (48). — Die Umschriften und Beischriften sind durchwegs in lateinischer Sprache, die Namen der Klöster sind entweder übersetzt: *sanctae Crucis* (16), *Campiliorum* (28), *in Plaga* (45), *in valle dei* (46) Seisenstein im Gottesthal; letzteres so wie *vallis sanctae Mariae in Lilinveld* (31) nicht ohne Beziehung auf das Sprichwort: *amat Bernardus valles*, daher auch Heiligenkreuz in *valle nemorosa*; *clara vallis Zwetel*; oder sie sind mit lateinischen Ausgängen versehen: *ecclesia Lambacensis* (24, 25), *in gottwico* (15), am häufigsten wird der deutsche Name ohne lateinischen Ausgang gebraucht (1, 9, 20, 21, 22, 38, 47). Lilienfeld erscheint als *Conventus campiliorum* und *in Lilinvelde* (27, 28, 31). In Beziehung auf Orthographie ist im Allgemeinen zu bemerken, dass statt *ae* stets ein einfaches *e*, statt des *u* gewöhnlich ein *v* gesetzt wird; der Name Michael erscheint zweimal (38, 44): *Michahel*, Klosterneuburg kommt als: *Nivnburch*, *Nivmburch* und *Nivenburch* vor, überhaupt werden die Ausgänge auf Berg und Burg am Schlusse mit *ch* geschrieben (1, 19, 20, 21, 22, 44); nur „*Pavmgartenperg*“ (3) bildet eine Ausnahme.

Die Abkürzungen, welche gewöhnlich vorkommen, sind: *S.* für *Sigillum*, und vor dem Namen eines Heiligen für *Sanctus*: *Scs.*, *sci.*, *see.* statt *sanctus*, *sancti*, *sanctae*: *Ecce* und *eccle* (1, 38, 12) für *ecclesiae*; *cappli* statt *capituli*; *covet.* für *conventus* (39); *mon.* und *monst.* für *monasterium* (22, 39), endlich die Form *9* am Ausgange eines Wortes für *us* (39). Gehäufte Abkürzungen, welche eines Schlüssels bedürfen, sind gleich bei der Beschreibung des Siegels gelöst (39, 50, 53). Die Interpunktion zur Trennung der einzelnen Worte besteht am gewöhnlichsten in einfachen Punkten (1, 14, 38), bisweilen aus Blumen oder Rosetten (3, 25), oder sie fehlt ganz (53).

Von Schriftarten treffen wir auf den älteren Siegeln die Lapidarschrift oder gothische Majuskel, im 15. Jahrhundert die deutsche Minuskel (4, 39, 40) und die Übergangslapidar, letztere nicht in ganzen Umschriften, sondern nur in einzelnen Buchstaben wie: A. E. J. O. V. auf den Siegeln der Neustädter Klöster (39, 40, 41), und im 16. Jahrhundert endlich die neue Lapidarschrift (10, 26).

Die bildlichen Darstellungen auf den Siegeln lassen sich in drei Hauptgruppen eintheilen: in Figuren, Bauwerke und Wappen.

Auf den Figuresiegeln erscheinen die Schutzheiligen mit ihren Attributen, oder Darstellungen aus deren Leben, ausserdem kommen noch Engel, geistliche und weltliche Personen vor. Am häufigsten sind die Mariendarstellungen, und namentlich haben die Hauptsiegel der Cistercienserklöster, welche die h. Maria als Ordenspatronin verehren, alle die Gottesmutter zum Gegenstand ihrer Siegelbilder, indem selbst das Cistercienserstift in Wr. Neustadt, zu Ehren der h. Dreifaltigkeit gegründet, die Darstellung der letzteren mit der Krönung Mariens verbindet (40). Die im nachfolgenden Verzeichnisse vorkommenden Mariendarstellungen lassen sich nach dem Gegenstande folgendermassen eintheilen: 1. Die Mutter mit dem Kinde, die Verkündigung, der Tod Mariens, die Krönung, Maria als Matrone.

Gewöhnlich kommt Maria mit dem Kinde vor, entweder stehend (27, 39), oder als Kniestück (15, 41, 52), meistens aber zu Throne sitzend (3, 9, 16). Sie trägt das Kind bald auf dem linken (9, 20, 22), bald auf dem rechten Arm (41), oder sie hat es auf dem Schooss sitzen (25, 52). Öfter steht das Kind auf der Sitzfläche des Thrones neben der Mutter, und schmiegt sich an diese an (5), oder wird von deren Arm umschlungen (3, 16, 57).

Das Haupt Mariens ist meistens gekrönt und geschleiert (3, 47, 52), auf dem Siegel von Engelzell (5) wird sie von zwei Engeln als Königin gekrönt. Wo der Schleier fehlt, wallt das reiche Haar entweder ungeflochten herab, oder es ist zu Seiten des Hauptes in einfache Locken gelegt, gegen Ende des 15. Jahrhunderts wohl auch reich gekrullt (26, 24, 54). Seltener erscheint Maria ungekrönt, in diesem Falle trägt sie immer den Schleier (3, 45), welcher sich einmal an Haupt und Wangen knapp anschliesst (20), ähnlich dem Gebende, welches die Frauen im Mittelalter trugen. Nicht immer umgibt der Nimbus das Haupt Mariens (9, 22, 24), wo er vorkommt, besteht er in einer runden Scheibe, welche gegen das Haupt vertieft ist (25, 45), selten füllen Strahlen den inneren Rand der Scheibe aus (26), einmal befindet sich ein Kreis von Punkten in derselben (47). Auf dem Siegel des regulirten Chorherrenstiftes zu Neustadt (39) steht Maria als Himmelskönigin von Chören der Heiligen umgeben, den ganzen Körper von der Glorie umstrahlt, auf einem Halbmonde, wohl mit Bezug auf die Offenbarung Johannis: Und es erschien ein grosses Zeichen am Himmel, ein Weib mit der Sonne bekleidet, und den Mond unter ihren Füßen<sup>1)</sup>. — Über einem Halbmonde schwebt Maria auch auf den Siegeln von Zwettel und Göttweig (59, 15), und auf letzterem so wie auf dem Contrasiegel des Cistercienserklosters in Neustadt (41) ist sie auch von der Glorie umgeben.

Die Kleidung Mariens besteht in einem langen bis zum Hals reichenden Kleide, das oben entweder rund (53), häufiger aber gegen abwärts in eine Spitze ausgeschnitten und am Halssaume verbrämt ist (25, 47). Um die Mitte des Leibes ist das Kleid bald gegürtet (3, 16, 57), bald ungegürtet (25, 47, 53), eben so kommen wohl nach dem herrschenden Geschmack jener Zeitperiode, in welche die Verfertigung des Siegels fällt, bald weite (9, 10, 20, 52), bald enge Ärmel (25, 47, 53) vor. Über das Kleid trägt sie den Mantel, welcher nur auf dem Siegel von Garsten (9) fehlt. Er wird entweder frei um die Schultern gelegt (22, 53), oder durch ein über die Brust laufendes Band oder eine Spange festgehalten (39, 41). Bei sitzender Stellung lässt er die Brust frei, und wird unter einem Arme durchgezogen und in reichen Falten über den Schooss gelegt, selten ziert ihn eine Verbrämung (10, 25, 26). In jener Hand, welche nicht mit dem Kinde beschäftigt ist, hält Maria einen Blumenzweig oder ein Lilien scepter (16, 28, 41), beides als Symbol der Jungfräulichkeit, und auf den Siegeln von Lilienfeld gewiss nicht ohne Bezug auf den Namen des Stiftes. Manchmal hat sie die freie Hand an die Brust gelegt (9, 22), oder sie hält einen Apfel, welchen ihr das Kind darreicht, was wir später erörtern werden.

Das Christuskind ist immer ungekrönt, und hat das Haupthaar entweder gescheitelt und in schlichte Locken gelegt (25, 53), oder kurz gekräuselt (22, 47). Das Haupt ist bald vom Nimbus umgeben, bald ohne denselben, wobei es geschieht, dass Mutter und Kind zugleich mit (25, 47) oder ohne (53) denselben erscheinen, oder dass er nur der Mutter (9), oder nur dem Kinde fehlt (56)<sup>2)</sup>. Der Nimbus besteht entweder aus einer runden glatten Scheibe (39), die bisweilen mit Strahlen ausgefüllt ist (15, 26), gewöhnlich aber befindet sich in derselben ein Kreuz (22, 25, 47), dessen unterer Theil durch das Haupt des Kindes verdeckt ist, daher nur der obere Balken und die beiden Seitenarme sichtbar sind. So wie der

<sup>1)</sup> 12. Capitel, 1. Vers.

<sup>2)</sup> Von dem letzteren Siegel liegt mir zwar kein ganz deutlicher Abguss vor. allein einen entschiedenen Fall, wo die Mutter den Nimbus hat, dem Kinde derselbe fehlt, bietet das Siegel der beschulten Canneliter in Wien vom Jahre 1393, in meiner Sammlung Nr. 1430.

Nimbus in der abendländischen Kirche als das Zeichen der Heiligkeit gilt, so ist das Kreuz im Kreise das allgemeinste Symbol Gottes; daher der Nimbus mit dem Kreuze nur den drei göttlichen Personen zukommt. Dadurch, dass der untere Kreuzesbalken durch das Haupt verdeckt wird, und nur drei Theile des Kreuzes sichtbar sind, entsteht optisch wieder eine Dreizahl, so dass die Idee zu Grunde liegt, dass jede der drei göttlichen Personen wieder die ganze Dreieinigkeit enthält.

Das Christuskind trägt meistens eine lange ungegürtete Tunik, an der Brust aufgeschlitzt, und mit Knöpfen zu schliessen (25). Bisweilen hat dieselbe einen kleinen bis zu den Achseln reichenden Kragen, vorne mit einer Reihe von Knöpfen besetzt (47). Seltener erscheint das Kind nackt (10, 15, 26, 27, 39, 41), unter diesen Siegeln ist jedoch das bei Hanthaler abgebildete von Lilienfeld (27) verdächtig, indem das nackte Kind den strengeren Begriffen des 13. Jahrhunderts, und dem Streben in kirchlichen Darstellungen das Anstössige zu vermeiden, nicht entspricht. In den folgenden Jahrhunderten kommt das Kind auf Siegeln nur selten nackt vor, und erst mit dem 16. Jahrhundert, wo sich der Einfluss der wieder auflebenden Antike geltend machte, wird diese Darstellungsweise allgemein.

Auf dem Siegel von Heiligenkreuz hält das Christuskind ein Kreuz (16), auf jenem von Lilienfeld eine Lilie (28) in der Hand, beides mit Beziehung auf den Namen der Stifte, manchmal trägt es einen Blumenzweig (4) als Zeichen der Unschuld, und auf dem Siegel des Klosters Seisenstein (46) hält es denselben nach abwärts, vielleicht als Hindeutung auf die Erlösung von der Sünde, wie auf Bildern des jüngsten Gerichtes Christus als Weltrichter in dem rechten Auge einen Lilienstengel nach den Auserwählten, im linken Auge ein Schwert nach den Verdämmten gesenkt hat<sup>1)</sup>. Bisweilen sind Lilie und Schwert zur rechten und linken Seite des Hauptes<sup>2)</sup>, oder sie gehen von dem Munde aus (Offenbarung Johannis Cap. 19, V. 15). Häufiger ist die Darstellung, dass das Kind nach einem Apfel weist, welchen die h. Maria in der Hand hält, oder derselben einen solchen übergibt als Symbol des Sündenfalles und der Erlösung (25, 47, 53); wie Eva den Apfel als Zeichen der Schuld dem Adam darreicht, so gibt das Christuskind, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, denselben der Maria als Zeichen der Erlösung. Wie Adam überhaupt kirchlich häufig auf Christus bezogen wird, so erscheint der letztere als der neue Adam, der wiedergeborene von Sünden frei gewordene Mensch; in Adam sterben, in Christo leben wir alle<sup>3)</sup>. Die spätere Zeit verwandelte den Apfel in eine Kugel mit darauf gesetztem Kreuze (10, 26) als Zeichen der Weltherrschaft. Auf griechischen Kirchenbildern kommt das Christuskind schon frühzeitig mit einem Reichsapfel in der linken Hand, die Rechte segnend erhoben, vor. Auf dem Siegel von Seitenstätten (47) hat Christus ein Buch in der linken Hand, das Evangelium als das Gesetz des neuen Bundes. Seltener erscheint das Christuskind auf den Siegeln mit der Rechten segnend (9, 22, 25, 54), gewöhnlich dort, wo der Gründer des Stiftes vor der Gottesmutter mit dem Kinde kniet (25, 54). Eine besonders interessante Darstellung finden wir auf dem Siegel des Cistercienserstiftes Wilhering (55); hier steht das Kind auf dem Thronstuhle neben der Mutter, und legt die linke Hand an das Ohr Mariens, während es in der rechten Hand eine nach abwärts fliegende Taube hält. Es deutet dies auf die Menschwerdung Christi,

1) Menzel: Christliche Symbolik, 2. Theil „Lilie“.

2) So auf einem Gerichtssiegel der Stadt Naumburg an der Saale vom Jahre 1560. In meiner Sammlung Nr. 1744.

3) Korinther I, Cap. 15, V. 22.

indem die heilige Jungfrau durch das Wort Gottes allein, in welchem der h. Geist wirkte, Mutter wurde, das Wort aber durch das Ohr vernommen wird. Dadurch bildete sich im Mittelalter die Ansicht einer Empfängnis durch das Ohr heraus, und bei den Maroniten ist diese Vorstellung Glaubenssatz. *Ecce, ancilla domini fiat mihi secundum verbum tuum* waren die Worte Mariens nach der Verkündigung des Engels, und der h. Bernhard sagt hierüber: *aliis in ore, aliis in aure, aliis in manu verbum dei factum fuisse memoratur. Mariae autem factum est in aure per angelicam salutationem, in corde per fidem, in ore per confessionem, in manu per contrectationem, in ventre per incarnationem, in gremio per sustentationem, in brachiis per oblationem*<sup>1)</sup>. Durch diese Worte des Stifters des Cistercienser-Ordens ist die obige Darstellung auf dem Siegel eines Klosters dieses Ordens wohl hinlänglich gerechtfertigt. Diese Vorstellung hatte sich in der Kirche schon frühzeitig entwickelt, denn in einem Hymnus des heil. Ephremius heisst es:

*Gaude virgo, mater Christi,  
Quae per aurem concepisti,*

und in einem anderen Hymnus kommt die Stelle vor:

*Mirantur ergo saecula  
Quod angelus fert semina  
Quod aure virgo concipit,  
Et corde credens parturit*<sup>2)</sup>,

und mochte zunächst durch das Evangelium Johannis hervorgerufen worden sein: und das Wort ist Fleisch geworden<sup>3)</sup>; daher Christus mit Bezug auf diese Stelle in alten Kirchenliedern der durch den Mund Gezeugte genannt wird:

*Christe cunctorum dominator alme  
Patris aeterni genitus ab ore,*

und

*Tu verbum patris aeterni  
Ore divino editus*<sup>4)</sup>.

Eine gleiche Darstellung wie auf dem Siegel von Wilhering findet sich auch auf jenem des Klosters der Cistercienser-Nonnen zur Himmelpforte bei Würzburg<sup>5)</sup>. Auf dem Siegel der Cistercienser-Nonnen zum Heiligen-Geist in Ips schwebt der letztere in Taubengestalt an das Ohr Mariens, eine zweite Taube steht auf dem Thronstuhle neben dem Christuskinde<sup>6)</sup>.

Die Verkündigung Mariens kommt unter den besprochenen Siegeln nur auf jenem des Prämonstratenserstiftes Geras vor, der Erzengel Gabriel steht neben der Jungfrau mit ausgebreiteten Flügeln, in Tunik und Mantel gekleidet, das gelockte Haupt vom Nimbus umgeben, er hat die Rechte segnend erhoben, und hält in der Linken einen Lilienstab, die

<sup>1)</sup> *Jacobus a Voragine: Legenda aurea.* Von Theodor Grässe. Dresden und Leipzig 1846, p. 220.

<sup>2)</sup> *Thesaurus hymnologicus* von Dr. Hermann Daniel. Halle 1841, 1. Theil, p. 172, Nr. CXLIV, *de beata virgine.*

<sup>3)</sup> Johannes I, 15.

<sup>4)</sup> *Thesaurus hymnologicus*, l. c. p. 107, Nr. 96 und p. 46, Nr. 37.

<sup>5)</sup> In meiner Sammlung Nr. 2176 aus dem 14. Jahrhundert. Gegründet 1231.

<sup>6)</sup> In meiner Sammlung Nr. 67. 14. Saec.

h. Maria hat das geschleierte nimbusumgebene Haupt leicht geneigt und beugt die rechte Hand gegen den Engel. Ähnlich behandelt ist derselbe Gegenstand auf anderen Siegeln, wie jenem von Grünthal <sup>1)</sup>, nur hat der Erzengel statt des Stabes ein Schriftband mit den Worten: *Ave Maria*. Das Siegel von Michelstätten zeigt den Erzengel wieder mit dem Lilienstabe, und zwischen ihm und der Jungfrau steht eine Blumenvase mit einem dreiblüthigen Lilienstrauch <sup>2)</sup>, in ähnlicher Weise kommt auf dem Siegel der deutschen Ordenscommende zu Heilbronn eine Vase mit einer Lilie vor, die letztere jedoch in heraldischer Form <sup>3)</sup>, auch auf dem Siegel der Predigerinnen in Tulln wächst zwischen beiden eine Lilie empor. Vor einem Pulte kniend, auf welchem ein aufgeschlagenes Buch liegt, treffen wir die Jungfrau auf dem Siegel der Dominicaner in der Stadt Steier vom Jahre 1474 <sup>4)</sup>, wo auch der Engel eine kniende Stellung und zum Gebete gefaltete Hände hat; zwischen beiden flattert ein Band, wahrscheinlich aus Versehen des Stempelschneiders ohne Schrift.

Die kirchlichen Schriftsteller der früheren Jahrhunderte vergleichen die h. Maria häufig mit der Lilie, die bereits im 12. Jahrhundert als Attribut der Keuschheit und Jungfräulichkeit galt; daher sagt auch der h. Thomas von Canterbury in einem Hymnus:

*Gaude, quia deo plena  
Peperisti sine poena  
Cum pudoris lilio* <sup>5)</sup>.

Dadurch erklärt sich auch ihr häufiges Vorkommen auf Verkündigungsbildern <sup>6)</sup> sowohl in Gläsern, Vasen, so wie als Lilienstengel statt des Botenstabes in der Hand des Erzengels. Besonders fein und edel ist die Eigenthümlichkeit des zarten jungfräulichen Wesens auf alt-deutschen Bildern dadurch ausgedrückt, dass die Lilien sowohl am Blüthenstengel, den der Engel trägt, so wie im Blumentopfe, der neben der Jungfrau steht, in ihrem Kelche keine Staubfäden haben <sup>7)</sup>. — Um die Verkündigung noch deutlicher zu machen, fällt auf älteren Bildern ein Sonnenstrahl auf die Jungfrau, welcher öfter von der Hand Gottes ausgeht, unter der Hand befindet sich bisweilen der h. Geist, manchmal schwebt in Strahlen ein Kind herab, das als die Seele Christi zu deuten ist. Dort wo die Verkündigung im Gemache der Jungfrau dargestellt ist, fällt der Sonnenstrahl durch das Fenster ein, als Symbol der Jungfräulichkeit, indem er das Glas durchdringt, ohne es zu verletzen. In so ferne Christus als das Wort (*λογος*) gedacht wird, ist der Lichtstrahl nach dem Ohre der Jungfrau gerichtet, und auf einem Verkündigungsbilde des Klosterneuburger Antependiums <sup>8)</sup> hat der Erzengel die rechte Hand gegen die Jungfrau ausgestreckt, wobei ein von dem Zeige- und Mittelfinger ausgehender Strahl das Ohr derselben berührt; beide Darstellungen erinnern an das oben besprochene Siegelbild des Klosters Wilhering.

<sup>1)</sup> In meiner Sammlung Nr. 1815, anno 1370.

<sup>2)</sup> In meiner Sammlung Nr. 391, anno 1346.

<sup>3)</sup> In meiner Sammlung Nr. 2355.

<sup>4)</sup> In meiner Sammlung Nr. 632.

<sup>5)</sup> *Molanus hist. sacr. imaginum, lib. 3, cap. 13.*

<sup>6)</sup> Über die Darstellungen der Verkündigungsbilder siehe Zappert: *Petrus Acontantus* pag. 13 seq. Die auf Seite 15 ausgesprochene Ansicht, dass der Lilienstengel statt des Botenstabes in der Hand des Engels nicht vor dem zweiten Drittheile des 14. Jahrhunderts vorkomme, wird durch das Siegel von Geras vom Jahre 1288 widerlegt.

<sup>7)</sup> Münster: *Sinnbilder der alten Christen*, 2. Theil, pag. 27.

<sup>8)</sup> Herausgegeben von Camesina. Nr. II.

Der Tod Mariens auf dem Siegel der regulirten Chorherren in Dürenstein ist nach jenen Überlieferungen dargestellt, nach welchen Maria umgeben von den Aposteln, welche eine Windsbraut nach Jerusalem brachte, starb, und Christus selbst mit der Schaar der Engel vom Himmel herab kam um die Seele seiner Mutter zu empfangen<sup>1)</sup>. Die Leiche ruht auf einem Bette, worüber ein mit Lilien, dem Zeichen der Jungfräulichkeit, reich besticktes Tuch gebreitet ist; unter dem Haupte liegen zwei mit Quasten verzierte Kissen. In tiefen Schmerz versunken liegt der h. Johannes an den Stufen des Bettes, während Christus und die anderen Apostel dasselbe umstehen. Christus als König mit gekröntem Haupte, ohne Nimbus, segnet mit der Rechten den Körper Mariens, und trägt deren Seele in Gestalt eines gekröntem mit einer Tunik bekleideten Kindes (4) auf dem linken Arme. Ich traf denselben Gegenstand nur noch auf zwei anderen Siegeln behandelt, beide der Karthause Aggsbach angehörend, in ziemlich roher Arbeit in der Siegelsammlung des kais. Hausarchives: o, Nr. 736 und 764 von den Jahren 1446 und 1533.

Die Krönung Mariens finden wir auf dem Siegel der zu Ehren der h. Dreieinigkeit von Kaiser Friedrich III. gegründeten Cistercienserabtei in Wr. Neustadt. Die Gottesmutter im weiten gegürteten Kleide, darüber den Mantel, das Haupt nimbusumgeben, kniet mit gefalteten Händen zwischen Gott Vater und Sohn, welche sitzend die heil. Maria krönen. Die beiden göttlichen Personen sind in lange Talare mit weiten Ärmeln und darüber mit dem Mantel bekleidet, der in reichen Falten über den Schooss gelegt ist. Die Gesichter beider sind bebartet, das lange Haar gelockt, die Häupter nimbusumgeben und gekrönt. Die Kronen sind Bügelkronen, oben mit einem Kreuze, wie sie auf den königlichen Siegeln Friedrich's vorkommen, eine solche wird auch Marien auf das Haupt gesetzt. Gott Vater unterscheidet sich durch nichts von dem Sohne, während sonst auf Bildern der erstere eine päpstliche oder eine Kaiser-, der letztere eine Königskrone trägt. Über Marien schwebt der h. Geist in Taubengestalt mit dem nimbusumgebenen Haupte nach abwärts, dem Nimbus der drei göttlichen Personen fehlt das Kreuz (40). Dieselbe Darstellung kommt auch auf den Siegeln mehrerer Äbte dieses Klosters vor, unter welchen besonders jenes des Abtes Martin vom Jahre 1489 durch Schönheit der Arbeit hervorragt<sup>2)</sup>. Dagegen ist derselbe Gegenstand auf dem Siegel des Probtptes Hadamar von Klosterneuburg aus dem Jahre 1297 in anderer Weise behandelt. Hier sitzt Maria, mit gekröntem und geschleiertem Haupte und mit gefalteten Händen zur Rechten Christi, welcher im königlichen Ornate mit einer Krone auf dem Haupte das Evangelienbuch in der Linken hält, und mit der zum Segen erhobenen Rechten die Krone Mariens berührt<sup>3)</sup>. „*Surrexit rex in occursum matris, adoravitque eam et sedit super thronum suum, positusque est thronus matri regis, quae sedit ad dextram ejus*“<sup>4)</sup>.

Als Matrone erscheint Maria auf dem Siegel von Klosterneuburg (21) im Brustbilde, das geschleierte Haupt vom Nimbus umgeben, in der linken Hand trägt sie ein Buch, die Rechte ist segnend erhoben. Der Typus dieses Siegels erinnert an den alten byzantinischen Steinschnitt, ebenfalls das Brustbild der Gottesmutter darstellend, welchen das Stift Heiligenkreuz in seiner Schatzkammer bewahrt<sup>5)</sup>.

1) Nach der Erzählung des heil. Kosmas bei *Jacobus a Voragine: Legenda aurea, pag. 517 seq.*

2) In meiner Sammlung Nr. 360.

3) In meiner Sammlung Nr. 1424.

4) *Molanus de histor. sacrar. imaginum, lib. 3, cap. 32, Reg. 3, 2.*

5) Koll: Das Stift Heiligenkreuz.



Die im Verzeichnisse vorkommende Darstellung der drei göttlichen Personen als Dreieinigkeit wurde bereits bei der Krönung Mariens (40), jene des h. Geistes bei der Erörterung des Siegels von Wilhering und der Verkündigungsbilder besprochen, wo er, so wie über dem h. Gregor auf dem ältesten Schottensiegel (52) als Taube erscheint. Am häufigsten sind jene Dreieinigkeitbilder, wo Gott Vater, als Greis, das Kreuz mit dem Sohne vor sich hält, und unter dem Kinne des Vaters, wie aus dessen Munde hervorgehend der heil. Geist in Taubengestalt über dem Haupte des Sohnes schwebt. So auf einem schön gearbeiteten Siegel des Spitals zu Judenburg in Steiermark<sup>1)</sup> und auf dem Siegel des Heiligengeistklosters zu Stralsund<sup>2)</sup>, beide aus dem 15. Jahrhundert. Auf letzterem thront Gott Vater auf einem Regenbogen und hat zu jeder Seite des Hauptes ein Schwert als Symbol der Allmacht und Gerechtigkeit. Christus als Kind wurde bei den Mariendarstellungen bereits ausführlich behandelt: das Siegel von Dürenstein (4) zeigt ihn, als dem Himmel entstiegen, im königlichen Ornate mit gekröntem Haupte, die Seele Mariens auf dem linken Arme tragend, ausserdem kommt er noch auf jenem von Kremsmünster (23) als Salvator zu Throne sitzend vor. In Tunik und Mantel gekleidet, um das Haupt mit schlicht gelocktem Haar den Kreuznimbus, hat er die Rechte gegen den vor ihm knienden h. Agapitus segnend erhoben und hält in der Linken die Kreuzesfahne als Zeichen des Sieges. Diese Darstellung gehört zu den selteneren, indem Christus sonst nur auf den Auferstehungsbildern als Sieger über Tod und Hölle, ausserdem aber nur als *Agnus dei* mit der Kreuzesfahne erscheint.

Von den im Siegelverzeichnisse vorkommenden beiden Erzengeln Gabriel und Michael haben wir des ersteren bei der Verkündigung Mariens erwähnt. Der h. Michael als Besieger des Satans und seiner Schaaren erscheint auf den beiden Siegeln von Reichersberg (44) und Mondsee (38) mit Bezug auf die Offenbarung Johannis (Cap. 12, V. 1—8) im Kampfe mit dem Drachen, der das mit der Sonne bekleidete Weib, das den Knaben zur Welt bringt, verfolgte und von dem Erzengel Michael besiegt wurde. Auf dem älteren Siegel von Reichersberg steht der Erzengel, barhaupt mit kurzgelocktem Haar und ausgebreiteten Fittigen, von einem Mantel aus leichtem Stoff umhüllt, welcher sich den Körperformen anschmiegend diese durchscheinen lässt, auf dem Drachen, dem er mit der Rechten den Schild vorhält, mit der Linken den Speer in den Rachen stösst (auf dem Stempel war daher die richtige Stellung durchgeführt, der Speer in der Rechten, der Schild in der Linken). Der zweifüssige Drache ist geflügelt, mit doppelt geringeltem Schweif, er hat den Kopf gegen den Erzengel zurückgewendet, und die Stellung beider trägt das Gepräge des erbitterten Kampfes. Auf dem Siegel von Mondsee steht der h. Michael, das gelockte Haupt nimbusumgeben, mit ausgebreiteten Flügeln ebenfalls auf dem Drachen, dem er mit beiden Händen den Speer in den Rachen stösst, seine Haltung dabei zeigt Ruhe, den Moment des vollendeten Sieges; die Kleidung des Erzengels besteht in einem Talar, über welchen er einen Mantel trägt.

Der heil. Michael, welcher nebst dem Schwerte der Allmacht Gottes auch die Wage der Gerechtigkeit führt, erscheint mit diesem Attribute auf Bildern des Weltgerichtes, er schützt die Seele unmittelbar nach dem Tode vor der Gewalt des Teufels, in dieser Beziehung enthält ein italienisches Klostersiegel (in meiner Sammlung Nr. 218) eine interessante Vorstellung. Der Erzengel, in kurzer gegürteter Tunik, den Nimbus um das Haupt, hält in der Linken eine

<sup>1)</sup> In meiner Sammlung Nr. 1544.

<sup>2)</sup> In meiner Sammlung Nr. 1955.

Wage, zu seiner Rechten schwebt ein Mönch in kniender Stellung mit gefalteten Händen, auf der linken Seite sucht der Teufel nach der Sündenschale zu haschen, um sie herab zu ziehen, wird aber vom Erzengel mit dem Speere durchbohrt. Auf einem Siegel des Klosters St. Michael zu Rosenberg in Schlesien befindet sich in der einen Wagschale ein nacktes Kind (die Seele), in die andere greift der Teufel um sie herabzuziehen, wird aber vom Engel mit dem Schwerte vertrieben<sup>1)</sup>. Auf dem Siegel von Michelbeuern<sup>2)</sup> befindet sich das Brustbild des Erzengels mit ausgebreiteten Flügeln, das lang gelockte Haupt ist nimbusumgeben. Die Kleidung besteht in Tunik und Mantel, um die Schultern hat er die Stola, die rechte Hand ist segnend erhoben, die Finger dabei alle ausgestreckt, in der Linken hält er die Weltkugel mit dem Kreuze.

Engel kommen gewöhnlich als Umgebung der Gottesmutter vor, so auf dem Siegel von Engelzell (5), Marien als Königin der Engel krönend; oder Rauchfässer schwingend (47), auch als Himmelsboten, wie der Engel auf den Siegeln des Schottenklosters (53, 54), welcher über Heinrich Jasomirgott mit einer Krone schwebt. Sie erscheinen als kindliche Gestalten, mit langen faltigen Gewändern, beflügelt, und die Häupter bisweilen vom Nimbus umgeben (47), das 16. Jahrhundert stellt sie nackt dar (10). Im 15. und 16. Jahrhundert werden sie auf Siegeln mit Wappendarstellungen als Schildhälter verwendet (10, 30, 31).

Auf dem Siegelbilde von Dürenstein (4) lassen sich von den Aposteln, welche Marien umstehen, nur Philippus mit dem Kreuzstabe, Paulus zu Haupten Mariens mit dem Buche, und der auf den Bettstufen ruhende, jugendlich dargestellte Johannes mit Sicherheit bestimmen. Die auf anderen Siegeln vorkommenden Apostel sind Petrus und Paulus auf den Siegeln von Melk (33—37), beide bis zur Hälfte des Leibes abgebildet, in Talar und Mantel, Petrus hat einmal eine über die Brust gekreuzte Stola, welche bei Paulus fehlt (37). Die Häupter sind bald mit (36), bald ohne Nimbus (35), auf dem jüngsten Siegel befinden sich im Nimbus beider Apostel Lilienkreuze (37). Paulus trägt Bart und Haar lang, letzteres gescheitelt und in Locken gelegt, die Stirne ist kahl; Petrus dagegen hat Bart und Haar kurz und dicht gekräuselt, krausen Haares, krausen Sinnes. Der letztere hält den Schlüssel in der Hand, auf manchen Bildern trägt er zwei, die Schlüssel des Himmels und der Hölle, so auch auf dem Domcapitelsiegel von Regensburg mit der zu Seiten des Heiligen und auf dem Buche, das er in der Linken hält, vertheilten Beischrift: *Clavis Petri ligat et solvit*<sup>3)</sup>, bisweilen auch drei (Himmel, Hölle und Erde). Die Attribute des heil. Paulus sind ein Buch (Wort Gottes), später nebst demselben ein Schwert (36, 37) als Zeichen des Märtyrthumes, aber auch als Symbol der Schärfe seines Geistes und Wortes wird dasselbe gedeutet: *mucro furor Pauli, liber est conversio Sauli*<sup>4)</sup>, dieser Doppeldeutung wegen trägt er zuweilen zwei Schwerter in der Hand. Auffallend ist, dass die Melker Siegel den h. Paulus auf der linken, Petrus auf der rechten Seite haben, während auf alten Kirchenbildern und selbst auf den päpstlichen Bullen das Umgekehrte der Fall ist, und zwar nicht bloß auf den gewöhnlichen Bullen mit den Büsten der beiden Apostel, sondern auch auf jener Papst Paul's II., wo beide Apostel

1) In meiner Sammlung Nr. 2506, 15. saec.

2) In meiner Sammlung Nr. 2109, 14. saec.

3) In meiner Sammlung Nr. 1464 aus dem 14. saec. Auf dem Siegel des Domcapitels zu Trier anno 1449, in meiner Sammlung Nr. 1925, hat Petrus ebenfalls 2 Schlüssel.

4) Durandus rat. I, 3, 16.

thronend erscheinen<sup>1)</sup>. Auch das prächtige Siegel des Cardinals Hippolyt von Medici, dessen silbernen Stempel das Museum zu Florenz bewahrt, zeigt den Apostel Paulus rechts, Petrus links<sup>2)</sup>. Doch steht die Darstellung auf den Melker Siegeln nicht vereinzelt da, die Siegel von St. Paul im Lavantthale, des Stiftes Peter und Paul in Erfurt, endlich des Domcapitels zu Zeitz haben ebenfalls den h. Paul zur Linken des Petrus<sup>3)</sup>.

Der h. Andreas erscheint auf dem Conventsiegel von St. Andrä (2) in langem Talar und faltigem Mantel, mit gelocktem Haar und reichem Barte; in der Rechten hält er einen Stab, der oben ein Kreuz, unten eine Lilie bildet, in der Linken ein Buch mit Eck- und Mittelbeschlügen, auf einem Conventsiegel aus dem 17. Jahrhundert, so wie auf den Siegeln mehrerer Pröpste desselben Stiftes hält der Heilige das so genannte Andreaskreuz als Zeichen seines Märtyrthumes vor sich. Auf dem Siegel von Gleink (12) trägt der Apostel in der linken Hand ein geöffnetes Buch, die Rechte ruht an der Brust. Das Siegel von Pernegg (42) zeigt ihn im Brustbilde, ein Kreuz in der rechten, ein Buch in der linken Hand.

Das Siegel von Dörenstein zeigt, wie bereits erwähnt wurde, den Apostel Johannes in jugendlicher Gestalt. Das Haupt wie bei den übrigen Aposteln mit dem Nimbus umgeben, in langer Tunik und im Mantel. Auf den beiden Siegeln von Waldhausen (48, 49) dagegen kommt dessen Attribut als Evangelist, nämlich der Adler mit nimbusumgebenem Haupte vor, und zwar auf dem älteren Siegel (48) als symbolische Darstellung des h. Johannes selbst, daher er in seinen Fängen ein offenes Buch trägt, auf welchem die Buchstaben: *Joh — s.* Seit dem 5. Jahrhunderte erscheinen die vier Gestalten, welche den Thron Gottes umgeben<sup>4)</sup>, als die Symbole der Evangelisten, und man nahm endlich nach der Ansicht des heil. Hieronymus für Matthäus den Menschen, für Marcus den Löwen, für Lucas den Ochsen und für Johannes den Adler allgemein an<sup>5)</sup>. Die drei ersteren werden gewöhnlich ebenfalls geflügelt abgebildet, und auf älteren Darstellungen sind bisweilen die Thierköpfe geflügelten Menschenkörpern aufgesetzt<sup>6)</sup>. Der Adler ist das Symbol der Allmacht und des göttlichen Geistes, und gegen Himmel emporfliegend bezeichnet er überhaupt die höhere Begabung, den Aufschwung nach oben, daher sagt Durandus<sup>7)</sup>: *Joannes per aquilam, quare ceteris cum domino gradientibus ipse in caelum ad scribendum christi divinitatem volavit, dicens: in principio erat etc.*

Die übrigen im Siegelverzeichnisse vorkommenden Heiligen lassen wir hier in alphabetischer Ordnung folgen:

Adalbero, Bischof von Würzburg, auf den Siegeln von Lambach (24, 25, 26), auf den beiden älteren mit der bezeichnenden Beischrift: S. Adalbero. Er steht (24) mit der Alba, darüber mit der Planeta<sup>8)</sup> bekleidet, das gelockte Haupt mit der Infel bedeckt, und hält in der Rechten den Stab, in der Linken ein geöffnetes Buch. Die Planeta (das Messgewand) hat noch die ältere Form, indem die Seitenausschnitte noch nicht bis zu den Achseln reichen. Der Stab (Pedum) als Zeichen des Hirtenamtes: *attrahe per curvum, medio rege, punge per*

<sup>1)</sup> In meiner Sammlung Nr. 450.

<sup>2)</sup> In meiner Sammlung Nr. 909.

<sup>3)</sup> In meiner Sammlung Nr. 68, 1084, 2178.

<sup>4)</sup> Ezechiel I, 5. Offenbarung IV, 6, 7.

<sup>5)</sup> Mü n t e r: Sinnbilder der alten Christen. 1. Theil.

<sup>6)</sup> Mü n t e r, l. c. Taf. 1, Fig. 17.

<sup>7)</sup> *Rationale divinatorum officiorum. Rubrica de evangelistis.* Siehe Heider's archäologische Notizen im Archive für Kunde österreichischer Geschichtsquellen.

<sup>8)</sup> Über die bischöfliche Kleidung siehe Lepsius sphragistische Aphorismen. Halle 1842, 1. Heft, pag. 7 seq.

*imium*, ist oben einfach gebogen. Auf den beiden anderen Siegeln (25, 26) kniet er vor der Gottesmutter, welcher er eine Kirche darreicht. Er hat das nimbusumgebene Haupt mit der Infel bedeckt, deren Bänder über den Rücken fallen, und trägt über das Unterkleid einen weiten verbrämten Mantel mit einer kleinen Kapuze; er erscheint hier nicht als Schutzheiliger, sondern als Mitgründer und wie die Stellung erweist, als Donator des Stiftes, welches von seinem Vater Arnold Grafen von Lambach für ein Collegium von 12 Geistlichen gegründet, von Adalbero aber im Jahre 1058 den Benedictinern eingeräumt wurde.

Agapitus, Papst (23), mit der Beischrift: *S. Agapitus martyr*, kniet im Talare und Chorhemde vor Christus. Das Chorhemd ist an den Seiten von den Hüften nach abwärts geschlitzt und an den weiten Ärmeln verbrämt. Das nimbusumgebene Haupt ist bis auf einen Haarkranz geschoren (*corona clericalis*), die mit Handschuhen bekleideten Hände sind zum Gebete gefaltet, am rechten Arm hängt der Manipel.

Dorothea, Jungfrau und Märtyrin, erscheint auf beiden Siegeln des gleichnamigen Chorherrenstiftes in Wien (50, 51), auf dem älteren hat sie ein Kleid, das dem Oberleibe knapp anliegend von den Hüften angefangen in einen weiten faltigen Rock übergeht, darüber trägt sie den Mantel, welchen sie als Zeichen des Schutzes <sup>1)</sup> über die zu ihrer rechten Seite knienden Mönche ausbreitet. In der rechten Hand hält sie den Palmzweig als Zeichen des Märtyrthums, des blutigen Sieges über den Tod und den Erbfeind <sup>2)</sup>; in der linken Hand trägt sie einen Korb mit Rosen und Äpfeln, welchen sie nach ihrem Tode durch einen Engel dem heidnischen Landschreiber sendete, der dadurch zum Christenthume bekehrt wurde. Das eng anliegende Kleid mochte vielleicht zu weltlich erscheinen, daher bald nach dem eben besprochenen Siegel ein zweites im Jahre 1439 verfertigtes (51) erscheint, das in der Hauptsache dieselbe Darstellung hat, nur besteht die Gewandung nebst dem Mantel in einem weiten gegürteten Kleide und das gelockte Haupt ist vom Nimbus umgeben.

Florian, auf den Siegeln des Stiftes St. Florian in Oberösterreich. Als Krieger im Panzerhemd und Waffenrock, den Mantel durch eine Spange an der Brust gehalten. Das Schwert hat einen einfachen Kreuzgriff mit einem grossen Kugelknauf, die wimpelförmige Fahne ist in 3 Lappen (Flammen) getheilt. Im langen Schilde ein Stern mit Stäben, an deren Spitzen Rosetten sind. Der Nimbus umgibt das unbedeckte Haupt. Die Art der Bewaffnung entspricht dem 13. Jahrhundert (6), die nicht massgebende Abbildung bei Hanthaler (7) stellt uns den Heiligen im antikisirten Waffenschmucke dar. Das dem Beginne des 16. Jahrhunderts angehörige Siegel (8) zeigt uns den Heiligen im Plattenharnisch mit Mantel, Fahne und Schild, im letzteren das Stiftswappen: ein Kreuz. Das Haupt ist mit einem Fürstenhute bedeckt, das Haar gelockt, das Gesicht bebartet. Auf dem Siegel des Propstes Peter vom Jahre 1508 liegt der Heilige todt mit gegürteter Tunik und dem Mantel bekleidet, die Arme über die Brust gelegt, auf eingerahmten Pflöcken an dem von den Wellen der Enns bespülten Ufer, das Haupt ist nimbusumgeben, am Halse ein Mühlstein. Auf dem Heiligen sitzt ein Adler, welcher nach der Legende den Leichnam mit ausgebreiteten Flügeln, also in Gestalt eines Kreuzes überdeckte <sup>3)</sup>. Eine ähnliche Vorstellung findet sich auch auf dem Siegel des

<sup>1)</sup> Grimm, Rechtsalterthümer.

<sup>2)</sup> Nach der Offenbarung Johannes VII, 9. steht die Schaar der Auserwählten vor dem Throne Gottes und des Lammes mit weissen Gewändern angethan, mit Palmenzweigen in den Händen.

<sup>3)</sup> Jacob. a Voragine, l. c. pag. 889.

Propstes Johann Georg Wismayr vom Jahre 1732, wo der Heilige jedoch einen Harnisch an hat.

St. Georg (19), barhaupt mit dem Nimbus, das gelockte Haar gescheitelt; trägt über das lederstreifige Ringhemd einen Waffenrock mit kurzen weiten Ärmeln, der vorne vom Gürtel abwärts geschlitzt ist. Arme, Hände und Beine sind ebenfalls durch Ringwerk geschützt, nur an den Knien sind Plattenstücke. Den mit Pelz gefütterten Mantel hält über der Brust eine breite Borte mit einer Spange zusammen. Vom Griffe des breiten Schlachtschwertes ist nur ein Theil der Parirstange sichtbar, im länglichen Schild ein Kreuz, am Speer eine kleine Fahne. Dem Kunststyle nach gehört dieses Siegel dem 14. Jahrhundert an, das lederstreifige Ringhemd deutet jedoch darauf hin, dass bei der Verfertigung ein bei weitem älteres Siegel als Muster vorlag. Auf dem Siegel des Propstes Bartholomäus von Herzogenburg vom Jahre 1561 erscheint der ritterliche Heilige zu Pferde als Drachentödter. Doch kommt er in dieser Weise schon frühzeitig auf Siegeln vor, so auf jenem der Stadt Pettau bei Melly bereits im 13. Jahrhundert, eben so auf einem Siegel des Stiftes Jörgenberg im Innthale, welches ich im kais. Hausarchive an einer Urkunde vom Jahre 1335 fand, das jedoch nach seinem Kunsttypus dem 13. Jahrhundert angehört; auf letzterem hat der geflügelte Drache zwei Pferdefüsse. Der Cardinal Prosper von Colonna führt in seinem Siegel ebenfalls den h. Georg zu Pferde, wie er den Drachen mit der Lanze tödtet, in waldiger Gegend über dem Drachen kniet die Königstochter von Silena, welche der Heilige von dem Unthier errettete<sup>1)</sup>. Der h. Georg, den sich die Ritterschaft zum Vorbilde erwählte, ist der irdische Michael, wobei sich die bedrängte Prinzessin als Sinnbild der Kirche, der Drache als das böse Princip deuten lässt.

Gregor der Grosse, einer der Kirchenväter, der erste Papst der sich den Knecht der Knechte Gottes nannte. Er trägt auf den Siegeln des Schottenstiftes (52, 53, 54) zu Wien eine konisch geformte Kopfbedeckung, die auf den beiden jüngeren (53, 54) an der Spitze mit einer Kugel besetzt ist und rückwärts herabhängende Bänder (*infulae*) hat. Das älteste Siegel (52) zeigt ihn im Brustbilde mit der Planeta bekleidet, über welche er das Pallium hat, in der Hand trägt er ein Buch. Über seinem Haupte schwebt der h. Geist, auf manchen Bildern sitzt der letztere auf den Schultern des Heiligen. Auf dem zweiten Siegel (53) erscheint er im Kniestücke in einem Unterkleide mit weiten Ärmeln, darüber die Planeta, er trägt Handschuhe, und hat die Rechte segnend erhoben. Auf dem jüngsten Siegel (54) sind die Locken, dem Geschmacke des 15. Jahrhunderts folgend, reich gekrullt, über dem Talare hat er die am unteren Saume verbrämte Alba, und darüber den Mantel, in der Rechten hält er den Stab mit dem Doppelkreuze. Auf den Bildern der Herrad von Landsperg hat die konische Mütze, welche der Papst trägt, einen einfachen goldenen Reif und besteht aus viereckigen Stücken eines weissen Stoffes, welchen Herrad als ein kostbares Gewebe aus weisser Seide bezeichnet.

Heilige in 2 Chören umgeben Marien als Himmelskönigin (39), jener zur rechten Seite besteht aus fünf, der zu linken aus sieben mit Tunik und Mantel bekleideten Bruststücken, deren Häupter der Nimbus umgibt.

Hippolyt sitzt mit gelocktem nimbusumgebenen Haupte, in Talar und Mantel auf einem Faldistorium mit zwei ausgebogenen Stäben, und hält in der Rechten den Palmzweig (43). Er

<sup>1)</sup> Im Archive des Cistercienserklosters in Neustadt, an einer Urkunde vom Jahre 1462. In meiner Sammlung Nr. 1476.

soll Bischof zu *Portus romanus* gewesen sein <sup>1)</sup>; die Siegel späterer Propste zeigen uns den Heiligen als Ritter, wie jenes des Propstes Leutold vom Jahre 1376 und das schön gearbeitete Siegel des Propstes Kaspar vom Jahre 1446 <sup>2)</sup>.

Kilian, Bischof von Würzburg, auf dem älteren Siegel von Lambach (24), wie der heil. Adalbero im bischöflichen Ornate, in der Linken den Stab, mit der Rechten segnend.

Kolomann (32) als Pilger, das nimbusumgebene Haupt mit einer anliegenden Kappe bedeckt, welche sich unterhalb der Ohren erweitert und rückwärts und an den Seiten bis zu den Schultern herabreicht. Eine ähnliche Kopfbedeckung hat der h. Jakob auf dem Siegel des St. Jakobsklosters in Regensburg aus dem 15. Jahrhundert <sup>3)</sup>. Das Gesicht ist bebart. Als Pilger trägt er eine kurze Tunik, darüber den Mantel, an der linken Seite einen kleinen Reisesack oder eine Flasche, dann den Pilgerstab in der linken, und als Märtyrer den Palmzweig in der rechten Hand. Aus schottischem Geschlechte entsprossen, erlitt er im Jahre 1012 auf seiner Pilgerfahrt nach Jerusalem den Märtyrertod in Österreich zu Stockerau. Man hielt ihn für einen Spion, sägte ihm die Füße ab und erhenkte ihn nebst zwei Strassenräubern an einem Baum, daher erscheint er auch auf den Siegeln einiger Äbte von Melk als Pilger mit breitgekremptem Hut, in der Rechten einen verschlungenen Strick, in der Linken den Pilgerstab haltend <sup>4)</sup>.

Lambert, Bischof von Maastricht, im bischöflichen Ornate auf einem Faldistorium sitzend, mit Infel und Stab, in der linken Hand den Palmzweig haltend. Die Kleidung wie bei dem heil. Adalbero (24), über der Planeta mit dem Pallium, er trägt Handschuhe und am linken Arm den Manipel.

Nebst den Schutzheiligen finden wir auf den Siegeln noch andere Personen, theils Geistliche, theils Laien. Von den ersteren gewöhnlich mehrere Mönche nebst dem Abte oder Propste den Convent darstellend, welcher dem Schutze des betreffenden Heiligen untersteht. Sie knien mit gefalteten Händen zu Seiten der Gottesmutter in den Nischen des Thronstuhles (5, 55), oder unter dem Mantel der Schutzheiligen (50, 51). Auf ovalen Siegeln sind sie meistens in einem Abschnitte unter dem Hauptbilde angebracht, so auf jenem des Neuklosters (40) in der Kutte, die unbedeckten Häupter bis auf einen Haarkranz geschoren (*corona clericalis*). Auf dem Siegel der regulirten Chorherren in Neustadt trägt der unter den Brüdern befindliche Propst Infel und Stab.

Die Darstellung einer weltlichen Person finden wir nur auf den beiden Schottensiegeln (53 und 54), und zwar des Gründers, des Herzogs Heinrich's Jasomirgott, der vor der h. Maria kniet und ihr eine Kirche darreicht. Auf dem älteren ist das Haar schlicht gelockt und die Kleidung besteht in einer langen gegürteten Tunik. Das spätere Siegel zeigt ihn mit gekrulltem Haar und über das lange Unterkleid trägt er einen weiten, an den Seiten geschlitzten Mantel. Über ihm schwebt ein Engel mit einer Krone. Der Herzog hat beide Kniee gebeugt, der h. Adalbero dagegen auf den Lambacher Siegeln (25, 26) hat eben so wie Herzog Otto der Fröhliche auf dem Siegel von Neuberg <sup>5)</sup> nur ein Knie gebeugt. Überhaupt lassen sich für

<sup>1)</sup> Münter, I. c. II. Theil, pag. 123.

<sup>2)</sup> In meiner Sammlung Nr. 974 und 854.

<sup>3)</sup> In meiner Sammlung Nr. 1380.

<sup>4)</sup> Abt Gottschalk anno 1385, in meiner Sammlung Nr. 1584. Abt Nikolaus anno 1470 bei Hueber, I. c. Taf. 21, Fig. 18 etc.

<sup>5)</sup> In meiner Sammlung Nr. 686, 14. saec.

die letztere Stellung, die im Ganzen edler ist und sich der Antike anschliesst, mehr Beispiele auffinden als für den entgegengesetzten Fall, ein Beweis, dass die Regel, man müsse vor dem irdischen Herrn, weil er nur Gewalt über den Leib habe, nur ein Knie, vor Gott aber, dem Herrn des Leibes und Seele, beide Kniee beugen, in Kunstdarstellungen nicht durchgreifende Anwendung fand.

Zu den Figuresiegeln müssen wir noch die den Cistercienserstiften eigenthümlichen Contrasiegel rechnen, worauf ein bekleideter Arm mit dem Abtstabe (17, 18, 58).

Über Kleidung, die Bewaffnung, die Attribute der Heiligen wurde das Nöthige an den betreffenden Orten besprochen, es erübrigt daher nur noch die Erörterung der kurz erwähnten oder ganz unberührten Gegenstände, welche auf den Figuresiegeln vorkommen.

Das Bett, auf welchem die sterbende Gottesmutter liegt (4), erhebt sich auf massiven Stufen, und ist mit einem überhängenden Tucho belegt, in welches Lilien gestickt sind. Zu Haupten liegen zwei viereckige ebenfalls gestickte Kissen, deren unteres an den Ecken Quasten hat.

Die Kronen, welche die Gottesmutter und Christus (4) tragen, sind so genannte Laubkronen, bestehend aus einem Reif mit drei kleeförmigen Blättern, von welchen die beiden äusseren profilirt erscheinen (25, 47), statt der Blätter hat die Krone Mariens auf den Siegeln von Garsten und des Schottenstiftes (9, 53) je drei Spitzen, selten besteht sie aus einer Reihe kleiner Blätter (15). Auf dem Siegel des Cistercienserklosters in Neustadt (40) gleichen die Kronen jenen die K. Friedrich III. auf seinen königlichen Siegeln trägt, über einer Laubkrone erhebt sich ein Bügel, der oben mit einem Kreuze besetzt ist.

Die Stühle, auf welchen die Gottesmutter und die Heiligen sitzend erscheinen, sind entweder Faldistorien (1, 43) nach Art der Feldsessel zum Zusammenlegen bestimmt, die Füsse gewöhnlich in Form eines Andreaskreuzes gestellt, nur die Erzbischöfe und Bischöfe bedienten sich ihrer, Äbte und Äbtissinnen erhielten bisweilen vom Papste das Recht solche zu gebrauchen. Die Abbildung eines vorzüglich schönen Faldistoriums aus dem Kloster Nonnberg befindet sich in dem Werke: das Herzogthum Salzburg und seine Angrenzungen <sup>1)</sup>; oder sie bestehen aus Sitzflächen, welche auf Stäben oder Säulen ruhen, und mit Kissen oder Teppichen belegt sind. Die Kissen haben an den Ecken Quasten (9, 53), Rücken- und Armlehnen fehlen meistens, nur selten mangelt der Schemel (9). Auf dem Siegel von Klosterneuburg besteht die Rücklehne aus Gitterwerk zwischen zwei geraden mit Lilien besetzten Säulen (22), auf jenem von Schlegel (45) in Gitterwerk zwischen zwei geschweiften Stäben; einen reich geschmückten Stuhl mit Rücken- und Armlehnen zeigt das jüngste Schottensiegel (54). Frühzeitig beginnen die Sitzflächen auf vier architektonisch verzierten Wänden zu ruhen (23, 25, 47). Am reichsten entwickelt erscheint diese architektonische Ausschmückung auf den Thronstühlen in den Siegeln von Lilienfeld, Heiligenkreuz und Zwettel (28, 16, 57). Auf dem ersteren erhebt sich an jeder Breitseite des Stuhles ein Giebel, von zwei Spitzsäulen gestützt, auf jenem von Heiligenkreuz wölbt sich über der sitzenden Gottesmutter auf einer ähnlichen Architectur ruhend ein geschweiffter Spitzbogen, der mit Giebelblumen verziert ist und an der Spitze mit einem Kreuze schliesst; das Siegel von Zwettel endlich hat über Marien eine mit Blumen geschmückte Dachung. In späterer Zeit sind die Thronstühle in Nischen unter Architecturen im antikisirenden Style angebracht (10).

<sup>1)</sup> 13. Heft.

Bauwerke kommen theils als selbstständige Siegelbilder (13, 14), theils auf den Figurensiegeln (2, 24, 34—37), vorzüglich in den Händen der Donatoren (25, 26, 53, 54) vor. Meistens sind sie Kirchenbauten, welche das Gepräge ihrer Zeit tragend, keineswegs in willkürlichen Compositionen bestehen, sondern Nachbildungen wirklich vorhandener Gebäude sind. Besonders klar tritt dies auf den beiden Schottensiegeln hervor (53, 54), von welchen das ältere die Vorderansicht einer Kirche mit drei Giebeln, jeden mit einem Kleebogenfenster darstellt, während das jüngere die Apsis der Kirche rund geschlossen mit den beiden Kreuzesvorlagen und einem niederen Thurm zeigt. Der Bau, wesentlich verschieden von jenem des älteren Siegels, gehört dem entwickelten germanischen Styl an, und stellt wahrscheinlich die nach dem grossen Brande vom Jahre 1410, der das ganze Kloster verheerte, neu erbaute Stiftskirche dar. Auf den Lambacher Siegeln (25, 26) erscheint die Langseite einer Kirche mit drei runden Kleebogenfenstern, an der Vorderseite erheben sich zwei viereckige Glockenthürme mit hohen Halbrundfenstern, die Dachungen sind an der Spitze mit einem Kreuze besetzt, das hohe Chor ist rundgeschlossen, auf dessen Dachung ein Knauf. Am Ende des Satteldaches gegen die Apsis ist ein Kreuz, auf welchem ein Hahn sitzt. Von den beiden Siegeln des Stiftes Göttweig zeigt das ältere (13) die Langseite einer Kirche mit rundem Chorschluss, das andere (14) die Vorderseite eines Kirchengebäudes mit zwei Thürmen und den Abschlüssen der Kreuzesarme. Auf den Siegeln von Melk (34—37) deuten die beiden Thürme mit dem Giebelthore in der Mitte wohl auf das von Wällen umgebene, mit Bollwerken geschützte Stiftsgebäude, was besonders aus dem jüngsten Siegel (37) deutlich hervorgeht, auch das älteste Siegel Lambach's (24) mit der von 2 Thürmen, über welchen Zeltdächer emporragen, flankirten Mauer enthält kein kirchliches Bauwerk.

Nur auf den Siegeln von Lilienfeld finden wir den Wappenschild von einem Engel gehalten als Hauptdarstellung (30, 31), sonst sind die Wappen entweder nur in dem Schrift- raume (10, 39, 41), gewöhnlich unter dem Hauptbilde oder im Siegelbilde selbst willkürlich angebracht, wie der Wappenschild neben dem h. Adalbero (26). Seltener sind sie mit dem Bilde des Schutzheiligen selbst verschmolzen, wie die Kreuze im Schilde des h. Florian und des h. Georg (8, 19). Tincturen sind, wie überhaupt im Mittelalter, in den Wappenbildern der Conventsiegel nicht angedeutet, in der Abbildung des Siegels Nr. 31 bei Hanthaler wurde in dieser Beziehung wie gewöhnlich zu viel geleistet, nur auf dem Siegel des Stiftes St. Florian (8), dessen Wappen in einem senkrecht in Silber und roth getheilten Schild besteht, in dessen Mitte ein Kreuz mit wechselnden Tincturen, suchte der Künstler dieses dadurch auszudrücken, dass er die Hälfte des Kreuzes erhob, die andere vertieft darstellte. Da eine Abhandlung über die Wappen der geistlichen Stifte Österreichs dem heraldischen Bereiche angehört, so wollen wir hier nur jene Wappen beschreiben, welche im Siegelverzeichnisse vorkommen. Des Wappens von St. Florian wurde eben erwähnt. Das Stift Garsten (10) führt in einem deutschen Schilde einen Halbmond mit den Spitzen nach aufwärts, darüber einen sechseckigen Stern. Über die Tincturen dieses Wappens konnte ich nichts auffinden<sup>1)</sup>. Herzogenburg ein silbernes Kreuz in rothem Felde schwebend (19). Das Wappen Lambach's (26) zeigt im rothen Felde einen silbernen Adler mit einer goldenen Krone, der mit drei schwarzen Querbalken belegt ist<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Hohen eck. Genealogie der oberösterr. Stände. 1. Theil, bildet als Stiftswappen einen senkrecht getheilten Schild ab, worin sich rechts im rothen Felde ein silbener Querbalken, links im blauen Felde ein feuerspeiender goldener Panther befindet. Siehe zugleich im Verzeichnisse Nr. 10.

<sup>2)</sup> Hohen eck: Genealogie 1. Band, bezeichnet den Adler als bandweise in Silber und schwarz getheilt.



Lilienfeld hat drei goldene Lilien im blauen Felde (31); das Wappen der regulirten Chorherren in Wiener-Neustadt besteht in einem silbernen Kreuz im rothen Felde (39); und dem Cistercienserstifte in Neustadt wurde von K. Friedrich III. der österreichische Bindenschild mit einem goldenen Kreuze belegt, und auf dem Schilde eine Infel, als Wappen verliehen.

Die Beiwerke, welche im Siegelfelde vorkommen, haben entweder eine eigenthümliche Bedeutung, oder sie dienen blos zur Verzierung. Unter die ersteren gehören: der Hahn auf der Kirche der Lambacher Siegel (25, 26) als Symbol der Wachsamkeit, als Ruf zur Busse<sup>1)</sup>, vorzüglich aber desswegen weil sein Ruf die bösen Geister verscheucht.

Die segnende Hand (13, 14), welche über den Kirchengebäuden von Göttweig schwebt, und auf dem jüngeren Siegel (14) mit dem Kreuznimbus umgeben sich als die Hand Gottes kennzeichnet, vielleicht auch mit der Beziehung, dass durch das Kreuz der Segen in die Welt kam. Der Segen wird in dem Namen Gottes erteilt, dem Einzelnen anfangs durch Auflegen der Hände, Vielen zugleich durch Bewegung der Hände in der Luft. Christus erhob beide Hände als er vor seiner Himmelfahrt die Apostel segnete<sup>2)</sup>. Später wurde der Segen mit der erhobenen Rechten gegeben; der katholische Priester hat dabei den Daumen, den Zeige- und Mittelfinger gestreckt, die übrigen zwei gebogen, die ersteren sollen die Dreieinigkeit, die letzteren die göttliche und menschliche Natur Christi bezeichnen. Der griechische Priester hat beim Segnen den Zeigefinger gestreckt, den Mittelfinger gebogen (*IC* = Jesus), den Daumen und Goldfinger gekreuzt, den kleinen Finger gebogen (*XC* = Christus), so den Namen Christi bezeichnend. Bemerkenswerth ist, dass die Form der segnenden Hand auf dem Siegel Nr. 14 der griechischen Symbolik entspricht.

Zu den bedeutungsvollen Beiwerken gehören ferner noch die auf den Siegeln vorkommenden Sterne und Halbmonde (9, 12, 22, 39). Wird die h. Maria vom Sonnennimbus umstrahlt, von Sternen umgeben, auf dem Monde stehend dargestellt, so bezeichnet sie das als die Königin des Himmels. Als Meeres Stern<sup>3)</sup>, als Morgenstern<sup>4)</sup> wurde die heilige Maria angerufen, der denen leuchtet, die auf dem wilden Lebensmeere der grundlosen Welt schweben<sup>5)</sup>. Sterne um einen Heiligen bedeuten die höhere Kraft des göttlichen Geistes (12). Konrad von Megenberg vergleicht in seinem Buche der Natur die h. Maria mit dem Monde; die h. Väter verglichen die Kirche mit demselben, weil sie ihr Licht von Christus wie der Mond von der Sonne empfängt, und Christus in der Schrift die Sonne der Gerechtigkeit genannt wird; und wie der Mond wächst und abnimmt, so die Kirche, welche bald Frieden genießt, bald mit ihren Feinden zu kämpfen hat, niemals aber erlischt<sup>6)</sup>. In dieser Richtung sind wohl auch Sterne und Halbmond auf den Siegeln von Heiligenkreuz zu deuten.

Als Verzierungen dienen die Ausfüllungen des Siegelfeldes durch Blumenranken (3, 38), durch schräg gegitterte und mit Blumen oder Punkten belegte Streifen (26, 45, 55, 58). Von Ornamenten, Umrahmungen des Siegelbildes, kommt nur das Eichelornament vor (15).

<sup>1)</sup> Matthäus Cap. 26, V. 74 und 75.

<sup>2)</sup> Luc. Cap. 24, V. 50.

<sup>3)</sup> *Ave Maris stella* — *Dei Mater alma* (*thesaur. hymnolog.*, I. Theil, pag. 204).

<sup>4)</sup> *Salve mundi domina* — *Coelorum regina* — *Salve virgo virginum* — *Stella matutina* (Menzel, I. c. 2. Theil, pag. 140).

<sup>5)</sup> Konrad von Würzburg goldene Schmiede, Vers 139 seq.

<sup>6)</sup> Reuter: Sonne, Mond und Sterne auf Münzen und Siegeln. Nürnberg 1804, pag. 73.

Die im Verzeichnisse in alphabetischer Ordnung aufgeführten Klöster theilen sich nach den Orden, denen sie angehören, in nachfolgende Gruppen:

**Benedictiner:** Altenburg (1); Garsten (9, 10); Gleink (12); Göttweig (13, 14, 15); Kremsmünster (23); Lambach (24, 25, 26); Melk (32—37); Mondsee (38); Seitenstätten (47); Schotten in Wien (52, 53, 54); Maria-Zell (56).

**Cistercienser:** Baumgartenberg (3); Engelzell (5); Heiligenkreuz (16, 17, 18); Lilienfeld (27 — 31); Wiener-Neustadt (40, 41); Seisenstein (46); Wilhering (55); Zwettel (57, 58, 59).

**Regulirte Chorherren des h. Augustin:** St. Andrä (2); Dürenstein (4); St. Florian (6, 7, 8); Herzogenburg (19); Klosterneuburg (20, 21, 22); Wiener-Neustadt (39); St. Pölten (43); Reichersberg (44); Waldhausen (48, 49); Wien, St. Dorothea (50, 51); — von Ranshofen und Suben in Österreich ob der Enns ist mir bisher kein Siegel bekannt.

**Regulirte Chorherren des h. Norbert (Prämonstratenser):** Geras (11); Pernegg (42); Schlegel (45).

## VERZEICHNISS<sup>1)</sup>.

### ALTENBURG.

Benedictiner. Unterösterreich. Gestiftet im Jahre 1144.

† S. CONVENTVS. ECCE. S. LAMBERTI. IN ALTENBVRCH.

(Lapidarschrift; im letzten Worte AL und EN zusammengezogen. Äussere Stufen – innere Perlenlinie.)

Der h. Lambert (Fig. 1) sitzt auf einem Stuhle ohne Rücken- und Armlehnen, dessen Füße nach Art der Feldsessel in Form eines Andreaskreuzes gestellt sind (*Faldistorium*). Der Heilige ist mit einem Talare und darüber mit einer verbrämten Dalmatica bekleidet, über beiden hat er die Planeta mit dem Pallium; das letztere besteht in einem quer über die Brust laufenden Streifen, welchen ein zweiter, senkrecht herabgehender in Form eines Kreuzes durchschneidet. Auf dem Haupte trägt er die Infel, in der Rechten hält er den Stab, in der Linken den Palmzweig.



Fig. 1.

Rund, Durchmesser 2 Zoll. In meiner Sammlung Nr. 2207. In weissem Wachs im Stiftsarchive zu Altenburg an der Urkunde, durch welche Abt Seifried, Bruder Albert Prior und der Convent mit dem Frauenkloster zu Tulln einen Acker, gelegen zu „Mannelebern“, vertauschen. Gegeben im Kloster zu Altenburg am nächsten Tag nach St. Potentia Tag (20. März) 1309.

Hanthal er gibt im *Recens. diplom. geneal.*, Taf. 12, Fig. 9, anno 1297, die Abbildung eines Conventsiegels von Altenburg, welches nach der Grösse, der anders lautenden Umschrift:

† S. Conventus de Altenburch, durch die abweichende Zeichnung, z. B. die auf Arcaden ruhende

<sup>1)</sup> Die am Rande befindlichen römischen Zahlen bezeichnen das Jahrhundert, in welches die Verfertigung des Siegels nach der darauf befindlichen Jahreszahl, oder nach urkundlichen Daten, oder nach charakteristischen Merkmalen fällt. — Die arabischen Ziffern bilden die fortlaufende Zahl des Verzeichnisses, auf die sich in der Einleitung zur leichteren Auffindung des erwähnten Siegels berufen wird.

Sitzfläche des Stuhles, durch die im Siegelfelde zu Haupten des Heiligen vertheilte Inschrift: *Ses Lam— Bertus* als ein von dem vorbeschriebenen wesentlich verschiedenes Siegel erscheint. An der Urkunde jedoch, von deren Siegel nach Hanthaler's Angabe die Zeichnung entnommen ist: Abt Siegfried, Prior Andreas und der Convent des Stiftes Altenburg überlassen dem Konrad von Gumpoltskirchen und seiner Gemahlin Eisengarde einen Weingarten gegen 20 Schillinge Pfennige; gegeben zu Gumpoltskirchen 1297; und welche mir durch Vermittelung des nunmehr verstorbenen Herrn Stiftshofmeisters Wilhelm Steger zur Einsicht mitgetheilt wurde, hängt zwar nur mehr die obere Hälfte des Conventsiegels, diese stimmt aber vollkommen mit dem in meiner Sammlung befindlichen Siegel überein, und von der Inschrift ist keine Spur vorhanden. Die Abbildung bei Hanthaler ist daher wieder eine der bei ihm so oft vorkommenden zufälligen oder absichtlichen Entstellungen. Die Abbildung bei Hueber, *Austria ex archiv. Mellicensib. illustrata*, Taf. 19, Fig. 20, anno 1385, ist unbrauchbar.

### ST. ANDRAE.

Regulirte Chorherren. Unterösterreich. Gestiftet um das Jahr 1148, mit dem Stifte Herzogenburg vereinigt im Jahre 1783, gänzlich aufgehoben 1787.

† \* S \* CAPITVLI \* ECCLESIE \* S \* ANDREE \* APLI \* (Apostoli).

(Lapidar zwischen Perlenlinien.)

2. Die Langseite (Fig. 2) einer Kirche mit einem nach aussen geöffneten Rundbogenthore.  
xiv. An der Vorderseite erhebt sich ein viereckiger Thurm, der im ersten Stockwerke ein, im



Fig. 2.

zweiten zwei Spitzbogenfenster zeigt, und dessen Dach mit einem Kreuze schliesst; ein ähnlicher kleinerer Thurm mit einem Fenster befindet sich an der Rückseite. Auf dem Dache der Langseite steht der Apostel Andreas in einem Talare mit weiten Ärmeln, darüber den Mantel, der über die linke Schulter geworfen und unter dem rechten Arme durchgezogen ist. Der Nimbus umgibt das Haupt des Heiligen, dessen Haare in langen Locken bis zu den Schultern herabwallen; der Bart reicht bis zur Brust. In der rechten Hand hält der Apostel einen Stab, welcher oben in ein Kreuz, unten in eine Lilie endet, in der linken das Evangelienbuch mit reich verziertem Deckel und vorne mit Spangen geschlossen.

Leib und Kopf der Figur stehen in keinem ganz richtigen Verhältnisse, doch ist der letztere schön gezeichnet, und die Ausführung des Siegels verräth eine sichere und tüchtige Hand.

Oval, Höhe 2 Zoll 4 Linien, Breite 1 Zoll 9 Linien. In meiner Sammlung Nr. 598. Smittmer fand es an einer Urkunde vom Jahre 1365. Hueber, *Austria ex Archiv. Mel. illustrata* gibt Taf. 30, Fig. 5 eine schlechte Abbildung dieses Siegels mit der Jahreszahl 1472.

**BAUMGARTENBERG.**

Cistercienserstift in Oberösterreich, gestiftet im Jahre 1141, aufgehoben im Jahre 1784.

† S. CONVENTVS IN PAVMGARTENPERG.

(Lapidar zwischen Perlenlinien.)

Maria, das nimbusumgebene Haupt geschleiert, sitzt auf einem Thronstuhle ohne Rücken- und Armlehnen; sie hält in der linken Hand einen Blüthenzweig, und umschlingt mit dem rechten Arme das neben ihr stehende Christuskind, das sich mit beiden Händen an die Mutter stützt. Das Siegelfeld ist mit Ranken gefüllt. 3. XIV.

Zeichnung und Ausführung des Siegels sind mittelmässig. — Rund, Durchmesser 1 Zoll 10 Linien. In meiner Sammlung Nr. 1079. Ich fand dasselbe im Stiftsarchive von Heiligenkreuz in grünem Wachs auf weisser Schale. Smittmer fand es in rothes Wachs abgedrückt an einer Urkunde, durch welche der Abt Johann und der Convent sich gegen den Wiener Bürger Niklas Polle verpflichten für dessen Oheim Johann den Pehaim, Conventbruder des Stiftes, einen Jahrtag zu feiern; den nächsten Phintztag nach Mitterfasten (27. März) 1376. Eine mangelhafte Abbildung dieses Siegels gibt Hanthaler l. c. Taf. 10, Fig. 14, vom Jahre 1518.

**DÜRENSTEIN.**

Regulirte Chorherren. Unterösterreich. Gestiftet von Otto von Meissau, obersten Marschall in Österreich, im Jahre 1410, aufgehoben im Jahre 1787.

† g. conventus canonicorum regularium monasterii sanctae mariae in tirstain ordinis sancti Augustini.

(Sigillum conventus canonicorum regularium monasterii sanctae mariae in tirstain ordinis sancti Augustini.)

(Deutsche Minuskel zwischen einer Perlenlinie und einem äusseren Stufenrande.)

Das Siegelbild (Fig. 3) stellt den Tod Mariens dar. Die h. Maria liegt auf einem Bette, das mit einem reich gestickten Tuche überdeckt ist; ihr Haupt ruhet auf zwei gestickten mit Quasten besetzten Kissen. Im Vordergrunde liegt auf die Stufen des Bettes hingestreckt eine trauernde Gestalt, mit einem Talare und einem Mantel bekleidet, welche das nimbusumgebene Haupt auf die linke Hand stützt, wahrscheinlich der h. Johannes. — Im Hintergrunde umstehen die Bahre Christus und die Apostel. Christus gekröntes Hauptes segnet mit der Rechten den Leichnam Mariens, und trägt auf dem linken Arme deren Seele in Gestalt eines gekröntes Kindes. Die Apostel sind barhaupt mit dem Nimbus. 4. XV.



Fig. 3.

Die Composition des Bildes ist gut angelegt, minder glücklich ist die Ausführung.

Rund, Durchmesser 2 Zoll 2 Linien. Abguss in meiner Sammlung Nr. 599 nach einem von der Urkunde abgerissenen Originale in weissem Wachs im Stiftsarchive zu Klosterneuburg. Eine missrathene Abbildung findet sich bei Hueber l. c. Taf. 22, Fig. 4, anno 1422.

### ENGELZELL.

Cistercienser. Oberösterreich. Gestiftet im Jahre 1293, aufgehoben im Jahre 1786.

† S. CONVENTUS. MONASTERII IN CELLA ANGELORUM.

(Lapidar zwischen zwei Kreislinien; häufige Zusammenziehung zweier Buchstaben, wie: EN, EL, AN und UM.)

5. Die h. Maria sitzend (Fig. 4), das Haupt geschleiert, gekrönt und vom Nimbus umgeben,  
 XIV. ihr zur Rechten steht auf der Sitzfläche des Thronstuhles das Christuskind, welches sich an die Mutter schmiegt, und an jeder Seite dieser Gruppe ein Engel in langer faltiger Gewandung.



Fig. 4.

Diese beiden letzteren halten die auf dem Haupte Mariens befindliche Krone. Die Köpfe des Christuskindes und der beiden Engel sind nimbusumgeben. Der Thronstuhl nimmt die ganze Breite des Siegelbildes ein, die Sitzfläche ohne Lehnen ruht auf Wänden mit Nischen, welche oben durch spitze Kleebogen geschlossen sind, den Fusschemel bildet eine mit Laubornamenten geschmückte Console. Zu den Füßen Mariens kniet an jeder Seite ein betender Mönch; ein durch Ringe an die innere Schriftlinie befestigter Teppich mit gegatterten Streifen und darauf gesäeten Punkten füllt das Siegelfeld aus. — Das Längenverhältniss der Hauptfigur zu den übrigen ist etwas zu gross, sonst ist die Ausführung gut.

Rund, Durchmesser 2 Zoll 1 Linie. Abguss in meiner Sammlung von einem Originale in grünem Wachs auf weisser Schale Nr. 115 vom Jahre 1362.

### ST. FLORIAN.

Regulirte Chorherren. Oberösterreich. Gestiftet im Jahre 1071.

I.

† S. CONVENTVS DOMVS S. FLORIANI.

(Lapidarschrift zwischen zwei Linien.)

6. Der h. Florian auf einem Pilaster stehend, das Haupt vom Nimbus umgeben, ohne Bart.  
 XIII. Er ist im Panzer mit einem darüber gezogenen Waffenrock, der bis an die Kniee reicht, eine Spange hält den um die Schultern gelegten Mantel über der Brust zusammen. Das Schwert an der Linken hat einen einfachen Kreuzgriff mit einem grossen Knauf; in der rechten Hand

hält der Heilige eine Lanze mit einer Fahne, letztere ist wimpelförmig, und gegen das Ende in drei Lappen geteilt, die linke Hand stützt sich auf den Schild. In diesem befindet sich ein Stern, von welchem Stäbe auslaufen, deren Spitzen mit Rosen verziert sind.

Oval, Höhe 2 Zoll 5 Linien, Breite 1 Zoll 8 Linien. Nach einem sehr stumpfen Abguss in der Smittmer'schen Sammlung o. 113 ohne Angabe des Jahres. Misslungene Abbildung bei Hueber l. c. Taf. 31, Fig. 5, anno 1478.

## II.

† S. CONVENTVS. ECCLESIE. SCI. FLORIANI.

(Lapidar zwischen äusserer Stufen- und innerer Perlenlinie.)

Der h. Florian auf einem Pilaster stehend, das unbedeckte Haupt nimbusumgeben, das gelockte Haar gescheitelt. Er trägt einen Schuppenpanzer, der bis über die Hüften reicht, daran bandförmige Streifen, unter dem Panzerhemde hat er einen Waffenrock, der bis zur Hälfte des Schenkels geht. Um die Schultern ist ein weiter faltiger Mantel gelegt, den über der Brust ein Knopf fest hält. Der Heilige ist mit dem Schwerte umgürtet, in der Rechten hält er die Fahne, die Linke ist auf den Schild gestützt, in welchem ein Stern mit Stäben, die kleeförmige Spitzen haben. 7. XIII.

Oval, Höhe 2 Zoll 9 Linien, Breite 1 Zoll 10 Linien. Nach der bei Hanthaler l. c. Taf. 14, Fig. 1 befindlichen Abbildung; das Siegel dürfte wohl identisch mit dem vorbeschriebenen sein, an der von Hanthaler bezogenen Urkunde vom Jahre 1320 ist es leider nicht mehr vorhanden.

## III.

*sanctus florianus.*

(Deutsche Minuskel zwischen Perlenlinien.)

Der h. Florian in einer Plattenrüstung, auf einem Piedestal stehend, den Mantel um die Schultern; in der Rechten hält er ein Fähnlein, mit der Linken einen kurzen dreieckigen Schild mit ausgebauchten Seitentheilen; in diesem Schilde befindet sich ein Kreuz, welches zur Hälfte erhöht, zur Hälfte vertieft erscheint. (Wahrscheinlich sollen dadurch die Wappenfarben angedeutet werden, das Wappen des Stiftes besteht nämlich in einem senkrecht in Roth und Silber getheilten Schild, in dessen Mitte ein Kreuz mit wechselnden Tincturen.) Der Heilige trägt einen Fürstenhut auf dem nimbusumgebenen Haupte, das Haar ist in Locken gelegt, das Gesicht bebartet. Nüchterne Arbeit, dem Beginne des 16. Jahrhunderts angehörig. 8. XVI.

Rund, 1 Zoll 2 Linien. Nach einem Abdrucke in der Smittmer'schen Sammlung o. 97 ohne Angabe des Jahres.

## G A R S T E N.

Benedictinerstift. Oberösterreich. Gestiftet circa 1110, aufgehoben im Jahre 1787.

## I.

## S. CONVENT. MON. S. MARIE. IN GAERSTEN.

(Lapidar zwischen Perlenlinien, an deren innere sich noch eine feine einfache Linie anschliesst. Geradlinige N, gerundete M. AE im Worte Gaersten zusammengezogen.)

9. Die h. Maria (Fig. 5) mit herabwallendem Schleier und gekröntem Haupte sitzt auf einem XIII. Stuhle ohne Lehnen, dessen Sitzfläche auf runden Säulenfüssen ruht, mit einem Teppich überzogen und an den Ecken mit Knäufen besetzt ist. Auf dem linken Arme trägt sie das Kind, welches ein Buch in der linken Hand hält, und das Haupt vom Nimbus mit dem Strahlenkreuze umgeben hat. Zu beiden Seiten der Gottesmutter schwebt ein Halbmond horizontal mit den Spitzen nach aufwärts, darüber ein achteckiger Stern. Schlichte Arbeit.



Fig. 5.

Rund, Durchmesser  $1\frac{3}{4}$  Zoll. In meiner Sammlung Nr. 1550. Das Original in ungefärbtem Wachs im Archive der Stadt Steier an einem Reversbriefe des Abtes Leonhard über eine von dem Hofrichter Giligen Nördlinger gemachte Altar- und Messstiftung zu Garsten anno 1494. — Eine mangelhafte Abbildung mit nicht ganz richtiger Umschrift bei Hanthaler l. c. Taf. 13, Fig. 11 vom Jahre 1318.

## II.

## S. CONVENTVS. MONASTERII. IN. GARSTEN.

(Neuere Lapidar auf einem glatten Bande. Ein Kranz bildet den äusseren Rand.)

10. Unter einem Portale im antikisirenden Style sitzt die gekrönte Maria mit dem nackten 1559. Jesukinde auf dem linken Arme, das Haupt des letzteren umgibt der Nimbus mit dem Kreuze. Ausserhalb des Portales zu jeder Seite ein nackter Engel mit einem Schilde, worauf die Jahreszahl 1559 vertheilt ist. Unter dieser Gruppe im Abschnitte ein verschnörkelter Schild, der bis zur äusseren Kranzlinie reicht, darin über einem horizontal mit den Spitzen nach aufwärts gestellten Halbmonde ein sechseckiger Stern.

Rund, Durchmesser 1 Zoll 8 Linien. Abguss in meiner Sammlung Nr. 920, ziemlich gute Arbeit.

Auf diesem Siegel erscheint der sechseckige Stern mit dem Halbmonde als Wappen des Stiftes. Pritz in der Geschichte der Klöster Garsten und Gleink p. 12 gibt an: das Wappen von Garsten seien zwei Fische gewesen zum Andenken des Abtes Berthold I. (1110—1142), auf dessen Befehl Fische in Menge herbeikamen den Bedürfnissen des Klosters zu dienen. Seite 84 erwähnt er, dass unter dem Portrait des Abtes Ambros I. (1715—1729) sich ein dreifaches Wappen befinde: der Panther — 2 Fische übereinander — dann ein Halbmond



zwischen zwei Sternen; letzteres hält Pritz für das Familienwappen des Abtes, der aus dem adeligen Geschlechte von Freudenpichel war. Auch der Markt Weyer, welcher dem Kloster gehörte, führt den steierischen Panther, Fische im blaulichen Wasser und einen Stern mit einem Halbmond; ob letzteres Wappen darum weil die Bürger im Jahre 1532 eine Schaar vorgedrungener Türken erschlugen (Pritz pag. 133), ist mit Rückblick auf das ältere Siegel von Garsten sehr problematisch.

### GERAS.

Prämonstratenserstift in Unterösterreich, gestiftet nach 1150.

† S. CONVENTVS. ECCL'IE. IEROCENSIS.

(Lapidarschrift zwischen Perlenlinien.)



Fig. 6.

Auf einer Console (Fig. 6) stehen rechts der Engel Gabriel, 11. links die h. Maria, beide mit nimbusumgebenen Häuptern, die Jung- xii. frau geschleiert. Der Engel, mit langer Tunik und einem Mantel bekleidet, hat die rechte Hand erhoben und hält in der linken einen Lilienstab; Maria, in Kleid und Mantel, welcher über der Brust von einer Spange in Form einer Rosette festgehalten wird, trägt in der Linken ein Buch, und hat die erhobene Rechte gegen den Engel gebeugt. Im Abschnitte ein Zweig mit drei Lindenblättern. Zierliche Arbeit.

Spitzes Oval, Höhe 2 Zoll 2 Linien, Breite 1 Zoll 3 Linien. In meiner Sammlung Nr. 2615 vom Jahre 1288.

### GLEINK.

Benedictiner. Oberösterreich. Gestiftet circa 1125, aufgehoben im J. 1784.

† SCS ANDREAS APL. P. . RON' ECCLIE. GLVNICN.

(*Sanctus Andreas Apostolus Patronus Ecclesiae Glunicensis.*)

(Lapidar zwischen einfachen Linien, einige Buchstaben weggebrochen.)



Fig. 7.

Centr.-Comm. für Baudenkmale. III.

Der Apostel Andreas steht auf einer Console (Fig. 7) in langem 12. Kleide, darüber den Mantel in schlichten Falten. Die rechte Hand xii. ruht an der Brust, in der linken hält er ein aufgeschlagenes Buch, das gescheitelte Haar fällt zu beiden Seiten des nimbusumgebenen Hauptes herab. An der rechten Seite des Heiligen schweben drei, an der linken zwei über einander gestellte sechseckige Sterne. — Mangelhafte Zeichnung, derbe Ausführung.

Oval, Höhe 2 Zoll 8 Linien, Breite 1 Zoll 8 Linien. Abguss in meiner Sammlung Nr. 2234, und bei Smittmer o. 517.

## G Ö T T W E I G.

Benedictiner. Unterösterreich. Gegründet im Jahre 1093.

## I.

† CONVENT.

ECCLE.

(Lapidar, der übrige Theil der Umschrift ist unleserlich. Zwischen zwei Linien.)

13. In der Mitte des spitzovalen Siegels die Langseite eines Kirchengebäudes. Über dem  
XII. Eingange erhebt sich ein niedriger viereckiger Thurm mit einem Giebeldache, ein ähnlicher  
höherer befindet sich über der Vierung des Baues, welcher mit einem halbrunden ziem-  
lich hohen Chor abschliesst. Über der Kirche schwebt eine segnende Hand nach abwärts  
gekehrt.

Höhe 2 Zoll 3 Linien, Breite 1 Zoll 7 Linien. In meiner Sammlung Nr. 1229, vom  
Jahre 1220.

## II.

† SIGILLVM CONVENTUS ECCLESIE CHOTWICENSIS.

(Lapidar zwischen Perlenlinien.)

14. Auf felsigem Grunde (Fig. 8), mit Gras und Pflanzen durchzogen, steht eine Kirche in  
XIII. Vorderansicht, in der Mitte das geschlossene Thor, darüber  
eine Arcade mit halbrunden Fenstern; zu beiden Seiten  
steigen die mit halbrunden Fenstern in zwei Reihen  
durchbrochenen Thürme auf, mit Giebeldächern, an der  
Spitze mit einem Knauf. Zur Seite sind die beiden  
Abschlüsse der Kreuzesarme der Kirche zu sehen, und  
zwar jener zur Rechten halbrund, der zur Linken mehr-  
seitig, beide sind oberhalb mit Arcaden geschmückt.  
Die Dachung des Mitteltheiles ist sichtbar, über ihr  
schwebt die aufwärts gekehrte segnende Hand mit dem  
Kreuznimbus umgeben.



Fig. 8.

Kräftige Arbeit, der Bronzestempel dieses Siegels  
wird noch im Stifte bewahrt; daraus der Abdruck in  
meiner Sammlung Nr. 492. Spitzes Oval, Höhe 3 Zoll  
1 Linie, Breite 2 Zoll 4 Linien. Abbildungen bei Hue-  
ber l. c. Taf. 9, Fig. 11 und Hanthaler Taf. 13,  
Fig. 12 von den Jahren 1314 und 1382, beide mangel-

haft. Eine ziemlich gute Abbildung befindet sich im Archive für Kunde österreichischer  
Geschichtsquellen, 2. Band, vom Jahre 1850.

## III.

\* sigillum \* conventus \* in gottwico \*

(Deutsche Minuskel auf einem Schriftbände, Blümchen zwischen den Worten. Äussere Stufenlinie.)

Von einer Kreislinie umgeben, welche oben in einen kleinen Halbkreis ausgebogen ist 15.  
(Eichelornament), schwebt die gekrönte Gottesmutter (Kniestück) rings von Strahlen umgeben xv.  
auf einem Halbmonde. Auf dem rechten Arm trägt sie das unbekleidete Kind, die Häupter  
beider sind vom Nimbus umgeben.

Rund, Durchmesser 1 Zoll 2 Linien. In meiner Sammlung Nr. 1230. Bei Hanthaler  
Taf. 13, Fig. 13 ungenau abgebildet mit der Jahreszahl 1459, ebenso bei Hueber l. c.  
Taf. 34, Fig. 9, anno 1546.

## HEILIGENKREUZ.

Cistercienserstift in Unterösterreich; gegründet im Jahre 1136.

## I.

S. CONVENTVS. SCE. CRVCIS.

(Lapidar zwischen Perlenlinien.)

Die zu Throne sitzende Gottesmutter (Fig. 9) hat das geschleierte Haupt mit der Krone 16.  
bedeckt und vom Nimbus umgeben. In der Rechten hält sie einen Blumenzweig, mit dem xiv.



Fig. 9.

linken Arme umschlingt sie das neben ihr stehende Christuskind, dessen Haupt der Nimbus mit dem Strahlenkreuze umgibt, in der linken Hand hält es ein Kreuz, wohl nicht ohne Bezug auf den Namen des Stiftes. Die Sitzfläche des Thrones ruhet auf Spitzbogenarcaden, und an den Ecken desselben steigen Säulen empor, welche einen geschweiften Spitzbogen stützen, der mit einem Kreuze schliesst und an den Leisten mit kleeförmigen Knorren verziert ist. — Zierliche Arbeit, der Oberleib der Hauptfigur etwas zu lang.

Rund, Durchmesser 1 Zoll 7 Linien. In meiner Sammlung Nr. 340 vom Jahre 1348; schlechte Abbildungen bei Hanthaler l. c. Taf. 10, Fig. 12, mit der Jahreszahl 1339, und bei Hueber l. c. Taf. 18, Fig. 5, anno 1438.

## II.

† CONTRA SIGILL. ABBACIE SCE CRVCIS \*

(Lapidar zwischen Perlenlinien, AB mit einander verbunden.)

Auf einem mit Rosen besäeten Felde ein bekleideter nach links gekehrter Arm mit dem 17.  
Pedum in der Hand, über dem Arm schwebt ein Kreuz, und vor dem Stabe ein sechseckiger xiv.

Stern, darunter ein Kreuz und unter diesem ein Halbmond, horizontal gestellt mit den Spitzen nach aufwärts.

Rund, Durchmesser 1 Zoll 1 Linie. In meiner Sammlung Nr. 869 nach einem stumpfen Originale im Stiftsarchive von Heiligenkreuz vom Jahre 1448. S mittmer fand es in rothem Wachs an einer Urkunde, durch welche Thomas der Cholbel zu Gumpoldskirchen mit des Grundherrn Hand des Abtes „Cholman“ von Heiligenkreuz ein Seelgeräth bestätigt und mit des Grundherrn Siegel befestigt. Des nächsten Montags nach dem Ebenweich Tag (4. Jänner) 1373.

### III.

\* contra \* sigillum \* conventus \* in \* sca \* cruce. 93 (1493).

(Deutsche Minuskel innerhalb einer Stufenlinie, Blumen zwischen den Worten.)

18. Der Umschriftrand ist erhöht; das vertiefte Siegelfeld, von einer feinen Linie umfassen, wird durch schräg gekreuzte Streifen in Vierecke getheilt, darin je eine Blume. Auf diesem Grunde befindet sich ein mit weitem Ärmel bekleideter Arm mit dem Pedum in der Hand; zu jeder Seite des Stabes schwebt ein Kreuz, jenes über dem Arme etwas höher.

Rund, Durchmesser 1 Zoll 2 Linien. In meiner Sammlung Nr. 1075, im Stiftsarchive von Heiligenkreuz an einer Urkunde vom Jahre 1636.

### HERZOGENBURG.

Regulirte Chorherren in Unterösterreich, gestiftet zu St. Georg im Jahre 1112, übersetzt nach Herzogenburg im Jahre 1267.

† S: CAPPLI \* ECCIE \* S \* GEORII \* IN \* HZOGENBVRCH.

(Lapidar zwischen Perlenlinien, die Worte durch Blumen von einander getrennt; OR in Georii zusammengezogen.)

19. Der h. Georg (Fig. 10) stehend, das unbedeckte Haupt schlicht gelockt und vom Nimbus umgeben, in der Rechten hält er die Lanze, die Linke ist auf den Schild gestützt, darin ein Kreuz (das Stiftswappen). Der Heilige ist mit dem Schwerte umgürtet und trägt einen bis an die Knie reichenden Waffenrock mit kurzen bis zu den Ellenbogen gehenden Ärmeln, deren jeder mit einem Sterne besetzt ist und eine breite Verbrämung hat; eine solche befindet sich auch am Halssaume. Vom Gürtel abwärts ist der Waffenrock vorne geschlitzt und lässt im Auseinanderfallen das darunter befindliche Panzerhemd von gleicher Länge sehen. Auch Arme und Beine sind in Ringgeflecht gehüllt, die Handschuhe in einem mit der Armrüstung bilden Fäustlinge, und nur die Kniestücke bestehen aus Eisenplatten, auf deren jeder ein Stern geschlagen ist. Der um die Schultern geworfene Mantel ist mit Pelzwerk gefüttert und wird über der Brust durch eine Spange festgehalten; im Siegelfelde zur Rechten des Heiligen: GEORII. — Die Zeichnung nicht fehlerfrei, die Arbeit im Ganzen tüchtig und kräftig.



Fig. 10.

Spitzes Oval, Höhe 2 Zoll 5 Linien, Breite 1 Zoll 8 Linien. In meiner Sammlung Nr. 1545 von einem Originale in grünem Wachs im Stadtarchive von Eggenburg anno 1420. Abbildung bei Hueber l. c. Taf. 34, Fig. 13, anno 1552.

## KLOSTERNEUBURG.

Regulirte Chorherren in Unterösterreich, gegründet im Jahre 1107.

### I.

† SANCTE MARIE NIVNBVRCH.

(Lapidar auf einem concav erhobenen Rande, im ersten Worte N und C verschränkt.)

Die h. Maria, auf einem Thronstuhle sitzend, hält in der rechten Hand ein Lilienscepter und trägt das Kind auf dem linken Arm. Die Häupter beider sind nimbusumgeben, jenes der Gottesmutter ist geschleiert. 20. XII.

Spitzes Oval, Höhe 1 Zoll 11 Linien, Breite 1 Zoll 4 Linien. Abguss in meiner Sammlung Nr. 2831, das Original in weissem Wachs befindet sich im kais. Hausarchive an einer undatirten, dem 13. Jahrhundert angehörigen Urkunde; im Archive des Stiftes Klosterneuburg hängt dasselbe an der bei Fischer: Merkwürdigere Schicksale des Stiftes und der Stadt Klosterneuburg, 2. Theil, pag. 162, Nr. 22 gedruckten Urkunde vom Jahre 1206, davon die gänzlich missrathene Abbildung eben daselbst Taf. VII<sup>1)</sup>. Zeichnung und Ausführung, die erstere den Einfluss des byzantinischen Styles verrathend, sind noch roh und unbeholfen; dieses und das folgende sind ohne Zweifel die Primitiv-Siegel des Stiftes.

### II.

† S. MARIA NIWENBVRCH.

(Lapidar zwischen zwei Kreislinien.)



Fig. 11.

Brustbild der h. Maria (Fig. 11), das geschleierte Haupt ist vom Nimbus umgeben, die rechte Hand segnend erhoben, die linke hält ein Buch. 21. XII.

Rund, Durchmesser 2 Zoll 2 Linien. In meiner Sammlung Nr. 608 aus dem kais. Hausarchive. Dasselbe befindet sich auch an einem Vidimus des Stiftbriefes für das Schottenkloster in Wien ausgestellt vom Propste Dietrich anno 1215, dann an der Urkunde vom Jahre 1226, durch welche die Herzogin Theodora ein ewiges Licht zum Gedächtnisse ihres ältesten Sohnes in der Kirche zu Klosterneuburg stiftet (Fischer, l. c. 2. Theil, pag. 181).

<sup>1)</sup> Das der Kehrseite eingedrückte Contrasiegel mit der Umschrift: Liupold. Ducis. Austr. Et. Sti. wurde nach einer alten im Stifte befindlichen Zeichnung auf gut Glück in Kupfer gestochen, dasselbe ist jedoch, wie ich mich durch Einsicht des

## III.

† S : CONVENTVS : MON : SCE : MARIE : IN : NIVMBVRCH.

(Lapidar zwischen Perlenlinien.)

22. Die h. Maria (Fig. 12) gekrönt, mit herabwallendem Schleier, sitzt auf einem Thronstuhl XIII. und hält mit dem linken Arme das auf ihrem Schooss sitzende Kind, dessen Haupt der Nimbus umstrahlt. Der Thronstuhl ist mit einem gestickten Kissen belegt, an dessen Enden Quasten. Die Säulen der Rücklehne enden oben in einen Lilienknäuf, die Wand derselben ist wie das Sitzkissen durch bänderartige schräg gekreuzte Streifen in Vierecke getheilt, in deren jedem ein Punkt. Im Siegelfelde schwebt zu jeder Seite des Thrones ein Halbmond mit den Spitzen nach aufwärts, und zu Haupten Mariens je ein achteckiger Stern.



Fig. 12.

Rund, Durchmesser 1 Zoll 11 Linien. Abguss in meiner Sammlung Nr. 302 nach einem Originale in grünem Wachs aus dem Stiftsarchive von Heiligenkreuz. In der Smittmer'schen Sammlung ist es mit der Jahreszahl 1289 bezeichnet, ohne nähere Angabe. Misslungene Abbildungen dieses schönen Siegels

bei Hanthaler l. c. Taf. 14, Fig. 7, anno 1260 und bei Hueber Taf. 27, Fig. 8, anno 1450.

## KREMSMÜNSTER.

Benedictinerstift in Oberösterreich; gegründet im Jahre 777.

† S'. CONVENTVS : ECCLESIE : IN : CHREMSMVNSTER.

(Markige Lapidar zwischen Perlenlinien.)

23. Christus (Fig. 13) sitzt auf einem Throne ohne Lehnen links gewendet. Der Nimbus XIII. ? mit dem Strahlenkreuze umgibt das Haupt, dessen Haare schlicht gescheitelt sind. Unter dem weiten faltenreichen Mantel trägt er einen langen Talar mit weiten verbräunten Ärmeln, welche die enge anliegenden Ärmel des Unterkleides sehen lassen. In der linken Hand hält der Heiland eine wimpelförmige Fahne, die von der Mitte angefangen in drei Lappen (Flammen) zerschlitzt ist, im Vordertheile derselben prangt ein Kreuz, die zum Theile umgeschlagene Kehrseite des Fahnentuches ist gegittert und mit Borten besetzt, die Fahnenstange endet oben in ein Kreuz. Mit der Rechten segnet Christus den vor ihm knieenden h. Agapitus, letzterer hat das Haupt mit der Tonsur vom Nimbus umgeben, das weite an den Ärmeln verbräunte Oberkleid



Fig. 13.

Originals überzeugte, ein antiker Steinschnitt, der einen behelmten Kopf von einem Kranze umfassen darstellt, der letztere wurde zur Umschrift umgewandelt.

ist an der Seite von den Hüften nach abwärts aufgeschlitzt und mit Ringen zum Zusammenstellen versehen. Die erhobenen Hände sind gefaltet, von der rechten hängt der Manipel (*manipulus, mappula*) herab. Im Rücken des Salvators in 3 Zeilen: SALVATO — R: MVN—DI. und im Rücken des Heiligen zweizeilig: S. AGAPITV—S. M̄R. (Martyr).

Strenge, kräftige Arbeit; rund, Durchmesser 2 Zoll 2 Linien. — Den bronzenen Stempel bewahrt das Stift Kremsmünster, er dürfte gegen Ende des 13. oder zu Anfange des 14. Jahrhunderts gefertigt worden sein, und ist offenbar eine Arbeit desselben Meisters, von welchem das Siegel des Stiftes Seitenstätten stammt.

Abdruck in meiner Sammlung Nr. 1228. Abbildung bei Hueber l. c. Taf. 27, Fig. 1, vom Jahre 1449, dann im Urkundenbuche des Stiftes Kremsmünster von Hagn, Wien 1852, auf dem Titelblatte im verkleinerten Massstabe.

### L A M B A C H.

Benedictiner. Österreich ob der Enns. Gestiftet im Jahre 1056.

#### I.

SIGILLVM (Conven) TVS ECCLESIE \* LAMBACENSIS.

(Lapidar zwischen Perlenlinien, zum Theile weggebrochen.)

Eine flache Mauer zwischen zwei vierseitigen Thürmen, welche sich auf Sockeln erheben. Jeder hat ein hohes Fenster durch einen Stab in zwei Theile getheilt und darüber ein Klee-24.  
fensterchen. Jede Thurmseite endet in einen Giebel, über welchen sich ein Zeltdach erhebt, XIII.  
das an den Kanten und an der Spitze mit Knorren geschmückt ist.

Vor der Mauer stehen zwischen den Thürmen zwei heilige Bischöfe, jener rechts hält in der linken Hand den Stab und segnet mit der rechten, der andere hat den Stab in der rechten Hand und in der linken ein offenes Buch. Die Beischriften im Siegelfelde bezeichnen diese beiden Heiligen rechts mit: \*S\* KYLIANVS, links mit: S. AD... der Rest ist weggebrochen und muss mit *albertus* oder *albero* ergänzt werden. Auf der Mauer steht ein Thronstuhl ohne Rücken- und Armlehnen, dessen Sitzfläche an den Enden zinnenförmig ausgeschnitten ist, auf diesem sitzt die h. Maria gekrönt mit gelocktem Haare, ihr rechter Arm umschlingt das neben ihr stehende Kind.

Rund, Durchmesser 2 Zoll 7 Linien. — Stumpfer Abguss in meiner Sammlung Nr. 2254 nach einem verletzten Originale; welches Smittmer im erzbischöflichen Archive zu Wien fand: *Datum in Lambacensi monasterio Anno 1313 in Vigilia S. Mathye (23. Februar) . . . Sigmarus Dei gracia Abbas totusque conventus ecclesie Lambacensis honorabilibus et discretis viris notariis ad zecham S. Stephani in Wienna pertinentibus una cum suis uxoribus et parentibus — — plenam integramque fraternitatem et participationem bonorum operum dant et confirmant.*

Markgraf Arnold gründete Lambach zu Ehren der h. Maria und des h. Kilian und räumte es Weltpriestern ein, des Stifters Sohn Bischof Adalbero von Würzburg übergab es im Jahre 1056 den Benedictinermönchen und weihte das Stift 1058 zugleich mit Altmann von Passau ein.

## II.

† SIGILLVM \* CONVENTVS o ECCLESIE. LAMBACENSIS.

(Lapidar zwischen Perlenlinien.)

25. Auf einem mit Kissen belegten Thronstuhle (Fig. 14) sitzt die h. Maria mit dem Kinde auf der linken Seite des Siegelfeldes. Das nimbusumgebene Haupt der Gottesmutter ist geschleiert und gekrönt, unter dem verbrämten Mantel, der in reichen Falten über den Schooss gelegt ist, trägt sie ein weites ungegürtetes Kleid, am Halse in eine Spitze nach abwärts ausgeschnitten und verbrämt. In der linken Hand hält sie einen Apfel, mit dem rechten Arm umschlingt sie das auf ihrem Schooss sitzende Christuskind, dessen lockiges Haupt der Nimbus mit dem Kreuze umgibt, das weite ungegürtete Gewand wird an der Brust durch drei Knöpfe geschlossen. Mit der linken Hand langt das Kind nach dem Apfel, welchen Maria hält, die rechte ist segnend gegen den h. Adalbero erhoben. Letzterer im Talar und darüber mit dem reich verbrämten Mantel, hat das nimbusumgebene Haupt mit der Infel bedeckt und trägt eine Kirche auf den Händen, welche er der Gottesmutter knieend darreicht. Von der Kirche ist die Langseite sichtbar, vorne erheben sich zwei viereckige Thürme mit zwei über einander stehenden Fenstern, mit Giebeldächern und darauf gesetzten Kreuzen. Die Langseite mit drei durch Säulen abgetheilten Fenstern, oben mit Kleebogen, hat ein Satteldach, an dessen Ende sich ein Kreuz mit einem Wetterhahne befindet, und schliesst mit einem halbrunden Chor. Auf den Nimbus des Heiligen stützt sich die zweizeilige Inschrift in zum Theile verschränkten Lapidarbuchstaben: S. ADAL — BERO. Das Siegelfeld ist mit schrägen Doppellinien gekreuzt, darin je ein Punkt.



Fig. 14.

Rund, Durchmesser 3 Zoll. Abguss in meiner Sammlung Nr. 1227. Eine nicht entsprechende Abbildung bei Hueber l. c. Taf. 27, Fig. 11, anno 1456.

## III.

SIGILLVM CONVENTVS ECCLESIAE LAMBACENSIS.

(Neue Lapidar auf etwas erhöhtem Rande, äussere Kranzlinie.)

26. Die Darstellung dem vorigen Siegel nachgebildet, und zwar die Kirche ganz getreu, die Figuren im Renaissancestyle, das Christuskind nackt und dessen Haupt wie jenes der Maria mit dem Strahlennimbus umgeben. Zu Seiten des h. Adalbero ein deutscher Schild mit dem Stiftswappen: ein einfacher gekrönter Adler, über welchen drei Querbalken gezogen sind.



Das Siegelfeld mit schräg gekreuzten Linien gegittert, darin je ein Punkt. Am Thronschemel im Abschnitte ist die Jahreszahl 1573 angebracht.

Rund, Durchmesser 2 Zoll. Der silberne Stempel wird im Stiftsarchive aufbewahrt, davon der Abdruck in meiner Sammlung Nr. 2616.

## L I L I E N F E L D.

Cistercienser. Unterösterreich. Gegründet im Jahre 1202.

### I.

S. CONVE : IN. LILINVELDE.

(Lapidar zwischen zwei einfachen Linien.)

Die h. Maria stehend in einem gegürteten bis zu den Knöcheln reichenden Kleide, das 27. am unteren Saume eine Verbrämung hat, darüber den Mantel. Auf dem linken Arme trägt XIII. sie das nackte Kind, dessen Haupt wie jenes der Mutter vom Nimbus umgeben ist. Maria ist gekrönt, mit freiem herabwallenden Haar. Schräg gekreuzte Streifen füllen das Siegelfeld, in welches zu jeder Seite aus der inneren Schrifflinie Lilien hereinwachsen.

Spitzes Oval, Höhe 1 Zoll 9 Linien, Breite 1 Zoll 5 Linien. — Nach der bei Hanthaler befindlichen Abbildung Taf. 12, Fig. 11, mit der Jahreszahl 1239; die Richtigkeit derselben wird durch den Umstand, dass das Kind nackt dargestellt ist, sehr zweifelhaft.

### II.

† S. CONVENTVS. CAMPILILIORUM.

(Lapidar zwischen Perlenlinien, AM und OR zusammengezogen.)

Die h. Maria, gekrönt und geschleiert, sitzt auf einem Throne und hält in der linken Hand 28. eine Lilie, während der rechte Arm das an sie angeschmiegte Kind umfängt, welches in der XIV. rechten Hand ebenfalls eine Lilie trägt. Die Häupter beider sind nimbusumgeben. Die Sitzfläche des Stuhles, ein längliches mit Kissen belegtes Viereck ohne Rücklehne, ruht auf Wänden, welche vorne mit kleinen Säulen und an den perspectivisch gestellten Seitentheilen je mit einer Lilie verziert sind. An jeder Ecke des Stuhles erhebt sich eine Spitzsäule bis zur Höhe des Siegelfeldes, oben mit Knorren geschmückt, zwischen je zwei derselben stützt sich nach der Breitseite des Stuhles ein mit Blumen und an der Spitze mit einem Kreuze besetzter Giebel, auf einem gespitzten Kleebogen ruhend. Ausserhalb dieser Architectur zu jeder Seite eine Lilie, der Fusschemel ruht auf Arcaden, deren Pfeiler ebenfalls mit Lilien belegt sind. — Zierliche Arbeit; nur der Oberleib der Hauptfigur übermässig lang.

Rund, 1½ Zoll im Durchmesser. In meiner Sammlung Nr. 338. Smittmer fand das Original in grünem Wachs an einem Vergleiche über Grenzstreitigkeiten zwischen dem Abte Otto und dem Convente zu Lilienfeld einerseits und dem Kloster Gaming andererseits. Wien 1344. — Ungenügende Abbildungen bei Hueber l. c. Taf. 23, Fig. 9, vom Jahre 1431, und

Hanthaler l. c. Taf. 12, Fig. 12, anno 1347, bei letzterem das Kind auf dem Arme Mariens unbekleidet, statt bekleidet, und neben der Mutter auf dem Stuhle stehend, ausserdem ist die Umschrift fingirt: † *Sigill. Conventus. Vallis. S. Mar. In. Lillnfeld.*

### III.

#### † *Sigillum conventus. campiliorum. c.*

(Deutsche Minuskel, der erste Buchstabe Majuskel, zwischen Perlenlinien.)

29. Maria mit dem Kinde auf dem rechten Arm zu Throne sitzend, das Haupt ist geschleiert  
 xv. und wie jenes des Kindes vom Nimbus umstrahlt. In der Linken hält sie ein Scepter, ein gleiches trägt das Kind in der Rechten. Zur Seite des letzteren schweben im Siegelfelde zwei Doppellilien über einander, an den Seitentheilen des Stuhles erhebt sich eine Architectur mit Masswerk eines noch unbekanntes Styles. Der Schemel ruht auf einem Kragsteine.

Rund, Durchmesser 1 Zoll 6 Linien. Nach der wahrscheinlich zum grössten Theile gefälschten Abbildung bei Hanthaler Taf. 12, Fig. 13, anno 1467. Dazu als Contrasiegel ein verschobenes Viereck mit einer Doppellilie.

### IV.

#### *contra s. conventus campilil.*

(Deutsche Minuskel, von der Rechten zur Linken auf einem Schriftbände. Äussere Stufenlinie.)

30. Ein Engel mit umlocktem Haupt und ausgebreiteten Flügeln hält einen nach unten  
 xvi. gerundeten Schild vor sich, in welchem sich drei Lilien befinden. — Mittelmässige Arbeit. Rund, Durchmesser 1 Zoll 3 Linien. In Smittmer's Sammlung o. Nr. 827, von einem Originale in grünem Wachs an der Urkunde, durch welche Johann Abt, Jakob Schmidt Prior, und der Convent zu Lilienfeld dem Kloster Baumgartenberg einen Hof in Klosterneuburg nebst einigen Weingärten verkaufen. Wien am 20. September 1559.

### V.

#### † *sigillum conventus uallis sce marie in lillnfeld.*

(Deutsche Minuskel auf einem Schriftbände. Äussere Stufenlinie.)

31. Die Darstellung wie auf dem vorbeschriebenen Siegel.

xvi. Rund, Durchmesser 1 Zoll 6 Linien. Nach der Abbildung bei Hanthaler Taf. 12, Fig. 14 mit der Jahreszahl 1588. Die im Wappenschild angebrachten Tincturen sind wohl Zugabe des Zeichners.

## M E L K.

Benedictiner. Unterösterreich. Gestiftet im Jahre 1089.

## I.

CHOLOMA S MARTY

(Lapidar zwischen einfachen Linien.)



Fig. 15.

Spitzes Oval, Höhe 3 Zoll 7 Linien, Breite 2 Zoll 8 Linien. Abguss in meiner Sammlung Nr. 2255.

## II.

S. CAPITVLI MEDELICENSIS. ECCLESIE.

(Lapidar zwischen einfachen Linien.)

Auf einer Brüstung rechts der Apostel Petrus mit dem Schlüssel, links der Apostel Paulus mit dem Schwerte, beide bis zur Hälfte des Leibes, die Häupter sind vom Nimbus umstrahlt, Petrus mit kurzem Haar und Bart, Paulus mit langem. Über den Heiligen wölben sich zwei Rundbögen, auf welchen sich ein Giebelthor mit einem Kreuze erhebt, zu dessen Seiten je ein viereckiger Thurm mit zwei Fenstern und einem Giebeldache.

Oval, Höhe 2 Zoll 4 Linien, Breite 1 Zoll 7 Linien. Nach der Abbildung bei Hanthaler l. c. Taf. 13, Fig. 16, mit der Jahreszahl 1281.

## III.

† SIGILLV. CAPITVLI. MEDELICENSI. ECLE.

(Schlanke Lapidar zwischen zwei Kreislinien.)

31. Auf zwei mit einander verbundenen an den Orten mit Knorren verzierten Rundbogen  
XIII. ruhet ein mit einem Kreuze geschmückter Giebel, zu dessen Seiten viereckige Thürme, deren jeder zwei Fenster und eine Giebeldachung hat. Auf dem Rundbogen rechts die Inschrift: *S. Petrus*, links: *S. Paulvs* in Lapidarbuchstaben. Unter dem Bogen befinden sich die Bruststücke der genannten Heiligen, Petrus mit dem Schlüssel in der Rechten, hat die linke Hand auf die Brust gelegt, das Haupt reich gelockt, mit kurzem Barte. Der h. Paulus hat die Haare zu beiden Seiten in Locken gelegt, der Vordertheil des Hauptes ist kahl, der Bart lang; in der linken Hand hält er ein Buch, auf welches er mit der Rechten hinweist.

Nach einem stumpfen Abdruck in Dr. Melly's Sammlung aus dem Archive des Stiftes Melk. Abbildungen bei Hueber l. c. Taf. 3, Fig. 7 und Taf. 13, Fig. 3, von den Jahren 1232 und 1324, wie gewöhnlich höchst ungenau. Smittmer fand es im Malteser Archive zu Prag an einer Urkunde vom Jahre 1300.

Rund, Durchmesser 2 Zoll 3 Linien.

## IV.

† SIGILLV. CAPITVLI. MEDELICENSII. ECLE'.

(Lapidar zwischen zwei Kreislinien.)

35.  
XIII.

Fig. 16.

Die Darstellung (Fig. 16) wie auf dem vorhergehenden Siegel, nur ist die Zeichnung minder gut, die Ausführung derber, und der Charakter der Schrift verräth eine unsichere Hand.

Rund, Durchmesser 2 Zoll 3 Linien. Der bronzene Stempel dieses Siegels befindet sich im Stifte Melk, daraus ein Abdruck in meiner Sammlung Nr. 69. Smittmer fand es im Stifte Baumgartenberg an einer Urkunde vom Jahre 1239.

## V.

† SIGILLV. CAPITVLI. MEDELICENSI. ECLE.

(Lapidarschrift zwischen zwei Perlenlinien.)

36. Darstellung wie auf dem vorigen Siegel, nur sind die Häupter beider Apostel mit dem  
XIV. Nimbus umgeben, und Paulus trägt in der rechten Hand ein Schwert. Zeichnung und Ausführung mittelmässig, schwaches Relief.

Rund, Durchmesser 2 Zoll 3 Linien. In meiner Sammlung Nr. 493. Smittmer fand es an Urkunden vom Jahre 1358 und 1423, an letzterer in rothem Wachs.

## VI.

\* SIGILL VM \* CONVENTVS \* MELLICENSI \* ANNO \* 1540 \*

(Neue Lapidar auf einem Bande, nach Aussen eine stufenförmig erhöhte Randlinie.)

Die Apostel Petrus und Paulus (bis zur Hälfte des Leibes), um die Häupter den Nimbus, <sup>37.</sup>  
 in welchem ein Lilienkreuz. Beide tragen über den Talaren Mäntel mit Kapuzen; Petrus mit <sup>XVI.</sup>  
 dem Pallium hat in der Rechten einen Schlüssel, Paulus ohne Pallium hält mit der rechten  
 Hand ein Schwert, mit der linken ein Buch, zu Haupten beider ein P. Über beiden Heiligen  
 das Klostergebäude von Mauern umgeben; im Abschnitte eine Blumenverzierung.

Rund, Durchmesser 1 Zoll 9 Linien. — Smittmer fand dieses Siegel in rothem Wachs  
 an dem Berichte des Klosters über die Wahl des Abtes Michael Grien an Papst Julius II.  
 anno 1588 (Archiv von Melk). Ein Abdruck in Papier über weissem Wachs in meiner Samm-  
 lung Nr. 2548. Abbildung bei Hueber l. c. Taf. 37, Fig. 12, anno 1558.

## MONDSEE.

Benedictiner in Oberösterreich. Gestiftet im Jahre 748, aufgehoben  
 im Jahre 1787.

† CONVENTVS. ECCE. SCE. MICHAHELIS. I. MAENNSE.

(Lapidar zwischen Perlenlinien. Gerundete und gerade H und N wechseln mit ein-  
 ander, im letzten Worte sind die Buchstaben AE und dann die beiden N zusammen-  
 gezogen.)



Fig. 17.

Der h. Michael (Fig. 17), mit einem Talar und Mantel <sup>33.</sup>  
 angethan, steht auf dem Drachen, welchem er den Speer in den <sup>XIII.</sup>  
 Rachen stösst, das Haupt des Erzengels umgibt der Nimbus;  
 Ranken erfüllen das Siegelfeld.

Schlichte Ausführung. Spitzoval, Höhe 3 Zoll, Breite  
 2 Zoll 1 Linie. — Abguss in meiner Sammlung Nr. 317. Bei  
 Smittmer mit der Jahreszahl 1365. Ungenügende Abbildung  
 bei Hueber l. c. Taf. 25, Fig. 13, anno 1446.

## WIENER-NEUSTADT.

Regulirte Chorherren. Österreich unter der Enns. Gegründet von Kaiser Friedrich IV. im Jahre 1445, mit  
 den weltlichen Chorherren am Dome vereinigt im Jahre 1491.

s. covets. monst. s. vdalrici. canonicor. rg † rariv. ext. myros nove civit. A. E. I. O. V.

(Sigillum conventus monasterii sancti Udalrici canonicorum regularium extra muros nove civitatis.)

(Deutsche Minuskel, die Vocale Lapidarschrift, zwischen Stufenlinien. Das Wort *reg* — *rariv* ist durch einen Schild unterbrochen,  
 in welchem sich ein Kreuz befindet.)

Maria mit dem Kinde, von Strahlen umgeben, den Nimbus um das gekrönte Haupt, <sup>39.</sup>  
 steht auf einem Halbmonde, ihr zu Seiten befindet sich je ein Chor von 7 Heiligen, Bruststücke <sup>XV.</sup>

mit nimbusumgebenen Häuptern, im Abschnitt kniet der Propst mit Infel und Krummstab, von fünf Mönchen umgeben.

Ziemlich gute Arbeit, Spitzoval, Höhe 2 Zoll 7 Linien, Breite 1 Zoll 8 Linien. Originalabdruck in rothem Wachs auf ungefärbter Schale in meiner Sammlung Nr. 824 vom J. 1488.

## WIENER - NEUSTADT.

Cistercienserstift. Unterösterreich. Gestiftet von Kaiser Friedrich III. im Jahre 1444.

### I.

\* *Sigillum conventus monasterii sancte Trinitatis in nova civitate.*

A. E. I. O. V. 1444.

(Der erste Buchstabe deutsche Majuskel, die übrige Schrift Minuskel, die Vocale Lapidar zwischen stufenförmigen Linien.)

Gott Vater und Gott Sohn (Fig. 18) mit gekrönten nimbusumgebenen Häuptern, sitzend, krönen die zwischen ihnen kniende Maria; über dieser Gruppe der h. Geist in Taubengestalt, einen Nimbus um den Kopf. Im Abschnitte kniende Mönche.

Spitzoval, nach einem Originale aus dem Archive des Neuklosters in Wiener-Neustadt in meiner Sammlung Nr. 1124. Höhe 2 Zoll 9 Linien, Breite 1 Zoll 8 Linien.

Die Darstellung der Krönung Mariens findet sich auch auf den Siegeln mehrerer Äbte dieses Klosters, besonders schön auf jenem des Abtes Martin vom Jahre 1489.



Fig. 18.

### II.

\*\* *contra sigillum conventus monasterii sancte trinitatis in (2. Zeile) nova civitate.* — A. E. I.

O. V. 1446.

(Deutsche Minuskel, die erste Zeile zwischen zwei Perlenlinien.)

41. Maria mit dem Kinde auf dem rechten Arme sitzt von Strahlen umgeben, und hält in der  
 XV. linken so wie das Kind in der rechten Hand einen gebogenen Blumenzweig, der zugleich zu jeder Seite die zweite Zeile der Umschrift vom Siegelbilde absondert, das Haupt Mariens ist gekrönt und vom Nimbus umstrahlt, die langen Haare wallen über die Schultern hinab. Die Gewandung besteht in einem langen gegürteten Kleide und einem Mantel, den eine Spange über der Brust fest hält: das Kind mit nimbusumgebenem Haupte ist ohne Bekleidung. Im Abschnitte der Schild mit dem Stiftswappen, welcher die erste Zeile der Umschrift zwischen den Worten: „conventus“ und „monasterii“ unterbricht. Das Stiftswappen besteht in dem österreichischen Bindenschild mit einem goldenen Kreuze belegt, und wurde dem Kloster von Kaiser Friedrich III. im Stiftsbrieve vom Jahre 1446 verliehen: ein Schild unten und oben roth und in der Mitte weiss, wie unser Haus Österreich führt und hat, und darin ein goldenes Kreuz, auf dem Schilde eine Infel.

Rund, Durchmesser 2 Zoll. — Abguss in meiner Sammlung Nr. 903.

**PERNEG G.**

Prämonstratenserstift in Unterösterreich. Gegründet im Jahre 1150, mit Geras vereinigt im Jahre 1783.

† SIGILLVM BERNEKEENSIS ECCLESIE.

(Lapidar zwischen Perlenlinien.)

Brustbild des h. Andreas, mit dichtem Barte, das reich gelockte Haar vom Nimbus umgeben, in der rechten Hand hält er ein Kreuz, in der linken ein Buch. Die Kleidung besteht in einem Talar mit weiten Ärmeln. 42. XIII.

Rund, Durchmesser 1 Zoll 7 Linien. In meiner Sammlung Nr. 1859. Smittmer fand dieses Siegel an einer Urkunde vom Jahre 1283; ich traf es im Grundbuchsarchive der Stadt Wien an einer vom Propste Laurenz ausgestellten Urkunde vom Jahre 1498.

**ST. PÖLTEN.**

Regulirte Chorherren. Österreich unter der Enns. Gegründet im Jahre 1087, aufgehoben im Jahre 1784.

† SANCTVS YPOLITVS.

(Lapidar zwischen zwei Linien.)

Der Heilige sitzend (Fig. 19), er hält in der rechten Hand den Palmzweig, die linke ist erhoben. Das umlockte Haupt ist vom Nimbus umgeben. Die Kleidung besteht in einem langen Talar und einem Mantel, welcher über den Schooss in Falten gelegt ist. 43. XII.



Fig. 19.

Oval, Höhe 2 Zoll, Breite 1 Zoll 6 Linien.

Einfache, schlichte Arbeit, nach der Zeichnung und Behandlung des Faltenwurfes gehört das Siegel dem 12. Jahrhundert an. Die misslungene Abbildung bei Hanthaler l. c. Taf. 14, Fig. 2 hat die Jahreszahl 1279, jene bei Hueber l. c. Taf. 27, Fig. 3 die Jahreszahl 1449. — Im Archive des Stiftes Heiligenkreuz fand ich es an einer Urkunde vom Jahre 1376, bei Smittmer ist es mit dem Jahre 1530 bezeichnet. Originalabdruck in gelblichem Wachs auf ungefärbter Schale in meiner Sammlung Nr. 795.

**REICHERSBERG.**

Regulirte Chorherren. Oberösterreich. Gestiftet im Jahre 1110.

† SANCT MICHAEL IN RIC . . RSBGE.

(Lapidar. Die Umschrift ist nicht auf der Siegelfläche, sondern am Abschnitte des Stämpels angebracht, wodurch der Abdruck die Form einer Schale hat.)

Der h. Michael (Fig. 20) mit gelocktem Haupte und ausgebreiteten Flügeln steht auf einem rechts schreitenden Drachen, welcher den Kopf im Kampfe gegen den Erzengel gewendet 44. XII.

hat. Die Glieder des letzteren umgibt ein weites Gewand, das sich dem Körper so anschmiegt, dass man die Formen desselben sieht; mit der rechten Hand hält er dem Ungethüme den Schild entgegen, während er mit der Linken den Speer in den offenen Rachen desselben stösst.



Fig. 20.

Unbeholfene Zeichnung bei guter Anordnung. Der Styl so wie die Buchstabenform weisen auf das 12. Jahrhundert hin, und da das Kloster Reichersberg im Jahre 1110 von Wernher, einem Schwager des Erzbischofs Gebhard von Salzburg, gegründet wurde, so dürfte das vorliegende Siegel das älteste des Stiftes sein.

Rund, Durchmesser 1 Zoll 11 Linien. Ein Abguss von einem nicht sehr scharfen Originale in meiner Sammlung Nr. 353 von einer Urkunde aus dem Jahre 1229.

### SCHLEGEL.

Prämonstratenserkloster in Oberösterreich. Gegründet im Jahre 1210.

† S. CONVENTVS. DOMVS. SANCTE. MARIE. I. PLAGA.

(Lapidar zwischen Perlenlinien.)

15.  
XIV.



Fig. 21.

Die h. Maria (Fig. 21), das geschleierte Haupt vom Nimbus umgeben, hält das Kind auf dem linken Arme und sitzt auf einem mit Kissen belegten Stuhle, dessen Sitzfläche auf Arcaden ruht; die Rücklehne, mit gegitterter Wand, hat die Form einer Apollo-Leier. Das Christuskind, mit einer Tunik bekleidet, um das Haupt den Nimbus mit dem Strahlenkreuze, trägt ein Buch in der linken Hand; schräg gekreuzte Streifen füllen das Siegelfeld.

Rund, Durchmesser 2 Zoll. Abguss in meiner Sammlung Nr. 2320.

### SEISENSTEIN.

Cistercienserstift in Österreich unter der Enns. Gegründet im Jahre 1334, aufgehoben im Jahre 1789.

† S \* CONVENTVS \* IN \* VALLE \* DEI \*

(Lapidar zwischen Kreislinien, an der inneren sind ringsumlaufende Punkte, die durch eine feine Linie vom Siegelfelde getrennt werden.)

16. Auf einem Thronstuhle ohne Lehnen sitzt die h. Maria im langen faltigen Gewande ohne  
XIV. Mantel; das mit dem Schleier bedeckte Haupt ist gekrönt und vom Nimbus umgeben. Sie



hält in der linken Hand einen Blumenzweig, und umfängt mit dem rechten Arm das neben ihr auf dem Stuhle stehende Kind, das in der rechten Hand einen nach abwärts gekehrten Blumenzweig trägt und das Haupt vom Nimbus umgeben hat.

Derbe, unbeholfene Arbeit; rund, Durchmesser 1 Zoll 9 Linien. Abguss in meiner Sammlung Nr. 84. Die Abbildung bei Hanthaler l. c. Taf. 10, Fig. 15, mit der Jahreszahl 1497 ist nicht genau, Maria hat das Kind auf dem Schoosse.

Das Kloster Seisenstein, eigentlich St. Laurenz im Gottesthale, wurde im Jahre 1333 von Eberhard von Walsee, Landeshauptmann in Linz, gestiftet, ursprünglich für Eremiten des h. Augustins, im Jahre 1334 den Cisterciensern als Filiale von Zwettel, später von Wilhering eingeräumt; im Jahre 1335 hatte es bereits seinen eigenen Abt.

### SEITENSTÄTTEN.

Benedictiner. Österreich unter der Enns. Gegründet im Jahre 1116.

† S'. CONVENTUS. ECCLESIE : SCE . MARIE . I : SITANSTETEN.

(Scharfe, kräftige Lapidar zwischen Perlenlinien, gerade und gerundete N und E wechseln; in „Marie“ sind die ersten drei Buchstaben verschränkt.)

Auf einem geschnitzten Thronstuhle ohne Lehnen (Fig. 22), dessen Sitzfläche mit einem 47. Kissen belegt ist, sitzt Maria, das geschleierte Haupt gekrönt und vom Nimbus umgeben, XIII 2. über das lange Kleid hat sie den Mantel, der in reichen aber eckigen Falten über den Schooss gelegt ist. Mit dem linken Arme umschlingt sie das Kind, dessen lockiges Haupt der Nimbus mit dem Strahlenkreuze umgibt. Sein weites faltiges Gewand ist ungegürtet und hat einen bis zur Hälfte des Oberarmes reichenden Kragen, der an der Brust durch drei Knöpfe geschlossen wird. In der Linken trägt Jesus ein Buch, mit der rechten Hand langt er nach dem Apfel den Maria hält. Zu jeder Seite dieser Gruppe schwebt ein Engel in langer faltiger Gewandung, mit gelocktem und nimbusumgebenem Haupte, ein Rauchfass schwingend.

Nicht fehlerfrei in der Zeichnung, die Ausführung gut. — Rund, Durchmesser 2 Zoll 2 Linien. Abguss in meiner Sammlung Nr. 549, der bronzene Stempel in meinem Besitze. Die älteste Urkunde, an der ich bisher dieses Siegel fand, ist im kaiserlichen Hausarchive ein Revers des Abtes und Conventes zu Seitenstätten, dass sie für 100 Pfund Geldes, die ihnen König Friedrich (der Schöne) geschenkt hatte, täglich eine Messe und nach dem Tode des Königs einen Jahrtag halten wollen. Gegeben am 20. März 1319.

Eine schlechte Abbildung bei Hueber l. c. Taf. 33, Fig. 15, anno 1531.



Fig. 22.

**WALDHAUSEN.**

Regulirte Chorherren. Oberösterreich. Gegründet im Jahre 1147, aufgehoben 1790.

**I.**

† S. ECL. CONVENTVS I. VVALTHVSEN.

(Lapidar zwischen zwei Linien.)

Ein einfacher Adler (Fig. 23), mit nimbusumgebenem Kopf und ausgebreiteten Flügeln, hält mit beiden Fängen ein aufgeschlagenes Buch vor sich, auf welchem die Lapidar-Buchstaben *JOH—S.*

Oval, Höhe 2 Zoll 4 Linien, Breite 1 Zoll 9 Linien. Abguss in meiner Sammlung Nr. 2613 vom Jahre 1277.



Fig. 23.

18.  
XII.

**II.**

† SIGILLVM. CONVENTVS. IN. WALTHVSEN.

(Lapidar zwischen Perlenlinien.)

19. Ein einfacher Adler mit ausgebreiteten Flügeln und nimbusumgebenem Haupte, ohne Buch.  
XIV. Gute Arbeit, dem 14. Jahrhundert angehörig. Spitzes Oval, Höhe 2 Zoll 6 Linien, Breite 1 Zoll 7 Linien. Abguss in meiner Sammlung Nr. 247, nach einem Originale auf grünem Wachs mit weisser Schale, aus dem Archive der Stadt Krems, vom Jahre 1506.

**W I E N.****A.****ST. DOROTHEA.**

Regulirte Chorherren. Gestiftet im Jahre 1414 von Albert V., aufgehoben im Jahre 1786.

**I.**

**s. coetus. canr. rem. mon. sce. dorothee. wien.**

(*Sigillum conventus canonicorum regularium monasterii sanctae Dorotheae Viennaee.*)

(Deutsche Minuskel, ungleichförmig in Grösse der Buchstaben und in der Eintheilung, zwischen Perlenlinien.)

50. Die h. Dorothea in einem bis zu den Hüften enge anliegenden Kleide mit weitem faltigen  
XV. Rock, darüber einen Mantel, den sie über die zu ihrer rechten Seite knienden Mönche ausbreitet; in der Rechten hält sie den Palmzweig, auf der Linken einen Korb.

Rund, Durchmesser 1 Zoll 4 Linien. In meiner Sammlung Nr. 1872 vom Jahre 1434.

## II.

## S. coventus. canonicoru. regulariu. mon. sce. dorothee. wienne.

(Mit Ausnahme des ersten Buchstaben, deutsche Minuskel, äussere Stufen- nach innen eine Perlenlinie.)

Die h. Dorothea mit nimbusumgebenem Haupte in einem weiten gegürteten Kleide, darüber den Mantel, welchen sie mit der Rechten über die zu ihrer Seite knienden Mönche ausbreitet. Auf der rechten Hand trägt sie einen Korb, in der linken hält sie den Palmzweig. Die ganze Gruppe auf einer Console, an der die Jahreszahl 1439 angebracht ist.

Ziemlich gute Arbeit. Rund, Durchmesser 1 Zoll 7 Linien. Abguss in meiner Sammlung Nr. 1925 von einem Originale im Bürgerspitalsarchive, abgedrückt in rothem Wachs auf weisser Schale.

## B.

## SCHOTTENKLOSTER.

Benedictiner. Gestiftet 1158 von Herzog Heinrich Jasomirgott.

## I.

..... (S) C.J. GREGORII P. P. DE WIENNA.

(Lapidarschrift zwischen zwei Linien, zum Theile weggebrochen.)

In der Mitte des Siegels erhebt sich aus der inneren Schriftlinie eine Stabsäule, auf welche sich oben zwei Halbrundbogen stützen. Unter jenem rechts befindet sich die h. Maria sitzend (Kniestück) mit gekröntem und geschleiertem Haupte, in einem Kleide mit weiten Ärmeln; auf dem Schoosse hat sie das mit einer Tunik bekleidete Christuskind, dessen Haupt der Nimbus umgibt. Das Gesicht des Kindes ist nach aufwärts gerichtet, und die Rechte zum Segen erhoben; unter dem Bogen links der h. Gregor, bis zur Hälfte des Leibes, mit der Planeta bekleidet, darüber das Pallium, in der Rechten hält er ein Buch, das mit einer konischen Infel bedeckte Haupt ist vom Nimbus umgeben, zu ihm schwebt der h. Geist in Taubengestalt herab. Leider hat dieses interessante Siegel, dessen Typus auf das 12. Jahrhundert hinweist, und welches ohne Zweifel das Primitiv-Siegel des Stiftes ist, durch Unbill der Zeit der Art gelitten, dass eine Abbildung sich nicht geben liess.

Rund, Durchmesser 2 Zoll 8 Linien.

Dieses Siegel befindet sich an zwei Urkunden im fürsterzbischöflichen Archive in Wien: *Thomas miseracione divina abbas, et conventus ecclesiae S. Mariae Scotorum in Wienna* verkaufen für acht Talente *magistro et fratribus S. spiritus in Wienna domum quamdam sitam juxta curiam ducis in fossato. Wienna in claustro nostro in festo beati Gregorii 1274.* Die zweite Urkunde vom 1. September 1274 datirt, bezieht sich ebenfalls auf dieses im tiefen Graben gelegene Haus, das spätere Bischofhaus am Heidenschuss. Die Siegelclausel enthält die Bezeichnung: *Sigillum nostrae universitatis.*

Davon ein Abguss in meiner Sammlung Nr. 2614, bei Smittmer o. 180.

## II.

† S. COVENTVS ECCLE' SCE MARIE VGINIS Z SCI GREGORII PP. SCOTM. D. WIENNA.

(*Sigillum Conventus ecclesiae sanctae Mariae Virginis et sancti Gregorii papae Scotorum de Wienna.*)

(Dicht an einander gedrängte Lapidarschrift mit bedeutendem Relief, zwischen Perlenlinien.)

53. An der rechten Seite des Siegelfeldes (Fig. 24) erhebt sich eine Tribune mit zwei über einander laufenden Arcaden verziert, auf welcher Maria auf einem einfachen Thronstuhle sitzt, der ohne Rücken- und Seitenlehnen ist und auf viereckigen Füßen ruhet. Das runde Kissen ist gestickt (mit gegitterten Streifen) und an jedem Ende mit einem Knopf verziert. Die Gottesmutter trägt über dem langen faltigen Unterkleide einen Mantel, der über die Schultern wallend die Brust frei lässt, und unter dem rechten Arme durchgezogen in reichen Falten über den Schooss gelegt ist; das Haupt hat sie geschleiert und gekrönt. In der rechten Hand hält sie einen Apfel, auf dem linken Arme das Kind, welches barhaupt und mit einer weiten Tunik bekleidet ist.

An der linken Seite des Siegelfeldes erhebt sich eine Tribune mit vier über einander gestellten Arcaden, auf welcher der h. Gregor im Kniestück. Er trägt die Casula, welche in gut geordnetem Faltenwurf den Körper umhüllt, und nur bei der rechten, zum Segen erhobenen Hand den weiten reich verbrämten Ärmel des Unterkleides sehen lässt. Die Hände sind mit Handschuhen bekleidet, und das Haupt ist mit einer konisch geformten Infel bedeckt, welche mit gekreuzten Streifen verziert, an der Spitze mit einem Knopf schliesst, die rückwärts herabwallenden Bänder sind befranst. — Zwischen beiden Schutzheiligen des Klosters kniet eine gegen die h. Maria gekehrte Gestalt, barhaupt, in einer langen gegürteten Tunik, nämlich der Stifter des Gotteshauses Herzog Heinrich Jasomirgott, welcher Marien eine Kirche darbietet, was noch durch die Stellung des Christuskindes versinnlicht wird, indem es mit einer Hand auf die Kirche, mit der anderen auf seine Mutter hinweist. Von der Kirche ist die Vorderseite dargestellt, in deren Mitte



Fig. 24.

sich ein viereckiger durch einen Giebel geschlossener Thurm mit einem Stockwerke erhebt, welches zwei hohe schmale Fenster und im darüber befindlichen Giebelfelde ein Kleefensterchen hat. Dem Thurme schliessen sich zwei niedere Giebelseiten an, jede mit einem Klee- und darunter mit einem Doppelfenster. Über dieser Mittelgruppe entschwebt der inneren Schriftlinie bis zum Knie sichtbar, in Tunik und Mantel gekleidet, ein Engel, welcher dem frommen Stifter eine Himmelskrone überbringt.

Die Zeichnung ist lobenswerth, die Anordnung und Ausführung gut, mit kräftigem Relief. — Rund, Durchmesser 2 Zoll 6 Linien. Der bronzene Stempel befindet sich im Archive des Stiftes, daraus ein Abdruck in meiner Sammlung Nr. 98. Hueber l. c. gibt wie gewöhnlich

eine höchst mangelhafte Abbildung Taf. 22, Fig. 3, anno 1422; brauchbar ist die Abbildung bei Duellius: *Excerpta genealogica*, Taf. 30, Fig. 382, anno 1438.

## III.

\* \* \* **Sigillv. Conventus. monasterij. beate. marie. scotorum. wienne.**

(Die Anfangsbuchstaben der beiden ersten Worte deutsche Majuskel-, die übrigen Minuskelschrift, zwischen zwei hohen nach innen mit Sternchen belegten Kreislinien.)

Zur rechten Seite sitzt die h. Jungfrau auf einem Stuhle mit Armlehnen und einer hohen Rücklehne (Fig. 25), welche an den Seiten mit Säulen und am oberen Rande mit Blumenknorren verziert ist. Maria im faltenreichen Gewande und darüber gezogenem Mantel, gekröntes Hauptes, hat das Kind auf ihrem Schooss, vor ihr kniet Heinrich Jasomirgott in einer langen ungegürteten Tunik, eine Kirche darreichend, nach welcher das Christuskind langt. Die kleinen Dimensionen des Gebäudes lassen keine detaillirte Beschreibung desselben zu, es stellt die Rückseite der Kirche mit dem Chorschlusse dar, in der Mitte ein runder Thurm mit 2 Absätzen und mit einem Kreuze auf der Spitze, ihm schliessen sich zwei Abseiten an mit einer Giebeldachung und Schlussrosen. Die ganze Architectur ist wesentlich verschieden von der auf dem vorigen Siegel dargestellten Kirche, was auf einen Umbau der letzteren



Fig. 25.

hindeutet, der auch wirklich nach dem grossen Brande im Jahre 1410, durch welchen das ganze Kloster zerstört wurde, stattfand. Über dem Donator schwebt ein Engel mit der Krone, und hinter ihm steht der h. Gregor, die rechte Hand auf das Haupt des Herzogs legend, in der linken ein Doppelkreuz haltend. Der Heilige trägt über einem langen Talare die an den Säumen reich verbrämte Alba und darüber einen Mantel; die Kopfbedeckung ist konisch, oben mit einem Knopf verziert. Alle Figuren haben zu beiden Seiten des Hauptes jenen reich gekrausten Haarschmuck, welcher gegen Schluss der ersten, und durch die ganze zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts auf den Siegeln als herrschend erscheint. In diese Periode ist auch die Entstehung des

vorliegenden Siegels zu setzen.

Rund, Grösse 1 Zoll 10 Linien. — Verständige, nur durch die Räumlichkeit zu sehr beengte Anordnung, gute Zeichnung der Figuren, nette Ausführung. — Abguss in meiner Sammlung Nr. 866 nach einem Originale in grünem Wachs an einer Urkunde vom Jahre 1583 im Stiftsarchive von Heiligenkreuz.

Ausser den Conventsiegeln als geistliche Corporationen führten die beiden Stifte St. Dorothea und zu den Schotten als Grundherrschaften eigene Siegel für ihre Grundbuchsangelegenheiten, ähnlich den weltlichen Gemeinden seit Herzog Rudolph IV. Das Grundsiegel des Stiftes St. Dorothea mit der Umschrift: \* s. fidi. mosti... dorothee. wien. (*Sigillum monasterii s. Dorotheae Viennae*), in deutscher Minuskel zwischen Perlenlinien, zum Theile ausgebrochen, zeigt als Siegelbild die h. Dorothea, barhaupt, mit der Palme in der Rechten und dem Korbe in der Linken, als Kniestück auf einer Console. — Rund, Durchmesser 1 Zoll 1 Linie. In der Sammlung des k. k. Hausarchives o. Nr. 131. Smittmer fand dasselbe

im Stiftsarchive von St. Dorothea an einer Urkunde vom Jahre 1428 besiegelt mit „des obristen Perkerherren Insigel des erwirdigen geistlichen Herren Hern Niclas die zeit Brobst des Gots- hauses datz Sand Dorothee ze Wienn“.

Von besonders zierlicher Arbeit ist das Grundsiegel des Schottenstiftes, es trägt die Umschrift: \* s \* fundi \* monasterij \* beate \* marie vginis \* (2. Zeile) \* scotorum \* in wienna in deutscher Minuskel, eine Stufenlinie bildet die äussere Begrenzung. Die Umschrift ist zu beiden Seiten des Siegelbildes angebracht, und zwar die erste Zeile auf einem Striftbände, die zweite zwischen Kreistheilen. — Zwei Säulen, welche auf einer Con- sole emporsteigen, stützen einen auf drei Bogen ruhenden Baldachin, der mit Spitzsäulen geziert ist und eine schuppenartige Bedachung hat. Unter dieser Architectur steht die h. Maria (Kniestück), das gekrönte Haupt geschleiert, in einem weiten gegürteten Kleide, mit einer Spange an der Brust, darüber trägt sie einen weiten offenen Mantel, mit reichem gut gearbeiteten Faltenwurf, und hält das nackte Christuskind auf dem linken Arme. Beiden Figuren fehlt der Nimbus. Die Rückwand der Nische ist mit einem in Falten gelegten Tuche behängt. Rund, Durchmesser 1 Zoll 7 Linien. Originalabdruck in rothem Wachs auf weisser Schale in meiner Sammlung Nr. 867. Eine entstellte Abbildung gibt Hueber l. c. Taf. 24, Fig. 16 anno 1438. Smittmer fand es an einer Urkunde vom Jahre 1432, durch welche Reymut, Witwe des Heinrich Trup, durch die Hand des Abtes Johann zu den Schotten, als Grundherrn, ihr Haus sammt Garten in der Stadt Wien gelegen bei der „Hymelporten in der Trawbotenstrasse“ verkauft.

### WILHERING.

Cistercienserstift in Österreich ob der Enns. Gegründet im Jahre 1146.

† S. CONVENTVS. MONASTERII. IN WILHERING.

(Lapidar, äussere Perlen- innere schief aufsteigende Linie mit Blümchen belegt.)



Fig. 26.

Die h. Maria zu Throne sitzend, das geschleierte Haupt gekrönt und vom Nimbus umgeben (Fig. 26), hält in der Linken einen Blüthenzweig und umfasst mit dem rechten Arme das auf der Sitzfläche des Thronstuhles stehende Kind. Dieses, in langer Gewandung, mit nimbusumgebenem Haupt, hat in der Rechten eine nach abwärts fliegende Taube und berührt mit der Linken das Ohr Mariens, als Zeichen, dass die Jungfrau allein durch das Wort Gottes, in welchem der h. Geist wirkte, Mutter geworden war, wodurch sich im Mittelalter die Vorstellung einer Empfängniss durch das Ohr herausbildete. Zu jeder Seite Mariens knien auf dem Thron- schemel zwei betende Mönche. Das Siegelfeld ist mit schräg gekreuzten Streifen gegittert, darin je ein Punkt.

Dieses Siegel in grünem Wachs auf weisser Schale hängt mittelst Pergamentstreifen an der Urkunde, durch welche das Stift Wilhering der Begina, Witwe Heinrich's des Geymann,

gegen eine Summe Geldes eine Herrengülte verleiht; am 15. Jänner 1477. Im kais. Hausarchive, davon der Abguss in meiner Sammlung Nr. 1563.

Rund, Durchmesser 2 Zoll.

### KLEIN MARIA-ZELL.

Benedictiner. Österreich unter der Enns. Gestiftet 1136, aufgehoben 1782.

† S. CONVENTVS. CELLE. SCE MARIE.

(Lapidar zwischen Perlenlinien; A und R im letzten Worte zusammengezogen.)

Auf einem Kleebogen, der sich auf die innere Schriftlinie stützt, ruhet ein einfacher gepolsterter Stuhl ohne Lehnen, worauf die Gottesmutter mit dem Kinde sitzt, ihr Haupt ist geschleiert, gekrönt und vom Nimbus umgeben, die rechte Hand an die Brust gelegt, mit der Linken hält sie das auf dem Schoosse sitzende Kind. 56. XIV.

Spitzes Oval, Höhe 1 Zoll 11 Linien, Breite 1 Zoll 2 Linien. Ich fand dieses Siegel im Stiftsarchive von Heiligenkreuz an einer Urkunde vom Jahre 1550 in weisses Wachs abgedrückt, davon der Abguss in meiner Sammlung Nr. 783. — Bei Hanthaler l. c. Taf. 13, Fig. 10, eine mangelhafte Abbildung (Maria ohne Krone) mit der Jahreszahl 1491, und bei Hueber l. c. Taf. 20, Fig. 11, anno 1393.

### ZWETTEL.

Cistercienserstift in Unterösterreich. Gegründet im Jahre 1139.

#### I.

† S. CONVENTVS. DE. ZWETEL.

(Lapidar zwischen Perlenlinien.)

Die h. Maria, das Haupt geschleiert, mit Krone und Nimbus, sitzt auf einem Throne, in der rechten Hand hält sie einen Blumenzweig, mit dem linken Arme drückt sie das neben ihr stehende Kind an sich, dessen Haupt der Nimbus mit dem Kreuze umgibt. Die Sitzfläche des Thronstuhles, mit Kissen belegt und ohne Rücklehne, ruht auf Wänden, aus welchen Spitzbogen mit Masswerk verziert ausgeschnitten sind. An jeder Ecke des Stuhles erhebt sich eine knorrengeschmückte Säule bis an die äussere Schriftlinie ragend, zwischen je zwei derselben nach der Breitseite des Stuhles ruht ein mit Masswerk erfüllter, an der Spitze mit einer Blume verzierter Giebel; auf diese Architectur stützt sich ein Baldachin aus zwei schräg gestellten und einem horizontal gelegten Balken, an der Aussenseite mit Blumen belegt. 57. XIV.

Zierliche Arbeit; rund, Durchmesser 1 Zoll 6 Linien. Abguss in meiner Sammlung Nr. 964, von einem Originale in grünem Wachs auf weisser Schale an einer Urkunde des Stiftsarchives Heiligenkreuz vom Jahre 1570. Die keineswegs lobenswerthe Abbildung bei Hanthaler Taf. 10, Fig. 16, hat die Jahreszahl 1339.

## II.

† COT. SIGLL. ABBACIE. I. ZWETEL.

*(Contra Sigillum etc.)*

(Lapidar zwischen Perlenlinien, zierliche Schrift.)

58. Ein Arm mit engem Unter- und einem weiten Oberärmel mit dem Pedum in der Hand;  
 XIV. nach links gewendet. Das Siegelfeld mit schräg gekreuzten Streifen gegittert, darin je ein Punkt.

Rund, Durchmesser 1 Zoll. Arbeit des 14. Jahrhunderts, Abguss in meiner Sammlung Nr. 2612.

## III.

s convent' mon. i. zwetln.

(Deutsche Minuskel auf einem Schriftbände.)

59. Maria gekrönt, das Haupt vom Nimbus umgeben, mit dem Kinde über einem Halbmond  
 XV. sitzend.

Rund, Durchmesser  $11\frac{1}{2}$  Linien. Flache Arbeit aus dem Schlusse des 15. Jahrhunderts, bei Smittmer o. 837 ohne Jahresangabe; nach einer im Kataloge desselben befindlichen Bemerkung sollen die Stempel der beiden letzt beschriebenen Siegel im Stifte Zwettel vorhanden sein.



**V.**

**D I E K I R C H E**

DES

**EHEMALIGEN CISTERCIENSER NONNENKLOSTERS**

**P O R T A C O E L I**

ZU TIŠNOWIC.

VON

**JOHANN ERASMUS WOCEL.**

## I. BAUGESCHICHTE.

**K**aum drei Meilen in nordwestlicher Richtung von Brünn, der Hauptstadt Mährens, entfernt, liegt die Stadt Tišnowic und in geringer Entfernung von derselben das sogenannte Vorkloster Tišnowic mit dem herrlichen Gotteshause, welches den Gegenstand dieser Abhandlung bildet.

Das anmuthige Thal, in welchem die Stadt und das Vorkloster gelagert sind, umgeben Höhen, unter denen im Osten der Berg Kwětnica, dessen Schooss reiche Mineralschätze birgt, malerisch hervorragt. Die Schwarzawa (Swrateawa), von dem böhmischen Grenzgebirge einherströmend, durchrauscht das Thal und nimmt in der Nähe des Vorklosters den Wildbach Loučka und bald darauf den Bach Běhenek auf. Das Zusammenströmen dieser Wasseradern verleiht dem Thale lautes Leben und malerischen Reiz, ist aber auch die Ursache häufiger Überschwemmungen. In diesem von romantischen Waldhöhen umschlossenen Thale gründete Constantia, die Tochter Bela's III., Königs von Ungarn, und Witve des böhmischen Königs Přemysl Otakar I., mit wahrhaft königlichem Aufwande eine Nonnenabtei des Cistercienser-Ordens. Königin Constantia hatte anfänglich die Absicht, ein Cistercienser Nonnenkloster zu Prag bei der Kirche des heil. Peter, welche in dem von deutschen Ansiedlern bewohnten Poříč lag und den deutschen Ordensrittern gehörte, zu gründen. Zu diesem Zwecke verkaufte sie mehrere Güter, welche ihr von ihrem Sohne König Wenzel I. geschenkt waren, dem Kloster Tepl, und verwendete die gelöste Summe grösstentheils zum Ankauf der Kirche und des Klosters zu St. Peter wie auch mehrerer den deutschen Rittern gehörigen Güter. Später aber änderte sie ihren Vorsatz, weil, wie die betreffende Originalurkunde besagt, jener Ort für die Nonnen nicht bequem genug und zweckentsprechend war, und fasste den Entschluss das Frauenkloster an einem vom Geräusche der Hauptstadt entlegenen Orte zu gründen. Zu diesem Zwecke erkaufte Constantia in Mähren die Güter Tusnow (Tišnow) und Březni (Březina) von dem Johanniter-Orden<sup>1)</sup>; ihr Sohn, der Markgraf Přemysl, liess im Jahre 1233

<sup>1)</sup> 1233, 6. Febr. Prague. *Conceperamus siquidem Pragae in ecclesia, quae dicitur sancti Petri, in qua fratres hospitalis S. Mariae de domo Teutonica morabantur, locare Cisterciensis ordinis moniales, ad quarum alimoniam ab eisdem fratribus Glupetin cum suis pertinentiis, et quaedam bona alia comparavimus pro mille et quingentis marcis, et in sexcentis marcis abbatem et conventum Teplensis ecclesiae ipsis fratribus delegavimus debitores. Verum quia in ecclesia S. Petri Pragae dominae religiosae ordinis Cisterciensis commode non poterant commorari, ipsis in Moravia, in loco, qui Tušnowic dicitur, competentem constituimus mansionem. Orig. arch. Tepl. Erben. Regesta 376.* — Das Kloster und die Kirche zu St. Peter sammt den von dem deutschen Orden erkauften Gütern widmete Constantia dem von ihrer Tochter Agnes gestifteten Hospitale zu St. Franciscus, welches den Kreuzherren mit dem

den Stiftungsbrief entwerfen und bereicherte das Kloster, welches nach dem ausdrücklichen Wunsche der Stifterin Porta coeli, die Himmelspforte, genannt wurde, mit zahlreichen Gütern. Eine bedeutsame Thatsache ist es, dass alle Glieder der königlichen Familie Přemysl Otakar's I. durch hohe sittliche Würde und tiefe Frömmigkeit sich auszeichneten. Hier ist nicht der Ort, den Charakter der Töchter Otakar's, der holden und frommen Dänenkönigin Dagmar<sup>1)</sup> und der Gemahlin Herzog Heinrich's des Frommen von Breslau, Anna, zu schildern und sich in die Darstellung der Schicksale einer dritten Tochter desselben Königs, Namens Wilhelmine<sup>2)</sup>, die als ein Muster von Tugend und Frömmigkeit zu Mailand starb, einzulassen; hervorgehoben muss aber werden, weil es in nächster Verbindung mit dem Gegenstande der vorliegenden Darstellung erscheint, dass sowohl Přemysl Otakar's älterer Sohn und Thronerbe Wenzel, als auch dessen zweiter Sohn, der mährische Markgraf Přemysl, vor Allen aber des Böhmenkönigs Tochter Agnes ihren edlen Christensinn durch zahlreiche fromme Stiftungen thatsächlich beurkundeten. Die fromme Agnes erhielt von ihrem königlichen Bruder bedeutende Landgüter, die sie zur Gründung eines Franciscanerklosters und eines zweiten Ordenshauses zu Prag, in welches die Clarissinnen eingeführt wurden, verwendete. Agnes wurde im J. 1234 die erste Äbtissin des von ihr gegründeten Frauenklosters.

Nahe bei einander am Altstädter Moldauufer erhoben sich die Ordenshäuser und nicht fern von denselben, bei der Kirche des heil. Petrus, ward das von Agnes gegründete und von ihrer Mutter Constantia reich dotirte Spital des heil. Franciscus für Arme und Kranke aufgeführt. Markgraf Přemysl hatte seiner Schwester Agnes das Dorf Rakšic in Mähren sammt den dazu gehörigen Gütern geschenkt und übertrug diese Schenkung, dem Wunsche seiner Schwester, die im Begriffe war den Schleier zu nehmen, entsprechend, dem Hospitale zu St. Franciscus, zum Nutzen und Frommen der daselbst verpflegten Hilfsbedürftigen<sup>3)</sup>.

Diese Andeutungen, deren Anzahl durch Citate aus den gleichzeitigen Urkunden bedeutend vermehrt werden könnte, gewähren den Beweis, dass die Königin Witwe Constantia, ihre Söhne König Wenzel I., Markgraf Přemysl und die Schwester der letztern, Agnes, nicht blos durch Familienbände, sondern auch durch das Band opferwilliger Christenliebe auf das Innigste an einander geknüpft waren. König Wenzel und Markgraf Přemysl waren nicht nur die Gründer und Förderer zahlreicher frommer Stiftungen, sondern boten auch ihrer Mutter und der geliebten Schwester in reicher Fülle die Mittel zur Aufführung und Dotirung von Klöstern, Armenhäusern und Kirchen dar. So knüpft sich auch an die Abteikirche zu Tišnow die Erinnerung an die Gründer derselben: Constantia, König Wenzel I. und den Markgrafen Přemysl, und auch die Mitwirkung der frommen Agnes an diesem Werke darf kaum bezweifelt werden, wenn man den Einfluss, den die gottbegeisterte Jungfrau auf die Glieder der

rothen Sterne übergeben ward. Der Wohnsitz der Kreuzherren wurde aber bald darauf (1237) in die Nähe der Brücke übertragen, wo das Kloster bis auf den heutigen Tag in segensreicher Blüthe besteht. — Dass Tišnow (Thusnou) und Březina (Brezni. Brezie) früher Eigenthum des Johanniter-Ordens waren, erhellt aus den beiden Bestätigungs-Urkunden vom Jahre 1168 und 1214. Boček, Codex Morav. I, 281, II, 76.

<sup>1)</sup> *Annaler for Nordisk oldkyndighed*, Jahrg. 1842—1843; *Dronning Dagmar*, af N. M. Petersen. — Meine Abhandlung: *Králozna Dagmar* im *Časopis česk. Mus.* 1846. — *Frederik Schiern, Om Dronning Dagmar. Kjobenhavn 1854.*

<sup>2)</sup> Palacky's italienische Reise im Jahre 1837, in den Abhandlungen der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaft. V. Folge, Band I.

<sup>3)</sup> *Villam Rakšice nomine, in nostro marchionatu sitam, cum omnibus appendiciis suis, quae retroactis temporibus dederamus illustri sorori nostrae Agneti virgini, quae se deo statuit dicare, ex ejus petitione contulimus hospitali ab ea fundato Pragae, ad usus pauperum ibi commorantium necessarios.* Boček II, 269. Erben 401.

königlichen Familie, insbesondere aber auf ihren Bruder König Wenzel übt, in Betracht zieht<sup>1)</sup>. Ein Denkmal der frommen Königstochter Agnes hat sich, leider im verwahrlosten und unwürdigen Zustande, bis auf unsere Zeit in Prag erhalten. Es ist die von Agnes im Jahre 1233 gegründete Kirche des Klosters der Clarissinnen, welche in späterer Zeit nach dem Namen ihrer Gründerin die Kirche der heil. Agnes genannt ward.

Nach dieser durch das Wesen unseres Gegenstandes gebotenen Abschweifung wenden wir uns zur Geschichte der Abtei Porta coeli. Im Jahre 1238 (zu Prag am 4. April) bestätigte König Wenzel feierlich alle dem Kloster Tišnowic gewidmeten Schenkungen. Aus dem Wortlaute dieser Bestätigungsurkunde, deren Original sich im k. k. Hof- und Staatsarchive zu Wien befindet, geht hervor, dass Constantia damals mit unermüdetem Eifer bemüht war ihr grossartiges Werk der Vollendung zuzuführen<sup>2)</sup>. Papst Gregor IX. nahm im Jahre 1238 das Kloster feierlich in den Schutz der Kirche und verlieh allen jenen, die, wenn das Gotteshaus vollendet sein würde, der Einweihung desselben andächtig beiwohnen sollten, einen vierzigtägigen Ablass (*monasterium cum consumatum fuerit consecrari, largiens indulgentias XL dierum iis, qui in die dedicationis ejusdem ecclesiae ad illam cum devotione accesserint*)<sup>3)</sup>. Übrigens ersuchte der Papst in demselben Schreiben den König von Böhmen, alle die zum Dedicationsfeste reisen würden, durch vier Wochen vor und eben so viele nach dem Feste von Mauthgebühren zu befreien. Das päpstliche Schreiben ist vom 5. November 1238; da nun damals nach dem Wortlaute der Urkunde der Klosterbau noch nicht gänzlich vollendet war, so mochte die feierliche Einweihung der Kirche und Abtei wahrscheinlich im Anfange des folgenden Jahres stattgefunden haben. Dass aber im Jahre 1239 die Kirche und das Kloster nicht nur völlig ausgebaut und eingeweiht, sondern auch von den Ordensfrauen in Besitz genommen war, erhellt aus der Urkunde des Olmützer Bischofes Robert vom J. 1239, in welcher derselbe das von der Königin dem Tišnowicer Kloster verliehene Pfarrpatronat der St. Wenzelskirche in der Stadt Tišnowic demselben Kloster Porta coeli, welches für die daselbst Gott dienenden Nonnen des Cistercienserordens erbaut wurde, bestätigt<sup>4)</sup>.

Böhmens Geschichte berichtet zwar, dass die Eintracht zwischen König Wenzel und seinem Bruder dem Markgrafen Přemysl zweimal durch politische Ereignisse gestört wurde und in offenen Zwist ausartete; beide Male ward aber das gute Einvernehmen unter den Brüdern, zumeist durch den versöhnenden Einfluss ihrer edlen Mutter, wieder hergestellt. Als im Jahre 1239 Markgraf Přemysl von der Erde geschieden war, wurden seine irdischen Reste

<sup>1)</sup> Ein merkwürdiges Zeugniß dafür gewährt König Wenzel's Brief an den Papst Gregor IX., in welchem er demselben für die Gunst, die er seiner Schwester Agnes erwiesen, dankt und den Wunsch ausspricht, die ferneren Bitten derselben zu erhören. „*Nec mirum*“, sind die Worte des Königs. „*quoniam eam, ut verum fatear, sicut conjugem et liberos et universa bona diligo cunctisque mortalibus praefero in affectu*“. Das Original des Schreibens in Tabular. Vatic. Erb. Regesta 429.

<sup>2)</sup> *Universis duximus declarandum, quoniam una cum fratre nostro Premisl, illustri marchione Moraviae, ad pias preces dominae ac matris nostrae Constantiae, inclitae reginae Boemorum, pro fundando monasterio monialium grisei ordinis in loco, qui Tusnowiz dicitur, Brunensis districtus, cum devotione ac benivolentia toto animo inclinati, tam laudabili intentioni favorabilem exhibuimus ac benignum hilari liberalitate consensum, id principaliter intuentes, quoniam praetaxata domina mater nostra sumptibus largitissimis in ipsis claustralibus aedificiis sine intermissione laborat ad consumationem operis inchoati etc.* Erb. 437.

<sup>3)</sup> Boczek II, 349. Erben 445.

<sup>4)</sup> *R. (Robertus) episcopus Olomucensis — — Noverit etc. quod nos ad petitionem illustris regis Boemiae Wenzeslai et fratris sui Premisl, illustris marchionis Moraviae, nec non et serenissimae dominae nostrae reginae Constantiae confirmavimus jus patronatus in ecclesia S. Wenzeslai in Tusnowiz monasterio, quod vocatur Porta coeli, ibidem constructo, ad usus monialium ordinis Cisterciensis domino inibi servientium, cum omnibus suis appendiciis etc. etc. — Copia ex orig. archivi Tusnowic. sumta in Mus. Boh. Erb. 450.*

in der Kirche zu Tišnowic, deren Mitbegründer er gewesen, bestattet, und König Wenzel brachte als Opfer für das Seelenheil seines dort ruhenden Bruders dem Kloster eine reiche Schenkung dar, nämlich die Landesstrecke Krnow, einen Theil des Jägerndorfer Bezirkes in Schlesien<sup>1)</sup>. Constantia war noch auf ihrem Todtenbette ihrer theuern Porta coeli eingedenk, indem sie das Habe des Tišnower Klosters durch das Gut Komyn, welches sie von Dionys von Diwišow, dem Ahnherrn der Sternberge, erkaufte, vermehrte. Diese Schenkungsurkunde, in der Constantia sich *quondam Boemiae regina, nunc vero humilis ancilla Jesu Christi* nennt, wurde am 5. December 1240 ausgestellt<sup>2)</sup>, und zwei Tage darauf widmete König Wenzel, durch den Tod der Mutter tief erschüttert, zum Andenken an die theure Hingeschiedene der „Himmelspforte“ eine grosse Opferspende durch die Verleihung des Patronats der reichen Kirche St. Peter (der gegenwärtigen Domkirche) zu Brünn und der Pfarren zu Budwic und Biteš<sup>3)</sup>. In derselben Urkunde bestätigte ferner der König dem Kloster alle die zahlreichen Schenkungen Constantia's und Přemysl's auf das Feierlichste.

Constantia hatte häufig Tišnowic besucht und zeitweilig dort ihren Wohnsitz aufgeschlagen, wie aus mehreren von ihr daselbst ausgestellten Urkunden erhellet. Dieselbe wählte auch, wie aus der angeführten Urkunde ihres Sohnes Königs Wenzel ersichtlich ist, die Porta coeli zu ihrer Ruhestätte und ward in der Stiftskirche an der Seite ihres früher hingschiedenen Sohnes Přemysl begraben<sup>4)</sup>. Wahrscheinlich starb Königin Constantia zu Tišnowic und ihr Sohn König Wenzel stand an ihrem Todtenlager; denn sonst liesse sich die rasche Aufeinanderfolge der letzten Schenkung der Königin vom 5. December (ohne Angabe des Ortes der Ausfertigung) und der von ihrem Sohne zu Tišnowic am 7. December ausgestellten Urkunde, worin derselbe seinen Schmerz über das Hinscheiden der geliebten Mutter ausdrückt und die Lieblingsstiftung und Begräbnisstätte Constantia's mit neuen Gaben bereichert, sehr schwer erklären.

Von dem furchtbaren Mongolensturme, der sich im Jahre 1241 über dem östlichen Europa mit vernichtender Wuth entladen, blieb ohne Zweifel das Kloster zu Tišnowic nicht verschont. Nachdem derselbe ausgetobt, gab König Wenzel einen neuen Beweis seiner Fürsorge für die Stiftung seiner edlen Mutter, indem er die im Graner Comitате Ungarns liegenden

<sup>1)</sup> 1240, 27. Apr. Brunnae: *Ad preces et instantiam illustris matronae dominae ac matris nostrae Constantiae, quondam reginae Boemiae, novellae ipsius plantationi, monasterio videlicet in Tusnowice, circuitum quendam in districtu Holaszcensi. Kyrnow vulgariter nuncupatum, cum omnibus appendiciis suis, villis, agris etc. perpetuo ac hereditario jure contulimus hilariter ac libenter, et hoc fecimus praecipue pro remedio animae fratris nostri Premisl, clarae memoriae quondam illustris marchionis Moraviae, cujus corpus in praenominato monasterio requiescit etc. etc. — Orig. in arch. C. R. Aul. Vindob. Erb. Reg. 458.*

<sup>2)</sup> Boček II, 380. Erb. 458.

<sup>3)</sup> 1240, 7. Dec. In Tusnowice. *Domina et mater nostra optima recordationis, Constantia, quondam regina Boemiae, iter universae carnis ingressa, cujus mortem non sine dolore ac suspiriis in corde nostro revolvare nos oportet, ut, quam filialis caritatis privilegio ridentem dilexissimus, eandem etiam mortuam diligere videremur, monasterio Portae coeli sanctimonialibus Cisterciensis ordinis, ubi praefata domina et mater nostra elegit et voluit sepeliri, omne jus patronatus quarundam ecclesiarum, quod ad nos spectabat, ecclesiae videlicet b. Petri in Brunna et ecclesiarum in Budwice et in Bytes, quod etiam Heynrichs dicitur, contulimus perpetuo possidendum. — Boček II, 381. Erben 469.*

<sup>4)</sup> In Wolny's verdienstvollem Werke „kirchliche Topographie von Mähren“ kommt folgende auf Constantia's Stiftung zu Tišnowic sich beziehende Angabe vor: In Betreff des Kirchenbaues durch die K. Constantia ist zu bemerken, dass sich bis zur Aufhebung des Stiftes die Sage erhielt, es sei dabei der Königin das Geld ausgegangen und sie habe einen Freisassen aus dem nahen Dorfe Nelepeč angegangen, dazu 1 Schock Groschen beizusteuern, worauf dieser nach Berathung mit seiner Frau am folgenden Tage zwei Körbe voll Geldes zugeführt und dafür nur ein Strickel Waldes (*ličha*) vom Dorfe bis zum Loučkabache sich ausbat. Er und seine Frau wurden in der heil. Geistesapelle der Klosterkirche begraben und bis zur Aufhebung des Stiftes wurde alljährlich nach dem Anniversar der Stifterin für dieselben eine Todtenmesse gelesen. (Originalzeugniß der Äbtissin Concordia vom Jahre 1750.)

Güter Selpe und Balyarad, die wahrscheinlich zur Nachlassenschaft Constantia's gehörten, der Abtei zu Tišnowie schenkte. Der Einfall der Ungarn und Kumanen in Mähren im Jahre 1252 verbreitete auch über Tišnowie die Schrecken der Verwüstung. Doch kann man annehmen, dass derselbe eben so wenig als der wüthende Mongolensturm dem Kloster- und Kirchenbaue bedeutenden Schaden brachte. Die geplünderten Häuser und Hütten von Holz wurden niedergebrannt, Menschen, die sich nicht in feste Burgen oder Waldthäler geflüchtet, hingemordet oder gefangen fortgeschleppt; zur Demolirung fester Steinbauten hatten aber die verwüstenden Barbarenhorden weder Zeit noch Mittel.

Über die ferneren Schicksale und Eigenthumsverhältnisse des Klosters zu Tišnowie findet man in Wolny's angeführtem Werke ausführliche Nachrichten; hier mögen nur die wichtigeren historischen und diejenigen Angaben angeführt werden, die zur Baugeschichte der Kirche in näherer Beziehung stehen. Von Přemysl Otakar II. wurden im Jahre 1259 alle Besitzungen des Klosters bestätigt, und Papst Alexander IV. gestattete im Jahre 1261, dass die Professoren des Klosters Güter erben können. Der Ruf der Frömmigkeit und strenger Zucht, die in dem Cistercienserkloster der Porta coeli im XIII. Jahrhunderte herrschte, hatte sich über die Marken des Landes verbreitet; denn der Breslauer Herzog Heinrich verordnete ausdrücklich in seinem letzten Willen (im Jahre 1290), dass Professoren aus dem Tišnowicer Stifte in das von ihm gegründete Kloster der Cistercienser-Nonnen beim heil. Kreuz zu Breslau eingeführt werden sollen<sup>1)</sup>. Der Wohlstand der Abtei wurde im Laufe des 14. Jahrhunderts durch Verleihung von Gütern und Privilegien des Markgrafen Karl (Kaiser Karl IV.), wie auch seines Bruders, des Markgrafen Johann, der Königin Witwe Elisabeth, des Olmützer Bischofs Konrad und einiger Mitglieder des Olmützer Domcapitels bedeutend gefördert, so dass Porta coeli die höchste Blüthe ihres Ansehens und Reichthums entfaltete, als der unheilvolle Hussitenkrieg hereinbrach und die Stiftung der frommen Constantia in ihren innersten Grundfesten erschütterte. Das Kloster erlag dem Grimme der Hussiten um das Jahr 1425; die Nonnen verliessen in eiliger Flucht ihre Zellen und zerstreuten sich nach allen Richtungen; die Klostergüter wurden eine Beute der benachbarten hussitischen Burgherren, insbesondere der Pernsteine, die auf ihrer nahe gelegenen Marmorfeste Pernstein hausten. Das Kloster und die Kirche mochten von den Hussiten geplündert, verwüstet und wahrscheinlich auch die Dachungen derselben in Asche gelegt worden sein; es scheint aber nicht, dass das Mauerwerk irgend einen bedeutenden Schaden gelitten habe; ja selbst das Gewölbe der Kirche wurde von der Verwüstung wenig berührt, wovon die ursprüngliche Bildung der Gurte und Gewölbkappen ein deutliches Zeugniß gibt. Überhaupt ist es ein arger Irrthum, wenn man die geschichtlichen Angaben über die Zerstörung von Kirchen und Klosterbauten in jenen Zeiten, wo das schwere Geschütz zu solchen Zwecken noch nicht angewendet war, so versteht, als ob jene barbarischen Krieger solche feste Bauwerke niedergebrochen, demolirt hätten. Dazu fehlte es ihnen an Zeit, Geduld und mechanischen Vorrichtungen. Was der Plünderungswuth und den Flammen entgangen war, liessen die Barbaren stehen und verliessen gewöhnlich nach einem sehr kurzen Aufenthalte die Brandstätte, um die Gräuel der Verwüstung nach anderen Gegenden hinzutragen. Grössere Umbaue fanden späterhin nur an jenen verwüsteten Gebäuden Statt, deren Deckenwölbung durchgebrochen und das Innere von

---

<sup>1)</sup> Stenzel, Urkunden zur Geschichte des Bisthums Breslau, 1845, S. 255.

den Flammen bedeutend beschädigt ward. Gar viele Kirchen und Klöster, deren festes Mauerwerk den Flammen getrotzt, blieben aber, wiewohl verheert, vom Feuer geschwärzt und des schützenden Daches beraubt, viele Jahrzehende hindurch den Unbilden der Witterung ausgesetzt und hauptsächlich den nach dem Hussitenkriege sich in Böhmen und Mähren entwickelten, den Klosterinstituten äusserst ungünstigen Zeitverhältnissen ist es beizumessen, dass man nicht bei Zeiten an die Herstellung der beschädigten Bauten die Hand angelegt und ihrem Verfall nicht vorgebeugt hatte. Als aber späterhin unter dem Siegespanier der katholischen Kirche die Klöster und Kirchen sich wieder aus ihren Trümmern erhoben, geschah die Herstellung derselben zumeist in dem damals dominirenden Style der Renaissance, dem wohl die wesentlichsten Umstaltungen der ursprünglichen romanischen und gothischen Bauten zuzuschreiben sind.

Über die Abtei zu Tišnowic hatte aber ein günstigeres Geschick gewaltet, als über die Mehrzahl der von den Hussiten verwüsteten Kirchen und Klöster in Böhmen und Mähren. Kaiser Sigismund's Nachfolger König Albrecht stellte nämlich bereits im Jahre 1437 zu Brünn am 20. Februar dem Kloster einen Gnadenbrief aus, worin er demselben alle Gerechsamkeit aus der Vorzeit bestätigte; in dieser Urkunde geschieht aber noch keine Erwähnung einer Äbtissin des Stiftes. Erst 10 Jahre später kommt eine Äbtissin Elisabeth in Urkunden vor, die sich auf die Klagen beziehen, welche das Kloster gegen die benachbarten Adligen, die sich ungerechter Weise einen Theil der Stiftsgüter zugeeignet, beim Brünnner Landgerichte anhängig gemacht<sup>1)</sup>. Elisabeth IV. hatte das Conventgebäude, welches ohne Zweifel im Hussitensturme am meisten gelitten hatte, neu aufgebaut und die Kirche im Jahre 1454 so weit hergestellt, dass der Olmützer Suffragan-Bischof Wilhelm beide reconciliiren und den Hochaltar in der Kirche einweihen konnte. Das Stift war aber von seinem früheren Wohlstande tief herabgesunken; denn Johann von Pernstein hielt den grössten Theil der Klostergüter im widerrechtlichen Besitz, und die Äbtissin musste, um die Auslagen auf die Restauration der Kirche und des Klosters zu decken, mehrere Besitzungen der Abtei verkaufen. In welchen bedrängten Verhältnissen die Bewohnerinnen des Stiftes sich damals befanden, erhellt aus einem Schreiben, in welchem Elisabeth den mährischen Landeshauptmann flehentlich bittet, er möge sich beim Könige (Ladislaw) verwenden, dass die von Johann von Pernstein der Abtei entrissenen Güter derselben wieder zurückgegeben werden<sup>2)</sup>. Das böhmische Schreiben der Äbtissin ist vom 14. October 1457 datirt; der Landeshauptmann mochte aber kaum Gelegenheit gefunden haben, dem Könige von Böhmen die Bitte der Äbtissin vorzutragen, denn Ladislaw ward im November desselben Jahres in blühender Jugendkraft plötzlich vom Tode hinweggerafft. König Georg von Poděbrad bestätigte zwar im Jahre 1459 alle Gerechsamkeit und den Güterbesitz dem Tišnowicer Kloster, aber dessen ungeachtet wurde ein grosser Theil der Einkünfte des Stiftes vom Könige selbst an Johann von Pernstein verpfändet und dieses widerrechtliche Schalten mit den Klostergütern ward unter Matthias

<sup>1)</sup> S. Wolny's kirchliche Topographie, 1. Bd. II. Abtheilung, 346.

<sup>2)</sup> *Ex Monasterio Tišnow. fer. s. ante fest. s. Galli. — — jakož waší milosti jest swědomo, že nám drží moci naše chudé zaduši (Jan z Pernštína), i prosíme twí milost za přimluwu . . . o náš chudý klášter . . . milý Pane prosíme pro milého Pána Boha a pro naši síř spravedlnost rač se twí milost před králowú milosti přimluwiti, aby králowa milost ráčila přikázati panu Pernsteinskému, aby nám naše chudé zboží prazdna pustil, kteréž jest on za mnoha leta bez práva požíwal, aby chme my chudé dievky mohly náš Klášter tím lépi ozdóbiti a naši obživnost jmíti etc. etc.* (Urk. im Cod. Pernstein, Fol. 33).

Corvinus und späterhin unter der Regierung König Wladislaw's fortgesetzt; der letztere verlieh sogar erblich den Pernsteinen viele Stiftspründen und im Jahre 1509 die Schirmvogtei über das Kloster.

Doch besserten sich die Vermögensverhältnisse gegen den Schluss des 15. Jahrh. wieder bedeutend, zumal durch einige Ordensschwwestern, welche ihr Vermögen dem Stifte darbrachten. Zahlreiche im Kloster Tišnow in böhmischer Sprache ausgestellte Urkunden berichten von den Übergriffen der Pernsteine als Schirmherren des Stiftes, wie auch von Käufen und Verkäufen einzelner Besitzungen und von Tauschverträgen, die im Verlaufe des 16. Jahrhunderts stattgefunden hatten. Der religiöse Zwiespalt, dem zu jener Zeit Böhmen mit seinen Kronländern preisgegeben war, übte seinen unheilvollen Einfluss auch auf die Bewohnerinnen der Klosterzellen der Porta coeli. Den ersten Impuls zur Lockerung der strengen Kirchenzucht daselbst mochte wohl der akatholische Pfarrer der nahen Stadt Tišnowic um das Jahr 1560 gegeben haben. Einige Jahre später erhoben sich gegen die Äbtissin Klagen, welche den Olmützer Bischof veranlassten, dieselbe mit der Absetzung zu bedrohen. Welche Ergebnisse die eingeleitete kirchliche Untersuchung zur Folge hatte, ist nicht bekannt, sicher ist es aber, dass im Jahre 1572 die Äbtissin Elisabeth Březanská von Paitz elsdorf sich weigerte, den picarditischen Pfarrer von Tišnowic dem Bischofe auszuliefern, und dass auch die beiden nächsten Nachfolgerinnen derselben den bischöflichen Anordnungen wenig entsprachen. Die Specialgeschichte dieses Klosters wirft überhaupt sehr düstere Streiflichter auf die kirchlichen Zustände der böhmischen Kronländer im 16. Jahrh. Der Geist des Widerspruches und der Missachtung der kirchlichen Gesetze, der damals einen grossen Theil der bürgerlichen Gesellschaft beherrschte, drang auch in die sonst friedlichen Mauern eines Frauenklosters, das doch auf der Grundfeste gottesfürchtiger Demuth und Willensverläugnung gegründet war. Gegen den Willen des Bischofs Stanislaw Pawlowsky wurde eine Äbtissin gewählt, welche nicht blos die früheren in die Klosterzucht eingerissenen Unordnungen bestehen liess, sondern auch die im Jahre 1597 durch den Abt von Welehrad vorzunehmende Visitation des Klosters verhinderte. Als man aber eine aus geistlichen und weltlichen Gliedern gebildete Commission zur Untersuchung der im Kloster eingerissenen Missbräuche angeordnet, suchte die widerspenstige Äbtissin die ihr drohende Gefahr dadurch von sich abzuwenden, dass sie aus Böhmen den Abt von Königsaal (Zbraslaw) herbeirief und denselben bewog, die von ihr gethanen Übergriffe zu billigen. Der in seinem Rechte als Pater abbas und Visitor gekränkte Abt von Welehrad wendete sich nun mit seiner Beschwerde an den Kaiser, worauf die Äbtissin Agnes Kutinská von Kutna im Jahre 1599 abgesetzt und in ein Kloster nach Schlesien abgeführt ward, wo sie auch ihre Lebenstage schloss.

Man kann allerdings vermuthen, dass die Äbtissinnen des Tišnowicer Stiftes durch die Lockerung der Klosterdisciplin und durch den Schutz, welchen sie den protestantischen Pfarrern von Tišnowic angedeihen liessen, sich die Gunst der damals im Lande herrschenden akatholischen Partei, welcher der Bischof und das Domcapitel zu Olmütz entschlossenen Widerstand leistete, zu gewinnen und das harte Schicksal, welches das Kloster bedrohte, abzuwenden vermeinten. Aber ihre auf das Opfer der Pflichtverletzung gegründete Hoffnung scheiterte an der gewaltsamen Consequenz, mit der die Gegner des Katholicismus ihre Pläne ausführten. Die akatholischen Empörer hoben im Jahre 1619 das Cistercienserstift Porta coeli auf und zwangen die Nonnen hinter den festen Mauern der Burg Pernstein ihre Zuflucht



zu suchen; die Klostergebäude wurden verwüstet und die Güter desselben eine Beute der Empörer. Als sich nach der Schlacht am Weissenberge die Nonnen in den verödeten Räumen ihres Stiftes im Jahre 1625 wieder gesammelt, war ihre Anzahl so herabgeschmolzen, dass blos zehn Votantinnen die Wahl der neuen Äbtissin, der trefflichen und energischen Anna Skrimirská von Pilsenburg vornehmen konnten.

Unter dem Schutze der im Lande wieder hergestellten Suprematie der katholischen Kirche wurden nach und nach die moralischen und materiellen Verhältnisse des Klosters geordnet und die Äbtissin befand sich bald in der günstigen Lage, eine Renovirung der verwüsteten Stiftsgebäude vornehmen zu können. Die Inschrifttafel vom Jahre 1650, welche in der Schilderung der Klosterkirche erwähnt werden soll, berichtet, dass Anna Skrimirská den grösseren Theil des Klosters und die Kirche habe renoviren lassen (*potiorem claustri partem templumque ipsum renovavit*). Aus der handschriftlichen vom Propste Lucius Rutt verfassten Chronik dieses Stiftes erhellt, dass diese Äbtissin bereits im Jahre 1633 die Conventskirche habe neu eindecken lassen, wobei derselbe Verfasser erwähnt, dass die würdige Frau im selben Jahre am 1. Juni von einigen ihrer Unterthanen, welche die Klostermauer überstiegen, überfallen und beraubt worden sei; sie selbst habe sich aber durch einen Sprung aus dem Fenster gerettet und die Räuber, durch den der Äbtissin geraubten Siegelring verrathen, seien bald darauf entdeckt und gefangen worden.

Noch ehe aber die Restaurirung der Stiftsgebäude vollendet war, brach ein neues furchtbares Unglück über das Kloster herein. Nach der verhängnissvollen Schlacht bei Schweidnitz waren die Schweden in Mähren eingedrungen; Streifschaaen derselben verwüsteten das Land weit und breit, und eine solche Schaar überfiel auch am 17. Juli 1642 das Kloster Tišnowic. Die meisten Nonnen hatten sich aber vor der drohenden Gefahr theils nach Znaim, theils auf die Burg Pernstein, die historische Zufluchtsstätte der Klosterbewohner im östlichen Theile Mährens, geflüchtet; dahin hatte auch die Äbtissin Anna die Kleinodien und Handfesten ihres Stiftes gerettet. Die zu Tišnowic zurückgebliebenen Nonnen wurden von den schwedischen Freibeutern arg gemisshandelt, der Prior des Klosters Arnold Weisskopp ward von denselben erschossen und das Stift geplündert und verwüstet. — Die gräuellvollen Stürme des Schwedenkrieges zogen endlich vorüber, die Abtei Porta coeli erholte sich nach und nach von dem Schrecken der Verwüstung und gelangte, von äusseren Verhältnissen begünstiget, zu hoher Blüthe des Wohlstandes, so dass die Äbtissin Beatrix Sázawská in der Lage sich befand, das Conventsgebäude beinahe vollständig umzubauen. Doch war blos ein Theil des beabsichtigten Umbaues ausgeführt, als im Jahre 1741 das preussische Kriegsheer in Mähren feindlich eindrang. Noch verderblicher als die Schweden hausten die Söldner des grossen Königs zu Tišnowic. Sie drohten das Stift niederzubrennen, wenn ihnen die Äbtissin nicht die Summe von 100,000 Gulden auszahlen würde. Da nun diese Brandschatzung nicht zusammengebracht werden konnte, wurde das Kloster und die Kirche geplündert, das Vieh aus den Stallungen fortgetrieben und das Dorf Parfuss sammt der Klostermühle, Schmiede und dem Meierhofe in Asche gelegt. Die Äbtissin ward aus ihrer Wohnung bis an die Klosterpforte gewaltsam geschleppt, der Propst Lucius Rutt aber nebst dem Caplan und dem Rentmeister des Stiftes wurden von den Soldaten nach Olmütz und sodann nach Neusse abgeführt, wo sie erst nach dem geschlossenen Frieden im Jahre 1742 freigelassen wurden. Nicht gebeugt durch diese harte Schicksalsprüfung setzte Beatrix, nachdem die Feinde das Land geräumt hatten, ihr begonnenes Werk mit so glücklichem Erfolge fort, dass bis zum

Jahre 1748 das Conventsgebäude vollendet, der Glockenthurm mit Kupfer gedeckt, das Wirthshaus vor dem Klosterthore und das Provisorat nebst der Apotheke neu aufgebaut waren. Überdies wurden kostbare Messgewänder angeschafft, der grösste Theil der Schulden getilgt und eine bedeutende Summe zur Auszahlung mehrerer vom Grafen Serenyi erkauften Güter erspart. Nicht unerwähnt darf bleiben, dass Beatrix mit entschiedenem Erfolge ausführte, was von den Äbtissinnen im 16. Jahrh. vergeblich angestrebt worden war, nämlich die Lostrennung des Stiftes von der geistlichen Jurisdiction des Pater Abbas zu Welehrad. Dieselbe wählte nämlich keinen von dem Welehrader Abte präsentirten Candidaten zum Propste ihres Klosters (dem nebst einigen Caplänen die Ausübung der kirchlichen Functionen oblag) und unterordnete ihr Kloster, trotz allen Einwendungen und Klagen des Abtes zu Welehrad, dem Generalvicar des Cistercienserordens und Abte zu Sedlec in Böhmen. Nach dem Tode der Äbtissin Beatrix (im Jahre 1749), die nicht blos eine kluge Haushälterin, sondern auch eine ausgezeichnete Schönschreiberin gewesen<sup>1)</sup>, strebten auch ihre Nachfolgerinnen den Grundbesitz des Stiftes durch neue Ankäufe zu vermehren und die Localitäten des Convents durch neue Anbaue zu erweitern.

Wiewohl diese Auslagen das Stift nöthigten zu bedeutenden Anleihen die Zuflucht zu nehmen, so standen die letzteren doch nicht im Missverhältnisse mit den ansehnlichen Einkünften des Klosters, welches im Jahre 1754 die hinreichenden Subsistenzmittel für 60 Nonnen, die höchste Zahl der Conventsmitglieder, welche nach der kaiserlichen im selben Jahre erlassenen Verordnung dem Kloster bewilliget worden, ausgewiesen hatte.

Um das Jahr 1766 liess die Äbtissin Gottharda mit grossem Aufwande den prachtvollen neuen Hochaltar wie auch die Seitenaltäre errichten. Der letzte wichtige Act in den Annalen des Klosters fand im Jahre 1777 Statt, wo zum Behufe der Errichtung des Brünnner Bisthumes das Stift zu Tišnowic auf sein uraltes Präsentationsrecht zur Propstei auf dem Brünnner St. Petersberg Verzicht leistete, und dafür das Recht zur Präsentation zweier Domherrnstellen zu Brünn erhielt. Bald darauf schlug die letzte Stunde des Cistercienser-Stiftes Porta coeli. In Folge des kaiserlichen Decretes vom 8. März 1782 wurde am 19. desselben Monats das Kloster zu Tišnowic aufgehoben, worauf die 45 Nonnen und die 7 Laienschwestern secularisirt wurden. Die letzte Äbtissin des Stiftes, Sapientia Lojkowá von Lojek, kehrte in ihr Vaterland Böhmen zurück, wo sie, wahrscheinlich aus Gram, zu Teinic an der Elbe im selben Jahre starb. — Der Metallwerth der Kirchenkleinodien und der prachtvollen Messgewänder, die aus dem Kloster weggeführt wurden, betrug nach der damaligen überaus niedrigen Schätzung weit über 10,000 Gulden, woraus man auf den reellen Werth dieser Gegenstände, die grösstentheils in fremde profane Hände geriethen, schliessen kann.

Die ausgedehnten Besitzungen des Klosters wurden dem Freiherrn Wilhelm von Mundi anfangs in Erbpacht überlassen, sodann aber im Jahre 1799 vollends verkauft; die Herrschaft Tišnowic gelangte endlich im Jahre 1821 durch Kauf in den Besitz des k. k. Kämmerers und Majors Friedrich Freiherrn von Wittinghof, genannt Schell von Schellenberg, dessen Witwe Freifrau Ludovica gegenwärtig Besitzerin jener Güter und Patronin der Mariä-Himmelfahrtskirche im Vorkloster Tišnowic ist<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Von ihrer Hand ist ein schönes Todtenmessbuch bei der Tišnowicer Localkirche und ein zweites bei der Kirche des Dorfes Aujezd geschrieben (Dr. Joh. Bílý im Morawan 1854, Seite 40).

<sup>2)</sup> Zur Vervollständigung dieser historischen Skizze mögen die Namen der Äbtissinnen der Porta coeli, wie sie in gleichzeitigen Urkunden, alten Handschriften und auf Grabsteinen vorkommen, nach Wolny's Angaben angeführt werden. Im Jahre 1256 Elisabeth;

## II. BAUBESCHREIBUNG.

Die Kirche im Vorkloster Tišnowice ist eine Basilica in Kreuzform, deren Chor weithin nach Osten vorragt und durch zwei polygonale aus den Kreuzvorlagen hervortretende Apsiden flankirt wird. Die Länge der Kirche im Lichten beträgt 204 Fuss, von denen auf das Presbyterium 54 Fuss entfallen. Zwischen diesem und dem Langhause legt sich das Querschiff in einer Breite von 48 Fuss und in der Längenausdehnung von 102 Fuss vor; die Breite des Mittelschiffes beträgt 48 Fuss; dasselbe erhebt sich so wie das mit demselben gleich hohe Querschiff zu einer Höhe von 52 Fuss, während die Höhe der beiden Seitenschiffe bloss 22 Fuss zählt. Zehn Pfeiler scheiden das Mittelschiff von den Seitenschiffen und begründen die Gliederung eines jeden Schiffes in fünf Travéen. Die Breite des Presbyteriums entspricht jener des Mittelschiffes; das letztere gleicht in der Breite den beiden Seitenschiffen zusammen genommen, und das Querschiff, dessen Vierung ein regelmässiges Quadrat bildet, tritt mit seinen Vorlagen um die Hälfte der Breitedimension der Seitenschiffe vor. Der Klosterkreuzgang schliesst sich auf organische Weise an das nördliche Seitenschiff an; die aus der Kirche in den Umgang führenden Eingänge sind äusserst zweckmässig an den beiden äussersten Punkten des linken Seitenschiffes angebracht, und deuten auf die Bestimmung hin, dass sich durch dieselben die Procession der Klosterfrauen aus der Kirchenhalle in den Kreuzgang und nach vollbrachtem feierlichen Umzuge wieder zurück in die Kirche bewege. Ein tief durchdachter Plan liegt dem Ganzen zu Grunde und macht durch die Harmonie seiner Verhältnisse einen überaus befriedigenden Eindruck.

Der Anblick des Grundrisses Taf. I belehrt uns, dass die Kirche ein Bauwerk des sogenannten Übergangsstiles sei. Das Presbyterium und die beiden Seitenapsiden sind zwar dem gothischen Style entsprechend polygonal gebildet, und die Hauptmauern, mit Ausnahme des nördlichen Theiles, durch Strebepfeiler gefestigt; aber die letzteren stellen sich als Streben

---

1257 Katharina v. Rosenberg-Neuhaus, Mitstifterin des Nonnenklosters Frauenthal in Böhmen; 1264 und 1278 Elisabeth II.; 1283 und 1287 Anna; 1293 und 1298 Gertrud (Gutta); 1305 Anna II.; 1309 Bohuslava; 1328 Agnes; 1333 Bohuslava II. († 1336. Grabstein ehemals in der Stiftskirche); 1340 und 1345 Adelheid; Kunegund, † 1365; 1378 Agnes II.; 1406 und 1412 Elisabeth III.; Katharina II.; seit 1412 bis 1447 während der hussitischen Stürme kommt nicht die geringste auf eine Äbtissin jenes Stiftes sich beziehende Andeutung vor. 1447 Elisabeth IV., † 1465 (Grabstein); 1466 Johanna v. Penčín, † 1495 (Grabstein); 1498 Margaretha v. Lomnic, † 1504 (Grabstein); 1508 Katharina v. Kowačow, † 1510 (Grabstein); Benigna v. Baworow, † 1514 (Grabstein); 1516 Apollonia v. Boskowie, † 1540; Elisabeth v. Doubravie, † 1540 (Grabstein); 1541 Kunigund (Kunka) Konicka v. Šwabenie, † 1544 (Grabstein); 1544 Barbara, Konicka v. Šwabenie, † 1559; 1560 Ludmila v. Dubenky, † 1566; 1567 Margaretha Drahanowska v. Penčín; 1572 Elisabeth Březanska v. Paitzelsdorf, † 1582 (Grabstein); 1584 Margaretha Skorberowna (Tišnowska), † 1587; Katharina Scholastica; 1588 Agnes Kutinska v. Kutna, abgesetzt 1599 (unter dieser und den drei vorhergehenden Äbtissinnen Wirren und Unordnungen im Stifte); 1599 Anna v. Kremsier, † 1607 (Grabstein); 1608. Ursula v. Nicolsburg, † 1616; 1617 Kunigund Scheichenbein v. Komořan, † 1624; in demselben Jahre Magdalena Gulda, † 1625; Maria Anna Skrimiřská von Pilsenburg, gewählt 1625, † 1653; Ursula Gamsa, gewählt 1653, † 1688; Theresia Nimiš v. Nimiš, gewählt 1688, † 1713; Benigna Deblin v. Deblin, gewählt 1713, † 1732; 1733 Rosalia Winterschin, † 1738; Beatrix Szawska, gewählt 1738, † 1749; Maximiliana Scholtz, † 1749; Concordia Hübner, gewählt 1750, † 1763; Cäcilia Fundulus, gewählt 1763, † 1764; Gottharda v. Putrani, † 1766; in demselben Jahre gewählt Sapientia Lojkowa v. Netky, geboren zu Krehleb in Böhmen, starb bald nach der im Jahre 1782 erfolgten Aufhebung des Klosters. — Die zumest aus den Cistercienser Ordensklöstern Böhmens und Mährens aufgenommenen Pröpste zu Tišnowice sind nicht so vollständig bekannt als die Äbtissinnen; ein Verzeichniss derselben, in so weit es sich zusammenstellen liess, findet man in Wolny's oft angeführtem Werke, I. Band, 2. Abtheilung, Seite 355.

dar, welche zur Festigung des von Quadern aufgeführten Mauerwerkes von aussen angebracht wurden.

Deutlicher noch treten die Eigenthümlichkeiten des Übergangsstyles bei der Betrachtung des Längedurchschnittes der Kirche und der beiden Querdurchschnitte (Fig. 1 und 2) hervor.

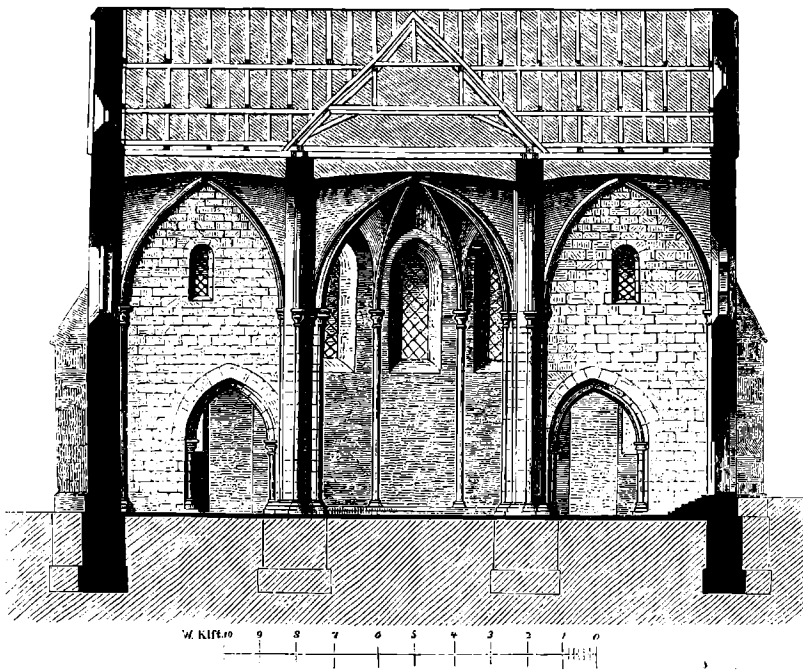


Fig. 1.

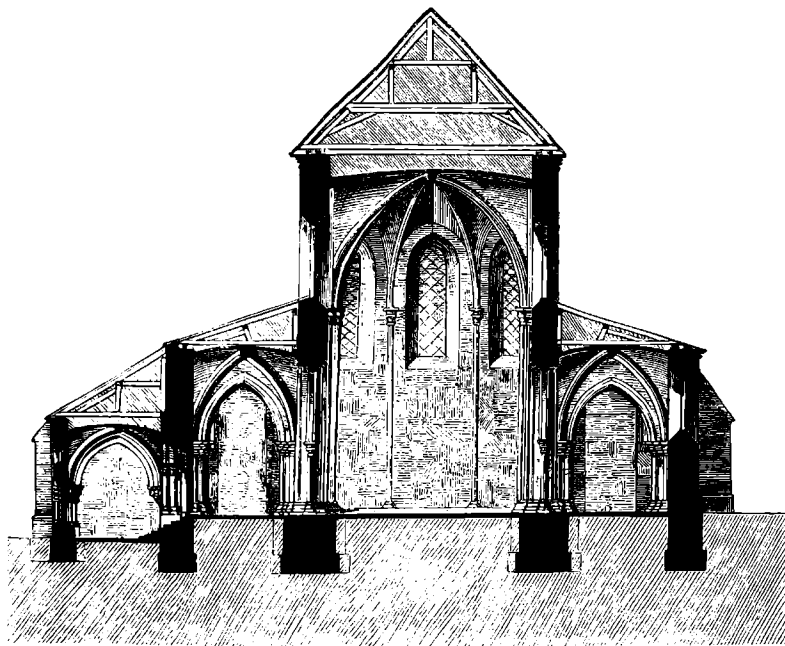


Fig. 2.

Das Mittelschiff wird durch zehn Pfeiler von den beiden niedrigen Seitenschiffen geschieden; die beiden Pfeiler nächst dem Eingange dienen gegenwärtig zur Stütze des Musikchors. Die zwei äussersten, das Langhaus vom Querschiffe scheidenden Pfeiler sind kräftiger gebildet und reicher profilirt als die

Die Mauern sind massiv aus Quadern aufgeführt und in denselben, der romanischen Bauweise entsprechend, mit Rundbogen überwölbte Fenster angeordnet; blos im Polygonschlusse des Presbyteriums gewahrt man drei von Spitzbogen überhöhte Fenster. Aber im inneren Organismus des Baues ist der Spitzbogen durchaus herrschend und massgebend. Die kräftig profilirten Gurtbogen und Gewölbrippen leiten den Schub des Gewölbes theilweise auf die mächtigen Pfeiler, die in zwei Reihen angeordnet, mit ihren vortretenden Diensten die Quer- und Kreuzrippen aufnehmen. Die Kreuzgewölbe sind in ihrer gesammten Ausführung der Anlage entsprechend gebildet und die noch ziemlich rohen Gurtformen zeugen für ihre Ursprünglichkeit, wie der Anblick der Gurten der Seitenschiffe und das Profil der Arcadenbogen Fig. 3 lehrt. An dem Gewölbe des Chores ist jedoch eine feinere Bildung der Gewölbrippen (Fig. 4 und 5) nicht zu verkennen; allein auch diese hat noch immer eine gewisse ursprüngliche Strenge, die von der weichen wechselvollen Rippenbildung des gothischen Styles weit entfernt ist.

Das Mittelschiff wird durch

übrigen Stützen des Langhauses; den Querschnitt der ersteren stellt Taf. III, *f*, der übrigen aber *e* auf derselben Tafel dar. Das Profil der letzteren bildet ein Viereck; an der dem Mittel-

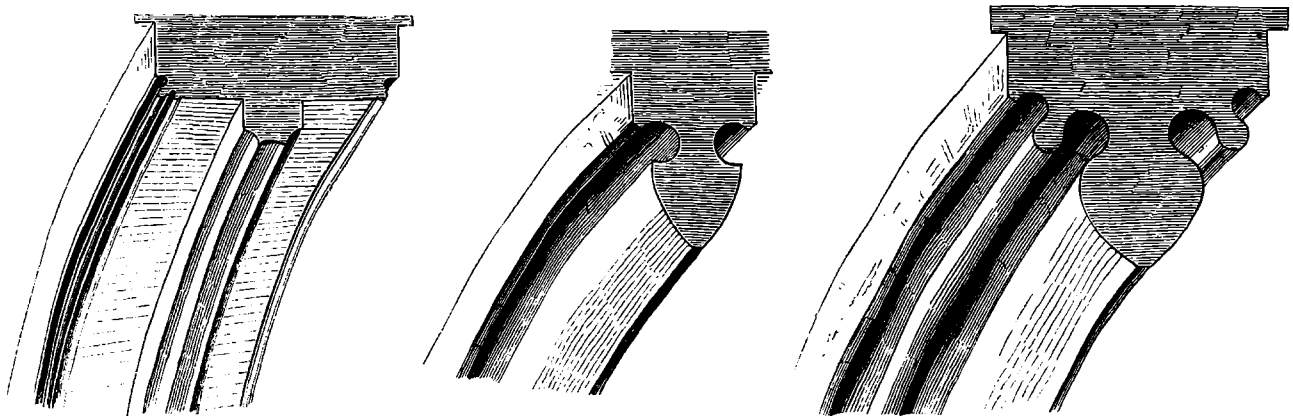


Fig. 3, 4 und 5.

schiffe zugekehrten Seite desselben treten drei Vorsetzsäulen vor, die sich an der Wand des Mittelschiffes über die Arcadenbogen hoch emporheben bis zum Anfang der Rippenbewegung, und dort mit einem Blättercapitäl und einer Deckplatte abschliessen, auf der sodann die Quer- und Kreuzgurte der Wölbung aufruhcn. Eigenthümlich ist die Bildung der Sockel dieser Halbsäulen; jede derselben hat nämlich ihre eigene würfelförmige Unterlage, auf der die hohe abgeschmiegte Basis sich erhebt, welche ein attischer Säulenschaft mit tief einschneidender Hohlkehle und weit vortretendem Pfähle vom Schaftc trennt (Fig. 6 u. 7). An jede der drei

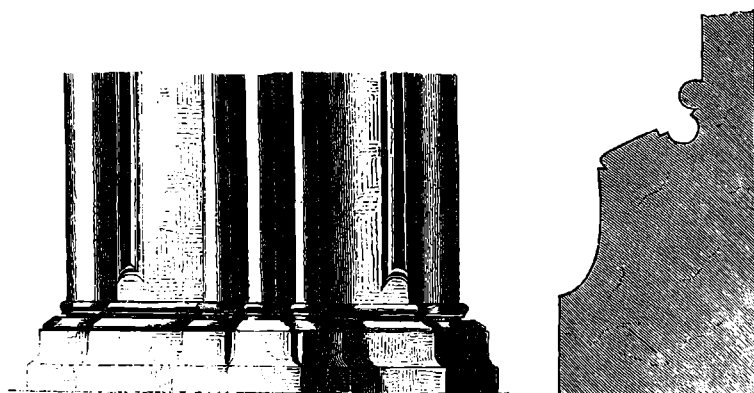


Fig. 6 und 7.

übrigen Flächen des Pfeilerviiecks, dessen Kanten zierlich abgeschragt sind (Taf. III, *g*, *h*), lehnt sich eine Dreiviertelsäule, von denen die gegen das Seitenschiff gekehrte mit ihrem Knospencapitäl die Quer- und Kreuzrippen der beiden angrenzenden Traveén des Seitenschiffes stützt, während die beiden anderen die Gurte tragen, die sich in der inneren Fläche der Arcade aus der Spitze des gothischen Bogens auf dieselben

herabsenken. In den beiden Seitenschiffen treten gegenüber den Arcadenpfeilern aus der Mauerfläche Dreiviertelsäulen vor, auf denen die Gurte der niedrigen Wölbung aufruhcn (Fig. 8). Der Durchschnitt dieser Gewölbgurte hat, wie bereits erwähnt, die primitive polygonale Form. Zur Festigung der Punkte, wo die Gewölbgurte auf der Deckplatte aufruhcn, sind, den Polygonalseiten des hohen Abacus entsprechend, Blendschilde angebracht, deren obere Kante abgerundet erscheint. Die Capitäle dieser Wandsäulen haben ebenso wie die der Arcadenpfeiler jene, dem Übergangsstyle eigene starkrippige Blattform mit knollenförmig überbogenen Spitzen; man gewahrt jedoch an einigen Capitälcn das Streben, einige Abwechslung dem einförmigen Ornamente zu verleihen, indem die Blätter zuweilen ausgezackt und in doppelter Lage sich darstellen.

Reicher als die Arcadenpfeiler stellen sich die viel kräftigeren Pfeiler der Vierung dar. Das Profil derselben (Taf. III, *f*) ist aus zwei kreuzweis gelegten Rechtecken gebildet. An den vier Vorderflächen derselben treten Dreiviertelsäulen vor, und in den Winkeln, wo die Rechtecke einander berühren, sind schwächere Halbsäulen angebracht. Die Mehrzahl der Capitäle dieser Säulen ist gleich denen an den Gewölbstützen des Langhauses mit volutenartigen Knospentengeln verziert; nur an den Capitälern zweier Dienste gewahrt man ein aus Weinlaub gefügtes Ornament, welches sich einigemal im Chorraume der Kirche, häufiger aber, und besonders schön ausgebildet, im anstossenden Kreuzgange darstellt. Ein kräftig

gegliederter Abacus mit stark vortretender Schlussplatte fasst die mächtigen Gewölbrisppen auf, von denen die den schwächeren Diensten entsprechenden sich cylinderförmig darstellen, und gleichsam den Übergang zur birnenförmigen Profilierung der Gewölbrisppen und Gurtbogen des Chores bezeichnen.

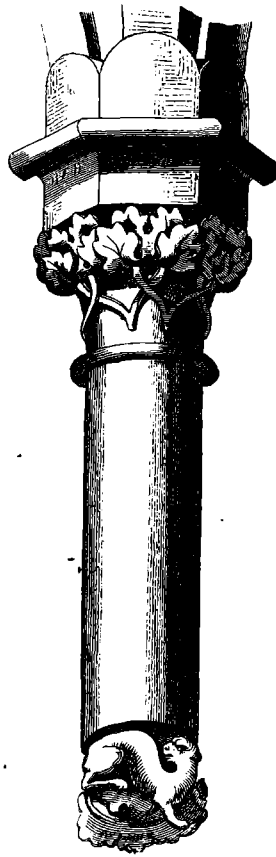
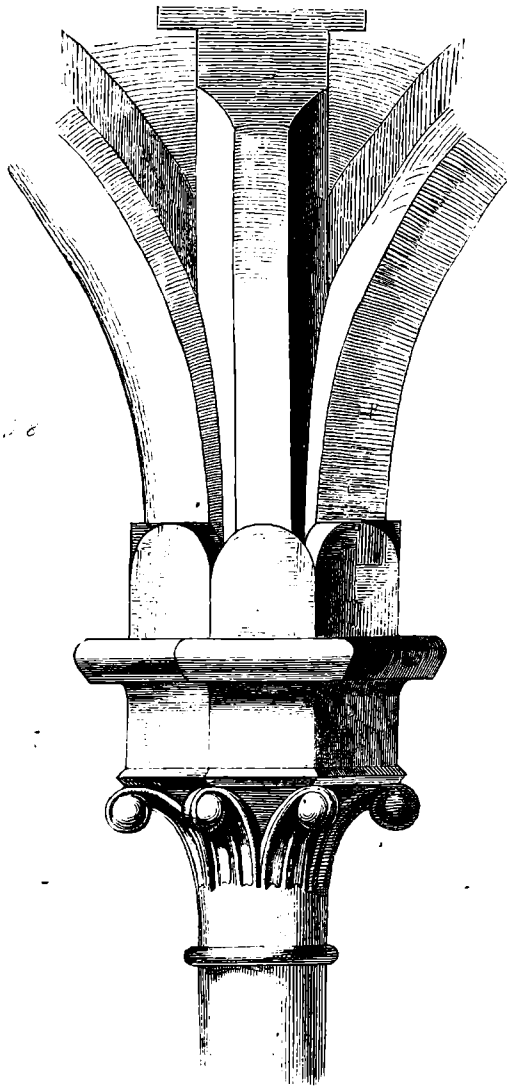


Fig. 8 und 9.

In der Wölbung des Chores fesselt vorzüglich der Schlussstein des ersten der beiden Gewölbochoe an der Nordseite die Aufmerksamkeit; es stellen sich da in Relief drei Schwäne in eigenthümlich bewegter Lage dar, welche drei in der Mitte des Schildes schwebende Sterne mit den geöffneten Schnäbeln zu fassen streben. Die Bedeutung dieser Darstellung ist räthselhaft; eine bloß decorative Absicht dürfte denselben kaum zu Grunde liegen. Etwa in der halben Höhe dieses Chorraumes steigt auf jeder Seite eine Wandsäule als Träger der Gewölbgurte empor. Unter dem Schafte der Wandsäule an der nördlichen Wand (Fig. 9) ruht auf Weinblättern das Reliefbild eines Thieres; den Schaft trennt ein Ring vom Capital, das bereits eine dem gothischen Style analoge Bildung hat. Es ist das

Weinlaubornament, das sich leicht an den runden Säulenschaft anschmiegt und mit seiner feinen Behandlung einen auffallenden Gegensatz zu den Formen der Knospencapitäle an den übrigen Gewölbstützen des Chores und der Schiffe bildet.

Der langgestreckte Chor ist bloß um eine Stufe über den übrigen Kirchenraum erhöht. Die drei Polygonalflächen des Chorschlusses haben schmale mit Spitzbögen überhöhte Fenster; jedes derselben wird durch einen Stab in zwei Theile geschieden und im Bogenfelde durch

ein Masswerk der einfachsten Art geziert. In den Seitenmauern des Chores sind vier Rundbogenfenster angebracht, von denen die beiden das eigentliche Sanctuarium beleuchtenden tiefer als die übrigen Lichtöffnungen der Kirche sich herabsenken. Zwischen diesen und den angrenzenden Fenstern strecken sich vortretende Wandpfeiler, deren Gliederung jener der Gewölbstützen der Vierung entspricht, hoch empor, um mit ihren von Blendschilden überhöhten Capitälern die Gewölbgurten aufzufassen. In den durch die Polygonalflächen des Chorschlusses gebildeten Winkeln sind hingegen blos schlanke Wandsäulen angeordnet, auf deren consolenförmige Capitäle sich die Bogenrippen stützen. Bezeichnend für die Frühperiode des gothischen Styles ist die Wahrnehmung, dass der Architekt blos an den parallelen Seitenwänden des Chores die Fortsetzung des äusseren Strebepfeilers auch im Inneren durch mächtige Wandpfeiler andeutete, während im Chorschlusse nur schlanke Wandsäulen die Ecken ausfüllen. Die massgebende Regel des gothischen Styles, dass die Strebepfeiler die Hauptglieder, das feste Rippenwerk des ganzen Baues bilden, fand in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts noch nicht allgemeine Geltung, und der Spitzbogen, wiewohl zum Überwölben der Räume vorzugsweise angewendet, erhielt seinen Widerhalt in dem massiven Mauerwerke. Doch strebte man, wie eben das vorliegende Beispiel zeigt, die wichtige Rolle der Strebepfeiler im Organismus des gothischen Bauwerkes gleichsam ahnend, diesen Zweck und die künftige Bestimmung derselben dadurch anzudeuten, dass man das Vorhandensein der äusseren Mauerstützen durch Wandsäulen auch im Inneren des Baues bemerkbar machte und dieselben als scheinbare Träger der Gewölbrippen darstellte. Nur die beiden stark ausladenden Wandpfeiler des Chores sind in dieser Kirche mehr als blosse Andeutungen einer solchen Function, indem sie sich als feste Stützen der von ihnen getragenen Gewölbrippen und somit als eine bedeutsame Eigenthümlichkeit in der Gesamtstructur dieses Baues darstellen.

Die Sacristei ist an die südliche Mauer des Presbyteriums in der Nähe der vorspringenden Seitencapelle angebaut. Die Thüre in der rechten Kreuzvorlage bildet seit dem Jahre 1831, wo man den Raum vor dem westlichen Hauptthore in ein Familienoratorium umgestaltet und durch eine Glasthür vom Mittelschiffe abgeschlossen hatte, den gewöhnlichen Eingang für die Kirchenbesucher. Die beiden Thüröffnungen, welche die Kirche mit dem Kreuzgange verbanden, sind zugemauert, an ihrer gothischen Umrahmung aber leicht wahrnehmbar. Der obere Eingang in der Nähe der Kreuzvorlage, durch welche die Klosterfrauen aus dem Kreuzgange zu den Chorstühlen wandelten, soll aber nach vollendeter Restaurirung des Kreuzganges wieder durchbrochen und hergestellt werden.

Vom westlichen Portale tritt man gegenwärtig in das gedielte, durch Glasscheiben von der Kirche abgeschlossene Oratorium und aus diesem auf das um eine Stufe niedriger gelegte Kirchenpflaster. Von diesem Standpunkte gewährt das Innere des Gotteshauses einen imponirenden Anblick. Die einfach edlen, durch keine neuere Zuthat getrübtten Architecturformen des hohen und langgestreckten Raumes üben eine mächtige Gesamtwirkung, wobei man allerdings nicht beachten darf, dass die Kirche geweißt und die Gewölbrippen, wie es in Mähren Sitte ist, grün angestrichen sind. Überdies ist in der linken Kreuzvorlage ein Musikchor im Zopfstyle angebracht, und die fünf Altäre rühren aus dem verflossenen Jahrhunderte her. Die Kirche ist von rothem Sandstein, der in der Nähe bricht, aufgeführt.

An der Aussenseite (Fig. 10) fesselt vorzüglich das Portal der Westseite die Aufmerksamkeit, das unstreitig den bedeutendsten Denkmalen dieser Art, welche die Kunstgeschichte im 13. Jahrhunderte aufweist, beigezählt werden muss (Taf. IV).

Ein gedrückter Spitzbogen, wie er dem Übergangsstyle eigen ist, spannt sich über der 21 Fuss breiten äusseren Öffnung des Portalraumes hin; die innere Fläche desselben verengt sich aber stufenweise bis zur Eingangsthür, wo die Öffnung blos 7 Fuss beträgt. Im Bogenfelde über der wagrechten, durch tragsteinartige Vorkragungen gestützten Oberschwelle stellt sich ein bedeutsames Reliefbild dar. In der Mitte des Feldes erblickt man in einer Mandorla die segnende Gestalt des thronenden Erlösers mit dem Buche des Lebens im strengen Mosaikentypus; an die beiden Bogen der Einfassung schmiegen sich die Symbole der vier Evangelisten an, und zwar dem traditionellen Typus entsprechend, oben der Adler und Engel, unten der Ochs und der Löwe. Unter dem Bilde des segnenden Erlösers gewahrt man zwei in knieender Stellung tiefgebeugte Gestalten, welche das Modell einer Kirche halten. Die eine derselben ist eine gekrönte Frau im faltigen Gewande, von deren Haupt und Nacken der Schleier herabwallt; die andere ein bärtiger Mann mit der Krone auf dem Haupte. In der Stellung und im Ausdrucke dieser Gestalten spricht sich die äusserste Demuth

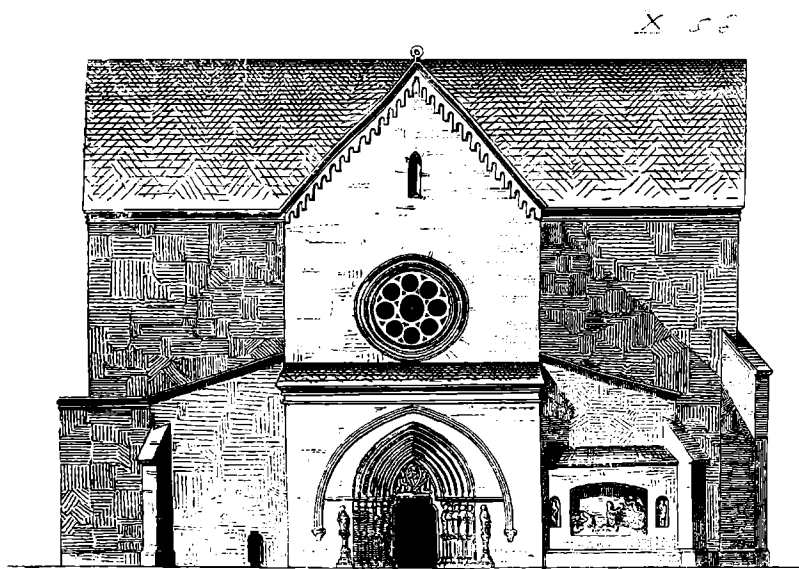


Fig. 10.

und Hingebung aus, mit der sie das Bild des Gotteshauses, das sie gegründet, dem König der Könige darbringen. Ohne allen Zweifel ist hier die Gründerin von Porta coeli, die Königin-Witwe Constanzia und ihr Sohn König Wenzel I. dargestellt. Hinter der Königin ist eine männliche Gestalt im faltenreichen Mantel, und zur Seite des Königs ein Frauenbild sichtbar, dessen Haupt ein Schleier verhüllt, während Hals und Brust von dem die Nonne bezeichnenden Wimpel bedeckt sind. Die Arme beider Personen sind auf gleiche

Weise, den Gestus des Gebetes bezeichnend, geöffnet. Ich glaube in diesen Gestalten die Mitbegründer der Porta coeli, Constanzia's Sohn Přemysl und die Tochter derselben, die Äbtissin Agnes zu erblicken. — Der Reichthum der Sculpturen, welcher über die Leibung des Portals in überreicher Fülle gleichsam ausgegossen ist, macht auf den Beschauer eine mächtige Wirkung. Die Portalwölbung ist von fünf breiten und eben so viel schmälereu Rundstäben ausgefüllt, welche insgesamt mit üppigem Arabeskenschmucke bedeckt erscheinen. Jede der fünf Hauptgurten schmückt ein eigenthümliches Ornament. Akanthusförmige Blätter ziehen sich um die zierlichen Spiralwindungen des ersten Gurtbogens hin; breiter sind die Blätter der zweiten Bogenarabeske gebildet, deren leicht geschwungene Zweige mit zarten Perlen besprenget sind; aus dem offenen Schnabel eines Vogels entspringt, breite Weinblätter bildend, das Ornament des dritten Bogens; im vierten nimmt dasselbe die Form von Kleeblättern an, und im fünften stellt es sich als ein mannigfach verschlungenes Geäste dar, aus dessen Spitzen Blätter und Knospen emporschiessen (Fig. 11). Die fünf zwischen die breiten Bogengurten gelegten Rundstäbe sind gleichförmig mit palmettenartig hervorsprossenden,



an den Spitzen überbogenen Blättern geziert; den äussersten Rand des Tympanum umsäumen endlich kühn geschlungene Arabesken von ungemein zierlicher Bildung. Der Portalbogen wird unten durch einen Architravbalken begrenzt, dessen untere Hälfte als ein mit Weinlaub geziertes Rundstab sich darstellt, der an der Mauerfläche bis zum äussersten Umfassungsbogen des Einganges sich hinzieht.

Der schönen Krönung entsprechend stellt sich auch die Leibung der Portalwände dar. Ein hoher Sockel, den ein von zwei Rundstäben und einer Hohlkehle gebildetes Gesims abschliesst, bildet das Basament, auf dem die fünf Dreiviertelsäulen aufrufen, welche die Wandung in fünf nischenförmig vertiefte Theile sondern. Jede Säule ruht auf einem würfelförmigen Untersatze, über den der untere stark ausladende Pfuhl der eigenthümlich gebildeten attischen Basis hervorragte; als Stütze des vorspringenden Pfuhls dient eine kleine Console (Fig. 12). Der Säulenschaft ist in seiner Mitte durch drei Theilungsringe in zwei

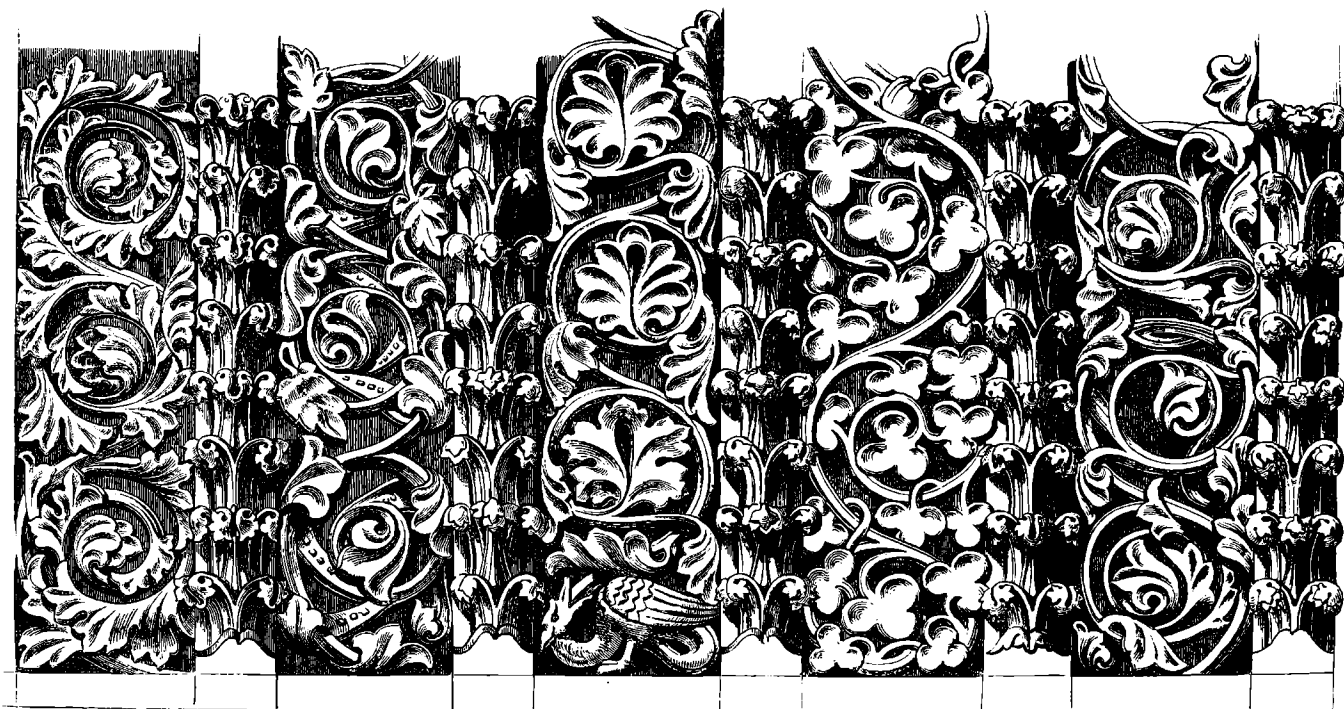


Fig. 11.

Hälften gesondert, oder stellt sich vielmehr als eine aus zwei Säulen gebildete Stütze dar, indem der untere Theil des Ringes durch das Capitäl der einen und der obere Theil desselben durch die Basis der anderen Säule geformt erscheint; diese Theilungsringe sind aber arg beschädigt und grossentheils kaum mehr wahrnehmbar. Die oberen Säulenschäfte sind insgesamt abgeschlagen und blos die Bekrönungen derselben, die aus Knospenblättern gefügten Capitäle, stellen sich noch dem Auge dar. Auf reich ornamentirten Tragsteinen, die aber stark beschädigt sind, erheben sich auf jeder Seite der Portalwand fünf Apostelstatuen in würdevoller Stellung. Der reiche Faltenwurf, die ungezwungene Bewegung der individuell aufgefassten Gestalten weiset diesen Gebilden eine bedeutende Stelle unter den Kunstwerken der Frühperiode des 13. Jahrhunderts an. Leider sind die Hände und Köpfe mehrerer Figuren zerstört, und die letzteren in neuerer Zeit durch Köpfe von Gyps ersetzt. — Das Arabesken-

ornament der Nischenfelder in der unteren Portalpartie ist dem der Portalgurte nachgebildet (Fig. 13, 14 und 15); auch hier schwingen sich mehrere der fein componirten Guir-

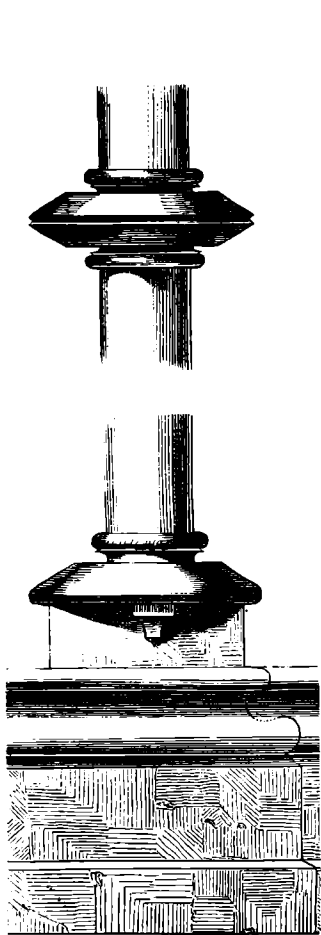


Fig. 12.



Fig. 13, 14 und 15.

landen aus den Rachen phantastischer Thiergestalten empor (Fig. 16. 17) und gehen, in anmuthig wechselnden Windungen emporstrebend, in die Ornamente der Tragsteine über, welche gleichsam die Blütenkronen des zierlichen Laubwerkes bilden. Der Eingang selbst ist von einer Arabeskenbordüre (Fig. 18) umsäumt, die, unter dem Thürsturze consolenförmig vortretend, von zwei Engelstatuen geziert ist. — Auf jeder Seite des Portals steht an der vorderen Mauerfläche eine Apostelstatue, wodurch die Zwölfzahl derselben ausgefüllt erscheint. Zur Basis dienen diesen isolirten Bildsäulen polygone Tragsteine, die auf zierlichen Blättercapitälen aufruhn, vor deren Schäften auf weit vortretenden Unterlagen mächtige Löwenfiguren, als Symbole

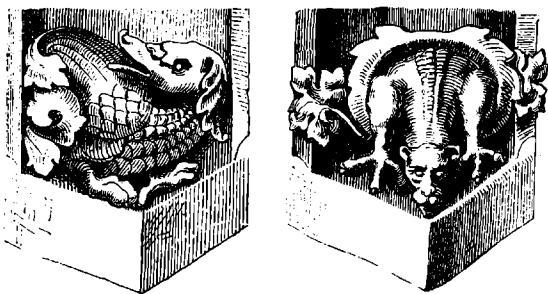


Fig. 16, 17 und 18.

landes aus den Rachen phantastischer Thiergestalten empor (Fig. 16. 17) und gehen, in anmuthig wechselnden Windungen emporstrebend, in die Ornamente der Tragsteine über, welche gleichsam die Blütenkronen des zierlichen Laubwerkes bilden. Der Eingang selbst ist von einer Arabeskenbordüre (Fig. 18) umsäumt, die, unter dem Thürsturze consolenförmig vortretend, von zwei Engelstatuen geziert ist. — Auf jeder Seite des Portals steht an der vorderen Mauerfläche eine Apostelstatue, wodurch die Zwölfzahl derselben ausgefüllt erscheint. Zur Basis dienen diesen isolirten Bildsäulen polygone Tragsteine, die auf zierlichen Blättercapitälen aufruhn, vor deren Schäften auf weit vortretenden Unterlagen mächtige Löwenfiguren, als Symbole

der Wächter des Heiligthumes gelagert sind; bemerkt muss jedoch werden, dass der Schaft der nördlichen Tragsäule weggebrochen ist.

Ein weiter Gurtbogen, der weniger gedrückt als die Bogenrippen des Portals von der Schwunglinie derselben bedeutend abweicht, bildet die äusserste Einfassung des Ganzen und zugleich den Wandgurt des Gewölbogens, der, wie die übriggebliebenen Bruchstücke der Bogenrippen andeuten, die dem Eingange der Kirche vorgebaute Halle oder das Paradies überspannte. Zierliches Weinlaub schmückt die vortretenden Consolen der beiden ehemaligen Arcadenbogen; leider ist auch dieser Consolenschmuck beschädigt. — Neben dem Portal zur rechten Hand ist ein aus der Renaissanceperiode herrührendes Reliefbild angebracht, welches den betenden Heiland am Ölberge mit den schlafenden Aposteln darstellt. Zur linken Seite des Portals lehnt an der Kirchenmauer eine 6½ Fuss hohe und 4½ Fuss breite Marmortafel, welche der gegenwärtige Localseelsorger Herr Dr. Bíly vor etwa zwei Jahren aus dem neuen Wasserbehälter, in dessen Boden jene Tafel eingesetzt war, heben und an den bezeichneten Ort setzen liess. Ein im Renaissancestyl ausgeführter Schmuck zierte den untern Theil des Denksteins, dessen obere Hälfte mit einer Aufschrift bedeckt ist, welche, wiewohl aus dem 18. Jahrhunderte herrührend, interessante Angaben über den ehrwürdigen Bau, an dessen Vorderseite die Tafel ohne Zweifel ehemals angebracht war, enthält.

Bemerkt muss werden, dass die rechte Seite der Tafel abgeschlagen wurde, als man die Platte zur Ausfütterung des Wasserkastens verwenden wollte; daher die Schlussworte der einzelnen Zeilen in dem hier angeführten Texte der Aufschrift ergänzt und durch Klammern abgesondert sind:

*Pisque manibus*

*Ossibusque ac Cineribus hic pie quiescentibus divæ Con[stantiae  
Belæ Hungariæ Regis III. Filicæ, Premyslai Otta[kari Bohe-  
miae Regis Conthoralis Vitæ Integritate Admirabilis [Tisnovicensis  
Coenobii Portæ Coeli Fundatricis ac Dicatricis Munifi[centissimæ, quæ  
Fundamentis hujus ad supremum apicem perductis coeno[btioque omni-  
mode accomodato vitam hanc temporalem cum ætern[a commutavit  
anno Salutis MCCXL, post fundatum monasterium VII [Haec itaque  
immortali memoria dignissima omni futurae [aetati  
manere cupiens huic marmori incidi [jussit  
A. M. S. D. P. A. (Anna Maria Scrimirska De Pilsenburg Abatissa).  
quæ vestigiis hujus sanctae recordationis Fundatricis insistens  
potiorem hujus Claustri partem templumque ipsum  
Renovavit  
anno MDCL.*

In der unteren Partie der Tafel gewahrt man, von Arabeskenreliefs umschlungen, die Wappen Böhmens und Mährens, tiefer aber schwebt eine Krone, aus welcher zwei Scepter hervorragen, und unter dieser erblickt man das Wappenschild von Ungarn und das ältere Wappen Galiziens, den Löwen mit gezücktem Schwerte in der Pranke<sup>1)</sup>. Ein schmales Dach

<sup>1)</sup> Durch Constanzia's Vater, Bela III., wurden die Ansprüche der Könige von Ungarn auf Galizien begründet.

zieht sich über dem Portale hin, und über diesem stellt sich ein grosses Rundfenster dar, dessen Füllung Kreise bilden, deren Zwischenflächen von Nasen durchbrochen sind (siehe Fig. 10, Seite 265); kräftig modellirte Rundstäbe und Hohlkehlen bilden die Einfassung des einfachen Masswerkes. Ein sehr schmales Fenster der primitiven gothischen Form senkt sich unter dem Giebel der Façade hinab, dessen Friesverzierung die dem romanischen Style eigenthümliche Rundbogenkette bildet. — Der Eingang an der südlichen Kreuzvorlage hat eine einfache in neuerer Zeit eingefügte Thüreinfassung; das Rundfenster über demselben, so wie die Friesverzierung ist völlig so wie am Giebel der Hauptfaçade gebildet. An der Aussenseite des Mittelschiffes gewahrt man unter dem Dache eine Friesverzierung, welche dem frühgothischen Knospenornamente, wie es an den Säulencapitälen im Innern der Kirche sich darstellt, entspricht. Das Schwanken zwischen alten und neueren Formen ist an der Aussenseite des Baues besonders auffallend; der Rundbogenfries des Giebels und die vom Rundbogen überhöheten Fenster sind prägnante Attribute des romanischen Styles, während die Strebepfeiler und das Friesornament des Langhauses, vorzüglich aber der polygone Chorschluss (Fig. 19), dessen Sockel (Fig. 20)

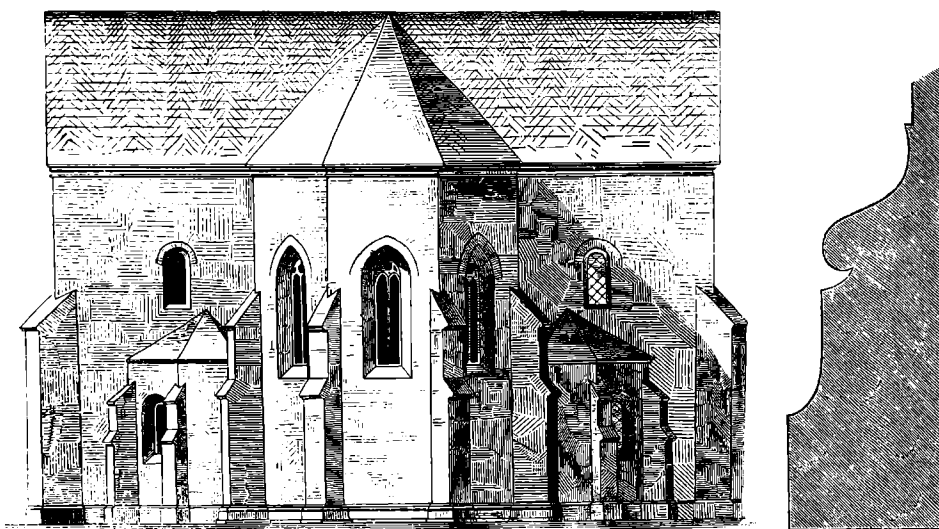


Fig. 19 und 20.

viel complicirter gebildet ist, als das einfache Fussgesims des übrigen Baues, den gothischen Baustyl im Stadium seiner primitiven Entwicklung kennzeichnen. An der Nordseite der Façade erhebt sich der Thurm, ein massives Bauwerk, dessen Substructionen blos der ursprünglichen Bauperiode angehören. Der

Eingang an der linken Seite des westlichen Portals führt zu der Schneckenstiege, auf der man in den Thurm und auf den Dachboden der Kirche gelangt. Über dem Durchkreuzungspunkte des Langhauses mit dem Querschiffe ragt, der Weise der Cistercienserkirchen entsprechend, ein Thürmchen, in dem die Glocken hängen; beide Thürme sind einfache, charakterlose Bauten.

An die Nordseite des Langhauses schliesst sich der Klosterkreuzgang an, ein Bau-  
denkmal, das mit der reichen Fülle der ornamentalen Glieder seiner Arcaden, Bogen und Säulen einen interessanten Stoff des Studiums des künstlerischen Typus, wie er um die Mitte des 13. Jahrhunderts sich entwickelt hatte, darbietet. Jede Seite des im regelmässigen Quadrate angelegten Kreuzgangs dehnt sich mit ihren sieben Arcadenbogen in einer Länge von 20 Klafter hin. Die gegen den inneren Hof geöffneten Arcaden (Taf. II, B) sind von Spitzbögen eingefasst, deren Rippen auf Pfeilern mit Vorsetzsäulen ruhen. Die Capitäle der letzteren schmücken theils schön geschwungene Blätter mit breit umgebogener Spitze, die eine den Portalarabesken analoge Laubverzierung krönt (Fig. 21), theils Doppelreihen

volutenartiger Knospenblätter. Die eigenthümliche Bildung der Basis dieser Halbsäulen mit ihrem tellerförmig sich ausweitenden Pfähle wiederholt sich an allen Säulenstützen im Kreuzgange sowohl als auch in dem anstossenden Capitelsaale. Die Mitte eines jeden Schildbogens der Arcade ist von einem Rundfenster durchbrochen, dessen Öffnung ein Vierpass bildet. Jede Arcadenöffnung wird durch drei gedrückte Spitzbogen gegliedert, deren Rippen sich auf vier Vorsetzsäulen herabsenken, die in Gliederung und Bildung den Säulen der Hauptfeiler der Arcade entsprechen. Die Quer- und Kreuzrippen der Gewölbjoeche des

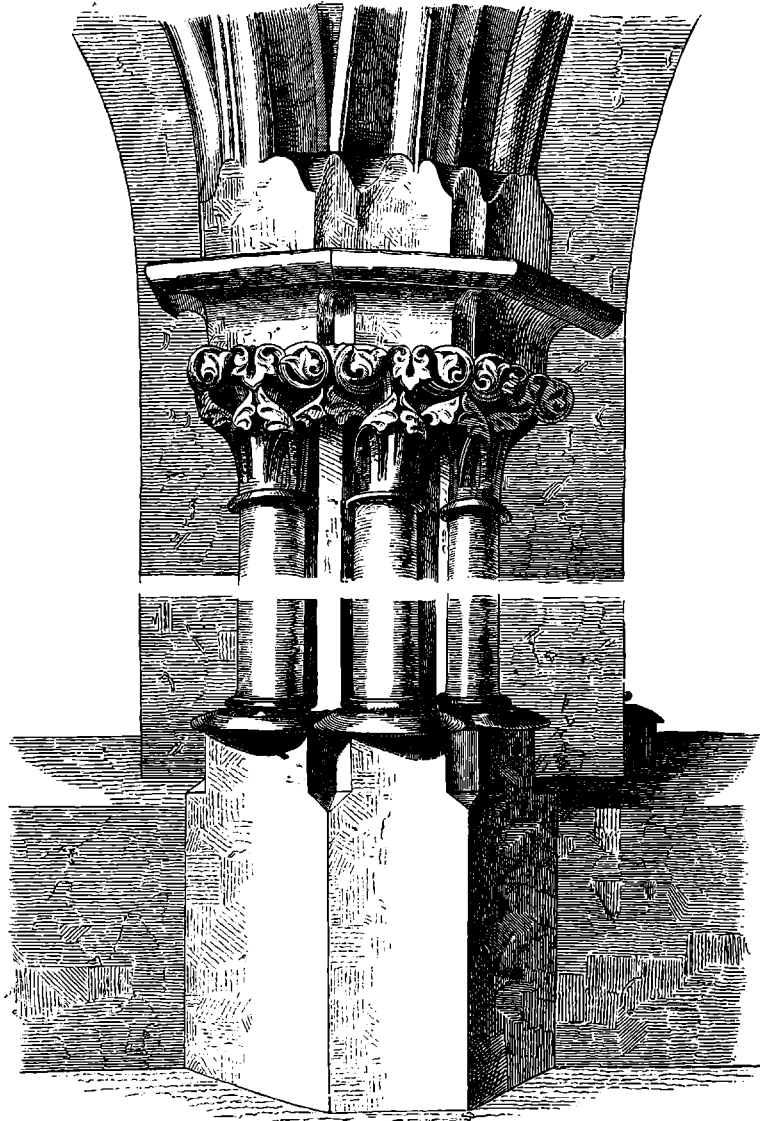


Fig. 21.

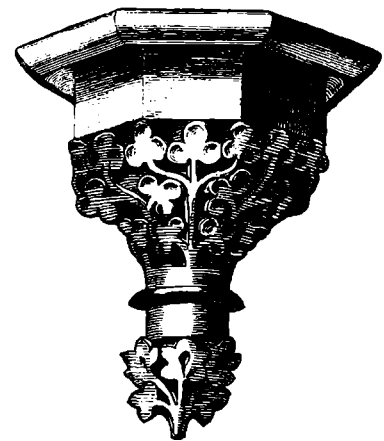
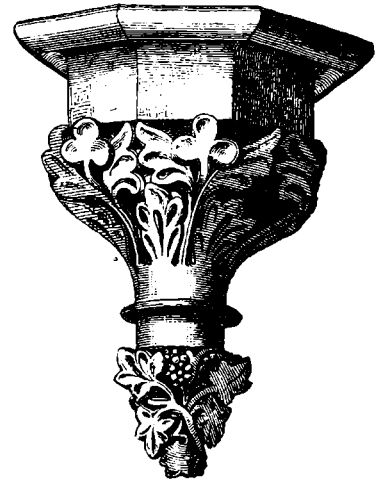


Fig. 22 und 23.

Umganges werden an der den Bogenstellungen entgegengesetzten Wand von Consolen gestützt, deren zierliches, in reicher Fülle sich entfaltendes Ornament die Figuren 22, 23 und 24 darstellen. Das herrliche Schmuckwerk dieser Tragsteine, verglichen mit den viel einfacheren Motiven dieser Art im Innern der Kirche gewährt gleichfalls das Zeugniß einer höheren Entwicklung der Technik und eines schwungvollen Aufstrebens der Kunstthätigkeit. Eigenthümlich ist die aus Palmblättern, die sich unter dem Drucke ihrer Belastung beugen, gebildete Verzierung der Console Fig. 24. Der Künstler, welcher das in der Kirchenhalle

dominirende einfache Knospenornament nur an wenigen Punkten des Presbyteriums und gleichsam versuchsweise durch ein feineres Laubwerk zu ersetzen wagte, liess, nachdem er an dem prachtvollen Portale seine Kunstfertigkeit erprobt, in den ornamentalen Elementen

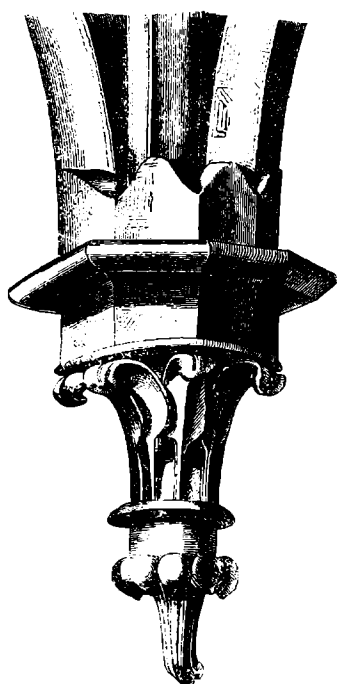


Fig. 24.



Fig. 25.

des Kreuzunganges seiner Phantasie freien Lauf, und brachte Motive an, deren Eleganz und Mannigfaltigkeit den besten gleichzeitigen Leistungen dieser Art gleichzustellen ist. Auch Thierbildungen kommen an einigen Capitälern im Kreuzgange vor; ein Beispiel dieser Art stellt Fig. 25 dar, welches einer Ecksäule in der nördlichen Arcadenreihe entlehnt ist. Eine andere Arcadensäule ist mit einem Capitäl geschmückt, dessen Form sich der des einfachen Knospencapitäls nähert, aber die Knospen bereits als aufgebrochen und zu Blüten verwandelt darstellt.

Eine weitere Entwicklung dieses Blüthenschmuckes stellt das Capitäl Fig. 26 dar, wo die früher geschlossenen, starren Blumen, wie sie noch an der Console (Fig. 27) sich darstellen, mit Blättern geschmückt sind und mit ihren Blüthenranken ein schön geschwungenes Kelchcapitäl bilden. — Der

Längendurchschnitt des Kreuzunganges (Taf. III) und der Querdurchschnitt desselben (Taf. II, A) gewähren die Einsicht in den Organismus, die reiche Gliederung und Ornamentik dieses Baudenkmal.

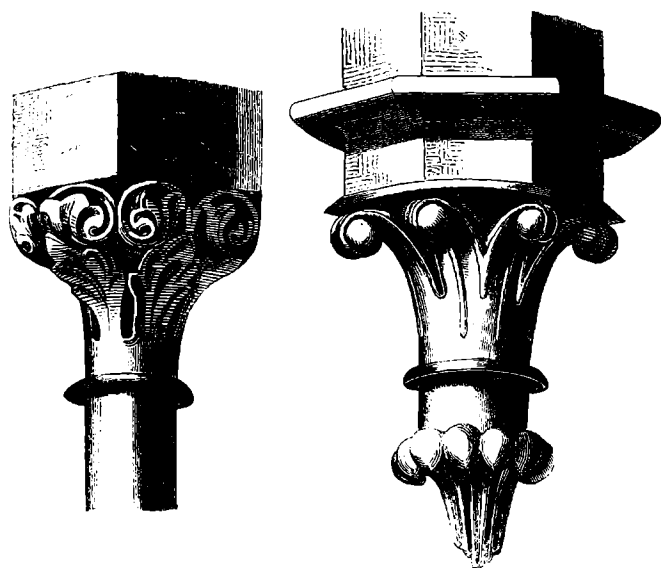


Fig. 26 und 27.

Wiewohl die Bildung der das Kreuzgewölbe des Umganges ausfüllenden Kappen mit ihren wagrechten Sehnen dieselbe ist wie die der Gewölbkappen des Kirchenraumes, so spricht sich in der Construction des Kreuzunganges die gothische Stylform bereits viel entschiedener aus als in der Kirchenanlage selbst. Darüber belehrt uns der blosse Anblick des Grundrisses, und deutlicher noch der des Durchschnittes und der Aussenseite. Man gewahrt, dass, während die starre massive Mauermasse den Kirchenraum umschliesst, dieselbe im Kreuzgang bereits dem gothischen System entsprechend in mächtige Strebepfeiler aufgelöst erscheint, welche durch dünne Füll-

wände zum Theil verbunden sind. Nichts desto weniger hatte der Architekt, dem traditionellen Typus getreu, den romanischen Rundbogenfries und die Zahnverzierung an der Aussenseite

angebracht. Man ersieht aus dem Ganzen, dass der Künstler mit der zu jener Zeit sich entwickelnden gothischen Constructionsweise zwar vertraut gewesen, dass er es aber nicht gewagt, dieselbe am mächtigen Baue der Kirche mit aller Consequenz anzuwenden, während ihm der niedrige wenig belastete Kreuzgang keine Schwierigkeit zur Durchführung des Strebepfeilersystems darbot. Nicht zu verkennen ist überdies ein gewisses Schwanken zwischen romanischen und gothischen Formen an den Strebepfeilern, wie die Profile derselben Taf. III, *a* und *d*, und der Durchschnitt *b* auf derselben Tafel beweisen. — In der Mitte des von den Arcaden des Umganges eingeschlossenen Hofes befindet sich der Brunnen, dessen Einfassung aber nicht aus der Erbauungsperiode, sondern aus der Zeit der letzten im verflossenen Jahrhundert vorgenommenen Restauration des Klosters herrührt; derselbe soll aber nach der Anordnung der hochsinnigen Frau Kirchenpatronin, Freiin von Schell, in alterthümlicher Form wieder hergestellt werden. Nach der Mittheilung des Herrn Localseelsorgers Dr. Franz Bily hat die Frau Kirchenpatronin angeordnet, dass der früher arg verwahrloste und als Fabrikslocalität benützte Kreuzgang geräumt, restaurirt und rein kirchlichen Zwecken zugewendet werden solle. Bei der bereits vorgenommenen Reinigung des Umganges wurde ein gothisches bisher vermauertes Portal, welches aus dem mittleren Hofraume in den nördlichen Flügel des Kreuzganges führte, entdeckt und neuerdings durchbrochen. Die aus dem Garten durch das Portal kommende Nonne, bemerkt Dr. Bily in seiner freundlichen Zuschrift, sah auf der Wand gegenüber dem Eingange auf einer noch vorhandenen Marmortafel die Aufschrift mit Goldlettern:

*Vetat Con Cor DIa  
Laps VM.*

Dieses eben so sinnig gewählte als deutungsvolle Chronograph liess die Äbtissin Concordia Hübner (geb. zu Wien) im Jahre 1761 setzen.

Aus dem Kreuzgange tritt man an der Ostseite in den anstossenden Convents- oder Capitelsaal. Wiewohl dieser Raum durch die daselbst practicirte Knochenbrennerei

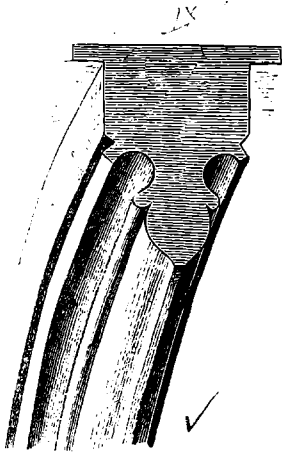


Fig. 28.

furchtbar eingerusst worden, haben sich die herrlichen Architekturformen desselben fast durchgehends wohl erhalten. Acht Wandpfeiler und zwei freistehende polygone Pfeiler, deren Profil Taf. III, *c* darstellt, stützen die kräftigen Rippen der Kreuzwölbung, deren entschieden gothische Stylisirung am Profile (Fig. 28) ersichtlich ist. Die Capitäle der Gurträger sind den zierlichen Säulencapitälen des Umganges analog gebildet. Der Ausgang an der Ostseite war erst in neuerer Zeit im Dienste der Industrie aus einem durchgebrochenen Rosettenfenster gebildet, die Frau Kirchenpatronin liess denselben jedoch in jüngster Zeit zumauern und das Fenster in seiner ursprünglichen Form wieder herstellen. Zu beiden Seiten des Rundfensters gewahrt man ein vom Rundbogen überhöhtes zugemauertes Fenster, welches aber bald, von seiner Ziegelver-

schalung befreit, das Sonnenlicht in die alterthümliche Halle einlassen wird. — An die Ost- wie auch an die Nordseite des Umganges stossen die Flügel des ehemaligen Conventes an, zwei Höfe von fast gleicher Dimension mit dem Arcadenhofe des Kreuzganges einschliessend. Mit dem östlichen Gebäude stand die Wohnung der Äbtissin in Ver-

bindung, welche sich im Halbkreise um den Chor der Kirche hindehnte. Die Propstei war ein selbstständiges, nahe an der Westseite der Kirche sich erhebendes Gebäude, welches in neuerer Zeit modernisirt, als Schloss der Domänenbesitzer sich darstellt. Der ehemalige Klosterbau ward aber, wie in der Geschichte des Stiftes berührt wurde, im 17. Jahrhundert aufgeführt und wird gegenwärtig zu Fabrikslocalitäten benützt.

Bei der Betrachtung des hier geschilderten Baudenkmal's drängt sich die Frage auf, in welchem Verhältnisse dasselbe zu ähnlichen gleichzeitigen Kirchenbauten stehe, und welche Vorbilder dem Baukünstler bei der Ausführung seines Werkes vorgeschwebt haben mochten.

In der Anlage und den wesentlichen Constructionsformen gewahrt man allerdings keine Abweichung von den zur Zeit des Übergangsstyles in der kirchlichen Architectur herrschenden Normen. Wesentliche Abweichungen von den festgesetzten Regeln waren ja zu jener Zeit, zumal in Klosterkirchen gar nicht zulässig; blos in der Ausführung des Details können sich Verschiedenheiten und Modificationen kund geben, aus welchen man auf den Einfluss irgend einer speciellen Kunstrichtung schliessen kann. Der Nachweis eines solchen Einflusses ist aber im vorliegenden Falle ziemlich schwierig. Fassen wir zuvörderst die Bildung der Gewölbstützen in der Kirche selbst ins Auge. Da gewahrt man, dass die Säulencapitäl'e grossentheils jenes im Übergangsstyle allgemein herrschende, aus starkrippigen an der Spitze in eine Knospe auslaufenden Blättern gebildete Capital haben, und dass das volle gothische Blättercapital nur als Ausnahme an einigen Säulen sich darstellt. Seltener kommen schon in anderen Bauwerken die Blendschilde über den Deckplatten der Pfeiler und Säulen vor, wie sie zu Tišnowic in der Kirche sowohl als auch, und zwar mit entschiedener Consequenz, im Kreuzgange erscheinen. Solche Schilde gewahrt man z. B. in den Kreuzgängen der Klöster Heiligenkreuz und Lilienfeld, ferner in der Dechantenkirche zu Kauřim, in der Abteikirche zu Hohenfurt, in der St. Johanniskirche zu Neuhaus u. s. w. Auch die attische Säulenbasis, deren unterer flach gedrückter Pfuhl tellerförmig sich ausweitete, ist an den Arcadensäulen des Umganges zu Heiligenkreuz wie auch im Kreuzgange zu Lilienfeld durchaus vorherrschend. Doch weiset die Gestaltung der übrigen Glieder dieser herrlichen Baudenkmal'e wesentliche Verschiedenheiten von der Detailbildung des Umganges zu Tišnowic.

Im Umgange zu Heiligenkreuz sind die Säulen der Arcadenöffnungen zumeist durch Rundbogen gekuppelt, in jedem Scheidebogen sind drei runde Öffnungen angebracht und das Ornament der Capitäl'e und Consolen hat nicht jene eigenthümliche Zierlichkeit und Mannigfaltigkeit, die man im Kreuzgange zu Tišnowic bewundert<sup>1)</sup>. Grösser ist allerdings die Ähnlichkeit der Säulenbildungen in dem grossartigen Kreuzgange der Cistercienser-Abtei Lilienfeld mit jenen zu Tišnowic, jedoch gewahrt man nicht blos in der Construction der Blendbogen, sondern auch in der Anordnung und im Organismus des Ganzen an beiden Bauwerken wesentliche Unterschiede<sup>2)</sup>. Die am Portale zu Tišnowic vorkommenden unterbundenen, oder

<sup>1)</sup> Vergl. Dr. Heider's mittelalterliche Kunstdenkmal'e aus Österreich, I, 48. — Der Kreuzgang zu Heiligenkreuz wurde, wie aus Feil's trefflicher historischer Darstellung hervorgeht, fast gleichzeitig mit jenem zu Tišnowic um das Jahr 1243 erbaut.

<sup>2)</sup> Siehe Kunstdenkmal'e des Mittelalters im Erzherzogthume Niederösterreich von Dr. Eduard Freiherrn v. Sacken, im Jahrbuche der k. k. Central-Commission 1857.



angebracht. Man ersieht aus dem Ganzen, dass der Künstler mit der zu jener Zeit sich entwickelnden gothischen Constructionsweise zwar vertraut gewesen, dass er es aber nicht gewagt, dieselbe am mächtigen Baue der Kirche mit aller Consequenz anzuwenden, während ihm der niedrige wenig belastete Kreuzgang keine Schwierigkeit zur Durchführung des Strebepfeilersystems darbot. Nicht zu verkennen ist überdies ein gewisses Schwanken zwischen romanischen und gothischen Formen an den Strebepfeilern, wie die Profile derselben Taf. III, *a* und *d*, und der Durchschnitt *b* auf derselben Tafel beweisen. — In der Mitte des von den Arcaden des Umganges eingeschlossenen Hofes befindet sich der Brunnen, dessen Einfassung aber nicht aus der Erbauungsperiode, sondern aus der Zeit der letzten im verflorenen Jahrhundert vorgenommenen Restauration des Klosters herrührt; derselbe soll aber nach der Anordnung der hochsinnigen Frau Kirchenpatronin, Freiin von Schell, in alterthümlicher Form wieder hergestellt werden. Nach der Mittheilung des Herrn Localseelsorgers Dr. Franz Bíly hat die Frau Kirchenpatronin angeordnet, dass der früher arg verwahrloste und als Fabrikslocalität benützte Kreuzgang geräumt, restaurirt und rein kirchlichen Zwecken zugewendet werden solle. Bei der bereits vorgenommenen Reinigung des Umganges wurde ein gothisches bisher vermauertes Portal, welches aus dem mittleren Hofraume in den nördlichen Flügel des Kreuzganges führte, entdeckt und neuerdings durchbrochen. Die aus dem Garten durch das Portal kommende Nonne, bemerkt Dr. Bíly in seiner freundlichen Zuschrift, sah auf der Wand gegenüber dem Eingange auf einer noch vorhandenen Marmortafel die Aufschrift mit Goldlettern:

*Vetat Con Cor DIa*  
*Laps VM.*

Dieses eben so sinnig gewählte als deutungsvolle Chronograph liess die Äbtissin Concordia Hübner (geb. zu Wien) im Jahre 1761 setzen.

Aus dem Kreuzgange tritt man an der Ostseite in den anstossenden Convents- oder Capitelsaal. Wiewohl dieser Raum durch die daselbst practicirte Knochenbrennerei

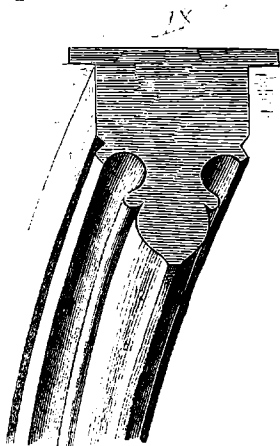


Fig. 28.

furchtbar eingerusst worden, haben sich die herrlichen Architekturformen desselben fast durchgehends wohl erhalten. Acht Wandpfeiler und zwei freistehende polygone Pfeiler, deren Profil Taf. III, *c* darstellt, stützen die kräftigen Rippen der Kreuzwölbung, deren entschieden gothische Stylisirung am Profile (Fig. 28) ersichtlich ist. Die Capitäle der Gurtträger sind den zierlichen Säulencapitälen des Umganges analog gebildet. Der Ausgang an der Ostseite war erst in neuerer Zeit im Dienste der Industrie aus einem durchgebrochenen Rosettenfenster gebildet, die Frau Kirchenpatronin liess denselben jedoch in jüngster Zeit zumauern und das Fenster in seiner ursprünglichen Form wieder herstellen. Zu beiden Seiten des Rundfensters gewahrt man ein vom Rundbogen überhöhtes zugemauertes Fenster, welches aber bald, von seiner Ziegelver-

schalung befreit, das Sonnenlicht in die alterthümliche Halle einlassen wird. — An die Ost- wie auch an die Nordseite des Umganges stossen die Flügel des ehemaligen Conventes an, zwei Höfe von fast gleicher Dimension mit dem Arcadenhofe des Kreuzganges einschliessend. Mit dem östlichen Gebäude stand die Wohnung der Äbtissin in Ver-

bindung, welche sich im Halbkreise um den Chor der Kirche hindehnte. Die Propstei war ein selbstständiges, nahe an der Westseite der Kirche sich erhebendes Gebäude, welches in neuerer Zeit modernisirt, als Schloss der Domänenbesitzer sich darstellt. Der ehemalige Klosterbau ward aber, wie in der Geschichte des Stiftes berührt wurde, im 17. Jahrhundert aufgeführt und wird gegenwärtig zu Fabrikslocalitäten benützt.

Bei der Betrachtung des hier geschilderten Baudenkmal's drängt sich die Frage auf, in welchem Verhältnisse dasselbe zu ähnlichen gleichzeitigen Kirchenbauten stehe, und welche Vorbilder dem Baukünstler bei der Ausführung seines Werkes vorgeschwebt haben mochten.

In der Anlage und den wesentlichen Constructionsformen gewahrt man allerdings keine Abweichung von den zur Zeit des Übergangsstyles in der kirchlichen Architectur herrschenden Normen. Wesentliche Abweichungen von den festgesetzten Regeln waren ja zu jener Zeit, zumal in Klosterkirchen gar nicht zulässig; blos in der Ausführung des Details können sich Verschiedenheiten und Modificationen kund geben, aus welchen man auf den Einfluss irgend einer speciellen Kunstrichtung schliessen kann. Der Nachweis eines solchen Einflusses ist aber im vorliegenden Falle ziemlich schwierig. Fassen wir zuvörderst die Bildung der Gewölbstützen in der Kirche selbst ins Auge. Da gewahrt man, dass die Säulencapitäle grossentheils jenes im Übergangsstyle allgemein herrschende, aus starkrippigen an der Spitze in eine Knospe auslaufenden Blättern gebildete Capital haben, und dass das volle gothische Blättercapital nur als Ausnahme an einigen Säulen sich darstellt. Seltener kommen schon in anderen Bauwerken die Blendschilde über den Deckplatten der Pfeiler und Säulen vor, wie sie zu Tišnowic in der Kirche sowohl als auch, und zwar mit entschiedener Consequenz, im Kreuzgange erscheinen. Solche Schilde gewahrt man z. B. in den Kreuzgängen der Klöster Heiligenkreuz und Lilienfeld, ferner in der Dechanteikirche zu Kauřim, in der Abteikirche zu Hohenfurt, in der St. Johanniskirche zu Neuhaus u. s. w. Auch die attische Säulenbasis, deren unterer flach gedrückter Pfuhl tellerförmig sich ausweitet, ist an den Arcadensäulen des Umganges zu Heiligenkreuz wie auch im Kreuzgange zu Lilienfeld durchaus vorherrschend. Doch weiset die Gestaltung der übrigen Glieder dieser herrlichen Baudenkmale wesentliche Verschiedenheiten von der Detailbildung des Umganges zu Tišnowic.

Im Umgange zu Heiligenkreuz sind die Säulen der Arcadenöffnungen zumeist durch Rundbogen gekuppelt, in jedem Scheidebogen sind drei runde Öffnungen angebracht und das Ornament der Capitäle und Consolen hat nicht jene eigenthümliche Zierlichkeit und Mannigfaltigkeit, die man im Kreuzgange zu Tišnowic bewundert<sup>1)</sup>. Grösser ist allerdings die Ähnlichkeit der Säulenbildungen in dem grossartigen Kreuzgange der Cistercienser-Abtei Lilienfeld mit jenen zu Tišnowic, jedoch gewahrt man nicht blos in der Construction der Blendbogen, sondern auch in der Anordnung und im Organismus des Ganzen an beiden Bauwerken wesentliche Unterschiede<sup>2)</sup>. Die am Portale zu Tišnowic vorkommenden unterbundenen, oder

<sup>1)</sup> Vergl. Dr. Heider's mittelalterliche Kunstdenkmale aus Österreich, I, 48. — Der Kreuzgang zu Heiligenkreuz wurde, wie aus Feil's trefflicher historischer Darstellung hervorgeht, fast gleichzeitig mit jenem zu Tišnowic um das Jahr 1243 erbaut.

<sup>2)</sup> Siehe Kunstdenkmale des Mittelalters im Erzherzogthume Niederösterreich von Dr. Eduard Freiherrn v. Sacken, im Jahrbuche der k. k. Central-Commission 1857.

vielmehr durch zwei in verkehrter Stellung auf einander ruhende attische Basen abgetheilten Säulen, kommen in Deutschland ziemlich häufig, wiewohl zumeist als glatte ringförmige Wulste gebildet, vor, z. B. am südlichen Portale des Domes zu Bamberg, an den Bündelpfeilern der Kirche zu Gelnhausen, am Portale der St. Paulskirche zu Worms, am Portale der Kathedrale zu Strassburg u. s. w. Während man nun in mehreren weit entfernten Kirchen einzelne architektonische Elemente dieser Art vorfindet, gewahrt man dieselben auf überraschende Weise vereint und jenen zu Tišnowic vollkommen analog gebildet in einem Baudenkmale, zu dessen vergleichender Untersuchung schon die Baugeschichte der Tišnowicer Abtei den Forscher auffordert — nämlich in der, von Constantia's Tochter Agnes zu Prag gegründeten St. Franciscus- oder Agnes-Kirche, von der in der vorangehenden Baugeschichte die Rede war. Dieselbe stellt sich als eine Halle von mässigen Dimensionen dar, deren Kreuzgewölbe durch kräftige, aus der Mauer vortretende Bündelpfeiler gestützt werden. Die Profilierung der Gewölbrrippen entspricht vollkommen jener der Tišnowicer Kirche. Aus den mächtigen Wandpfeilern der Agnes-Kirche treten Dreiviertelsäulen vor, welche dieselbe Form und Gliederung haben, die man an den Pfeilern der Porta coeli gewahrt. Während aber die Säulen der Klosterkirche zumeist das einfache Knospencapital haben, ist die Mehrzahl der Capitäle in der Agnes-Kirche mit dem vollen gothischen Laubornament geschmückt, dessen Motive mit denen, die sich an den Säulen und Consolen im Kreuzgange zu Tišnowic vorfinden, die grösste Ähnlichkeit haben. Die hohen gegliederten Deckplatten und die über denselben als Widerlagen der Gewölbrrippen angebrachten Blendschilde sind in der Agnes-Kirche auf dieselbe Weise wie zu Tišnowic angeordnet; dasselbe ist der Fall mit den Säulenbasen, die auch in der Kirchenhalle zu Prag den tellerförmig vortretenden Pfühl haben, wo überdies gleichfalls mehrere Wandsäulen durch den vorspringenden Pfühl in der Mitte unterbunden sind. Die Constructionsweise und die technische Ausführung der Details in der Agnes-Kirche hat so viel Gemeinsames mit den zu Porta coeli vorwaltenden charakteristischen Formen, dass man sich zu der Annahme, beide Bauwerke seien von einem und demselben Meister ausgeführt worden, gedrungen fühlt<sup>1)</sup>. Leider stellt sich die Agnes-Kirche gegenwärtig als ein wüster profanirter Bau dar, der durch Bretterdecken in mehrere Stockwerke abgetheilt, als Wollmagazin und Lederniederlage dient. — Der Anblick des überreich geschmückten Portals der Porta coeli scheint die Vermuthung zu rechtfertigen, dass der Urheber desselben ein einheimischer böhmischer oder mährischer Künstler gewesen, der nach dem Vorbilde der italienischen Portale sein Werk ausgeführt hatte. Das Portal zu Tišnowic hat eine, wiewohl entfernte Ähnlichkeit mit jenem der Kirche S. Maria zu Toscanella im Kirchenstaate, indem auch dort die Säulen durch ringförmige Umfassungen abgetheilt und mit Capitälern geziert sind, von denen einige an ähnliche Motive am Tišnowicer Portale mahnen; auch die beiden äussersten von Löwen gestützten Säulen treten am Portale zu Toscanella vor, welches aber bei allem Reichthum seiner Sculpturen nicht verglichen werden kann mit der überschwenglichen Fülle und der gediegenen Ausführung der Ornamente am Portale der Tišno-

<sup>1)</sup> Auch in der Dechantenkirche zu Kaučim, deren Erbauung gleichfalls in die erste Hälfte des XIII. Jahrhunderts fällt, findet man dasselbe schön entwickelte Laubwerk an den Capitälern und Tragsteinen wie zu Tišnowic und in der S. Agnes-Kirche, wie auch den weit vorragenden Pfühl der Säulenbasis, und wie bereits erwähnt wurde, die Blendschilde über den Abacus der Gewölbstützen. Eine genauere Untersuchung der einheimischen Baudenkmale dieser Art dürfte zu interessanten Resultaten und Aufschlüssen über die Entwicklung und Richtung der Kunst des XIII. Jahrhunderts in den nördlichen Kronländern Österreichs führen.

wicer Stiftskirche. Überdies ist es wohl bekannt, dass Löwenfiguren als Träger von Säulen an romanischen Kirchen in Italien vorzugsweise angebracht wurden. Das Bild des Löwen am Eingange der Gotteshäuser findet seine Deutung in den Physiologen des Mittelalters, nach welchen der Löwe mit offenen Augen schläft, und somit als Symbol des Wächters des Heiligthums, mit tieferer Beziehung auf den Löwen aus dem Stamme Juda, mit Vorliebe dargestellt ward<sup>1)</sup>. Löwen als Säulenträger gewahrt man an den Portalen der Kirche S. Zeno zu Verona, der Kathedrale in Modena, der Kirche zu Chiusi in Toscana, des Domes zu Ferrara, wie auch am Portale der Domkirche zu Trient, an dem bekanntlich der Typus der italienischen Kathedralen deutlich ausgeprägt erscheint. Nicht unbemerkt darf jedoch bleiben, dass auch an mehreren Kirchen im südlichen Frankreich Säulen, die auf Löwen ruhen, vorkommen, und dass auch dort die Portale mit Sculpturen verschwenderisch geziert sind, während der obere Theil der Façade, so wie an der Tišnowicer Stiftskirche, schmucklos sich darstellt. Jedenfalls muss zugestanden werden, dass sich an diesem Portale die südeuropäische Kunst-richtung kundgibt, und dass die weichen Formen der plastischen Bildwerke und die geschmeidige Zierlichkeit des Reliefschmuckes weit entfernt ist von den strengen massvollen, aber auch nüchternen Formen und Ornamenten, die sich an deutschen Baudenkmalen der Übergangsperiode darstellen. Eben diese Überschwenglichkeit der Ornamente, unter deren Fülle die architektonische Modellirung der Portalbogen fast verschwindet, deutet auf eine specielle im Lande selbst sich entwickelte Kunstrichtung hin, und die Ansicht, dass dieses Prachtportal und der gesammte Bau der Abtei zu Tišnowic das Werk eines einheimischen Künstlers sei, muss so lange festgehalten werden, bis nicht ein Analogon, ein ähnliches, aus derselben oder einer früheren Periode herrührendes Kunstwerk in einem anderen Lande wird aufgewiesen werden.

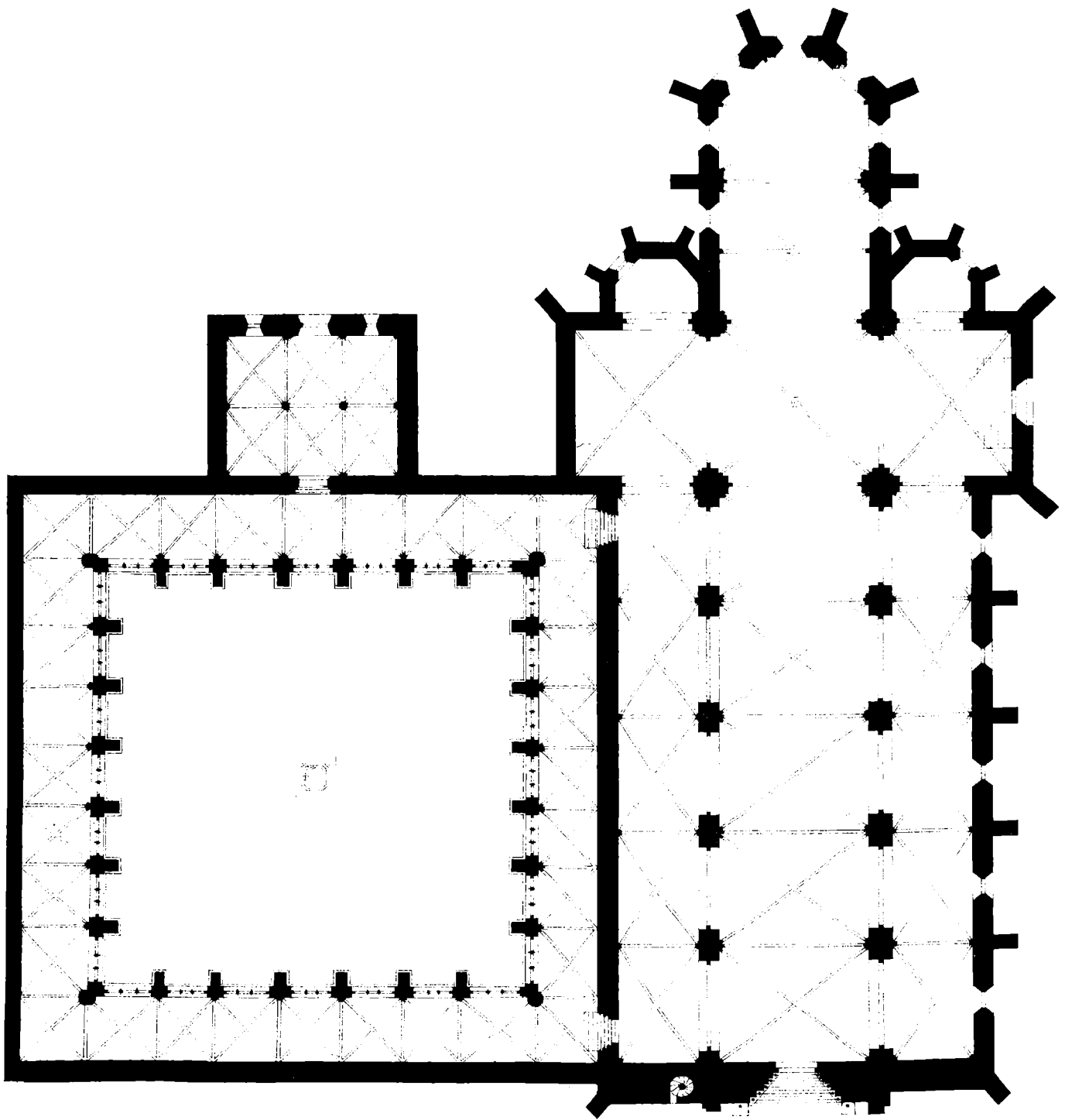
So tritt denn der herrliche Bau der Porta coeli in seiner kunsthistorischen Bedeutsamkeit aus dem Dunkel der Vergessenheit, welches ihn Jahrhunderte lang verhüllte, hervor und reiht sich an die wichtigen Architecturdenkmale unseres Kaiserstaates an, welche, früher verkannt und unbeachtet, erst in neuester Zeit durch den belebenden Impuls der k. k. Central-Commission aufgedeckt und auf entsprechende Weise gewürdigt wurden. — Ein zweites noch älteres Baudenkmal, das ausserhalb der engen Landesgrenze kaum dem Namen nach bekannt war, die prachtvolle Basilica zu Třebíč, von der ich eine vorläufige Skizze im 5. Hefte der Mittheilungen der k. k. Central-Commission (Jahrg. 1858) entworfen, dürfte in noch höherem Grade die allgemeine Aufmerksamkeit fesseln<sup>2)</sup>. Und es gibt meiner Überzeugung nach in Böhmen und Mähren noch eine bedeutende Anzahl solcher Kunstdenkmale, denen eine solche Auferstehungsfeier bevorsteht, daher man sich wohl in Acht nehmen muss, allgemeine Urtheile, wie sie in neuerer Zeit im In- und Auslande sich kundgegeben, über das Wesen und die Entwicklung der Kunst des Mittelalters in jenen Ländern zu fällen, ehe nicht die Summe der vorhandenen Kunstreste bekannt und der Werth derselben festgestellt ist. Gar manches ehrwürdige Kunstdenkmal ruht noch bei uns im unrühmlichen Dunkel der Vergessenheit; doch beginnt, zumeist in Folge der Bemühung der k. k. Central-Commission, der Sinn für die Bedeutung dieser Culturmonumente in weiten Kreisen sich zu regen, und das Interesse an

1) Vergl. Dr. Gust. Heider, Über Thiersymbolik und das Symbol des Löwen in der christl. Kunst, Wien 1849.

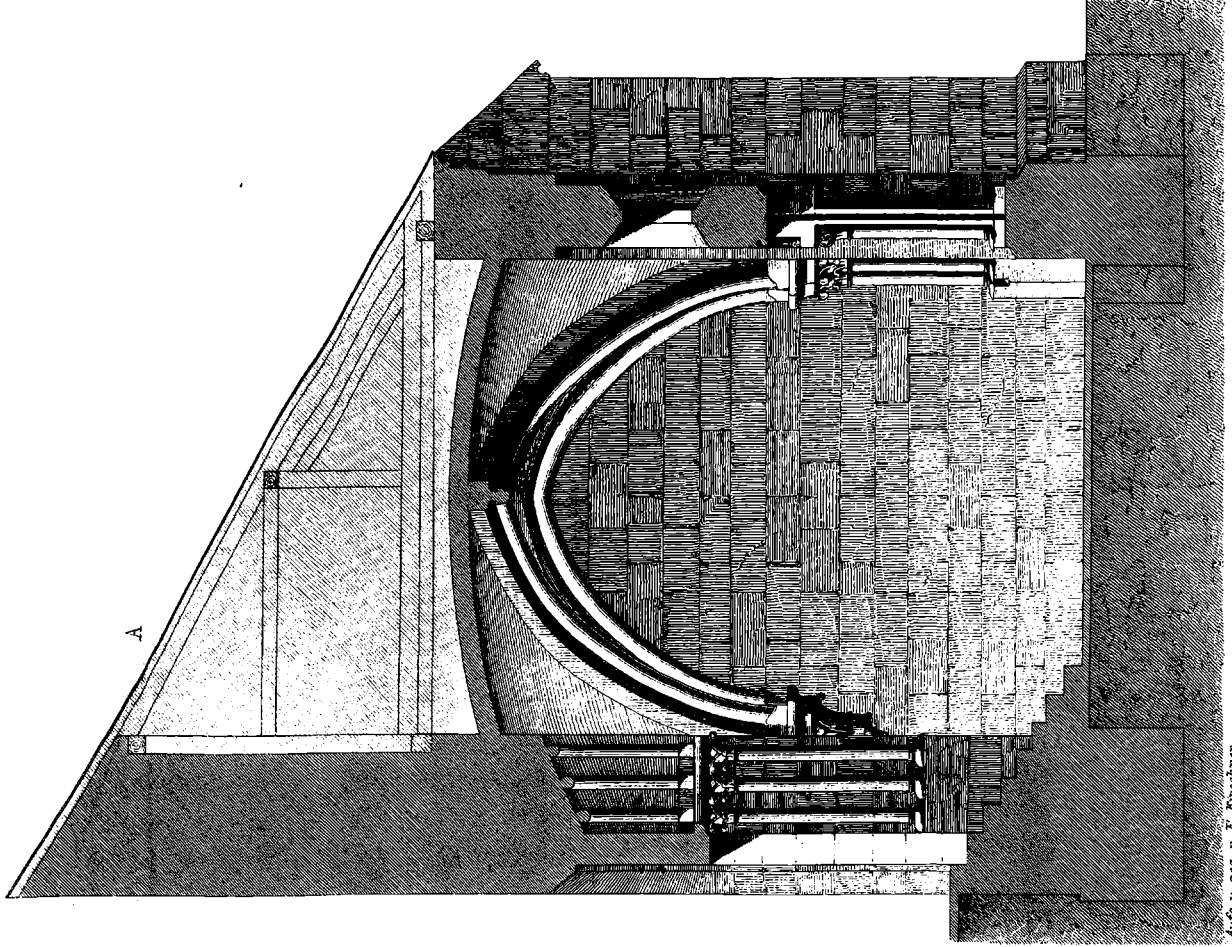
2) Veröffentlicht in dem 4. Hefte des II. Bandes der mittelalterlichen Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaates, herausgegeben von Dr. Heider und Prof. v. Eitelberger.

denselben wird durch den opferwilligen Eifer, mit dem jetzt häufig die stylgemässe Restaurirung solcher Denkmale vorgenommen wird, bethätigt.

Einen Beweis davon gibt die in der Ausführung begriffene Herstellung des Kreuzganges und Capitelsaales zu Tišnowic. Das Hinleiten der allgemeinen Aufmerksamkeit auf den Werth und die Bedeutung solcher Kunstreste ist allerdings die nothwendige Bedingung ihrer Erhaltung und zweckmässigen Herstellung. Es ist überhaupt ungerecht, den Besitzern und Patronen alterthümlicher Baudenkmale die Zerstörung, Verwüstung und die Fehlgriffe in der Restaurirung derselben allein imputiren zu wollen. Der Werth eines Kunstdenkmals ist ja in der Meinung der Zeitgenossen von dem Urtheile abhängig, das die vorwaltende Kunstansicht und die Wissenschaft über dieselben festgestellt hat. Seit jener Zeit, wo die Kunst sich fast ausschliessend der Antike zugewendet und ihr Heil allein in der Nachahmung antiker Form gesucht, und wo die Literatur ihren Schwerpunkt in den Schriften der Griechen und Römer gefunden, war der Sinn für das Verständniss und die Bedeutung der christlichen Kunstdenkmale des Mittelalters den Gebildeten abhanden gekommen; unmöglich konnte man also dem grösseren Publicum zumuthen, dass es von der durch die Autorität der Kunst und Literatur festgesetzten Norm abweichen und einen entgegengesetzten Weg einschlagen solle. Dazu kam, dass die Culturhistoriker sich bis in die neueste Zeit mit den schriftlichen Culturdenkmalen des Mittelalters zumeist begnügten und auf die vorhandenen monumentalen Zeugen der Vergangenheit keine Rücksicht nahmen. Eine altdeutsche oder altböhmische Dichtung, deren Vorwurf z. B. die Porta coeli gewesen, wäre gewiss als ein hochwichtiger literarischer Fund von Sprachforschern und Historikern mit Jubel begrüsst worden, die doch an dem herrlichen Kunstwerke selbst kalt und theilnahmslos vorübergingen. Und doch ist das Portal zu Tišnowic mit seinem Bildwerke im Tympanon ein deutungsvolles historisches Monument, eine gleichzeitige Urkunde in Stein, die uns die Gestalten der Gründer des Gotteshauses in ihrer frommen demuthsvollen Hingebung unmittelbar vor die Augen rückt. Und rings um die Stifter und den thronenden Erlöser breitet sich, die Gliederung des Portals gleich einer Glorie überstrahlend, das prachtvolle Schmuckwerk aus, eine in kräftigen Zügen auf Marmor hingezeichnete Dichtung. Ja, erwägt man, dass im schöpferischen Geiste des Künstlers die Idee des Portalornamentes emporblühen, mit ihren reichen Details von der Phantasie aufgefasst und vorgebildet werden musste, ehe derselbe mit kunstgeübter Hand das für jene Zeit bewundernswerthe Werk auf Pergament hinzeichnen und sodann in harten Stein ausführen konnte: so wird man den Sculpturen der Porta coeli jenen Werth und jene Berechtigung nicht absprechen, die man einer vom Strahle echter Poesie durchdrungenen Dichtung zugesteht.

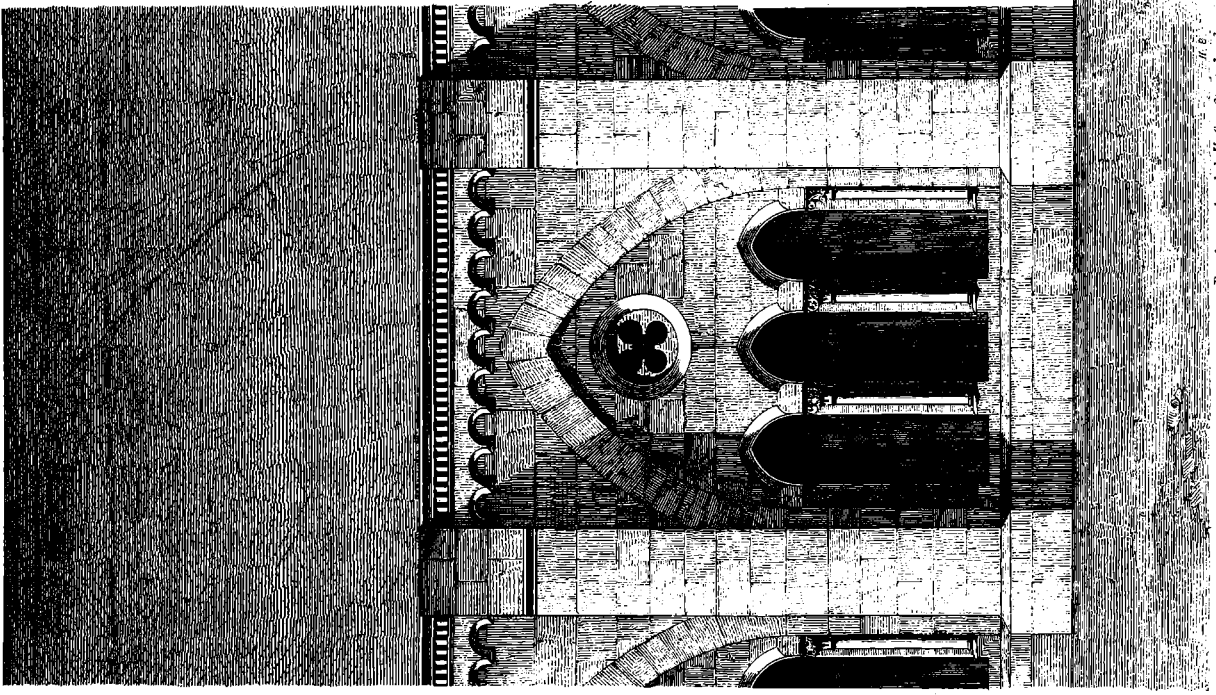


0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 M. Maß.

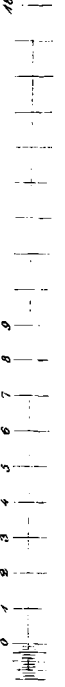


Auß. u. ges. v. F. Drechner.

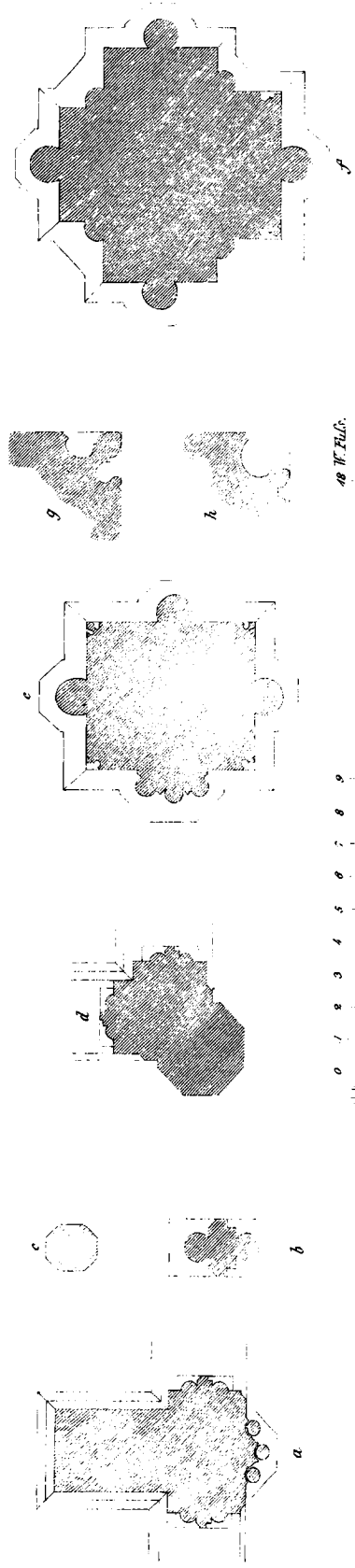
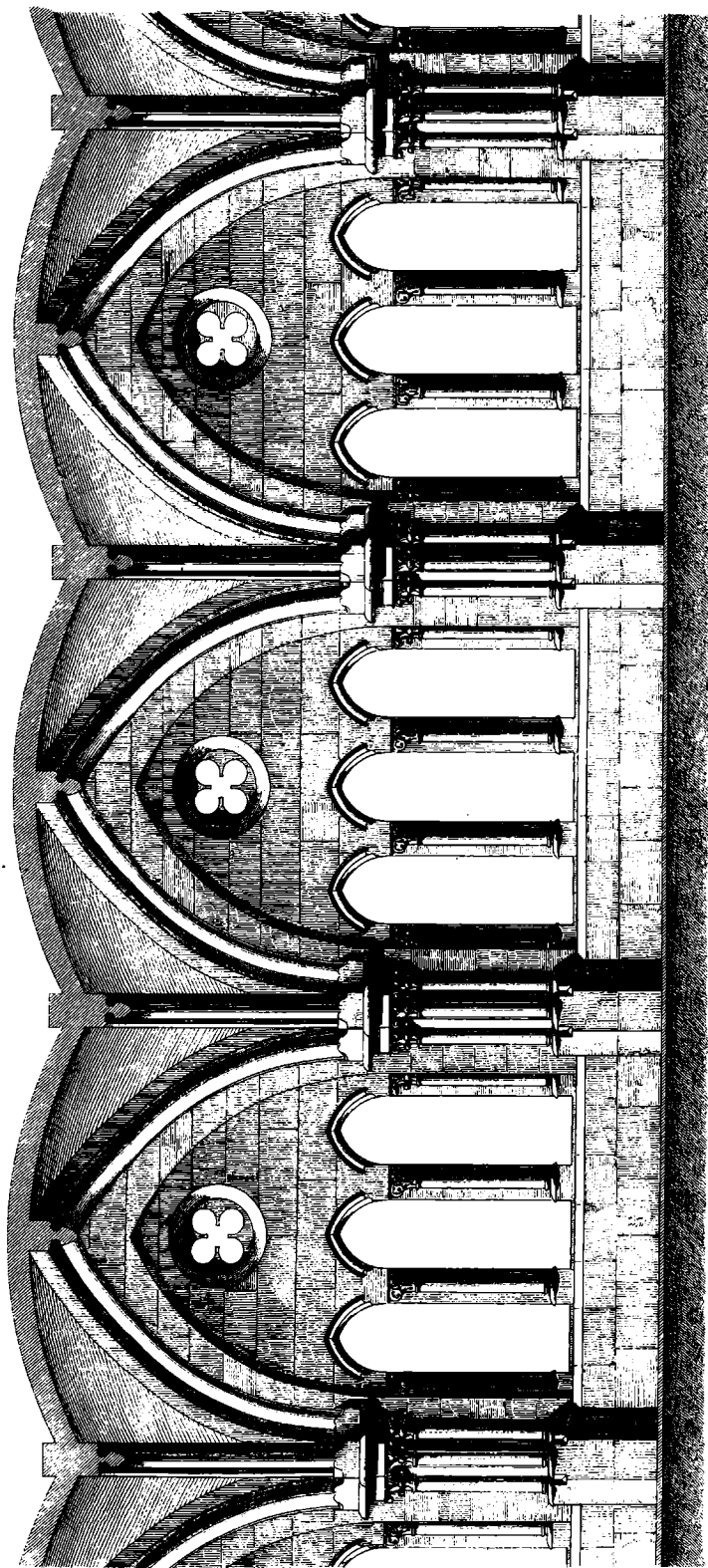
B



Druck aus der k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.

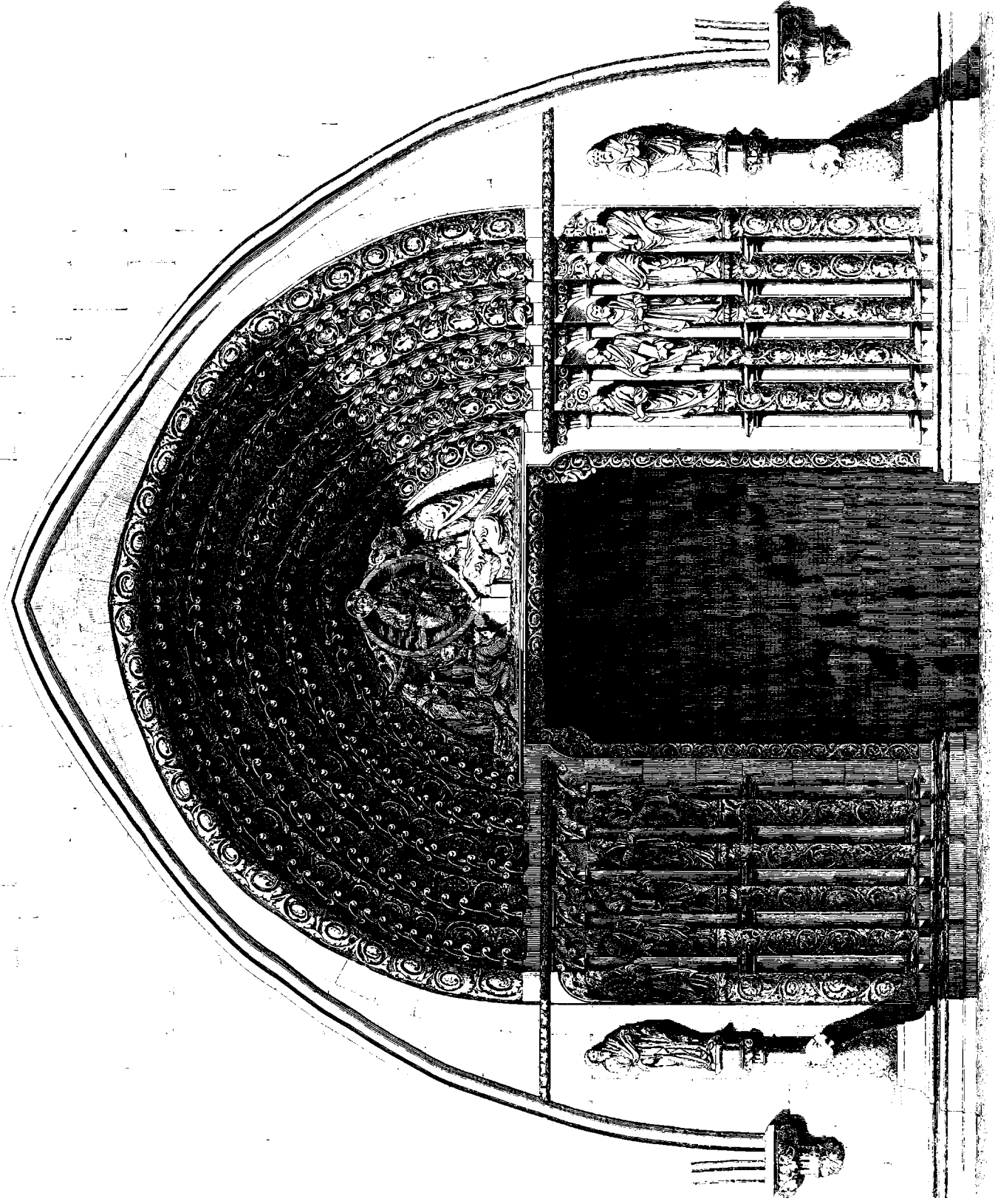


Tisnovic.



48 W. F. L. G.





Druck aus der k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.

42 III.

0 1 2 3 4 5 6

Witz u. Spr. v. J. Kirschner

VI.

GLASGEMÄLDE

AUS DEM ZWÖLFTEN JAHRHUNDERTE

IM

KREUZGANGE DES CISTERCIENSER-STIFTES HEILIGENKREUZ

IM WIENER WALDE.

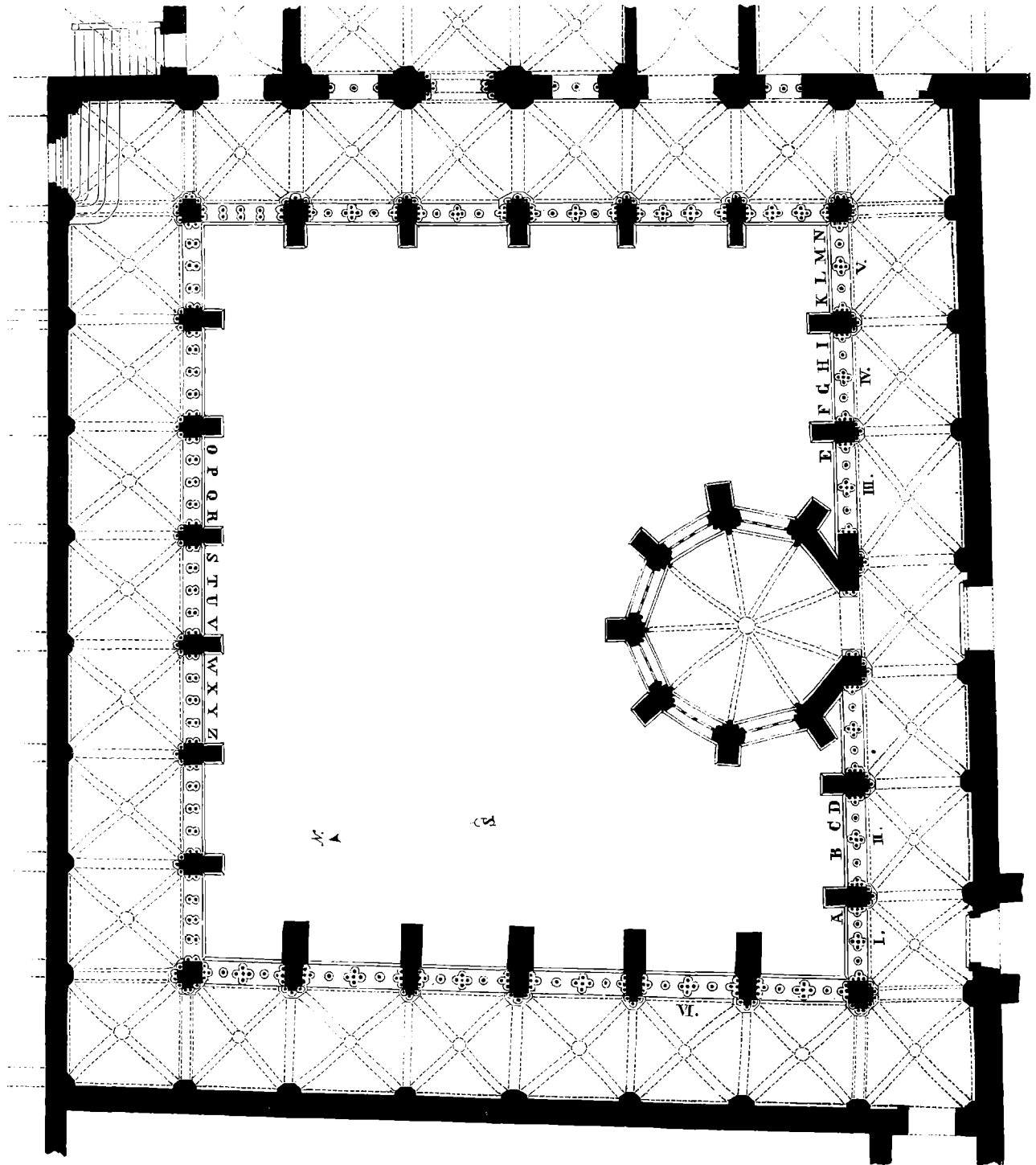
VON

ALBERT CAMESINA.

Die kostbaren Überreste von Glasmalereien im Kreuzgange des Cistercienser -Stiftes Heiligenkreuz im Wiener Walde, deren Entstehung in das zwölfte Jahrhundert hinaufreicht, hatten auf mich schon in früher Jugend einen mächtigen Eindruck gemacht, ohne dass ich mir hierüber Rechenschaft geben konnte. Jahre verflossen, bis bei wiederholten Besuchen des Klosters der Gedanke in mir reifte, diese in ihrer Art einzigen Überbleibsel alter Kunstfertigkeit nach Kräften treu nachzubilden und in weiteren Kreisen bekannt zu machen. Zu diesem Behufe fertigte ich in den Jahren 1838—1839 Calquen sämtlicher noch vorhandener Glasmalereien an. Allein der Sinn für mittelalterliche Kunstdenkmale schlummerte damals noch in Österreich, und bei der Theilnahmlosigkeit der Verleger wie des Publicums schwand alsbald jede Aussicht meine Arbeit ohne bedeutende Geldopfer zu veröffentlichen. Der thätig vorwärts strebende niederösterreichische Gewerbeverein hatte indess auf Anregung des Hrn. Professors Kuppelwieser den Beschluss gefasst, eine Anzahl von Zeichnungen nach den bedeutendsten Kunstgegenständen hierortiger Sammlungen anfertigen zu lassen, um sie dereinst als Vorlegblätter zur Nachbildung für verschiedene Erzeugnisse des Gewerbefleisses zu verwenden und in dieser Weise letzteren einen höheren Werth zu verleihen. Besonders geeignet hiezu schienen mir die Glasmalereien von Heiligenkreuz, da sie eine reiche Auswahl einfach-schöner Ornamente bieten. Ich widmete daher meine Zeichnungen diesem Vereine, der in der Sitzung vom 4. Januar 1841 nach meinem besonderen Wunsche ihre Herausgabe beschloss und mich mit der silbernen Vereinsmedaille beehrte (s. Verhandlungen des niederösterreichischen Gewerbevereins, Wien 1841, 8°, Heft IV, S. XIII, 8). Wiederholte Versuche die Calquen in verkleinertem Massstabe durch die Lithographie zu vervielfältigen, scheiterten jedoch an dem geringen Verständnisse der damit beauftragten Zeichner. Einige Probestätter, die einzig noch erhaltenen dieser missglückten Versuche befinden sich in der k. k. Hofbibliothek.

Nach dem Vorgange Englands, Frankreichs und Deutschlands erwachte allmählich auch in Österreich das Streben, die so lange missachteten Überreste des Mittelalters im österreichischen Kaiserstaate näher zu erforschen und durch stylgetreue Nachbildung und Erläuterung zum Gemeingute zu machen. Der Herausgabe von Forschungen im Bereiche mittelalterlicher Archäologie standen aber auch noch in dieser Zeit nicht unerhebliche Schwierigkeiten entgegen. Der mächtigste wie erfreulichste Umschwung für derartige Veröffentlichungen trat jedoch ein, als im Jahre 1853 die k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale des weiten Kaiserreiches ins Leben trat und sohin die Herausgabe der „Mittheilungen“ wie des „Jahrbuches“ begann. Nur durch ihre Unterstützung wurde es mir möglich, die vor zwanzig Jahren begonnene Arbeit endlich der Öffentlichkeit zu übergeben.

Dieser lange Verzug war aber andererseits vom grössten Vortheile für die technische Ausführung der Abbildungen. Nunmehr wurde die Verkleinerung der Calquen nach dem gewählten Massstabe, noch vor wenigen Jahren eine eben so mühevoll als zeitraubende Arbeit, mit



möglichster Genauigkeit auf photographischem Wege in wenigen Augenblicken bewerkstelligt. Die verjüngten Zeichnungen konnten jetzt in derselben Weise nach einem von dem Leiter der photographischen Abtheilung der k. k. Hof- und Staatsdruckerei erfundenen Ver-

fahren auf den Stein übertragen und geätzt werden, ohne dass Retouchen nöthig waren. (Siehe Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1858, Seite 190.) Die Anwendung dieser vervollkommenen technischen Hilfsmittel setzte mich in den Stand, die Nachbildungen jener merkwürdigen Glasgemälde mit einer früher unerreichbaren Treue den Forschern mittelalterlicher Kunst vorzulegen. Auch bei dieser Herausgabe wie bei der früheren der ältesten Glasgemälde im Chorherrenstifte Klosterneuburg (siehe Jahrbuch der k. k. Central-Commission, Wien 1857, 4<sup>o</sup>, S. 167 ff.) leitete mich nur der Gedanke so werthvolles Materiale der Forschung stylgetreu zuzuführen, dessen Ausbeutung und nutzbringende Verwendung aber gern anderen Kräften zu überlassen.

Der Kreuzgang des von Markgraf Leopold dem Heiligen aus dem Hause Babenberg 1135 gegründeten Cistercienser-Stiftes Heiligenkreuz schliesst sich an die südliche Langseite der Kirche an und bildet im Grundrisse ein verschobenes Parallelogramm. Die Nord- und Südseite desselben haben je sieben, die Ost- und Westseite je sechs Bogenöffnungen, die durch kleinere auf Säulchen ruhende Bogen gegliedert sind. Der gedrückte Schildbogen jeder einzelnen Öffnung enthält im oberen Theile drei Rundfenster, ein grösseres in der Mitte, oder nur ein im Fünfpass construirtes. Über die Erbauung des Kreuzganges fehlen nähere Angaben, doch dürfte derselbe, nach dem spätromanischen Charakter der Ornamente zu urtheilen, zu Ende des 12. oder im Anfange des 13. Jahrhunderts entstanden sein. (S. Mittelalterliche Denkmale des österreichischen Kaiserstaates von Heider, Eitelberger etc. Bd. I, 48 ff., Taf. I, IV.) In den Bogenöffnungen der Süd- und Nordseite des Kreuzganges befinden sich jetzt die Glasmalereien, deren Nachbildung die folgenden Tafeln enthalten. Mit Ausnahme der in den Rundfenstern des Kreuzganges befindlichen Glastafeln schmückten sie ursprünglich wohl die Fensteröffnungen des romanischen Kirchenschiffes, in die sie ihrer Grösse nach genau passen. Erst später, als man die ursprünglich offenen Kreuzgänge gegen die Unbilden des Wetters zu schirmen begann, mögen sie an ihre dermalige Stelle gekommen sein. Der Zeitpunkt wie die Veranlassung zu dieser Übertragung sind aus Mangel an Zeugnissen nicht näher zu bestimmen. Zur leichteren Übersicht ihrer gegenwärtigen Vertheilung in den Fensterräumen diene der hier gegenüberstehende Grundriss.

Der südliche Flügel des Kreuzganges, in dessen Mitte die aus dem Neuneck construirte gothische Brunnenhalle angebaut ist, enthält folgende Glasgemälde:

Fenster I, untere Bogenöffnung <i>A</i>	siehe Tafel I.
„ „ Fünfpass. Mittelstück . . . . .	„ „ XX.
„ „ „ Seitenrundungen	„ „ XXVI, 1.
„ „ „ Eckstücke . . . . .	„ „ XXIX, 1.
„ II, untere Bogenöffnung <i>B</i>	„ II.
„ „ „ „ <i>C</i>	„ „ III.
„ „ „ „ <i>D</i>	„ „ IV.
„ „ Fünfpass. Mittelstück . . . . .	„ „ XXI.
„ „ „ Seitenrundungen	„ „ XXVI, 2.
„ „ „ Eckstücke . . . . .	„ „ XXIX, 2.
„ III, untere Bogenöffnung <i>E</i> . . . . .	„ „ V.
„ „ Fünfpass. Mittelstück . . . . .	„ „ XXII.
„ „ „ Seitenrundungen	„ „ XXVII, 2.
„ „ „ Eckstücke . . . . .	„ „ XXIX, 3.

Fenster IV. untere Bogenöffnung <i>F</i> . . . . .	siehe Tafel VI.
" " " " <i>G</i> . . . . .	" " VII.
" " " " <i>H</i> . . . . .	" " VIII.
" " " " <i>I</i> . . . . .	" " IX.
" " Fünfpass. Mittelstück . . . . .	XXIII.
" " " " Seitenrundungen . . . . .	XXVII. 1.
" " " " Eckstücke . . . . .	XXIX, 3.
" V, untere Bogenöffnung <i>K</i> . . . . .	X.
" " " " <i>L</i> . . . . .	XI.
" " " " <i>M</i> . . . . .	XII.
" " " " <i>N</i> . . . . .	XIII.
" " Fünfpass. Mittelstück . . . . .	XXIV.
" " " " Seitenrundungen . . . . .	XXVIII. 2.
" " " " Eckstücke . . . . .	XXIX. 4.
Im westlichen Flügel des Kreuzganges	
Fenster VI. Fünfpass. Mittelstück . . . . .	siehe Tafel XXV.
" " " " Seitenrundungen . . . . .	" " XXVIII. 1.

Der Rest von Glasgemälden des 12. Jahrhunderts befindet sich in den drei mittleren Fenstern an der Nordseite des Kreuzganges in den unteren Bogenöffnungen *O* (Taf. XIV), *R* (Taf. XV), *S* (Taf. XVI), *T* (Taf. XVII), *U* (Taf. XVIII), *V* (Taf. XIX), *W* (Taf. XX), *Z* (Taf. XXI). Die Einfassung von *A*, *L*, *S*, *T*, *U*, *V*, *Z* ist aus Bruchstücken ergänzt.

Die vier Bogenöffnungen *P*, *Q*, *X*, *Y*, enthalten en grisaille die Darstellungen des letzten Abendmahles, des Ölberges, der Geißlung und der schmerzhaften Gottesmutter aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, eingerahmt in Ornamenten romanischen Styles, die der im Stifte lebende Maler Friedrich Walzer nach älteren Vorbildern entwarf und brannte.

Das auf Taf. XXX abgebildete Mittel- und Seitenstück, für ein Fenster im Fünfpass bestimmt, wird einstweilen im Kloster aufbewahrt, bis es passend aufgestellt werden kann.

Bei dem bunten Wechsel reicher Ornamente, die in den Glasgemälden des Kreuzganges am Auge des Beschauers vorüberziehen, überrascht vor Allem die rege Einbildungskraft ihrer Urheber, die aus den einfachsten Elementen in stets neuer Zusammenstellung so Schönes zu schaffen wussten. In einigen derselben, wie es scheint den ältesten, geben einfache Bandstreifen in zierlicher Verschlingung ein schönes, mosaikartiges Bild (s. Taf. XIV *O*, *Z*). Bald sind es Arabesken, die mit reich verzweigten Ranken die Räume füllen (s. Taf. IV, V, VIII, XII, XV *W*, XVI, XVII, XVIII, XXI, XXVI, XXVII 1, XXVIII 2, XXIX, XXX 1), bald erscheinen sie mit breiten Bandstreifen in geschmackvoller Verbindung (s. Taf. I—III, VI, VII, IX—XI, XIII, XV *R*, XIX, XX, XXII—XXV, XXVII 2, XXVIII 1, XXX 2). Eine breitere oder schmalere Einfassung zierlicher Ornamentirung umrahmt jede Fenstertafel. In dieser, in der Mitte der Fensterrundung, erhebt sich in einem Oval zumeist das weisse Kreuz auf schwarzem Grunde (s. Taf. I, V, VII, XI—XIII, XV *R*, XVIII, XIX). Einmal erscheint ein heraldisch rechts schauender Adler, wie er auf Siegeln des 12. Jahrhunderts gebildet wird (s. Taf. II); ferner ein bärtiger Kopf (s. Taf. XVI) und ein ähnlicher mit der Krone auf dem Haupte (s. Taf. IV). Das im Fenster *C* (s. Taf. III) erscheinende Monogramm *I*, *S*, gab Veranlassung die Anfertigung der Glasgemälde in die Zeit des Abtes Sifried † 1261, oder des noch späteren Abtes Sighard † 1289 zu versetzen.

Es bedarf jedoch nur eines Blickes auf den echt romanischen Charakter der Zeichnung, um diese Annahmen als unhaltbar zu erkennen. Entscheidende Aufzeichnungen in dem sonst so reichen Urkundenschatze des Stiftes haben sich zwar nicht erhalten, wohl aber muss in Vergleichung mit anderen Denkmälern die Anfertigung der Glasmalereien des Kreuzganges noch dem 12. Jahrhunderte zugewiesen werden. Hierzu stimmt auch die angewandte Technik, genau den Vorschriften Theophil's (lib. II, cap. 17—19, dann 27 und 29) entsprechend. Grünlich-weiße Glasstücke von fünf Millimeter Dicke und grösserem oder kleinerem Umfange sind durch eine starke Bleifassung zu einem Ganzen zusammengefügt. Mit besonderem Geschicke ist dieselbe zu den Contouren benützt, die zuweilen auch mit Schwarzloth gemacht sind. Die braune Schattirung ist durch das von Theophil (lib. I, cap. 3) beschriebene Pose (eine Mischung aus Grün, gebranntem Oker und etwas Zinnober) hervorgebracht. Den Grund der Tafeln bedecken sich kreuzende schwarze Strichlagen, die dem Ganzen ein mosaikartiges Ansehen geben. Nur an wenigen Stellen machte der Maler sparsamen Gebrauch von gelber, blauer, rother und grüner Farbe (s. Taf. X, XV R., XX, XXI, XXV, XXIX 2).

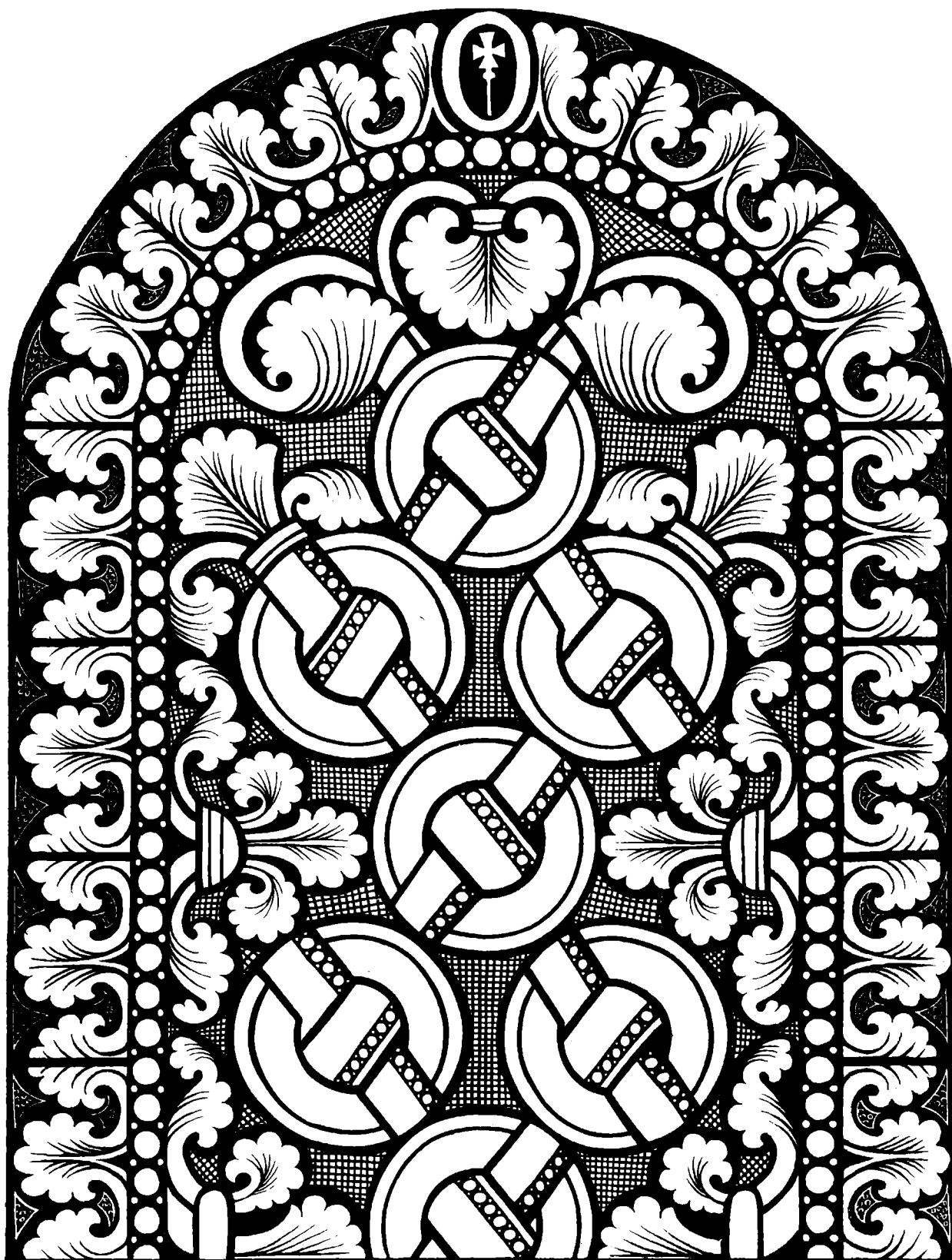
Verdienen diese Fenstergemälde vom künstlerischen wie technischen Standpunkte besondere Aufmerksamkeit, so gehören sie andererseits noch zu den seltensten ihrer Art, da im österreichischen Kaiserstaate wenigstens bisher keine ähnlichen aufgefunden wurden. Selbst in dem an Glasmalereien überreichen Frankreich zählen ähnliche Glasgemälde zu den Seltenheiten ersten Ranges. Den gründlichen und umfassenden Forschungen des Abbé Texier gelang es nur, Fragmente ähnlicher Arbeiten des 12. Jahrhunderts in den Cistercienserklöstern zu Bonlieu und Obasine in der Diöcese von Limoges aufzufinden. Er veröffentlichte sie in einer Abhandlung: *Origine de la peinture sur verre (système inconnu de vitraux romans. Paris 1850. 4°.* (besonders abgedruckt aus Didron's *Annales archéologiques, tome X, 81—89*). Texier's gediegene Arbeit fand bald willkommene Ergänzung. Der Architekt Emil Amé publicirte 1853 einige Glasgemälde derselben Zeit und Schule angehörig, die er in den Kirchen von Pontigny, Chablis und Sens vorfand. S. dessen „*Recherches sur les anciens vitraux incolores du département de l'Yonne. Paris 1854. 4°.* Zur leichteren Vergleichung mit den Heiligenkreuzer Glastafeln sind diese Überreste der ältesten Glasgemälde Frankreichs auf Taf. XXXI und XXXII zusammengestellt. Das wahrscheinlich älteste derselben (Taf. XXXI, Fig. 1) stammt aus der Kirchenruine der Abtei Bonlieu (Creuse), gegründet von Géraud de Sales und Amelius de Comborn 1119, feierlich eingeweiht 1141 durch Géraud Bischof von Limoges (zuerst abgebildet in Texier's *Histoire de la peinture sur verre en Limousin. Paris 1847. 8°. Planche I, 1*). Die Glasfenster Taf. XXXI, Fig. 2—4, zieren die 1142 vollendete Kirche der Abtei Obasine (Corrèze); jene Fig. 5, 6 befinden sich in der Collegiatkirche St. Martin zu Chablis. Tafel XXXII, Fig. 1—5, enthält die Glasgemälde aus der Cistercienser-Abtei Pontigny, der zweiten Tochter des Mutterklosters Citeaux. Das Kloster wurde 1114 gegründet, der prachtvolle Kirchenbau im Jahre 1150 beendet. Die reichen Ornamente, aus verschlungenen Bandstreifen und Stäben auf Taf. XXXII, Fig. 4, 6, haben sich in der Hospitals-Capelle zu Sens erhalten.

Die vorkommenden Ornamente haben die grösste Ähnlichkeit mit jenen zu Heiligenkreuz, so z. B. die auf Taf. XIV, O, Z, mit jenen aus Pontigny (Taf. XXXII, 1) und Kloster Obasine (Taf. XXXI, 4). In letzteren sind die Contouren ausschliesslich durch die Bleiverbindung der einzelnen Glasstücke hergestellt. In den Tafeln zu Heiligenkreuz zeigt sich dagegen eine freiere Behandlung in der Malerei und ein grösserer Reichthum von einfach-schönen Ornamenten. Jünger als die in den französischen Klöstern erhaltenen, sind sie

werthvolle Belege der ganz in demselben Geiste fortschreitenden Ausbildung eines Kunstzweiges, um dessen Pflege sich der Orden von Cîteaux besondere Verdienste erwarb. Alle bekannt gewordenen Glasgemälde dieser Art stammen nämlich aus Cistercienser Klöstern oder solchen, die durch Filiation mit denselben in näherer Verbindung standen. Die Veranlassung, dass in ihnen Glastafeln ohne Farbenschmuck vorherrschten, ist in einer Anordnung des Generalcapitels vom Jahre 1134 zu suchen. Dem strengen Geiste der Ordensstatuten entsprechend bestimmt der Artikel 82: *vitreae albae fiant et sine crucibus et picturis.* (*Manique Cist. annal. I. 281.*) Diese Satzung scheint jedoch nicht in allen Klöstern des Ordens beobachtet worden zu sein, da 1182 vom Generalcapitel der Befehl erging: „*Vitreae picturae infra terminum duorum annorum emendentur; alioquin ex nunc abbas et prior et cellerarius omni sexta feria jejument in pane et aqua, donec sint emendatae.*“ (*Martene et Durand thes. nov. IV, 1254.*) In der Folge trat allmählich eine laxere Observanz ein. So tragen schon einige Glastafeln aus dem 12. Jahrhundert zu Heiligenkreuz, wie bereits erwähnt wurde, Spuren von sparsamer Anwendung bunter Farben, auch das Zeichen des Kreuzes und einige Köpfe erscheinen ganz gegen die Anordnung des Capitels von 1134. Bereits im 14. Jahrhunderte wurden die hohen Kirchenfenster zu Heiligenkreuz mit figuralischen Darstellungen in voller Farbenglut geschmückt, und nur die ornamentalen oder mosaikartigen Einfassungen sind dem älteren Style ähnlich gehalten.

Als Vorbilder der im 12. Jahrhunderte in den Kirchen des Cistercienserordens allgemein gebräuchlichen Fenstergläser en grisaille dienten wohl die aus Marmor oder Bronze in den romanischen Fensterbögen früherer Bauten angebrachten Arabesken, deren Windungen Licht und Luft einliessen und zuweilen von innen mit Tüchern verhangen wurden. Noch heute sehen wir derartige reiche Ornamente von gediegenster Ausführung in den Archivolten der Kirche des heiligen Marcus zu Venedig, in den Fenstern der Kirche San-Miniato bei Florenz u. a. Der Gedanke lag nahe, diesen prachtvollen Schmuck der Fensterräume durch die Malerei auf Glastafeln nachzuahmen und so Schutz gegen die Unbilden eines rauheren Klimas mit Zierlichkeit zu vereinen. Bei dem strengen Verbote bunter Farben in den Glasfenstern, die das Generalcapitel des Ordens von Cîteaux erlassen hatte, eignete sich diese Art von Malerei mit ihrer ernsten, einfach schwarz und braunen Färbung ganz besonders für den kirchlichen Gebrauch in den Ordenshäusern. In Frankreich, dem Stammlande des Ordens von Cîteaux, finden sich auch wirklich die ältesten Spuren ihrer Anwendung. Bei dem engen Zusammenhange und häufigen Verkehre zwischen dem Mutterhause und selbst den entferntesten Tochterklöstern verbreitete sich der einmal angenommene Gebrauch bald allgemein. Kloster Heiligenkreuz, fern im Ostlande gelegen, erhielt den ersten Abt nebst Brüdern aus Morimond, als Markgraf Leopold der Heilige auf seines Sohnes Otto dringendes Ansuchen dessen Stiftung begann. Es kann daher nicht überraschen, Glasfenster von der im Orden gebräuchlichen Weise auch hier in so weiter Ferne wieder zu finden. Wer die Meister waren, die sie schufen, ob Franzosen oder Klosterbrüder, die ihre Kunstbildung oder wenigstens ihre Vorbilder jenem Lande verdanken, ist leider nicht mehr zu ermitteln. Jedenfalls gehören die Glasgemälde zu Heiligenkreuz zu dem Vollendetsten, das in dieser Art hervorgebracht wurde. Bei dem in der Neuzeit wieder erwachten Streben romanische Kirchenbauten von Verunstaltungen zu säubern und stylgemäss wieder herzustellen, verdient dieser Zweig alter Kunstfertigkeit volle Beachtung und Nachahmung, da es nicht möglich sein dürfte, mit geringen Kosten Passenderes und Geschmackvolleres herzustellen.

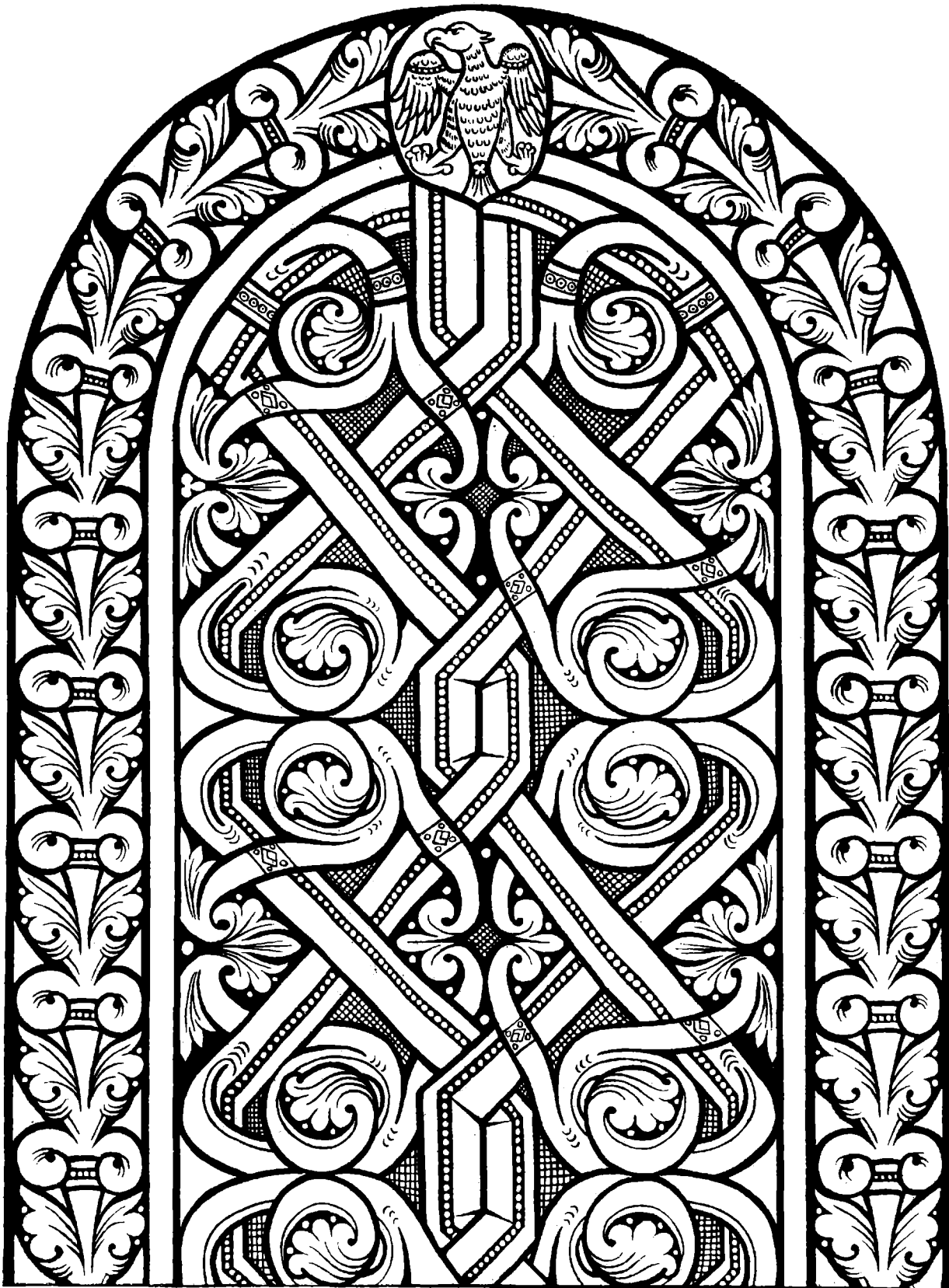




A. Camesina del.

Photo Lith. d. k. Hof- u. Staatsdruckerei

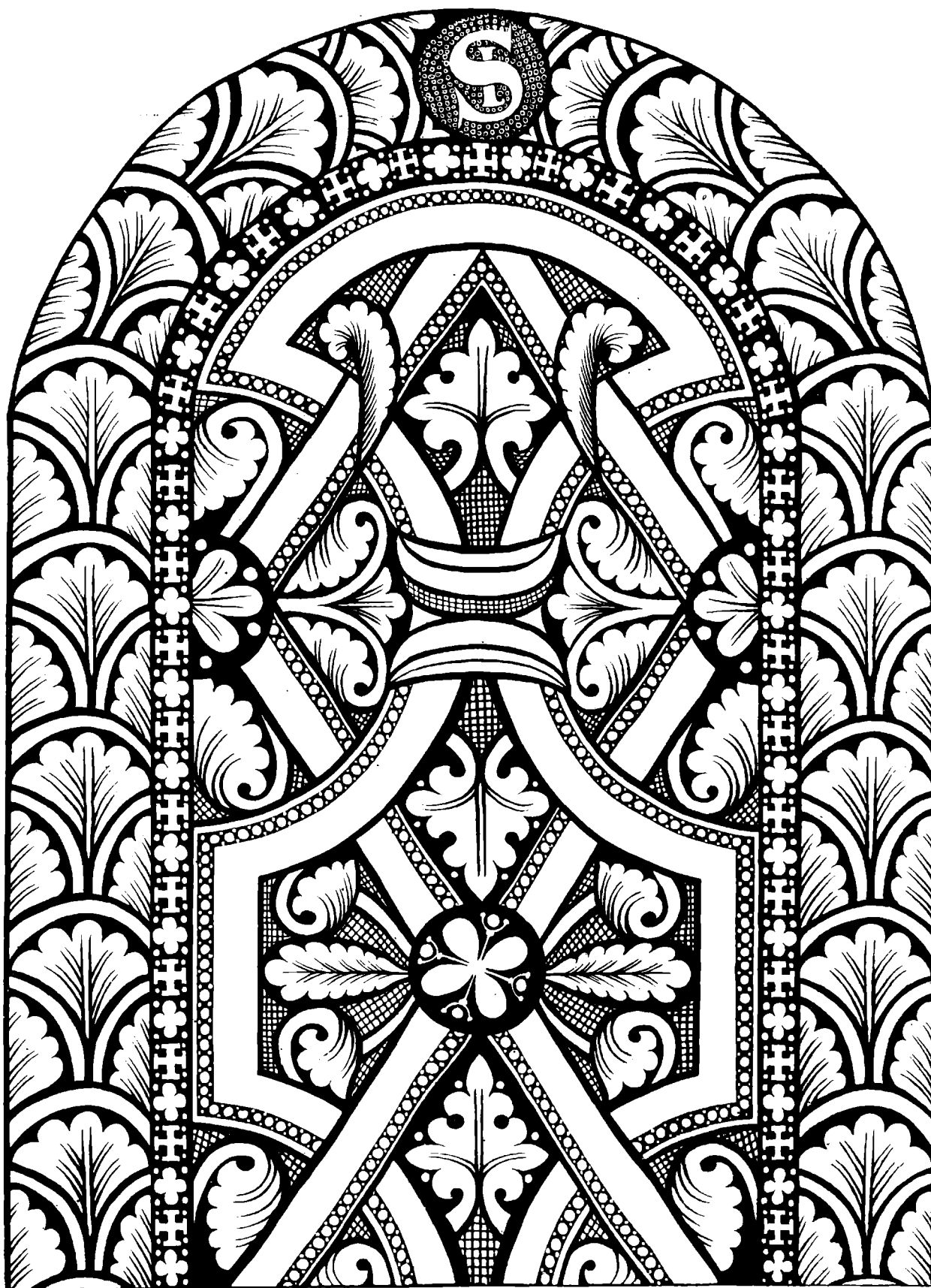
Höhe 69 Cent. Breite 52 Cent.



A. Camesina del.

Photo Lith. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.

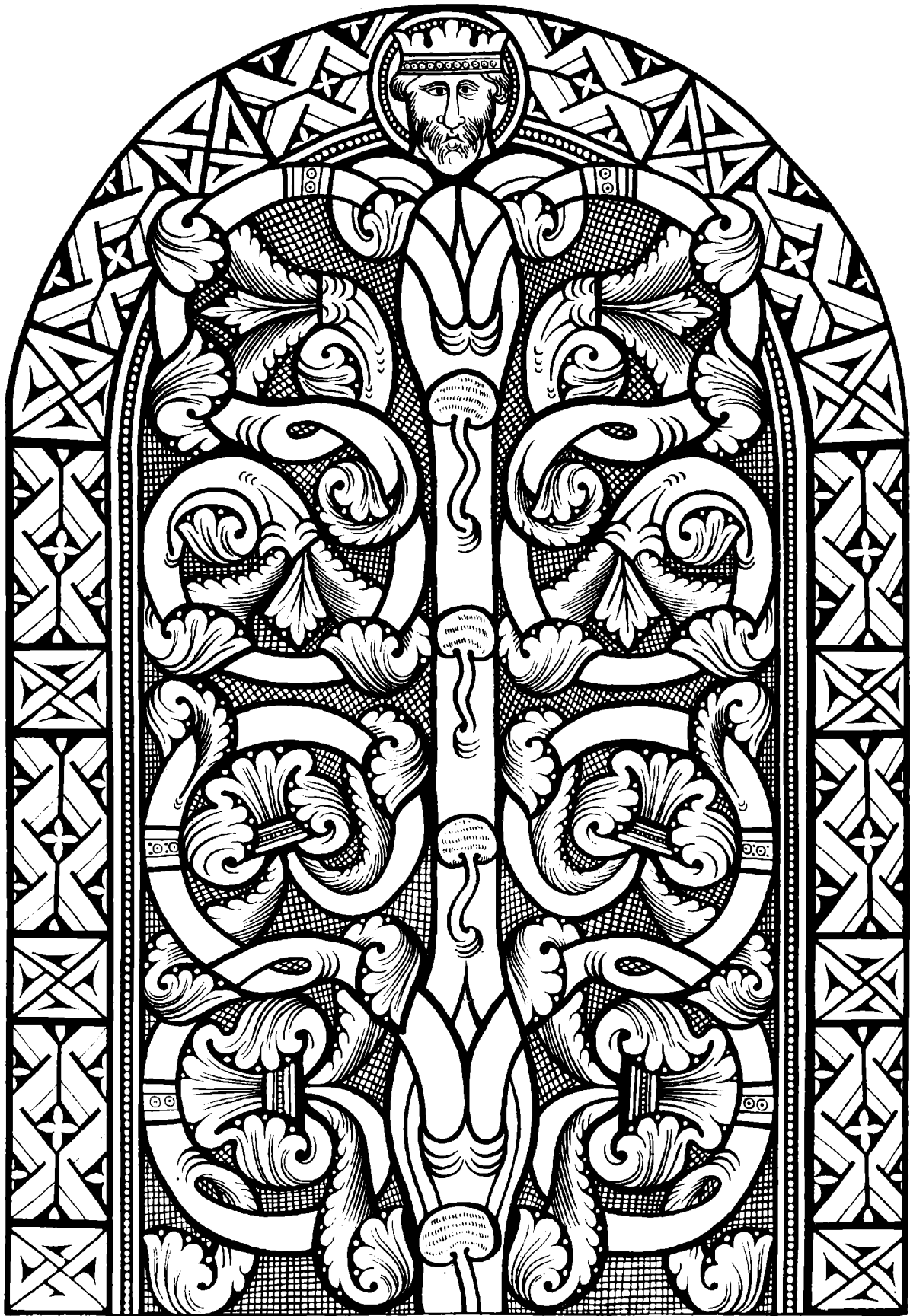
Höhe 67 Cent. Breite 50 Cent.



A. Gaudesina del.

Photo Lith d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.

Höhe 65 Cent. Breite 45 Cent.



A. Camesina del.

Photo Lith. d. k. k. Hof u. Staatsdruckerei.

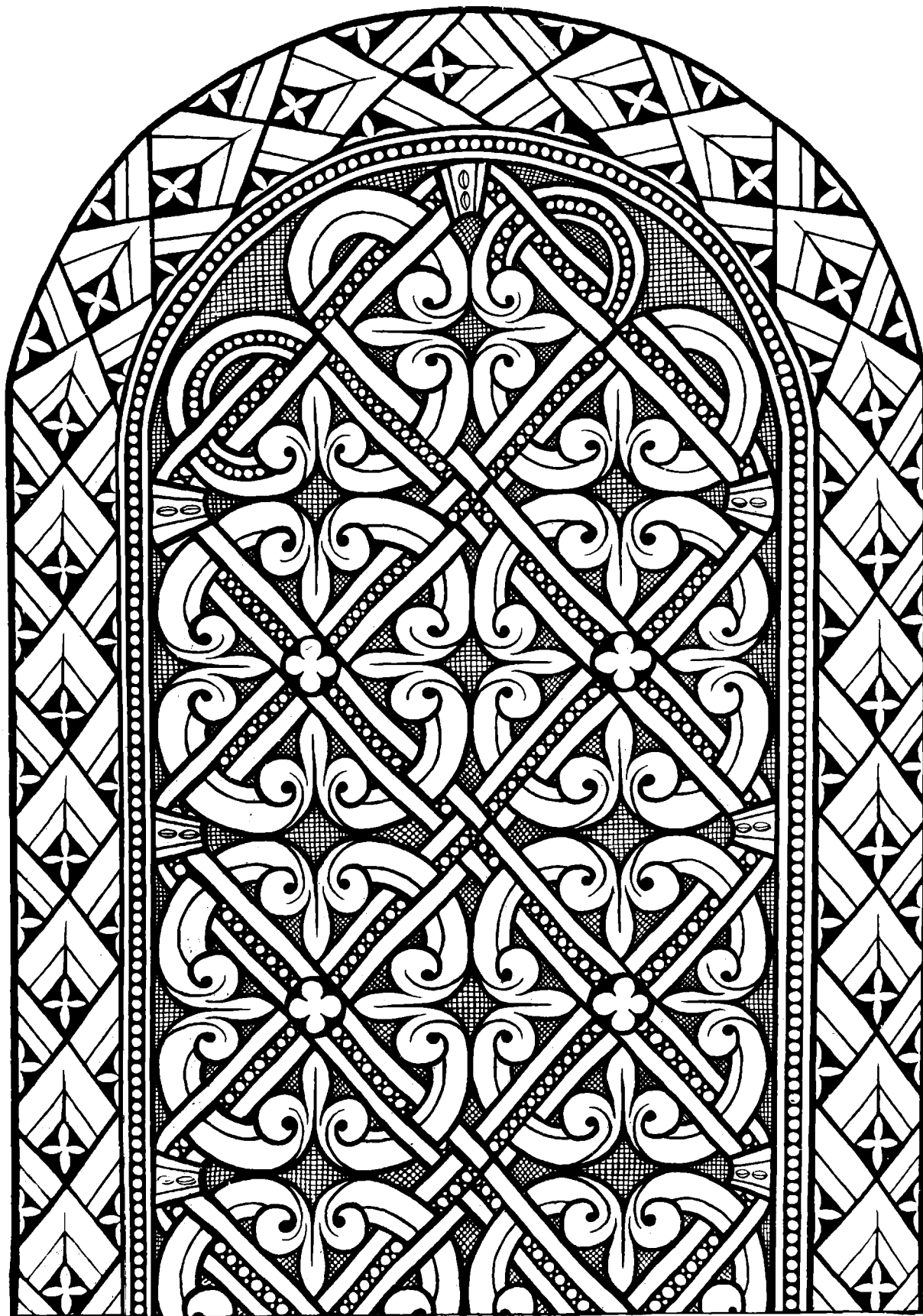
Höhe 67 Cent. Breite 41 Cent.



A. Comasini del.

Photo Lith. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.

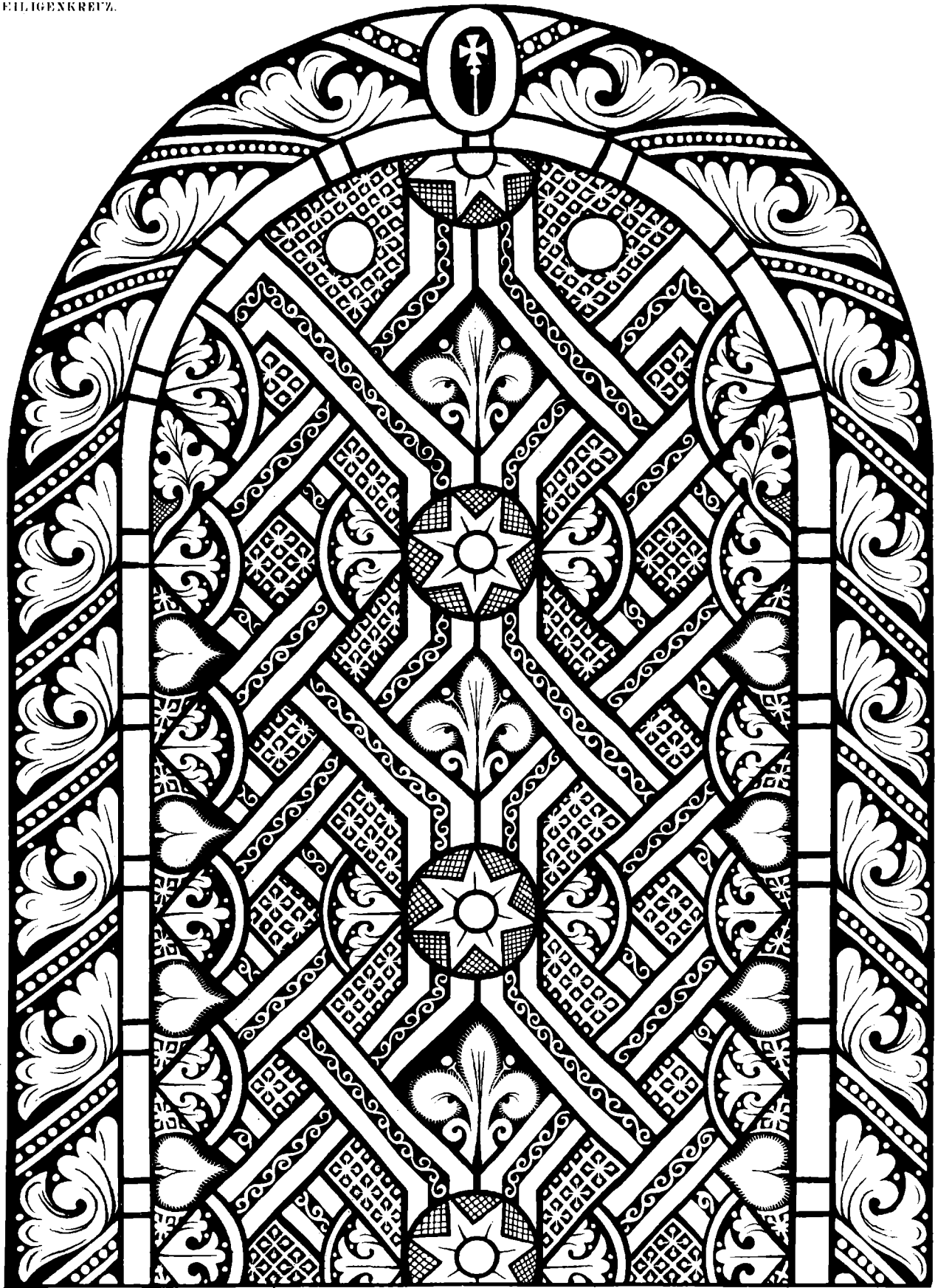
Höhe 77 Cent. — Breite 52 Cent.



A. Camerino del.

Photo lith. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.

Höhe 69 Cent. Breite 48 Cent.



A. Camesina del.

Photo Lith.d.kk.Hofu.Staatsdruckers.

Höhe 68 Cent. Breite 50 Cent.

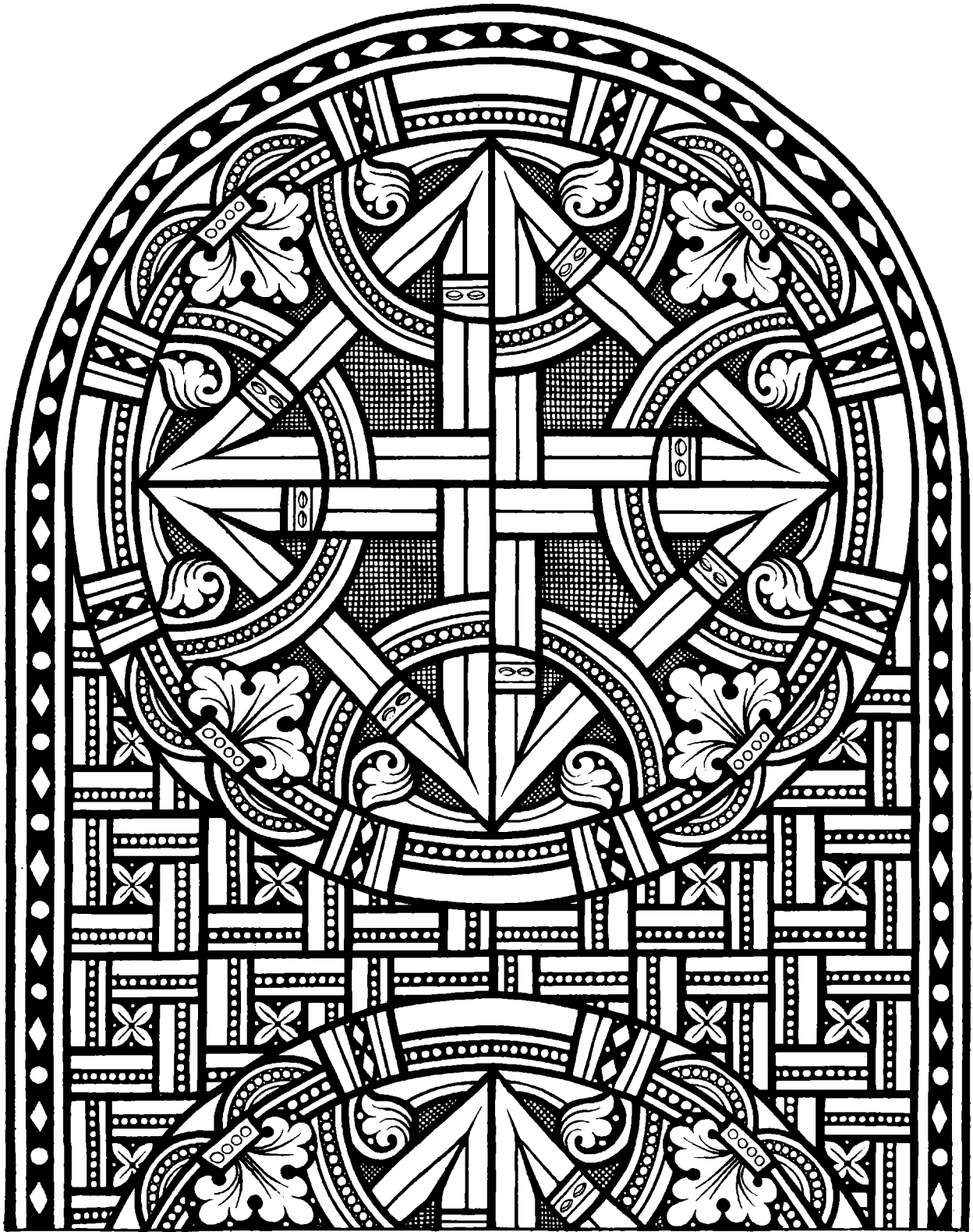


A. Gemesina del.

Höhe 67 Cent. Breite 18 Cent.

Photo Lith. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.

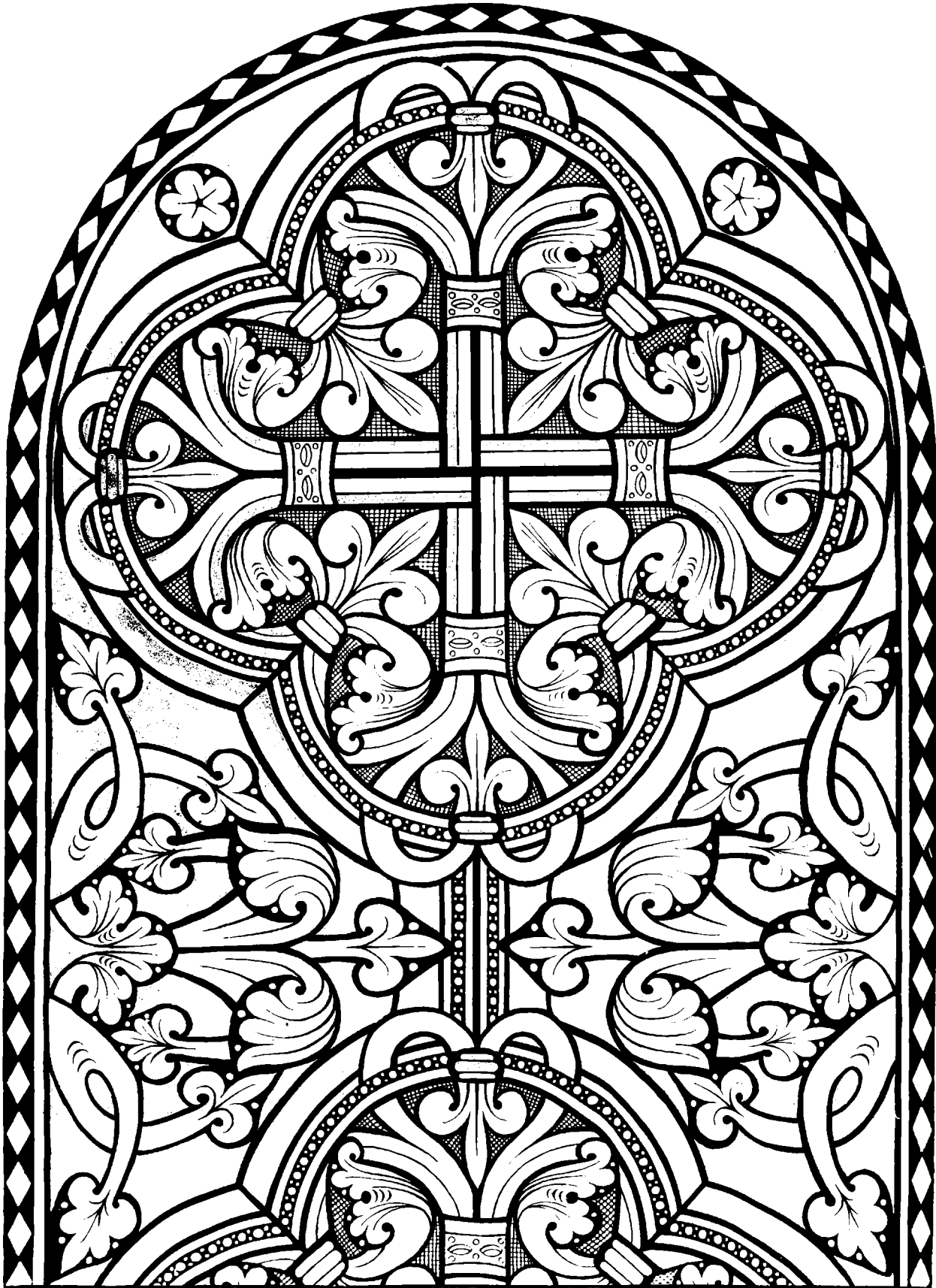




A. Camesina del.

Photo. Bild. d. k. Hof- u. Staatsdruckerei

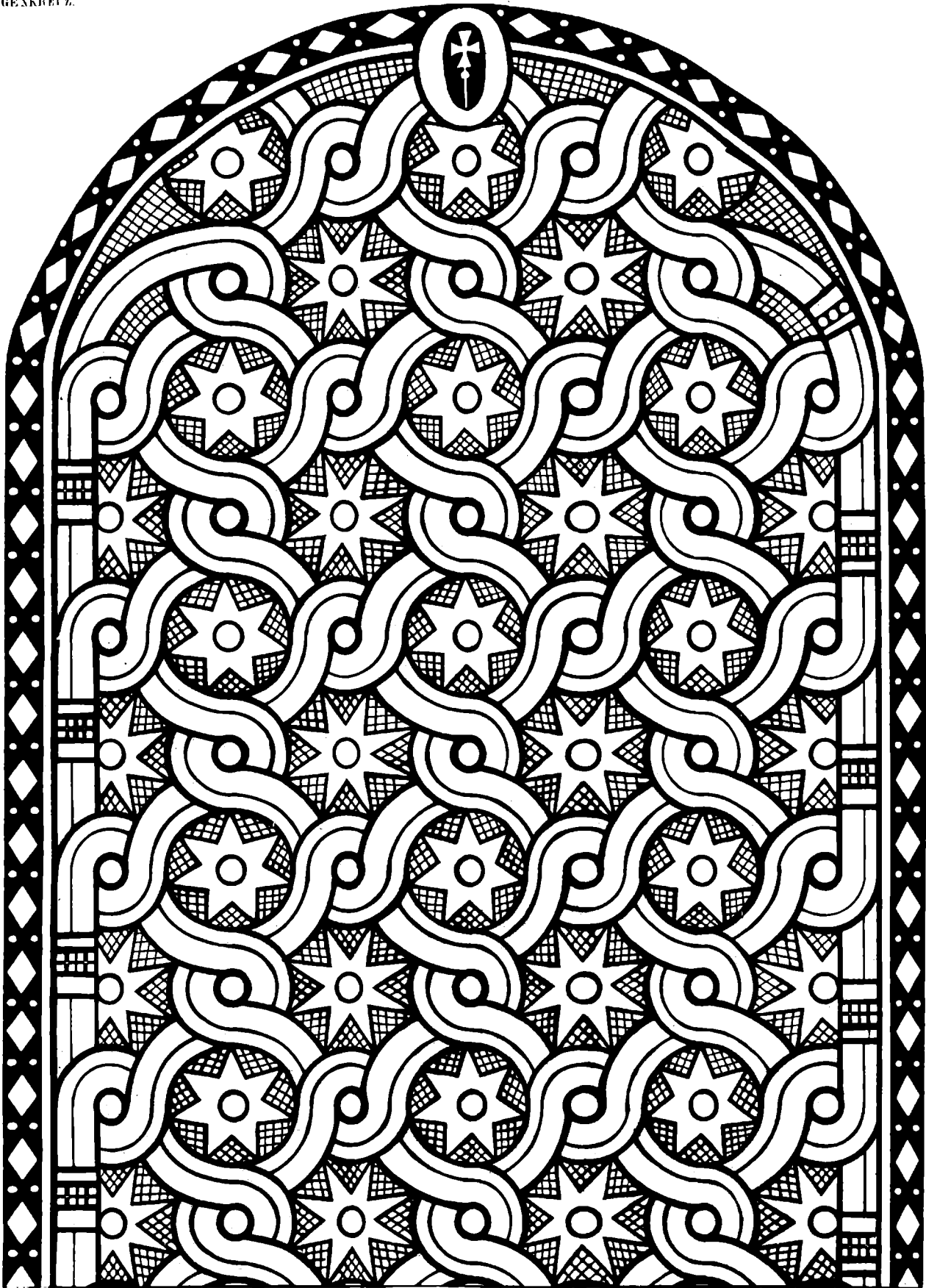
Höhe 67 Cent. Breite 92 Cent.



A. Camesina del.

Photo Lith. d. k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

Höhe 69 Cent. Breite 50 Cent.



A. Camerino del.

Höhe 71 Cent. Breite 51 Cent.

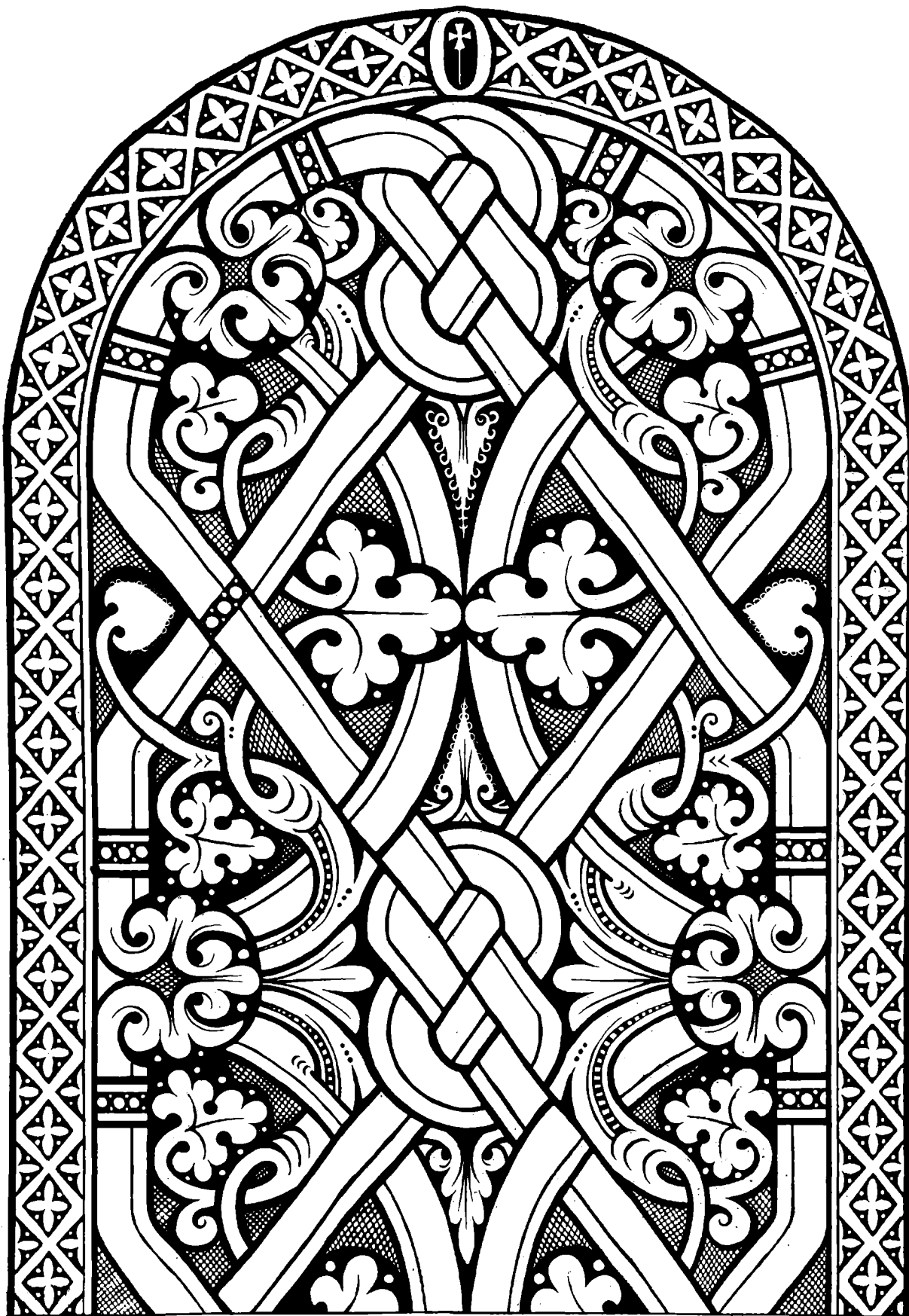
Photo Lith. d. k. Hof- u. Staatsdruckern



A. Camerino del.

Photo Lith. d. k. Hof u. Staatsdruckerei.

Höhe 66 Cent. Breite 50 Cent.

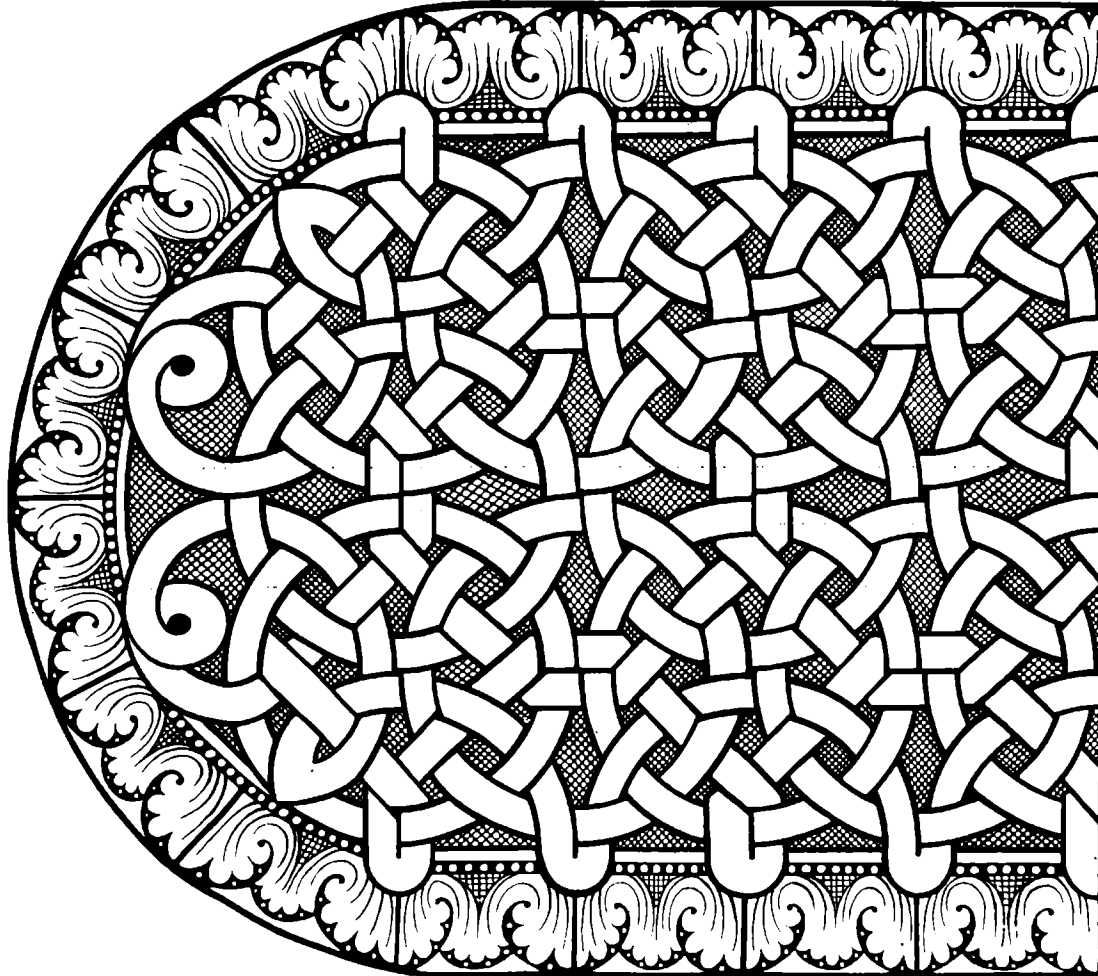


A. Pamsina del.

Photo. u. lith. d. k. Hof- u. Staatsdruckerei.

Höhe 69 Cent Breite 48 Cent

7.



A. Gamsa'sche del.

Höhe 55 Cent. Breite 48 Cent.

0

171.

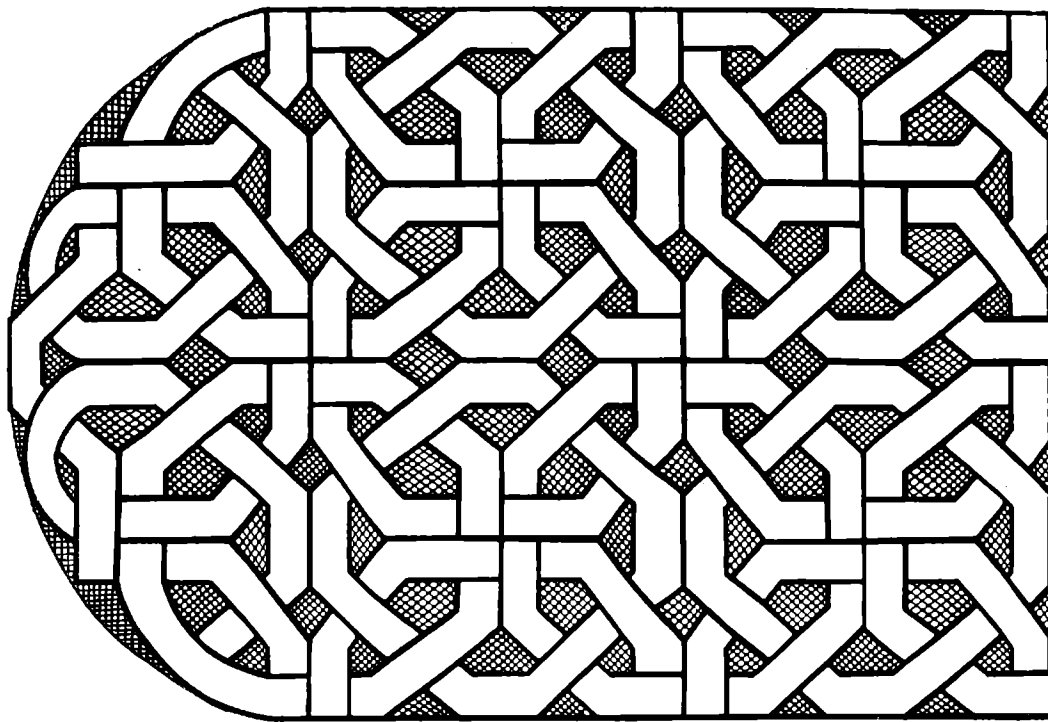
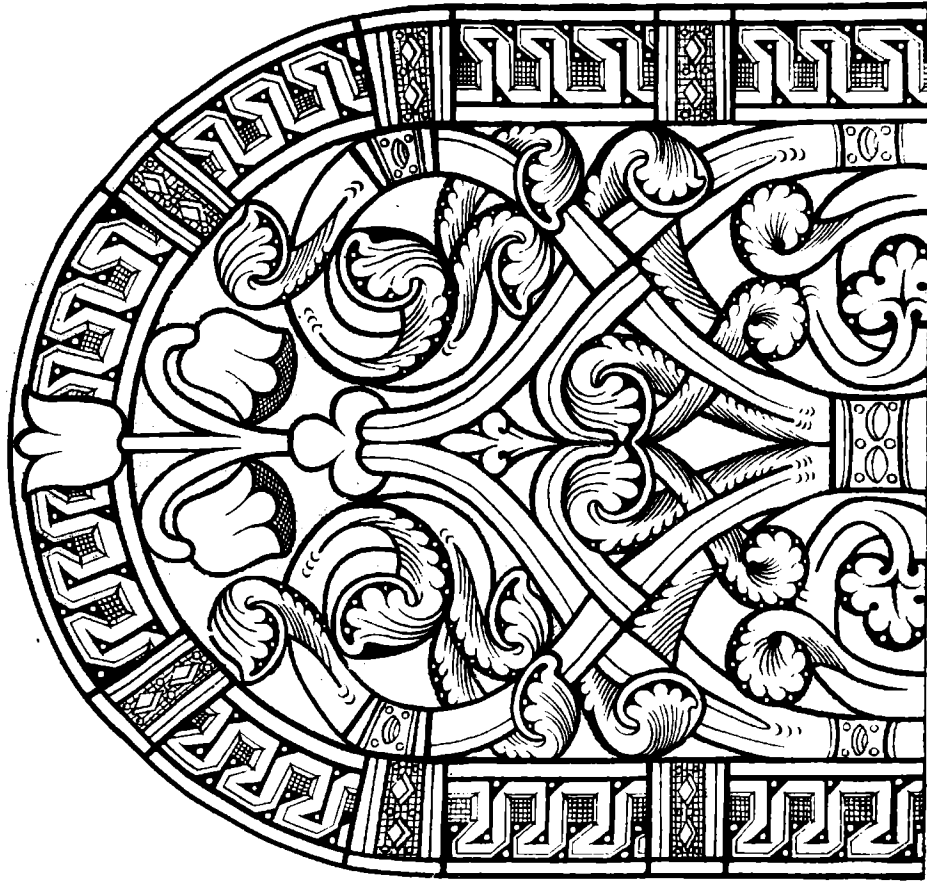


Photo Lith. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.

Höhe 52 Cent. Breite 55 Cent.

W



A. Camerino del.

Höhe 52 Cent. Breite 50 Cent.

R

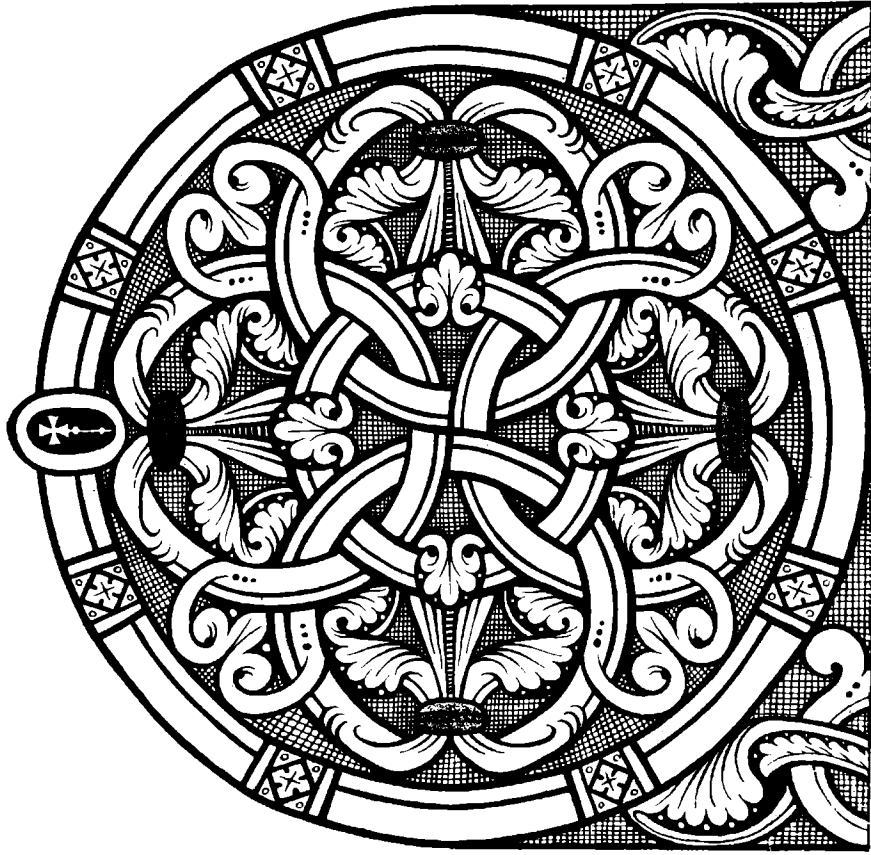
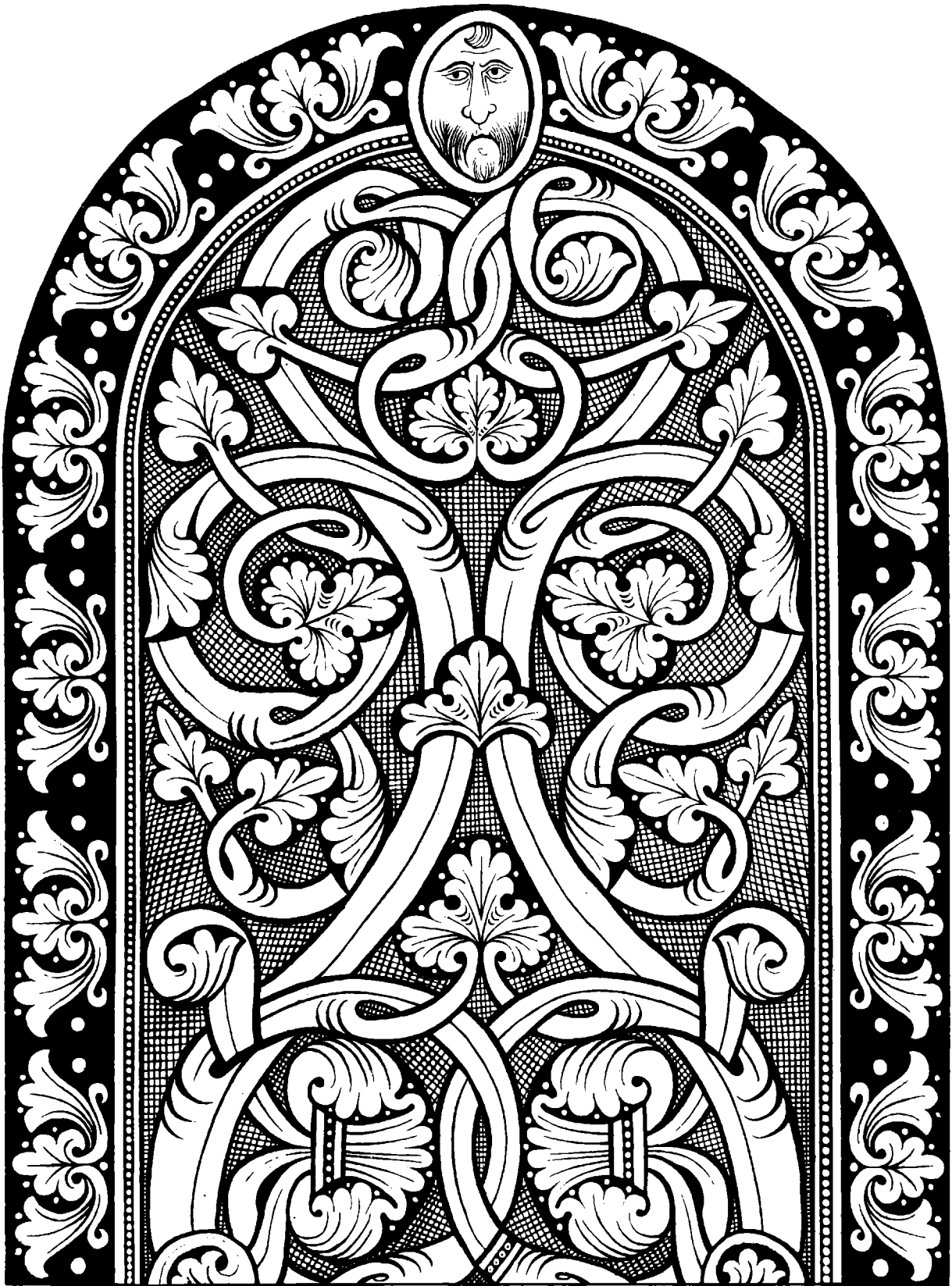


Photo Lith. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckern.

Höhe 43 Cent. Breite 46 Cent.



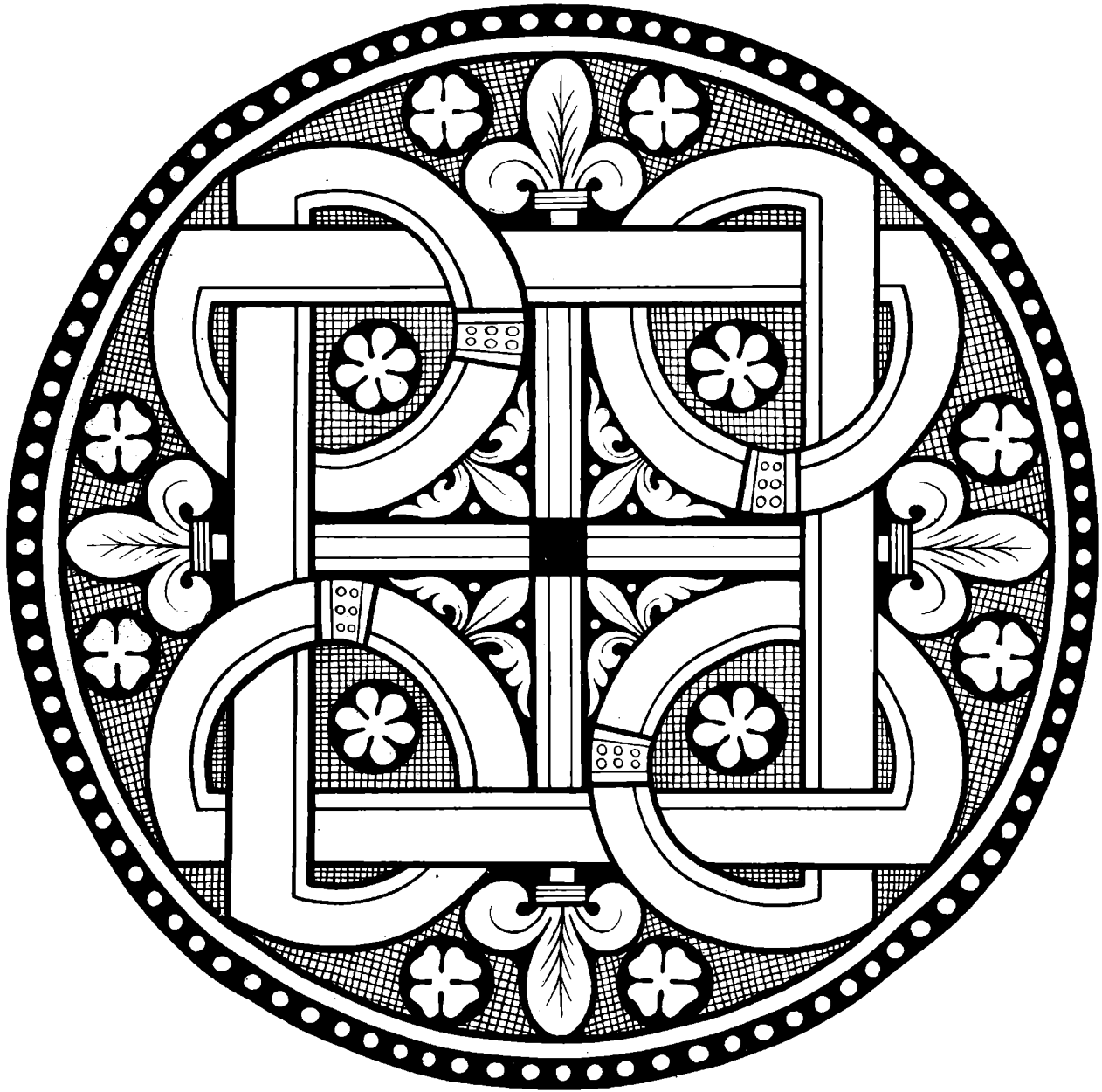
A. Camoesina del.

Photo Lith. d. k. Hof- u. Staatsdruckerei.

Höhe 67 Cent. Breite 50 cent.

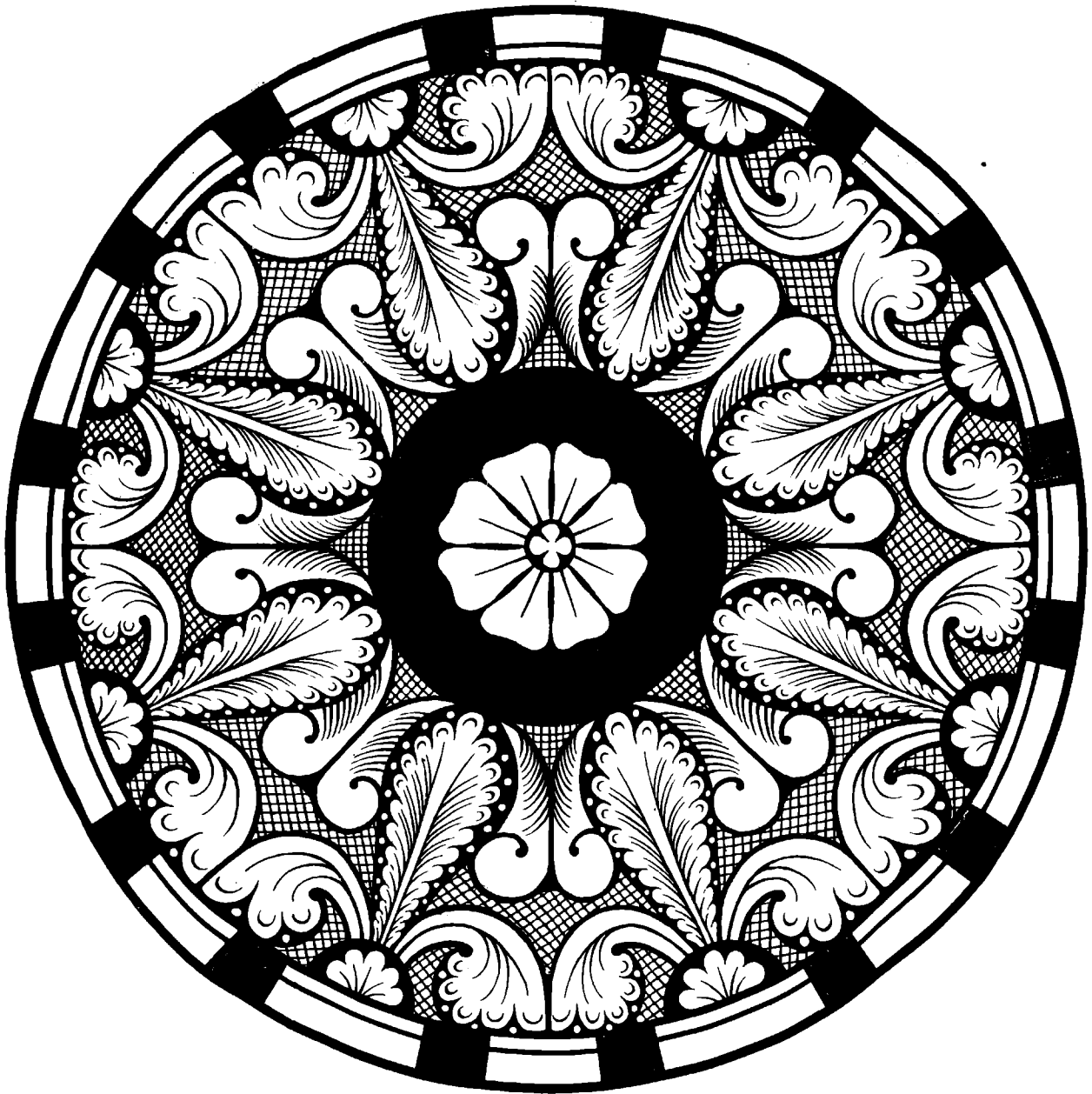


L.



Durchmesser 53 Cent.

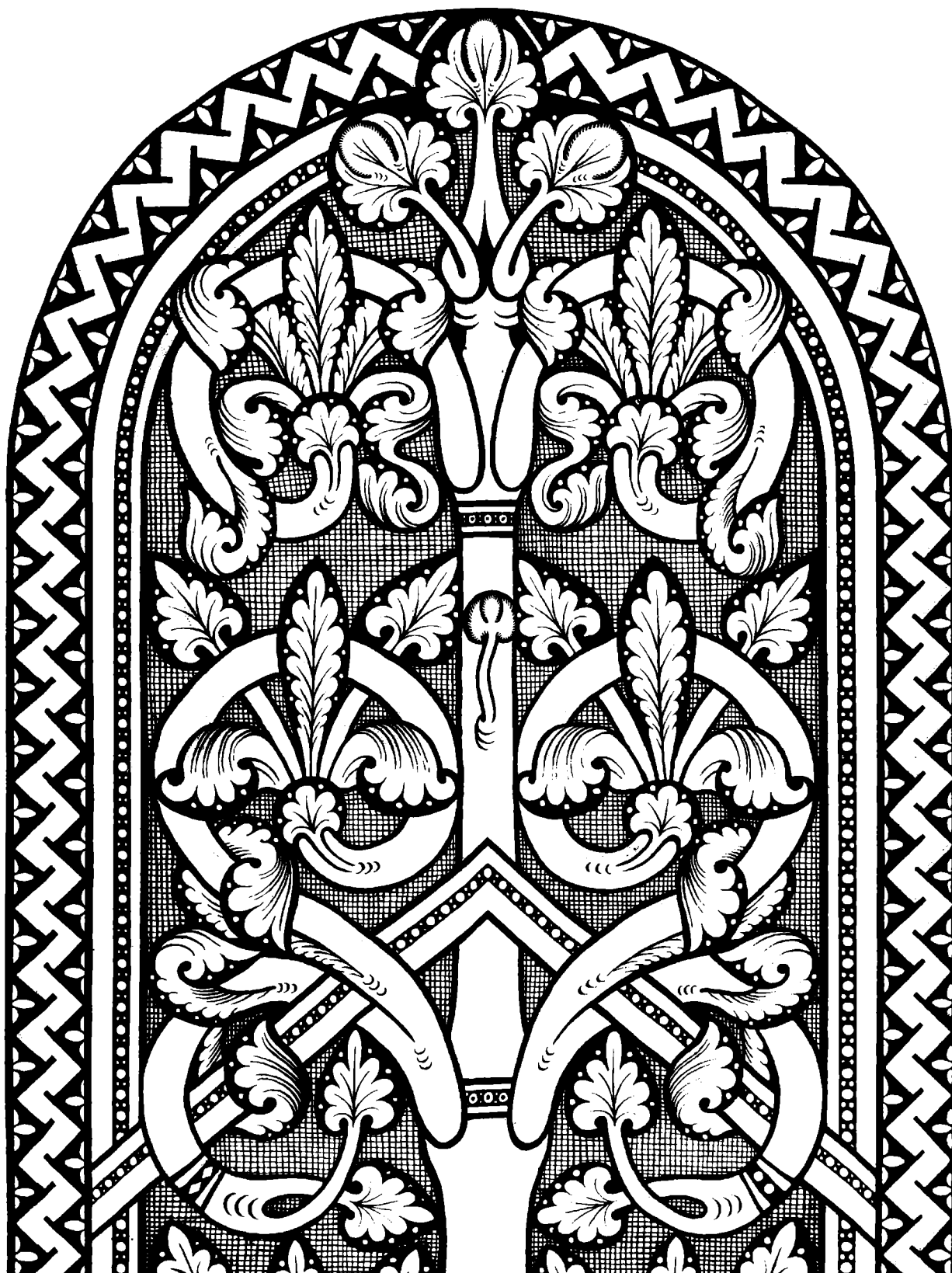
II.



Durchmesser 57 Cent.

A Tamesina del

Photo Lith. d. K. Hof- u. Staatsdruckerei



V. Cam. Siva del.

Photo Lith. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.

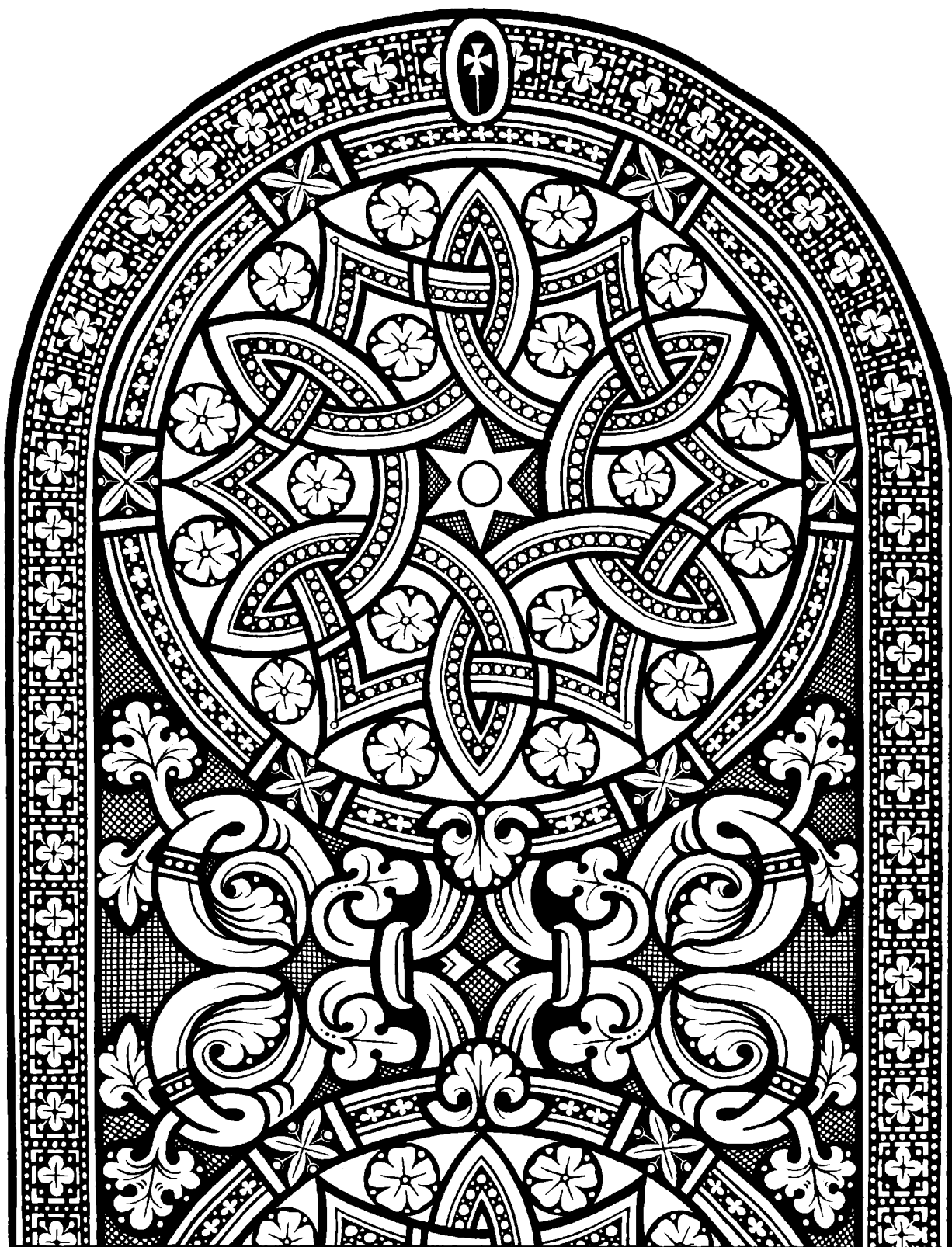
Höhe 63 Cent. Breite 52 Cent.



A. Camesina del.

Photo Lith. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.

Höhe 67 Cent. Breite 48 Cent.



A. Camesina del.

Photo Lith. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.

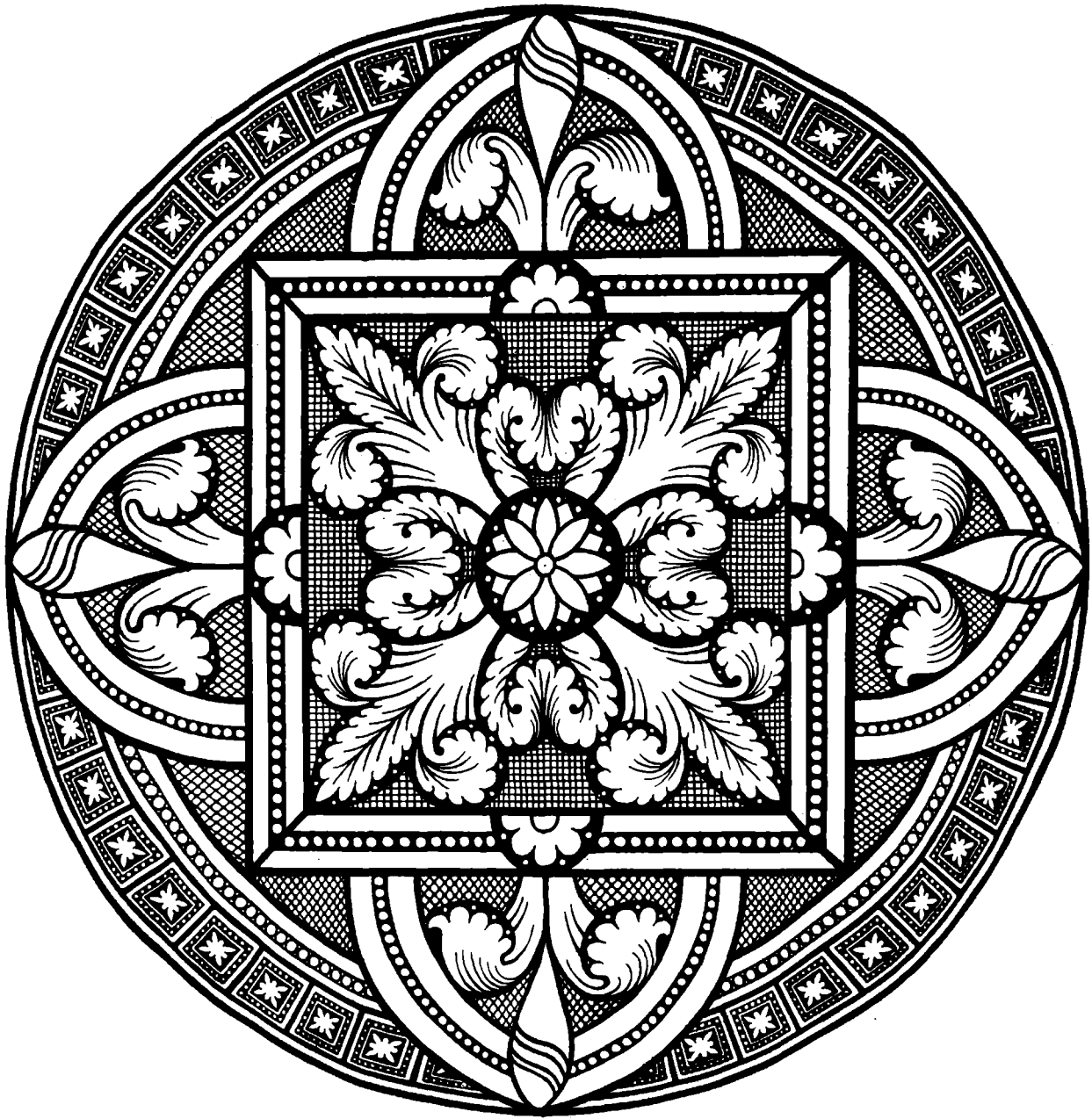
Höhe 67 Cent. Breite 52 Cent.

III



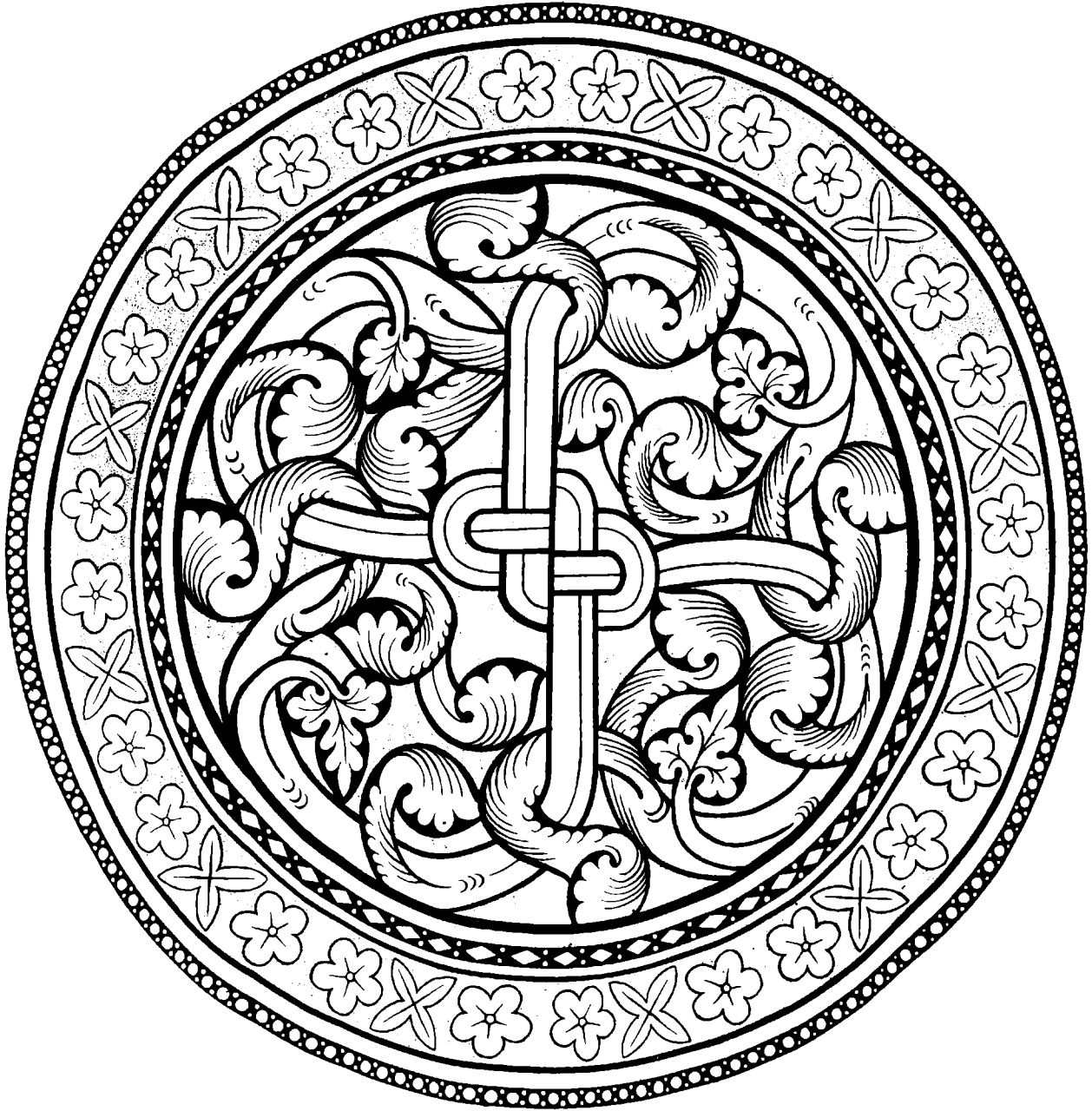
Durchmesser 72 Cent.

IV.



Durchmesser 54 Cent

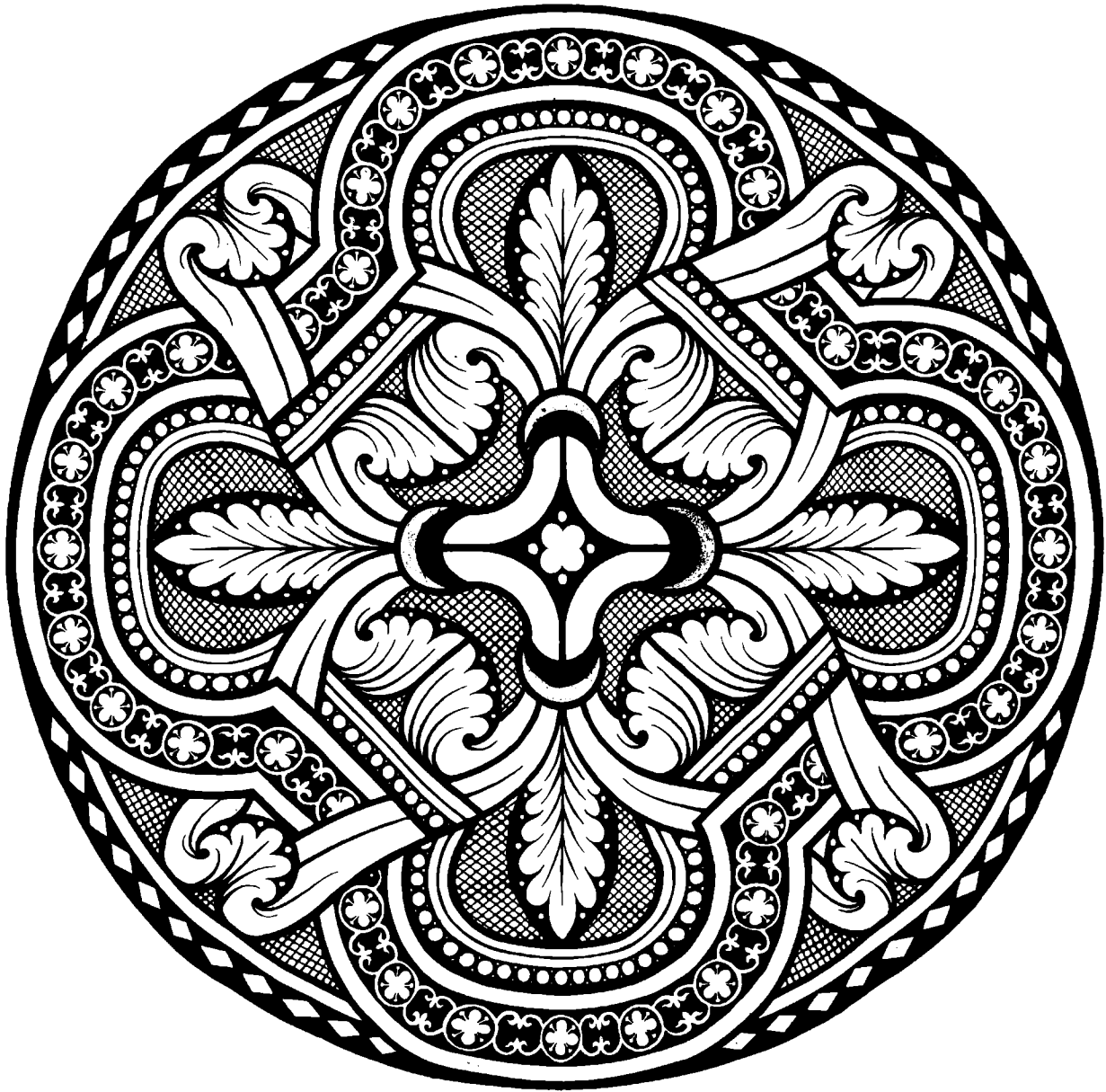
V.



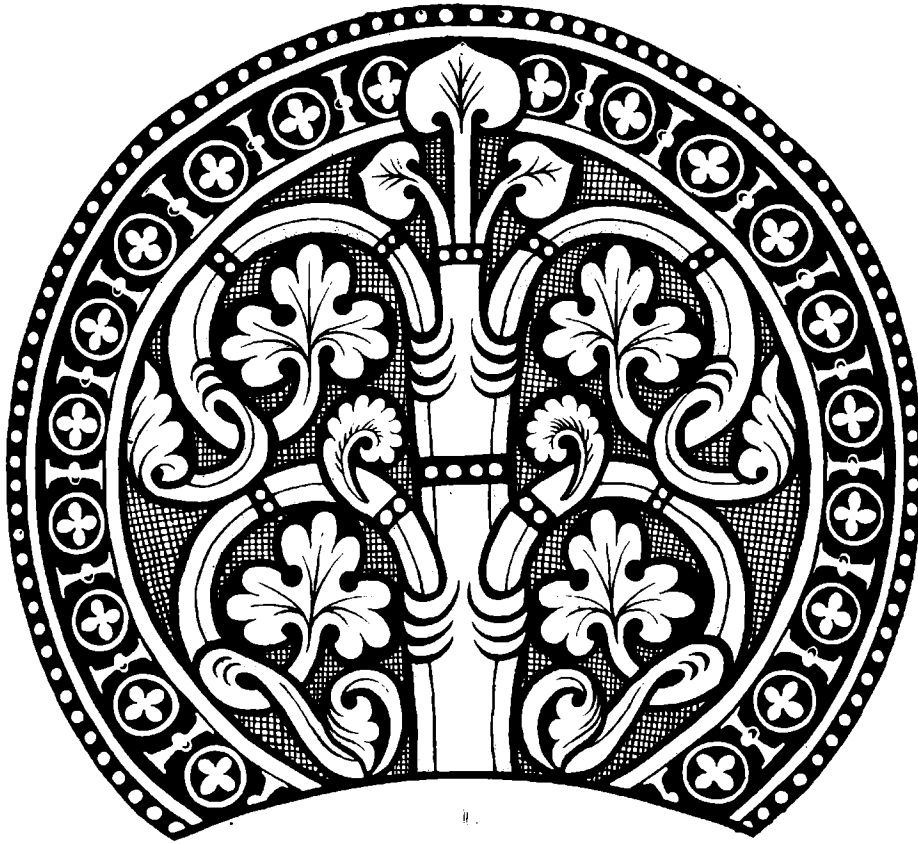
Durchmesser 65 Cent.



VI.



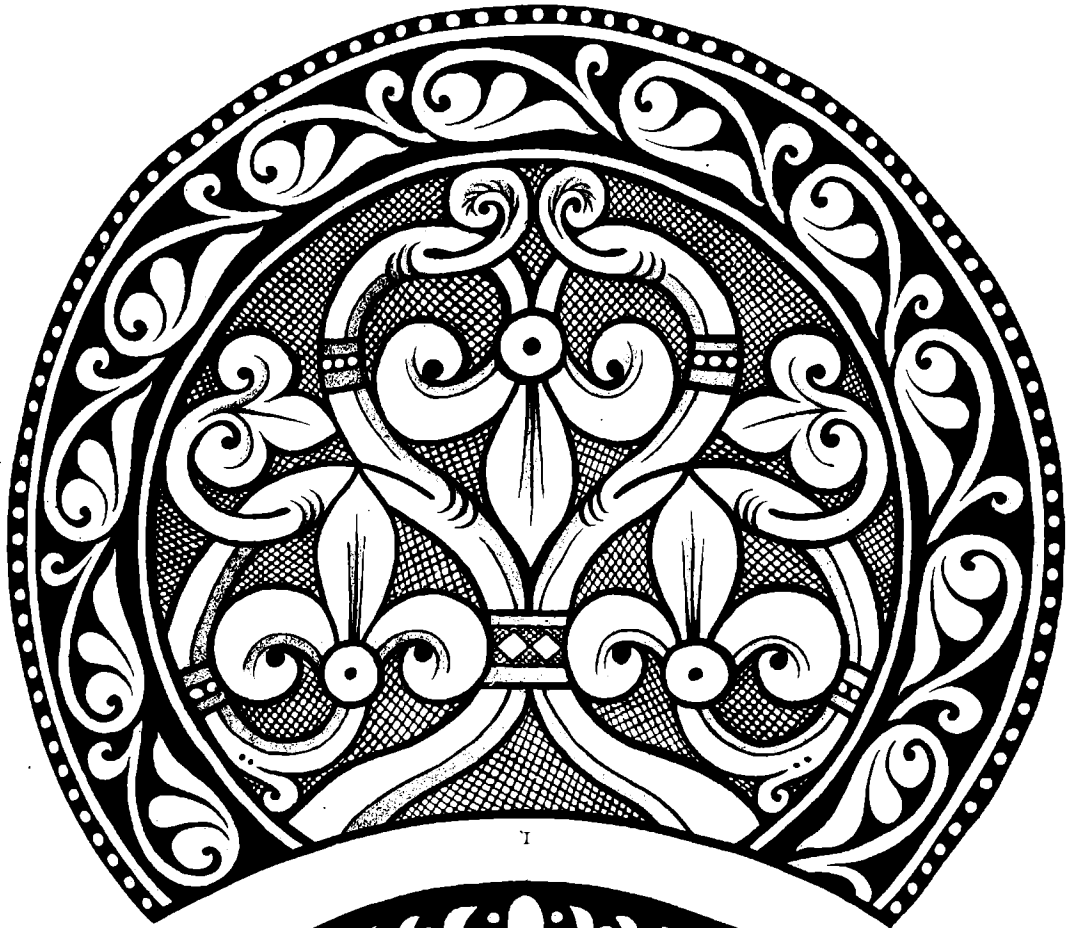
Durchmesser 65 Cent.



11.



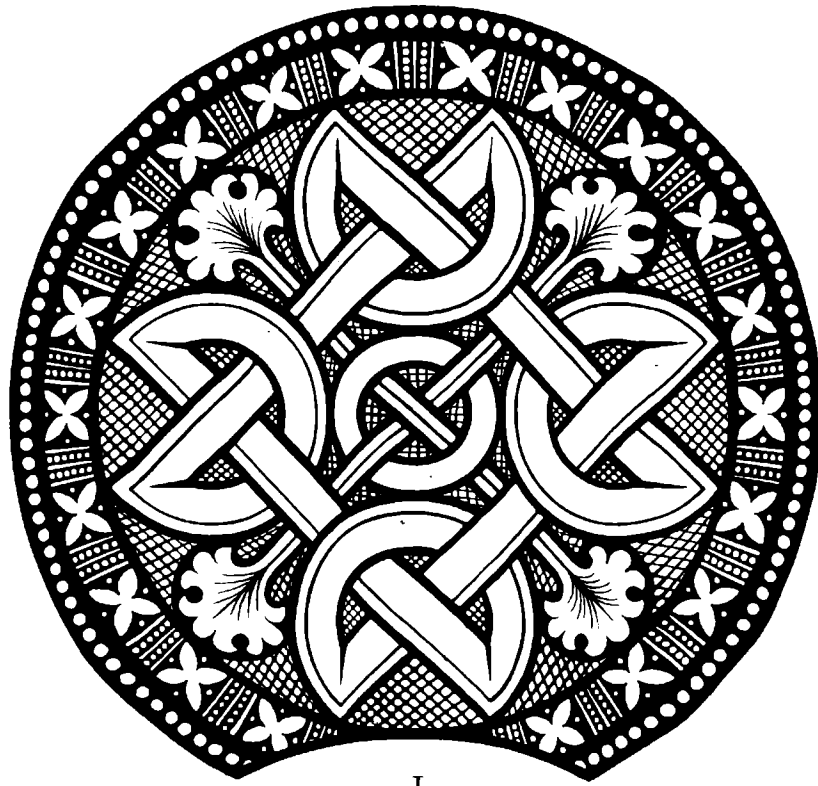
12.



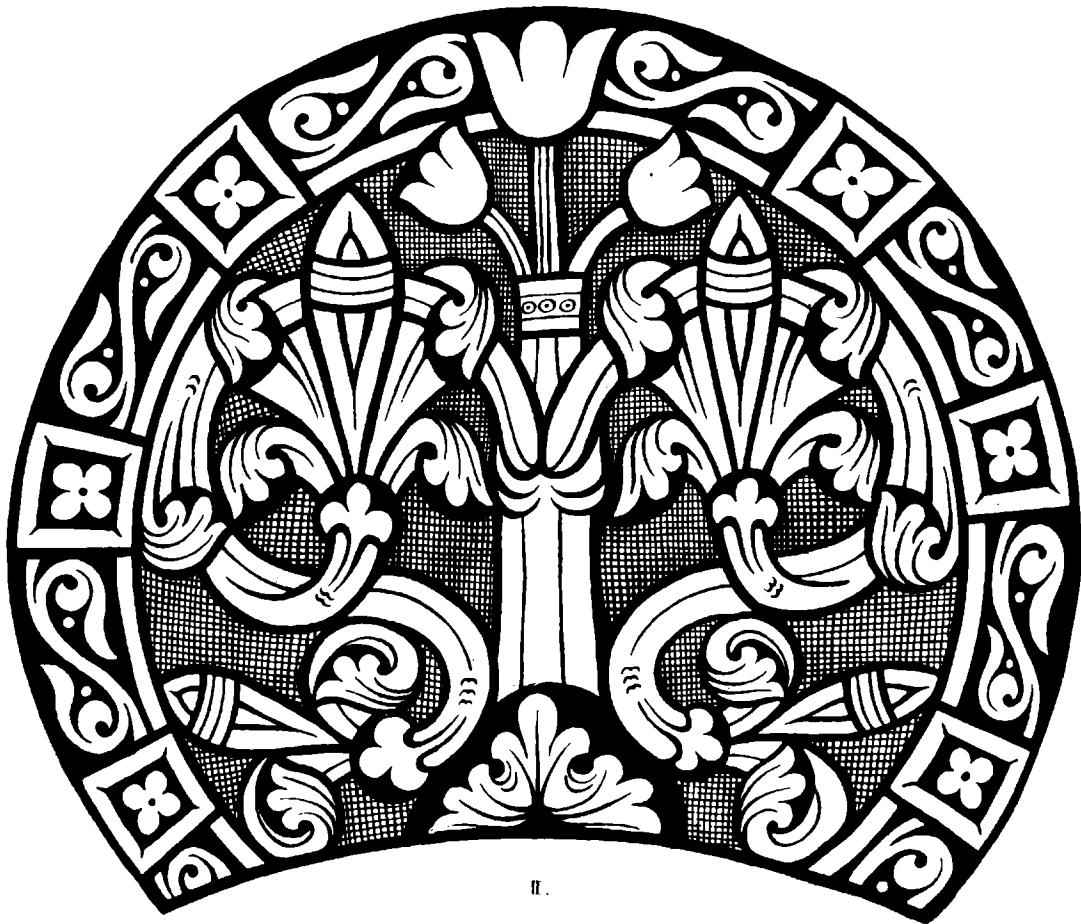
I



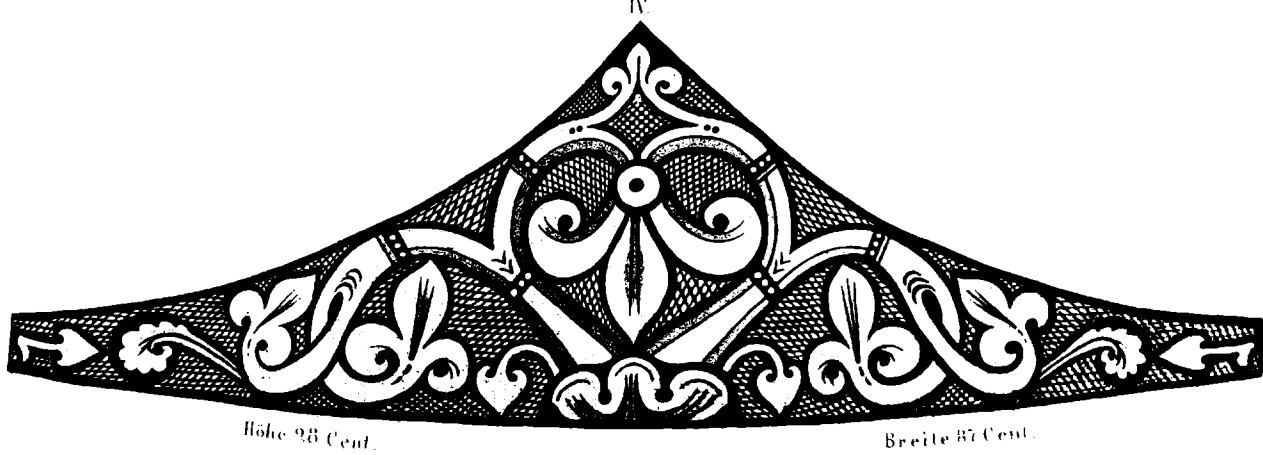
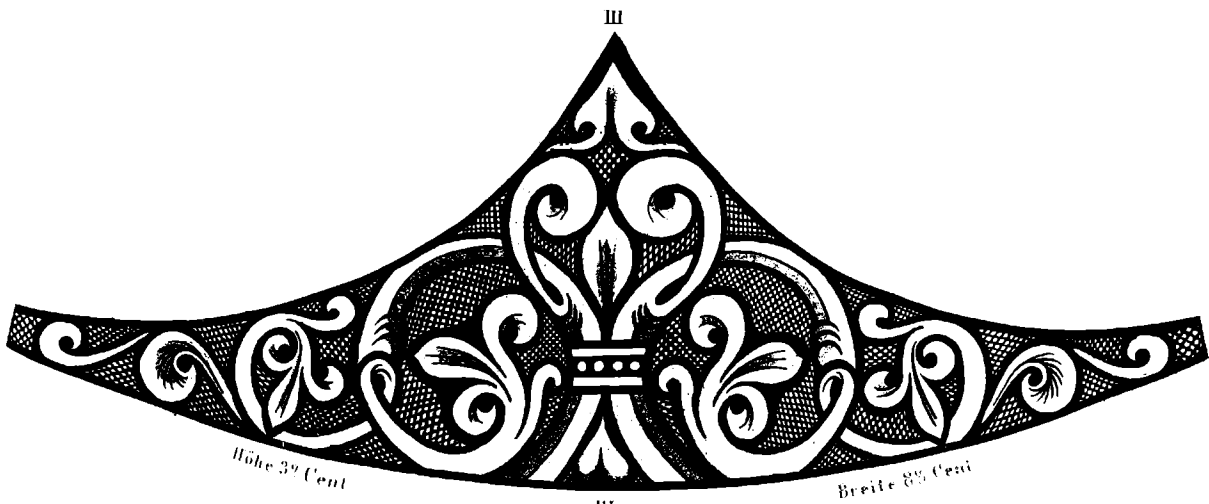
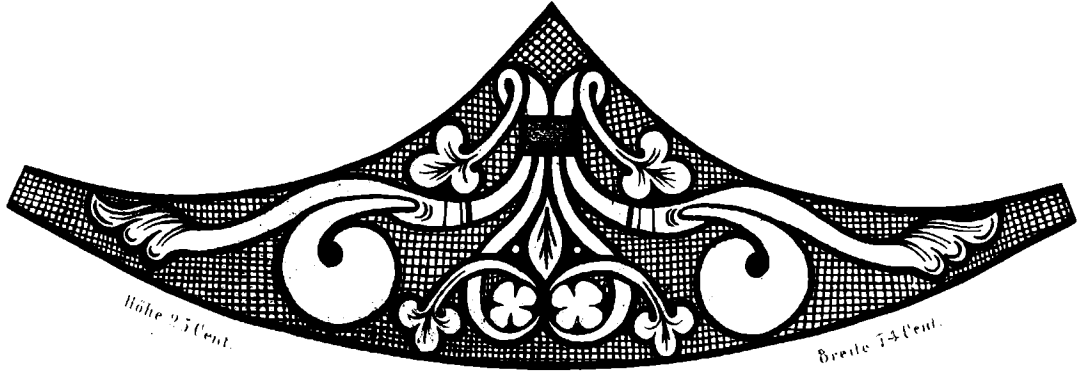
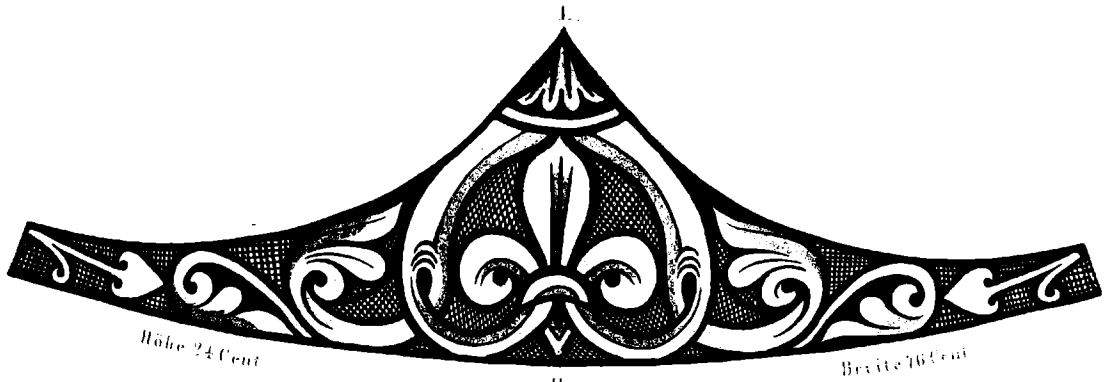
II



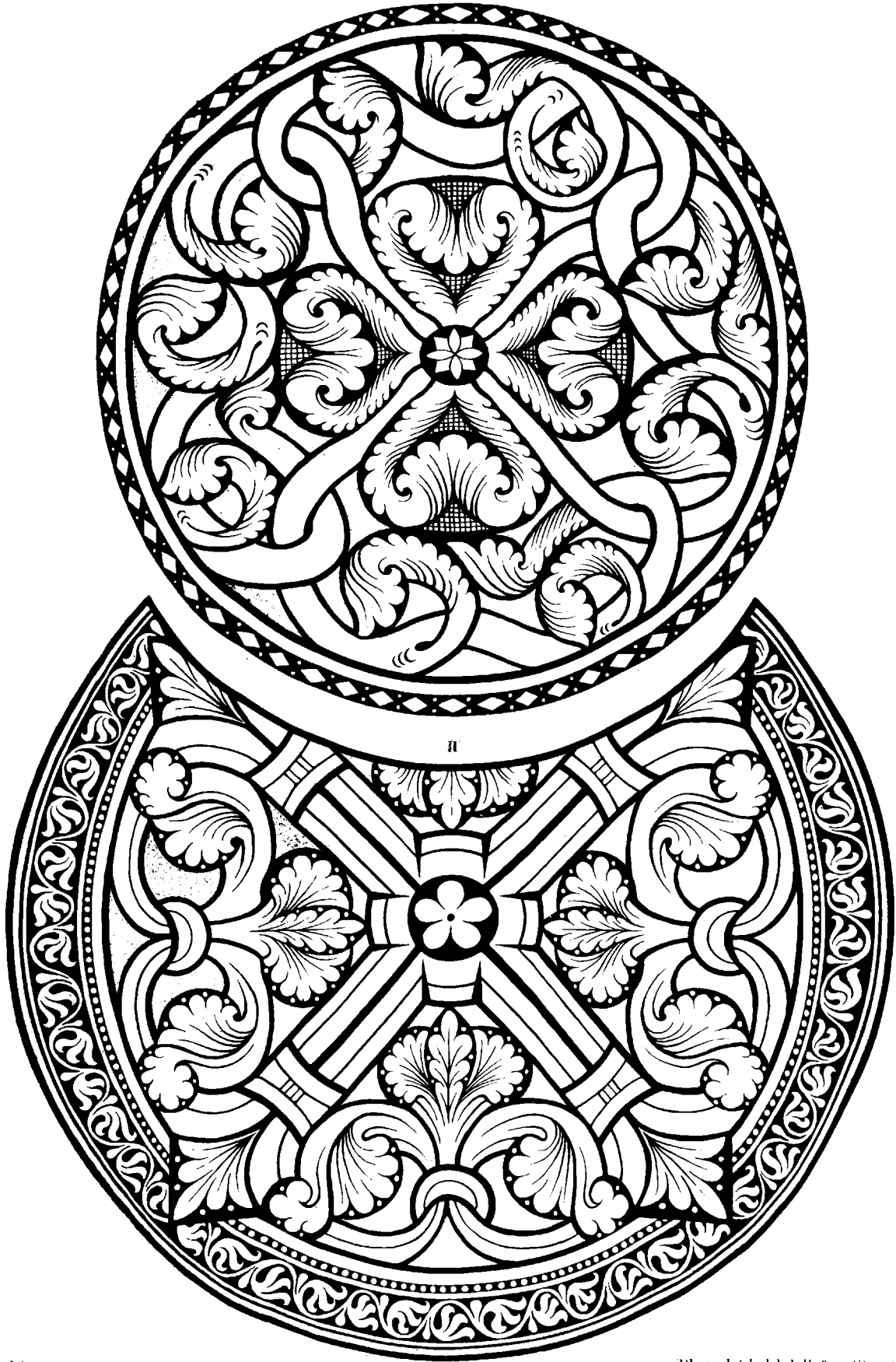
I.



II.



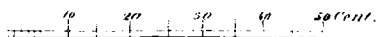
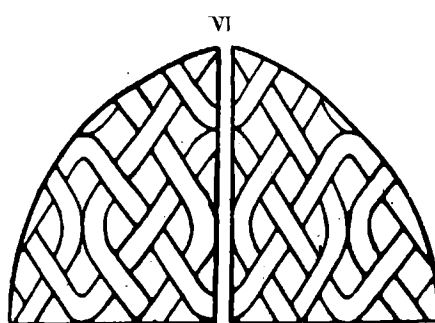
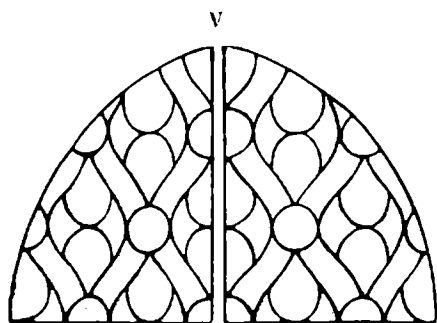
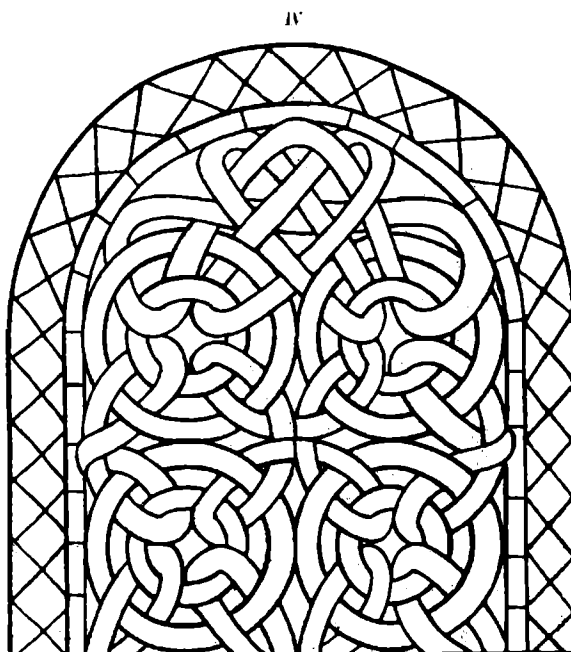
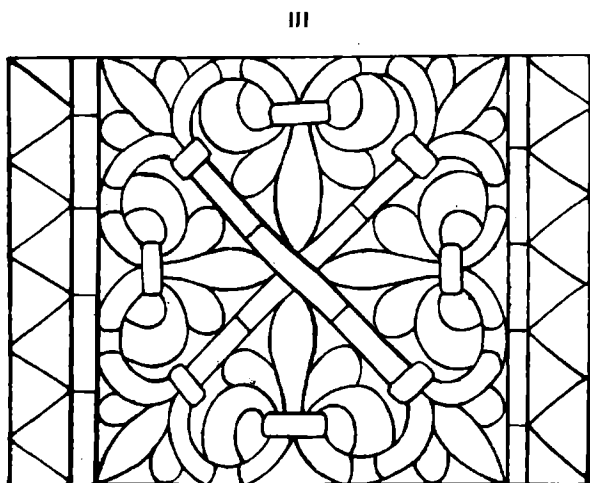
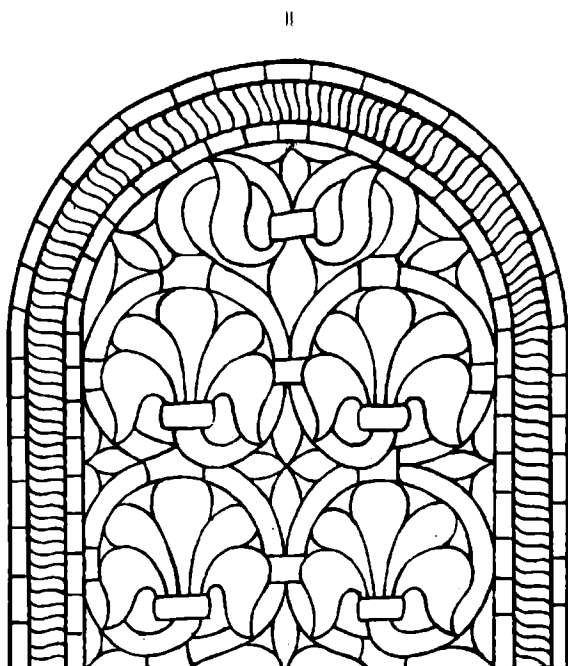
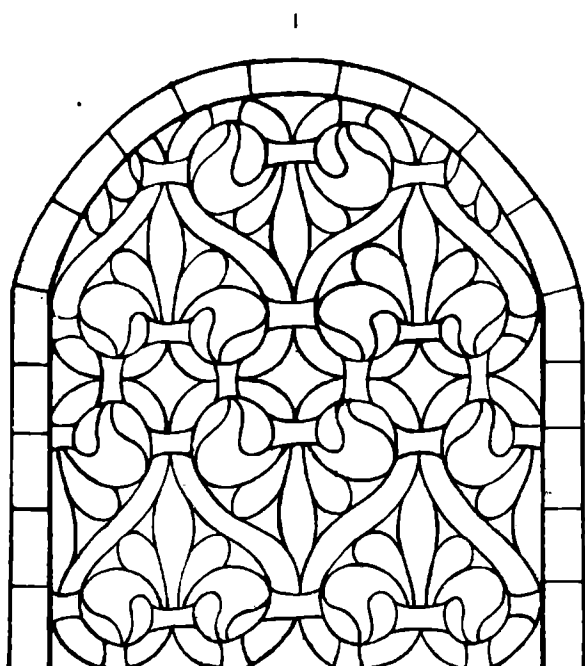
I



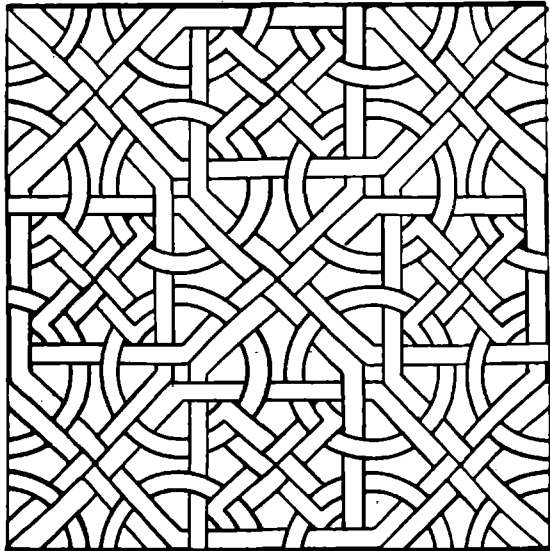
A Camoesina del.

Photo Lith. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.

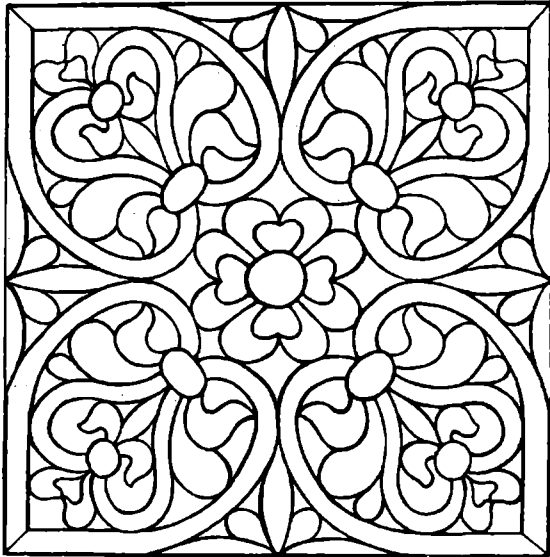
Durchmesser 58 Cent.



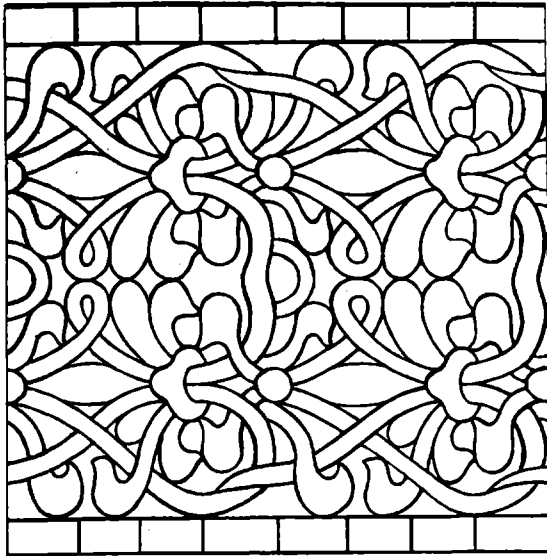
I



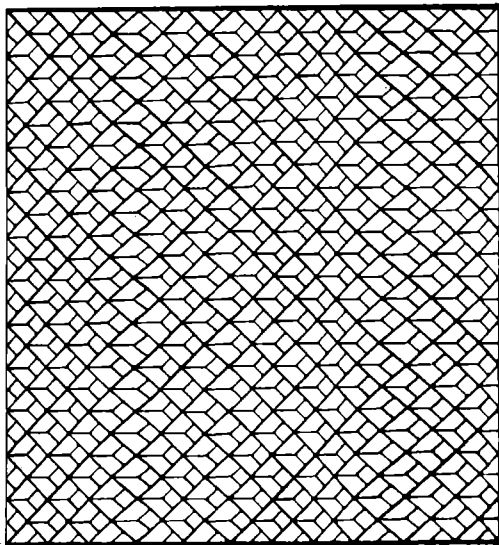
II



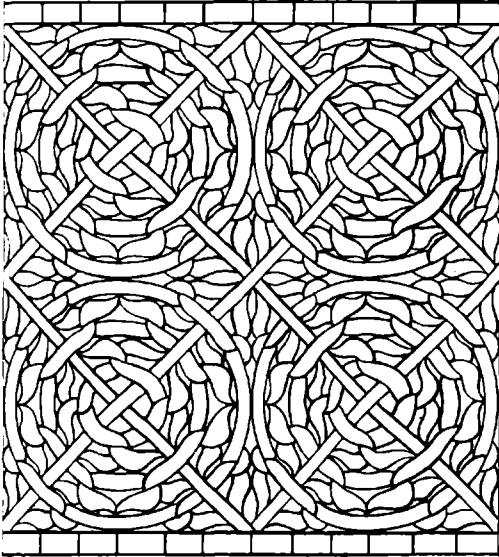
III



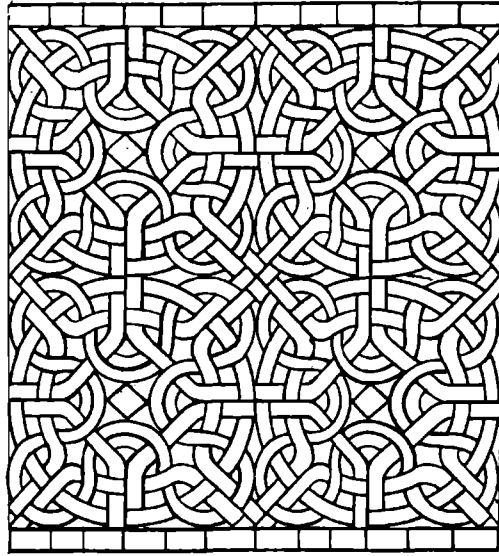
IV



V



VI





## PERSONEN-, ORTS- UND SACH-REGISTER.

### A.

Adam, dessen Gebeine unter dem Kreuze Christi. 142.  
 Adalbero, Bischof v. Würzburg, Siegeldarstellungen. 211.  
 Agapitus, Papst, Siegeldarstellung. 212.  
 Alpertsbach, Kirche. 14.  
 Altäre des Karlsburger Domes. 173.  
 Altarkreuz, Graner Domschatz. Fili-  
 granarbeit, Schluss des XII. oder Anfang  
 des XIII. Jahrhunderts. 108. 127.  
 Altenburg, Abtei. XIII. Jahrh. 98.  
 Altenburg, flachgedeckte Basilica. 17;  
 — Klostersiegel. 219.  
 Amiens, Kathedrale. XIII. Jahrh. 69.  
 Ancona, S. Cyriaco. 43.  
 Andrae, Klostersiegel. 220.  
 Andreas, Apostel, Kirchenpatron. 193;  
 — Siegeldarstellungen. 211.  
 Antiochia, Basilica. 5.  
 Apostel mit Siegeldarstellungen. 210.  
 Arcaden-Anordnung in den Kathed-  
 ralen und Abteien Frankreichs. 36; —  
 Normandie. 37; — Deutschland, am  
 Schlusse des XII. Jahrh. 47. 49. 52.  
 53. 55.  
 Architectur, kirchliche Entwicklung  
 derselben im Mittelalter und die Verbrei-  
 tung der Systeme in den verschiedenen  
 Ländern. 97. 99; — Stand der Architec-  
 tur im XIII. Jahrh. 103; — Übersicht  
 der Fortbildung im XIV. und XV. Jahr-  
 hundert. 104.  
 Arnsburg, Kirche. XII. Jahrh. 48.  
 Arnstadt, Marienkirche. 46.  
 Assisi, S. Francesco. 84.  
 Augsburg, Dom. 14.

Augustinerklöster in Österreich ob  
 und unter der Enns. 218.

### B.

Balve, Kirche. XII. Jahrh. 45.  
 Bamberg, St. Jakob. 14; — Dom. 47.  
 Basel, Dom. XII. Jahrh. 47.  
 Basiliken, christl. deren Entwicklung  
 in S. Praxede in Rom. 4; — in Deutsch-  
 land 16. 17. 25. 26; — mit Holzdecken  
 17; — Gliederung der Wände. 23; —  
 Frankreich. 32; — Italien. 42; — mit  
 Wölbungen. 43.  
 Baumgartenberg, Gebrauch des ro-  
 then Waxes bei Siegeln. 201. 221.  
 Befestigte Kirchen, älteste in Sieben-  
 bürgen. 165. 166. 167; — in Ungarn. 166.  
 Benedict, h., dessen Bestimmung über die  
 Aufbewahrung der Siegel. 199.  
 Benedictinerklöster in Österreich ob  
 und unter der Enns. 218.  
 Beverlei, Münster. 80.  
 Billerbeck, Johanneskirche. 59.  
 Birthälm, Beschreibung der Kirche. 151.  
 Bistritz, Kirche. 150; — Holzwälle. 165.  
 Bocke, Kirche. XII. Jahrh. 28.  
 Bologna, S. Pietro e Paolo. 43.  
 Bonn, Dom. XIII. Jahrh. 56.  
 Boppard, Kirche. 49.  
 Bourges, Kathedrale. XIII. Jahrh. 65.  
 Brakel, Kirche. XII. Jahrh. 28.  
 Burdscheid bei Aachen, Altarkreuz. 126.  
 Burzenland, Erbauung der Kirchen und  
 Burgen aus Stein erst im XIV. Jahrhun-  
 dert. 164.  
 Byzantinische Einflüsse bei den Ge-  
 wölbbauten Italiens. 42.  
 Byzantinische Goldschmiedekunst. 143.

### C.

Caen, St. Etienne. 36; — St. Trinité. 37.  
 Centralbauten, Dom zu Aachen. 9.  
 Chartres, Notre-Dame. 67.  
 Christenthum, dessen Einführung in  
 Siebenbürgen. 155.  
 Christuskind, Siegeldarstellungen. 204.  
 209.  
 Christus als neuer Adam. 142.  
 Christus im Schooss der Erde, Darstellung  
 auf einem Medaillon des Graner Doms-  
 schatzes. 113.  
 Christus segnend, Relief am Karlsburger  
 Dom. 171.  
 Christus am Kreuz, Graner Domschatz.  
 134. 136.  
 Christus, Kreuztragung und Kreuzab-  
 nahme, Graner Domschatz. 141.  
 Christus als Weltenrichter, Darstellung  
 auf einem Reliquarium in Serfaus. 185.  
 Cistercienser: in Siebenbürgen. 167;  
 — Contrasiel in Nied.-Österr. 198. 218.  
 Clermont, Notre-Dame. XI. Jahrh. 31.  
 Cluny, Abteikirche. XII. Jahrh. 34.  
 Constanz, Dom. 14.  
 Contrasiel der Cistercienser. 198.  
 Conventsiegel, Bestimmungen über die  
 Aufbewahrung der Siegel. 199. 200; —  
 Formen derselben. 200; — Umschriften  
 und Umrahmungen. 202; — Schriftarten  
 und bildliche Darstellungen. 203. 214.  
 215. 216.  
 Constantinopel, Apostelkirche. 5.  
 Cornua des Graner Domschatzes, deren  
 Bestimmung im Mittelalter. 126; — Im  
 Graner Domschatze zur Aufbewahrung  
 der Olea sacra. 126. 127. — Aus der

ersten Hälfte des XV. Jahrh. 128; — Anfang des XV. Jahrh. 130. 132.  
Csiker Stuhl, Benkö's Monographie. 150.

## D.

Damasafölde, Kirche. 164.  
Demetrius, heil., Kirchenpatron. 194.  
Demus-Thurm in Siebenbürgen, dessen Alter. 156.  
Deutsch-Altensburg, Basilica 142; — Rundbau. 144.  
Deutschland, Entwicklung d. Gewölbesystems und der Pfeilergliederung. 13; — Ausbildung der Basilica. 14; — Gliederung und Belegung der Mittelschiffwände. 46. 49. 52. 53; — Anwendung spitzbogiger Gewölbe und Diagonalrippen. 45; — Hallenkirchen-System, dessen Fortbildung. 58; — Einfluss der nordischen Architectur auf Oberitalien. 82; — Gewölbe- und Pfeilerausbildung. XIII. Jahrh. 85; — Holzbauten. 86; — Hallenkirchen. 101; — romanische Kirchen. 185.  
Dienedi, Kirche. 160.  
Domschatzverzeichniss in Prag. 116.  
Dorothea, Gebrauch des rothen Siegelwachs. 201.  
Dorothea, h., Siegeldarstellungen. 212.  
Dortmund, Marienkirche. XII. Jahrh. 28.  
Dreieinigkeit, Siegeldarstellung. 209.  
Durham, Kathedrale, XII. Jahrh. 76.  
Durles, Kirche. 151.  
Dürenstein, Klostersiegel. 221.

## E.

Eberhard, Kirche. 161.  
Ely, Kathedrale. 79.  
Emailarbeiten im Graner Domschatz. 112. 114. 120. 128. 134. 141. 142. 144; — griechischer Goldschmiede. 143.  
Engel, Siegeldarstellungen. 210.  
Engelzell, Klostersiegel. 222.  
England, Entwicklung des Gewölbesystems und der Pfeilergliederung. 41; — Älteste Wölbungen. 42; — Fortbildung des Gewölbesystems, XIII. Jahrh. 76; — Strebensystem. 81; — Holzbauten. 85; — Gothischer Styl. 112.  
Erwitte, Basilica, XII. Jahrh. 26.  
Essen, griechisches Emailkreuz. 143.

## F.

Faurndau, Kirche. 14.  
Filigranarbeiten im Graner Domschatz. 110. 114. 118. 120. 123. 130. 135. 144.

Firtos, Capelle. 165. 190.  
Floreff, Abtei. 73.  
Florenz, Dom, XIII. Jahrh. 84.  
Florian, h., Siegeldarstellungen. 212. 222.  
Fontrevault, Abteikirche 13.  
Frankfurt a. M., Wahl- und Krönungskirche der deutschen Kaiser. 139.  
Frankreich, Entwicklung des Gewölbaues in Frankreich. 29. 32. 36; — Aussen-Architectur. 39; — Fortbildung des Gewölbesystems. 62; — Einfluss desselben auf das Äussere der Kirchen. 62.  
Freiburg, Münster. 93.

## G.

Gabriel, Erzengel, Siegeldarstellungen. 209.  
Gaisnidda, Kirche, XIII. Jahrh. 58.  
Galt, roman. Portal. 189; — Burzenland. 189.  
Garsten, Klostersiegel. 224.  
Gehrden, Kirche, XII. Jahrh. 27.  
Gerend, Kirche im Übergangsstyl. 190.  
Gelnhausen, Kirche, XIII. Jahrh. 58.  
Gent, Dominicanerkirche. 73.  
Georg, h., Siegeldarstellung. 213.  
Georgsberg, Rundbau. 144.  
Geras, Siegel des Prämonstratenserstiftes. 225.  
Gewölbe, deren Anwendung in der altchristlichen Basilica. 5; — Anknüpfungspunkte an die heidnische Basilica. 5. 17. 19.  
Gewölbesystem, dessen Entwicklung in den Basiliken. 29; — Anwendung der Diagonalrippen. 30; — Älteste Beispiele. 30; — Verschmelzung der Horizontalmit der Verticalgliederung. 72; — Durchdringung der Spitzbogen im 1. Viertel des XIII. Jahrh. 85; — Stand der Entwicklung am Schlusse des XIII. Jahrh. 103; — Übersicht der Fortbildung im XIV. und XV. Jahrh. 104; — in Deutschland. Wölbung der Krypta, Nebenschiffe u. Kreuzschiffe. 19; — Westphalen. 26. 43. 44; — Kuppeln. 28; — Hallenkirchen. 43. 44. 58; — Fortschritte in Deutschland. 46. 85. 100; — Deutschland. Das Aufgeben der Quadratornung bei Errichtung von Gewölben über rechteckigem Grundriss. Anfang des XIII. Jahrh. 54; — Anwendung der Streben in Deutschland. 56. — Fortschritte in Vézelay. 35; — Anwendung von Diagonalrippen in Frankreich. 36; — Fortschritte in Frankreich. 38, 39; — England. 41, 42, 76; — Italien. 42, 82; — Niederlande. 72.

Glasmalereien, Heiligenkreuz. 279; — Frankreich. 283; — Statuten der Cistercienser. 284.  
Glenik, Siegel des Benedictinerstiftes. 225.  
Glocken, mittelalterliche in Siebenbürgen 192; — Inschriften. 192; — Jegeny. 192; Klostorf. 193.  
Goldschmiedekunst, Einfluss deutsch. Goldschmiede in Böhmen. 111; — in Ungarn war im Mittelalter die deutsche Goldschmiedekunst vorherrschend; Werke italienischer Goldschmiede von vorübergehender Einwirkung. 109. 111. 112.  
Goldschmiede in Ungarn. 110; — Berufung schwäbischer Meister im XIV. und XV. Jahrh. 111; — Deutsche Meister in Böhmen. 111.  
Goldschmiedekunst in Byzanz. 143.  
Gothische Kirchen, Kelling. 186.  
Gothischer Styl, dessen Beginn in Siebenbürgen. 192; — England. 112.  
Göttweig, Siegelstempel. 199. 226.  
Grabdenkmale, Dom zu Karlsburg. 174.  
Gran, Domschatz. 105; — dessen hoher Kunstwerth. 108. 110.  
Gregor der Grosse, Siegeldarstellungen. 213.  
Greifenklau des Graner Domschatzes. 110. 126. 130. 132.  
Gross-Ludsch, roman. Thurm. 186.  
Grosspold, romanischer Thurm. 186.  
Gurk, Pfeilerbasilica. 15.

## H.

Hahn, Siegeldarstellung. 217.  
Halberstadt, Liebfrauenkirche. Pfeilerbasilica. 14; — Dom. 90.  
Halbmond, Siegeldarstellungen. 217.  
Hallenkirchen in Westphalen. 43; — deren Bedeutung für den Gewölbebau. 44. 58. 59. 100.  
Hamersdorf, romanische Kirche. 188.  
Hammersleben, Beschreibung der Kirche. 140.  
Hand, segnende, Siegeldarstellung. 217.  
Hannover, griechische Emailkreuze und Reliquiarien. 143.  
Harina, romanische Kirche. 181.  
Hartberg, Rundbau. 144.  
Heiligenkreuz, Langhaus der Kirche. Anwendung von Diagonalrippen bei den Gewölben. 30; — Choranlagen. 102; — Contrasiel. 198. 227; — Kreuzgang. 273; — Glasmalereien. 279.  
Heisterbach, Abteikirche, XIII. Jahrh. 35.  
Holdsdorf, Andreaskirche. 167. 189; — Glocken. 193.

Heltau, romanische Kirche. 187.  
 Hermannstadt. Neugeboren: Beschreibung der Kirche. 150. 151; — Hölzerne Häuser. 165; — Kirchenpatron. 193. 194; — Ladislauseapelle. 187.  
 Hersfeld, Kirche. 14.  
 Herzogenburg, Siegel des Stiftes. 228.  
 Hierotheos, Apostel des Christentums in Siebenbürgen. 155.  
 Hypolyt, h., Siegeldarstellungen. 213.  
 Holzungen, romanisches Portal. 189.  
 Holzwalle in Siebenbürgen. 165.  
 Honigberg, romanische Kirche. 189; — Glocken. 193.  
 Horn, vgl. Cornua.

## I.

Iburg, Fischerring. 138.  
 Igalia, Kirchenpatron. 193.  
 Innichen, Basilica. 142.  
 Innocenz III. Bestimmungen über die Aufbewahrung der Siegel. 199.  
 Italienische Goldschmiedekunst in Ungarn. 109. 111. 112.  
 Italien, Entwicklung des Gewölbe- und Pfeilersystems. 42; — byzantinische Einflüsse. 42; — Ausbildung des Gewölbe- u. Pfeilersystemes im XII. und XIII. Jahrh. 82; — Einfluss der deutschen Architektur. 82.

## J.

Jack, St., Kirche. 88. 144; — Rundbau. 144.  
 Jahring, Rundbau. 144.  
 Jakob, h., Kirchenpatron. 194.  
 Jakob, St., Kirche. 144.  
 Jegeny, Glockenumschrift. 192.  
 Johannes, Relief am Karlsburger Dome. 171; — Siegeldarstellungen. 210. 211.

## K.

Kappel, Kirche, XII. Jahrh. 26.  
 Karlsburg, Dom. 150. 152; — Einkünfte des Bisthums. 152; — Geldmittel zur Erbauung des Domes. 153; — Unterstützung der Könige. 153; — Zwei Bauverträge über den Dom aus dem XIII. Jahrh. 147; — deren Wichtigkeit für die Erbauungszeit. 157; — Urkundliche Nachrichten über die Gestalt des Domes. 160; — Ähnlichkeit des Domes mit jenem von Pisa. 161; — Analogien mit demselben in der Normandie und Unter-Italien. 161; — Zeit der Erbauung. 163;

— Beschreibung. 168; — Baugeschichte. 174. 176. 177. 178; — Ähnlichkeit des Domes mit deutschen Kirchen. 177; — mit ungarischen Kirchen. 177; — Grabsteine. 174; — Paramente. 175; — Glocken. 193; — Kirchenpatron. 193. 194.

Katharina, h., Martergeschichte; — Graner Domschatz. 117.  
 Keckes, Dominicanerkirche. 165.  
 Kelche des Graner Domschatzes. 109. 111. 119. 120. 144.  
 Kerz, Kirchenpatron. 193.  
 Kilian, Bischof von Würzburg. Siegeldarstellung. 214.  
 Kirchenanlagen, erhöhte in Siebenbürgen. 165.  
 Kirchenpatrone in Siebenbürgen. 193.  
 Kirchlinde, Kirche, XII. Jahrh. 44.  
 Klausenburg, Kirche. 150.  
 Klöster in Siebenbürgen. Einfluss derselben auf die Vermehrung der Kirchen. 167.  
 Klosterneuburg, Contrasiegel des Stiftes. 199. 229; — Zahl der Siegel. 200; — Umschrift des ältesten Siegels. 202.  
 Klostersiegel, Österreich ob und unter der Enns. 198; — Zahl der vorhandenen. 198.  
 Köln, S. Georg. 14; — S. Ursula. 15; — Maria am Capitol und S. Martin. 22; — Apostelkirche. 52; — S. Kunibert. 53. — S. Gereon. 61. 92; — Dom. 95; — Minoritenkirche. 99.  
 Königslutter, Abtei. 177.  
 Koloman, h., Siegeldarstellung. 214.  
 Kolosmonostor, Kirchenpatron. 193.  
 Konstantin, Kaiser, auf der Reliquientafel des Graner Domschatzes. 142.  
 Konstantinopel, Kirche des heil. Sergios. 6. 10; — S. Sophia. 7. 10.  
 Kreuzgewölbe in Deutschland; — deren Formen. 20.  
 Kreuzgewölbe in den Mittelschiffen des nördlichen Frankreichs. 34.  
 Kreuzgewölbe, deren Entwicklung in Basiliken. 29. — Diagonalrippen. 30; — Älteste Beispiele der Anwendung von Diagonalrippen. 30.  
 Kremsmünster, Siegelstempel. 199. 230. — Umschriften. 203.  
 Kronstadt, Kirche, im Übergangsstyl. 189. 194.  
 Krönungsinsignien Ungarns. 108. 111. 117. 125. 143.  
 Krystallgefäß als Reliquarium im Graner Domschatz, XVI. Jahrh. 115.  
 Kuppelgewölbe in Deutschland. 19; — deren Anwendung bei Rundbauten. 61; — Westhapfen. 28.

## L.

Ladislau, h., Kirchenpatron. 193.  
 Lambach, Siegelstempel. 199. 201. 231.  
 Lambert, Bischof v. Maastricht. 214.  
 Laon, Kathedrale, XII. Jahrh. 67.  
 Lebény, Kirche. 88.  
 Liechtenstein, Burgeapelle. Anwendung der Diagonalrippen. 31.  
 Lilienfeld, Klosterkirche. 87; — Siegel des Stiftes. 199. 200. 201. 202. 217. 233; — Kreuzgang. 273.  
 Limburg a. d. Lahn, Dom. 53.  
 Limburg a. d. Haardt. 14.  
 Lincoln, Kathedrale. 79.  
 Lippoltsberg, Klosterkirche, XII. Jhd. 26.  
 Lipsanthecca, Graner Domschatz. 140.  
 London, Kirche des Tower. 42; — Westminster. 44.  
 Löwen, deren Bedeutung an Portalen. 275.  
 Lüdge, St. Kilian, XII. Jahrh. 27.  
 Lüttich, Kathedrale, XIII. Jahrh. 74.

## M.

Magdeburg, Dom, XIII. Jahrh. 91.  
 Mailand, System der Wölbung S. Lorenzo. 6; — Pfeilergliederung daselbst. 10; — Ambrogio. 83.  
 Mainz, Dom. Ältestes Beispiel der Überwölbung des Langhauses. 24; — St. Stephanskirche. 164.  
 Malnkrog, Kirche. 150.  
 Mariendarstellungen auf österreich. Siegeln. 203. 206. 208; — im Graner Domschatz. 114. 134.  
 Maria, h., Kirchenpatronin. 193.  
 Maria Zell, Siegel der Benedictiner. 201. 247.  
 Marienburg, Kirche. 150. 189.  
 Marburg, Elisabethkirche, XIII. Jahrh. 101.  
 Margaretha, h., Kirchenpatronin. 194.  
 Martinsberg bei Raab, Kirche. 88. 189.  
 Matthias Corvinus, dessen Geschenke an Gefäßen an das Graner Domcapitel. 129.  
 Medaillons als Reliquarien im Graner Domschatz. 114. — Zur Aufbewahrung des Agnus Dei im Graner Domschatz, XV. Jahrh. 117.  
 Mediasch, Kirche. 150.  
 Melk, Fischerring. 138; — Siegelstempel. 199. 200. 201. 235.  
 Meres, Kirchenpatron. 194.  
 Meresto, Kirche. 164.  
 Merseburg, Dom. 177.

Methler, Kirche. 59.  
 Mezes, Margarethenkloster. 157.  
 Michael, Erzengel. Kirchenpatron. 193. 209.  
 Michaelsberg, Reissenberger's Beschr. der Kirche. 151. 153. 178.  
 Minden, Dom. XIII. Jahrh. 101.  
 Minszent, Kirche. 150.  
 Mittelschiffswände, deren Beleuchtung und Gliederung bei Bauten in Deutschland. 46. 49. 52.  
 Modena, Dom. XII. Jahrh. 83.  
 Mondsee, Siegel der Benedictiner. 237.  
 Monstranz, Graner Domschatz. Schluss des XV. Jahrh. 139.  
 Mühlbach, romanische Kirche. 150. 166. 185.  
 Münster, Dom. XIII. Jahrh. 50.

## N.

Nagy-Enyed, befestigte Kirche. 166.  
 Nagy-Karoly, Kirche. 144.  
 Naumburg, Dom. 47. 177.  
 Neapel, St. Restituta. 42.  
 Neppendorf, Kirche. 150. 153. 186.  
 Neudorf, romanische Kirche. 189.  
 Neuhaus, Fresken. 169; — Gothische Kirchen. 171; — Holzschnittwerk. 171; Ölgemälde. 171.  
 Neumark, Florianikirche. 194.  
 Neuss, St. Quirin. 49.  
 Niederlande, Ausbildung des Gewölbesystems im XIII. Jahrh. 72.  
 Nello-Arbeiten im Graner Domschatz. 134. 135.  
 Nikolaus, h., Kirchenpatron. 194.  
 Nocera, Maria Maggiore. 5.  
 Normandie, Entwicklung des Gewölbes- und Pfeilersystems. 36.  
 Normannische Bauten, Einfluss derselben in Siebenbürgen. 163.  
 Northampton, St. Peter. 16.  
 Noyon, Kathedrale. XII. Jahrh. 38. 63.  
 Nürnberg, S. Sebaldus. XIII. Jahrh. 57.  
 Nussbach, roman. Kirche. 189.

## O.

Österreich ob und unter der Enns, Form der Conventsiegel. 198. 200; — romanische Baukunst. 140.  
 Otterberg, Kirche. 49.

## P.

Paderborn, Piuskirche. XII. Jahrh. 26. 177.

Palermo, Capella palatina. XII. Jahrh. 42.  
 Paramente, Karlsburger Schatzkammer. 175.  
 Paris, St. Germain des Prés. XII. Jahrh. 39; — Notre-dame. 40. 63; — St. Denys 71.  
 Parma, Dom. 83.  
 Passauer Kirche, Bestimmungen über Verwahrung der Siegel. 199.  
 Paul, St., Pfeilerbasilica. 15. 19.  
 Paulinzelle, Kirche. 14.  
 Paulus, Siegeldarstellungen. 210.  
 Pavia, S. Michele. XII. Jahrh. 43. 83.  
 Périgueux, St. Front. 12.  
 Pernegg, Siegel. 202. 239.  
 Pesth, Kunstschatze d. Museum. 110. 112.  
 Petronell, Anwendung von Diagonalrippen im Chor der Kirche. 30.  
 Peterborough, Kathedrale. 76.  
 Petrus, Siegeldarstellungen. 210.  
 Petrus, Relief am Karlsburger Dom. 173.  
 Pfeilergliederungen in Central-Anlagen. 10; — in Basiliken. 11; — Entwicklung des Pfeilersystems. 21. 23; — Deutschland. 18. 27. 28. 46. 51. 59. 85; — Frankreich. 34. 37. 38. 67. 70; — England. 41. 76. 81; — Italien. 42. 82; — Niederlande. 72; — Stand der Entwicklung im XIII. Jahrh. 103; — Übersicht der Ausbildung im XIV. und XV. Jahrh. 104.  
 Philippus, Siegeldarstellungen. 210.  
 Piacenza, Dom. 83.  
 Pisa, Dom, dessen Ähnlichkeit mit jenem von Karlsburg. 161.  
 Pöltzen, St., Siegel der regulirten Chorherren. 239.  
 Portale, Tišnowic. 265. 274.  
 Prag, St. Georg. Pfeilerbasilica. 14; — Domschatz. 116; — Veitsdom. 224; — Goldschmiedezunft. 111; — Agneskirche. 274.  
 Prämonstratenserklöster in Österreich ob und unter der Ens. 218.  
 Pyxis im Graner Domschatz. XVI. Jahrh. 116.

## Q.

Quedlinburg, St. Wipertus. 13.

## R.

Räckewe, griechisch-nichtunirte Kirche. 223.  
 Ranshofen, mangelnde Klostersiegel. 198.  
 Rätisch, romanische Kirche. 186.  
 Ravenna, St. Nazaro a Celso. 5; — Baptisterium. 5; — San Vitale. 6.

Regensburg, St. Jakob. 14.  
 Reichersberg, Siegel der regulirten Chorherren. 239.  
 Reliquarium capra, im Graner Domschatz. XV. Jahrh. 112.  
 Reliquarium in Form einer Agraffe im Graner Domschatz. XV. Jahrh. 114.  
 Reliquarium in Form einer Krystallkapsel im Graner Domschatz. XVI. Jahrhundert. 115.  
 Reliquientafel, Graner Domschatz. 140.  
 Reliquientafel, byzantinischer Kunst in Gran. XII. Jahrh. 108.  
 Réty. Erbauung der evang. Kirche. 150.  
 Rheims, Kathedrale. XIII. Jahrh. 68.  
 Ring (Ceremonien-) im Graner Domschatz. Schluss des XV. Jahrh. 137; — Bedeutung der bischöflichen Ringe. 138.  
 Romanische Kirchen, Michelsberg. 179; — Harina. 181; — Urwegen. 184; — Deutsch-Pian. 185; — Mühlbach. 185; — Rätisch. 186; — Gross-Ludesch. 186; — Grosspold. 186; — Neppendorf. 186; — Heltau. 187; — Hamersdorf. 187; — Sakedat. 188; — Neudorf. 189; — Rothberg. 189; — Holzmengen. 189; — Martinsberg. 189; — Galt. 189; — Sächsisch-Regen. 190; — Firtos. 190; — St. Florian. 112.  
 Romanischer Styl, späte Fortpflanzung desselben in Siebenbürgen. 152. 167; — Charakteristik. 161; — Dauer desselben 154. 191.  
 Rothberg, romanische Kirche. 189.  
 Rouen, Kirche. XIII. Jahrh. 67.  
 Rudolf IV., Herzogs, Bestimmungen über die Aufbewahrung der Conventsiegel. 199.  
 Rugonfalva, Dom-Portal. 190.  
 Rundbauten: St. Constanza in Rom. 5; — Maria Maggiore zu Nocera. 5; — St. Nazaro e Celso in Ravenna. 5; — St. Stephano rotondo in Rom. 5; — Baptisterium in St. Vitale in Ravenna. 6; — Gewölbsystem. 61.

## S.

Sächsisch-Regen, romanische Capelle. 190. 192.  
 Sakedat, romanische Kirche. 188.  
 Salesbury, Kathedrale. XIII. Jahrh. 77.  
 Salzburg, St. Peter, Basilica. 16; — Franciscanerkirche. 51.  
 Sangershausen, St. Ulrichskirche. 25.  
 Sasacor, Burgmauer. 154.  
 Schässburg, Kirche. 150. 151. 166; — Kirchenpatron. 193; — Glocken. 193.  
 Schlegel, Siegel d. Pramonstratenser. 240.  
 Schlierbach, mangelnde mittelalterliche Klostersiegel. 198.

Schlusssteine, deren früheste Anwendung in Deutschland. 48.  
 Schöngrabern, Dr. Heider's Monographie der roman. Kirche. 154.  
 Schulpforte, Kirche, XIII. Jahrh. 93.  
 Schwäbische Goldschmiede d. XIV. und XV. Jahrh. in Ungarn. 111.  
 Schwäbisch-Hall, Kirche. 14.  
 Schwarzach, Kirche. 14.  
 Sculpturen am Karlsburger Dome. 171. 173.  
 Seckau, Basilica. 16.  
 Seitenstätten, Siegelstempel. 199. 241.  
 Seisenstein, Siegel der Cistercienser. 240.  
 Siebenbürgen, Mängel der Literatur über die dortigen Kunstdenkmale. 149; — Ursachen der wenigen mittelalterlichen Kunstdenkmale. 151; — Bedürfnissbauten vorherrschend. 151; — Eigentümlicher Charakter der Kirchenbaukunst. 152; — Verwendung der Überreste röm. Bauten bei Kirchen und Castellen. 152; — Dauer des romanischen Styles. 154; — Charakteristik der Bauwerke. 154; — Älteste christl. Bauten. 155; — Alter des Erzbisthums. 155; — Ähnlichkeit der roman. Bauten mit jenen in der Normandie und Unter-Italien. 161; — Nachweise für den Einfluss normannischer Bauten. 163; — Holzbauten. 164. 165; — Thurmanlagen. 165; — Anlage der Kirchen. 165; — Vertheidigungskirchen. 151. 167; — Romanische Kirchen. 167. 191; — Einfluss der Klöster. 167; — Gothischer Styl. 192; — Kirchenpatrone 193.  
 Siena, Dom, XIII. Jahrh. 84.  
 Sillich, Contrasiegel der Abtei. 199.  
 Sigismund, Kaiser, Anschaffung eines Hornes. 133.  
 Siegel, vgl. Conventsiegel.  
 Siegel (Privat-), Verrufe über den Verlust derselben. 199; — Symbolik der Form. 200; — Siegelwachs. 201; — Holzkapseln. 201.  
 Siegelkunde, frühere Forschungen und Arbeiten. 197.  
 Siegelstempel in den Klöstern Niederösterreichs. 199.  
 Soignies, St. Vincent, XII. Jahrh. 73.  
 Soest, St. Peterskirche, XII. Jahrh. 27. 45; — Marienkirche. 59.  
 Speier, Dom. Beispiel der Überwölbung des Langhauses. 24.

Spitzbogen, dessen Einführung im Gewölbesystem der Architectur zu Anfang des XIII. Jahrh. 85.  
 Sterne, Siegeldarstellungen. 217.  
 Strassburg, Dom, XIII. Jahrh. 95.  
 Streben system, dessen Entwicklung am Äusseren d. Kirche in Deutschland. 56; — Frankreich. 35. 39. 66; — England. 81.  
 Stephan, der Heilige. Dessen Kirchenbauten. 161.  
 Stephan, Martyrer. Kirchenpatron. 194.  
 Suben, mangelnde Klostersiegel. 198.  
 Symbolik der Form der Siegel. 200.  
 Syneteluke, Kirchenpatron. 193.

## T.

Tartian, romanische Kirche. 189.  
 Thiergestalten, Karlsburger Dom. 173.  
 Thiersymbolik des Mittelalters am Karlsburger Dome. 173.  
 Thomas, Apostel. Kirchenpatron. 193.  
 Thorda, Kirchenpatron. 194.  
 Thurmanlagen in Siebenbürgen. 165.  
 Tišnowić, Kirche und Kreuzgang. Baugeschichte. 251; — Baubeschreibg. 260; — Charakteristik derselben. 273.  
 Tonnengewölbe in der Basilica des nördlichen Frankreichs. 33.  
 Toscanella, St. Maria. 274.  
 Tournay, St. Jacques, XIII. Jahrh. 73.  
 Tövis, Kirche im Übergangsstyl.  
 Trier, Liebfrauenkirche. 91.

## U.

Übergangsstyl, Kirchen in Kronstadt. 189. 192; — Tövis. 190; — Alsó-Orbo. 190; — Gerend. 190; — Sächsisch-Regen. 192; — Tišnowić. 260.  
 Ungarn, Obitalienisch-romanische oder deutsche Kunstformen im Mittelalter hier Einfluss gehabt haben. 107; — Werke deutscher Goldschmiedekunst waren hier vorherrschend. 109; — Italienische Goldschmiedekunst hatten nur vorübergehende Einwirkung. 109. 111. 112; — Krönungsinsignien. 108. 111. 117; — Schwäbische Goldschmiede. 111; — Beziehungen zu den Normanen. 162; — Holzkirchen. 164. 165; — Befestigungen. 166.  
 Urwegen, romanische Kirche. 184.

## V.

Venedig, Marcuskirche. 11. 43; — Murano. 43; — Torcello. 43; — Giacometto di Rialto.  
 Vercelli, St. Andrea. 83.  
 Verkündigung Maria's. Darstellung auf einem Medaillon des Graner Domschatzes. 112.  
 Vertheidigungskirchen, siehe befestigte Kirchen. 166.  
 Vezelay, Kirche, XII. Jahrh. 35. 65.  
 Vignori, Kirche, XII. Jahrh. 32.  
 Villers, Kirche. 73.  
 Vortragekreuz im Graner Domschatz. Italienischer Einfluss, XV. Jahrh. 111.  
 Vortragekreuz im Graner Domschatz. Zweite Hälfte des XV. Jahrh. Niello- und Filigranarbeit. 135.

## W.

Walbeck, Pfeilerbasilica. 14.  
 Waldhausen, Siegel der regulirten Chorherrn. 242.  
 Waltham, Abtei. 76.  
 Wappenschilder auf einem Kelehe des Graner Domschatzes. 145; — deutsche und böhmische auf einem Horn des Graner Domschatzes. 128; — auf Conventsiegeln. 216.  
 Westphalen: gewölbte Basiliken. 26; — Kuppelgewölbe. 28; — Hallenkirchen. 43.  
 Wetzlar, Dom. 101.  
 Wien, Michaelskirche. 86; — Siegel der Schotten. 199. 243; — Siegel von Dorothea. 242.  
 Wiener-Neustadt, Glocken. 193; — Gebrauch des rothen Wachses. 201; — Siegel d. Chorherrnstiftes. 202. 217. 237.  
 Wilhering, Siegel d. Cistercienser. 246.  
 Worcester, Kathedrale. 79.

## Y. Z.

Ypern, St. Martin, XIII. Jahrh. 73. 74.  
 Zwettl, Contrasiegel der Abtei. 198. 201. 247.  
 Zsámბék, Kirchenruine. 89; — Ähnlichkeit mit Karlsburg. 177.

